Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. T. Selle.

Motto:
Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Marc. 10, 14.

Neunter Jahrgang.

St. Louis, Mo.
Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
1874.

Inhalt.

Juli.

Seite

August.

September.

October.

November.

December.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. Januar 1874. No. 1.

Kindergärten.

Motto: „Daß Luther in seinem bekannten Briefe an sein Söhnlein Hänschen ‚in wenigen Zeilen den ganzen Kindergarten und dessen Geist zeichne‘, das kann nur ein Fröbelianer (Köhler) behaupten." („Cyprian".)

Es erscheinen in letzterer Zeit so viele Artikel in pädagogischen Zeitschriften und so viele Bücher über die sogenannten Kindergärten, daß es wohl schon diesem und jenem Leser des evang.-lutherischen Schulblattes befremdlich erschienen sein mag, warum dieses Blatt noch kein eingehendes Urtheil über dieselben abgegeben, ja sie kaum einmal erwähnt hat. Nun, großen Schaden hat dies Schweigen hoffentlich noch nicht angerichtet, und sollte dadurch irgend etwas Wünschenswerthes versäumt sein, so mag dies wohl noch zeitig genug nachgeholt werden.

Wie die eigentliche Volksschule ursprünglich ein Institut der christlichen Kirche, von dieser gepflanzt und gepflegt worden ist, so wurden auch in neuerer Zeit vornehmlich durch die Wirksamkeit der „Inneren Mission" der christlichen Kirche zunächst Anstalten gegründet für die Pflege kleiner Kinder bis zum dritten oder vierten Jahre, während der Tagesstunden, in welchen deren Eltern dem Broderwerb nachgehen mußten, so daß sie sich nicht selbst der Kinder gebührend annehmen konnten. In Deutschland sehen wir die erste derartige „Kinderbewahranstalt" 1802 in Lippe-Detmold ins Leben treten. Bald folgten ihr zahlreiche ähnliche Anstalten in allen Gegenden unseres lieben alten Vaterlandes, wie denn auch in anderen Ländern je länger desto mehrere derselben gegründet wurden. Gleichsam als Fortsetzung dieser Anstalten entstanden fast gleichzeitig mit ihnen „Kleinkinderschulen". In diesen Schulen, von denen es in Brockhaus' Conversationslexikon heißt: „Ihre Verbreitung und Pflege gehört gleichfalls zum großen Theil der Thätigkeit der ‚Inneren Mission‘ an", finden Kinder von drei bis sechs und sieben Jahren meist unentgeldlich Aufnahme und in denselben jeden Tag von Morgen bis Abend Ueberwachung und einen ihrem Alter entsprechenden Unterricht.

Wie man nun aber heutzutage die Schule überhaupt von der Kirche loszureißen und zu einer heidnischen zu machen sucht und mannigfach schon zu einer solchen gemacht hat, so war es den Feinden der christlichen Kirche nun wohl auch ein Dorn im Auge, daß in diesen Kleinkinderschulen Gottes Wort, dem Christen Alles unterworfen wissen wollen und das in ihren Schulen regieren muß, irgend welche Berechtigung haben solle. Da ist nun unser ungläubiger Haufe welt-reformiren-wollender „Pädagogen" mit aller Macht auf die Kindergärten gefallen, als auf einen Ersatz für diese Schulen und vorgeblich als auf unweit Besseres.

Der Vater der Kindergärten ist Friedrich Fröbel, 1782 im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt geboren. Er studirte zu Jena, Göttingen und Berlin. Zwischendurch war er bald Sekretär eines Grafen, bald Lehrer, bald wieder ein begeisterter Zögling Pestalozzi's. Nachdem er 1813 und 1814 im Lützow'schen Freikorps die Feldzüge mitgemacht, gründete er 1816 zu Griesheim eine eigene Erziehungsanstalt, die er jedoch, in Gemeinschaft mit Anderen, schon ein Jahr später nach Keilhau bei Rudolstadt übersiedelte. Sein pädagogisches System suchte er in verschiedenen Schriften darzulegen; „doch", urtheilt Brockhaus, „entbehrt Fröbel der Gabe, seine Ideen klar und einfach, wie (?) er sie gedacht, vorzutragen", weshalb denn auch u. A. neuerdings der Direktor des Lehrerinnen-Seminars, A. Köhler, zu Gotha in seinem Werk: „Die Praxis des Kindergartens" (Weimar, 1871) sich die Aufgabe gestellt hat, „die Ideen Fröbels von dessen anerkannter Maßen weder nüchternen noch klaren Sprache zu entkleiden", weil diese letztere, von des Meisters Nachfolgern streng festgehalten, zahlreiche Einwände und Mißverständnisse verschulde. Den ersten „Kindergarten" stiftete Fröbel 1837 in Blankenburg in Thüringen.

Fröbel fand bald Bewunderer und Nachahmer; doch aber gaben seine Kindergärten, namentlich die für Knaben, bald Anlaß zu Bedenken und Kultusminister v. Raumer verbot dieselben für Preußen als solche Anstalten, „welche den Keim des Sozialismus und Atheismus in die Kinder pflanzten". Sachsen schloß sich dem preußischen Verbote an. In anderen Theilen Deutschlands dagegen fanden sie alsbald Aufnahme und Verbreitung. Von unserer Zeit behauptet Steiger in seinem „Kindergarten in Amerika", „daß es keinen europäischen Staat mehr gibt, der nicht seine nach Fröbels Sinn und Geist geleiteten Kindergärten hat", und die „Amerikanische Schulzeitung" meint, daß in Deutschland, zumal in Norddeutschland, beinahe das kleinste Städtchen

den dortigen Fröbel-Institutionen in einen heillosen Mechanismus auszuarten droht, der nur wenig von dem Geiste unseres Reformators verspüren läßt", in Beziehung auf Amerika meint: „Leider haben wir jetzt schon wenigstens fünfzig Pseudo-Kindergärtner für einen ächten". (Am. Schz. 1872, S. 218.) In St. Louis setzte der städtische Schulrath vor nicht ganz zwei Jahren eine „Kommittee für Kindergärten" ein, deren vorläufige Aufgabe jedoch nur war, Erkundigungen über die Sache einzuziehen, „um über die Errichtung einer oder mehrerer derartigen Anstalten entscheiden zu können". Jetzt soll bereits ein kleines Pröbchen daselbst gemacht worden sein. Ferner fordern Steiger und die Herren vom amerikanischen „Lehrerbund" unablässig dazu auf, überall Vereine zu bilden „zur Errichtung und Pflege von Kindergärten". Wie sollen denn nun wir Lutheraner uns stellen zum Kindergarten, diesem „Paradise (!) of Childhood"?

Ehe wir uns hierüber klar werden können, müssen wir selbstverständlich erst wissen, was denn so ein Kindergarten eigentlich für ein Ding ist und was er soll. Lassen wir hierüber die Befürworter der Sache, namentlich die amerikanischen, selbst uns ein Licht aufstecken. —

„Der Kindergarten", der aber nicht durchaus einen sonst eigentlich sogenannten Garten erfordert, sondern im Nothfall, wie oft geschieht, in einem größeren Zimmer Platz findet — „muß ..., um segensreich zu wirken — nur als Kindergarten aufgefaßt werden — er darf keine Schule sein — sondern eine Erziehungsanstalt und zwar die allerwichtigste (!); denn vom dritten bis sechsten Jahre wird das Schicksal des Kindes, so weit es durch die Erziehung entschieden werden kann — entschieden" (!). (Am. Schz. 1872, S. 287.) „Es verkümmern viele tausend und aber tausend Kinder physisch und geistig, weil ihre Eltern durch den Broderwerb an der Beaufsichtigung derselben gehindert sind, oder weil ihnen das hütende Mutterauge schon früh durch den Tod entrissen wurde. Es bleibt nun solchen sich selbst überlassenen Kindern bei dem ihnen angebornen Trieb zur Thätigkeit nichts Anderes übrig, als die Straßen aufzusuchen und sich von diesen erziehen zu lassen, will es doch Niemand anders thun! (?) Da fehlt denn freilich die vielgerühmte Freiheit nicht; aber es ist eine Freiheit, welche in die Strafhäuser führt und die Rettungs- und Besserungsanstalten bevölkert! **Der Kindergarten ist es allein (!), der da helfen und der Verwahrlosung der Kinder einen wirksamen Damm entgegenzusetzen vermag**; denn er besitzt alle nöthigen Mittel, die häusliche Erziehung, wo sie ganz fehlt, zu ersetzen, und wo sie schlecht ist, zu verbessern." (Steiger, 29. f.) „Jede häusliche Erziehung bedarf der Ergänzung durch den Kindergarten." (St., 31.)

dritten bis zum siebenten Jahre reichenden Kindesalters der Unterricht nicht gehöre, darüber war er längst nicht mehr, oder eigentlich nie im Zweifel." (St., 9. f.) „Somit mußte eine Bildungsanstalt geschaffen werden, welche nicht Unterricht im gewöhnlichen Sinne, sondern Spiel darböte, das in mannigfachster Weise alle Anlagen erweckt und entwickelt, und Neigung zur ernsten Arbeit des Lebens hervorruft." (St., 3.) „Ein Kind, welches ... ausdauernd und bis zur Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein ausdauernder, tüchtiger und aufopfernder Mensch" (?). (St., 11.) „Das Kind erfindet selten (?) Spiele. Zudem lehrt die Erfahrung, daß nur die größere Jugend im Stande ist, die Spielregeln längere Zeit hindurch von sich aus aufrecht zu erhalten. Bei kleinern Kindern wird das Spiel, wenn sie auf sich alleiu angewiesen sind, fast alle Augenblicke unterbrochen und kann selten oder nie zu Ende geführt werden. Es muß also das Spiel geleitet werden, und zwar gerade so, wie es der Kindergarten thut" (St., 29.), so von Fröbel genannt „zum Unterschiede von den Kleinkinderschulen, in denen zum Schaden der Jugend zu früh gelehrt und gelernt wird." (St., 11. f.)

Herr Joh. Kraus gibt uns folgende Beschreibung eines Kindergartens, wie er — sein sollte: „Treten wir in eine solche kleine Welt! Welch' reges und frisches Leben empfängt uns! Wie emsig und thätig sie sind, die lieben Kleinen, wie sich ihr Geist in ihrem Spiele, in naiven Einfällen, in ihren Gesängen mit Anmuth ausspricht! Man sieht, wie in ihrem ganzen Thun die wunderbare Psiche ihre ersten Flügelschläge regt.

„Frohe singende Kinderstimmen schallen uns entgegen, und wir sehen auf einem freien, von Bäumen beschatteten Platz einen Kreis von Kindern, geführt von einer Kindergärtnerin, sich um einen ihrer Kameraden herumdrehen, welcher ihnen lustig gimnastische Uebungen vormacht, die von den anderen nachgeahmt werden, bis der kleine Lehrmeister durch ein Mitglied des Kreises abgelös't wird, dann folgen andere Bewegungsspiele, welche entweder verschiedene Scenen des Ackerbaues oder der Ernte darstellen, oder: Wie die Vögel im Walde sich Nester bauen, ausfliegen und heimkehren ꝛc. Etwas entfernter im Garten unter einem zeltartig ausgespannten Leinen sitzen, auf mit niederen Lehnen versehenen Bänken, je zwölf Kinder an jedem der drei Tische von vier bis acht (?) Kindern, welche sich emsig und mit der größten Aufmerksamkeit beschäftigen. An einem der Tische werden die schönsten Muster mit Papierstreifen in verschiedenen Farben mit Stroh, Leder ꝛc. geflochten, um zu allerlei niedlichen Sachen, wie Brieftaschen, Untersetzern, Körbchen ꝛc. verarbeitet zu werden. Die Muster der älteren Kinder sind eigener Erfindung und die kleinen Produkte zu Geschenken für Eltern, Geschwister und Freunde bestimmt. Am zweiten Tisch wird gebaut. Jedes Kind hat ein schönes Bauwerk eigener Erfindung vor sich stehen und alle horchen aufmerksam der Erzählung der Kindergärtnerin zu, in welcher jeder der gebauten Gegenstände eine Rolle spielt. Am dritten Tische wird Papier in allerlei Formen gefaltet, Geräthschaften oder blumenartige Rosetten dar-

stellend. Alle diese Mannigfaltigkeit geht aus einer Grundform hervor und zwar einer mathematischen, denn man lernt hier spielend die Elemente der Geometrie, nicht durch Formeln, sondern durch Anschauen und plastisches Darstellen. Spielende Arbeit und arbeitendes Spiel befriedigt hier den kindlichen Thätigkeitstrieb, um alle spätere Arbeit, sie sei professioneller oder künstlerischer Art, in ihren Elementen, in ihren ersten Griffen vorzubereiten. Eine halbe Stunde der Beschäftigung ist verflossen; nun darf man nicht mehr still sitzen.

„Man holt Spaten, Hacke und Gießkanne, um die Beete zu bearbeiten, davon jedes Kind eines als Eigenthum besitzt. Blumen, Gemüse und Früchte werden hier gezogen. Im gemeinschaftlichen Garten aber, da wachsen allerlei Kornarten, Feldfrüchte und Nutzpflanzen, in Bezug auf welche ein praktischer Kursus der Elementar-Botanik durchgenommen wird. Jetzt kommen die kleinen Gymnastiker lachend und springend, um an den von den älteren Knaben verlassenen Tischen eine halbe oder Viertelstunde Platz zu nehmen. Man legt mit Stöckchen schöne Figuren, oder man treibt eine der vielen anderen Beschäftigungen, deren Produkte in einem Glasschranke des Spielsaals aufgestellt sind. Da gibt es allerliebste Sachen, in Thon modellirt, spitzenartige Arabesken aus Papier geschnitten, und auf blaues Papp-Papier geklebt, zierliche Sachen aus Stroh, Band und Leder geflochten, künstliche Häuschen, Kirchen, Möbeln 2c. aus Stäbchen verfertigt, die in erweichte Erbsen gesteckt sind (Erbsenarbeiten), und vieles Andere — eine Kunst- und Industrie-Ausstellung von kleinen Professionisten unter acht Jahren.

„Neben dem Glasschrank mit den Arbeiten der Kinder befindet sich ein anderer Schrank, in dem allerlei getrocknete Pflanzen, Moose, Insekten, Muscheln, Steine, Krystallisationen 2c. aufbewahrt werden; das ist das sogenannte Kinder-Museum. Dem jungen Völkchen sind die vier Tagesstunden schnell verflossen, man eilt den abholenden Vätern, Müttern oder Wärterinnen entgegen, voller Freude des Wiedersehens, um zu Hause von den Freuden und Arbeiten des Tages zu erzählen, und all' die gewonnenen Fähigkeiten weiter zu üben, damit der böse Geist der Langeweile nie wiederkehren möge. So ungefähr sieht's im Kindergarten aus." (Am. Schz. 1872, S. 286. f.) (Des Mädchens liebe Puppe scheint merkwürdiger Weise keinen Platz im Kindergarten zu finden; wenigstens erwähnt Köhler sie in seinem Werke so wenig, als hier Kraus.)

Ein nicht übles Phantasiegemälde! „Die allein maßgebenden Gesichtspunkte sind, daß Ueberanstrengung, Langeweile und Einförmigkeit ebenso sehr, als ganz planloses Nacheinander und Nebeneinander verhütet werde; daß jedes Spiel zugleich eine Erholung vom andern sei, wirklich unausgesetzte Freude gewähre [illegible]

sich immer in die Seele der Kinder und ihre Bedürfnisse hineinzudenken und das augenblicklich Ansprechendste und zugleich Nützlichste sofort herauszufinden. — Es ist klar, daß eine Kindergärtnerin im Sinne Fröbels gar nicht genug befähigt und ausgebildet sein kann — und darin scheint eine ernste Schwierigkeit für die allgemeine Einführung der Kindergärten zu liegen. Woher die genügende Anzahl solcher Frauen nehmen, und wie ihnen die bestmögliche Erziehung für einen so wichtigen Beruf geben? — Das ist die Frage, welche sich hier Jedem sofort aufdrängt." (St., 26.)

Auffallend ist, daß Kraus in obigem Bilde des Singens im Kindergarten nur kurz Erwähnung thut, indem gerade darauf ein Hauptgewicht gelegt wird. So sagt Steiger, S. 22.: „Alle ... Spiele und Beschäftigungen werden abwechselnd mit Gesang oder Gesprächen verbunden, welche darauf Bezug haben. Die Kinder lernen eine Anzahl der schönsten Volksmelodien mit für ihr Alter passenden Worten, welche die eben vorgenommene Beschäftigung ausdrücken, oder Anschauungen aus dem kindlichen Lebenskreise enthalten." Ein sich „Supprian" nennender Rezensent des Köhlerschen Werkes in dem „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens" hilft uns, ein Urtheil darüber zu bilden, ob wirklich die Worte der Gesänge für das Alter der Kinder oder überhaupt für irgend ein Menschenkind sehr passend sind. Er schreibt nämlich in genanntem Blatt, 2tes Heft, 1872, S. 153.: „Wahrhaft abstoßend" — wie „das beständige Sprechen der Kinder über Alles, was sie thun" — sind „die eben so zahlreichen als Inhaltslosen Verechen, die zu allen Uebungen gesungen werden. Die meisten rühren von Fröbel selbst her, darunter wahre Monstra gereimter Prosa und andere, die man nicht kürzer bezeichnen kann, als daß sie höchst unkindliche Dinge in überaus kindischer Sprache enthalten. Nur einige mögen angeführt sein, um Form und Sache gleichzeitig zu kennzeichnen. Die Mutter spielt dem Kinde vor; es ist das Kind im Säuglingsalter und bis zum dritten Lebensjahre gemeint, in welchem es in den Kindergarten eintritt. Sie hat soeben den Uebergang von der Kugel zum Würfel gemacht und leitet das Kind an, die Unterschiede beider Körper, die Flächen, Kanten und Ecken des Würfels wahrzunehmen. Zu diesem Behuf wird unter Anderem der Würfel mit einer seiner Ecken an einer Schnur aufgehängt. Er dreht sich an derselben, und die Mutter spricht:

‚Dreh ich mich um der Ecken zwei,
Zeig' ich dir gar Mancherlei! —
Sieh nur, sieh, wie wunderlich,
Seine Form verändert sich!' (S. 165. ff. bei Köhler.)

„Daneben wird die sich drehende Kugel gehalten, und die Mutter spricht singend:

‚Wie ich mich auch dreh' und wende,
Die Kugel zeig' ich ohne Ende.'

„Vom Würfel dagegen heißt es:

‚Zwei Ecken sind nur noch zu sehen,
Die andern sechs vergehen.‘

und weiter:

‚Verschwinden die Ecken und Kanten beim Drehn,
So kannst du den doppelten Kegel schön sehn.‘

(was sachlich noch nicht einmal richtig ist; denn nicht der Würfel, sondern nur das Octaeder zeigt beim Rotiren einen Doppelkegel.) Indem der Würfel dann in der Mitte einer seiner Flächen aufgehängt und in Drehung versetzt wird, heißt es:

‚Eine Walze laß ich sehn,
Machst du um mich selbst mich drehn.‘

„Diese gereimte Stereometrie wird mit dem ein- bis dreijährigen Kinde betrieben. Und alle diese Uebungen ‚werden im Kindergartenalter (vom dritten bis siebenten Jahre) vom Kinde nun ohne Hilfe der Mutter selbständig ausgeführt‘ und durch neue vermehrt. So z. B. heißt es von dem Balle an der Schnur, der sich in einer kreisförmigen Bahn fortwälzt:

‚Schau nur das Bällchen hier,
Doppeldrehung zeigt es dir.‘
‚Auf dem Tisch in Doppelweise
Dreht sich nun mein Bällchen leise,
Einmal um sich selbst herum,
Dann auch um die Mitt' herum.‘ (S. 131. ff.)

„Vermuthlich soll dadurch die Auffassung der doppelten Rotation der Erde ‚vorbereitet‘ werden, wie schon mit dem Wiegenkinde die Auffassung der Zwei und mit dem Kinde im Kindergarten die Auffassung der Brüche ‚vorbereitet‘ wird.“

Hören wir nun auch einige Aussprüche über die Leistungen, die, wie die Befürworter desselben behaupten, durch den Kindergarten erzielt werden:

„Es ist merkwürdig, daß im Kindergarten alle, oder fast alle Kinder nicht nur eine Singstimme bekommen, sondern auch, wenn die Leitung der Kindergärtnerinnen von ächt musikalischem Sinne belebt ist, recht hübsch singen lernen, und daß somit auch von dieser Seite der Schönheits- und sittliche Sinn derselben geweckt wird. — Von höchster Wichtigkeit aber, besonders für amerikanische Kinder, ist das Kindergarten-Gespräch. Die Kindergärtnerin unterhält sich zwanglos, und ohne eine zusammenhängende Belehrung im Auge zu haben, mit ihren Zöglingen über das, was sie thun oder thun wollen, oder das, was ihnen dabei einfällt, weil die erzeugten Formen wirklichen Dingen ähnlich sehen, lehrt sie Dinge und deren Eigenschaften und Thätigkeiten mit den rechten Namen bezeichnen, also richtig über Alles sprechen,

was sie beobachten, denken und thun, und knüpft daran und an ihr Verhalten im Kindergarten und sonst die einfachsten, sittlichen Belehrungen und Ermahnungen. Daß dabei das Denken im Kinde ohne alle Anstrengung seinerseits geübt, also der Verstand entwickelt wird, ohne dasselbe altklug und vorlaut zu machen (?), ist augenfällig.... Sie lernen eine Anzahl der schönsten, kindlichen Gedichte, welche ihnen vorgesagt werden, auswendig, theils um ihr Gedächtniß für Worte, ihren poetischen Sinn, ihr Gefühl für Rhythmus und Vortrag der Rede, selbst unter einfacher Geberdenbegleitung zu üben" 2c. (St., 22. f.) „Im Kindergarten wird dem Kinde statt Unterricht, Erfahrung, statt Leben, praktisches Kinderleben" (das scheint also kein Leben sein zu sollen!) „geboten. Das Kind findet im Kindergarten seine kleine Welt, wo es sich handelnd, naturgemäß auslebt (!). Die natürliche Form des kindlichen Handelns — das Spiel — findet sich im Kindergarten organisirt, und eine derartige Organisation befördert eine harmonische Ausbildung aller kindlichen Kräfte und Fähigkeiten. Durch die Beobachtung der Natur und ihrer Ereignisse, wird das Kind früh schon mit der Gesetzlichkeit in allen organischen Bildungen bekannt, durch leitendes Pflegen der Pflanzen und Thiere bereitet es sich vor, zur leitenden Pflege der Menschenwelt. Endlich wird die Arbeit, diese erste Grundlage sittlicher Bildung, den Kindern angenehm und leicht gemacht, so daß sie dieselbe lieben lernen." (Kr. in Am. Schz. 1872, S. 287.) „Es gibt im Kindergarten gar bald keine dummen, keine rohen und boshaften, keine plumpen Kinder mehr; ja was selbst manche erfahrene Lehrer nicht eher glauben wollen, bis sie es mit eigenen Augen gesehen haben, es lernt jedes Kind, ohne Ausnahme, die Anfänge der Künste, also zeichnen, singen, ohne Blödigkeit und mit richtiger Betonung deklamiren, überhaupt sprechen; ferner turnen, die Anfänge der Mathematik, insofern sie auf Anschauung beruhen, modelliren und mannigfache Geschicklichkeiten der Hand, des Auges und Ohres; jedes lernt Liebe zum Gesetz, zur Ordnung, zur Schönheit, zum Guten, und doch ohne alle Kopfhängerei, und indem jedes in seiner Individualität und in seiner besonderen Eigenthümlichkeit ausgebildet und gestärkt wird." (St., 3.) Nun, wir meinen, das heißt doch im Lobe der Kindergärten das Maul recht voll genommen! Weß Geistes Kinder sind solche Befürworter der Sache?!

Brauchen wir nun noch unser eigenes Urtheil über die Kindergärten abzugeben? Wir meinen, es sei wohl schon nicht blos zwischen, sondern auch in den obigen Zeilen zu lesen. Theilweise spricht es „Supprian" (Schulbl. der ev. Sem. Schlesiens, 1872, S. 154. f.) aus: „Treffliches Gut aus dem wirklichen Kinderleben hat er" — Fröbel — „in seinen Kindergarten aufgenommen.... Geringeren, zum Theil gar keinen oder sogar negativen Werth hat..., was Fröbel selbst ersonnen hat, seine einfachen Spielkörper und seine Reime für die Kinder. Und mit der ganzen Form, in welcher sich seine Ideen praktisch ausbreiten, mit dieser Mechanisirung und Methodisirung der allerersten Erziehung hat er das Richtige so gewiß nicht getroffen, als

eben das jüngste Lebensalter und in erster Linie das Spiel dem Mechanisiren und Schematisiren ihrer innersten Natur nach widerstreben. Den Unbetheiligten kann es bei alledem nur immer von Neuem Wunder nehmen, daß auch Lehrer von pädagogischem Geschick und Geschmack diese unkindliche ‚Kunst zu spielen‘, die zum Theil eine recht reflektirte unkindliche ‚Kunst sich zu freuen‘ ist, noch immer mit all ihren Auswüchsen weiter pflegen." Dieses Urtheil gewinnt, auch unter den unchristlichen Lehrern, an Boden, trotzdem Steiger in seiner absprechenden Weise S. 29. sagt: „Ueberhaupt können nur Befangenheit, Vorurtheil und Unkenntniß den höchst wohlthätigen Einfluß läugnen, den der Kindergarten" — natürlich eben der von ihm beschriebene — „nach den verschiedensten Richtungen, namentlich aber auf die erste und wichtigste Erziehungsperiode des Kindes ausübt." So schreibt unter Anderem Kraus (Am. Schz. 1872, S. 422.): „Wie ich aus einem Bericht über die letzte in Leipzig gehaltene Jahresversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik ersehe, so nimmt vor allem die genommene oder befestigte Ueberzeugung allgemeines Interesse in Anspruch, daß die Fröbel'schen Kindergärten einer durchgreifenden Reform bedürfen, wenn sie der Natur des Kindes gerecht werden sollen." Wird nun die beabsichtigte „Reform" wohl einen Fortschritt zum Besseren bringen? Schwerlich! Oder berechtigen die „Fortschritte", welche diejenige Klasse von „Pädagogen", die hier in Betracht kommt, seit Pestalozzi gemacht hat, zu sonderlichen Hoffnungen? Was das „Schulblatt" von Pestalozzi halten muß, hat es ja seiner Zeit seinen Lesern gesagt; aber wie sind doch seine Bewunderer von ihm und über ihn hinaus fortgeschritten! So schreibt unter Anderem Dr. Schaffranck, ein Hauptheld jener Leute: „Wenn man noch so oft Pestalozzi's Satz: ‚die Mutter ist die beste Erzieherin ihrer Kinder‘ uns entgegenrufen würde, so würden wir doch eben so oft diesen Satz bestreiten!"

Was nun aber über die bestehenden oder beabsichtigten Kindergärten in den Augen aller rechtschaffenen Christen erst recht den Stab brechen muß und diese billig mit dem tiefsten Abscheu gegen dieselben erfüllt, ist der eigentliche Hauptzweck derselben: das „Wohl der Menschheit" zu erzielen durch eine Erziehung des Kindes in gänzlicher Unbekanntschaft mit Gottes theurem Wort, mit Seinen großen Heilsthaten, mit dem einigen Heilande JEsu Christo, außer dem doch kein Heil ist. Freund der Kindergärten und Feind Christi und Seines Wortes ist, der Regel nach, gleichbedeutend. Eben darum will man, wie das auch hie und da schon ausgesprochen ist, das Kind so früh als möglich dem Einfluß der Mutter, die doch sonst vielleicht etwas von dem verhaßten Samen des Wortes in das empfängliche Kindesherz streuen könnte, entziehen und es entsprechend „vorbereiten" für die glaublose und glaubensfeindliche, heidnische Erziehung, die es dann später in der Schule erhalten soll. Klugheit gebietet den Herren freilich, daß sie diesen ihren Hauptzweck nicht gar zu sehr in den Vordergrund stellen; allein er sitzt

ihnen zu stark im Herzen, als daß sie ihn sollten ganz verschweigen können. So schreibt unter Anderen Herr Hailmann, der unsern Lesern ja schon wohlbekannte Fabrikant von „Denkresultaten" und „balsamischem Blau", in seiner Amerikanischen Schulzeitung, 1872, S. 259.: „Kindergärten und die Ausdehnung der Fröbel'schen Ideen auf Volks- und Fortbildungsschulen bieten das wirksamste Mittel, der um sich greifenden Entsittlichung und Verdorbenheit zu steuern und auf gesunder humaner Basis die nationale Scheinheiligkeit und Heuchelei zu bekämpfen. Freilich müssen aber auch hierzulande die Kindergärten u. s. w. von der in Deutschland herrschenden offiziellen Frömmigkeit befreit werden." Das ist doch deutlich genug für den, der weiß, was solche Leute als „Scheinheiligkeit" und „Heuchelei" gerade in erster Linie bezeichnen! Wer dies aber nicht weiß, mag es ersehen aus dem Ausspruch des oben schon genannten Dr. Schaffranck: „Obgleich der Kindergarten frei von jedwedem kirchlichem Einflusse ist und sein soll, wird doch gerade hier die erhabenste Religion sich entwickeln, die Weltreligion der Wahrheit (?) und Bruderliebe" (?).

Gott bewahre unsere lieben Kinder doch in Gnaden vor der in Kindergärten erstrebten und vor aller „Weltreligion"; sie ist die Religion der alten Schlange: des Teufels, der durch sie alle Welt in seinen Stricken halten und darnach in's ewige Verderben stürzen will! Gott bewahre darum auch die lieben Kleinen, die Christo, dem Himmel, der Seligkeit angehören sollen, vor den Kindergärten unserer Zeit! S.

Der schriftliche Ausdruck.

(Aus der „Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht". — Mitgetheilt von S.)

Wenn wir bedenken, wie viele Zeit die Schule der schriftlichen Arbeit — sei es nun Schönschreiben, Rechtschreiben und Aufsatz — widmet, und sehen wir dann, welche Früchte dieser Unterricht bis zur Entlassung der Schüler zur Reife brachte, oder welche drei bis zehn Jahre später noch vorhanden sind: dann sollten wir Lehrer muthlos werden und das Vertrauen auf den guten Erfolg all unserer Thätigkeit und damit das warme Interesse am Unterrichten verlieren. Da lese man die sogenannten Soldatenbriefe, selbst von solchen jungen Männern, die als Knaben auf der Schulbank zu guten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten! Ist die Handschrift auch noch leserlich — von Schönschrift kann keine Rede mehr sein — dann zeigt doch das ganze Schreiben so viele orthographische, grammatische und stilistische Unvollkommenheiten, daß wir mit Beschämung ausrufen möchten: Wenn alle Früchte der Schulbildung so vergänglich sind, wie die des schriftlichen Gedankenausdrucks, dann ist unsere oft so gerühmte . . Schulbildung keine echte Münze!

Seien wir jedoch nicht ungerecht! All unsere Schulbildung soll ja zunächst bezwecken, die gesammten Geistesanlagen des Kindes so zu entwickeln

und so auszubilden, daß der spätern Selbstbildung in der Schule des Lebens und Verkehrs eine gute Grundlage gegeben werde. Erst in zweiter Reihe tritt die Forderung an uns heran: Suche dem Schüler ein solches Maß der im Leben nothwendigen und nützlichen Kenntnisse und schriftlichen Fertigkeiten zu verschaffen, daß er, wenn der spätere Lebensberuf diese von ihm fordert, sich leicht darin vervollkommnen kann. Ein für alle Fälle ausreichendes Maß dieser Fertigkeiten dem Schüler so einzuprägen, daß er nach Jahren, selbst bei gänzlicher Vernachlässigung der Uebung, noch von den in der Jugend erworbenen Schätzen zehren könne, ist ein Ding der Unmöglichkeit; und Niemand darf und wird solche Früchte von der Schule beanspruchen. —

Stillstand ist Rückgang! — Ein Acker, der unkultivirt liegen bleibt, verödet; und ein Wissen und Können, welches nicht mehr zur Verwendung kommt, geht verloren.

Das sind ausgemachte Wahrheiten, die uns trösten können, wenn wir zu unserm Bedauern sehen, wie manche Fähigkeiten und Fertigkeiten im Verlaufe der anderweitig benutzten Zeit bei unsern ehemaligen Schülern verloren gegangen sind.

Aber eben dieselben Wahrheiten sollen uns auch zur Lehre dienen, daß wir bei all unserm Unterrichte den größten Werth auf die gründliche und sorgsame Ausbildung der Geisteskraft legen und jedes mechanische Abrichten, das keinen dauernden Werth hat, vermeiden sollen.

Die durch das Unterrichtsmaterial geschärfte Verstandes-, Gefühls- und Willensthätigkeit wird im Leben sicher tagtägliche Verwerthung finden, wenn auch das Material selbst bei der größten Mehrzahl unserer Schüler im spätern Leben in Vergessenheit geräth.

Mag daher auch die in der Schule mit so vieler Mühe angestrebte Fähigkeit und Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdruck den meisten unserer Schüler im späteren Berufsleben anscheinend nicht besonders zu Gute kommen, so werden wir doch im Hinblick auf diesen Bildungsstoff, der so sehr geeignet ist, die Denkthätigkeit des Schülers zu erhöhen, nichts versäumen, um ihn eben für den Hauptzweck des Unterrichts recht auszubeuten.

Ob dieses bisher immer und überall in der rechten — wenigstens einer zweckentsprechenden Weise geschehen ist, wer möchte das bejahen! — Viel eher dürfte sich wohl der Nachweis liefern lassen, daß die bildende Kraft des Aufsatzunterrichts noch gar zu wenig anerkannt wird, und daß man aus diesem Grunde vielfach auf die Schale mehr Werth legt als auf den Kern.

Die Schale aber ist die Schönschrift und das Rechtschreiben; der Kern dagegen: Anregung, Belebung und Stärkung der Denkkraft — nicht allein der reproduktiven, sondern auch der produktiven.

Haben denn die Schüler, die später (etwa) . . als Tagelöhner, . . Fabrikarbeiter oder schlichte Bauersleute in der Welt dastehen, etwas Erhebliches durch den Schreibunterricht gelernt, wenn sie im Schönschreiben sich auszeichnen, im Rechtschreiben befriedigendes leisten — aber nicht über die

Stufe des Abschreibens fremder Gedanken hinausgekommen — wenn sie bei ihrem Abgange aus der Schule im Allgemeinen (einzelne Ausnahmen abgerechnet) nur mit saurer Mühe ein selbstständig bearbeitetes Schriftstück zu liefern im Stande sind? — Die Schale wird nach einigen Jahren mehr oder weniger verloren gehen, der Kern aber ist nicht zur Reife gekommen und somit der eigentliche Zweck aller Schreibthätigkeit nicht erreicht.

Das weiß man, die tägliche Erfahrung beweis't es hundert- und tausendfach, und doch findet das Schönschreiben eine weit sorgsamere Pflege als die Anleitung zum Ueberlegen und zum Ausdruck der selbst zusammengefügten Gedanken.

Und warum denn? — Nun ja, die meisten Leute lassen sich eben gar zu leicht blenden durch eine glänzende Außenseite; eine zierlich hingemalte Schrift kennzeichnet in ihren Augen den tüchtigen Lehrer; und da sie den Kern nicht beurtheilen können, auch nicht wissen, wie weit das Schriftstück eigene, oder fremde, blos kopirte Gedanken enthält, so begnügen sie sich mit der Schale und sehen z. B. von ihren Kindern lieber eine schöngeschriebene Abschrift eines gut stilisirten Neujahrsbriefes, als die aufrichtigen Herzensergießungen derselben in minder schöner Schrift und etwas holperigem Stil. —

Die Versuchung liegt für den Lehrer nahe, diesem Urtheile des großen Publikums Rechnung zu tragen, und veranlaßt ihn nicht selten, gegen seine bessere Ueberzeugung, mehr Zeit und Fleiß auf die Schale als auf den Kern zu verwenden.

Hiermit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß die Schön- und Rechtschrift in der Schule nicht einer sorgsamen Pflege bedürfe und nicht bis zur möglichst hohen Leistung gesteigert werden solle. In den Unterklassen und zum Theil auch noch in der Mittelklasse mag man darauf einen großen Theil der für die schriftlichen Arbeiten zu Gebote stehenden Zeit verwenden, nicht aber in den Oberklassen, wo die geistige Arbeit vorherrschend sein muß, wenn der Hauptzweck aller Schreibthätigkeit auch nur in etwas erreicht werden soll.

Benutzt man in den untern Klassen die Zeit auf die rechte Weise, dann sind auch für die Oberklassen die eigentlichen kalligraphischen Uebungen (das Buchstabenschreiben) überflüssig; und mit der konsequent durchgeführten Forderung, alle schriftlichen Arbeiten in möglichst schöner Schrift zu liefern, erreicht man sicher ein in jeder Beziehung befriedigendes Resultat.

In gleicher Weise, wie die Schönschrift, muß auch die Uebung im Rechtschreiben nach einem geordneten Lehrgange in den unteren Klassen gepflegt werden und so weit gediehen sein, daß zur weiteren Vervollkommnung in den

nen, um den schriftlichen Ausdruck der Schüler in solcher Weise zu fördern, daß er geistbildend wird.

Das bequeme und vielfach beliebte Abschreiben der Lesestücke oder sonstiger fertiger Aufsätze aus einem besonderen Büchelchen ist gewiß keine geistige — mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung verbundene Arbeit; sie ist in der Mittel- und Oberklasse ein ganz geeignetes Mittel, die Schüler denkfaul zu machen und sie wie den Lehrer in einen Zustand geistiger Trägheit zu versetzen. Eine jedenfalls nützlichere Arbeit erwächst aus der Besprechung eines zu beschreibenden Gegenstandes mit den Kindern, bei welcher diese die Bausteine zusammentragen und der Lehrer als Baumeister Ordnung und Stil in das Ganze zu bringen hat. Je mehr der mündliche Ausdruck in der Schule gepflegt wird, desto besser wird auch die Arbeit gelingen und Schüler und Lehrer erfreuen.

Weil es jedoch auf die Dauer ermüdet und langweilt, immer ein und dieselbe Arbeit zu betreiben, so muß der Lehrer, welcher die Einführung eines besonderen Leitfadens für den Unterricht nicht ermöglichen kann, verschiedenartige Uebungen in Bereitschaft haben, wenn das Interesse der Schüler an diesen Arbeiten immer rege erhalten bleiben soll. Unterziehen wir einige derselben der näheren Betrachtung.

1. Schriftliches Wiedererzählen vorgelesener oder mündlich erzählter Geschichtchen.

Diese Uebung beginnt schon in der Mittelklasse. Die vorgelesene Erzählung wird von einzelnen Schülern dem Sinne nach erst mündlich wieder erzählt und dann geschrieben. Von der Auswahl dieser Erzählungen hängt es ab, ob der Schüler dieselben mit Interesse und folglich gut bearbeitet oder nicht; daher wähle man nur solche, die in einfacher gemüthlicher Sprache geschrieben sind... Kleine Märchen, heitere Geschichtchen und launige Anekdoten werden mit besonderer Lust nachgeschrieben.

Es kann nicht ausbleiben, daß hierbei von manchen schwächern Schülern mehrere orthographische Fehler gemacht werden, und aus diesem Grunde ist mancher Lehrer der Mittelklasse gegen diese Uebung eingenommen.

Auch ich bin der Ansicht, der Lehrer müsse den orthographischen Fehlern soviel als möglich vorzubeugen suchen und daher beim Beginne der Aufsatzübungen den Wortlaut bei der Besprechung des zu beschreibenden Gegenstandes feststellen, die schwierigen Wörter wiederholt buchstabiren lassen, oder dieselben an die Schultafel schreiben. Wie lange sollen denn aber die Schüler an diesem Gängelbande und in dieser Zwangsjacke gehen lernen? Vielleicht so lange, bis sie in der Orthographie ganz sicher sind? Dann möchte wohl schwerlich jemals in der Schule die Zeit kommen, wo sie lernen, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen.

Hat der Lehrer in der Unter- und der untern Abtheilung der Mittelklasse mit eiserner Konsequenz auf die Vermeidung und Verbesserung der

Fehler gehalten, dann dürfte es wohl in der obern Abtheilung der Mittelklasse nicht mehr zu früh sein, die Selbstständigkeit des Schülers anzubahnen. Und wenn es denn auch in Anbetracht der Zeit nicht möglich ist, jede dieser freiern Arbeiten der Schüler einer sorfältigern Korrektur zu unterziehen, so werden doch die Nachlässigkeitsfehler — und diese bilden ja wohl die größte Zahl — durch eine wechselseitige Korrektur der Schüler schon ihre Verbesserung finden.

2. Bearbeitung von Beschreibungen nach gegebenen Leitpunkten.

Wird ein Gegenstand vor der schriftlichen Bearbeitung erst mit den Kindern besprochen, und werden die einzelnen Sätze einige Male wiederholt, dann ist die Arbeit jedes einzelnen Schülers nicht die Frucht des eigenen Denkens, sondern eine noch frisch im Gedächtnisse vorhandene Reproduktion. Auf dieser Stufe darf aber der Schüler nicht stehen bleiben; er soll vielmehr lernen, den Gegenstand s e l b s t zu betrachten und s e i n e Wahrnehmungen in eine passende, möglichst schöne Ausdrucksform zu bringen. Den Uebergang zu dieser völlig selbstständigen Bearbeitung eines Themas vermittelt man durch L e i t p u n k t e — durch einzelne Wörter, welche die Aufeinanderfolge der zum Ausdruck zu bringenden Gedanken andeuten. Als Beispiel möge ein Aufsätzchen über die Lebensweise der B i e n e n dienen.

Insekten — Bienenstock — Königin — Arbeitsbienen — Beschäftigung — Honig — Wachs — Frühjahr, schwärmen — Herbst, Drohnen — Winter.

Anfangs fällt es vielen Schülern schwer, über jede dieser Andeutungen ohne vorherige Besprechung einen vollständigen Satz zu bilden. Diese Schwierigkeit wird bald beseitigt, wenn etliche derartiger Aufsätzchen unter Leitung des Lehrers angefertigt werden. Das Lehrverfahren ist höchst einfach.

Mehrere Abtheilungen arbeiten gemeinschaftlich. Nachdem die Ueberschrift angegeben und niedergeschrieben ist, gibt der Lehrer das Wort „I n s e k t e n" — mit der Aufforderung, darüber sogleich — mit Bezug auf die Ueberschrift — einen recht vollständigen Satz zu schreiben. Nach einer hinreichenden Pause läßt man mehrere Schüler ihr Produkt vorlesen. Die Schwächern haben vielleicht nichts weiter zu Tage gefördert als: Die Bienen sind Insekten. Die Fähigern drücken sich schon vollständiger aus, etwa: a. Die Bienen gehören zu den nützlichsten Insekten. b. Zu den nützlichsten Insekten hiesiger Gegend gehören die Bienen. c. Es gibt viele Insekten in unserer Gegend, aber keine unter ihnen sind so nützlich, wie die Bienen. —

Die zuhörenden Schüler werden bald beurtheilen, ob ihre Darstellungsweise zu den bessern, oder zu den minder guten gehört, wie auch, welcher unter den gelesenen Sätzen am vollständigsten ist. Beim folgenden Satze werden sie sich bemühen, denselben vollständiger zu liefern.

Nach dieser Unterbrechung der schriftlichen Arbeit wird das Wort des

zweiten Satzes gegeben. — Bienenstock. — Auch hier wird der Gedankenausdruck sehr verschiedenartig sein, z. B. a. Sie wohnen in dem Bienenstocke. b. Der Bienenstock dient ihnen zur Wohnung. c. Sie bewohnen den Bienenstock, der von den Menschen angefertigt ist, von den Bienen aber im Innern ausgebaut wird. d. Sie leben in großer Gesellschaft im Bienenstocke, den die Menschen aus Stroh verfertigt und in das Bienenhaus gestellt haben. —

Die schwächern Schüler sollen durch aufmerksames Zuhören von den Fähigern eine vollständigere Ausdrucksweise erlernen und diese bei jedem der folgenden Sätze in Anwendung zu bringen suchen. — Von vornherein muß als Regel aufgestellt werden, daß nicht zwei Sätze im ganzen Aufsatze mit demselben Worte beginnen.

Ist auf diese Weise das ganze Aufsätzchen bearbeitet, dann werden einige der bessern wie auch einige der geringern Arbeiten nochmals vollständig abgelesen, und eine wechselseitige Korrektur und Verbesserung beschließt die gewiß nicht uninteressante Aufsatzstunde.

Wenn ich bei der Angabe dieser Uebung vielleicht etwas gar zu speziell auf die Unterrichtsweise eingegangen bin, so geschah das aus dem Grunde, weil dieselbe eben nicht zu den allgemein bekannten gehört.

An diese Stilübung schließt sich die selbstständige Bearbeitung der Aufsätze nach gegebenen Leitpunkten als stille Beschäftigung.

3. Als Nebenübungen, welche vorzugsweise der Gewandtheit im Ausdrucke dienen, sind folgende zu erwähnen:

Satzveränderungen der Lesestücke des Lesebuchs.

a) Veränderung der Wörter und Redensarten durch sinnverwandte.

Beispiel: Ein Bauersmann ging mit seinem Sohne Thomas über Feld.

1. Ein Landmann wanderte mit seinem Knaben, welcher Thomas hieß, über Land.

2. Ein Vater wanderte in Begleitung seines Sohnes Thomas über die Landstraße. — —

b) Veränderung der Wortfolge.

1. Ein Bauersmann und sein Sohn gingen über Feld. — 2. Ein Knabe, Namens Thomas, ging mit seinem Vater über Feld.

c) Veränderung durch erweiterte Ausführung.

Eines Tages, zu Anfange des Sommers, wanderte ein bedächtiger Bauer mit seinem Söhnchen Thomas, einem achtjährigen Knaben, zur nächsten Stadt.

d) Veränderung durch Auflösung verbundener oder zusammengesetzter Sätze.

Ein Bauersmann ging über Feld. Sein Sohn Thomas begleitete ihn.

Auf dem Wege lag ein Stück von einem Hufeisen. Der Vater sah es und sagte: Heb' es auf und steck' es ein rc.

e) Veränderung durch Verbindung der Sätze.

Als einst ein Bauer mit seinem Sohne Thomas über Feld ging, sah er auf dem Wege ein Stück von einem Hufeisen und sagte zu seinem Sohne, er solle es aufheben und einstecken.

f) Beliebige Veränderung. (Für reifere Schüler.)

1. Der kleine Thomas hatte die Erlaubniß erhalten, seinen Vater zur nächsten Stadt zu begleiten. Auf dem Wege dahin sah der Vater ein Stück von einem Hufeisen am Boden liegen, und da er ein sparsamer Mann war, sagte er zu seinem Söhnchen: — — —

2. Willst du mitgehen? fragte ein Bauer seinen Sohn Thomas; ich gehe zur Stadt. Thomas, der etwa acht Jahre alt sein mochte, erklärte sich dazu gleich bereit, und nach einer Viertelstunde waren die beiden auf dem Wege. — — —

g) Auszüge aus Erzählungen, Beschreibungen und biblischen Lektionen.

Diese Aufgabe ist für den Schüler wohl die schwierigste, weil er das Wesentliche vom Unwesentlichen noch nicht zu unterscheiden weiß. Es ist daher nöthig, daß der Lehrer mehrere Lesestücke mit den Kindern satzweise durchgehe, ihnen zeigend, wie mancher Satz abgekürzt werden, ein anderer ganz ausfallen oder der Sinn mehrerer Sätze durch wenig Worte ausgedrückt werden könne.

4. Selbstgebildete eingekleidete Rechenaufgaben.

Diese sowohl dem Rechen- als dem Aufsatzunterrichte dienenden schriftlichen Arbeiten sind wohl noch wenig im Gebrauch, dürften aber als leichteste freie Arbeiten wohl mehr beachtet werden.

Wenn als Einleitung verschiedene Rechenaufgaben des Verkehrslebens im Rechenbuche aufgesucht, nach ihren Theilen betrachtet und darnach ähnliche Aufgaben gebildet werden, dann erlangen die Schüler hierin bald die gewünschte Fertigkeit, solche auch frei bearbeiten zu können. Stellt man jedoch den Schülern die Wahl der Gegenstände frei, worüber eine Aufgabe geschrieben werden soll, dann kommen manche wegen des langen Besinnens nicht zur Arbeit; weshalb es zweckmäßig ist, die Gegenstände anzugeben, z. B. schreibt eine Rechenaufgabe über: Kartoffeln — Fleisch — Brod — Kaffee — Arbeitsverdienst und Verwendung desselben, u. s. w. Die aufgestellte Aufgabe muß schließlich berechnet werden; denn es könnte sonst vorkommen, daß dieselbe unvollständig gegeben wäre und nicht berechnet werden kann.

Die so gefertigten Arbeiten werden vorgelesen und von den andern Schülern geprüft.

5. Nachbildungen von Fabeln, Erzählungen und Beschreibungen.

Das Lesebuch bietet hierzu wohl nur wenig, oder kein geeignetes Material, da die Lesestücke gewöhnlich zu lang sind, als daß die Schüler den Stoff bewältigen könnten. Man muß sich deshalb auf Vorlesen oder Vorerzählen beschränken, wiewohl es besser wäre, daß die Schüler das zu bearbeitende Stück vor sich liegen hätten, um im Falle des Stockens der Gedanken sich Auskunft zu verschaffen.

Hierher gehört auch die Umarbeitung der Gedichte in Prosa, wozu das Lesebuch schon hinreichenden Stoff bietet.

6. Anfertigung von Briefen.

In den für Schüler geschriebenen Briefbüchlein trifft man gewöhnlich eine Menge von Musterbriefchen, welche ein Schüler an den andern schreibt, über Schulaufgaben und deren Lösung, über irgend eine interessante Belehrung, eine Schulfeier, Besuch eines Jahrmarktes u. dergl. Die Verfasser sind wohl von der Ansicht geleitet worden, ein Schüler könne und müsse nur über Schulverhältnisse schreiben; in die Lebens- und Verkehrsverhältnisse der Erwachsenen könne er sich nicht hineindenken, weshalb auch dergleichen Briefe in der Schule nicht am rechten Orte wären. Im praktischen Leben aber gestaltet sich die Sache anders. In Landgemeinden verlangt man von dem zwölf- bis vierzehnjährigen Schüler, daß er den Briefwechsel für die ganze Familie führe, weil die ältern Glieder derselben das Schreiben theilweise verlernt haben, oder dasselbe doch als eine gar zu mühselige Arbeit betrachten. Da soll denn der Schulknabe bald dem entfernt wohnenden Oheim einen Todesfall anzeigen, eine Einladung zur Kindtaufe besorgen, eine Anfrage über Kauf und Verkauf einer Sache an fremde Personen richten, eine Bestellung machen u. dergl. mehr.

Hat aber der Schüler nur gelernt, Schülerbriefchen aus dem Briefbüchlein abzuschreiben, dann ist er sicher nicht befähigt, den an ihn von der Familie gestellten Anforderungen zu genügen; er kaut verlegen am Federhalter und kann keinen rechten Anfang finden. Endlich entschuldigt er sich damit, in der Schule habe er dergleichen Briefe nicht gelernt. Da fallen denn nicht selten unliebsame Bemerkungen über die Schule und den Lehrer, die alles andere lehrten, was man nicht gebrauchen könne, nicht aber, was man im Leben nöthig habe.

Man hat so ganz unrecht nicht. Wozu denn auch all diese Schreibthätigkeiten in der Schule, wenn dem Bedürfnisse des praktischen Lebens dabei nicht Rechnung getragen wird, wenn der zwölfjährige Schüler nicht ein ordentlich stilisirtes Briefchen, keine richtige vorschriftsmäßige Adresse schreiben kann!

Noch in jüngster Zeit hat das Ministerium sich veranlaßt gesehen, die Lehrer auf diesen letzteren Uebelstand aufmerksam zu machen. Wegen mangelhafter Adresse hätten im deutschen Postbezirk im Jahre 1869 = 601,887;

im Jahre 1870 = 708,136; 1871 = 902,975 Briefe nicht bestellt werden können.*)

Das werden doch fast nur solche Briefe gewesen sein, die sich in den Briefkasten vorgefunden haben. Wie groß mag denn wohl die Zahl der Briefe gewesen sein, die schon am Postschalter wegen Unvollständigkeit der Adresse und zur Ergänzung des Fehlenden zurückgewiesen worden sind?

Wie diese Briefe im Innern ausgesehen haben mögen, läßt sich aus der Mangelhaftigkeit des Aeußern schließen.

Das spricht doch wohl laut genug dafür, daß es an der Zeit ist, dieser Sache etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken und überhaupt das Briefschreiben in der Oberklasse mehr in den Vordergrund zu stellen.

Wie schon gesagt, wird der Schüler durch bloßes Copiren gedruckter Briefe wohl nicht leicht in den Stand gesetzt werden, den Anforderungen des Verkehrslebens zu genügen; man wird sich daher nach einem geeigneten Mittel umsehen müssen.

Da empfiehlt sich denn wohl das unter Nr. 2 — Beschreibungen nach gegebenen Leitpunkten — angedeutete Verfahren. Werden die verschiedenen Arten von Briefen mit besonderer Rücksicht auf die allgemeinen häuslichen Verhältnisse in dieser Weise behandelt, dann wird es auch den Schülern nicht schwer fallen, Nachbildungen zu den gemeinschaftlich angefertigten Briefen in einer nächsten stillen Uebungsstunde selbstständig zu bearbeiten. Ist z. B. die Aufgabe: Einladung der Tante zum Begräbnisse — ausführlich behandelt, so wird der Schüler darnach auch ohne Mühe die Einladung zur Kindtaufe, . . . 2c. zu Stande bringen.

Werden solche Briefe, nachdem sie korrigirt sind, in ein besonderes Heft eingetragen, dann sollte man auch jedesmal eine vollständige Adresse dazu schreiben lassen und hierbei die verschiedenen Arten derselben durchgehen: an Personen in größeren Städten mit Bezeichnung der Straße und Hausnummer — an Personen auf dem Lande mit Angabe des nächsten Postortes — (und County) . . . ., an Behörden . . . . 2c.

Werden solche Uebungen nicht auf das letzte Schuljahr verschoben, sondern zeitig, sogar schon in der Mittelklasse, betrieben, dann werden bald die Klagen des Hauses und der Behörden verstummen.

7. Größere Aufsätze.

Durch alle diese verschiedenartigen Stilübungen hat der Schüler wohl eine ziemliche Fertigkeit erlangt, einen auch nur kurz angedeuteten Gedanken in eine gute Ausdrucksweise einzukleiden. Er wird daher auch einen vollständigen Aufsatz über irgend einen Gegenstand zu liefern im Stande sein, wenn ihm nur die Gedanken und ihre Aufeinanderfolge durch Leitpunkte angegeben werden, und ihm die Sache, worüber er schreiben soll, hinlänglich

*) Hier in Amerika ist die Zahl unbestellbarer Briefe, die in die "Dead Letter Office" wandern, noch viel größer. S.

bekannt ist. Verlangt man von ihm einen Aufsatz über Dinge, die nicht im Bereiche seiner sinnlichen und geistigen Anschauung liegen, dann legt man ihm eine zu schwere Bürde auf und verleidet ihm die Lust am Arbeiten. Was liefert denn so ein Schüler, wenn er Sprüchwörter erklären oder gar Aufsätze über den Werth der Gesundheit — die Vergänglichkeit alles Irdischen — den Werth der Freundschaft — die Pflicht des Gehorsams &c. bearbeiten soll? Für solche abstrakt behandelten Themata sind die Volksschüler, auch die befähigteren, gewiß nicht reif genug.

Die ein- und zweiklassige Volksschule kann auch in der Regel über das Gebiet der Beschreibungen und Briefe nicht hinausgehen, zumal wenn — wie das an vielen Orten leider der Fall ist — die Schüler des letzten Schuljahres die Schule höchst unregelmäßig besuchen.

Wenn aber auch günstigere Verhältnisse obwalten, dann wird es doch rathsamer sein, ein enger begrenztes Ziel möglichst vollständig zu erreichen, als ein weitgestecktes anzustreben und Unsicherheit auf allen Gebieten als Frucht zu erndten. —

(Eingesandt.)

Zu der 360sten Katechismusfrage.

Diese Frage: „Soll man im Gebet bei dem Namen JEsu die Kniee beugen?“ wird mit „Ja“ beantwortet — man soll im Gebet bei dem Namen JEsu die Kniee beugen. Diese Kniebeugung ist aber, wie das „sich segnen mit dem heiligen Kreuze“ beim Morgen- und Abendsegen, nicht von Gott geboten, sondern ein freies Mitteldding, eine schickliche, empfehlenswerthe Ceremonie. Die beigefügten zwei Gründe sind aber von der Art, daß ein gewissenhafter Katechet, wenn er zu dieser Frage kommt, nicht umhin kann, sich und seinen Schülern darüber Rechenschaft zu geben, warum fast Niemand sich nach dieser Vorschrift hält, und was man nach derselben hinfort thun sollte.

Daß die Kniebeugung bei dem heiligen JEsusnamen eine sehr alte kirchliche Sitte sei, geht daraus hervor, daß Luther sagt: „Vor Zeiten hat man alle Sonntage in der Kirchen gesungen das Symbolum Nicenum oder Bekenntniß des Glaubens, so zu Nicea auf dem Concilio gemacht ist, und wenn man gesungen die Worte: et homo factus est (und ist Mensch worden), ist jedermann auf die Kniee gefallen.“ (Erl. Ausg. 6, 201.) Daß aber diese Gewohnheit zu Luther's Zeit nicht mehr allgemein gewesen sei, sieht man aus seinen sogleich beigefügten Worten: „Das ist eine feine löbliche Gewohnheit gewesen, und sollte noch also gehalten werden, daß man Gott für die Menschwerdung Christi von Herzen dankte, daß er uns in so große hohe Ehre gesetzt, und seinen Sohn hat lassen Mensch werden.“ Ganz abgekommen war aber diese Gewohnheit auch zu Dr. Conr. Dietrich's Zeit

noch nicht, denn derselbe setzt ja diese in der 360sten Frage seiner Katechismuserklärung voraus.

Warum mag aber diese Gewohnheit nach und nach abgekommen und jetzt fast spurlos verschwunden sein? Gewiß aus keinem anderen Grunde, als darum, weil das lebendige Gefühl des demüthigen Dankes für die unaussprechlich selige Wohlthat der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welches diese Ceremonie ursprünglich schuf, seine Frische und Freiheit verloren hatte, und der entsprechende Ausdruck desselben nach und nach inhaltslos und endlich ganz überflüssig wurde. Der Hochmuth, der Gott für seine theuerste Gabe nicht danken und seinen Sohn als unseren Sünderheiland nicht annehmen will; der Hochmuth, der vor der Welt nicht bekennen und ihre Verachtung nicht auf sich laden will; der Hochmuth, der Gott nicht alle Ehre geben und sich selbst nicht demüthigen will; der Hochmuth, der in stupider Verblendung unsere höchste Ehre für Schmach hält — dieser teuflische Hochmuth ist es allein, der die Kniebeugung vor dem heiligen, geheimnißvollen und selbst den Engeln begehrungswürdigen Namen des Menschgewordenen abgeschafft hat und nicht leiden mag. Dies erläutert Luther sehr schön, da er spricht: „Hievon gedenke ich einer alten Historie, im Pabstthum behalten und erzählet, (nicht weiß ich, ob sie wahr sei,) daß der Teufel einst in der Kirchen unter dem Haufen bei dem Amt der Messe gewesen, da man in dem Bekenntniß des Glaubens, so man nennet das Patrem, gesungen dies Stück: et incarnatus est, de Spiritu Sancto, er ist leibhaftig worden, oder hat Fleisch und Blut an sich genommen, von dem Heiligen Geist, und ein Mensch worden, von Maria der Jungfrauen, u. s. w., und als von Alters der Brauch herkommen, daß zu diesen Worten gemeiniglich die ganze Kirche auf die Knie gefallen, dazu denn die Schulmeister mit dem Stecken die Schüler und die Gemeinde vermahnet: Sahe er, (der Teufel,) einen unter dem Haufen stehen, störrig und knörrig, wie einen Baum, und schlug ihn an den Hals. Wenn uns Gott, (sprach er,) die Gnade gethan hätte, daß er um unsertwillen wäre ein Geist oder Mensch worden, so wären wir selig; und du thust ihm nicht die Ehre mit einem Kniebeugen, daß er dich so hoch geehret und begnadet hat? Solches sei also geschehen, oder von guten Leuten erdichtet, so hat man damit wollen anzeigen, daß es ein verfluchter, und mehr denn teuflischer Hochmuth ist, daß wir so schändliche Leute sind, und diesen Artikel, der unser höchster Schatz und Ehre ist, so gar wenig achten.“ (Erl. Ausg. 17, 223. f.)

Es folgt nun freilich nicht, daß alle Christen, die heutigen Tags nicht auf die Kniee fallen, oder ihr Haupt nicht verbeugen, wenn der Name JEsu genannt wird, dieses aus Hochmuth unterließen. Es kann ein gar demüthiges Herz schlagen in Einem, der doch unter dem Haufen steht, wie ein

schaft des Rationalismus zähe geworden ist, läßt das gesunde Denkgefühl nicht mehr eine solche Blüthe treiben. Man fürchtet viel zu sehr, für abergläubisch-bigott-katholisch angesehen zu werden, als daß man so etwas wagte. Kaum daß sich der steife Nacken ein Wenig beugt, wie viel weniger auf die Kniee fallen! So steht nun unsere Katechismusfrage: „Soll man im Gebet bei dem Namen JEsu die Kniee beugen?" mit ihrer Bejahung als die Ruine eines zerstörten Denkmals vor uns, und wirft uns einen pädagogischen Widerspruch vor, der sich durch tausend Bejahungen nicht löst, sondern erst dann sich völlig löst, wenn dem Ja die That folgt.

Daß man bei dem Namen JEsu die Kniee beugen solle, das behauptet unser Katechismus nicht in dem Sinne, als sei es ein Gebot Gottes; vielmehr läßt er diese wie alle andere Geberden freie Mitteldinge sein. Er fügt aber seiner Behauptung zwei wichtige Gründe bei. Der erste Grund ist dieser: „weil diese Geberde hin und wieder in der Schrift als eine der Gottseligkeit und der Anrufung sich wohl schickende empfohlen wird." Man vergleiche unter Anderem: 2 Mos. 33, 10.; Ps. 95, 6.; Eph. 3, 14. Der zweite Grund ist dieser: „weil Paulus ausdrücklich sagt, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen Aller Kniee." Durch Jesajas (Cap. 45, 23. f.) spricht der HErr: „Mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören, und sagen: Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke"; d. i.: Nicht in Werken, sondern im Glauben an Christum haben wir Gerechtigkeit; darum soll alle Predigt und alle Verehrung Gottes, auch die ceremonielle, darauf gehen, daß Gott aller Ruhm gegeben werde. St. Paulus bezieht Phil. 2, 10. 11. diese Weissagung auf Christum nach seinem Stande der Erhöhung, und sagt insonderheit von dem Namen JEsu, daß „in demselben sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und daß alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Dieses Kniebeugen und Zungenbekennen ist synekdochisch zu verstehen von der ganzen inneren und äußeren Verehrung, welche Christo auch nach seiner herrlich erhöhten und alles erfüllenden menschlichen Natur zukommt. Diese Verehrung soll ihm mit Lobpreisung dargebracht werden von den Engeln und Auserwählten im Himmel und von den Frommen auf Erden, und mit Zittern von den Gottlosen auf Erden und von den Teufeln in der Hölle. Sichtlich offenbaren wird sich diese dem HErrn JEsu gebührende göttliche Ehre am jüngsten Tage, wovon St. Paulus Röm. 14, 10. f. spricht: „Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden; nach dem geschrieben steht: So wahr als ich lebe, spricht der HErr, mir sollen alle Kniee gebeugt werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen." Mit Recht macht daher Dietrich diese Anwendung: „weil Paulus ausdrücklich sagt, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen Aller Kniee, darum soll man im Gebet bei dem Namen JEsu die Kniee beugen."

Zunächst wollten wir uns aber gern damit begnügen, daß in der Ge-

meinde die Verbeugung des **Hauptes** bei dem Namen JEsu im Gebet, wie im Gesang und in den Vorlesungen wieder allgemein in Brauch käme. Wer sich vor dem HErrn JEsu im **Herzen** beugt, dem kann es nicht schwer fallen, auch sein **Haupt** vor diesem Namen aller Namen zu beugen. Alles Bekenntniß des Glaubens kann ja nur durch äußerliches Wort und Zeichen geschehen. Es wäre daher ganz in der Ordnung, wenn wir unsern Glauben an die unsichtbare, aber wahrhaftige leibliche Gegenwart Christi in seiner Kirche durch eine leibliche Geberde bekenneten. Daß Etliche diese Ceremonie mit abergläubischem und heuchlerischem Herzen mitmachen möchten, das darf uns von derselben selbst nicht abhalten. Denn der Mißbrauch einer guten Sache hebt nimmer deren rechten Gebrauch auf.

Aber wie soll diese freie Sache zur freiwilligen und allgemeinen Sitte werden? Jemand dazu zwingen zu wollen, das wäre doch ganz antichristisch. Da brauchen wir nur der Anweisung Luthers zu folgen. In seiner Schrift: „Von den Conciliis und Kirchen" sagt er nämlich: „Die Ceremonien sollt man gar aus den Conciliis daheimen in den Pfarren, ja in den Schulen lassen, daß der Schulmeister wäre Magister Ceremoniarum neben dem Pfarrherr. Denn von den Schülern lernen es die andern alle, ohn alle Aufsätze und Mühe. Also, was, wenn und wie die Schüler in der Kirchen singen oder beten, so lernts der Haufe hinnach, und was sie über der Leiche oder beim Grabe singen, so lernen es die Andern auch: wenn sie niederknieen und die Hände falten, so der Schulmeister mit dem Stecken klopft unter dem Gesang: Et homo factus est, so thuts der Haufe hinnach; wenn sie die Hütlein abziehen oder die Kniee beugen, so oft man den Namen JEsus Christus nennt, und was sie dergleichen christliche Zucht und Geberden mehr üben, das thut der Hauf auch wohl ungepredigt hinnach, als durch lebendige Exempel bewegt. Sind doch alle Ceremonien auch unter dem Pabst aus den Schulen und Pfarren kommen, ohn wo der Pabst seine Tyrannei gesucht hat, mit Speise, Fasti, Feiren u. s. w. Doch man muß auch hie auf die Masse sehen, daß der Ceremonien zuletzt nicht zu viel werden. Zuvoraus aber muß man darauf sehen, daß sie ja nicht als nöthig zur Seligkeit geachtet werden, sondern allein zur äußerlichen Zucht und Ordnung dienen, die man all Stunde ändern möge, und nicht für ewige Rechte (wie der Pabstesel thut,) in der Kirchen geboten, und mit tyrannischem Dräuen in die Bücher verfaßt werden. Denn es ist ganz und gar äußerlich, leiblich, vergänglich, wandelbar Ding." (Erl. Ausg. 25, 346. f.) Wenn demnach vorerst unsere Prediger und Schulmeister wieder anfingen, mit der schönen äußerlichen Zucht und erbaulichen Ordnung zunächst nur der Kopfverbeugung bei dem Namen JEsu voran zu gehen, so würden unsere lieben Schulkinder, als durch lebendige Exempel bewegt, ohne viel Ermahnungen und Mühe, es bald nachthun, und würde dann die confirmirte Jugend und die Alten von selbst nachfolgen. Dann würde auch unsere 360ste Katechismusfrage vielleicht nicht mehr lange ein todter Buchstabe bleiben.

St.

Ein Wunsch, betreffs des „Schulblattes".

Von einem jungen Lehrer erhielten wir kürzlich ein Schreiben, aus dem wir Folgendes mittheilen:

„Im Novemberheft der ‚Lehre und Wehre', Seite 344, sagt Herr Professor Walther: ‚Beiläufig sei hier bemerkt, daß es viel Gutes schaffen könnte, wenn unsere lieben Prediger öfter mittheilten, wie sie gewisse Gebrechen ihrer Gemeinde mit Gottes Hülfe geheilt haben.' — Sobald ich diesen Satz gelesen, kam mir der Gedanke: Wie viel Gutes könnte es nicht schaffen, wenn unsere lieben alten Lehrer im ‚Schulblatt' öfter mittheilten, wie sie gewisse Gebrechen ihrer Schule mit Gottes Hülfe geheilt haben, wie sie einzelne Fehler ihrer Schüler abbringen, wie sie im Einzelnen Unterricht ertheilen, u. s. w. Diesen Gedanken glaubte ich Ihnen, Herr Professor, wohl mittheilen zu dürfen. Aber zu welchem Zwecke? Um Sie zu gleicher Zeit zu bitten, diese Sache . . darzulegen im ‚Schulblatt', dazu zu ermuntern, daß doch auch damit angefangen werde, und so auch die Wünsche insonderheit der ‚Grünen' im Schulamte befriedigt werden möchten. Bin ich etwa zu voreilig . ., so bitte ich um Verzeihung. Aber ich glaube nicht unrecht daran zu thun, wenn ich Amtswünsche ausspreche, die zu Gottes Ehre, mir und meinen Collegen zu großem Nutzen dienen, sollten auch solche Wünsche gerade heraus gesagt sein."

Auch uns wäre es gewiß nur lieb, wenn erfahrene Amtsbrüder in angegebener Weise uns zur Veröffentlichung geeignete Einsendungen für das „Schulblatt" zukommen ließen, und bitten wir sie hiermit wiederholt darum, dies doch ja nicht zu unterlassen.

Im besagten Schreiben heißt es auch: „Viele sind unzufrieden darüber, daß" — im ‚Schulblatt' — „nicht eingehender auf den prakticirenden Schulmeister Rücksicht genommen wird." Zu Nutz und Frommen dieser Vielen theilen wir unsere Antwort auf den Brief hier mit:

Mein lieber Herr . . . . .

Es freut mich, daß Sie so reges Interesse für das „Schulblatt" hegen. Ihren Wunsch habe ich — mit einer begleitenden Zeile — in Ihren eigenen Worten den „lieben alten Lehrern" vorgelegt. Ob's etwas helfen wird —? Viel wohl nicht, wenn ich nach bisheriger Erfahrung urtheilen soll. Die Bitte ist schon früher und öfter gestellt; aber Ihr Herren Lehrer denkt meist: Laß Andere für die Oeffentlichkeit arbeiten! So ist ja auch „Lehre und Wehre" schon zwölf Jahre erschienen und jetzt noch muß die Redaktion den von Ihnen angeführten Wunsch aussprechen! Auch da wird's schwerlich viel helfen, wenn vielleicht auch mehr, wie beim „Schulblatt".

Doch wollen wir nicht ungerecht sein! Mancher gedenkt eben der alten wahren Sätze: „Eines schickt sich nicht für Alle!" und: „Der Mann ist die Methode!" und: „Schwimmen lernt man nur, indem man selbst in's

Wasser geht." Das Einzelne, was ein alter erfahrener christlicher Lehrer thut, erscheint ihm wohl so selbstverständlich, daß es ihm gar nicht in den Sinn kommt, es Anderen als sonderliche Weisheit vor Augen zu führen, und so wird denn auch manches allerdings Mittheilenswerthe verschwiegen. Einzelne uns gemachte Mittheilungen haben freilich auch in den Papierkorb wandern müssen, weil sie nach unserem Urtheil eben weit davon entfernt waren, Gottes Ehre und die gemeinsame Sache wirklich zu fördern. Die allgemeinen Grundsätze und ihre klare, bestimmte Anerkennung sind und bleiben die Hauptsache, während es dann als Regel dem Einzelnen überlassen bleiben muß, je nach den Gaben, die Gott ihm verliehen, und nach den Umständen, unter welchen er zu arbeiten hat, diese Grundsätze zur Anwendung zu bringen. Demgemäß hält sich auch der „Lutheraner" und die „Lehre und Wehre" und sie schaffen dabei unberechenbaren Segen.

Wenn Sie übrigens alle Jahrgänge des „Schulblattes" durcharbeiten, so werden Sie auch des von Ihnen Gewünschten wohl Viel darin finden können. Wir bekommen einen großen Haufen deutscher Schulblätter; dem aber, der mir eines derselben zeigt, in welchem mehr geboten wird von dem, was Sie wollen, will ich gleich den „rothen Adlerorden", oder was er sonst will, verschaffen. Alles Mittheilenswerthe daraus theile ich mit.

Das Loos eines Redakteurs ist ein etwas hartes. Betreffs des „Schulblattes" sagen Sie selbst: „Viele sind unzufrieden." Nun, das haben sie am Ende billig. Herr Prof. Lindemann und ich arbeiten jeder monatlich im Ganzen wohl zwei, drei oder mehr Tage ausschließlich für das „Schulblatt", suchen uns Material für und schreiben eigene Aufsätze, schreiben ab aus anderen Blättern und machen nöthige Bemerkungen dazu, schreiben viele Briefe in Angelegenheiten des „Schulblattes", verbrauchen sehr viel Papier und zahlen viel Postgeld 2c. und — was wird uns dafür? Wenn nun einmal gerühmt werden soll, so meine ich, unser Werk sei ein Werk purer Liebe. Und die, denen wir dienen wollen —? Nun, zum Theil wenigstens, ja, wie Sie sagen, bei „Vielen" erndten wir meist nur Unzufriedenheit und Knurren, daß wir ihnen nicht nach ihrer Meinung noch besser gedient haben! Gott gebe nur, daß die Leute es nicht anderen ihrer Wohlthäter, ja ihrem Gott selbst ebenso machen!

Wir aber wollen getrost fortfahren zu dienen, nach dem Maaß, das uns Gott verleiht, gewiß, daß doch unsere Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich ist.

Mit besten Segenswünschen und Grüßen

Ihr . . . . . C. A. T. S.

Das ist das Verkehrte des Unglaubens, das Erwiesene als falsch zu verwerfen und das Unerwiesene als Wahrheit anzunehmen. (Tertullian.)

Französische Unterrichtsmethode.

In der „Hildburghauser Dorfzeitung“ findet sich folgende Mittheilung: „Es war im südlichen Frankreich, wo ich Gelegenheit hatte, die Art und Weise des französischen Unterrichts kennen zu lernen. — Als ich zum ersten Male dem Unterricht des französischen Lehrers beiwohnte, war ich erstaunt über die reichen Kenntnisse in Geschichte, Geographie u. s. w., welche das Kind in dem zarten Alter von eilf Jahren sich schon angeeignet hatte, und fast war ich geneigt, unserer deutschen Lehrart im Stillen den Vorwurf zu machen, daß sie den Elementarunterricht zu pedantisch betreibe, dem Kinde zu langsam wirkliche Kenntnisse zuführe. Nur zu bald aber sollte ich von meiner Meinung zurückkommen. Kurze Zeit darauf prüfte ich dieselben Kinder auf unsere deutsche Art. Als ich aber mit den einfachsten Fragen begann, über Tages- und Jahreszeiten, Himmelsgegenden, über die Zubereitung von Mehl, Butter, Käse, Brod, kurz über die einfachsten Begriffe, da fand ich ein wirres Durcheinander in dem Kopfe des Kindes; ja selbst auf die Fragen über das kleine Einmaleins konnte ich selten eine richtige Antwort erhalten, während das Kind doch auf dem Papier schon versucht hatte, die größten Subtraktionen und Divisionen zu rechnen. Nun ging ich zur Geographie über und fragte das Kind, das schon die fünf Erdtheile und eine Unzahl von Namen gelernt hatte: wo das Land wohl höher sei, an der Quelle oder an der Mündung? Aber auch diese Frage konnte mir nicht beantwortet werden; auch war es nicht im Stande, mir den Lauf der größten Flüsse Frankreichs oder die Lage seiner größten Städte beschreiben zu können. Jetzt konnte ich mir erklären, warum die französischen Kinder meist so ungern lernen. Welches Chaos muß in dem Kopfe eines solchen Kindes entstehen, das meist mit dem vierten Jahre schon anfangen muß zu lernen, nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch Rechnen und Geographie, und dem nun von Jahr zu Jahr mehr Namen aufgebürdet werden, bis es gewöhnlich im eilften oder zwölften Jahre, oft aber schon früher, das Lernen als einen Greuel betrachtet, dem es zu entrinnen sucht, wo es nur kann. Kein Wunder, daß mir oft die französischen Lehrer klagten über ihr schweres Amt, daß sie die ihnen anvertrauten Kinder zum Lernen erst zusammen suchen müßten, und daß sie mir versicherten, lieber Holz hacken zu wollen, als das Amt eines Lehrers zu verwalten. Es überraschte mich daher nicht sehr, als ich eines Tages mit zehn Personen in einem Omnibus fuhr und ein Mann einen Brief gelesen haben wollte, ihm aber von sieben der Insassen die Antwort wurde: „Mein Herr, ich kann nicht lesen“, und daß die meisten Dienstboten nicht schreiben, wenige lesen können, aber auf meine Frage, ob sie denn keine Schule besucht hätten, stolz antworteten: „„O gewiß, sieben Jahre.““ Arme Menschen! Sieben kostbare Jahre hat man euch gelehrt, und doch keinen Erfolg gehabt!“ — — Zu diesem Berichte stimmt der Eindruck, den der Einsender selbst einmal in dem Unterricht einer französischen gouvernante brevetee bekam. Der ganze

Unterricht bestand in dem Abhören eines wörtlich auswendig gelernten Pensums, bei dem die Lehrerin steif und starr mit einem halb zum Himmel gerichteten Blick dasaß, und so — ganz Ohr, aber auch Nichts als Ohr war, und sodann in dem Wiederaufgeben einer nämlichen Hausaufgabe, die das nächste Mal abgehört werden sollte. Das ist nun wirklich ein Abrichten, wie man's nicht besser verlangen kann. Aber die Früchte?

(Aus dem „Süddeutschen Schulboten", mitgetheilt von S.)

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule". — Mitgetheilt von S.)

Wenn man es auch bezweifeln darf, ob Mütter „Lehrerinnen" sein sollen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie die ersten Erzieher sein müssen. Wo ein Kind der Mutter entrissen und einer Fremden hingegeben wird, da reißt man ein Vöglein aus dem Neste, um es, wenn auch mit Milch und Semmel, zum Siechthum aufzuziehen. Wir sind ja alle darin einig, daß in der Familie die eigentliche Erziehung wurzeln müsse, und daß Elternhaus und Wohnstube das Element sind, in welchem sich die . . Kindlichkeit rein entfalten soll. — Darum werden die Kleinkinderschulen unter Kinderfreunden manches Bedenken erregen und meistens nur mit Widerstreben gebilligt werden. Schon der Name ist eine pädagogische Sünde, denn „Schulen" sollten diese Anstalten einmal durchaus nicht sein. Es wäre ja allzu grausam, wenn wir die Kleinen ganz um ihre heitere, natürliche Entwickelung bringen und noch früher, als bereits geschieht, mit Ziffern und Buchstaben schrecken wollten. „Das sei ferne!" betheuert Jeder, aber nicht Jeder bedenkt, wie unsäglich schwer es bleibt, eine Schaar kleiner Kinder ohne Schule zu überwachen und zu leiten, und daß die Schule fertig ist, ehe man es nur denkt. Leite und überwache ihre Spiele, spiele selbst mit, und — was du Spiel nennst, was nach Takt und Commando geschehen muß, hat durch deine Einwirkung bereits aufgehört, Spiel zu sein! Du sagst: die Kleinen sollen ja nur spielend lernen, aber sie sollen doch lernen, und weil die Absicht nicht versteckt bleiben kann, hört die Freude auf, und das „Spielend lernen" ist nur eine . . Selbsttäuschung. Bei uns Deutschen, denen das Familienleben noch immer ehrwürdig, und denen jede Entfremdung des Kindes vom Mutterherzen ein . . Raub ist, werden die Kleinkinderschulen im großen Ganzen wenig Glück machen. Selbst die nationale Erziehung der rauhen Spartaner ließ die Kinder bis zum achten Lebensjahre unter mütterlicher Pflege. Es ist zudem schlimm, daß eher zehn Professoren, als ein rechter Vorsteher einer Kleinkinderschule gefunden werden dürften.*)

Diejenigen Lehrer . ., welche nicht gerne und oft mit Fachkennern über

*) Was Kellner hier über Kleinkinderschulen sagt, gilt sicher im Wesentlichen in noch höherem Maße von den sogenannten Kindergärten. S.

ihren Beruf sprechen mögen, sind das unter den Schulmeistern, was die Quacksalber unter den Aerzten.

Man sagt oft, das Amt eines Lehrers und Erziehers stumpfe früh ab und mache vor der Zeit alt; meine Erfahrungen und Umschau bestätigen dies nicht geradezu. — Ich habe unter den Beamten, namentlich unter den höhern, viele gesehen, die schon mit dem sechszigsten Jahre anfingen, stumpf und schwach zu werden, und dies in der Haltung, im Gange, im Gespräche auf eine sehr merkenswerthe Weise zeigten. Dagegen fand ich nicht selten Lehrergreise, die bei ungleich dürftigerem Leben noch im höheren Alter eine auffallende Regsamkeit, eine angenehme, überraschende Frische und Lebhaftigkeit in der Sprache, so wie in ihrer Haltung und in ihrem ganzen Wesen zeigten. — Läßt sich diese Erscheinung nicht sehr begreiflich erklären? Der Umgang mit der Jugend erhält frisch, sagt man wohl kurzweg; aber warum thut er dies und namentlich bei Lehrern? Ich glaube, daß der Verkehr mit der Jugend nicht blos deshalb erfrischend und die Gesundheit fördernd auf die Lehrer wirkt, weil das mehrstündige Sprechen eine sehr heilsame, den regelmäßigen Blutumlauf fördernde Thätigkeit ist, sondern weil auch der Unterricht zugleich ein Heraustreten aus sich selbst und damit das beste Mittel gegen jede krankhafte Reflexion und Selbstbeschauung, gegen jene hypochondrische Grübelei ist, der so manche Personen anderer Lebenssphären, namentlich höhere Beamte, so leicht anheimfallen. Das Lehrergeschäft gewährt zugleich einen heilsamen Wechsel zwischen geistiger und leiblicher Thätigkeit und Ruhe, welcher viel bedeutender, durchgreifender und innerlicher ist, als der Wechsel im Schaffen und Wirken des Beamten, der sich doch zumeist nur vom Schreibtisch an den Sessionstisch, von diesem zum Mittagstisch und von da wieder zum Schreibtisch begibt. Das Leben des Lehrers, obgleich zur strengen Regelmäßigkeit genöthigt, fluktuirt demnach mehr, und wird gerade deshalb vor Abschwächung bewahrt. Dabei kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß der bewegliche, frische und unverkünstelte Geist der Jugend auf den Lehrer eine erhebliche Gegenwirkung üben muß und sich keineswegs zu diesem receptiv verhält. Wir Lehrer geben, um auch wieder zu empfangen, und während wir Andere erziehen, werden wir unmerklich, aber sicher, wieder erzogen. Wer endlich als Lehrer mit voller Hingebung und Liebe wirkt, der wird durch seinen Beruf stets auf's Gebiet des Geistes und des Geistigen hingelenkt; er wird und muß auch außer den Schulstunden noch lesen, denken, studiren, an seiner Weiterbildung arbeiten, er ist und wird nie fertig, während gar viele Andere nur gelernt haben, um zu Brode zu kommen, und sich, wenn sie dieses erworben, auch als fertig betrachten und es der Anciennetät getrost überlassen, daß zum Brode noch das Fleisch oder der Braten komme. Darum die Geistesleere, der Mangel an allen höheren Interessen und die Trockenheit so Vieler. — Ich glaube aus der Erfahrung zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß Jeder, der das Lehramt aus innerem Berufe gewählt hat und dasselbe mit hingebendem Eifer betreibt,

auch bei einer weniger glänzenden äußeren Stellung ebenso lange jung und frisch bleibt, als Männer anderer Berufszweige.

Unpartheilichkeit! Wie leicht spricht Mancher das Wort so hin, und wie schwer wird doch dem Erzieher die dadurch auferlegte Pflicht! Frage dich nur selbst, ob nicht die Versuchung oft genug an dich herantritt, und ob du niemals ihrem Einflusse nachgabst. Da sitzt ein Kind vor dir, dem die Natur eine besonders anmuthige Gestalt verlieh, während sich dessen Nachbar durch ein abstoßendes Aeußere auszeichnet. Wurde es dir so leicht, beiden mit gleicher Herzlichkeit, mit gleich freundlicher Milde zu begegnen? Da hat ein Kind gefehlt, dessen Vater dir befreundet, oder ein reicher und angesehener Herr ist, dort aber wieder ein anderes, das arm und niedrig geboren. Hast du die Unarten beider stets mit gleicher Wage gewogen? Jener Knabe kommt deinem Unterrichte mit glücklichstem Talente, dieser mit Geistesarmuth entgegen. Hast du immer bedacht, daß Lohn und Strafe auch nach der Naturanlage zu bemessen sind? So könnte ich noch weiter fragen, und wenn du, die Hand auf's Herz, antworten solltest, so würde es in gar manchen Fällen heißen müssen: Ich war (bin) ein sündiger Mensch! — Und doch haben die Kinder kaum für irgend eine Eigenschaft des Lehrers schärfere Augen, als für die Unpartheilichkeit, und nichts empfindet das geistig oder leiblich arme Kind bitterer, als Zurücksetzung. — Erinnere dich daran, daß der göttliche Kinderfreund nicht gesagt hat: Lasset die schönen und klugen, oder die reichen Kindlein zu mir kommen, sondern daß Er sie ohne Ausnahme segnete. Gedenke, daß aus jedem Auge und aus jedem Gesichte, auch aus dem unschönsten, dir eine Seele zuspricht, welche Er sich erkauft hat, damit sie Sein Reich mehre. Schaue durch das ärmlichste Kleid auf den Kern, auf diese unsterbliche Seele, denke, was sie von dir hoffen darf, was du ihr sein sollst, und was ihr Ziel ist. Dann wird es dir leichter möglich sein, jene Unpartheilichkeit festzuhalten.

Musikalisches.

Von Herrn C. F. Baum in Buffalo, N. Y., dessen Festgesänge schon mehrfach von Herrn Professor Walther im „Lutheraner" empfohlen worden sind, ist der Redaktion des „Schulblattes" ein Schreiben zugegangen, in welchem er uns benachrichtigt, daß er Hübners „gottselige Gedanken" in Musik gesetzt habe. Zugleich sind vier Proben beigelegt. „Liederbücher, mit und ohne Noten", sagt Herr Baum, „gibt es zwar eine ganze Menge; aber richtige Schullieder, ohne alle Frage und Zweifel christlich und dabei für den Tonsinn anziehend, werden nicht so sehr häufig zu finden sein." — Zwar sind wir selbst viel zu wenig Sachverständiger, als daß wir es wagen dürften, über diese Musik ein maßgebendes Urtheil zu fällen; allein da Herr Baum, abgesehen von jener Empfehlung im „Lutheraner", sich betreffs dieser

neuen Compositionen berufen kann auf eine Anzahl unserer Pastoren und Schullehrer, so nehmen wir keinen Anstand, auf dieselben aufmerksam zu machen. Herr Baum ist bereit, „auf Verlangen von irgend welchen Nummern Abschriften zu machen". Der Preis für „die Abschrift von etwa zwölf Nummern (mit obligater Piano- oder Orgelbegleitung) ist $2.00". Wir sind gebeten, noch zu bemerken, „daß die zu No. 25 (Altes Testament) und No. 50 (Neues Testament) gehörigen Verse nach der Aussage derer, welche sie gehört, ganz überraschend starke, ausdrucksvolle Harmonie haben sollen".

Altes und Neues.

Professor Seeley's Zeugniß in Schulsachen. Unter den amerikanischen Schulmännern nimmt der auch als Schriftsteller sich auszeichnende Professor Seeley am Amherst College eine der ersten Stellen ein. Vor nicht langer Zeit kehrte derselbe zurück von einer Reise nach Indien und anderen Ländern, in denen die Congregationalisten Missionare haben. Bei deren neulich zu Minneapolis abgehaltener Jahresversammlung hielt er eine Rede über den Zustand des Volkes in Indien, China und Japan, in welcher er die Resultate seiner eigenen persönlichen Beobachtungen mittheilte. Das einflußreiche Chicago Congregationalistenblatt "Advance" bezeichnet seinen Vortrag als „meisterlich und höchst interessant". Einige Punkte in derselben sind für uns von besonderem Interesse und diese wollen wir deshalb aus dem "Advance" vom 2. October letzten Jahres in der Uebersetzung mittheilen. Sie lauten: „Wenn es sich handelt um die Rettung einer Nation, so kann man kein Vertrauen setzen in irgend welche Schule, wenn sie ihr Werk nicht treibt auf der Grundlage des christlichen Glaubens. Eine Erziehung, welche absieht von Gottes Wort und nicht den lebendigen Glauben an den HErrn JEsum Christum ihre Grundlage sein läßt, ist höchst oberflächlich. Die öffentlichen Schulen (Common Schools) sind nicht die Hoffnung der Nation. Die Kirche, und nicht die öffentliche Schule, ist die Rettung der Nation. Menschen mit entwickelten Verstandeskräften und dabei verderbten Herzen sind überall die ärgsten Feinde der Freiheit und der öffentlichen Ordnung." Gewißlich sollte jeder Vaterlandsfreund das Seine thun, damit dem mehr und mehr einreißenden Verderben gesteuert werde. Die Erfahrung sollte uns gelehrt haben, daß eitle Großprahlerei und hohle Phrasen hier nichts helfen. Ob wohl nicht auch für die Schulen unserer Kinder das Wort des HErrn: „Ohne mich könnt ihr nichts thun!" seine Geltung hat? (Kirkelig Maanedstidende.)

Herr Hailmann, der sehr „gebildete", höchst anständige und äußerst höfliche Redakteur der „Amerikanischen Schulzeitung", verlegt sich in neuerer Zeit auf's Titel-Austheilen. Auch wir sind so von ihm bedacht worden. Doch waltet hierbei ein Versehen ob, das auf einem der vielen reinen „Denkresultate" des Herrn beruht. Er könnte „Aufklärung" hierüber erlangen, wenn er sich unsere deutsche Landespresse und besonders die Localpresse von St. Louis aus den glorreichen Tagen des St. Louis „Lehrertages" etwas näher ansehen wollte. S.

Nach einem Bericht in dem „Kirchenblatt" beabsichtigt die deutsche Synode von Iowa ihr Predigerseminar von der Wartburg in Iowa nach Mendota, Ills., zu verlegen. S.

Die indische Frauen-Commission unterhält gegenwärtig zwanzig europäische und sechs eingeborene Lehrerinnen, welche in den größeren Städten Indiens dem Unterricht

der streng abgeschlossenen Frauen höherer Stände sich widmen. Dieselben besuchen ihre Schülerinnen in 425 Häusern und lehren etwa 1800 Weiber und Mädchen. Obgleich sie kein Geheimniß daraus machen, daß ihnen die Bibel der wichtigste Lehrgegenstand ist, wird ihre Arbeit in immer mehr Häusern gewünscht und freudig begrüßt. — Eine andere Gesellschaft für „weibliche Erziehung im Morgenlande" unterhält 353 Schulen mit mehr als 15,000 Zöglingen, beschränkt sich aber nicht auf die Arbeit an den in Zenana eingeschlossenen, oder auch den freier lebenden Hindu-Frauen und -Töchtern verschiedener Kasten, sondern umfaßt auch Syrien, Madagaskar, China und Japan. Ihre Arbeiterinnen können gleichfalls melden, daß viele verschlossene Thüren sich vor ihnen aufthun und da und dort Frauen und Jungfrauen in ihrer Abgeschiedenheit an der freundlichen Einladung JEsu Christi ihre Freude haben. (R. Kztg.)

Indische Schulen betreffend, theilt ein englisches Sonntagsblatt (Day-of-rest) vom März vorigen Jahres folgende Notizen mit: Der durchschnittliche Schulbesuch in sämmtlichen Schulen, die von der englisch-indischen Regierung unterhalten und unterstützt wurden, erreichte im Jahre 1854 noch nicht die Zahl von 50,000 Schülern. Im Jahre 1872 überstieg derselbe die Zahl von 700,000 Schülern, von denen 124,000 in protestantischen Missionsschulen lernten. — Mit Eröffnung der Universität zu Calcutta im Jahre 1857 bis zum Schlusse des Jahres 1870 hatten sich 15,123 Personen zum Immatrikulations-Examen gemeldet, von denen 7279 das Examen bestanden.

Nasr ed Din veröffentlicht sein Reise-Tagebuch. Er will sein Land neugestalten. Ein Ministerium soll eingesetzt werden. Der Minister der „Aufklärung" erhält den Auftrag, in jedem Dorf eine Schule zu eröffnen; in den Städten werden Gymnasien, in der Hauptstadt eine Universität mit europäischen Professoren gegründet. Neue Aussichten für den deutschen Schulmeister.

Universität in Central-Afrika. Professor Blyden, welcher kürzlich auf einer Entdeckungsreise im Innern Afrika's gewesen, schreibt aus einer Stadt, achtzig Meilen von Free Town, Sierra Leone, daß er dort eine mohamedanische Universität angetroffen habe, mit welcher etwa tausend Personen, als Lehrer und Schüler, in Verbindung stehen. Unter den Schülern befinden sich eine große Zahl Mädchen, die besonders Arabisch studiren. Die Lehrer freuten sich sehr, durch uns die von der Amerikanischen Bibelgesellschaft herausgegebene arabische Bibel zu erhalten, und sie zeigten sich willig, sie als Textbuch in ihrem Institut zu gebrauchen. Diese Entdeckung mag uns den Schlüssel zur Evangelisirung Central-Afrika's, welches zum großen Theil unter mohamedanischer Herrschaft steht, in die Hand geben.

Das Committee für Lehrer der öffentlichen Schulen der Stadt New York hat dem Erziehungsrathe der Stadt einen Bericht eingeschickt, in welchem die Wiedereinführung der körperlichen Strafen in die Schulen der Stadt befürwortet wird. (Weltb.)

In der Hauptstadt Washington ist eine Reihe von Schulen geschlossen worden, weil der Schulfond in den Händen des bankrotten Jay Cook war. Leider haben die Lehrer vier Monatgehälter verloren.

Vom Nationalgötzen. Der an der Cornell-Universität im Staate New York an-

häſſigkeit beigebracht werden. In der That enthalten die amerikaniſchen Geſchichtsbücher kaum etwas anderes als Prahlereien, wie ein Amerikaner ein halb Dutzend Rothröcke und ein Dutzend Heſſen zum Frühſtück auffreſſen könnte. (Pilg.)

Auf der Michigan Univerſität befinden ſich neun chineſiſche Studenten.

Die Geiſtlichkeit der römiſchen St. Peters-Gemeinde zu New York iſt mit dem Plane herausgerückt, in dem Stadtdiſtrict um die Peterskirche her die Staatsſchulen niederzubrechen und dafür Schulen unter der ausſchließlichen Controlle der römiſchen Geiſtlichkeit zu errichten. Ein ſplendides Gebäude wurde von der Gemeinde errichtet für Schulzwecke und die Anforderung wird an die Stadtkaſſe geſtellt, eine proportionale Summe für Schulzwecke in die Hände dieſer römiſchen Gemeinde und ihrer Prieſter zu legen, da ja die Stadtkaſſe ihrerſeits für die in dieſer Gemeindeſchule zu unterrichtenden Kinder keine Lehrer und Schulmittel zu beſchaffen habe. Plauſibel wird der Vorſchlag gemacht auch dadurch, daß in jenem Stadtdiſtrict von 14,000 Seelen ſich mehr als 8000 Eingewanderte und zwar bei weitem größtentheils römiſche Katholiken befinden.

Im Deutſchen Reiche werden in 60,000 Volksſchulen ſechs Millionen Kinder im Alter von ſechs bis vierzehn Jahren unterrichtet. Anfang 1871 beſtanden ferner in Deutſchland 330 Gymnaſien (davon 213 allein in Preußen), 14 Realgymnaſien, 214 Progymnaſien und Lateinſchulen, 485 Real- und höhere Bürgerſchulen, von denen 127 mit Gymnaſien ꝛc. verbunden waren, zuſammen mit 177,379 Schülern. Die vorhandenen 21 Univerſitäten hatten im Winter 1872—73 zuſammen 1620 Lehrende und 17,858 Studirende. Den techniſchen Disciplinen dienen 10 polytechniſche Schulen mit 360 Lehrern und 4500 Studirenden. Außerdem ſind zahlreiche Fach- und Speciallehranſtalten für einzelne Zweige der Wiſſenſchaft eingerichtet.

Aus den 212 Gymnaſien des preußiſchen Staates haben 1871 und '72 ſich 4678 Schüler zur Prüfung angemeldet, wovon nicht weniger als 417 beim Examen durchfielen. (So 'was kommt in Amerika nicht vor.) Von den Glücklichen, die das Zeugniß der Reife erhielten, ſtudiren 232 evangeliſche, 278 katholiſche Theologie, 600 Jura, 47 Cameralia, 467 Medicin, 314 Philologie und Philoſophie, 111 Mathematik und Naturwiſſenſchaften, die Uebrigen widmen ſich nicht weiter dem klaſſiſchen Studium. (Pilg.)

Straßburg. Eine neue Maßregel der Regierung vom Unter-Elſaß erregt in allen hieſigen Kreiſen peinliches Aufſehen. Vermittelſt der Mairie von Straßburg iſt ſoeben allen hieſigen Volksſchulen mitgetheilt worden, daß die Verordnung vom 30. Juni 1872, welche den Schulen geſtattete, vier Stunden wöchentlich franzöſiſchen Sprachunterricht zu ertheilen, vom 1. October an aufgehoben iſt. Dieſe vier Stunden müſſen zum Rechnen, Leſen und Deutſch-Schreiben verwendet werden. Als Vorwand zu dieſer unerwarteten Maßregel iſt angegeben, daß der Unterricht in zwei Sprachen weder der einen, noch der andern zu Gute komme. „Dieſe ſtrenge Maßregel", ſagt der 'Industriel', „wird in allen Schulen und bei der ganzen Bevölkerung einen entmuthigenden und antipathi'ſchen Eindruck machen. — Die Frequenz der hieſigen Univerſität wird ſich im Winterſemeſter um etwa 100 Studirende vermehren und hierdurch die Zahl von 600 nahezu erreichen.

In Baden hat der evangeliſche Oberkirchenrath auf den 4. November zur theologiſch-wiſſenſchaftlichen Vorprüfung der Candidaten der Theologie, auf den 6. November zur theologiſchen Hauptprüfung, und auf den 3. November zur ſtaatlichen Prüfung der Theologen eingeladen. Es iſt das erſte Mal, daß auf Grund einer neuen vor halb

nur einige wenige Abiturienten zum Studium der Theologie auf die Universität übergegangen sein. Von dem Gymnasium in Karlsruhe, welches sonst die meisten Theologen zu liefern pflegte, wird diesmal kein einziger der abgehenden Schüler Theologie studiren. (N. Kztg.)

In der Provinz Hessen hat sich nun auch ein Conflict über das Schulaufsichts-Gesetz entzündet. Bekanntlich hat der Lehrer P. Dietz in Marburg ein Wörterbuch zu den deutschen Schriften Luther's herauszugeben begonnen, das von allen Sachverständigen als eine vorzügliche Leistung gepriesen worden ist. Dieser Mann hat sich mit einigen wenigen andern Volksschullehrern in einen Streit mit der Regierung über das Schulaufsichts-Gesetz eingelassen, der so heftige Formen angenommen, daß die Regierung schwerlich wird anders verfahren können, als wenigstens den Lehrer Dietz seiner Stelle zu entheben. Derselbe soll nun im Sinn haben, nach Amerika auszuwandern. Das Wörterbuch wird dann unvollendet bleiben. (Ebendas.)

Augsburg. In der hiesigen Stadt lag bisher die Erziehung der katholischen weiblichen Jugend ausschließlich in den Händen von Klosterfrauen. Nachdem nunmehr das große Schulhaus am Stadtpfleger-Anger vollendet ist, erfolgte eine neue Schulsprengel-Eintheilung und die Berufung von Lehrern für diese Schule. In Folge dessen entstand eine große Aufregung unter der katholischen Bürgerschaft, die zum größeren Theil von Lehrern für die Mädchen nichts wissen will. In einer Volksversammlung, der etwa 1500 bis 2000 Männer anwohnten, wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher sowohl gegen die Aufhebung der Klosterschulen, als gegen die Umwandlung derselben in Communalschulen protestirt wird.

Kaiserslautern. Eine hier abgehaltene Gemeindeversammlung hat die Einführung confessionell gemischter Schulen, obgleich der anwesende katholische Pfarrer dagegen sprach, mit 1200 gegen 60 Stimmen beschlossen.

Schwabach. Auch der hiesige Magistrat hat beschlossen, auf Grund der königlichen Verordnung vom 29. August 1873 die confessionell getrennten Schulen hiesiger Stadt in confessionell gemischte Schulen umzuwandeln. Da an der Zustimmung des Gemeinde-Collegiums nicht zu zweifeln ist, so wurde sofort eine Commission ernannt, welche die Art und Weise der Ausführung dieses Beschlusses vorzuberathen und alsdann geeignete Vorschläge zu machen hat.

Nach Allem, was man hört, hat die protestantische Geistlichkeit Baierns gegen die gemischten Schulen in einer Weise agitirt, welche den Eifer des katholischen Clerus bei Weitem hinter sich ließ. (Weltb.)

Aehnlich wie der Provinz Posen sind jetzt auch vom Ober-Präsidenten der Provinz Preußen über den Unterricht in der deutschen Sprache in den von Kindern polnischer und litthauischer Zunge besuchten Volksschulen Bestimmungen ergangen, welche eine schnellere Germanisirung zum Zwecke haben. (Ebendas.)

Das Landschullehrerseminar zu Neukloster wird eine Erweiterung erhalten, so daß es in Zukunft statt dreißig sechsunddreißig Seminaristen für die Stadt- und Landschulen abgeben kann. (Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Hannover. Der Cultusminister hat für unsere Provinz die Mittel zur Verfügung gestellt, die Schulstellen auf dem Lande sämmtlich auf mindestens 200 resp. 250 Reichs-

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. Februar 1874. No. 2.

Leitende Fragen
für Katechisationen über die wichtigsten Fragen aus Dr. J. K. Dietrichs Katechismus.*)

I.

Fr. 9. „Was sind die heiligen zehen Gebote?"

„Sie sind die feierliche Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes, welches einst bei der Schöpfung den Herzen der Menschen eingepflanzt worden ist, welche Wiederholung und Erklärung von Gott selbst auf dem Berge Sinai auf steinerne Tafeln geschrieben und von Moses verkündigt worden ist."

1. Was lehrt uns also diese Antwort auf die 9. Frage?

Sie lehrt uns: „Was die heiligen zehen Gebote sind." (Oder: Sie lehrt das Wesen der heiligen zehen Gebote.)

1.

2. Was wird in der vorliegenden Antwort von dem göttlichen Gesetze behauptet?

„Das göttliche Gesetz ist einst bei der Schöpfung den Herzen der Menschen eingepflanzt worden."

3. Was ist eingepflanzt worden?

„Das Gesetz" ist eingepflanzt worden.

4. Welches Gesetz ist eingepflanzt worden?

Das „göttliche" Gesetz ist eingepflanzt worden (kein menschliches).

*) Diese Fragen sollen also keine vollständige Katechese bilden, sondern sollen nur

5. Was ist mit dem göttlichen Gesetze geschehen?

Es „ist eingepflanzt worden“ (d. i. unverlierbar anerschaffen).

6. Wem ist es eingepflanzt worden?

„Den Herzen“ ist es eingepflanzt worden (nicht blos den Köpfen).

7. Wessen Herzen ist es eingepflanzt worden?

Den Herzen „der Menschen“ (nämlich aller Menschen) ist es eingepflanzt worden.

8. Wann ist das göttliche Gesetz den Herzen der Menschen eingepflanzt worden?

„Einst bei der Schöpfung“ ist es geschehen.

9. Wer hat demnach das göttliche Gesetz den Herzen der Menschen eingepflanzt?

Das hat der Schöpfer, der dreieinige Gott, selbst gethan.

10. Welches „göttliche Gesetz“ muss hier gemeint sein, da das jüdische Ceremonial- und Polizei-Gesetz erst lange nach der Sindfluth geoffenbart ward?

Es ist das Natur-, Moral- oder Sittengesetz gemeint, denn nur dieses „ist einst bei der Schöpfung den Herzen der Menschen eingepflanzt worden“ (weshalb jeder Mensch, auch der Heide, ein Gewissen hat, Röm. 2, 14. 15.).

11. Wie lautet dieses „göttliche Gesetz“, das bei der Schöpfung den Herzen aller Menschen eingepflanzt worden ist?

Es lautet: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. — Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Matth. 22, 37. 39.

2.

12. Und was sind nun die heiligen zehen Gebote nach dem vorliegenden Katechismus-Text?

„Sie sind eine feierliche Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes.“

13. Wessen Wiederholung und Erklärung sind die heiligen zehen Gebote?

„Des göttlichen Gesetzes“ Wiederholung und Erklärung sind sie.

14. Was sind die heiligen zehen Gebote zunächst hinsichtlich des göttlichen Gesetzes?

Sie sind zunächst eine „Wiederholung“ desselben.

15. Was sind die heiligen zehen Gebote ferner hinsichtlich des göttlichen Gesetzes?

Sie sind auch eine „Erklärung“ desselben.

17. Weshalb sie eine solche Wiederholung und Erklärung sind, das lehren die letzten Worte unseres Katechismus-Textes. Was wird nämlich im letzten Theil unserer Antwort von dieser Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes gesagt?

Es wird gesagt: „Welche Wiederholung und Erklärung von Gott selbst auf dem Berge Sinai auf steinerne Tafeln geschrieben und von Moses verkündigt worden ist.“ (2 Mos. 19, 1—20, 20.; vergl. Apostg. 7, 53.)

18. Von wem ist die Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes aufgeschrieben worden?

„Von Gott selbst“ ist es geschehen.

19. Was hat Gott aufgeschrieben?

Er hat „die Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes“ — „die heiligen zehen Gebote“ aufgeschrieben.

20. Was hat Gott mit den heiligen zehen Geboten gethan?

„Aufgeschrieben“ hat er sie.

21. Wohin hat er sie geschrieben?

„Auf zwei steinerne Tafeln“ hat er sie geschrieben.

22. Wo hat Gott dieses gethan?

„Auf dem Berge Sinai“ ist es geschehen.

23. Von wem ist die Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes (sind die heiligen zehen Gebote) verkündigt worden?

„Von Moses“ ist es geschehen.

24. Was hat Moses verkündigt?

Er hat „die Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes“ — „die heiligen zehen Gebote“ verkündigt.

25. Was ist von Moses mit der Wiederholung und Erklärung des göttlichen Gesetzes geschehen?

„Verkündigt worden“ ist sie von ihm. 2 Mos. 19, 20.

II.

1. Wovon handelt die 124. und 125. Frage laut der vorgesetzten Ueberschrift?

Beide Fragen handeln „Von der **Erfüllung** des Gesetzes.“

1.

2. Wie lautet die 124. Frage?

Sie lautet: „Können wir das Gesetz oder die Gebote Got-

(Oder: Wird diese Frage bejaht oder verneint?

Diese Frage wird verneint!)

4. Was wird also durch die Frage und ihre Verneinung behauptet oder gelehrt?

Es wird gelehrt: „**Wir können das Gesetz oder die Gebote Gottes nicht vollkommen erfüllen.**"

5. Wer kann die Gebote Gottes nicht vollkommen erfüllen?

„Wir" (d. i. alle Menschen) können es nicht thun.

6. Was können wir nicht vollkommen erfüllen?

Das „göttliche (Moral-) Gesetz oder die (heiligen zehen) Gebote Gottes" (weder alle noch Eins) können wir nicht vollkommen erfüllen.

7. Was können wir mit den Geboten Gottes nicht thun?

„Vollkommen erfüllen" können wir sie nicht.

8. Mit welchen Worten giebt die Antwort auf unsere 124. Katechismusfrage den Grund an, warum wir die Gebote Gottes nicht vollkommen erfüllen können?

Sie sagt: „Denn wir sind **von Natur** böse und **geborne** Sünder."

9. Wer ist von Natur böse, und welche Leute sind geborne Sünder?

„Wir" (d. i. alle Menschen ohne Ausnahme) sind es.

10. Was wird zunächst von uns (dem ganzen menschlichen Geschlechte) gesagt, weshalb wir das Gesetz Gottes nicht vollkommen erfüllen können?

Es wird gesagt: Wir seien „**von Natur** böse".

11. Wie sind wir demnach überhaupt beschaffen?

„Böse" sind wir.

12. Und in welcher Weise sind wir böse?

„Von Natur" sind wir es (d. i. Leib und Seele und alle Kräfte sind böse).

13. War unsere „Natur" **ursprünglich** böse?

Nein, sie war es nicht; sondern Gott hat uns gerecht und heilig erschaffen (nach seinem Ebenbilde, 1 Mos. 1, 27. 31.).

16. Wie urtheilt deshalb St. Paulus Röm. 8, 7. von allen Menschen, wie sie „von Natur" sind?

Er sagt: „Denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist; **denn es vermag es auch nicht.**"

17. Und was urtheilt der Prophet Jesaias, 64, 6. von sich und von uns allen, wie wir „von Natur" sind?

Er sagt: „Wir **sind** allesammt wie die Unreinen; und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätbig Kleid."

18. Welcher andere Grund wird in unserm Katechismus-Text (Antwort 124) angegeben, weshalb wir das Gesetz Gottes nicht vollkommen erfüllen können?

Es wird gesagt: „Wir sind **geborene** Sünder."

19. Was sind wir nach diesen Worten überhaupt?

„Sünder" sind wir (d. i. Menschen, die Unrecht thun, indem sie Gottes Gebot übertreten).

20. Und was für Sünder sind wir nach unserm Text?

„Geborene" Sünder sind wir.

21. Sind wir also erst nach unserer Geburt Sünder geworden?

Nein; sondern wir sind schon als Sünder **geboren** (sind aus sündlichem Saamen erzeugt; waren Sünder schon im Mutterleibe).

22. Wie urtheilt deshalb der HErr von uns und allen Menschen 1 Mos. 8, 21.?

Er spricht: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse **von Jugend auf.**"

23. Was ist uns deshalb unmöglich, da wir von Natur böse und geborene Sünder sind?

Es ist uns unmöglich, „das göttliche Gesetz oder die Gebote Gottes vollkommen zu erfüllen."

24. Und wie spricht darum der Psalmist, durch den Heiligen Geist erleuchtet, Ps. 143, 2. von allen Menschen?

Er sagt: „Vor dir (Gott) ist **kein** Lebendiger gerecht."

25. Und was lehrt der Heilige Geist Ps. 14, 2. 3. (auch Röm. 3, 9. 10.)?

Er lehrt uns: „Der HErr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, dass er sehe, ob Jemand klug sei, und nach Gott frage. Aber sie sind **alle** abgewichen, und **allesammt** untüchtig; da ist **keiner**, der Gutes thue, **auch nicht Einer.**" (Röm. 3, 9.: „Juden und Griechen.")

26. Wie wird es uns denn ergehen, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit uns handelt, da wir seine Gebote nicht vollkommen erfüllen können?

Er muss uns verdammen (Gal. 3, 10.)! Ja, weil wir Sünder sind, so ist das Urtheil der Verdammniss bereits über alle Menschen ergangen;

denn durch Eines (Adams) Sünde ist die Verdammniss **über alle Menschen** gekommen (Röm. 5, 18.).

27. Was muss mit dem Gesetze Gottes nothwendig geschehen, wenn wir der Verdammniss entfliehen und selig werden sollen?

Es muss nothwendig vollkommen erfüllt werden.

2.

28. Wovon handelt nun die 125. Frage (und ihre Antwort), da gefragt wird: „**Auf welche Weise werden sie (die Gebote Gottes) denn nun aber erfüllt?**"

Sie handelt von der Art und Weise, wie die Gebote Gottes erfüllt werden.

29. Wie werden sie denn nach unserm Katechismus erfüllt?

„Damit uns gerathen werde, hat uns Gott der Vater seinen eingeborenen Sohn JEsum Christum geschenkt, welcher keine Sünde je gethan und alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt hat. Darum, wenn wir an JEsum Christum glauben, nimmt uns Gott aus lauterer Gnade um JEsu Christi willen an, als ob wir selbst alle seine Gebote erfüllt hätten."

30. Wozu (zu welchem Zweck) hat Gott der Vater das gethan, was in dieser 125. Antwort gesagt wird?

„Damit uns gerathen werde", hat er es gethan (d. i. damit uns geholfen werde; — dass wir vom Fluche los und der Seligkeit theilhaftig würden).

31. Wer hat uns den Sohn geschenkt, damit uns gerathen werde?

„Gott der Vater" hat es gethan.

32. Wen hat uns Gott der Vater geschenkt?

„Seinen eingeborenen Sohn JEsum Christum" hat er uns geschenkt.

33. Was hat Gott der Vater mit dem Sohne gethan?

„Geschenkt" (umsonst gegeben) hat er uns denselben (auf dass er wahrhaftiger Mensch, unser Stellvertreter und Heiland würde).

34. Wem hat Gott der Vater den eingeborenen Sohn geschenkt?

„Uns" (d. i. allen Menschen, jedem Menschen, der ganzen Welt) hat er denselben geschenkt. (Joh. 3, 16.: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.)

36. Was wird hier also zunächst von JEsu Christo, unserm Heiland, gelehrt?

Es wird von ihm gelehrt (gesagt): dass er „keine Sünde je gethan."

37. Wer hat nie eine Sünde gethan?

„JEsus Christus" hat nie eine Sünde gethan.

38. Was hat unser HErr JEsus Christus nie gethan?

„Eine Sünde" hat er nie gethan (Joh. 8, 46.).

39. Was war unser HErr JEsus Christus deshalb nicht, obwohl er ein wahrhaftiger Mensch war, da er nie eine Sünde gethan?

Er war kein Sünder.

40. Was wird deshalb Ebr. 7, 26. von ihm gelehrt?

Es heißt dort von ihm: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, **von den Sündern abgesondert**, und höher, denn der Himmel ist."

41. Was wird aber ferner noch von Christo gesagt, daß er gethan habe?

Es wird gesagt: „Welcher alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt hat."

42. Wer allein hat alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt?

„Der eingeborene Sohn, JEsus Christus", hat es gethan.

43. Was hat JEsus Christus erfüllt?

„Die Gebote Gottes" hat er erfüllt.

44. Wie viele Gebote Gottes hat er erfüllt?

„Alle" Gebote hat er erfüllt (jedes Gebot — das ganze Gesetz Gottes).

45. Was hat er mit allen Geboten Gottes gethan?

„Erfüllt" hat er dieselben (d. i. gethan, was sie fordern).

46. Und wie hat er alle Gebote Gottes erfüllt?

„Vollkommen" hat er sie erfüllt (d. i. er hat Alles gethan, was sie fordern, und hat es auch in der rechten Weise, aus dem rechten Grunde, zu dem rechten Zwecke gethan).

47. Wie spricht er deshalb zu Johannes dem Täufer, weil er uns dazu geschenkt war, alle Gebote Gottes vollkommen zu erfüllen?

Er spricht Matth. 3, 15.: „Es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (d. i. ich bin dazu gekommen, Alles zu thun, was Gott geboten hat und was deshalb zur vollen Gerechtigkeit gehört).

48. Und wie spricht Röm. 8, 3. 4. St. Paulus von dieser Erfüllung des Gesetzes durch Christum und von dem Zweck derselben?

Er sagt: „Das dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das

Fleisch geschwächet ward), das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde. Auf dass die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist."

Diese Erfüllung des Gesetzes ist Christi **thätiger Gehorsam!** (Sollen die Katechumenen von demselben eine wahre und deutliche Vorstellung bekommen, so **muss** an einzelnen Beispielen gezeigt werden, dass und wie Christus jedes einzelne Gebot — das ganze Gesetz wahrhaftig erfüllt hat. So z. B. das erste Gebot dadurch, dass er stets und überall allein seinem himmlischen Vater die Ehre gab; das zweite dadurch, dass er betete, dankte, den Vater lobte und pries; das dritte also, dass er Gottes Wort las und lernte, die Gottesdienste besuchte, den Sabbath und die Kirchenfeste feierte; das vierte, indem er seinen Eltern unterthan war, u. s. w. u. s. w.)

49. Was thut Gott darum, nach der zweiten Hälfte unseres Katechismus-Textes, weil JEsus Christus alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt hat?

„Darum, wenn wir an JEsum Christum glauben, nimmt uns Gott aus lauterer Gnade um JEsu Christi willen an, als ob wir selbst alle seine Gebote erfüllt hätten."

50. Wer nimmt uns an?

„Gott" (die heilige Dreifaltigkeit, insonderheit Gott der Vater) nimmt uns an.

51. Wen nimmt Gott an?

„Uns" (d. i. jeden Sünder, alle Menschen, die ganze Welt) nimmt er an.

52. Wann nimmt Gott uns an? (In welcher Ordnung nimmt er uns an?)

„Wenn wir an JEsum Christum glauben", nimmt er uns an.

53. Was thut Gott mit uns, wenn wir an JEsum Christum glauben?

„Er nimmt uns an" (siehet uns an, nimmt uns auf, behandelt uns).

54. Wie nimmt Gott uns an, wenn wir an JEsum Christum glauben?

Er nimmt uns an, „als ob wir selbst alle seine Gebote erfüllt hätten" (sieht uns für vollkommen gehorsam, für gerecht an; rechtfertigt uns; rechnet uns die Gerechtigkeit, den Gehorsam Christi zu).

55. Was ist es also, wodurch ein Sünder vor Gott gerecht wird, als hätte er selbst alle Gebote vollkommen erfüllt?

Das ist allein **der Glaube an JEsum Christum.**

56. Wie spricht deshalb St. Paulus Röm. 10, 4.?

Er spricht: „Christus ist des Gesetzes Ende; **wer an den glaubt, der ist gerecht.**"

57. Aus welcher Ursache nimmt Gott uns, wenn wir an JEsum Christum glauben, an, als ob wir selbst das Gesetz erfüllt hätten?

„Aus lauterer Gnade" (d. i. aus unverdienter Huld) thut er das.

58. Und um wess willen nimmt uns Gott so an, als ob wir selbst alle Gebote erfüllt hätten?

„Um JEsu Christi willen" thut er es (weil der sein eingeborener Sohn und wahrhaftiger Mensch ist, und er für uns — d. i. an unserer Statt und uns zu gut — das Gesetz erfüllt hat).

59. Wozu soll uns diese Wahrheit reizen und locken, dass allein JEsus Christus das ganze Gesetz erfüllt hat, und Gott uns ansehen will, als ob wir selbst alle seine Gebote erfüllt hätten, sobald wir an JEsum Christum glauben?

Sie soll uns reizen und locken, an JEsum Christum zu glauben, auf dass wir durch den Glauben gerecht und selig werden.

III.

1. Wie lautet die 127. **Frage**?

Sie lautet also: „Wie nun? so demnach die heiligen zehen Gebote von Niemand erfüllt werden können, zu welchem Zwecke sind sie uns denn da gegeben?"

2. Was wird demnach die Antwort auf diese Frage lehren?

Sie lehrt: „**Zu welchem Zwecke** uns die heiligen zehen Gebote gegeben sind."

3. Wovon handelt aber diese Frage nach ihrer besonderen Ueberschrift?

Sie handelt „Vom **Gebrauch** des Gesetzes".

4. Beides kommt auf Eins heraus; denn der Zweck der heiligen zehen Gebote wird eben dadurch erreicht, dass man sie gebraucht — recht gebraucht! — Wie vielfach ist denn nach dem vorliegenden Katechismus-Text der Gebrauch des Gesetzes?

Dreifach ist der Gebrauch des Gesetzes.

5. Oder, was dasselbe meint: Zu einem wievielfachen Zwecke sind uns die heiligen zehen Gebote gegeben?

Sie sind uns zu einem dreifachen Zwecke gegeben.

1.

6. Zu welchem Zwecke (oder Ende, Endzwecke — zu welcher Endabsicht) sind sie uns denn erstlich gegeben?

„Erstlich sind uns die heiligen zehen Gebote zu dem Ende gegeben, damit wir aus denselben unsere Sünden vor Gott erkennen lernen."

7. Wer soll seine Sünden aus den heiligen zehen Geboten erkennen lernen?

„Wir" (d. i. alle Menschen, denen sie gegeben sind) sollen sie erkennen lernen.

8. Was sollen wir erkennen lernen aus den heiligen zehen Geboten?

„Unsere Sünden" sollen wir erkennen lernen.

9. Was sollen wir mit unsern Sünden thun aus den heiligen zehen Geboten?

„Erkennen lernen" sollen wir dieselben.

10. Vor wem sollen wir dieselben erkennen lernen?

„Vor Gott" soll es geschehen (d. i. wir sollen lernen, was „vor Gott" Sünde ist; wie wir „vor" ihm, nach seinem Urtheil beschaffen sind).

11. Wie lernt man denn aus den heiligen zehen Geboten vor Gott seine Sünden erkennen?

Wenn man dieselben recht gebraucht (liest, lernt, betrachtet), so erleuchten und erwecken sie unser Gewissen, dass wir lebendig erkennen:

a. Wie wir nach Gottes Willen (nach den heiligen zehen Geboten) vollkommen heilig sein sollen;

b. Wie wir das Gegentheil von dem sind, was wir sein sollten — kein Gebot gehalten haben — voller Sünde und Ungerechtigkeit sind. (Vergl. Fr. 1. und 2. in den „Fragestücken". — Versäume nicht, dieses wenigstens an einigen Beispielen zu zeigen; z. B.: Was fordert Gott von dir im 1. Gebot? Liebst, fürchtest, vertraust du ihm denn vollkommen? U. s. w.)

12. Mit welchen Worten lehret dieses auch St. Paulus Röm. 3, 20.?

Er sagt dort: „**Durch das Gesetz kommt Erkenntniss der Sünde.**"

13. Und wie beschreibt St. Paulus Röm. 7, 7. aus seiner eigenen Erfahrung den Nutzen des Gesetzes?

Er sagt: „Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz. Denn ich wusste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Lass dich nicht gelüsten."

14. Welchem Geräthe sind deshalb die zehen Gebote ähnlich (zu vergleichen), da sie uns unsere wahre Gestalt zeigen, wie wir vor Gott beschaffen sind?

Einem Spiegel sind sie ähnlich (einem wunderbar hell geschliffenen Spiegel. Schaut der Blinde hinein, so vermeint er seine eingebildete Gerechtigkeit zu sehen; schaut das offene Gewissensauge hinein, so erblickt es — eine scheusliche Gestalt).

15. Was offenbaren uns die heiligen zehen Gebote gleichfalls, da durch sie Erkenntniss der Sünde kommt, und das Gewissen jedem Menschen bezeugt, dass Gott die Sünde zeitlich und ewiglich strafen muss?

Sie zeigen uns, dass wir Gottes Zorn verdient haben, seinen zeitlichen

Strafen und der ewigen Verdammnis unterworfen sind. (Vergl. „Fragestücke", Fr. 4.)

16. Wozu nöthigt deshalb das Gesetz jeden im Gewissen erschrockenen Sünder, wenn er aus dem Evangelium hört, dass Gott um Christi willen gnädig sein und die Sünde vergeben wolle?

Das Gesetz nöthigt (zwingt, treibt, jägt) den erschrockenen Sünder, bei Christo Hülfe zu suchen.

17. Was sagt St. Paulus deshalb Gal. 3, 24. vom Gesetz?

Er sagt: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister (Erzieher) gewesen auf Christum."

18. Und weshalb hat uns Gott diesen Zuchtmeister der heiligen zehen Gebote, nach St. Pauli Worten, gegeben?

Er hat es gethan: „dass wir durch den Glauben gerecht würden."

2.

19. Zu welchem andern Zwecke sind uns die heiligen zehen Gebote gegeben?

Sie sind uns gegeben: „Zum andern, damit wir aus ihnen die Werke erkennen, welche Gott gefallen und die wir zu thun haben, auf dass wir ein ehrbares Leben führen."

20. Woraus sollen wir die Werke erkennen, die Gott gefallen und die wir zu thun haben?

„Aus ihnen", nämlich aus den heiligen zehen Geboten, sollen wir dieselben erkennen.

21. Wer soll aus ihnen diese Werke erkennen?

„Wir" (d. i. alle Menschen ohne Ausnahme) sollen es thun.

22. Was sollen wir aus den zehen Geboten erkennen?

„Die Werke" sollen wir erkennen, „welche Gott gefallen und die wir zu thun haben, auf dass wir ein ehrbares Leben führen."

23. Was ist hier unter „Werken" zu verstehen?

Es sind darunter nicht blos die äußerlichen Handlungen (Thaten); sondern auch die Worte, Begierden und Gedanken zu verstehen.

26. **Welches sind denn z. B. solche Werke, von denen man mit völliger Gewissheit sagen kann, dass sie Gott gefallen?**

Solche sind z. B.: Ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen; ihn in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken; die Predigt und sein Wort gerne hören und lernen; den Eltern dienen, ihnen gehorchen, sie lieb und werth haben, ꝛc.

27. **Gefallen Gott die von ihm gebotenen Werke bei allen Menschen gleicherweise?**

Mit nichten ist das der Fall; denn obwohl er auch die Ungläubigen zeitlich segnet, wenn sie jene Werke äußerlich thun; so gefallen ihm eigentlich doch nur die Werke der Gläubigen, deren Person ihm durch Christum angenehm geworden ist. (Röm. 14, 23.; Fr. 144.)

28. **Welche Werke „haben wir zu thun, auf dass wir ein ehrbares Leben führen"?**

Diejenigen Werke haben wir zu thun, die Gott in den heiligen zehen Geboten geboten hat.

29. **Welches sind z. B. solche Werke, die zu einem wahrhaft „ehrbaren Leben" gehören?**

Solche Werke sind z. B.: dem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen; keusch und züchtig leben in Worten und Werken; dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten; ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren, u. s. w.

30. **Können denn alle Menschen in gleicher Weise diese Werke thun, die Gott in seinem Gesetz gebietet, und also ein „ehrbares Leben" führen?**

Mit nichten ist das der Fall! Die Unwiedergeborenen können im besten Falle nur äußerlich die Werke des Gesetzes etlichermaßen thun; allein die Wiedergeborenen sind auch innerlich, von Herzen gehorsam, üben sich im Gesetz des HErrn, und führen in Wahrheit ein „ehrbares", ein heiliges und frommes Leben.

31. **Wornach muss demnach ein Wiedergeborener sein Leben einrichten, wenn es „Gott gefallen" und in Wahrheit „ein ehrbares Leben" sein soll?**

Er muss es allein nach Gottes Gesetz oder nach den heiligen zehen Geboten einrichten. Jos. 1, 8.

32. **Mit welchen Worten lehrt dieses der 119. Psalm?**

Es heißt in demselben V. 9.: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten (d. i. nach deinem Gesetz)! Und V. 105.: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

33. **Was ist das Gesetz Gottes deshalb, weil alle Menschen ihr (innerliches und äußerliches) Leben darnach einrichten sollen?**

Es ist eine Regel (eine Richtschnur, Canon) für das Leben eines jeden Menschen (doch wird es nur von den Wiedergeborenen als solche gebraucht). Vergl. Fr. 128.

3.

34. Zu welchem Zwecke sind uns die heiligen zehen Gebote außerdem noch gegeben?

„Außerdem noch, damit die Unwiedergeborenen äußerlich in Zucht gehalten werden, auf dass sie nicht in äußerliche grobe Sünden fallen."

35. Was lehren uns diese Worte?

Sie lehren uns den dritten „Zweck" oder den dritten Gebrauch der heiligen zehen Gebote (des göttlichen Gesetzes).

36. Wer soll nach diesen Worten in Zucht gehalten werden?

„Die Unwiedergeborenen" sollen in Zucht gehalten werden (d. i. alle natürlichen Menschen, die noch ohne Glauben sind, und zwar diese vornehmlich; aber auch die Gläubigen, sofern sie noch den alten Adam an sich tragen und also Fleisch sind).

37. Wodurch sollen die Unwiedergeborenen in Zucht gehalten werden?

Durch die heiligen zehen Gebote, durch das Gesetz soll es geschehen.

38. Mit welchen Worten lehrt dieses St. Paulus 1 Tim. 1, 9. 10.?

Er sagt: „Und weiß solches, dass dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern 2c.

39. Wozu soll das Gesetz den Unwiedergeborenen dienen?

Dazu, dass sie „äußerlich in Zucht gehalten werden".

40. Worin sollen sie durch das Gesetz gehalten werden?

„In Zucht" (weltlicher Ehrbarkeit) sollen sie gehalten werden.

41. Wie aber können die Unwiedergeborenen durch das Gesetz nur „in Zucht" gehalten werden?

„Aeußerlich" nur kann es geschehen (nicht innerlich).

42. Und diese äußerliche Zucht soll das Gesetz bewirken (schaffen, erzwingen), auf dass bei den Unwiedergeborenen nicht was der Fall sei?

„Auf dass sie nicht in äußerliche grobe Sünden fallen."

43. Welche Sünden kann und soll also das Gesetz bei den Unwiedergeborenen verhüten?

Nur die „äußerlich groben Sünden" (z. B. offenbare Abgötterei, Lästerung, Meineid, Ungehorsam, Empörung, Mord, Ehebruch, Hurerei u. s. w.).

44. Wie verhütet das Gesetz die äußerlich groben Sünden?

Das thut es also, dass es theils die Schändlichkeit solcher Sünden zeigt, theils aber mit zeitlicher und ewiger Strafe droht.

45. Welche Sünden kann es nicht verhüten?

Weder die innerlichen, noch die äußerlich feinen Sünden kann es verhüten.

46. **Wird dieser Zweck des Gesetzes bei allen Unwiedergeborenen erreicht?**

Das ist nicht der Fall! Gar oft fallen die Unwiedergeborenen (auch bereits Wiedergeborene) auch in „äußerlich grobe Sünden"; Andere leben beständig darin; dennoch bleibt es der Zweck des Gesetzes die „äußerlich groben Sünden" zu verhüten, und wo es im Schwange geht, da ist wenigstens immer noch „äußerliche Zucht".

47. **Wie wird das Gesetz deshalb genannt, weil es die im Herzen wohnende Sünde zurückhält (abhält), in äußerlich grober Weise hervorzubrechen?**

Es wird deshalb ein Riegel genannt.

Zur Schul-Praxis.*)

1.

Was ist zu thun, wenn die Kinder zu spät zur Schule kommen?

Antwort: 1. „Es ist vor allen Dingen nöthig zu beobachten, wenn man Kinder annimmt, daſs man den Eltern gleich bezeuget, daſs man ihre Kinder zwar annehmen, und nach der Gnade, die der HErr darreichen würde, an ihnen arbeiten werde und wolle. Allein, man verlangte auch das von den Eltern, daſs sie ihre Kinder zu rechter Zeit, allemal" eine Viertelstunde vor der bestimmten Zeit „in die Schule schickten.

2. So muſs man mit neuen Kindern eine Zeit lang Geduld tragen, und nicht strafen, sie aber ernstlich erinnern, daſs sie ja ordentlich kommen möchten.

3. Ist auch nöthig zu beobachten, ob die Kinder aus ihrer Schuld außen bleiben, oder ob die Eltern Schuld daran sind? Sind nun die Kinder Schuld daran, so muſs man erst alle Vorstellungen gebrauchen, warnen, drohen, ehe man strafet. Hernach aber, wenn alles nicht hilft, sein Wort halten, und diejenigen, die an das Warnen und Ermahnen sich nicht kehren wollen, zur Strafe ziehen."

Frage: „Was sind aber hier für Strafen zu gebrauchen?"

Antw.: „Man läſset die zu spät kommenden Kinder an der Thüre stehen; bitten und weinen sie, und versprechen Besserung, so schenket man es ihnen, und läſset es gut sein, und sie wieder nieder sitzen, bezeiget sich aber ernstlich dabei, und giebt ihnen niemals nach; merket auch auf alle Schalkheiten, die sich dabei möchten einschleichen."

---

*) Das unter dieser Ueberschrift in unserm „Schulblatt" Mitzutheilende ist einem Büchlein entnommen, welches den Titel führt: „Auszug der Protokolle einiger gehaltenen Schulmeister-Conferenzen. Leipzig, bei Christian Gottlob Hilscher, 1778." Bis auf ganz geringe und unwesentliche Aenderungen wird Alles „unverbessert" mitgetheilt.

Fr.: „Wie aber, wenn sie eine Gewohnheit daraus machen?"

Antw.: „Kommen sie immer zu späte, und wären derselben wohl viele; so muſs man zu solcher Zeit auf eine weisliche Art seinen Vorsatz ändern, und unter einer harten Warnung sie lassen niedersetzen. Man kann ihnen auch eine Bank alleine einräumen, und sie also auf die Spätlingsbank sitzen lassen. Wollte auch das nicht helfen, so bestraft man sie mit der Ruthen, und bezeugt ihnen, wie sie und die andern Schaden litten. Es muſs bei allem ein wahrer Ernst sein, der aber aus einer erbarmenden Liebe herfließen muſs."

Fr.: „Wie aber, wenn die Kinder sagen: Meine Eltern haben mich ausgeschickt, oder: sie lassen mich nicht eher gehen?"

Antw.: 1. „So saget man den Kindern: Vielleicht sähen sie das gerne, wenn sie dürfen ausgehen. Man sagt ihnen: ihre Eltern könnten nicht so genau daran denken bei anderen Geschäften; es käme lediglich auf sie an, sie möchten nur die Eltern bitten, sie doch nicht von der Schule abzuhalten, und ihnen ihr Essen zu rechter Zeit zu geben. Denn man hat hier große Behutsamkeit zu gebrauchen, damit man nicht zufähret und wohl die Eltern herunter macht, welches denn die Kinder erzählen, wodurch viele Feindschaft und Sünden entstehen, so hernach auf Seiten der Eltern durch Schmähen und Lästern begangen werden.

2. So nimmt man auch Gelegenheit mit den Eltern zu reden, und stellet ihnen die Sache liebreich und ernstlich vor, was ihre Kinder dadurch für Schaden litten, wo sie dieselben nicht ordentlich schicken wollten."

Fr.: „Wie aber, wenn auch das nicht helfen will?"

Antw.: „So bezeuget man den Eltern: so sie ihre Kinder nicht wollen ordentlich schicken, so sähe man lieber, sie behielten sie weg. Ist es nun den Eltern darum zu thun, daſs ihre Kinder 'was lernen sollen, so nehmen sie die Kinder nicht weg, sondern sie werden sie gewiß fleißig schicken. — N. B. auf dem Lande ist mit dergleichen behutsam zu verfahren!"

Einwand: „Es geschehe doch, daſs Eltern wären, welche die Kinder wegnähmen?"

Antw.: „Geschiehet es, so ist es eine Anzeige, daſs solchen Eltern nichts daran gelegen ist, ihre Kinder erlernen 'was oder nichts. Daher thut man besser, man läſst einige fahren, als daſs man sich alle Tage mit solchen unordentlichen plagt, denn sein Schulrecht muſs man sich durchaus nicht nehmen lassen.

N. B. Es kommt hier mehrentheils auf den Präceptor an, ob er um des äußern Vortheils, oder um ihres Heiles willen arbeitet! Ist nun das letzte, so wird er den Unordnungen nicht weichen."

Einw.: „Es geschehe aber, daſs, wenn man auf der einen Seite darüber hielte, hernach viele wieder allzufrüh kämen."

Antw.: „So wie die Kinder nicht zu spät kommen sollen, so müssen sie auch nicht zu früh kommen, sondern" binnen einer Viertelstunde vor Beginn

„in der Schule sich versammeln; da muss also ein Kind sehr weit wohnen, wenn es nicht sollte in einer Viertelstunde hinkommen.“

Einw.: „Das hielte sehr schwer, die Kinder dahin zu bringen, indem sie manchmal die Uhr nicht schlagen hörten, auch auf den Straßen lange herum zögen.“

Antw.: „Eben darum ist nöthig, stricte über eine Sache zu halten, damit die Kinder zu Hause aufmerksam werden, und auch auf den Straßen nicht stehen bleiben. Ja man hat die Proben, dass, wenn man accurat über eine Sache gehalten, die kleinsten Kinder den Eltern zu Hause keine Ruhe gelassen, bis sie sie ordentlich zu gesetzter Zeit abgefertigt haben.“

Fr.: „Wie, wenn doch solche zu früh kommen?“

Antw.: „So ermahnet man sie einige mal, und wird nicht müde. Will das nicht helfen, so ergreift man dies Mittel: man bricht seiner Bequemlichkeit ab, geht in die Schule und sobald ein Kind kommt, lässt man es stille niedersitzen und seine Hände falten; man geht dabei herum, und thut selber dergleichen. Versucht man dieses einige mal, und die Kinder sollen eine halbe Stunde so sitzen und nicht spielen oder plaudern, so werden sie es bald unterlassen, zu früh zu kommen. Dabei lässt man sie auch nicht lernen, sonst laufen sie zu Hause umher, und denken an nichts, bis sie in die Schule kommen, da wollen sie dann lernen.“

Einw.: „Da kann man Gelegenheit geben, dass sie sich auf den Straßen zusammen rottiren.“

Antw.: „Es ist wahr, daß dergleichen geschieht; es ist aber doch nur von den lüderlichsten Straßenbuben zu vermuthen.“

Fr.: „Aber wie da zu thun?“

Antw.: „Da ist allerdings nöthig, dass man darauf Acht hat und sich erkundiget. Und so es geschieht, zuweilen ausgeht, oder Jemanden schickt, wenn man die Tummelplätze erst erkundet hat. Alsdann muss man solche Kinder erst etliche mal ermahnen und ihnen bezeugen, dass sie durchaus mit ihren Büchern nirgends hin, sondern gerade vom Haus in die Schule gehen müssen; wo das aber nicht geschähe, so würde man sie ernstlich bestrafen. So sich nun nicht ans Warnen kehren, verfähret man hier im Ernst. Es ist also nichts Geringes um einen Schulmann, wenn er einmal vor dem Richterstuhl JEsu Christi nicht will zu Schanden werden.“

Einw.: „Ob man denn, was man auf der Gasse siehet, auch bestrafen sollte?“

Antw.: „Allerdings; so lange man die Kinder unter seiner Zucht und

bei Eltern und Kindern Feindschaft anrichtet. Ich muss nichts gehen lassen, aber auch nicht zufahren, und wo ja aus Uebereilung und Unwissenheit 'was versehen, den Muth nicht sinken lassen, sondern sie ermahnen, und durch Christi Kraft es suchen zu verbessern."

Fr.: „Wie, wenn nun die Eltern bitten lassen, dass man ihre Kinder diesmal verschonen möchte?"

Antw.: „Das kann man zwar einige mal versprechen, aber dabei den Eltern sagen, dass sie die Kinder ordentlich und fleißig schicken möchten; und es nicht einreißen lassen, damit es nicht, und sonderlich von Kindern hernach in der Eltern Namen gemissbraucht werde, oder wohl gar die Eltern hernach dem Präceptor vorschreiben wollen, wie er sich gegen ihre Kinder verhalten solle."

Fr.: „Wie aber, wenn sie kommen und sagen, dass man ihre Kinder bestrafen solle?"

Antw.: „Da bezeugt man ihnen, dass man nach den Worten und Sinn JEsu mit ihnen suche zu verfahren! Denn es giebt unmenschliche Eltern, die, wenn ihnen der Kopf manchmal nicht recht stehet, entrüstet werden, und wohl gar den Schulmeister zum Zuchtmeister mit annehmen wollen, worinnen man sich aber durchaus nicht einlassen muss. Es ist Jammers genug, dass man unsere Christenkinder mit der Ruthe zwingen muss. Warum sollte man denn mit solchen Dingen sich einlassen, da man doch nicht weiß, wer Ursache ist! Es hat zwar einen guten Schein, als ob man der Eltern Gunst erhalten könne, allein man muss sich nicht blenden lassen."

Aphorismen.

(Aus „Pädagogische Lebensweisheit" von M. Joh. Fr. Flattich. — Mitgetheilt von S.)

Ein Handwerksmann von Stuttgart erzählte im Pfarrhaus in Schwieberdingen, daß sein Sohn von dreizehn Jahren hinter die Schule gegangen. Weil er nun gedroht habe, ihn rechtschaffen zu prügeln, so sei er vor etlichen Tagen durchgegangen. Da er nun ausgekundschaftet, daß sein Sohn sich bei seinem Bruder, welcher in der Gegend von Maulbrunn wohne, aufhalte, so wolle er dahin gehen, um ihn abzuholen. Der Herr Pfarrer in Schwieberdingen, als sein Anverwandter, sagte zu ihm, weil ihm der Sohn solche Schande angethan und ihm Sorge und Beschwerlichkeit mache, so solle er ihn scharf züchtigen. Ich aber sagte zu ihm, weil sein Sohn aus Furcht durchgegangen, so solle er ihm durch Schläge keine größere Angst einjagen, sondern ihn völlig pardonniren. Weil nun dieser Mann sich verwunderte, daß ich ihm diesen Rath gab, indem alle bekannte Freunde zu ihm sagten, daß er seinen Sohn scharf strafen solle, damit er dergleichen nicht mehr thue, so sagte ich zu ihm, weil wir Gott als einen Vater bitten, Er möchte uns vergeben, so

müssen wir auch unsern Kindern vergeben, nach dem Spruch: Vergebet, so wird euch vergeben. Endlich, da ich mit diesem Mann mehreres von der Liebe und Vergebung redete, so faßte er den Vorsatz, meinem Rath zu folgen, besonders da ich zu ihm sagte, man fehle am wenigsten, wenn man das thue, was die Natur sauer ankomme.

Da ich vor vielen Jahren in der Auferziehung junger Leute mir nicht zu helfen wußte, so kam ich auf die Meinung, was gerathen soll, das gerathe, und was nicht gerathen soll, das gerathe nicht, man möge es auch angreifen, wie man wolle. Ich wurde also ein Reformirter, welcher die Prädestination glaubte. Als ich aber hierauf spazieren ging auf dem Feld in Metterzimmern, so kam ich zu einem bergigen Platz, der gar wüste lag, und unten an diesem Platz war ein gepflanzter Acker, welcher sehr fruchtbar aussah. Ich reflektirte nun über den wüsten Platz und über den fruchtbaren Acker und gedachte, es sei nicht möglich, daß auf dem bergigen Platz etwas wachsen könne, weil man auf solchen nichts pflanze; und wenn man auf dem Acker nichts pflanze, so würde auch auf diesem eben so wenig wachsen, als auf dem bergigen Platz. Gleich wie man nun pflegt das Feld zu pflanzen, also habe ich mir sodann auch vorgenommen, bei der Auferziehung junger Leute mich auf's Pflanzen zu legen, und mich nicht irre machen zu lassen, wenn auch schon manchmal etwas fehlschlägt. Denn ich machte über den fruchtbaren Acker meine Reflexion, daß man (auch) auf desselben Frucht keine gewisse Rechnung machen könne, indem ein Wetterschlag kommen könne, wodurch die Frucht zu Grunde gehe. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Spruch besser verstehen: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen dazu gegeben, 1 Cor. 3, 6. Man muß also auch bei den Kindern sich auf's Pflanzen und Begießen legen, und aber dabei Gott immer bitten, er möchte dazu das Gedeihen geben. Gleichwie man aber das Pflanzen auf dem Feld lernen muß, also muß man auch das Pflanzen bei der Jugend lernen.

Das Lehren besteht darin, daß man einem durch's Wort etwas allgemeines verständlich und begreiflich macht, entweder durch das ingenium oder durch den Verstand. Nach dem ingenio gehet es durch Gleichnisse, da man das Unbekannte mit etwas Bekanntem vergleicht. Nach dem Verstand sucht man einem eine Sache an und für sich selbst begreiflich zu machen. Beider Arten hat sich Christus bedient und zwar so, daß Er zuerst nach dem ingenio gelehrt hat, welches man auch billig Christo, als dem höchsten Lehrmeister, nachmachen soll. Das Lehren durch ingenium ist jungen Leuten begreiflich und angenehm. Daher ein Lehrmeister sehr wohl thut, wenn er sich Mühe gibt, über alles, was ein wenig schwer ist, ein leichtes und ange-

Wenn man einem im Fechten allerlei Regeln gibt und läßt ihn nicht selbst Hand anlegen, so wird er nicht fechten lernen. Ebenso geht es auch in allen andern Dingen. Daher auch das Sprüchwort entstanden: die Uebung ist der beste Lehrmeister. Es besteht also die vornehmste Kunst eines Lehrmeisters darin, eine solche Einrichtung zu machen, daß junge Leute durch eigene Uebung 'was lernen. Denn wenn sich ein Lehrmeister fast zu todt schwätzt, so verstehen sie ihn theils nicht, theils haben sie keine Aufmerksamkeit. Wenn aber eine solche Einrichtung gemacht werden soll, so muß man sich nach der Fähigkeit junger Leute richten. Denn wenn dieses nicht ist, so fällt es ihnen zu schwer und sie werden verdrießlich. Man fängt also bei dem Leichten an und lässet sie so lange darin sich üben, bis sie eine Fertigkeit haben. Alsdann steigt man um etwas auf und so dann immer weiter. Und damit sie das Vorhergehende behalten, so macht man, daß solches in das Folgende wieder einschlägt. Die Probe kann man leichtlich am Rechnen machen. Nämlich man setze nur die Species in lauter Exempel auf. Man fange in jeder Species mit dem leichtesten Exempel an und gebe sodann immer schwerere. Damit man aber mit leichten Exempeln anfange und in den folgenden keinen Sprung mache, so lasse man solche harte Köpfe machen, und gebe Achtung, wo sie nicht fortkommen und warum sie nicht fortkommen können. Das erste Exempel aber muß man zeigen und etliche darauf folgen lassen, welche ebenso beschaffen sind... Ist nun der Grund auf solche Art gelegt, so kann man Einen durch mündlichen Vortrag mit Nutzen weiter führen. Daher man auch zu sagen pflegt: den Gelehrten ist gut predigen.

Böse Neigungen und böse Sitten sind große Hindernisse am Lernen. Denn wenn junge Leute boshaftig sind, so ist nicht nur kein Segen im Lernen, sondern sie sind auch in ihrem Lernen träg und kommen leichtlich davon ab. Wann sie darauf umgehen, Böses zu thun, und wenn sie wirklich Böses thun; so haben sie keinen Gedanken auf's Lernen und wenn sie Böses gethan haben, so ist es ihnen theils angst, theils sinnen sie nach, wie sie es vertuschen und entschuldigen wollen, und mithin haben sie auch wieder keinen Gedanken zum Lernen. Sie werden auch bei bösen Sitten niederträchtig, fliehen alle rechtschaffenen Leute und verlieren fast alle Aufmunterung zum Lernen. — Wenn demnach das Lernen gut von Statten gehen soll, so muß man sie vor bösen Sitten bewahren und besonders vorsichtig sein, daß sie nicht durch böse Gesellschaft verderbt werden. Sind sie aber wirklich böse, so sind zwar die menschlichen Mittel, sie abzubringen, nicht zu verwerfen, dennoch aber muß eben Gott ein ander Herz geben. Der Verstand und das Lernen muß aus einem guten Herzen kommen. Denn da gehet das Lehren und Lernen leicht. Weil man aber das Herz nicht machen kann und gleichwohl gelernt sein muß, so muß man durch allerlei Mittel helfen, so gut man kann.

Wenn dasjenige, was man pflanzt, nicht geräth und man will nur dem Wetter, dem Boden, dem Samen 2c., nicht sich selbst die Schuld geben; so wird man seinen Fehler, den man etwa dabei begangen, nicht einsehen, und

mithin auch nicht verbessern. Wenn nun ein junger Mensch nicht viel lernt und der Lehrmeister will es nur seinem dummen Kopf, seinem Unfleiß, seinen Eltern zuschreiben; so wird der Lehrmeister nicht einsehen, wo er möchte gefehlt haben. Es ist gewiß, daß der Lehrer an allen Schülern Fehler begehet und besonders an denen, welche nicht viel profitiren. Es kann wohl sein, daß die meisten Fehler auf dem Schüler ruhen, und daß Lehrers-Fehler nicht viel zu sagen gehabt hätten, wenn andere Fehler nicht gewesen wären. Es ist zwar wohl wahr, daß der Mensch nach dem Sündenfall geneigt ist, alle Schuld von sich abzulehnen und einem anderen zuzulegen; allein eben das macht, daß man seinen Fehler nicht erkennt noch verbessert. Wenn ein junger Mensch nicht geräth, so gibt man dem Lehrmeister die Schuld und dieser gibt ihm und seinen Eltern die Schuld; so lästert ein Theil über den andern. — Zweifelt aber ein Lehrmeister, ob er möchte gefehlt haben, so überlege er, ob er den Schüler genug geprüft, ob er sich nach seinen Gaben und Neigungen recht gerichtet, ob er Ernst und Güte zur rechten Zeit angewendet, ob er die Hoffnung und Liebe niemals habe fallen lassen, ob er ihm nicht zu viel oder zu wenig zugemuthet habe.

Meistentheils gefällt jungen Leuten, wenn man ihnen etwas durch's ingenium oder durch's Raisonniren vorträgt. Denn es gefällt ihnen, wenn man ihnen etwas Schweres durch eine leichte und angenehme Sache begreiflich macht. Es gefällt ihnen auch, wenn man ihnen eine Sache aus der andern herleitet. Es muß demnach ein Lehrmeister in diesen beiden Stücken geübt sein, und zwar so, daß er in den Vergleichungen und Argumentationen sich nach den Schülern zu richten weiß.

Ein Lehrmeister und Zuchtmeister beisammen sein, ist eine schwere Sache. Denn als Zuchtmeister soll man ernstlich und als Lehrer gelind sein. Gott hat das Lehramt und das obrigkeitliche Amt getrennt und zweierlei Personen dazu verordnet. Es wäre daher zu wünschen, daß junge Leute einen besonderen Lehrmeister und einen besonderen Zuchtmeister hätten. Daher auch selten ein Vater sein eigen Kind recht informiren kann, es sei denn, daß es ein gutes Gemüth habe und nicht viel Zucht brauche. — Da nun aber dieses in den wenigsten Fällen praktikabel ist, so muß man eine Erleichterung machen, so viel möglich ist. Nämlich die Eltern sollen sich hauptsächlich die Zucht und der Lehrmeister hauptsächlich die Information angelegen sein lassen. Je pünktlicher und schärfer die Eltern in der Zucht sind, desto mehr wird dem Lehrmeister die Information erleichtert und desto mehr kann der Lehrmeister ausrichten, indem er weniger gehindert wird und sich durch Gütigkeit Liebe und Vertrauen erwerben kann. — Es sollen demnach die Eltern immer ein wachsames Auge auf die Beschaffenheit des Gemüths und die Aufführung ihrer Kinder haben und ja nicht dem Lehrmeister alles überlassen. Denn wenn junge Leute am Gemüth verderben, so haben die Eltern die größte Last davon, indem ihnen ihre Kinder jederzeit heimfallen. Es können auch Eltern in der Zucht weit mehr ausrichten, als der Lehrmeister. Denn Kinder wissen

wohl, daß sie nicht ohne ihre Eltern, aber hingegen ohne ihren Lehrmeister bestehen können. Deswegen ist es auch eine ungereimte Sache, wenn Eltern ihren Kindern mit ihrem Lehrmeister drohen, da doch der Lehrmeister nur Vice-Vater ist; vielmehr soll der Lehrmeister mit den Eltern drohen können. Damit aber beide desto besser in der Autorität erhalten werden, so sollen die Eltern ihren Kindern eine Hochachtung und Gehorsam gegen den Lehrmeister und der Lehrmeister Hochachtung und Gehorsam gegen die Eltern bestmöglichst einpflanzen. Denn wenn dieses gegenseitig geschieht, so werden junge Leute am leichtesten in den Schranken gehalten. — Wenn aber die Eltern nachlässig in der Zucht sind; entweder haben junge Leute ein lenksames Gemüth oder nicht. Haben sie ein lenksames Gemüth, so kann zwar der Lehrer etwas ausrichten; dennoch aber mit größerer Sorge und Beschwerlichkeit, zumal da die jungen Leute allerlei Veränderungen unterworfen sind. Haben aber junge Leute kein lenksames Gemüth, so ist der Lehrmeister übel daran. Soll er einen Tyrannen agiren, so kann er einen jungen Menschen verderben und sich dadurch ein böses Gewissen zuziehen. Betreibt er die Zucht, so bleibt das Lernen zurück; betreibt er das Lernen, so bleibt die Zucht zurück. Betreibt er beides, so wird er einem jungen Menschen unerträglich, und faßt solcher leichtlich den größten Widerwillen gegen ihn. Gewiß, hier wird eine große Vorsicht erfordert. Nur muß man nicht alles auf einmal erzwingen wollen. Man muß auch sich nicht vornehmen, alles auszurichten, sondern man muß zufrieden sein, wenn man nur etwas ausrichtet. Ein junger Mensch, welcher träg, ungelirnig und boshaft beisammen ist, kann einem Lehrer viel zu schaffen machen, absonderlich wenn ihm allein alles über dem Halse liegt. Da gilt es eine rechte Uebung in der Geduld; doch ist es auch eine herrliche Gelegenheit, wodurch ein Lehrmeister seine Schwachheit empfindet und demüthig werden kann.

Es ist gemeiniglich bei dem Lehrer der Hauptfehler, daß man sich eine gewisse Vorschrift macht, und daß man ohne Unterschied der Schüler dabei fest bleibt. Die meisten Nätherinnen haben ihre Haubenmuster, wornach sie die Hauben machen, es mag der Kopf sein, wie er will. Eine rechte Nätherin aber schneidet das Muster nach dem Kopf, und sodann macht sie erst die Haube nach dem Muster. — Wann nun ein Schüler mißlingt, so muß der Lehrmeister sich die Schuld beimessen und überlegen, wo er gefehlt habe. Denn dieses ist die beste Art, wodurch man die Kunst zu informiren lernen kann, indem man dadurch manches finden wird, woran man zuvor nicht gedacht hat. Dadurch wird man auch immer verbessern können. — — — Wenn man seine eigenen Fehler bei dem Informiren wahrnimmt, so hat man auch diesen Vortheil, daß man desto geduldiger wird, und daß man wegen der Fehler, welche junge Leute begehen, die Liebe gegen sie nicht so leicht fallen läßt.

Ungeachtet .. ein Lehrmeister keine sonderlichen Vortheile hat, so hat er doch seine Versorgung und hat manches verborgene Vergnügen in sich selbst, wenn er bei einem Schüler etwas Gutes ausrichtet. Die Pflanzung der Nelken

und anderer Blumen bringt vielen Leuten ein großes Vergnügen, da es doch weiter keinen Nutzen bringt. Warum sollte die Pflanzung junger Leute, die künftighin im gemeinen Wesen allerlei Dienst thun, kein Vergnügen bringen? Ein Mancher steht in großem Ansehen und ist der Welt nichts nütze, sondern vielmehr zum Schaden; ein Lehrmeister aber nützet, er werde für so wenig gehalten, als er will. Man ist deswegen auf der Welt, daß man etwas nutz sein soll. Mithin muß das unsere Freude sein, wenn uns Gott Gaben, Kräfte und Gelegenheit gibt, daß wir etwas nutz sein können, es sei nun in diesem oder in einem andern Stück. Wer in der Welt nichts nütze ist, dem kann es unmöglich wohl sein. Daher kann es auch keinem Geizigen wohl sein, weil er nur für sich und nicht für andere lebt.

Was die Ambition (Ehrgeiz) anbelangt, so ist dies ein Punkt, der einem Lehrmeister viel zu schaffen machen kann, indem man wahrnimmt, daß niederträchtige (verzagte, blöde) Gemüther nicht viel lernen; und das gemeine Principium (Grundsatz) ist es, daß man jungen Leuten, die 'was Rechtes lernen sollen, eine rechte Ambition erwecken soll. Und zwar besteht diese Ambition gemeiniglich darin, daß man ihnen beibringt, wenn sie fleißig lernen, wie sie über andere ihres gleichen können hinaufkommen, wie sie könnten große Leute werden, wie andere Leute sich nach ihnen richten und ihnen gute Worte geben müßten, wie sie könnten in der Welt eine große Figur machen in Kleidern, im Reiten und Fahren, in Compagnieen u. dergl. Man führt sie auch auf das Exempel gemeiner Leute und anderer, die nicht viel gelernt hatten, und stellt ihnen vor, wie diese so gering in der Welt wären, und wie es ihnen eine Schande sein würde, wenn sie auch solche Leute werden sollten. Ob aber dieses mit gutem Gewissen und im Segen geschehen könne, mag man prüfen, um desto mehr, als der Apostel sagt: Wie? sollen wir Böses thun, auf daß Gutes herauskomme? Das sei ferne. — Es betrügen auch manche Eltern und Lehrmeister mit solcher Ambition sich selbst. Denn indem junge Leute aus Hochmuth lernen, so brauchen sie, wann sie hernach etwas können und werden, das Schwert des Hochmuthes, so ihnen Eltern und Lehrmeister gewetzt und in die Hand gegeben, wider ihre eigenen Eltern und Lehrmeister und verachten sie. Eltern und Lehrmeister suchen öfters bei gehirnigen Kindern große Ehre aufzuheben, sie geben sich eine ungemeine Mühe; sie erwecken eine starke Ambition, daß das Lernen desto besser von Statten gehen soll, und machen sich die gewisse Hoffnung, wie solches junge Leute mit großem Dank

Dank davon tragen. Ja die Lehrmeister werden von Hochmüthigen gar gelästert. Es darf gewiß einem Lehrmeister angst sein, wenn er einen Schüler hat. so ohne sein Zuthun ehrgeizig ist oder wird. Wie vielmehr muß es ihm angst sein, wenn er den Ehrgeiz selber erweckt!

Es fassen junge Leute vieles nicht, wenn der Lehrmeister sich nicht befleißigt, ihnen deutlich und leicht zu sein: wie viel weniger werden sie ihn fassen, wenn er seine Gelehrsamkeit zeigen und schwere Dinge vortragen will. Dies ist auch die Ursache, warum die wenigsten Bücher für junge Leute taugen, indem die Bücherschreiber gemeiniglich ihre Gelehrsamkeit und geschickten Vortrag an den Tag zu legen suchen.

Die Folgen einer Civilisation ohne Christenthum.

Der bekannte Lord Lawrence, der in den Jahren 1864—'68 Vicekönig von Indien war, mit dem Lande, in das er 1829 als einfacher Schreiber kam, durchaus vertraut ist und als Retter desselben bei der gewaltigen Empörung des Jahres 1857 gepriesen wird, sagt: „Die weltliche Erziehung (in den Gouvernementsschulen Indiens) machte gewaltige Fortschritte und von Generation zu Generation wuchs ihr Einfluß. Es war wahrhaft wunderbar zu sehen, welch eine Lernlust in einer großen Anzahl der indischen Jünglinge erwachte. Von den Kindern im zartesten Alter an bis zu Jünglingen von 22, 23 und 24 Jahren waren alle eifrigst bemüht, Kenntnisse zu sammeln. Mochte es nun die Neuheit des Gelernten sein, oder der Trieb nach Bildung, oder mag die Jugend der heißen Länder weniger dazu angethan sein, mit Eifer den körperlichen Uebungen sich hinzugeben, welche die der kältesten Himmelsstriche liebt: jedenfalls war der Fleiß, den die Knaben in den verschiedenen Schulen und auf den Universitäten bewiesen, ein ganz unglaublicher. Aber in dem Maße, als das Volk Kenntniß der westlichen Literatur empfing, mußte es allen Glauben an seine eigene Religion verlieren. Es war nach der Lage der Dinge ganz unmöglich, daß ein Mann Fortschritte in der Geographie, der Geschichte, der Literatur machte, wie sie ihm in den Schulen gelehrt wurden, und zugleich die Sätze des Hinduthums oder des Islam glauben konnte. Daher kam es denn, daß die gebildeten Hindu sagten: was sollen wir glauben? Es ist Thatsache, daß wir die Geschichten nicht glauben können, die unsere Schasters uns erzählen. Nun, fragte Lord Lawrence, was glaubt ihr denn? Ein Hindu antwortete: „Wir sind in zwei Klassen gespalten. Der größte Theil glaubt gar nichts, und der kleinere glaubt einfach an einen Gott. Ich glaube, die letzte Klasse ist bedeutend in der Minorität." Die große Masse des in den englischen Schulen gebildeten Volks, fährt Lord Lawrence fort, hat überhaupt gar keine Religion; denn sie haben ihre eigene verloren und unsere nicht angenommen. Die Folge davon ist, daß die religiösen Bande, und mit diesen zugleich die socialen allen

Halt verloren haben; diese Leute fürchten weder ein Jenseits, noch haben sie Liebe und Achtung gegen ihre Eltern, ihre Vorgesetzten, ihre früheren Lehrer und Führer, gegen das Alte und das Alter überhaupt; es ist eine zucht- und glaubenslose Jugend. Selbst solche Eingeborene, welche gegen die Oktroyirung der christlichen Religionen sind, sehen und beklagen doch den Fortschritt des Lasters und der bösen Gewohnheiten unter ihren Landsleuten, und erheben gegen die englische Regierung den Vorwurf: daß sie das Volk in den Schulen in europäischer Wissenschaft und Cultur unterrichten, und doch nicht so weit gehe, es auch in die europäische Religion einzuweihen; sie löse und lockere zwar die Bande, welche, wie sie immer sein mochten, doch den Eingeborenen einen Halt und Schranke boten, und gebe ihnen doch nicht die höhere Erkenntniß, die stärkeren Bande, welche sie mit einem höheren, glücklicheren und besseren Zustand verknüpfen. Und gerade besonders deshalb war Lawrence den Missionaren dankbar, daß sie die Schuld der englischen Regierung an ihrem Theil zu tilgen suchten.

Eine liebliche Geschichte aus der Schule.

Ein Knabe von acht Jahren in W. hatte eines Morgens zu lange geschlafen. Es ist auf der Hausuhr fast acht Uhr, der Lehrer aber straft jedes Zuspätkommen. Die Bücher sind rasch zusammengerafft, die Hausthüre ist offen, da beginnt beim ersten Schritte des achtjährigen Kindes die Thurmuhr acht zu schlagen, und der Knabe zu beten, laut zu beten: „HErr JEsu, halt die Uhr auf, halt die Uhr auf!“ Der HErr aber sprach zur selbigen Stunde das Amen. Denn Er hat zwar nicht die Uhr aufgehalten; aber der Knabe war doch noch zu früh in der Schule. Als er nämlich athemlos ankommt, stehen alle Kinder auf dem Flur, der Lehrer aber an der Zimmerthüre, und versucht vergebens das Schloß zu öffnen, sintemal der Kamm des Schlüssels abgebrochen war. Und ehe der Meister Hämmerling gerufen und das Schloß aufgesperrt war, schlug das Herz des Kindes vom eiligen Laufe schon nicht mehr schnell, sondern langsam, ganz wie sonst, aber doch nicht ganz so, sondern etwas schneller vor Freude über den, der zu seinem Gebete das Amen so wunderbar gesprochen hatte. (Aus Josephson's Brosamen.) H. B.

„Ein wahrer Christ findet das Wort Gottes, je länger je mehr er es

Litterarische Anzeigen.

1. „Des alten Kilian Rudrauf, weil. der heiligen Schrift Doctor und Professor zu Gießen, Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus und der hessischen Fragestücke." Aufs neue herausgegeben von Pastor K. L. Leimbach. Schmalkalden 1870. Commissions-Verlag von Fr. Dette in St. Louis. 184 S. 8.

   Ein vortreffliches Büchlein, das in eines jeden Lehrers Händen sein dürfte.

2. „Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus, welchem beigefügt sind: Sprüche der heiligen Schrift, Dr. Martin Luthers christliche Fragestücke, eine kleine Ordnung des Heils, das Würtembergische Kinder-Examen, und einige Lieder." Columbus, O. Im Verlag von J. A. Schulze. 1873.

3. Dasselbe Büchlein in englischer Sprache.

   Probe-Exemplare kosten mit Porto 25 Cts. Das Dutzend, ohne Porto $2.00; 50 Stück $7.25.

4. Religiöse Gesänge für Männerstimmen von Bernhard Klein. Zunächst für Seminarien und die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, wie auch für Singvereine neu herausgegeben von Ludwig Erk und Ernst Ebeling. 8 Hefte. Berlin 1867. (In Chicago zu beziehen durch Herrn Buchhändler Bühler.)

5. Choral-Vorspiele und Zwischenspiele zum Gebrauch bei öffentlichem Gottesdienst. Componirt von Carl Friedrich Baum, Organist in Buffalo. Erstes Heft. St. Louis, Mo., bei L. Volkening, Nr. 22 südl. 5te Str. Preis: 35 Cts. Porto 2 Cts.

6. Atlas zur Biblischen Geschichte zum Gebrauch in Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. 8 Blatt in Farbendruck. Bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Jsleib und Th. König. 2te Auflage. Gera 1873. — Zu beziehen durch H. Enderis. Nr. 14. 16. W. Randolph Str., Chicago, Jll. Parthieenpreis: 20 Cts. p. Ex. — Für jeden Bibelleser und jeden Schüler sehr empfehlenswerth.

Altes und Neues.

Ueber die Northwestern University zu Watertown, Wis., berichtet das „Evangelisch-lutherische Gemeindeblatt": „Die Anstalt wird jetzt von 140 bis 150 Schülern besucht, von denen über 80 im Anstaltsgebäude wohnen und auch dort ihre Kost empfangen. Von diesen sind wiederum die allermeisten solche, welche sich dort für das Studium der Theologie vorbereiten.

Wie in den östlichen Synoden überhaupt, so sieht es auch noch in der lieben Ohio-Synode mit der Pflege der christlichen Gemeindeschule mancherseits recht traurig

aus. Doch wächst, Gott sei Dank! das Interesse für dieselbe in neuerer Zeit recht erfreulich, wie auch folgende Stellen aus der „Lutherischen Kirchenzeitung“, dem Organ dieser Synode, beweisen: „Natürlich sollte man allenthalben darnach streben, wo es noch nicht so weit gekommen ist, daß die Pfarrbezirke verkleinert werden, um es dem Pastor zu ermöglichen, das wesentliche Stück seines Amtes, die Jugend in der Furcht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen, zu verrichten. Das ist ebenso wichtig, als die geistige Pflege der Erwachsenen; denn eben so wohl wie der HErr geboten hat, Seine Schafe zu weiden, hat Er auch befohlen, für Seine Lämmer zu sorgen. Beides soll geschehen; keins von beiden darf versäumt werden. — Wo andere kirchliche Weise, durch christliche Gemeindeschulen, die entweder vom Pastor selbst, oder unter seiner Aufsicht gehalten werden, die Jugend unter seiner Leitung heranzubilden, besteht, sonderlich die sonntägliche seelsorgerliche Katechisation, da ist die Sonntagsschule eigentlich nicht nöthig, da kann sie höchstens aus dem Grunde noch erforderlich sein, die Kinder der Versuchung zu entheben, von den Sonntagsschulen der Secten und ihren lockenden verführerischen Einladungen durch Geschenke, Bilder und illustrirte Blätter sich gefangen nehmen zu lassen. Da mag sie wohl zur Abwehr dieser Gefahr, nicht aber als nothwendige Einrichtung noch beibehalten werden.“ S. — Jede Denomination sucht sich einen Weg offen zu halten, auf dem sie die Regeneration ihrer Gemeinden erstrebt; bei den Methodisten ist es die Erweckung, bei den Baptisten die Wiedertaufe, bei den Lutheranern, sowie auch bei den Katholiken, ist es dernaturgemäße Weg der Schul- und Familien-Erziehung. Das ist, nebenbei gesagt, auch der einzig richtige Weg, auf dem wir, was an uns ist, mit der göttlichen Gnade zur Fortpflanzung unseres theueren, heiligen Glaubens mitwirken können. — Wir zählen in der alten Pennsylvanischen Synode 327 Gemeinden mit 162 Predigern und nach der Wichtigkeit, die man der Schulfrage beimessen muß, und den vielfachen öffentlichen Erörterungen dieses Gegenstandes in Schrift und Werk, sollte man doch sicher glauben, daß 200 Gemeinden aus dieser Zahl sich der Gründung von Pfarrschulen erfreuen sollten. — Aber Zahlen beweisen: Nach dem diesjährigen Synodalberichte zählen wir in der ganzen Synode nur 15, sage fünfzehn Kirchenschulen mit 26 Lehrern und (vorausgesetzt, daß Herrn Pastor J. T. Vogelbach's Angabe auf einem Druckfehler beruht) — 1627 Kindern. Es kommen also auf je 100 Gemeinden nur 5 bis 6 Gemeinde-Wochenschulen. — Weiter: Nach einer Berechnung der Tauf- und Confirmandenliste haben wir ungefähr einen sehr wahrscheinlichen Ansatz von 80,000 schulpflichtigen Kindern. Davon besuchen 1627 die Kirchenschulen mit fortlaufendem Religionsunterrichte, die andern 78,373 gehen zu religionslosen öffentlichen Schulen, begnügen sich mit den Sonntagsschulen oder werden jährlich ganz dem Zufall überlassen. — 78,373 Kinder, wovon 15,000 jährlich das schulpflichtige Alter verlassen, wachsen in unserer pennsylvanischen Synode Jahr für Jahr ohne genügenden Religionsunterricht auf? Wer sollte das wohl glauben können! (Luth. Ztschr.)

General Eaton, der Erziehungs-Commissär, hat soeben seinen dritten Jahresbericht veröffentlicht. Aus demselben entnehmen wir Folgendes: Was den Fortschritt der Erziehung in den verschiedenen Staaten während des Jahres 1872 anbetrifft, so war derselbe mit wenigen Ausnahmen in den Neu-England-, in den mittleren und westlichen Staaten stetig und bemerkbar. In Delaware nahm das Interesse an der Sache der Erziehung zu; allein dieser Staat hat in der Gesetzgebung nichts für die Erziehung gethan

tenden Fortschritten berichten. In Kentucky war das Interesse im Wachsen. Mississippi und Louisiana schritten vor; dagegen bleiben Arkansas, Alabama und Florida zurück. In Texas ist das Freischulsystem von der Gesetzgebung abgeschafft.

Im Jahre 1872 gab es in den Vereinigten Staaten 811 Akademieen mit einer Durchschnittszahl von 98,929 Schülern; 298 Institute, welche sich Collegien nennen. In diesen Instituten waren außer den Schülern 1419 Schülerinnen. Mädchenschulen gab es 175 mit 1617 Lehrern, worunter 449 Lehrer und 1168 Lehrerinnen mit 12,288 Schülerinnen.

Die farbigen Einwohner von Evansville, Ind., haben um eine Schule für ihre Kinder angehalten und wollen ganz besonders tüchtige, farbige Lehrer für diese Schulen haben und nicht weiße.

Die Fakultät des Harvard College in Massachusetts hat verfügt, daß in Zukunft sowohl in den Senior- wie Junior-Klassen deutsche Geschichte in der deutschen Sprache gelehrt werden soll. Ueberhaupt liegt es in der Absicht, deutsches Wissen in weit ausgedehnterem Maße als bisher in dieser Anstalt zur Geltung zu bringen. (Ref. Kz.)

Für das nächste Semester sind an der Michigan Universität 81 Damen inscribirt, von welchen 9 juristische, 37 medizinische und 72 allgemeine akademische Studien betreiben werden. (Fr. Fr.)

Der Oberkirchenrath in Berlin steht vor einem neuen Entweder — Oder. Die theologische Fakultät der Berliner Universität hat mit Stimmenmehrheit die Berufung des bekannten Professors Keim in Zürich beantragt. Keim ist ein sehr gelehrter, sehr fleißiger, sehr schönredender Herr, aber ihm ist der hochgelobte Gottessohn nur ein Romanenheld, ein vorzüglicher Mensch, ein um seiner Ueberzeugung willen in den Tod gegangener Schwärmer. Der Oberkirchenrath hat die Befugniß, bei Wahlen in die theologischen Fakultäten mitzureden. Nach seinen Leistungen in der Sydow'schen Affaire gemessen, traut man ihm zu, daß er die Wahl, die nicht geringes Aufsehen macht, bestätige. Der Cultusminister unterschreibt selbstverständlich das Berufungsschreiben. C.

Sonntagsschul-Blätter erscheinen in Deutschland sechs. Das verbreitetste davon ist die „Sonntagsschule" für Kinder im zehnten Jahrgang mit einer Auflage von 12,000 Exemplaren, vier Mal des Monats und der monatliche „Sonntagsschul-Freund für Lehrer" mit 800 Exemplaren. Diese beiden Blätter, von Pastor Prochnow in Berlin herausgegeben, sind die einzigen für Schulen innerhalb der Landeskirchen. Die Evangelische Gemeinschaft hat ihren seit vier Jahren erscheinenden „Evangelischen Kinderfreund", der in 5600 Exemplaren halbmonatlich erscheint und von Pfarrer Walz in Basel herausgegeben wird. Seit einundzwanzig Jahren besteht der „Kinderfreund" und wird von Prediger Weiß in Bremen für die bischöfliche Methodistenkirche herausgegeben. Monatlich vier Lieferungen; Auflage 4500 Exemplare. Ferner seit sechs Jahren der „Kinderfreund" der Baptisten in 1000 Exemplaren, monatlich von Herrn Joachimsen in Hamburg herausgegeben. Und schließlich ebenfalls noch ein Baptistenblatt „das Sendschreiben des Sonntagsschul-Vereins" seit drei Jahren in monatlich einer Nummer für Sonntagsschul-Lehrer. Es ist von demselben redigirt und erscheint in 200 Exemplaren. (Luth. Ztschr.)

Der Mangel an Theologen tritt besonders auch an der starken und vergeblichen Nachfrage nach Hauslehrern hervor, wofür junge Theologen jetzt ein sehr gesuchter Artikel ist. Aber nicht blos hier, auch bei den verschiedenen Instituten, in denen Predigtamts-

Dr. Wichern beklagt sich aber nicht nur über den Mangel an Candidaten, auch die Zuführung von „Brüderkräften" für das Rauhe Haus beginnt immer spärlicher zu werden, und ersucht er deshalb die Gönner der Anstalt, ihm solche in ausreichender Zahl zuweisen zu wollen. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß nur solche „Brüder" Aufnahme finden, die über zwanzig Jahre alt, aber „unverlobt" sind.

Die Abnahme des Studiums der evangelischen Theologie hat sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England und Frankreich bemerkbar gemacht. Vor zehn Jahren betrug die Zahl der Studirenden in den sechs östlichen Provinzen des damaligen preußischen Staates noch 1100, dagegen im vorigen Winterhalbjahre 680. Auf allen deutschen Universitäten, mit einziger Ausnahme von Leipzig, hat sich die Zahl der evangelische Theologie Studirenden vermindert und in Würtemberg und Baden macht sich der Mangel an Predigtamts-Candidaten bereits merklich fühlbar. Mehrere deutsche Blätter meinen, diese Erscheinung beweise eben klarer als alles Andere die nackte, nicht wegzuleugnende Thatsache, daß die Zahl der Anhänger des positiven Gottesglaubens unter den Gebildeten von Jahr zu Jahr abnimmt.

München. Die Frage der weiblichen Studenten, welche durch die russische Maßregelung der Universität Zürich auch für deutsche Hochschulen praktisch geworden ist, hat auch schon hier eine kleine Geschichte. Das Erscheinen einer Dame als Hospitantin in einem der hiesigen Lehrcurse gab bekanntlich den Studenten zu Demonstrationen des Unwillens Anlaß, und so kamen die Behörden in die Lage, sich über das bei etwaigen Wiederholungen des Anlasses zu wählende Verfahren zu berathen und zu verständigen. — Im Resultat ist dabei die Sache der weiblichen Studenten in die Brüche gegangen. Eine förmliche Immatrikulation wird von Seiten der Regierung nicht geduldet werden, und das sogenannte Hospitiren von Damen von so vielen und theilweise praktisch unerfüllbaren Bedingungen abhängig gemacht, daß nichts daraus werden würde.

Erlangen. Von acht russischen Damen, welche bisher in Zürich Medicin studirten und nun mit den übrigen russischen Studentinnen durch einen kaiserlichen Ukas gezwungen werden, die dortige Universität zu verlassen, ging vor einiger Zeit ein Gesuch um Zulassung zum Studium an hiesiger Universität ein. Dasselbe ist nunmehr abweisend beschieden worden.

In Schlesien sind viele Schulen ohne Lehrer: in Kielkzewo sind 200 Kinder seit vorigen Sommer ohne allen Unterricht. Ebenso steht es in einzelnen Theilen Westfalens und der Rheinprovinz; an einem Orte ist die Schule seit Ende vorigen Jahres geschlossen, an andern läßt man durch fünfzehnjährige Knaben Unterricht ertheilen. (Allg. Ztg. Nr. 65.) — In Jacobsdorf (bei Jauer in Schlesien) hat der Schulrevisor angeordnet, daß, da ein Schullehrer für die vacante Stelle nicht aufzutreiben war, der Gerichtsschulze und die übrigen Gerichtsleute den Unterricht im Rechnen, Schreiben und Lesen provisorisch zu übernehmen haben. (Ev. Kir.-Chr.)

Von 1862—'72 hat auf den Universitäten der acht alten Provinzen die Zahl der Theologen abgenommen in

Berlin von	370	auf	214
Bonn von	54	„	39
Breslau von	115	„	50
Greifswald von	26	„	21
Halle von	381	„	223
Königsberg von	116	„	78
Summa von	1063	„	625

(Ev. Kir.-Chr.)

Der Senat der Universität Heidelberg hat am 2. August einen Beschluß gefaßt, welcher die Frage der Zulassung von Frauen zum akademischen Studium absolut verneinend entschieden hat. Von diesem Beschlusse ist nebst einer Anzahl Russinnen, welche daselbst Medicin studiren wollten, auch eine Unitarierin aus England betroffen, welche an demselben Tage sich bei Professor D. Schenkel zum Studium der Theologie meldete, um sich zur akademischen Docentin auszubilden.

Coburg. Fünfundzwanzig bis dreißig Volksschullehrer aus dem Herzogthum Coburg haben sich entschlossen, nach Baiern überzutreten, wo sie bei dem bestehenden Lehrermangel sichere Aufnahme finden werden. Hervorgerufen wurde dieser Entschluß dadurch, daß der in Coburg angehende Entwurf eines neuen Volksschulgesetzes nur wenig oder keine Hoffnungen des Volksschullehrerstandes erweckt, wenn nicht schließlich der Landtag seine bessernde Hand anlegt.

In einer Festschrift, die den Mitgliedern des ersten europäischen Blindenlehrer-Congresses von seinem Präsidenten gewidmet wurde, finden wir historisch nachgewiesen, daß Welf VI., genannt der Milde, der selbst erblindet war, im Jahre 1178 in Memmingen (also in Deutschland) das erste Blindeninstitut gegründet. Bisher wurde angenommen, daß Ludwig der Heilige für die mit ihm aus den Kreuzzügen zurückgekehrten erblindeten 300 Krieger das erste Blindeninstitut auf der Erde, und zwar in Paris im Jahre 1260, errichtet habe. (Ref. Kz.)

Der so viel gerühmte Fortschritt der Erziehung und Civilisation in Japan scheint auf einmal stille stehen, wenn nicht rückwärts gehen zu wollen. Die japanesische Regierung hat nämlich am 19. Juni ein Decret erlassen, daß nach diesem Datum kein ausländischer Lehrer oder Lehrerin angestellt werden dürfe, ohne eine Licenz zu haben, und daß diejenigen, welche bereits angestellt sind, entlassen werden sollen, sobald ihr Contrakt zu Ende sei. Was das zu bedeuten hat, ist nicht schwer zu errathen. Wie kommt es doch, daß Civilisation allein, ohne Religion, zu wenig Kraft hat, und so wenig ausrichtet? Wir haben in der That vor kaum einem Jahr gemeint, daß die Civilisation ganz Japan in ihre mütterlichen Arme schließen werde, und die ganze Nation auf den Gipfel des Glücks erheben. Jetzt ist die ganze Angelegenheit am Absterben. (Pilg.)

Der „Japan Herald", das offizielle Organ der japanesischen Regierung, bringt endlich authentische Mittheilungen über die Beweggründe, welche die Rückberufung der japanesischen Studenten aus Europa und Amerika veranlaßt haben. Es scheint, daß die Sa Ya, das japanesische Parlament, sich schon vor einiger Zeit mit einem dahin gehenden Antrage beschäftigte, ihn dann aber wieder fallen ließ. Die Examination der zurückkehrenden Studenten, welche im Auftrage der Regierung der Professor Beeder von der Hauptschule in Yeddo vornahm, ergab, daß die jungen Leute selbst die einfachsten Fragen nicht beantworten konnten und nur in der oberflächlichsten Weise sich ihren Studien ergeben hatten. Die Ursache dieser Nachlässigkeit schrieb Dr. Beeder der Unkenntniß zu, welche die japanesischen Studenten bei ihrer Abreise von Japan in den europäischen Sprachen besaßen. Die Regierung beschloß deshalb, die Studenten zurückzuberufen, und diejenigen jungen Leute, welche in's Ausland gehen wollen, fernerhin vier Jahre lang auf den Schulen in Yeddo Unterricht in den europäischen Sprachen nehmen zu lassen.

Augustana College. Dieses, den Schweden der Augustana-Synode gehörende Collegium, wird jetzt nach Rock Island, Ill., verlegt. Der Eckstein zum neuen Gebäude wurde am 7. Nov. l. J. gelegt. (Luth. Kz.) Also doch!! — S.

Zehn Counties in Iowa haben Frauenspersonen zu Schul-Superintendenten erwählt.

Die Zahl der Schulkinder in den Elementarschulen Londons beträgt nach der neuesten Zählung 575,000! (Pilg.)

Eine Anzahl ausländischer Frauenzimmer hat sich zum Studium der Medizin an der Berner Hochschule gemeldet. Der Rector hat nun ihre Immatrikulation unter den Bedingungen gestattet, daß sie das 18te Altersjahr zurückgelegt haben, ein Sittenzeugniß vorlegen, im Falle von Minderjährigkeit die Einwilligung der Eltern oder Vormünder haben und sich über ihre Vorbildung ausweisen; bloße Zuhörerinnen brauchen sich über diese Vorbildung nicht auszuweisen.

Sigmaringen. Die zu zeitweiligen Staatsbeihilfen zum Zweck dauernder Verbesserung des Einkommens der Elementarlehrer auf unsere Provinz fallende Summe von 50,000 Thalern gelangt schon in nächster Zeit zur Vertheilung. Da die Lehrer in den Städten an jener Summe nicht mit participiren, so sollen die Schulgemeinden daselbst schon jetzt aus eigenen Mitteln ihre Lehrerstellen entsprechend erhöhen. Die meisten Schulstellen werden durch die vorerwähnte Staatsbeihilfe bedeutend verbessert, einige sogar um 100 Thaler, welche Summe den Lehrern, welche bisher nur einige hundert Thaler Einnahme hatten, recht groß vorkommen mag.

Geestemünde. In dem hohen Alter von 104 Jahren starb kürzlich zu Deebesdorf Frau S. Elias.

Berlin. Die Lust zum Lehrerstande scheint, wenigstens was das höhere Lehrfach betrifft, neuerdings in stetem Wachsen begriffen. Während nämlich im vorigen Jahre bei der hiesigen wissenschaftlichen Prüfungs-Commission 104 junge Leute das sogenannte Oberlehrer-Examen abgelegt haben, sind augenblicklich von 42 Candidaten des höheren Schulamts die fertigen Prüfungsarbeiten beim Schul-Collegium eingereicht. Es werden daher von der nächsten Woche an allwöchentlich Prüfungen abgehalten und diese, da immer nur fünf Candidaten zusammen geprüft werden, so lange fortgesetzt, bis alle geprüft sind. Trotz dieser großen Anzahl der Candidaten ist aber, wie wir hören, immer noch Mangel an solchen Lehrern, welche die neueren Sprachen zu ihrem Hauptfach gemacht haben.

Von den in Preußen bei dem Heer und der Marine im Ersatzjahr 1871—72 eingestellten Ersatzmannschaften hatten 79,340 Schulbildung in der deutschen Sprache, 6023 Schulbildung nur in der Muttersprache, 3019 Mann waren ohne Schulbildung. Dies giebt bei einer Gesammtzahl von 88,382 Mann einen Durchschnittssatz von 3,42 Procent ohne Schulbildung. Nehmen wir die einzelnen Provinzen, so stellen sich bedeutende Abweichungen heraus. Von 12,708 Mann aus der Provinz Preußen waren 1,180 oder 9,28 Procent ohne Schulbildung, von 5951 Mann aus der Provinz Posen waren 928 oder 15,59 Procent ohne Schulbildung, während die Provinz Brandenburg nur 0,65 Procent, Sachsen 0,55 Procent, Hannover 0,40 Procent, Hessen 0,53 Procent, Schleswig-Holstein 0,72 Procent, Rheinprovinz 0,80 Procent aufweisen, und die 255 Mann aus Hohenzollern, sowie die 194 Mann aus Lauenburg alle Schulbildung besaßen. Von 7230 Mann aus der Provinz Westfalen waren 96 oder 1,33 Procent, von 14,632 aus der Provinz Schlesien 489 oder 3,34 Procent und von 5182 Mann aus der Provinz Pommern 60 oder 1,16 Procent ohne Schulbildung. (Germ.)

Von der Leipziger Universität. Die Berlinger „Pädagogische Zeitung" schreibt unter dem 15. Oct. v. J.: „Die Universität Leipzig ist in dem verflossenen Semester die einzige deutsche Hochschule gewesen, an der über Pädagogik gelesen wurde. Das ist möglich im Lande der Intelligenz, wo die Erziehung die glänzendsten Resultate geliefert haben soll — im neuen Deutschen Reiche. Diese Collegien waren: Allgemeine Erziehung

Ziller geleitete. Die praktischen Uebungen werden an einer Elementarschule, an der außerdem drei Hauptlehrer angestellt sind, gehalten. Jeder Praktikant ist verpflichtet, nach freier Wahl zwei Unterrichtsstunden zu übernehmen und für jede Lection die schriftliche Präparation dem Professor einzureichen. Ebenso muß jeder Praktikant Lection halten vor sämmtlichen Mitgliedern des Seminars und wird dann von diesen recensirt. Wöchentlich einmal finden beim Professor selbst Besprechungen über pädagogische und psychologische Themen (Ziller ist einer der bedeutendsten Hebartianer) statt. Nicht selten auch vereinigt eine gesellige Zusammenkunft unter den Auspicien des Professors sämmtliche Mitglieder, von denen in poetischer und prosaischer Form die Freuden und Leiden des Schulmeisters besungen werden. (Hausfr.)

Die Debatte der Schulconferenz in Berlin über den Religionsunterricht ergab eine kaum erwartete Uebereinstimmung der Ansichten. Für den obligatorischen Religionsunterricht erklärten sich Alle; über zwei Stunden in allen Klassen wollten nur ganz vereinzelte Stimmen hinausgehen. Die wissenschaftliche Prüfung der Religionslehrer ward ohne jeden Widerspruch für erforderlich erachtet, der Anspruch der katholischen auf den Rang eines Oberlehrers einstimmig verworfen. Den confessionellen Charakter der Anstalten will man nur da festhalten, wo er stiftungsmäßig ist. In der Zusammensetzung der Lehrer-Collegien aus Katholiken und Protestanten fand man keinerlei principielle Bedenken; man meinte mehrfach, daß die Schulandachten gemeinsam sein könnten. Für und gegen die Anstellung jüdischer Lehrer erhoben sich Stimmen, doch fand der Standpunkt des Ministeriums, jeden einzelnen Fall besonders zu prüfen, fast allgemeine Zustimmung. Sämmtliche protestantische Directoren trugen auf Abkürzung des Confirmandenunterrichts an, und niemand sprach dagegen. (Ref. Kz.)

Gymnasialbildung. Dem Eindringen amerikanischer Secten in Europa will Deutschland dadurch entgegenwirken, indem es von den Herrn Missionaren eine Gymnasialbildung verlangt.

Kusel. Der Antrag des Stadtraths auf Einführung confessionell-gemischter Volksschulen wurde von der Gemeinde-Versammlung mit 206 gegen 20 Stimmen angenommen.

Durlach. Am 20. Oct. v. J. wurde hier die Einführung gemischter Volksschulen in Vollzug gesetzt; es sitzen nun die Kinder beider christlichen Confessionen, wie schon längst in den hiesigen Mittelschulen, so auch jetzt in der Volksschule in allen Klassen beisammen.

Freiburg. Die Frequenz der hiesigen Universität hat sich für das heurige Wintersemester sehr befriedigend gestaltet. Die Zahl der neu zugegangenen Akademiker beträgt ungefähr hundert, womit der Abgang des vorigen Sommersemesters mehr als gedeckt erscheint.

Mit Einwilligung des Reichstags und der Kirchenversammlung hat der König von Schweden am 3. Oct. v. J. verordnet, daß das seit dem Jahre 1723 bestehende Privilegium der Geistlichkeit und der Beamten der Akademieen, Gymnasien und Schulen, sowie deren Wittwen und unmündigen Kinder, die ihnen zugehörigen und von ihnen bewohnten Grundstücke in den Städten ohne Leistung der bürgerlichen Lasten zu besitzen und zu bewohnen, von jetzt an zu gelten aufhören soll.

Gewiß bezeichnend für den liberalistischen Fortschritt ist es, daß das Municipium von Rom vor kurzem zwei Jüdinnen als Lehrerinnen bei der christlichen Schule von Tor de Conti angestellt hat. Und dies in Rom, „der heiligen Stadt", wo noch vor nicht so langer Zeit die Juden in ihrem Ghettoviertel konsignirt waren, wo noch an jedem Neujahrstag eine Deputation aus dem Ghetto sich auf das Capitol begab und, allerdings nur der Form halber, das Municipium um Erlaubniß bat, daß die 7000 Köpf zählende Judenschaft das neue Jahr in Rom verbleiben könne. (Luth. Ztschr.)

Zürich. An der Universität Zürich haben sich für das bereits begonnene Wintersemester 67 Studirende neu einschreiben lassen, nämlich 7 an der philosophischen, 16 an der staatswissenschaftlichen, 39 an der medizinischen und 5 an der theologischen Fakultät.

Von dem Umschwunge der öffentlichen Stimmung in Schweden zu Gunsten des Deutschthums gibt neuerdings wieder die Thatsache Zeugniß, daß dort nach dem neuen Lehrplan für die untern Klassen der Mittelschulen der Unterricht im Deutschen den vierten Theil der sämmtlichen Lehrstunden in Anspruch nimmt, während das Französische als Lehrgegenstand in Wegfall gekommen ist.

In London wird eine katholische Universität gegründet, welche mit großartigen Mitteln ausgestattet wird. Der Rector derselben, der vom evangelischen Glauben abgefallene Prälat Capel, ist nur vom Pabste abhängig. Die Engländer sind sehr verträglich geworden. (Pilg.)

Aus Berlin wird berichtet, daß die egyptische Regierung auch preußische Schulmeister engagiren wolle. Der Vicekönig beabsichtigt, zur Hebung des Volksschulwesens in Cairo ein Seminar nach deutschem Muster zu gründen, und wünscht für dieses Seminar durch Vermittelung des preußischen Unterrichtsministeriums zwei Deutsche, den einen als Director, den andern als Lehrer zu gewinnen. Das Gehalt des ersteren ist auf 3200 Thaler jährlich, das des andern auf 2400 Thaler normirt. An beide werden die Anforderungen gestellt, daß sie gewandte und tüchtige Pädagogen, frei von jeder Pedanterie, religiös tolerant und der französischen Sprache vollkommen mächtig sind. Für die Stelle eines Directors ist der Rector der höheren Schule in Gollnow (Pommern), Dr. Mensch, in empfehlenden Vorschlag gebracht worden, als Lehrer Dr. Ebeling in Köln. (Germ.)

Die chinesischen Erziehungs-Commissäre, welche seit längerer Zeit ihr Hauptquartier in New York aufgeschlagen hatten und die verschiedenen hervorragenden Erziehungs-Anstalten des Landes besuchten, um deren Einrichtungen zu studiren, haben sich nach Washington begeben, um eine Zeit lang den Sitzungen des Congresses beizuwohnen und dann eine Tour durch die südlichen Staaten zu machen. Die Söhne des himmlischen Reiches, welche von einem vortrefflichen Dolmetscher begleitet sind, beweisen bedeutende Intelligenz und haben während ihres kurzen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten schon mehr profitirt, als manche „hochgebildete" Amerikaner bei ihren alljährlichen Reisen in Europa. Sie scheinen für unser System sehr eingenommen zu sein und beabsichtigen, dasselbe theilweise in ihrem Vaterlande einzuführen. (Pilg.)

Eine Bill, wodurch der Plan des Präsidenten für eine nationale Universität ausgeführt werden soll, wurde im Senat eingebracht. In derselben wird das Bedauern darüber ausgesprochen, daß amerikanische Studenten europäische Universitäten benutzen müssen, um ihre Erziehung zu vollenden. Die Leitung der in Vorschlag gebrachten Universität soll einem Regentenrath, bestehend aus einem Senator aus jedem Staate, übertragen werden. Die Vorsteher der Fakultät und alle Professoren sollen direkt vom Präsidenten ernannt werden. Man beabsichtigt, die Militär-Akademie, das Smithsonian Institut, das Marine-Observatorium und das Ackerbau-Observatorium mit dieser Universität zu verbinden. Die Bill geht an das Comite für Erziehung und Arbeit.

In Illinois haben elf und in Iowa zehn Counties Damen als Schul-Superintendentinnen erwählt.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. März 1874. No. 3.

Leitende Fragen

für Katechisationen über die wichtigsten Fragen aus Dr. J. K. Dietrichs Katechismus.

IV.

Fr. 128. „So wir denn die Sünden aus den heiligen zehn Geboten erkennen sollen, so sage mir doch: was ist denn Sünde?“

„Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, dadurch Gott schwerlich beleidiget und zu ernstlicher Strafe gereizt wird.“

1. Was lehren uns diese Worte, da sie Antwort geben auf die Frage: Was ist denn Sünde?

Sie lehren uns: was Sünde ist (worin die Sünde eigentlich besteht; — was das Wesen der Sünde ist).

1.

2. Was ist denn Sünde nach der ersten Hälfte unserer Antwort?

„Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.“

3. Wovon ist die Sünde eine Abweichung?

„Von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes“ ist sie eine Abweichung.

4. Was ist also die Richtschnur, von der durch jede Sünde abgewichen wird?

Es ist die Richtschnur „des göttlichen Gesetzes“ (Es ist „das göttliche Gesetz“).

5. Welches göttliche Gesetz gemeint ist, wissen wir bereits; sehen es auch aus den vor-

6. Was ist dieses göttliche Gesetz nach unserer Antwort?

„Die Richtschnur" ist es (nämlich bildlich geredet; es ist eine „Schnur", darnach man sich „richten" soll, wie sich der Zimmermann, der Maurer, der Gärtner ꝛc. nach seiner Richtschnur [straight line] richtet und bei seiner Arbeit weder rechts noch links von ihr abweicht).

7. Was soll denn mit der „Richtschnur des göttlichen Gesetzes" gleichförmig sein (nach derselben angestellt, eingerichtet werden)?

Unser ganzes Sein und Leben (alle Gedanken, Begierden, Geberden, Worte und Werke, unsere ganze Natur, alle Kräfte Leibes und der Seele) soll mit demselben übereinstimmen.

8. Wer hat „das göttliche Gesetz" zur „Richtschnur" gemacht?

Gott selbst hat es dazu gemacht (indem er es bei der Schöpfung den Herzen der Menschen einpflanzte, und es auf dem Berge Sinai wiederholte und erklärte). 3 Mos. 19, 2.

9. Für wen ist das göttliche Gesetz die „Richtschnur"?

Für alle Menschen (Juden und Heiden, Gläubige und Ungläubige, Gelehrte und Ungelehrte, Große und Kleine) ist es die Richtschnur; denn Gott hat es allen Menschen ins Herz gepflanzt.

10. Wie sollen es deshalb alle Menschen mit Dem halten, was das göttliche Gesetz untersagt (verbietet, — davon es spricht: „Du sollst nicht")?

Das sollen wir unterlassen, es nicht thun, nicht reden, nicht denken und begehren (es soll an uns gar nicht gefunden werden; denn es ist unrecht).

11. Wie sollen alle Menschen es halten hinsichtlich dessen, was Gott im Gesetz gebietet (von dem er sagt: „Du sollst")?

Das sollen wir thun, reden, denken, begehren (das sollen wir thun mit allen Kräften Leibes und der Seele; denn es ist recht).

12. Wie würde ein Mensch beschaffen sein, wenn er ganz nach der „Richtschnur des göttlichen Gesetzes" lebte?

Er würde ganz vollkommen heilig und gerecht sein. (3 Mos. 19, 2. Adam im Paradiese. — Wir sollen es!!)

---

13. Was ist nun jede „Abweichung" von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes?

Jede „Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde."

14. Was ist und was nennst du demnach „Sünde"?

Jede „Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes" ist und heißt „Sünde"!

15. Wer begeht demnach „Sünde"?

Derjenige begeht „Sünde", der irgendwie von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes abweicht.

16. Welche Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde?

Irgend eine — jede Abweichung ist Sünde (sie sei klein oder groß, geschehe innerlich oder äußerlich, mit Gedanken und Begierden, oder mit Worten und Werken).

17. Wie beschreibt St. Johannes 1 Joh. 3, 4. die Sünde?

Er sagt: „Die Sünde ist das Unrecht" (also: jedes „Unrecht" [gegen die zehn Gebote] ist Sünde).

18. In gar vielfacher Weise kann man vom göttlichen Gesetz abweichen und wird von ihm abgewichen! Wie thut man „Sünde" hinsichtlich alles dessen, von dem es sagt: „Du sollst nicht"?

Man thut Sünde, wenn man das denkt, begehrt, redet thut, wovon das Gesetz sagt, dass wir es nicht thun sollen. (Beispiele!)

19. Diese Art der Abweichung von den heiligen zehn Geboten heißt Begehungssünde. — Wie thut man Sünde hinsichtlich alles dessen, davon das Gesetz sagt, dass wir es thun sollen?

Man thut Sünde, wenn man das nicht thut, redet, begehrt, denkt, was Gott im Gesetz fordert.

20. Diese Art der Sünde heißt Unterlassungssünde. — Welche Werke, Worte, Begierden, Gedanken sind demnach „Sünde"?

Alle diejenigen Werke, Worte, Begierden und Gedanken eines Menschen sind Sünde, die nicht vollkommen mit der Richtschnur des göttlichen Gesetzes übereinstimmen.

21. Und was wird in unserer ganzen Natur Sünde sein?

Alles das in unserer (meiner) Natur (in Leib und Seele und allen ihren Kräften) ist Sünde, was von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes abweicht und ihm nicht vollkommen gemäß ist.

22. Wie erkenne ich denn aus dem göttlichen Gesetze meine Sünde?

Das geschieht also, dass ich mein ganzes Sein und Thun, meinen innerlichen und äußerlichen Zustand, wenn ich die Beschaffenheit meiner ganzen Natur mit dem göttlichen Gesetze vergleiche und nach demselben gewissenhaft beurtheile. Alles ist Sünde, was mit der Richtschnur des göttlichen Gesetzes nicht übereinstimmt!! (Beispiele!)

23. Ist es aber auch Sünde, wenn ich von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes abweiche, ohne diese zu kennen, oder ohne es zu merken, dass ich von ihr abweiche?

Gewisslich ist beides auch Sünde! Sünde ist es schon, dass man das Gesetz nicht weiß oder vergisst (da es Gott doch anerschaffen hat); Sünde ist auch Alles, was man wider das Gesetz thut, ohne es zu merken! (Ps. 19, 13.)

2.

24. Von welcher schrecklichen Beschaffenheit ist nun jede Sünde nach der zweiten Hälfte unseres Katechismus-Textes?

Jede Sünde ist von solcher Beschaffenheit, daſs „Gott dadurch schwerlich beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt wird."

25. Was geschieht also zunächst durch die Sünde?"

„Gott wird dadurch schwerlich beleidigt."

26. Wodurch wird Gott schwerlich beleidigt?

Durch die „Abweichung von der Richtschnur seines Gesetzes — durch die Sünde.

27. Weshalb wird Gott durch jede Sünde schwerlich beleidigt?

Weil er heilig ist und die Sünde hasset.

28. Mit welchen Worten lehret dies David Ps. 5, 5.?

Er sagt von Gott: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt."

29. Was ist jede Sünde in Absicht auf Gott, da sie seiner Heiligkeit und seinem erklärten Willen schnurstracks entgegen ist?

Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes (eine Empörung wider ihn).

30. Wird denn Gott auch durch unwissentliche und unerkannte (wohl gar durch wohlgemeinte) Sünde beleidigt?

Gewiſslich! Gott wird durch jede Sünde beleidigt, auch durch die uns verborgenen und von uns unerkannten Sünden. (Es ist ja erschrecklich und greulich, daſs eine Creatur, die Gott vernünftig und heilig erschaffen, nicht weiß, was sie thut — nicht weiß, ob sie sündigt oder nicht! — — Ein unbeabsichtigter Schlag ins Auge thut auch weh! Gift, in der Meinung gegeben, daſs es Zucker sei, tödtet auch!)

31. Gott wird aber durch die Sünde nicht nur schwerlich beleidigt; sondern was geschieht durch dieselbe gleichfalls mit ihm?

„Er wird dadurch zu ernstlicher Strafe gereizt."

35. Was geschieht bei Gott durch die Sünde in Absicht auf die Strafe?

„Gereizt" (gedrungen, herausgefordert) zur Strafe wird er durch die Sünde. (Er ist ein „eifriger Gott", der die Sünde so vollkommen hasset, dass er sie strafen muss; die Sünde nöthigt ihn zur Strafe. Daneben ist er auch ein „starker Gott", der Macht hat, die Sünde zu strafen.)

36. Gott straft die Sünden an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit!! Nenne mir Personen aus der biblischen Geschichte, an denen Gott die Sünde am Leibe strafte.

Gehasi ward aussätzig; die spottenden Knaben wurden von den Bären gefressen; Rehabeam verlor die Hälfte des Königreichs, u. s. w. u. s. w. — Krankheit, Armuth, Verachtung, Flucht, Gefängniss, Tod.

37. Nenne mir auch Personen, an denen Gott die Sünde geistlich, an der Seele strafte.

Adam und Eva wurden die Augen aufgethan; Nebukadnezar ward wahnsinnig; die Pharisäer wurden mit geistlicher Blindheit geschlagen. (Es ist ein schreckliches Gericht Gottes, die Lügen der Schwärmer und der Papisten beharrlich für göttliche Wahrheit zu halten.)

38. Nenne mir einige besondere Strafgerichte Gottes, an denen man recht deutlich sieht, wie die Sünde ihn zum Zorn reizt.

Die Austreibung der ersten Eltern aus dem Paradiese; die Sindfluth; der Untergang Sodoms und Gomorras; der Untergang der Rotte Korah; die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar; die siebenzigjährige Gefangenschaft der Juden; das Ende Herodes Agrippas; die Zerstörung Jerusalems durch Titus u. s. w.

39. An wessen Exempel zeigt der HErr Christus gar deutlich, wie schrecklich Gott die Sünde in Ewigkeit straft?

Das zeigt er an dem Exempel des reichen Mannes Luk. 16, 19. ff.

40. Weshalb muss Gott jede Sünde zeitlich und ewiglich strafen?

Er muss es thun, weil er gerecht ist.

41. Mit welchen Worten spricht das auch David Ps. 5, 5. aus?

Er thut es mit diesen Worten: „Wer böse ist, bleibet nicht vor dir."

42. Und was lehret Salomo Spr. 14, 34. von der Sünde, weil ihr Gottes zeitliche und ewige Strafen folgen?

Er sagt: „Die Sünde ist der Leute Verderben."

43. Und was lehret endlich noch Ps. 7, 12—14. von dem Verhalten des erzürnten Gottes gegen die Sünder?

Er spricht dort: „Gott ist ein rechter Richter" u. s. w.

44. **Wer hat denn Gottes zeitliche und ewige Strafe mit seinen Sünden verdient?**

Alle Menschen haben den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniss verdient, denn alle sind Sünder! Vornehmlich aber habe ich selbst Gottes Strafen verdient; denn ich bin oft abgewichen von der Richtschnur seines Gesetzes, habe ihn gar vielfach beleidigt und erzürnt!

V.

Fr. 129. „Was ist die Ursache der Sünde?"

„Die Hauptursache ist der Teufel selbst, der sich von Gott zuerst aus freien Stücken abgewendet und gesündigt hat von Anfang;

die andere Ursache ist des Menschen verkehrter Wille, welcher sich freiwillig durch des Teufels Trug und List verblenden läßt und den bösen Lüsten Gehorsam leistet."

1. **Was lehren uns also diese Worte?**

Diese Worte lehren uns: Was **die Ursache** der Sünde ist.

2. **„Ursache" nennt man die „Sache" (das Ding, die Kraft), dadurch Etwas hervorgebracht, bewerkstelligt wird. Sage mir demgemäß: was lehren die vorliegenden Worte?**

Sie lehren, wodurch (wie, durch wen) die Sünde in die Welt gekommen ist und wodurch (woraus) sie noch heute entsteht.

3. **Eine wievielfache Ursache hat die Sünde nach der vorliegenden Antwort?**

Die Sünde hat eine zweifache (eine doppelte) Ursache.

1.

4. **Welche Worte beschreiben die erste Ursache der Sünde?**

Diese Worte beschreiben dieselbe: „Die Hauptursache ist der Teufel selbst, der sich von Gott zuerst aus freien Stücken abgewendet und gesündigt hat von Anfang."

5. **Als welche Ursache der Sünde wird der Teufel bezeichnet?**

Als „die Hauptursache" wird er bezeichnet.

6. **Wer ist die Hauptursache (die hauptsächlichste, die vornehmlichste, Ursache) der Sünde?**

„Der Teufel selbst" ist es.

9. Was muſs also mit dem Teufel der Fall gewesen sein, da er sich „von Gott abgewendet“ hat?

Er war bei Gott (stand vor Gott und sahe in Seligkeit das Angesicht Gottes, wie es noch heute bei allen heiligen Engeln der Fall ist. Vergl. Matth. 18, 10.).

10. Wie ist dieses aus den Worten Christi Joh. 8, 44. zu ersehen?

Der HErr sagt dort: Der Teufel „ist nicht bestanden in der Wahrheit“; folglich muſs er „in der Wahrheit“ (d. i. „in der wahrhaftigen Gerechtigkeit und Heiligkeit“) gewesen sein.

11. Was hat der Teufel in Absicht auf Gott gethan?

„Abgewendet“ hat er sich von ihm (er hat ihm den Rücken gekehrt; ist von Gott abgefallen).

12. Mit welchen Worten lehrt dies der HErr selbst Joh. 8, 44.?

Er spricht: „Der Teufel ist nicht bestanden in der Wahrheit.“

13. Wer hat den Teufel dazu verführt, sich von Gott abzuwenden?

Niemand hat ihn verführt; er that es „zuerst“ (er war der Erste, der sich von Gott abwendete. Er war der erste Sünder).

14. Woraus (Wie? Aus welcher inneren oder äußeren Nöthigung) hat er sich von Gott abgewendet?

„Aus freien Stücken“ hat er sich abgewendet (ganz freiwillig, ohne verführt, ohne genöthigt, ja ohne nur von außen dazu gereizt zu sein).

15. Was hat der Teufel nach unsern Texteswortem somit gethan, da er sich zuerst aus freien Stücken von Gott abgewendet hat?

„Er hat gesündigt von Anfang“ (d. i. er hat gleich im Anfang der Welt mit Sündigen den Anfang gemacht).

16. Mit welchen Worten lehrt dieses der heilige Johannes 1 Joh. 3, 8.?

Er sagt dort: „der Teufel sündiget von Anfang.“

17. Und mit welchen Worten lehrt es der HErr JEsus selbst Joh. 8, 44.?

Er spricht dort: „Wenn er (der Teufel) die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen („und alles Bösen“).

18. Wen hat der Teufel, nachdem er selbst sich von Gott abgewendet und auch viele andere Engel verführt hatte, darnach gleichfalls in Sünde gestürzt?

Er hat Adam und Eva zur Sünde verführt und damit alle Menschen zu Sündern gemacht. 1 Mos. 3, 1—7. (Vergl. Röm. 5, 12. 19.)

19. Was muſs man deshalb von jeder Sünde urtheilen, die unter den Menschen vorkommt?

20. Aber nicht blos durch die Verführung unserer ersten Eltern hat der Teufel alle Menschen zu Sündern gemacht; sondern worauf ist er seitdem auch noch fort und fort bedacht?

Er ist allezeit darauf bedacht, „die Menschen zu verführen" (Fr. 194), sie in neue Sünde zu stürzen und im Dienst der Sünde zu erhalten (1 Petr. 5, 8. — David. Judas. Ananias und Sapphira).

21. Welche Ursache der Sünde ist der Teufel deshalb in Wahrheit?

Er ist in Wahrheit „die Hauptursache" der Sünde.

2.

22. Welches ist die andere Ursache der Sünde?

„Die andere Ursache ist des Menschen verkehrter Wille, welcher sich freiwillig durch des Teufels Trug und List verblenden läßt und den bösen Lüsten Gehorsam leistet."

23. Wer ist also auch eine Ursache der Sünde?

Der Mensch selbst ist es.

24. Das gilt zunächst und vornehmlich von Adam. Mit welchen Worten lehrt dies St. Paulus Röm. 5, 12.?

Er spricht: „**Durch Einen Menschen** ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben."

25. Der „Eine Mensch" ist Adam. Wer ist „durch" ihn zum Sünder geworden?

Nicht nur er selbst, sondern auch alle seine Nachkommen („dieweil sie alle gesündigt haben". Vergl. V. 19.).

26. Was war es denn nach unseren Textesworten, wodurch Adam die Ursache der Sünde ward?

Es war nichts anderes als sein „verkehrter Wille, welcher sich freiwillig durch des Teufels Trug und List verblenden ließ und den bösen Lüsten Gehorsam leistete."

28. Wie sind nun durch Adams Sünde alle Menschen Sünder geworden?

Also, dass sie alle in ihm gesündigt haben (wie sie alle in ihm erschaffen waren) und seine, durch die Sünde verderbte, Natur nun auf alle seine Kinder fortgepflanzt wird. (Erbsünde. Ps. 51, 7.; 1 Mos. 5, 3.; Röm. 5, 12. 19.)

29. Es ist aber nicht blos Adam eine Ursache der Sünde; sondern von wem muss das, was in unserm Text als zweite Ursache der Sünde genannt wird, gleichfalls gesagt werden?

Es muss von allen Menschen gesagt werden!

30. Was wird seit Adams Fall allen Menschen angeboren?

Es wird ihnen ein „verkehrter Wille“ und „böse Lust“ angeboren. (Jak. 1, 14.: „eigene Lust“; Matth. 15, 19.)

31. Was ist nach unserm Text mit dem Menschen der Fall, weil er einen verkehrten Willen besitzt?

„Er lässt sich durch des Teufels Trug und List verblenden.“

32. Und was ist die Folge davon?

Die Folge ist, dass er „den bösen Lüsten **Gehorsam leistet**“ (also wirkliche Sünde begeht).

33. Das lehrt die Schrift mit klaren und ausdrücklichen Worten! Was sagt St. Paulus 2 Cor. 4, 4. von den Ungläubigen?

Er sagt: „Der Gott dieser Welt (d. i. der Teufel) habe ihren ‚Sinn **verblendet**‘ — „dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ (Vergl. die Pharisäer, Simon der Zauberer, die heutigen Ungläubigen rc.)

34. Wessen Schuld ist es aber, dass der Teufel einem Menschen den Willen so verkehren kann, dass dieser den bösen Lüsten Gehorsam leistet?

Das ist des Menschen eigene Schuld; „freiwillig“ lässt er sich verblenden (blind, unwissend machen, übereilen, in Sünde stürzen; immer muss der Mensch erst eingewilligt haben, Jak. 1, 15.). Vergl. David, Saul, Judas, Petrus, Ananias und Sapphira rc.

---

35. Da nun der Teufel und die Menschen die Ursache der Sünde sind, wer ist deshalb nicht die Ursache derselben?

Gott ist nicht die Ursache der Sünde (was, es ist erschrecklich zu sagen, doch viele Leute meinen, die in der Christenheit groß geworden sind)!

36. Mit welchen Worten lehret dieses St. Jakobus 1, 13. 14.?

Er spricht: „Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde. **Denn Gott ist nicht ein Ver-**

sucher zum Bösen; er versuchet Niemand" (zum Bösen). „Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird."

37. Und wie lehret David Ps. 5, 5., daß nicht Gott die Ursache der Sünde sein kann?

Er spricht dort: „Denn du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt!"

38. Und wie bezeugt dieses auch der Psalmist 92, 16.?

Er sagt, wie alle Gerechten „verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, **und ist kein Unrecht an ihm"**.

VI.

Fr. 131. „Was ist die Erbsünde?"

„Die Erbsünde ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur, vermöge dessen dieselbe der anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit beraubt und zu allem Bösen geneigt ist; welches Verderben durch die fleischliche Geburt von Adam auf alle Menschen fortgepflanzt wird und diejenigen Gottes zeitlichen und ewigen Strafen unterwirft, welche nicht durch den Heiligen Geist zum ewigen Leben wiedergeboren werden."

1. Was lehren uns diese Worte?

Sie lehren uns: Was die Erbsünde ist (das Wesen der Erbsünde).

2. Was ist denn die Erbsünde nach den Anfangsworten unseres Textes?

„Die Erbsünde ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur."

3. Was ist also verdorben?

„Die ganze menschliche Natur" ist verdorben (d. i. Leib und Seele und alle ihre Kräfte; Verstand, Wille, Gemüth, die Sinne, Glieder u. s. w.; doch die Natur selbst ist nicht zur Sünde geworden).

4. Was findet sich bei allen Menschen hinsichtlich der ganzen Natur?

Ein „Verderben" der Natur findet sich bei allen Menschen.

5. Was für ein Verderben ist dieses?

Es ist das „allertiefste" Verderben (das allerhöchste, allergrößte

1.

8. Welche Worte unseres Textes beschreiben uns, worin die allertiefste Verdorbenheit der ganzen menschlichen Natur eigentlich besteht?

Es sind diese Worte: „Vermöge dessen dieselbe der anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit beraubt und zu allem Bösen geneigt ist.“

9. Was ist hier unter dem Wort „dessen“ zu verstehen?

Es ist „das allertiefste Verderben“ darunter zu verstehen.

10. Was ist aber mit dem Wort „dieselbe“ gemeint?

Es ist die „menschliche Natur“ gemeint.

11. Ein Wievielfaches ist denn nach unserm Text vermöge des allertiefsten Verderbens mit der menschlichen Natur der Fall?

Es ist ein Zwiefaches der Fall; denn 1. ist dieselbe „der anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit beraubt“, und 2. ist dieselbe „zu allem Bösen geneigt“. (1. Beraubung, Mangel; 2. Neigung.)

12. Wessen ist die menschliche Natur seit dem Sündenfalle beraubt?

„Der anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit“ ist sie beraubt (des Ebenbildes Gottes; vergl. Fr. 197.).

13. Was ist betreffs dieser anerschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit der Fall?

„Beraubt“ ist die menschliche Natur derselben (sie ist nicht mehr vorhanden; sie ist verloren).

14. Mit welchen Worten lehret dieses St. Paulus Röm. 3, 23.?

Er spricht: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“

15. Und wie lehrt er dasselbe Röm. 7, 18.?

Er sagt: „Ich weiß, daſs in mir, das ist in meinem Fleische (in meiner verderbten Natur), wohnet nichts Gutes.“

16. Wie zeigt sich dieser Mangel des Ebenbildes Gottes namentlich im Verstande des Menschen nach 1 Cor. 2, 14.; 2 Cor. 3, 5.; Ephes. 4, 18. und Ephes. 5, 8.?

Er zeigt sich also, daſs der natürliche Mensch, vom Geiste Gottes nichts vernimmt (1 Cor. 2, 14.); aus sich selbst nichts Gutes denken kann (2 Cor. 3, 5.); daſs sein Verstand verfinstert ist (Ephes. 4, 18.); ja daſs der ganze Mensch Finsternisſ ist (Ephes. 5, 8.).

17. Und wie zeigt sich der Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit und Vollkommenheit in Absicht auf den Willen nach Phil. 2, 13.?

Er zeigt sich also, daſs wir nicht tüchtig sind, etwas Gutes zu wollen; sondern daſs Gott in uns das Wollen und Vollbringen wirken muſs.

18. Worin besteht nun zum andern das Verderben der ganzen menschlichen Natur?

Es besteht darin, dass dieselbe „zu allem Bösen geneigt ist".

19. Wozu ist unsere Natur seit dem Sündenfall geneigt?

„Zu allem Bösen" ist sie geneigt (zu jeder Sünde, zu jedem Laster, zu jeder Scheußlichkeit).

20. Was ist mit unserer Natur hinsichtlich alles Bösen der Fall?

„Geneigt" ist sie dazu (sie ist zu allem Bösen fähig; ist im Stande, jede Sünde zu thun, sobald die Umstände dazu Veranlassung und Gelegenheit bieten).

21. Mit welchen Worten lehret dieses St. Paulus Ephes. 2, 1.?

Er spricht: „Ihr waret todt (zu allem Guten unfähig) durch Uebertretungen und Sünden."

22. Und was lehret der Heilige Geist Luk. 11, 13.; 1 Mos. 6, 5.; 8, 21. und Hiob 14, 4. von unserer Geneigtheit zu allem Bösen?

Er sagt, dass wir **arg** seien (Luk. 11, 13.); dass das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens **böse** sei immerdar (1 Mos. 6, 5.) und von Jugend auf (8, 21.), und dass kein Reiner bei denen zu finden sei, da **keiner rein** sei (Hiob 14, 14.).

23. Wie zeigt sich diese Neigung zu allem Bösen insonderheit hinsichtlich des Verstandes nach 1 Cor. 2, 14.?

Sie zeigt sich also, dass „ihm eine Thorheit ist", was der Geist Gottes im Evangelium offenbart (er hält es für unwahr, närrisch, lächerlich).

24. Und wie zeigt sich diese Neigung zu allem Bösen in Absicht auf den Willen nach Röm. 8, 7.?

Sie zeigt sich also, dass er „fleischlich gesinnet" ist, also stets voll „Feindschaft wider Gott" ist (immer zur Uebertretung geneigt, auf Sünde bedacht, zur Ungerechtigkeit klug, willig und geschickt — erfinderisch, kräftig und ausdauernd).

25. Zeige mir noch an einigen Beispielen, wie unser Herz wahrhaftig der angeschaffenen Gerechtigkeit und Vollkommenheit beraubt und zu allem Bösen geneigt ist.

2.

27. **Doch mit welchen Worten sagt nun unser Katechismus-Text, daſs dieses allertiefſte Verderben der menschlichen Natur ein solches ist, welches durch die fleischliche Geburt fortgepflanzt wird?**

Es heißt in unserer Antwort: „Welches Verderben durch die fleischliche Geburt von Adam auf alle Menschen fortgepflanzt wird."

28. Was wird fortgepflanzt?

„Das allertiefſte Verderben der ganzen menschlichen Natur" — „die Erbsünde."

29. Was geschieht mit der Erbsünde?

Sie wird „fortgepflanzt". (Sie geschieht nicht, wird nicht erst von dem Einzelnen gethan, begangen; sondern wie das menschliche Geschlecht fortgepflanzt wird, so geht auch die Erbsünde von den Eltern auf die Kinder über.)

30. Wodurch wird dieses Verderben unserer Natur fortgepflanzt?

„Durch die fleischliche Geburt" geschieht es; denn indem der Mensch empfangen und geboren wird, wird auch die Sünde mit empfangen und geboren. (Diese allertiefſte Verdorbenheit läſst sich in diesem Leben von der Natur nicht mehr trennen; wo ein Mensch entsteht, da entsteht er mit verdorbener Natur.)

31. Mit welchen Worten lehret das der Heilige Geist durch den Mund Davids Ps. 51, 7.?

Er spricht dort: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen" (d. i. da meine Mutter mich empfing, war ich bereits ein Sünder).

32. Und mit welchen Worten lehrt es der HErr selbst Joh. 3, 6.?

Er spricht daselbst: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch."

33. Von wem ist dieses allertiefſte Verderben unserer Natur fortgepflanzt worden?

„Von Adam" ist es geschehen (denn wie seine Natur nach dem Sündenfall beschaffen war, so hat er sie auf seine Kinder fortgepflanzt — eine aufs allertiefſte verderbte Natur).

34. Mit welchen Worten lehrt dieses St. Paulus Röm. 5, 12.?

Er sagt: „**Durch Einen Menschen** ist die Sünde kommen in die Welt" u. s. w. (Vergl. 1 Mos. 5, 3.)

35. Auf wen wird von Adam dieses Verderben der ganzen Natur fortgepflanzt?

„Auf alle Menschen" wird es fortgepflanzt (ohne jede Ausnahme. Nach Adams Fall haben alle Menschen nur eine aufs tiefſte verdorbene Natur).

36. Mit welchen Worten lehrt auch dieses St. Paulus Röm. 5, 12.?

Er thut es, indem er sagt: durch Adam sei die Sünde kommen „in die Welt“, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, **dieweil sie alle gesündigt haben** (nämlich in Adam und von ihm die Sünde geerbt haben. — Wo Tod, da Sünde! Es sterben die Kinder im Mutterleibe). Vergl. auch Röm. 3, 23.!

37. Wie heißt dieses allertiefste Verderben unserer Natur eben deshalb, weil es von Adam auf alle Menschen fortgepflanzt wird?

Es heißt deshalb „die Erbsünde“! (O schreckliches Erbe! O Adam, was hast du deinen Kindern hinterlassen!!)

3.

38. Welche Worte unseres Textes lehren nun, daſs die Erbsünde ein solches Verderben ist, welches jeden natürlichen Menschen verdammt?

Es sind diese Worte: „Und diejenigen Gottes zeitlichen und ewigen Strafen unterwirft, welche nicht durch den Heiligen Geist zum ewigen Leben wiedergeboren werden.“

39. Was unterwirft Gottes zeitlichen und ewigen Strafen?

„Die Erbsünde“ thut es; „das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur.“

40. Wen unterwirft es Gottes zeitlichen und ewigen Strafen?

Alle „diejenigen“ — „welche nicht durch den Heiligen Geist zum ewigen Leben wiedergeboren werden.“ (Also jeden Menschen nach seiner natürlichen Geburt.)

41. Wie „unterwirft“ die Erbsünde jeden Menschen, wie er von Natur ist, Gottes zeitlichen und ewigen Strafen?

Also, daſs jeder Mensch, weil er mit der Erbsünde behaftet ist, von Natur ein Kind des Zornes ist, Gottes zeitliche Strafen und die ewige Verdammniſs verdient hat und erleiden muſs.

42. Mit welchen Worten lehret dieses St. Paulus Ephes. 2, 3.?

Er spricht dort: „Wir waren auch Kinder des Zornes von Natur, gleichwie auch die andern“ (Juden sowohl als Heiden).

43. Weshalb ist also jeder Mensch (auch das kleinste Kind) von Natur ein verdammter Mensch?

Er ist es deshalb, weil er mit der Erbsünde behaftet ist. (Oder: Weil

45. Beweise dieses mit einem Wort aus heiliger Schrift!

Joh. 3, 5. spricht der HErr Christus zu Nicodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

46. Du bist in der heiligen Taufe („aus dem Wasser und Geist") wiedergeboren worden und also den Strafen Gottes entflohen; unter welcher Bedingung kannst du dich dessen jetzt und allezeit getrösten?

Ich kann mich dessen unter der Bedingung getrösten, dass ich bleibe in meinem Taufbunde, im lebendigen Glauben an Christum JEsum (oder, im Fall des Abfalls, dazu zurückkehre).

(Schluss folgt.)

Zur Schul-Praxis.

2.

Wie hat ein Lehrer sich zu verhalten, wenn während des Katechisirens Leute kommen, die ihn zu sprechen wünschen?

Antw. „Ist einem Schulmanne sein Amt, und die ganze Sache, die er treibt, erst recht theuer und wichtig; so wird ihm vor allen Dingen am Herzen liegen, dass er besonders diese Stunde in der Stille und mit Ehrfurcht vor Gott zubringe. Wie nun alles unordentliche Kommen der Kinder und jede Unruhe in der Schule Schaden thut; so verursacht auch dieser Umstand nicht geringen Schaden."

Fr. Wie hat man sich aber zu verhalten, wenn man gestört wird?

Antw. „Auf Seiten des Präceptors ist es allerdings Pflicht, in einer heiligen Ehrfurcht wie in allen Stunden, also besonders in dieser sich zu befinden, und wenn möglich nicht vom Platze sich zu begeben. Denn ist Katechisiren nicht eben so wichtig, als wenn ein Prediger auf der Kanzel steht? Läuft der wohl weg, oder spricht er mit Jemanden unter währendem Gottesdienst? Nein! Nun ist die Frage: Bei wem ist es am nöthigsten, bei den Jungen oder bei den Alten, während des Unterrichts sich so zu halten, dass man bezeugt, wie man vor Gott stehe? Bei den Kindern ist es gewiss am nöthigsten!

Fr. Warum aber?

Antw. Weil die am flatterhaftesten sind! Und wo kommt gar vielfach die Verachtung der Religion, Gottes und seines Wortes her, als von solchen unnützen Schulleuten, die alles so schnöde und verächtlich tractiren. Bleibt man aber in der Stille und Einkehrung vor Gott; so wird man selber unbeschreiblichen Nutzen haben. Es werden auch die Kinder, wenn sie sehen, der Präceptor hält die Sache hoch, bald in eine heilige Ehrfurcht gegen Gott

und sein Wort gesetzt werden. Im Gegentheil aber, wenn man nicht ernstlich und gesetzt in solchen Stücken ist, so wird man sehen, daſs die Kinder recht verächtlich gegen Gott und sein Wort werden. Geschweige des Schadens, der entstehet, wenn man besonders in dieser Stunde nicht alles Ein- und Ausgehen meidet; denn:

1. Man kommt selber aus der Fassung; das arme Gemüth wird verstört, daſs nachher fast alles verloren ist.

2. Die Kinder werden zerstreut, ja fangen wohl an zu lärmen, und kommen, wenn auch der Geist Gottes durchs Wort an dem Einen oder Anderen gearbeitet, wieder davon ab, und wird also nichts ausgerichtet, vielmehr wird in kurzem die Schule zu einem ordentlichen Zuchthause werden. In Summa, vieles Unglück kommt daher, wenn der Präceptor sie nicht in heiliger Ehrfurcht gegen Gott und sein Wort zu erhalten sucht.

Fr. Allein was ist aber anzufangen, wenn doch Jemand kommt und anpocht?

Antw. Fürs erste ist wohl das nöthigste und beste Mittel, daſs der Schulmann seinen HErrn und Meister und obersten Lehrer ernstlich bittet, er wolle ihn vor aller Störung bewahren, damit man in der Stille seine Arbeit vollenden möchte. Und gewiſs, wem die Sache am Herzen liegt, dem ist es kein geringer Posten; wer aber leichtlich darüber hinfähret, der wird das für Tändelwerk halten.

Sodann wäre es gut, daſs man es bei seiner Ehegattin, oder bei Denen, die im Hause wohnen, bestellete, daſs der, der da käme, wo nicht die höchste Noth das Gegentheil erforderte, ein wenig warten oder später wiederkommen möchte. (Wie gut ist es also schon deshalb, eine wahrhaft gläubige Ehegattin zu haben, die mit dem Manne in einem Sinne steht und selbst unterscheiden kann, was schadet oder frommt.)

Fr. Wie aber, wenn man Niemanden hat, der dergleichen Störung verhindern könnte?

Antw. So sei man hierinnen nur gesetzt und kehre sich an Nichts, man mag es Dem oder Dem recht oder nicht recht machen. Man setze sich nur anfangs gleich fest, so werden alle Leute bald merken, wie man gesinnet ist. Und sollte Etwas vorkommen, das nöthig wäre, so fertigt man es kurz, mit Liebe und Bescheidenheit ab, und sieht auf keinen Menschen, sondern lediglich auf Gottes Ehre und das Heil der anvertrauten Kinder. Sollte

3.

Muſs in der Schule auch geſtraft werden, oder kann dieſes unterbleiben?

Antw. „Die Zucht iſt eins von den nöthigſten Stücken in der Schule, ohne welche alles Arbeiten vergeblich ſein würde; jedoch aber gehört zu keiner Sache mehr Weisheit als zu dieſem Punkt, indem man dadurch viel Nutzen, aber auch viel Schaden ſtiften kann; oder wenn man es einmal verdorben, hernach ſchwerlich heben kann.

Fr. Aber muſs man denn ſtrafen?

Antw. Allerdings, ja!

Fr. Warum?

Antw. Weil wir Gottes Wort und Gebot vor uns haben, wenn wir leſen, was 5 Moſ. 21. vom 18. Verſe an ſtehet. Man bedenke doch:

1. daſs wir in einer ſolchen recht kümmerlichen Zeit leben, da alle Zucht des Geiſtes Gottes, ſo zu reden, recht von der Erden weggewieſen iſt. So Einer nur noch einen Funken Liebe zu JEſu in ſeinem Herzen, und zum Heil der Kinder hat, und will Etwas ausrichten; ſo wird er auf eine gute Zucht und wohl geordnete Strafe müſſen bedacht ſein.

2. daſs die Strafen unmöglich unterbleiben können, zeigen die betrübten Früchte, ſo uns ſchon im Bibelbuch aufgezeichnet ſind, als das Exempel Eli, der Dinä und Anderer. Was für ein Zorn Gottes kam um Elis böſer Kinderzucht willen über die ganze Gemeine! Wozu wurden nicht die Leute durch Eli böſes Exempel verleitet! Und hätte Jacob ſein Töchterchen beſſer in der Zucht behalten, ſo würde es nicht zur Hure geworden, und würde die Mordthat an allen Einwohnern zu Sichem nicht entſtanden ſein!

Und wer ein wenig Licht des Heiligen Geiſtes hat, wird einſehen lernen, daſs in unſern Tagen vieles Unglück von der böſen Kinderzucht herkommt; und daſs auch jetzt das Wort erfüllet wird, was Jeremia am 1. ſtehet: Die Kinder leſen das Holz, und die Väter zünden das Feuer an. Nämlich, wenn die Kinder Bosheit treiben, ſo heißt es: das wird ein luſtiger, verſchmitzter Kopf werden, der ſoll noch wohl 'was ausrichten in der Welt, und dergleichen. Die Eltern freuen ſich alſo darüber, anſtatt daſs es ihnen ſollte Thränen auspreſſen."

4.

Wie hat ſich ein Präceptor ſowohl vor als nach den Strafen zu verhalten?

Antw. „Je mehr ein Schulmeiſter den väterlichen Ernſt und die mütterliche [illegible]

mit JEsu recht zu vereinigen, damit sein Sinn uns recht eingeprägt werde, und sein Wille auch unser Wille sei.

Aber außerdem ist noch eine Hauptsache zu beachten: Je mehr der Schulmann den Kindern die Gelegenheit zu sündigen benimmt, desto weniger werden sie sich vergehen und wird er es zu bestrafen haben.

Fr. Aber wie benimmt man ihnen die Gelegenheit zu sündigen?

Antw. Die Gelegenheit zu sündigen benimmt man ihnen:

1. Wenn man sich ihrer Augen bemächtigt, so dass sie entweder auf ihre Lection, oder auf den Präceptor sehen müssen.

2. Wenn man ihnen beständig zu thun giebt.

3. Sie gewöhnet, dass sie zuhören, was der Präceptor sagt, und beständig die Unachtsamen fragt, ob sie es auch gehört, und ob sie es wissen nachzusagen.

4. Die Hände während des Katechisirens falten, oder unter der Lection auf dem Buche behalten lässt.

5. Genau auf sie Acht hat, dass sie mit den Füßen stille sitzen, und nicht baumelnd strampfen.

6. Auch solche Kinder nicht leicht lässt zusammen sitzen, von denen man Unruhe vermuthen muss.

7. Mit Liebe und Ernst über seine eingeführte Ordnung hält.

Fr. Worinnen besteht ein rechter Ernst?

Antw. Ein christlicher Ernst ist nicht, wenn man tyrannisch ist, oder zornig aussiehet, schilt oder schlägt, drohet, oder sonst die Kinder martert; sondern er zeigt sich darinnen, wenn man ihnen

1. mit nachdrücklichen Ermahnungen die Sache anzeiget, einschärfet, und zum voraus bezeugt, man halte scharf darüber;

2. wenn man auch fest dabei bleibt, und sich weder durch das Bitten der Kinder, noch durch das Drohen der Eltern von seiner festgesetzten Ordnung abbringen lässet;

3. wenn man Eltern und Kindern, ehe man zur Bestrafung schreitet, bewegliche und nachdrückliche Vorstellungen thut, dass man unmöglich von seiner Ordnung weichen könne, noch würde;

4. wenn man, da Worte nicht helfen wollen, endlich zur Strafe greift.

Dabei darf man aber die Liebe nicht vergessen. Z. E. bezeugt man ihnen, wie man ja rechte liebe Kinder zu haben wünsche, und die Ruthe und den Stock lieber verbrennen, als gebrauchen wollte. Dieses sucht man mit gefaßtem Gemüthe, und einem jammernden Herzen ihnen vorzuhalten.

Fr. Wie und zu welchem Ende muss das Strafen geschehen?

Antw. Alles Bestrafen soll billig, wenn ich mich nicht versündigen will,

1. Als vor Gott geschehen,

2. nach dem Verbrechen eingerichtet werden,

3. nach der Beschaffenheit der Kinder abgemessen sein, und

4. zur Besserung gereichen.

Fr. Wie geschieht das Bestrafen als vor Gott?

Antw. Dann geschieht es so, wenn ich, als von dessen Gegenwart, mit einem gefassten Gemüthe und erbarmender Liebe mich befinde; denn es ist gar leicht geschehen, dass ich in Zorn und außer mich selbst kommen kann.

Sodann, wenn ich wohl bedenke: Gott habe zwar dem Schulmeister die Ruthe, wie der Obrigkeit das Schwerdt gegeben, das Böse zu bestrafen; allein er habe auch eine genaue Aufsicht auf Einen, ob man der Strafe recht gebrauchet.

Fr. Wie richte ich die Strafe nach dem Vergehen oder Verbrechen ein?

Antw. Ich muss wohl unterscheiden, was Bosheit und Versehen, Unachtsamkeit oder Vorsatz ist, und daher auch meine Strafen darnach einrichten.

Fr. Wie messe ich die Strafe wohl nach der Beschaffenheit der Kinder ab?

Antw. Großen Kindern muss ich den Stock und kleinen die Ruthe geben. Einige kann ich mit Worten ziehen, andere aber mit der Ruthe. Es ist aber doch große Behutsamkeit nöthig, wenn ich sehr erbitterte und halsstarrige Gemüther habe, die ich also wohl muss kennen lernen. Denn viele scheinen langsam zu sein, und sinds nicht; andere hingegen scheinen hart zu sein, und lassen sich gar wohl lenken.

Fr. Aber wie verhalte ich mich, wenn nun die Kinder boshaftig sind, oder wohl gar um sich herum stoßen, und sich nicht strafen lassen wollen?

Antw. Da ist freilich nöthig, dass man sich von Gott Weisheit ausbittet, und rathsam, dass man lieber so ein Kind, wenn sich ein solcher Fall ereignet, zu der Stunde nicht strafe, indem man sich sonst sehr bloß stellen, und in gar heftigen Zorn kommen kann; sondern man läßt es bis auf eine andere Zeit, damit es sich erst wieder besinnt, bittet sich auch selber erst Gnade aus, und stellt dem Kinde in Liebe alles vor, und bezeugt ihm, dass man es jetzt nicht einmal der Strafe würdigen wolle, ruft auch wohl alle Kinder auf, die Bosheit anzusehen; schlägt ihnen auch wohl das Exempel von dem ungerathenen Sohn auf, den die Eltern steinigen ließen, und siehet dann seinen Vortheil auf eine andere Stunde ab. Es ist gut und sehr nützlich, dass man solche Gemüther kennen lernt und sie nicht öffentlich, sondern privatim straft; so macht es doch kein solch Aufsehen vor den andern, wenn sich 'was ereignet.

Fr. Wie aber gereichen die Strafen zur Besserung?

Antw. Will ich z. B. ein faules Kind strafen, so lasse ich" es mehr als gewöhnlich „lernen, alsdann wird es doppelten Vortheil haben; oder es muss anstatt einer Zeile zehn lesen, also wird es besser geübt. Das beste Mittel ist, wenn bei einem solchen hartnäckigen Kinde die Strafe zur Besserung gereichen soll, dass man es zurück behält, sich mit ihm vor Gott beugt, und es hernach mit Erbarmen straft, so wird es nicht ohne Frucht abgehen, denn das Kind

wird in eine rechte Ehrfurcht gegen den Präceptor gesetzt werden. Man versuche es in Einfalt und Glauben; es wird helfen.

Fr. Wie hat sich nun der Präceptor nach dem Strafen zu verhalten?

Antw. Nach dem Strafen bezeigt man sich gegen die Kinder, als ob nichts vorgegangen wäre, freundlich, und begegnet ihnen mit Liebe, und bezeigt ihnen auf alle Weise, dass man sie liebe. Ja es ist gut, dass man, wo man sehr harte Strafen ausgeübt, solche Kinder auf eine weise Art wieder zu gewinnen sucht, damit in ihrem Herzen nicht Bitterkeit aufwachse.

Es kommt hiebei vornehmlich auf das Herz des Präceptors an; wo keine Liebe im Herzen ist, da kann sie auch nicht gegen die Kinder ausfließen. — So man viele gestraft und wohl eine große Unruhe gehabt, so hat man am allerersten wieder darauf zu sehen, sich wieder in Hochachtung und Liebe zu setzen. — — Man bezeigt ihnen, wie man so gerne in aller Liebe mit ihnen verfahren wollte und alle Strafen verbannen, wenn sie nur gehorsam sein wollten. Und dieses muss Wahrheit im Herzen sein, sonst glauben es die Kinder nicht, wenn man es nur obenhin versuchen wollte."

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Herrn Prof. C. A. T. Selle,
Addison, Ills.

Werther Herr!

Im „Schulblatt", November-Heft findet sich Seite 336—341 ein Aufsatz, welcher gewiß viel Beherzigenswerthes enthält.

Erlauben Sie mir nun zu No. 6, Seite 340 einige Worte aus eigener Erfahrung mitzutheilen. Es wird daselbst auf das Einflüstern oder Einsagen, als eines der schlimmsten Hindernisse für die zu erhaltende Aufmerksamkeit der Schüler aufmerksam gemacht.

Ich stimme damit völlig überein und auch damit, daß es um jeden Preis aus der Schule heraus muß. Aber eine Frage, und jedenfalls die wichtigste, ist das „Wie"?

Als mir dieses Uebel zum erstenmal störend gegenüber trat, machte es sich hauptsächlich während des Katechismusunterrichts und der Biblischen Geschichte bemerkbar. Stellte ich eine Frage, so konnte ich gewiß sein, die Antwort vom dritten Theil der Schüler (deren waren circa 100) im flüsternden Ton zu hören, ohne bestimmt zu wissen, wer denn eigentlich geantwortet hatte. Gänzlich rathlos, bewegte mich die Frage: Welches Mittel hilft hier?

Carbo vegetabilis ungebrannt, welches auch wohl ich in jüngern Jahren angewandt haben würde, verwarf ich sowohl in Anbetracht der hohen Unterrichtsgegenstände, als auch wegen der zweifelhaften Nachwirkung

für mich, den Kindern gegenüber; und es reut mich durchaus nicht, da ich meinen Zweck auch ohne dieses Mittel erreicht habe.

Das sah' ich wohl ein, daß ich sowohl im Katechismus-, als auch Biblischen Geschichtsunterricht mein Hauptaugenmerk vorläufig nicht sowohl auf die Lehre, als vielmehr auf die Bekämpfung dieses Uebels zu richten habe.

Aber erst mußte ich mir doch selbst klar werden, als was ich die Sache zu behandeln habe: als Verbrechen oder Schwachheit; denn darnach mußte sich dann auch nothwendig das „Wie" richten.

Ich kam darüber so geschwind nicht zur Erkenntniß; doch fand ich gelegentlich aus, daß es zum Theil eine gewisse Sucht war, sich dem Lehrer bemerkbar zu machen. Nach und nach kam ich zu der Ueberzeugung, daß es im allgemeinen eine solche Angewöhnheit war, deren sich die Schüler größten Theils nicht bewußt waren. Einer versicherte mir, als ich ihn frug, warum er es eingesagt habe, ganz treuherzig: „Ich habe es nicht thun wollen, wenn ichs aber gethan habe, so weiß ichs nicht."

Ich durfte dieses um so eher annehmen, da die Schüler diese Untugend so weit ausgedehnt hatten, daß sie auch beim Abschreiben aus dem Buch das Abzuschreibende beständig flüsternd vor sich hin lasen, während sie schrieben, ohne daß sie es selbst wußten.

Ich will Sie nun nicht damit ermüden, wie ich es angefangen habe, dem Uebel zu steuern, und welche Fehlgriffe ich dabei gemacht habe; hätte ich's aber nochmals zu thun, so würde ich nach meiner jetzigen Erfahrung folgendes Verfahren einschlagen:

Ich würde den Kindern vorstellen und sagen: Wenn sie solches Einflüstern nicht lassen würden, wäre es nicht möglich, daß sie in der Erlernung des resp. Unterrichtsgegenstandes weiter kommen könnten, denn wenn einer über eine gestellte Frage nachdenken und sich seine eigene Antwort suchen wolle, so würde er durch des Andern Vorsagen gestört und dazu verleitet, gar nicht mehr selbst zu denken u. s. w.

Ferner: Einer der gefragt sei, solle eine solche ihm zugeflüsterte Antwort gar nicht gebrauchen, sondern solle lieber sagen, daß er es nicht (von sich selbst) wisse. Dadurch würden andere auch abgehalten, ferner einzusagen, indem sie wüßten, daß es nicht nachgesagt würde. Zudem sei es ja eigentlich auch ein Betrug gegen den Lehrer, eines andern Antwort für seine eigene auszugeben. Kein Schüler würde wagen, mir eines andern Schreibheft, als sein eigenes vorzulegen, weil ich das wohl leicht ausfinden könne. Nun sei aber der HErr Christus immer anwesend und höre nicht nur alles, sondern sehe auch ins Herz, und solche, welche sich mit eines andern Antwort behülfen, könne er gar nicht lieb haben, weil sie ja keine Lust hätten, selbst sein Wort zu lernen.

Ferner: Es sei mir ja sehr lieb, wenn ein jedes Kind in der Schule die Antwort wisse; aber damit ich dieses erfahren könne, sollten sie nicht so flüstern, sondern sollten den Zeigefinger der rechten Hand bis in die Höhe des Auges halten.

Ferner: Damit auch ein jedes Kind die Kraft bekomme, sich selbst zu beherrschen, so sollten sie den HErrn JEsum nur fleißig mit dem Spruch bitten: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Denn ohne den HErrn Christum könnten wir doch nichts thun, auch nicht einmal das Maul halten, da, wo es nöthig sei u. s. w.

Dieses zur gehörigen Zeit, und nicht zuviel auf einmal gegeben, würde seine gute Wirkung wohl nicht verfehlen, hauptsächlich wenn ich's verstünde, den Kindern die Sache auf evangelische Weise an's Herz zu legen.

Beim Unterricht würde ich mich dann ruhig an meinen Tisch setzen. Die Kinder dürften selbst beim Katechismusunterricht kein Buch auf dem Tische haben, um mich unverwandt anschauen zu können oder zu müssen.

Ich würde nie eine neue Frage stellen, ehe nicht völlige Ruhe eingetreten wäre.

Ich würde, gegen meine jetzige Gewohnheit, das Kind erst aufstehen lassen, und dann erst die Frage stellen; und dieses darum, damit die um dasselbe herum sitzenden Schüler wüßten, daß sie sich jetzt doppelt zu hüten hätten, um nicht ihrer Gewohnheit zum Opfer zu fallen. Wüßte das stehende Kind die Antwort nicht, so würde ich eines von denen fragen, welches den Finger hoch hält.

Ich würde mich befleißigen, meine Frage langsam und deutlich, so bündig als möglich und nur einmal zu stellen, ohne dieselbe zu wiederholen. Solche Schüler, welche trotz dieser Maßregeln doch ihrer selbst nicht Herr werden könnten, würde ich ganz in meine Nähe setzen, mit dem Versprechen, daß sie ihren Platz wieder einnehmen dürfen, so bald sie zeigten, daß sie ihre Zunge im Zaume halten könnten.

Ich habe bei Vorstehendem hauptsächlich Katechismus- und Biblischen Geschichts-Unterricht im Auge gehabt, weil das ja gerade die Gegenstände sind, wo der Feind aller Ordnung am liebsten stört. Ist hier dem Uebel gewehrt, so wirds bei andern Gegenständen von selbst verschwinden.

Es muß zugegeben werden, daß wohl noch andere Mittel angewandt werden können; doch habe ich durch obige meinen Zweck erreicht.

Sollte ich nun einem meiner Collegen hiermit einen erwünschten Rath ertheilt haben, so hätte ich auch hierbei meine Absicht nicht verfehlt.

R.

Zur Geschichte des Alten Testaments.

Die folgenden Worte finden sich in der „Geschichte des Reiches Gottes unter dem Alten Bunde von E. W. Hengstenberg, weiland Doctor und Professor der Theologie in Berlin", 1869, S. 11 ff. Da dieselben einige Gesichtspunkte vor Augen stellen, die bei Bearbeitung und mündlicher Darstellung der biblischen Geschichte für jeden Lehrer von großem Nutzen

sein können, so werden dieselben hier mitgetheilt und sorgfältiger Beachtung dringend empfohlen.

„Handeln wir jetzt von Zweck und Bedeutung der Geschichte des Alten Bundes. — — — Der Hauptvortheil der Geschichte des Alten Bundes ist, daß sie uns im Glauben befestigt und uns die Mittel darreicht, Andere darin zu befestigen. Dieß geschieht auf mehrfache Weise, besonders aber insofern, als sie den innigen Zusammenhang aller göttlichen Anstalten zum Heile, den Fortschritt vom Kleineren zum Größeren, von planmäßiger Vorbereitung zur Vollendung und Erfüllung nachweist. Gerade durch die Wahrnehmung dieses Zusammenhangs sind schon viele zuerst zu der Ueberzeugung gebracht worden, daß die Offenbarung unmöglich menschliche Erfindung sein könne, und auch dem Gläubigen muß aus ihr beständig neue Festigung und Stärkung erwachsen. Dieser bedarf derselben in unserer Zeit ganz besonders, wo eine Menge zum Theil auf den ersten Anblick scheinbarer Einwände gegen einzelne Begebenheiten des Alten Testaments den Glauben nicht blos an dieses, sondern auch an die Offenbarung überhaupt zu erschüttern versuchen. Der Gläubige kann den Versuchungen, die ihm hieraus entstehen, nicht anders begegnen, als durch gründliche Beschäftigung mit der Geschichte des Alten Bundes. Denn eben nur sie, indem sie den Zusammenhang mit dem Ganzen nachweist, vermag es zu zeigen, daß dasjenige, was von dem Ganzen abgerissen nicht selten ungereimt, lächerlich und Gottes unwürdig erscheint, eine herrliche Offenbarung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe enthält. — — — — Die Geschichte des Alten Bundes gereicht auch insofern zur Stärkung des Glaubens, als sie uns die wesentliche Einheit der Lehre durch so viele Jahrhunderte hindurch und bei einer solchen Menge von Schriftstellern nachweist, die unter den verschiedensten Umständen und äußeren Einflüssen schrieben, als sie uns zeigt, daß zu allen Zeiten bei den Trägern der Offenbarung dieselbe Betrachtungsweise Gottes und der Welt herrschte, nirgends ein Widerspruch stattfand, und wie schon in den ersten Anfängen der Offenbarung alle diejenigen Lehren wenigstens im Keime vorhanden waren, die später, als das Offenbarungsvolk für sie reif geworden, in vollkommener Entwicklung hervortraten. Diese Wahrnehmung muß um so mehr den lebendigen Eindruck der Göttlichkeit der Offenbarung in uns hervorrufen, je deutlicher die Wandelbarkeit und der Widerstreit aller menschlichen Systeme und aller selbstgemachten Religionen zu Tage liegt. Auf dem natürlichen Gebiete ist Alles im Fluß und Alles hat seine Zeit. Die Einheit muß einen um so tieferen Eindruck machen, je weniger sie Einerleiheit, je mehr sie eine organische ist, je deutlicher sich überall ein gesundes und normales Wachsthum, ohne Störungen und Entwicklungskrankheiten nachweisen läßt, Freiheit von Irrthum und Anbahnung der höchsten Stufe schon auf den untersten, dabei aber doch ein stufenweiser Fortschritt. Ferner, je mehr sich nachweisen läßt, daß der Fortschritt überall in Einklang steht mit dem Bedürfnisse und der Förderung

des Volkes der Offenbarung. — Dazu kommt noch, daß in der Geschichte des Alten Bundes die specielle Vorsehung Gottes für seine ganze Gemeinde und für seine einzelnen Gläubigen auf eine sichtbarere und gleichsam handgreiflichere Weise hervortrat, wie selbst in der Geschichte des Neuen Bundes, wo Gott, nachdem er in Christo so vollkommen und unbedingt offenbar geworden, sich mehr verbergen konnte (für die Zeiten des Neuen Bundes gilt recht das: gar heimlich führt er sein Gewalt), und wo die kräftigere innere Wirksamkeit des Geistes ein solches äußeres Hervortreten nicht mehr so nöthig machte, das eben auch für uns in den Zeiten des Alten Bundes stattgefunden hat. Wie sollte es nicht in den Anfechtungen wegen der Noth der ganzen Kirche und wegen eigner Noth den Glauben mächtig stärken, wenn wir sehen, wie Gott viele Jahrhunderte hindurch seine Gemeine zwar drücken ließ, um sie zu reinigen, aber niemals unterdrücken, wie er sie durch mächtige Wunder seiner Allmacht errettete, wo keine menschliche Hülfe möglich war, wie er alle seine Verheißungen erfüllte, und zwar gerade dann am herrlichsten, wenn die Hoffnung auf die Erfüllung am meisten geschwunden war. Wenn schon unter dem Alten Bunde, wie aus den zahlreichen Stellen der Psalmen und Propheten hervorgeht, man vergleiche z. B. das ganze 3te Capitel des Habakuk und Psalm 77, der Glaube aus den früheren Errettungen den festen Schluß zog, daß Gott auch in der gegenwärtigen Noth sich eben so kräftig als Helfer erweisen könne, müsse und werde, wie sollte nicht unser Glaube daraus denselben Schluß ziehen, da wir die ganze Reihe der göttlichen Hülfen und Gnadenerweisungen und die schließliche Erfüllung aller Verheißungen durch Christi Erscheinung vor uns haben? Dieser Glaubensstärkung aber bedürfen wir gerade in der gegenwärtigen Zeit um so mehr, je bedrängter und gefahrvoller der Zustand der Kirche ist, und je weniger das Sichtbare uns frohe Aussichten darbietet. Wir haben gewiß nicht Grund uns auch nur einer einzigen von Gott dargebotenen Stütze unseres Glaubens zu berauben. —

Die Geschichte des Alten Bundes dient ferner zu einer lebendigen Erkenntniß des Wesens und der Eigenschaften Gottes, also zu dem, was den Theologen recht eigentlich zum Theologen macht. Diese Anschauung der Persönlichkeit Gottes kann uns durch nichts anderes ersetzt werden — nicht durch Speculation; denn sie liefert im besten Fall uns von Gott nur abstracte Vorstellungen, leblose Begriffe, für deren Realität sie nicht einmal sichere Bürgschaft leisten kann; — nicht einmal durch die Geschichte Christi in ihrer Vereinzelung; denn sie gewährt uns nicht nach allen Seiten hin eine vollständige Anschauung der Persönlichkeit Gottes und hängt so enge mit den früheren Offenbarungen Gottes zusammen, daß ohne Kenntniß derselben seine Wirksamkeit in ihr nicht einmal richtig aufgefaßt werden kann, wie wir dies täglich an den kläglichen Beispielen derjenigen sehen, welche scheiden, was Gott verbunden hat. Gerade jene anschauliche Erkenntniß der Persönlichkeit Gottes aber ist es allein, was unsere Liebe zu Gott entzünden, uns mit hei-

liger Scheu vor ihm erfüllen und das Streben nach einem göttlichen Leben in uns hervorrufen kann; während die bloße abstracte Lehre von Gott kalt ist und kalt läßt oder gar kalt macht. Wer die Geschichte des Alten Testaments vernachlässigt, beraubt sich dadurch eines Hauptmittels zur Erfüllung des größten und vornehmsten Gebots: du sollst lieben Gott deinen HErrn ꝛc. und macht sich unfähig, Andere dazu anzuleiten.

So wie die Geschichte des Alten Bundes uns aber eine lebendige Erkenntniß Gottes und mit ihr die Liebe zu ihm gewährt, so führt sie uns auch zur Erkenntniß unserer selbst und zu dem lebhaften Wunsch, immer mehr von uns selbst frei zu werden. Die Geschichte des Volkes Israel, der Art wie es sich gegen die göttlichen Offenbarungen verhielt, seines beständigen Abfalls, auch nachdem es die Erweisungen der göttlichen Gnade erfahren hatte, ist ein Spiegel unseres eigenen Innern; sie wiederholt sich in jedem Zeitalter und in jedem einzelnen Menschen. Das „deine Sache wird gehandelt" läßt sich in ihr überall vernehmen. Diese Betrachtungsweise der Geschichte des Alten Bundes tritt uns im Alten Testament selbst häufig entgegen. So z. B. in Ps. 78. Assaph hielt in ihm dem Volke Gottes die Geschichte, die eben deßhalb geschrieben war, damit sie zu diesem Zwecke diene, als einen Spiegel vor, in dem es sein eigenes Angesicht beschauen möge. Im Neuen Testament geschieht dasselbe in der Rede des Stephanus. Dann in 1 Cor. 10, wo in V. 6 von dem Volke des Alten Bundes im Verhältniß zu der Gemeinde des Neuen Bundes gesagt wird, es sei ein Vorbild gewesen. Diese Geschichte ist für uns eine reiche Quelle der Demuth, eine laute Ermahnung, daß wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen, da unser Herz, wie das Israels, zugleich ein trotzig und ein verzagt Ding ist. — Zugleich aber zeigt sich uns in dem Leben einzelner Gläubigen, was wir durch den Geist Gottes werden können und sollen, um so eindringlicher, je geringer die Hülfsmittel zu einem göttlichen Leben waren, die damals zu Gebote standen, im Vergleich mit den uns dargebotenen, denen Christus vor Augen gemalt ist, und die wir — — — — — — — ein größeres Maß des Geistes Gottes besitzen; sie stellt uns erhabene Beispiele des höchsten Glaubensmuthes und der innigsten Liebe zu Gott dar, wie denn ihre Bedeutsamkeit in dieser Hinsicht schon von dem Verfasser des Briefes an die Hebräer in Cap. 11 ins Licht gesetzt worden.

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist noch folgender. Das Neue Testament hat es vorwiegend mit dem Verhältniß des HErrn zu der einzelnen Seele und zu seiner Kirche zu thun. Dagegen das Alte Testament trägt vorwiegend nationalen Charakter. An einem einzelnen Volke bringt es uns das Verfahren Gottes in der Führung der Völker überhaupt zum Bewußtsein, zeigt uns, worauf ihr Heil und ihr Verderben beruht, überhebt uns in Bezug auf die Zukunft der Qual des eignen Meinens und giebt uns die Grundlage einer soliden Erkenntniß. Was aus unserm Volke werden wird, womit ihm geholfen werden kann, und was wir im Verhältniß zu ihm zu thun haben,

wünschen wir zu wissen. Da bekommen wir im Alten Testament Aufschluß. Die energische Bethätigung der göttlichen Gerechtigkeit, die uns dort entgegen tritt, bewahrt uns vor der Theilnahme an den sanguinischen Illusionen der Zeit, die Heil ohne Buße versprechen; die herrliche Bethätigung der göttlichen Gnade, die nach dem Gerichte und durch das Gericht Leben aus dem Tode hervorgehen läßt, bewahrt uns vor entkräftender Verzweiflung. — — — —

Ein anderer Gesichtspunkt, welcher für die Geschichte des Alten Bundes große Bedeutung hat, ist folgender. Die historischen Bücher des Alten Testaments erzählen in der Regel völlig objectiv. Sie theilen die Thatsachen rein und scharf mit; sie legen die Charaktere auf unnachahmlich treffende Weise in ihren Grundzügen dar, und enthalten sich alles Urtheils, — eine Darstellungsweise, die wir auch in den historischen Büchern des Neuen Testaments fast durchgängig wieder finden. Als ihr tiefster Grund ist der zu betrachten, dass das Menschliche der heiligen Geschichtschreibung nur ein untergeordnetes Moment bildet. Ihr Blick ist unverwandt auf die großen Thaten des HErrn gerichtet. Sie schreiben als Theologen und nicht als Moralisten und Splitterrichter. Dann begnügen sich die heiligen Schriftsteller um so mehr mit einfacher Darlegung des Thatbestandes, da das Urtheil in der Regel durch die geschichtlichen Erfolge selbst gegeben wird, ein solches factisches Urtheil aber viel mehr zum Herzen spricht, als ein wörtliches. — — Endlich, die heilige Schrift ist durchgängig für geübte geistliche Sinne geschrieben oder so eingerichtet, daß sie geübt werden sollen. Die nachdrücklichen Aufforderungen, die der HErr mehrfach bei einzelnen Gelegenheiten ausspricht: wer Ohren hat zu hören, der höre, — wer liest, der verstehe, — wer fassen kann, fasse, sind unsichtbar überall vorhanden. Das Verständniß und rechte Urtheil wird nicht aufgezwungen, es wird nicht darauf angelegt, um jeden Preis Mißverständnisse zu vermeiden; sondern auf Gefahr der Mißverständnisse wird die geistliche Beurtheilung herausgefordert."

Altes und Neues.

Wie der „Weltbote", der doch „nach christlichen Grundsätzen" redigirt sein will, den lebendigen Gott verleugnet und zur Selbstvergötterung anleitet, zeigt „ein Wort an Jünglinge", das sich in der Nummer vom 17. December 1873 befindet. Es heißt hier: „Kein Mann wird berühmt, oder weise, oder reich durch Zufall. Das Glück eines jungen Menschen hängt lediglich (!!) von ihm selbst (!) ab. — Wenn du fleißig und genügsam bist und wenn du dir ein bestimmtes Lebensziel gesteckt hast, so wirst du vorwärts kommen ꝛc." — Dürfen christliche Eltern ein Blatt, das solche Greuel lehrt, halten und in die Hände ihrer Kinder kommen lassen? S.

In Würtemberg ist es neuerdings oft vorgekommen, daß Lehrer, die sich um „Beförderung" beworben, nachdem sie die begehrte Stelle erhalten, bei dem Consistorium um Rückversetzung in ihre alte Stellung eingekommen sind, was aber selbstverständlich unberücksichtigt bleibt. — Hier im Bereich der Missouri-Synode finden nun zwar wohl keine

derartigen Bewerbungen um „bessere" Stellen statt; aber es hat wohl auch schon hie und da einer unserer Lehrer, der sich aus Kreuzesscheu oder um anderer fleischlicher Ursachen willen wegsehnte von dem Posten, an den ihn der HErr gestellt, wenn seines bösen Herzens Wunsch nun erfüllt wurde, erfahren dürfen, daß er vom Regen in die Traufe gekommen sei. S.

Boston. Nach dem Dotationsbriefe der Schule auf der Penikese Insel hatte Professor Agassiz das Recht, seinen Nachfolger im Präsidentenamte zu ernennen; er hat seinen Sohn Alexander Agassiz dazu ausersehen.

Michigan. Auch in diesem Jahre wird der Staats-Superintendent der öffentlichen Unterrichts-Anstalten wieder einen statistischen Bericht über den Stand der Schulen veröffentlichen. Das zu erwartende Actenstück soll bis zum 1. März dieses Jahres erscheinen; wir entnehmen daraus folgende Einzelnheiten: Der Bericht umfaßt 69 Counties, 936 Towns mit Einschluß von 5514 Schul-Districten. Die Zahl der Kinder im ganzen Staate, in einem Alter von 5 bis 20 Jahren, beträgt 420,510; Kinder von 8 bis 14 Jahren gibt es 181,295, Schüler unter 5 oder über 20 Jahren werden 5854 gezählt. Die Zahl aller derjenigen Kinder, welche das ganze Jahr hindurch die Schule besuchten, kömmt auf 306,630. — Die Zahl der Bücher, welche den verschiedenen Schul-Bibliotheken im Lauf des Jahres hinzugefügt wurden, erreicht die Höhe von 10,375; in den Districts-Bibliotheken finden sich 115,331 Bände. Der Betrag für im Laufe des Jahres angekaufte Bücher wird zu $13,380.98 angegeben. Im ganzen Staat werden 5563 Schulgebäude gezählt, von diesen sind 4240 aus Holz, 641 aus Backsteinen, 80 aus Stein und 602 aus Blöcken gebaut. 398,350 Schüler können bequem in genannten Gebäuden Platz finden. Der Totalwerth dieser Schulgebäude und des zugehörigen Grundeigenthums repräsentirt eine Summe von $8,093,199. Die Zahl der höheren Schulen des Staates gibt der Bericht zu 309 an, die County-Superintendenten visitirten 6376 und die Directoren 13,539 Schulen. 11,936 Lehrer ertheilen Unterricht, darunter 3002 männlichen und 8934 weiblichen Geschlechts.

Fast möchte man erschrecken, schreibt die "New York Times", wenn man im letzten Census lies't, daß es im Jahre 1870 in der Union 4,428,206 Personen über zehn Jahre gab, die nicht lesen konnten. Das ist ein sehr schlechtes Resultat für ein Land, das bisher geglaubt hatte, sich auf das System seiner Freischulen und die allgemeine Bildung seiner Bürger etwas einbilden zu dürfen. Betrachtet man die Sache aber etwas genauer und gruppirt die Zahlen nach den einzelnen Staaten, so sieht man bald, daß der Kern der Union keine (?) Ursache hat, sich zu beklagen, wir es vielmehr nur mit einem noch nicht überwundenen Ueberbleibsel der im Gefolge der früheren Sklaverei auftretenden Uebelstände zu thun haben. Dreiviertel der Ungebildeten fallen nämlich auf die früheren Sklavenstaaten. In Alabama, Arkansas, Delaware, Florida, Georgia, Kentucky, Louisiana, Maryland, Mississippi, Missouri, Nord-Carolina, Tennessee, Texas, Virginia und West-Virginia wohnen 3,550,424 des Lesens Unkundige, während das ganze übrige Land deren nur 887,782 aufzuweisen hat. Beachtet man nun ferner, daß die Gesammtbevölkerung der eben aufgeführten sechszehn Südstaaten wenig mehr als ein Drittel der Bewohner der Union beträgt, so stellt sich die Sache für den Norden noch viel günstiger. Er hat bei 24,768,027 Einwohnern nur 887,782 Ungebildete, also noch nicht ganz fünf Procent, während der Süden ungefähr 29 Procent besitzt, nämlich 3,550,424 unter 13,347,614 Einwohnern. Man sieht also, es gibt da unten noch sehr Vieles zu reconstruiren.

In der letzten Sitzung der Hamburger Geographischen Gesellschaft unternahm es Professor Negri, die Theorie der Fluth und Ebbe für unvollkommen zu erklären. Die Resultate der Anziehungskraft des Mondes und der Sonne, wenn auch für sehr viele

Hafenplätze im Einklange mit der Theorie, sind für manche Punkte auf der Erdoberfläche absolut der Wirklichkeit widersprechend. Bei gleicher geographischer Breite und Länge, bei gleicher Tiefe und Lage, müßten nach der Theorie dieselben Wirkungen auf dem Meere wahrzunehmen sein; das sei aber keineswegs der Fall und könne durch eine Menge Beispiele aus allen Welttheilen bekräftigt werden, so sei die Fluthwelle an der westlichen Seite des Adriatischen Meeres eine andere, als an der östlichen. Negri meinte, daß es der Mühe werth sei, nach den unbekannten Factoren zu forschen, welche gleichzeitig mit der Anziehungskraft des Mondes und der Sonne auf das offene Meer einwirken. Er zeigte ferner, daß nicht nur die Theorie von der Fluth und Ebbe einer Ergänzung bedürfe, sondern daß auch andere physikalische Theorieen, z. B. die des Luftdrucks, die des Schalles ꝛc. mangelhaft seien und erläuterte dies durch Beispiele.

Der Cultusminister Falk soll sich dahin entschieden haben, daß die gegenwärtige Realschule erster Ordnung als „Realgymnasium“ die volle Universitätsberechtigung durch das bevorstehende preußische Unterrichtsgesetz empfangen wird. Daneben sollen lateinlose Anstalten mit Berechtigung für den einjährigen Dienst für ihre Abiturienten eingerichtet werden.

Der Weigerung einer Anzahl oberhessischer Lehrer, den Religionsunterricht im Namen des Staates zu ertheilen, sind neuerdings wieder neun Lehrer beigetreten. Drei als Stadtschulrectoren fungirende Geistliche haben der Regierung ebenfalls ihre Zustimmung zu der Erklärung der oberhessischen notificirt, sind aber bedeutet worden, „bei Meidung des Disciplinarverfahrens den bezüglich des Religionsunterrichts von der Regierung ausgehenden Weisungen Folge zu leisten“.

Aus dem Elsaß. Ueber dem protestantischen Gymnasium in Straßburg scheint ein tragisches Geschick zu walten. Dasselbe brannte im Jahre 1860 während drei Tagen und drei Nächten bis auf den Grund nieder, und gelang es damals den Pensionären kaum, ihr nacktes Leben zu retten. Vom Jahre 1865 an erstand dann ein neues monumentales Gebäude, das, weil es unmittelbar an die Neue Kirche und die Bibliothek angebaut war, mit diesen Gebäuden im Jahr 1870 das bekannte Schicksal theilte. In seinem Wiederaufbau noch nicht ganz vollendet, hatte es am 4. November beinahe dasselbe Unglück. Die Anstalt wurde bekanntlich im 16ten Jahrhundert von dem Reformator Jak. Sturm von Sturmeck gegründet, und manche bedeutendere Männer des Reformationszeitalters sind auch aus ihr hervorgegangen. (Pilg.)

Ein Act kaiserlicher Freigebigkeit. Bei der letzten Aufnahmeprüfung für das Metzer Lehrerseminar war die Zahl der Aspiranten so groß, daß viele lothringische Jünglinge zurückgewiesen werden mußten, obwohl sie das nöthige Maß von Kenntnissen besaßen. Einer dieser Zurückgewiesenen hatte aber den Muth und das Vertrauen, sich direkt an den deutschen Kaiser zu wenden und denselben um Aufnahme in das Seminar zu bitten. Und der Kaiser gewährte nicht nur seine Bitte, sondern bewilligte ihm auch für die drei Jahre seines Aufenthalts im Seminar jährlich 400 Francs Unterstützung. (Germ.)

Ost- und Westpreußen. In verschiedenen evangelischen Kreisen ist ein Schriftstück im Umlauf, das ein trauriges Bild von dem Zustand der Kirchen und Schulen in Ost- und Westpreußen entrollt. Ueber die Schule in dem Dorfe Schönberg (Kreis Rosenberg) heißt es in dem Schriftstück: „173 Kinder sind unter Einem Lehrer in einem Zimmer, das kaum siebenzig Kinder fassen kann, vereinigt. Der größte Theil der Kinder ist auf sechs bis sieben Fuß langen Bänken eingepfercht, die übrigen kauern auf dem feuchten Boden. Ebenso wie mit dem Schulhause steht es mit dem Pfarrhause, dessen Wände ganz zerfallen sind und Regen und Schnee hindurchlassen. So ist das Pfarrhaus, so ist die Schule, so ist die Kirche! Und die Gemeinde, die vor der Aufgabe steht, alles neu

bauen zu müssen, gehört zu den ärmsten in Preußen." Und der Staat? fragt ein ostpreußisches Blatt. Und die Antwort lautet: der stellt Musterschulhäuser in Wien aus, bei deren Anblick man doch zum mindesten erfährt, wie es in Preußen aussehen sollte!

(Allg. Ev.-Luth. Kztg.)

An den neun Universitäten in Preußen waren im Sommer 1873 zusammen 827 Lehrer angestellt, von denen 79 der evangelisch-theologischen, 29 der katholisch-theologischen, 85 der juristischen, 229 der medicinischen und 405 der philosophischen Fakultät angehörten. Die Gesammtzahl der Studenten betrug 7200, darunter 1000 Nichtpreußen. Die meisten Studirenden, 3051, hatte Berlin, die wenigsten, 174, Kiel.

Die Universität Göttingen zählt nach dem jüngst abgeschlossenen Verzeichniß für das Winter-Halbjahr genau 1000 Studirende, eine Zahl, die sie schon seit den dreißiger Jahren nicht mehr erreicht hatte. Davon sind 448 Hannoveraner, 287 aus anderen Theilen der preußischen Monarchie, 198 aus den übrigen Reichslanden, 18 aus den nordamerikanischen Freistaaten, 11 aus Rußland, 7 aus der Schweiz, 10 aus Oesterreich-Ungarn und Galizien, je drei aus Griechenland, den Niederlanden und Mittelamerika, je 2 aus Columbia und England, je 1 aus Italien, Norwegen, Spanien, Bolivien, Brasilien, Cuba, Japan und Mexico. 459 studirten Philosophie u. s. w., 286 Jurisprudenz, 154 Medicin und nur 101 Theologie.

Halle. Das amtliche Verzeichniß hiesiger Universität für das Wintersemester 1873 bis 1874 weis't bei einem Abgange von 283 und einem Zugange von 365 Studirenden eine Gesammtfrequenz von 1040 Köpfen, gegen vergangenes Semester einen Zugang von 70 nach. Nach den Fakultäten vertheilen sich die Studirenden wie folgt: Theologen 192; Juristen 159; Mediciner 146; Philosophen 494; Hospitanten 22.

Erlangen. Man schätzt die Zahl der hier in diesem Semester Studirenden auf mindestens 450, namentlich sollen die Mediciner bedeutend zugenommen haben.

Tübingen. An der hiesigen Universität befinden sich im laufenden Winter-Halbjahre 814 Studirende, worunter 761 ordentliche Studirende und 53 Hospitanten, 589 Würtemberger und 225 Nichtwürtemberger.

Auf der Universität Königsberg studiren zur Zeit 59 Theologen, 202 Juristen, 161 Mediciner und 185 Philosophen, darunter 36 Nichtpreußen. Es lehren an derselben 45 ordentliche, 7 außerordentliche Professoren, 16 Privatdocenten und 2 Lectoren.

Heidelberg. Die Zahl der Studirenden an unserer Universität beträgt hier das Wintersemester 640. Hierunter befinden sich nur 26 Theologen (diese Fakultät ist überhaupt schon seit Jahren schwach besucht), 273 Juristen, 82 Mediciner und 204 den philosophischen Fächern angehörige Studirende. Badener studiren 134, außerbadische Deutsche 285, Oesterreicher 22. Ein Ausfall von 263 gegenüber dem Sommersemester ist amtlich constatirt.

Solche „Pädagogen", die „Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit" ohne deren einzig festen Grundlage —: Gottes Wort, nur durch menschliche Wissenschaft und Erziehung fördern wollen, dürften schon ein wenig zum Nachdenken kommen, wenn sie einzelne Selbstbekenntnisse solcher deutschen, von ihnen wohl vergötterten Männer zu Herzen nehmen wollten, die unbestritten die höchste Stufe rein menschlicher Geistesgröße erreicht haben. So heißt es nach dem „Lutherischen Herold" im „Christlichen Volksblatt" mit Recht: „Göthe, der nicht müde wird, als den Weg zum Glücke und zur Zufriedenheit den behaglichen Lebensgenuß anzupreisen, und der selbst im reichsten Maße Gelegenheit hatte und nahm, dies Mittel zum Glück zu probiren — was gesteht er von sich selber? ‚Man hat mich immer', so lautet eines seiner Selbstbekenntnisse, ‚als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den

Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde kann ich wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen ordentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.' Also was war es im Grunde? eine Qual! Denn einen Stein wälzen, der immer fällt, das ist die Höllenqual des Sisyphus! — Und Schiller, der Mann, der so manches Herz mit glühender Begeisterung erfüllt hat, haben ihn nicht am ersten seine eigenen Ideale betrogen und im Stich gelassen? ‚Empfange', so ist es sein Bekenntniß, ‚empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke; ich bring ihn unerbrochen dir zurücke; ich weiß nichts von Glückseligkeit.' Ich weiß nichts von Glückseligkeit — furchtbares Bekenntniß! — Wollen wir auch das Selbstbekenntniß eines Philosophen hören, so mag es ein Wort von dem Manne sein, der es mit der Tugendforderung so ernst als nur einer nahm. Kant sagt: ‚Im Unglücke meines besten Freundes ist etwas, das mir nicht ganz mißfällt.' Was heißt das in verständlicher Rede? Das heißt: Die abscheuliche Selbstsucht und Schadenfreude steckt mir so tief im Geblüte, daß ich, wenn ich ehrlich sein will, gestehen muß, es mit aller meiner sittlichen Kraft noch nicht dahin gebracht zu haben, daß ich beim Unglück meines besten Freundes nicht etwas von geheimem Wohlgefallen fühle. — Und nun, um noch eine zu nennen: der Mann des Erde und Himmels umspannenden Wissens, der große Alexander v. Humboldt, hatte doch selbst in all' diesem Wissen so wenig wahrhaft befriedigendes Lebenslicht, daß er einmal meint, ‚das Beste für den Menschen sei doch, als Dummkopf geboren zu werden'. — Genug der Exempel!" S.

Zeichen der Zeit. Die liberale Wochenschrift „Im neuen Reich" macht folgenden Vorschlag gegen den Lehrermangel: „Es müssen Lehrer für das Land gebildet werden. Manche Leser wird ein Schauder befallen, wenn ich hier in allem Ernste an die preußischen Unteroffiziere denke. Es gibt darunter brave und gewissenhafte Leute; es ist anders, als zur Zeit Friedrichs des Großen. Kann ein Unteroffizier nicht besser dem Vaterlande als Lehrer, denn als Bahnwärter und Polizeidiener dienen? Ein halbes Jahr wird ausreichen, ihn auszubilden. Und was brächte ein Unteroffizier nicht alles mit, was ein Seminarist nicht hat! Welche Gewöhnung an Disziplin, an Akuratesse, an Menschenbehandlung, an Ausdauer und Männlichkeit! Man könnte den Gewinn kaum hoch genug schätzen." — Interessant ist daran, daß jetzt Vorschläge, die früher von unserer Seite gemacht, nur als Scherz würden verstanden sein, von angesehenen liberalen Blättern gemacht werden. Wir sehen allerdings den Lehrermangel, der jährlich zunimmt, als einen Segen an, da er, mag man solche Auswege wie den obigen oder ähnliche wählen, hoffentlich doch endlich eine Reaktion gegen die jetzige ganz verkehrte Elementarschulbildung herbeiführen wird. (Volksbl. für Stadt u. Land.)

In der Jahresbotschaft des Gouverneurs von Pennsylvanien findet sich folgende Stelle bezüglich der öffentlichen Schulen jenes Staates: „Unter 15,003 Lehrern, denen während des Jahres Zeugnisse ausgestellt wurden, besaßen nur 374 gründlichere Kenntnisse wie Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Grammatik und sonstigen für ihren Beruf erforderlichen Gegenständen. Dieses Verhältniß muß geändert werden, wenn unsere Kinder gehörig unterrichtet werden sollen.

Der kürzlich verstorbene Naturforscher Agassiz war nicht nur ein hochgelehrter Mann, sondern auch ein gläubiger Christ. Er war von Anfang an ein entschiedener Gegner der Darwin'schen Affenlehre, welche ein Deutscher, Namens Büchner, auch in Amerika zu verbreiten suchte, und hatte eine eigene Schrift zur Widerlegung jener Lehre angefangen, aber unvollendet hinterlassen. Man befürchtet, es werde sich Keiner finden, der im Stande ist, sie zu vollenden.

Die Illinois Hochschule zu Lincoln hat im letzten Jahre Geschenke in der Höhe von $80,000 bekommen.

In Rockford, Ill., wurde ein Mädchen auf Befehl des Schulcomites aus der Hochschule gewiesen, weil sie sich aus Gesundheitsrücksichten weigerte, die Buchhaltung, ein obligatorisches Fach, zu erlernen. Das Kreisgericht, bei dem sie klagbar wurde, sprach ihr eine Entschädigungssumme von $150 zu. Der Richter sprach die Ansicht aus, daß Eltern das Recht hätten, gewisse Fächer aus dem vorgeschriebenen Cursus für ihre Kinder auszuwählen, vorausgesetzt, ihre Wahl sei nicht durch Vorurtheil, Laune oder Eigensinn bestimmt. (Am. Schz.)

Ein Wort der Erfahrung über gemischte Schulen. Besser als spaltenlange, scharfsinnige Erörterungen es zu thun vermögen, kann uns nachfolgender Brief eines badischen Volksschullehrers an die „Süddeutsche Reichspost" einen Eindruck verschaffen von dem bedenklichen Einfluß, welche die unlängst der Pflege der Kirche entrissene deutsche Volksschule (Public School) sehr bald ausüben wird. Der Lehrer schreibt: Ich kam als Hauptlehrer in die Gemeinde R. Die hatte kurz vor meiner Ernennung dorthin eine gemischte Schule eingerichtet. Mir war diese Art Schulen noch fremd, und so sah ich darin kein Hinderniß, warum ich diese Stelle nicht annehmen sollte. Ich zog auf und begann frisch in meiner neuen Schule zu arbeiten. Beim Beginn der ersten Schulstunde befahl ich, wie bisher, gewöhnlich: Gesangbuch heraus, Nummer so viel! Wollte also einen Choral singen. Aber selbstverständlich hatten nur die evangelischen Schüler Gesangbücher. Arglos sagte ich zu den Katholiken: Ihr könnt in die Bücher der andern sehen. Natürlich sangen nur die evangelischen Kinder und die andern schwiegen. Aber noch an demselben Tage liefen die Katholiken des Orts zusammen und beschwerten sich, daß ich ihre Kinder habe lutherisch singen lassen wollen. Es wurde mir nun untersagt, weiterhin die Schule mit einem Choral zu beginnen oder zu beschließen. Evangelische Kinder sind es aber zwei Drittel. In meiner Einfalt wollte ich auch nach meiner bisherigen Gewohnheit zur Abwechselung das „Vater Unser" als Schulgebet von den Schülern der Reihe nach beten lassen. Als aber der evangelische Schüler an die Worte kommt: „Und erlöse uns vom Uebel", sagten die Katholiken „Amen" und ein „Ave-Maria" kam noch halblaut heraus. Das lächerte die evangelischen Kinder und das „Vater Unser" mußte wie der Choral aus meiner Schule weichen. Da lag mir's nahe, diesen Herren, die ihren Modeartikel, die Mischschulen, nicht schnell und oft genug anpreisen können, entgegen zu rufen: Ihr raubt unserer evangelischen Jugend ein köstliches Kleinod, und ladet ein wahres Verbrechen auf euren Kopf. Aber ich sollte noch mehr erfahren. Eines Tages lasen die Schüler im Lesebuch die Zusammenstellung der verschiedenen Religionen mit Angabe der Zahl ihrer Bekenner. Da es nun des Lehrers Aufgabe ist, den Schülern richtige Begriffe von dem Gelesenen beizubringen, so gab ich ihnen kurz die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen Religionen an. Bei den Heiden sagte ich, daß diese Götzen anbeten, aber daß jeder Christ ein Stück Heidenthum in sich habe, der irgend einen Gegenstand mehr liebe und verehre als Gott. Als es nun aus der Schule ging, mußten die katholischen Schüler von verschiedenen Seiten hören: „Ihr seid Götzendiener." Nun tönte es von der andern Seite: „Ihr lutherischen Ketzer, Dickköpfe" rc. Daheim bei den Alten ging das Schelten erst recht los, und auf wen lud man die meiste Schuld ab? Auf den Lehrer. Nach einigen Tagen wurde ich des Vorgangs wegen zur Rechenschaft gezogen, und obgleich es mir nicht schwer wurde, meine Unschuld zu beweisen, so legte sich mir doch wie ein Bleigewicht meine Mischschule auf das Gemüth. Ich wurde so ängstlich, daß ich, als ich nach etlichen Tagen in der Geographiestunde an Konstanz kam, mir kaum zu sagen getraute, daß Huß als wahrer Christ gelebt habe und als solcher verbrannt wurde. Es ist mir fast jetzt schon Angst, wenn ich an Wittenberg komme, wo ich von den Reformatoren sprechen will. Ich habe schließlich nur den Wunsch, daß Gott in Gnaden unser Vaterland vor dem weiteren Umsichgreifen dieser Mischschulen bewahren möge, und

daß unserem Volke, ehe es zu spät ist, die Augen auch über diese Sache aufgehen möchten. — Aber das wollen sie ja, die Herren unserer Zeit, die Schule gründlich entchristlichen. Christus soll aus der Schule verwiesen und darin ein dem Götzen-Staat geweihter Räucheraltar aufgestellt werden. Die Stimme des guten Hirten soll in der Schule nicht mehr gehört werden. Was wird das, und sehr bald, für ein gottloses Geschlecht geben, das seinen Lehrern und Obrigkeiten heimbezahlen wird, was sie an ihm verdient haben? (Pilg.)

In England ist der Schulbesuch in den letzten drei Jahren um fünfzig Prozent gestiegen, doch besucht nur die Hälfte der Kinder im Alter von fünf bis dreizehn Jahren die Schule. Es gibt 3,000,000 schulpflichtige Kinder, aber Schulräume für nur 2,300,000.

Reorganisirung des italienischen Schulwesens. Bekanntlich war bis in die neueste Zeit der Volksschul-Unterricht in Italien nicht obligatorisch; erst in neuester Zeit (seit vier Jahren) tauchte der Gedanke an die Unterrichtspflicht auf. Den vom früheren Ministerium begonnenen Entwurf arbeitete das jetzige Ministerium aus, und der Unterrichtsminister Scialoja legte denselben dem Parlamente vor. Der wichtigste Passus dieser Vorlage ist der achtzehnte Artikel: „Die Eltern und ihre gesetzmäßigen Stellvertreter sind verpflichtet, ihren Kindern oder Mündeln beider Geschlechter, welche das sechste Lebensjahr vollendet haben, die nothwendige Elementarbildung ertheilen zu lassen. Wenn sie die Kinder nicht in die öffentliche Schule schicken, so müssen sie dem Ortsschul-Ausschusse nachweisen, daß sie dafür Sorge tragen entweder durch Unterricht in Privatschulen oder durch eigene Unterweisung." Zur Vorsicht wurde hinzugefügt: „Bei denjenigen Eltern, welche nicht lesen und schreiben können, gilt zur Befreiung ihrer Kinder vom öffentlichen Unterrichte die Angabe nicht, daß sie selbst für die Unterweisung Sorge tragen werden." Das letzte Schulgesetz (1859) erstreckte sich, da das italienische Königreich noch nicht geeinigt war, nur auf die Lombardei und Piemont und überließ es dem Belieben der Gemeinden, Schulen zu errichten. Deshalb spricht dieser Entwurf ausdrücklich aus: „Die Verpflichtung zum Unterrichte findet ohne Unterschied auf alle Gemeinden im Königreiche Anwendung." Als Uebergangszeit werden drei Jahre bestimmt; „innerhalb dieser Zeit müssen aber alle Gemeinden ohne Ausnahme die erforderlichen Schulen errichtet haben, und eine weitere Frist oder ein Dispens vom Elementar-Unterricht darf nicht mehr gestattet werden". Als Minimalgehalt werden 700 Lire für Landschullehrer bestimmt. (Germ.)

London, 17. Januar. Soeben trifft die Nachricht ein, daß Dr. Livingstone im Innern von Afrika gestorben ist. Er unterlag den Anfällen der rothen Ruhr, während er sich auf dem Wege von See Bembe nach Unyangemba befand. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und soll über Zanzibar nach England gesandt werden.

Aus Bern wird geschrieben: Die hiesige Universität hat in diesem Semester einen Gesammtbestand von 331 Studirenden, gegen 315 im Sommersemester. Davon kommen auf die theologische Fakultät 22, die juristische 87, die medizinische 162, die philosophische 40, die Veterinärschule 20. — Unter den Studirenden der medizinischen Fakultät befinden sich 25 weibliche Studentinnen, davon 22 Russinnen, die durch den bekannten Ukas der russischen Regierung aus Zürich vertrieben und für dieses Semester nun hieher zur Fortsetzung ihrer Studien gekommen sind. Dieser Umstand hat dem derzeitigen Rector, Professor H. v. Scheel, Anlaß gegeben, für seine am 15. November 1873, dem Stiftungstage der Hochschule, gehaltene Antrittsrede das Frauenstudium als Thema zu wählen und nachzuweisen, wie sich dasselbe in Folge der im Zusammenhange mit unserer ganzen volkswirthschaftlichen Entwicklung stehenden Gestaltung der Frauenfrage als eine berechtigte Forderung der Gegenwart darstelle. — Die Erfahrungen, welche mit dem Frauenstudium an hiesiger Hochschule bis jetzt gemacht wurden, sind durchaus günstig zu nennen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. April 1874. No. 4.

Leitende Fragen
für Katechisationen über die wichtigsten Fragen aus Dr. J. K. Dietrichs Katechismus.

VII.

Fr. 133. „Was ist wirkliche Sünde?"

„Wirkliche Sünde ist alle That, Rede, Gedanke, oder Begierde wider Gottes Gesetz, dadurch etwas Böses begangen oder etwas Gutes unterlassen wird."

1. Was lehren uns diese Worte?

Sie lehren uns: „Was die wirkliche Sünde ist" (das Wesen der wirklichen Sünde).

2. Womit geschieht nach unserm Text wirkliche Sünde?

Sie geschieht mit „That, Rede, Gedanke oder Begierde". (Eins von diesen muss jede „wirkliche" Sünde sein. Sie ist kein allgemeiner Mangel, keine allgemeine Neigung, sondern eine bestimmte That, Rede &c.; immer etwas „Wirkliches" d. i. Gewirktes, ins Werk Gesetztes. „Wirklich" ist hier nicht Gegensatz von eingebildet; denn in dem Verstande ist auch die Erbsünde wirklich [oder wirkliche] Sünde; sondern es ist Gegensatz von Zustand, Mangel, Neigung. Wirklich = thätig; wirkliche Sünde = Thatsünde.)

3. Welche That und Rede, welcher Gedanke und welche Begierde ist denn wirkliche Sünde?

„Alle That, Rede, Gedanke oder Begierde **wider Gottes Gesetz**" ist wirkliche Sünde.

4. Auf wie mancherlei Weise kann durch eine That, Rede, Gedanke oder Begierde wider Gottes Gesetz gesündigt werden?

Auf zweierlei Weise kann dieses geschehen, nämlich so, dass „dadurch

etwas Böses begangen (Begehungssünde), oder etwas Gutes unterlassen wird" (Unterlassungssünde).

5. Was ist also erstens wirkliche Sünde?

„Alle That wider Gottes Gesetz" ist wirkliche Sünde.

6. Welche „That wider Gottes Gesetz" ist zunächst wirkliche Sünde?

Diejenige That ist wirkliche Sünde, „dadurch etwas Böses begangen wird." (Begehungssünde durch Werke, Handlungen zc.; z. B.: die Abgötterei der Baalspfaffen, Cains Brudermord, Davids Ehebruch, Achans Diebstahl u. s. w.)

7. Welche „That wider Gottes Gesetz" ist aber auch wirkliche Sünde?

Jede That, „dadurch etwas Gutes unterlassen wird" (indem das nicht gethan wird, was nach Gottes Gebot gethan werden sollte. Unterlassungssünde durch Nichtthun der gebotenen guten Werke zc.; z. B.: Priester und Levit halfen dem Elenden nicht, der unter die Mörder gefallen war; Nabal speiste David und seine Männer nicht; der Reiche that Lazarus nicht, wie er ihm selbst gethan haben wollte, u. s. w.).

8. Beweise mir mit einem Worte Gottes, daß auch das Sünde ist, daß man das Gute nicht thut.

St. Jakobus schreibt in seiner Epistel 4, 17.: „Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde."

9. Was ist zweitens wirkliche Sünde?

„Alle Rede wider Gottes Gesetz" ist wirkliche Sünde.

10. Welche „Rede wider Gottes Gesetz" ist zunächst wirkliche Sünde?

Alle Rede, „dadurch etwas Böses begangen wird" (indem man redet, was man nicht reden sollte; z. B.: die Lästerungen Pharao's, das Fluchen Simei's, das Verleugnen des Petrus, die Lüge des Ananias, das falsche Zeugniß der Feinde Christi, u. s. w.).

11. Mit welchen Worten lehrt uns der HErr Christus Matth. 12, 36., daß alle Worte wider Gottes Gebot Sünde sind?

Er spricht: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben."

12. Wie begeht man aber hinsichtlich der Rede auch wirkliche Sünde?

Wenn „wider Gottes Gesetz" — „etwas Gutes unterlassen wird" (da man schweigt, während man nach Gottes Gesetz reden sollte, oder nicht genug sagt, nicht das Rechte und Nöthige sagt; z. B.: wenn man nicht warnt, wo man warnen sollte; nicht straft, wo man strafen sollte; nicht bekennt, wo man bekennen sollte. Vergl. Jes. 56, 10.).

13. Was ist drittens wirkliche Sünde?

„Alle Gedanken wider Gottes Gesetz" sind wirkliche Sünde.

14. Welche „Gedanken wider Gottes Gesetz" sind zunächst wirkliche Sünde?

Alle diejenigen Gedanken sind es, „dadurch etwas Böses begangen wird" (indem man denkt, was man nicht denken sollte; z. B.: die Pharisäer dachten oft, JEsum zu fangen oder ihn zu tödten; Herodes gedachte das JEsuskindlein umzubringen; Agrippa gedachte auch Petrum dem Volke vorzustellen, u. s. w. — Und was sind deine Gedanken?).

15. Mit welchen Worten lehret der HErr Matth. 15, 19., dass viele unserer Gedanken Sünde sind?

Er spricht: „Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerung (V. 20.: das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen)."

16. Wie begeht man aber ferner wirkliche Sünde hinsichtlich der Gedanken?

Also, dass „etwas Gutes unterlassen wird" (indem man nicht denkt, was man nach Gottes Gesetz denken sollte; z. B.: wenn man in seiner Jugend nicht an seinen Schöpfer gedenkt, Pred. 12, 1.; wenn man nicht gedenket an Gottes große Güte, Ps. 106, 7.; wenn man seines Wortes vergisset; nicht darüber denket, wie man Gott ehren und dem Nächsten Liebe beweisen könnte).

17. Was ist endlich viertens wirkliche Sünde?

„**Alle Begierde** wider Gottes Gesetz" ist wirkliche Sünde (d. i. jede wirkliche Lust oder böse Neigung).

18. Wie sündigt man zunächst durch wirkliche Lust oder Begierde?

So, dass „dadurch etwas Böses begangen wird" (indem man begehrt, was man nicht begehren sollte; z. B.: wenn man ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, Matth. 5, 28.; wenn man des Nächsten Vieh und Gesinde, sein Haus und Gut begehrt, u. s. w.).

19. Wie begeht man aber gleichfalls hinsichtlich der Begierde wirkliche Sünde?

Also, dass „etwas Gutes unterlassen wird" (indem man nicht begehrt, was man nach Gottes Gebot begehren sollte; z. B.: wenn man sich nicht sehnet nach JEsus und seinem Reich; wenn man sich nicht übt, Gottes Gebot aus Furcht und Liebe zu ihm zu erfüllen; wenn man nicht begehrt, dem Nächsten dienstbar zu sein, u. s. w. In dieser Weise wird auch von Christen unendlich viel gesündigt!).

20. Wie lehret St. Paulus 1 Cor. 4, 5., dass auch die verborgenen Begierden des Herzens von Gott gerichtet werden?

Er sagt: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren."

21. Merket doch: in tausendfältiger Weise begehen wir wirkliche Sünde! Wer kann sie zählen (Ps. 19, 13.)! —

Nach den verschiedenen Umständen mit und unter welchen die wirklichen

Sünden geschehen, pflegt man sie verschieden zu **benennen**. Darüber unterrichtet

der Zusatz zur 133sten Frage.

Welche wirklichen Sünden werden zuerst genannt?

Die „**wissentlichen und unwissentlichen**" Sünden werden zuerst genannt.

22. Höret zu, ich will Euch erklären, was diese Bezeichnungen sagen wollen! — Eine „**wissentliche**" Sünde ist eine That, Rede, Gedanke oder Begierde wider Gottes Gesetz, davon man, **indem man sie begeht oder unterläſst, weiß, daſs man sündigt**. (4 Mos. 15, 30.: „aus Frevel etwas thut." So sündigte David „aus Frevel", indem er die Ehe brach und Urias tödten ließ. Auch Judas Ischarioth, Ananias und Sapphira sündigten „wissentlich" — „aus Frevel").

Wiederholung!

23. Eine „**unwissentliche**" Sünde ist eine solche That ꝛc. wider Gottes Gesetz, davon man, **da man sie begeht** (oder unterläſst), **nicht weiß, daſs sie Sünde ist**. (4 Mos. 15, 27.: „durch Unwissenheit sündigen wird." So sündigten jene Zweihundert, die mit Absalom zogen, aus Unwissenheit, denn „sie gingen in ihrer Einfalt und wuſsten nichts um die Sache", 1 Kön. 15, 11.).

Wiederholung!

24. Die That ꝛc., die wider Gottes Gebot aus Unwissenheit geschieht, ist auch Sünde und deshalb strafbar; aber der HErr strafet sie nicht wie eine wissentliche Sünde! Mit welchen Worten lehret dies unser HErr Christus Luk. 12, 47. 48.?

Er spricht an jener Stelle: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, **der wird viel Streiche leiden müssen**. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, **wird wenig Streiche leiden**. Denn" u. s. w.

25. Welche anderen wirklichen Sünden werden unter Fr. 133 aufgeführt?

Die „**Schwachheits- und Bosheitssünden**" werden genannt.

26. Merket auf! Ich will Euch sagen, was dieses für Sünden sind. — Eine „**Schwachheitssünde**" ist eine solche That ꝛc. wider Gottes Gesetz, die von einem Wiedergeborenen, einem Kinde Gottes, aus Irrthum, Vergessenheit, Uebereilung (ohne jede böse Absicht; wohl gar in vermeintlich guter Absicht) begangen oder unterlassen wird. — Derartige Sünden finden sich an allen Heiligen, z. B. Abraham gab Sarah für seine Schwester aus; Moses schlug zweimal an den Felsen; Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt; Petrus erschrak, als er die große Wasserwoge sah, u. s. w.

Wiederholung!

27. Wie müssen darum alle Heiligen mit David nach Ps. 19, 13. bitten?

Sie müssen sagen: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir **die verborgenen Fehle!**"

28. Eine „**Bosheitssünde**" ist eine solche That ꝛc. wider Gottes Gesetz, die aus Bosheit geschieht; da man nicht blos weiß, daſs man sündigt, sondern auch die **Absicht** hat, zu schaden, zu betrügen u. s. w. So war Urias' Mord eine Bosheitssünde; desgleichen die Lüge des Ananias und der Sapphira.

Wiederholung!

29. Welche Sünde wird uns ferner in dem Zusatz unter Fr. 133 genannt?

Die „herrschende und himmelschreiende" Sünde wird angeführt.

30. Gebet Acht! — Eine „herrschende" Sünde (ein Laster) ist eine solche wissentliche Sünde, die den Menschen beherrscht, dass er ihr Knecht ist. Sie heißt auch Gewohnheitssünde, Sucht. So eine herrschende Sünde war z. B. Nabals Geiz. Heute herrschen Geiz, Spiel- und Trunksucht allzuviel inmitten der Christenheit!

Wiederholung!

31. Wie warnet St. Paulus Röm. 6, 12. 14. vor der herrschenden Sünde?

Er sagt: „So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihm Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade."

32. Und was spricht der HErr selbst Joh. 8, 34. von denen, welche die Sünde nicht erkennen, bekämpfen und meiden wollen?

Er spricht zu den sichern Juden: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer (gern) Sünde thut, der ist der Sünde Knecht."

33. Eine „himmelschreiende" Sünde ist eine solche schändliche That rc. wider Gottes Gesetz, die Gottes Zorn und Strafe schnell herausfordert, weil sie gar greulich ist. So eine Sünde war z. B. Cains Brudermord; das Thun der Sodomiter u. s. w.

Wiederholung!

34. Wie strafet St. Jakobus das Vorenthalten des Lohnes der Arbeiter als eine himmelschreiende Sünde?

Er spricht Kap. 5, 4.: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet; und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth."

35. Solche himmelschreiende Sünden geschehen gar zahlreich in unserem Lande, ohne dass sie von der Obrigkeit gestraft werden; darum wird der HErr Zebaoth dieses Volk auch im Zorn heimsuchen, ja thut es bereits schon! — Doch welche besondere wirkliche Sünde wird uns endlich noch genannt?

„Die Sünde in (oder: wider) den Heiligen Geist" wird zuletzt genannt.

36. Diese erschreckliche Sünde „ist der freiwillige und mit überlegtem Entschluss begangene gänzliche oder theilweise Abfall oder Verleugnung der erkannten evangelischen Wahrheit, welche feindlich streitet und lästert gegen das Zeugnis des eigenen Herzens und Gewissens, gegen das Amt des Heiligen Geistes, oder die Mittel des Heils" (Hutter, S. 55. Fr. 26; Löbers Dogm. S. 406).

37. Was lehret uns der HErr JEsus Matth. 12, 31. von dieser „Sünde in den Heiligen Geist"?

Er spricht: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist (d. i. wider die erkannte evangelische

Wahrheit, die der Heilige Geist predigt und im Herzen als Wahrheit bezeugt) wird den Menschen nicht vergeben." (Löbers Dogm. S. 406; Hutter, S. 55. Fr. 27. 28.)

38. 1 Joh. 5, 16. wird diese Sünde „eine Sünde zum Tode" genannt, d. i. eine solche Sünde, die den geistlichen Tod mit sich bringt und in den ewigen unrettbaren Tod hinein führt. Dasselbe lehrt auch der Heilige Geist Ebr. 6, 4—8. (Merket aber: So lange ein unbußfertiger Mensch lebt, so lange seine Gnadenzeit währt, können wir nicht mit Gewisßheit sagen, dass er die Sünde in den Heiligen Geist begangen habe. Gott kann ihn im letzten Stündlein noch bekehren! — Und: Wer sich fürchtet, sie begangen zu haben, der hat sie sicherlich nicht begangen!)

39. Woher entsteht denn aber diese furchtbare Menge und verschiedene Art der wirklichen Sünden?

Sie kommen alle aus der Erbsünde. Diese ist die Quelle aller wirklichen Sünden und die rechte Hauptsünde.

40. Nun wollen wir uns schließlich wieder erinnern, was wir bereits aus Fr. 128 gelernt haben: Was bewirket jede Sünde bei Gott?

Er wird durch sie „schwerlich beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt".

41. Wehe uns, wenn wir keine Vergebung der Sünde erlangen.

VIII.

1. Wovon handeln Fr. 134—140 nach ihrer besonderen Ueberschrift?

„Von der Buße" handeln dieselben.

Fr. 134. „Wie erlangt man Vergebung der Sünden?"

„Durch ernste Herzensbuße und wahre Bekehrung zu Gott."

2. Ist demnach, wie es fast dem Wortlaut nach scheinen könnte, ein Zwiefaches nöthig, um Vergebung der Sünden zu erlangen?

Das ist keineswegs der Fall; denn „ernste Herzensbuße" und „wahre Bekehrung zu Gott" sind einunddasselbe (so wird man in Wahrheit zu Gott bekehrt, dass man ernste Herzensbuße thut).

Fr. 135. „Was ist die Buße?"

„Die Buße ist eines armen Sünders, der seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt hat und darüber Leid trägt, Bekehrung zu Gott durch den Glauben an Christum."

3. Was lehrt uns diese Frage und Antwort?

Sie lehrt uns: „Was die Buße ist" (worin die „ernste Herzensbuße" oder „wahre Bekehrung zu Gott" eigentlich besteht).

4. Wessen Bekehrung ist die Buße?

„Eines armen Sünders" Bekehrung ist sie.

5. Wer ist „ein armer Sünder"?

Der ist ein „armer Sünder", „der seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt hat und darüber Leid trägt."

6. Was ist nach diesen Worten zunächst bei einem armen Sünder der Fall?

Er hat „seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt."

7. Was ist zum andern bei ihm der Fall?

Dieses, dass er „darüber (d. i. über seine Sünden) Leid trägt."

8. Was ist nun die Buße hinsichtlich eines solchen armen Sünders?

Seine „Bekehrung (Umkehr) zu Gott" ist sie.

9. Wodurch wird er aber zu Gott bekehrt?

„Durch den Glauben an Christum" geschieht es (den der Heilige Geist wirket).

10. Dass darin die Bekehrung zu Gott wirklich besteht, sehen wir an dem Zöllner, Luk. 18. Von ihm sagt der HErr ausdrücklich, dass er „gerechtfertigt hinab ging in sein Haus", also Vergebung der Sünden erlangt hatte. Wie beschreibt ihn nun der HErr V. 13.?

Er sagt: „Der Zöllner stund von ferne" 2c.

11. Was in seinem Herzen vorging, das ist aus seinen Geberden und Worten zu erkennen. Wie offenbarte er, dass er seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt hatte?

Er nannte sich selbst einen „Sünder".

12. Und womit bezeugt er, dass er sich seiner Sünden schämte und über dieselben Leid trug?

Er „stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust."

13. Wie offenbart er endlich seinen Glauben an den Messias (an Christum)?

Er spricht: „Gott, sei mir gnädig!" (Er getröstet sich also der Gnade und hoffet Vergebung!)

14. Dasselbe sehen [illegible] Geschichte [illegible] dem verlorenen Sohn, Luk. 15.

15. Was wirkte aber die Erinnerung an des Vaters Liebe und Güte (das Evangelium) in seinem Herzen?

Er sprach nicht blos: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen"; sondern „er machte sich (auch) auf, und kam zu seinem Vater" — und ward von diesem mit Freuden aufgenommen und erlangte Vergebung. (Glaube.)

Fr. 136. „Wie viel Stücke gehören (also) zur Buße?"

„Zwei: die Reue und der Glaube." (Es ist also unter Buße Reue und Glaube zu verstehen. Vergl. Fr. 137.)

16. Dass beide Stücke zur Buße gehören und also zur Bekehrung erforderlich sind, sieht man aufs deutlichste daraus, dass in der heiligen Schrift beide ausdrücklich gefordert werden, wenn es sich um Erlangung der Vergebung der Sünden handelt. Zwar werden nicht immer beide Stücke neben einander genannt; aber so oft das eine gefordert wird, wird das andere vorausgesetzt. Wie spricht z. B. David Ps. 51, 19.?

Er sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten."

17. Was sagt er also von dem „geängsteten Geiste; dem geängsteten und zerschlagenen (also Leid tragenden, reumüthigen) Herzen?

Er sagt, es sei „ein Opfer, das Gott gefalle — das Gott nicht verachte" (d. i. er läßt einem solchen Herzen Gnade widerfahren, weil es seine Zuflucht zu Christo nimmt. Reue nicht ohne, sondern mit Glauben).

18. Und wie lehrt dasselbe St. Paulus 2 Cor. 7, 10.?

Er sagt: „Die göttliche Traurigkeit (d. i. die von Gott durch sein Gesetz gewirkte Traurigkeit, da die Seele um den Verlust göttlicher, himmlischer und ewiger Güter trauert) wirket **zur Seligkeit** eine Reue (ein Leidtragen des Herzens), die Niemand gereuet (denn eine solche Seele wendet sich zu Christo und erlangt Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit).

19. Wie lehrt uns der HErr durch den Mund des Propheten Jesaias, dass die Reue erforderlich sei, die Vergebung der Sünden zu erlangen?

Er sagt Jes. 66, 2.: „Ich sehe aber (mit Gnade) an den Elenden, und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort."

20. Und wie lehrt der HErr durch den Propheten Joel, dass zur wahren Bekehrung auch die Reue nöthig sei?

Er spricht Joel 2, 12. 13.: „Bekehret euch zu mir (!) von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem HErrn, eurem Gott; denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte,

und reuet ihn bald der Strafe." (Es wird wahrhaftige Reue, als zur Bekehrung nöthig, gefordert; aber zugleich wird die Gnade vorgehalten, die der Glaube ergreifen muſs.)

21. An anderen Stellen der heiligen Schrift wird das andere Stück der Buße, der Glaube, ausdrücklich gefordert und die Reue vorausgesetzt. Wie antworten z. B. Paulus und Silas dem Kerkermeister zu Philippi, als er sie fragte: „Lieben Herrn, was soll ich thun, daſs ich selig werde (Apostg. 16, 30.)?"

Sie antworteten ihm: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig (V. 31.)!" (Er war bereits über seine Sünden erschrocken und betrübt.)

22. Und wie lehrt der HErr selbst Joh. 8, 24., daſs der Glaube an ihn nothwendig sei, um Vergebung der Sünde zu erlangen?

Er spricht zu den ungläubigen Juden: „So ihr nicht glaubet, daſs ich es sei (nämlich der Messias und Heiland der Welt), so werdet ihr sterben in euren Sünden." —

---

23. Es werden nun in unserm Katechismus beide Stücke der Buße genauer beschrieben.

Fr. 138. „Was ist die Reue?"

„Die Reue ist die ernstliche und wahrhaftige Traurigkeit des Herzens, welches um seiner aus dem göttlichen Gesetz erkannten Sünden willen vor Gottes Zorn und dessen gerechten Strafen erschrocken und betrübt ist."

24. Was ist demnach die Reue ihrem eigentlichen Wesen nach?

Sie ist eine „ernstliche und wahrhaftige Traurigkeit des Herzens".

1.

25. Um weſswillen ist das Herz des Reumüthigen erschrocken und betrübt?

„Um seiner aus dem göttlichen Gesetz erkannten Sünden willen" ist es erschrocken und betrübt.

26. Welches Wort Gottes hat also diese Traurigkeit bewirkt?

Das „göttliche Gesetz" hat es gethan (die heiligen zehn Gebote; nicht das Evangelium).

27. Was hat der reumüthige Sünder aus dem göttlichen Gesetze erkannt?

„Seine Sünden" hat er aus denselben erkannt (nämlich nicht blos einzelne wirkliche Sünden, sondern auch, ja vornehmlich, sein erbsündliches Verderben; dazu auch Gottes Zorn über seine Sünde).

28. Was ist bei dem Reumüthigen hinsichtlich seiner Sünden der Fall?

„Erkannt" hat er sie aus dem göttlichen Gesetze (er besitzt also Erkenntniſs der Sünde).

29. Dass der wahren Bekehrung die Erkenntniss der Sünde nothwendig vorhergehen muss, lehrt der HErr selbst Jerem. 3, 12. 13. Wie lauten die Worte, die er dort spricht?

Er sagt: „Kehre wieder (bekehre dich), du abtrünnige Israel, spricht der HErr; so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, dass du wider den HErrn, deinen Gott, gesündiget hast." (Vergl. das Beispiel des Zöllners und des verlorenen Sohnes.)

2.

30. So nöthig diese Erkenntniss der Sünde ist, so ist sie doch noch keine Reue. Was ist nach unserm Text mit dem Herzen des Reumüthigen „um seiner aus dem göttlichen Gesetz erkannten Sünden willen" der Fall?

Es „ist vor Gottes Zorn und dessen gerechten Strafen erschrocken und betrübt".

31. Wovor ist der Reumüthige „erschrocken und betrübt"?

„Vor Gottes Zorn und dessen gerechten Strafen" ist er erschrocken und betrübt.

32. Wovor ist er zunächst erschrocken und betrübt?

„Vor Gottes Zorn" ist er erschrocken und betrübt (denn Gott wird durch jede Sünde „schwerlich beleidigt" und zum Zorn gereizt, wie das erwachte Gewissen es kräftig bezeugt).

33. Wovor ist er zum anderen erschrocken und betrübt?

„Vor Gottes gerechten Strafen" ist er erschrocken und betrübt (denn Gott drohet, die Sünde zeitlich und ewiglich zu strafen. Zeitlich mit allerlei Unglück und dem Tode; ewiglich mit der Verdammniss).

34. Was urtheilt das Gewissen des Reumüthigen von den gedrohten Strafen Gottes?

Es urtheilt, dass es „gerechte" Strafen sind (die ich, ich wohl verdient habe)!

35. Wie steht es dann mit dem Herzen eines Reumüthigen, weil es des Zornes Gottes und seiner gerechten Strafen lebendig gedenkt?

Es ist „erschrocken und betrübt", um seiner Sünden willen.

36. Was ist zunächst mit einem reumüthigen Herzen der Fall?

„Es ist erschrocken" (dass es Gott mit seinen Sünden erzürnt und zu ernstlicher Strafe gereizt hat. Vergl. den Gefängnisswärter zu Philippi).

37. Was ist ferner mit einem reumüthigen Herzen der Fall?

„Es ist betrübt" (dass es voller Sünde ist, dass es Gott erzürnt hat, dass es verdammt sein soll).

38. Dieses „um der aus dem göttlichen Gesetz erkannten Sünden willen vor Gottes Zorn und dessen gerechten Strafen erschrocken und betrübt sein", das ist die „Reue"; und ist also dasselbe, was zu Anfang unseres Textes als was beschrieben wird?

Das als „die ernste und wahrhaftige Traurigkeit des Herzens" beschrieben wird.

39. Was ist demnach die „Reue", wenn man es mit Einem Wort sagen will?

„Traurigkeit" (Betrübniss, Angst, Leid, Furcht) ist sie (also kein Wissen, kein Denken; sondern ein Gefühl). 2 Cor. 7, 10.

40. Wessen Traurigkeit ist sie?

„Des Herzens" (der Seele im tiefsten Grunde) Traurigkeit ist sie (sie wohnt also nicht im Verstande, auch nicht im Fleisch; sondern ist „ein geängsteter Geist — ein zerschlagenes Herz", Ps. 51, 19.).

41. Was für eine Traurigkeit des Herzens ist die Reue?

Sie ist „die ernstliche und wahrhaftige" Traurigkeit des Herzens.

42. Was für eine Traurigkeit des Herzens ist die Reue zunächst?

Sie ist eine „ernstliche" Traurigkeit (nicht eine augenblickliche, leichtfertige und oberflächliche; sondern tiefgehende, da das Herz empfindet, fühlt und schmeckt, dass es dem heiligen Gott ein Ernst ist mit seinem Gesetz und mit seiner Drohung. Es fühlt den Zorn und schmeckt Verdammniss, wenn auch nur in kleinen Tropfen).

43. Was für eine Traurigkeit des Herzens ist die Reue ferner?

Sie ist eine „wahrhaftige" Traurigkeit (keine nur äußerliche, erheuchelte und erdichtete; sondern wirklich vorhandene und erfahrene).

44. Mit welchen Worten beschreibt Jesaias (38, 15.) den Ernst und die Wahrhaftigkeit seiner Reue?

Er spricht: „Ich werde mich scheuen alle meine Lebetage vor solcher Betrübniss meiner Seele" (d. i. ich will in Gottesfurcht leben und die Sünde meiden, damit meine Seele nicht solche Angst, solch tiefes Leid ferner erfahren müsse). — Ps. 38 (lass lesen).

45. Die Reue ist nöthig zur Bekehrung; aber ein blos reumüthiger Sünder ist noch kein bekehrter Sünder. — Wodurch geschieht doch nach Fr. 135 die Bekehrung des Sünders, „der seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt hat und darüber Leid trägt"?

Sie geschieht „durch den Glauben an Christum".

46. So unerlässlich die Reue ist, so ist doch der Glaube das Hauptstück der Buße. Ihn beschreibt Fr. 139.

Fr. 139. „Was ist der Glaube?"

„Der Glaube ist, so man die Wahrheit des Wortes Gottes erkannt hat und die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo in der evangelischen Verheißung durch den Heiligen Geist zuversichtlich ergreift, die ewige Seligkeit zu erlangen." (Bei der folgenden Erklärung dieser Antwort wird zugleich auf Fr. 185 Rücksicht genommen.)

47. Was lehrt uns diese Frage und Antwort?

Sie lehren uns: „Was der Glaube ist" (sie beschreiben den Glauben nach seinem Wesen).

48. Was ist der Glaube nach unserm Text zunächst?

Der Glaube ist, „so man die Wahrheit des Wortes Gottes erkannt hat."

49. Wessen Wahrheit erkennt man, so man glaubt?

Die Wahrheit „des Wortes Gottes" erkennt man.

50. Unter dem „Wort Gottes" ist hier das Evangelium zu verstehen. Was thut Gott mit demselben, damit wir es erkennen können? (Oder: Was hat Christus seinen Jüngern befohlen hinsichtlich des Evangeliums, damit die Menschen es hören und kennen lernen können?)

Gott läßet das Evangelium in aller Welt predigen. (Oder: Er spricht zu ihnen Marc. 16, 15. 16.: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.")

51. Wann nur kann ein Mensch das Wort Gottes (das Evangelium) erkennen und aufnehmen nach 1 Theff. 2, 13.?

Nur dann, nachdem ers „empfangen" hat („da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt"), d. i. nachdem ers gehört, gelesen hat (nachdem er „die Artikel des Glaubens" gehört, gelesen, gelernt hat).

52. Wie spricht deshalb St. Paulus Röm. 10, 14., da kein Mensch von Natur das Evangelium kennt?

Er spricht: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben?"

53. Das Wissen des Wortes Gottes (die Erkenntniss des Evangeliums, oder dessen, „was in den Artikeln des Glaubens und in dem Evangelio vorgelegt wird, Fr. 185) muss zuerst da sein, so man glauben soll. Unser Text sagt aber mehr! Was hat der, so da glaubt, hinsichtlich des Wortes Gottes (des Evangeliums, der Glaubenslehre) erkannt?

„Die Wahrheit" desselben hat er erkannt (so dass er nicht blos die Lehre des Evangeliums kennt; sondern auch von der Wahrheit derselben überzeugt ist, ihr im Herzen beipflichtet, ihr Beifall giebt).

54. So war es bei den Thessalonichern. Was sagt St. Paulus von ihnen 1 Thess. 2, 13. über die Aufnahme des Worts?

Er sagt von ihnen: sie „nahmens auf, nicht als Menschen Wort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort" (das gewiss ist und nicht lügen kann). Vergl. Abraham, Röm. 4, 20. 21.

55. Und was sagt der HErr selbst Joh. 3, 36. von denen, die seine Worte nicht für Wahrheit hielten?

Er spricht von ihnen: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen." (Es ist also der Beifall zur Seligkeit so nothwendig, wie die Erkenntniss es ist!)

56. Erkenntniss und Beifall sind aber noch nicht der Glaube, der Vergebung der Sünde erlangt und selig macht. Was ist der Glaube nach unserm Text zum andern und vornehmlich?

„Der Glaube ist, so man — — — die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo in der evangelischen Verheißung durch den Heiligen Geist zuversichtlich ergreift, die ewige Seligkeit zu erlangen."

57. Was thut der Glaube nach diesen Worten?

„Zuversichtlich ergreift" er.

58. Worin dieses „zuversichtliche ergreifen" eigentlich besteht, was es ist, das lehrt Fr. 185 unter 3. Worin besteht es denn?

Es besteht darin, dass man dem, „was in den Artikeln des Glaubens und im Evangelio vorgelegt wird", — „mit ungezweifelter **Zuversicht** des Herzens **beistimmt** und **darinnen beruht.**"

59. Wie beschreibt deshalb der Verfasser des Ebräerbriefes, Kap. 11, V. 1., den Glauben?

Er sagt: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dess, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." (Vergl. Joh. 20, 29.)

60. Was ergreift denn der Glaube zuversichtlich nach unserm Text?

Er ergreift „die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo" (d. i. die Gott „in Christo" erwiesen hat und die nur „in Christo" ergriffen werden kann).

61. Worin ergreift der Glaube „die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo"?

Er ergreift sie „in der evangelischen Verheißung". (Fr. 185: „in den Artikeln des Glaubens" — „in dem Evangelio".)

62. Wie heißt die „evangelische Verheißung" Marc. 16, 16. und Joh. 3, 16.?

Sie heißt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." — „Also hat Gott die Welt geliebt" u. s. w.

63. Wie „ergreift" nun der Glaube die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo in dieser Verheißung?

Er spricht „zuversichtlich": Ich glaube, deshalb werde ich selig! — Ich gehöre auch zur Welt (zur Menschheit); folglich hat Gott auch mich geliebt, u. s. w.

64. So eignet sich der Glaube jede allgemeine Verheißung zu. So thut er auch bei besonderen Verheißungen, die dem Einzelnen gegeben sind. Ein Beispiel davon ist der Königische Joh. 4, 50. Was thut er, als JEsus zu ihm spricht: „Gehe hin, dein Sohn lebet"?

„Der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin."

65. Mit welchen Worten spricht St. Paulus 2 Tim. 1, 12. die gewisse Zuversicht seines Herzens aus, damit er Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo ergreift und in der evangelischen Verheißung beruht?

Er sagt: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiss, dass er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag." (Vergl. Hiob 19, 25.: „Aber ich weiß" ꝛc.; Jes. 9, 6.: „denn uns ist ein Kind geboren" ꝛc.; Joh. 20, 28.: „Mein HErr und mein Gott.")

66. Durch wen aber ergreift der Gläubige „die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Christo in der evangelischen Verheißung"?

„Durch den Heiligen Geist" thut er das, denn der Glaube ist eine Wirkung des Heiligen Geistes.

67. Mit welchen Worten lehret das St. Paulus 1 Cor. 12, 3. und Col. 2, 12.?

Er spricht: „Niemand kann JEsum (im Glauben) einen (seinen) HErrn (Jehova, Gott) heißen, ohne durch den Heiligen Geist." — „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket." (Vergl. noch Matth. 16, 17.; Joh. 6, 44. 65.; Hebr. 12, 12.: „JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.")

68. Wodurch wirket aber der Heilige Geist den Glauben?

Er wirkt ihn „durch das Wort des Evangeliums und durch die heiligen Sacramente". Röm. 10, 17.; 1 Cor. 12, 13. (Anmerk. unter Fr. 139.)

(Auf Beschluß der Clevelander Lehrer-Conferenz eingesandt von Pastor H. Wyneken.)

Der Unterricht in der Biblischen Geschichte.

Die Frage, die mir zur Beantwortung gestellt ist, lautet: „Wie soll der Biblische Geschichts-Unterricht in der Schule ertheilt werden?" Nach der nunmehr ausgesprochenen Intention der ehrwürdigen Conferenz bei dieser Frage erlaube ich mir, selbige so zu präcisiren: Welches Ziel muß der Lehrer bei dem Unterricht in der Biblischen Geschichte im Auge haben? Was soll er durch denselben bei den Kindern erreichen wollen?

Die vorweggenommene kurze Beantwortung einiger negativ gestellten Fragen wird uns dieses Ziel recht klar vor Augen stellen. Die allerweiteste und doch engst damit zusammenhängende Frage ist diese: Woher kommt es, daß so viele, die durch ihre ganze Kindheit hindurch in der Biblischen Geschichte unterrichtet sind, später die christliche Kirche verlassen, oder wenigstens im Christenthum lau werden? Ohne Zweifel vielfach auch daher, weil sie sehen, der allergrößeste Haufe in der Welt glaubt nicht nur nicht an die Bibel, sondern spottet ihrer. Das macht sie irre. Sie meinen: Ist die Bibel wirklich das Wort des einigen wahren Gottes, so müßte das doch so klar sein, daß alle Welt mit Freuden ihr zufiele. — Es ist also ihnen nicht klar geworden, daß es *von Anfang an* immer so gewesen ist, daß Gottes Reich und des Teufels Reich nebeneinander in der Welt um die Herrschaft ringen. — Ist ihnen das aber wenigstens *bewußt*, so daß sie sich äußerlich wenigstens noch zur christlichen Kirche halten, woher kommt es, daß sie mit so wenig Lust das Lesen der Bibel, besonders des Alten Testaments, später fortsetzen? Jedenfalls auch daher, weil sie meinen, für ihren Glauben wenig Nahrung darin zu finden. Das wiederum kann nur daher kommen, weil sie die Bibel als ein *mehrere Geschichten* enthaltendes Buch ansehen, jedenfalls also nicht der Zweck und das *Ziel* der *ganzen* Bibel klar und lebendig ihnen vor die Augen getreten ist. Mit Einem Wort: die Bibel als *Geschichte*, und zwar als Geschichte des *Heils* der Menschen, ist ihnen etwas unbekanntes. Darum finden sie im Alten Testament einen *andern Gott* als im Neuen; der *Glaube* der Kinder Gottes im Alten Testament ist ihnen ein ganz verschiedener von dem der jetzigen Christen; letzterer ein neuer, seit Christi Geburt entstandener. Und das kann einen Menschen wol leicht an seinem Glauben irre machen.

Den Ursprung all dieses, gewiß beklagenswerthen und entsetzlichen Mangels kann und muß man in vielen Fällen auf die Schulzeit dieser Leute zu-

richt (wobei sie gleichwol von Stunde auf Stunde gute Antworten auf Fragen über die zuletzt vorgetragene Geschichte geben können) schreiten sie weiter dazu, daß sie einmal der Zeit nach die einzelnen Geschichten auf das grauenhafteste umstellen (ein Beweis, daß ihnen der Zusammenhang fehlt), sodann sie vergessen. Lesen sie dieselben wieder, so scheinen sie ihnen bekannte Sachen, und sie wissen nicht, was sie damit machen sollen. Die Predigten aus der Bibel hören sie ohne Stärkung ihres Glaubens — als Modesache oder zeitgemäße Vorträge des Pastors. Bald hört dann in ihren Häusern das Lesen der Schrift als Gottes Wort, bald auch das formelle Lesen derselben ganz auf. Sehen sie die vielen kirchlichen Denominationen in der Welt, so werden sie irre oder gleichgiltig. Lernen sie gar die Mehrzahl der Menschen als Ungläubige, ja Spötter des christlichen Glaubens kennen, so werden sie, wenn nicht Spötter, so doch Ungläubige, im günstigsten Falle (wenn man so vergleichen darf) in Bezug auf Bibel und christlichen Glauben ganz verwirrt.

Dieses alles hat in gar vielen Fällen seinen Grund auch darin: sie haben nicht gelernt, daß die Bibel — jede einzelne Geschichte darin — Gottes Wort ist. Es ist ihnen nicht klar und fest geworden, daß derselbe Gott, an den wir jetzt glauben, derselbe Gott ist, der sich von Anfang an geoffenbart hat, und zwar immer als denselben; daß Er nur Einen Zweck und Ein Ziel bei Seiner Offenbarung in der Schrift habe, das durch die ganze Schrift hindurchgeht, nämlich die Erlösung der Menschen; daß darum die Bibel Ein Ganzes bildet, alle einzelnen Geschichten also auf das engste mit einander verbunden sind.

Das Ziel also des Lehrers, welches er durch den Unterricht in der Biblischen Geschichte bei den Kindern mit Gottes Gnade zu erreichen streben soll, ist dieses:

1. Es muß ihnen aus der Biblischen Geschichte — so zu sagen, ohne ihr Wissen — felsenfeste Ueberzeugung werden, daß ihr Glaube an ihren Gott keine Einbildung, ihr Glaube an ihren Heiland nichts neues, erst erdichtetes sei, sondern: es ist derselbe Glaube an denselben Gott von Anfang der Welt gewesen.
2. Gott hat von Anfang nur das Eine Ziel gehabt, die Menschen zu erlösen und selig zu machen durch Seinen eingeborenen Sohn. Dieser Eine Gedanke Gottes zieht sich wie eine Kette durch die ganze Bibel; jede Geschichte, auch jedes anderen Volkes, hängt genau mit diesem Gedanken zusammen, wird um dieses Einen Gedanken willens in der Bibel erzählt.
3. Wie Gott von Anfang an Seine Kirche und Reich auf Erden gehabt, so ist von Anfang an auch der Teufel, als Gottes Feind, bemüht gewesen, das Reich Gottes zu zerstören. Es hat also von Anfang an immer zwei Parteien in der Welt gegeben: Gottes Reich und des Teufels Reich.

Es ist natürlich außer Frage, daß diese drei Punkte erst dem Lehrer so klar und fest sein müssen, daß eine göttliche Ueberzeugung von dieser Wahrheit in ihm — aus ihm heraus spricht. Dann wird er mit großer Liebe und Freude die Biblische Geschichte lehren, und diese göttliche Ueberzeugung wird durch seinen Unterricht, der immer diese drei Punkte im Auge hat, auch in die Kinder hineinwachsen.

Eine summarische Uebersicht der Biblischen Geschichte Alten Testaments, mit Bezug auf obige drei Punkte, ist nun zunächst meine Aufgabe.

Zuerst: Wie entstanden die beiden einander feindlichen Reiche, und wodurch wurde die Erlösung der Menschen nöthig?

Diese Frage dient als Einleitung zur Geschichte des Heils und wird beantwortet in der Bibel durch die Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalles.

Gott ist das höchste Gut. Das größte Glück und die höchste Seligkeit ist daher, Gott zu erkennen und zu besitzen. Weil nun Gott auch die ewig wesentliche Liebe ist, so hat Er darum Menschen geschaffen, damit Er sich als das höchste Gut erkennen lassen und verschenken könne. Die ersten Menschen, Adam und Eva, lebten in voller Erkenntniß Gottes, besaßen also das höchste Gut und darin die volle Seligkeit.

Alsbald nach ihrem Abfalle von Gott erscheint nun auch der Erzfeind, Satan, auf dem Plan, und ihm gelingt es, durch Lügen diese Menschen von ihrem höchsten Gut los- und aus ihrer höchsten Seligkeit herauszureißen, in die Sünde hinein, los vom Leben, in ewigen Tod. Das höchste Gut hatte umsonst sich zur Erkenntniß, zum Besitz gegeben, vergebens hatte die Liebe gearbeitet. Gott hatte angefangen, ein Reich zu bauen; — Sein Feind hatte es vernichtet.

Doch das Geschöpf der Liebe war noch da, — nun in tiefem, untergründlich tiefem, dazu ewigem Elend. Wäre es nicht am besten unerschaffen geblieben? — Das konnte Gottes Liebe nicht lassen; sie wollte Theilnehmer an dem höchsten Gut haben. — Sollte es jetzt in dem Elend bleiben? Unmöglich konnte auch das die Liebe zugeben, zumal nicht dem Feinde die Creatur der Liebe zu ewigem Verderben überlassen. „Sie muß ihm entrissen werden", das war der Rathschluß der ewigen Liebe. „Sie soll aus dem Verderben wieder zu meiner seligen Gemeinschaft kommen", beschloß das höchste Gut. — Wie soll das zur Ausführnng kommen? — „Geh' hin, mein Sohn, und nimm dich an der Sünder, die ich ausgethan zur Straf' und Zornesruthen" 2c., sprach das höchste Gut. „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund", antwortete der eingeborene Sohn der ewig göttlichen Liebe. — Der Sohn Gottes sollte sich auf den Plan stellen, dem Feinde Gottes gegenüber, den Menschen das höchste Gut wieder erwerben und zueignen. Dieser Gottessohn ist der Heiland, der Fels, in dem das höchste Gut und Selig-

keit sich mittheilt denen, die sich um Ihn sammeln lassen, — ist aber auf der anderen Seite auch der Stein des Anstoßes für die, welche in der Gemeinschaft des Teufels bleiben und — an Ihm ewig zerschellen. So hatte Gottes Liebe einen Weg gefunden, die Menschen wieder zur Erkenntniß des höchsten Gutes, somit zur Seligkeit, zurückzubringen und Gottes Reich wieder aufzurichten. Die ganze Bibel enthält nun

„Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden."

Das Mittel, wodurch Gott sich offenbart, wodurch die Menschen zu Seiner Erkenntniß, zur vorigen Seligkeit gelangen, wodurch Er also sich ein Volk sammelt und Sein Reich wieder baut, ist gleich von Anfang an kein anderes gewesen, als es noch heute ist, nämlich: Sein Wort, und zwar das Wort, welches den Heiland predigt, der der Erlöser der Menschen werden sollte. Anders hat Er seit dem Sündenfall Seine gnädige Gesinnung nie geoffenbart, ist auch wol gar nicht anders möglich. Denn daß Er den Rathschluß gefaßt, selber die betrogenen und gefallenen Menschen wieder zu erlösen, darauf konnte kein Mensch von selbst fallen; Gott selbst mußte das verkündigen. Er hat darum diesen Seinen Plan kund gethan und hat ihn verkündigen lassen, damit die Menschen sich an diesen, von Ihm auserkorenen Heiland halten könnten. Von vorneherein sind also die Menschen auch, um selig zu werden, auf den **Glauben** gewiesen, worauf wiederum bei allen einzelnen Geschichten, welche in den gleich zu nennenden Zeitraum fallen, hingewiesen werden muß, wie auch darauf, daß alle, die auf andere Weise ihre Seligkeit suchen, als in diesem Heiland, durch Werke u. s. w., sich einen anderen Gott zurecht machen und grade dadurch verloren gehen. Dadurch aber grade hat es von jeher die zwei Kirchen oder Reiche gegeben: Kirche oder Reich Gottes und Kirche oder Reich des Teufels. Es ist also nichts neues, daß ein großer Haufe der Menschen den Heiland verwirft und die Predigt von Ihm verachtet!

Doch nun zur Sache. Alle also, von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die selig werden wollen, müssen sich an diesen Heiland und Erlöser halten. Da aber dieser Heiland sich nicht gleich nach dem Sündenfall zu Seinem Erlösungswerk persönlich eingestellt hat, so frägt es sich: wie konnten denn die Menschen des Alten Testamentes sich an Ihn halten? — Antw.: Ebenso wie wir uns an den schon vor Jahrhunderten erschienenen halten, hielten sie sich an den zu erscheinenden zukünftigen, — vermittelst Wortes und Glaubens. Oder: Es ist ihnen die Predigt von der Erlösung gegeben worden in der Verheißung, wie uns in der Erfüllung. So wird hier wieder die Geschichte des Reiches Gottes eine Geschichte der Verheißung des Erlösers; und das ganze Alte Testament hat nun dieselbe als Mittelpunkt, zeigt, wie Gott dieselbe hat von Geschlecht auf Geschlecht kommen lassen, wie Er stets eine Kirche als Leuchte für die ganze Welt erhalten, deren wunderbare Führungen auch zum Zweck hatten

die Erfüllung dieser Verheißung, die Ausbreitung und Bekanntmachung derselben auch unter den abgefallenen heidnischen Völkern; zeigt ferner die Wahrhaftigkeit unseres Gottes und bestätigt die gepriesene Liebe, die allgemein ist, die ganze Welt umfaßt und wahrhaftig allen Ernstes will, daß allen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit kommen. — Folgt also

Die Geschichte der Verheißung im Alten Testament.

Kaum war der Sündenfall geschehen, als Gott sogleich dem Teufel und seinem Reiche den Krieg erklärte und den gefallenen Menschen in der Verheißung des Erlösers die Hand zur Rettung bot. Beides geschah in den Worten, die wir gleich zu Anfang der Bibel als erstes Evangelium aufgezeichnet finden, 1 Mos. 3, 15.: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbige soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." **Adam** und Eva empfingen diese erste Verheißung, worin ihnen angezeigt wurde, daß der Erlöser ein Mensch, „Weibessame", sein und seiner menschlichen Natur nach aus ihrer Mitte kommen solle. In dem Fersenstich ward ihnen Sein Leiden, wie in dem Zertreten des Schlangenkopfes Sein Sieg und die Zerstörung von Satans Macht durch Ihn verkündigt. Was also gleich in der ersten Kirche gepredigt wurde, war: von dem Stand der Unschuld, dem Sündenfall, dem verheißenen Erlöser, und daß man dieses Erlösers im Glauben sich trösten solle; also: Rechtfertigung durch den Glauben um Christi willen. — Adam und Eva hatten zwei Söhne, Kain und Abel; nach der Ermordung des letzteren, Kain und Seth. Es entstanden nun hier nicht nur zwei Familien, sondern auch zwei Kirchen. Denn nicht nur bei dem von ihm begangenen Brudermord zeigt Kain, daß er, wie auch der Brief an die Ebräer bezeugt (Cap. 11, 4.), ungläubig ist, sondern hauptsächlich durch seinen Wegzug und Trennung von der Kirche und der Predigt von dem Weibessamen. Da tritt schon die geprophezeite Feindschaft auf, eine zweite Kirche, das Reich des Teufels. Gottes Kirche und Reich ging in der Familie **Seths** fort. Das zeigt die Schrift auch, wenn sie Seth und seine Nachkommen „Kinder Gottes", Kain und seine Nachkommen „Kinder der Menschen" nennt.

Es blieben aber die Menschen nicht stets so streng geschieden, sondern wir lesen, daß die Kinder Gottes und die Kinder der Menschen sich vermischten, jedenfalls in Folge von Geringschätzung der reinen Lehre von Seiten der „Kinder Gottes". Und das war wiederum ein Act der Feindschaft des Schlangensamens gegen den Weibessamen, den Glauben an den letzteren zu verwischen und nach und nach zu vertilgen. Gottes Reich war wieder verderbt und scheinbar gründlich zerstört. Der Teufel hatte bald alles inne, und so beschloß Gott in Seinem Zorn, die ganze Menschheit zu vertilgen. Das geschah, etwa 1656 Jahre nach der Schöpfung, durch die Sündfluth.

Gab nun Gottes Liebe ihren Plan zur Erlösung der Menschen ganz auf? Nein; sie ließ es im Gegentheil sich nicht verdrießen, wieder ganz von vorne anzufangen. „Noah fand Gnade vor dem HErrn" (1 Mos. 9.); — also wiederum aus Gnaden. Und Noah erwies sich als einen, der diese Gnade Gottes im Glauben ergriff und festhielt. Einhundert und zwanzig Jahre predigte er des HErrn Zorn über die Sünde und Seine Einladung zur Umkehr durch Buße, und blieb bei dieser Predigt, trotzdem die ganze übrige Welt sie verachtete und gewiß seiner als eines, der allein vor Gott etwas gelten wollte, spottete. — Darin zeigt sich einmal sein Glaube, wie auch ferner darin, daß er trotzdem auf Gottes Befehl die Arche zurüstete. Beides bestätigt der Brief an die Ebräer (Cap. 11, 7.): „Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen (sc. Glauben) er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt." Ihn ließ Gott daher überbleiben mit seinem Weibe, seinen Söhnen und seiner Söhne Weibern, und erneuerte die Verheißung, machte Ihn zum Träger seines Wortes.

So bestand das Reich Gottes auf Erden zunächst aus acht Seelen. Von Noahs drei Söhnen, Sem, Japhet und Ham, wird **Sem** das Familien-Haupt und -Priester, welches ausgedrückt ist in dem Segen, da Gott „der HErr des Sem" genannt und von Japhet gesagt wird, er solle „wohnen in den Hütten Sems". Auch sehen wir das daraus, daß der Heilige Geist nun zuerst das weitere Geschlechtsregister der Familie Japhets, dann kurz das der Familie des verfluchten Ham angibt, das des Sem aber zuletzt 'nimmt, um ungestört in der Geschichte des Reiches Gottes fortfahren zu können, indem er letzteres auch im 11. Cap. bis auf den nächsten Träger der Verheißung ausführlich darlegt, d. h. die Verbindungsglieder zwischen Sem und Abraham nennt; z. B. von Sems fünf Söhnen Arphachsad; dessen Sohn Salah zeugte Eber (davon Ebräer, später Juden) rc.

Anmerkung. Zu beachten ist, daß die Schrift hierbei dreimal (9, 20.; 10, 5. und 10, 32.) angibt, daß von diesen dreien die ganze Erde bevölkert ist.

Dadurch, daß die Menschen Gott und Sein Wort verachteten (10, 10. 11., 11, 2.) entstand der Götzendienst. Weil sie Gottes Offenbarung nicht mehr hatten und hörten, machten sie sich Bilder des Gottes; bald beteten sie diese Bilder an, und so entstand eine neue Religion, das Heidenthum, wie Röm. 1, 19—23. beschrieben wird. Aber auch in Ebers Familie fand der Götzendienst Eingang und griff bald so reißend um sich, daß selbst aus Sems Geschlecht keiner übrig blieb, der davon ganz rein war. Denn wir lesen (Jos. 24, 2.), daß selbst der letztgenannte dieses Geschlechts, Tharah, Abrahams Vater, ein Götzendiener war. So hatte einmal wieder der

Teufel ziemlich alles in seiner Hand.*) Aber Gott in seiner Langmuth und unendlichen Liebe gab Seinen Heilsrathschluß nicht auf. Er griff wieder in die abgefallene Welt hinein und erwählte **Abraham**, in seinem 75sten Jahre, und berief ihn zum Träger der Verheißung von dem Weibessamen. Hier ging Gott aber einen großen Schritt weiter zur Erfüllung Seiner Verheißung, indem er bei der Berufung Abrahams ihn ganz absonderte selbst von seinen allernächsten Verwandten, und nun das Geschlecht, aus welchem der Weibessame kommen sollte, feststellte (Cap. 12, 1—3.). „Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause." Warum? „Dich will ich zum großen Volk machen, . . . und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." — Alle Geschlechter auf Erden sind abgewichen. Gott wählt sich ein neues, in welchem der Segen wieder über alle kommen soll. Dies muß mit den anderen unvermischt bleiben. Darum die strenge Absonderung; darum die Verheißung eines besonderen Landes. In Abraham und seinem Geschlecht geht nun vornehmlich das Reich Gottes auf Erden weiter. Andere Völker sind nicht ausgeschlossen; keineswegs; aber zu diesem Volk, in welchem der wahre Gott sich offenbart, zu dieser Leuchte, die Gott aufgestellt, müssen sie sich halten, wenn sie des Segens theilhaftig werden wollen. Darum spricht Gott: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen." Es wird von jetzt an die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden genauer:

Geschichte des Volkes Gottes, Israel.

(Fortsetzung folgt.)

Erläuterungen und Ausführungs-Bestimmungen zu den „Allgemeinen Bestimmungen" vom 15. Oktober 1872, betreffend das Volksschulwesen.

Das „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens" (5tes Heft, 1873) bringt eine große Menge amtlicher Erläuterungen zu den neuen preußischen „Allgemeinen Bestimmungen ꝛc.", von denen wir hier solche, die unsere Leser wohl besonders interessiren möchten, mittheilen.

Zu § 16.

Die heilige Geschichte.

Wenn ein geistloses Erlernen der biblischen Erzählungen verurtheilt wird, so ist doch damit das nothwendige Wiedererzählen von Seiten der gereifteren Schüler nicht abgewiesen. Wenn der Lehrer die Geschichten nach

*) Gewiß hatte auch damals die Kirche nicht ganz aufgehört. Sie war aber verdunkelt, unterdrückt vom Götzendienst, wie etwa vor der Reformation unter dem Pabstthume.

Vorschrift des § 16 behandelt, wird der Schüler in kein widerwärtiges, mechanisches Hersagen verfallen. (Verf. der Königl. Reg. zu Stettin, 20sten Januar 1873.)

Ob, wenn der Lehrer, der Anweisung entsprechend, die biblische Geschichte in einer, dem Bibelworte sich anschließenden Ausdrucksweise frei erzählt, für die bezeichnete Stufe der Gebrauch eines Historienbuches und zumal eines so umfänglichen, wie Zahns biblische Historien, angezeigt ist, gebe ich der Erwägung des Provinzial-Schulcollegiums anheim. Jedenfalls sind die biblischen Geschichten nicht zum Auswendiglernen aufzugeben. (Minist.-Verf., U., 41,996, Berlin, den 28. Januar 1873.)

Willkürliches Abweichen vom biblischen Ausdruck ist ebensosehr als ängstliches Anschließen an das einzelne Wort, an die einzelne, für das Verständniß vielleicht zu schwierige Darstellungsform, bei dem Vorerzählen zu vermeiden. Auch darf die Erzählung nicht durch Einflechten von Erklärungen, Ermahnungen und Anderem derartig unterbrochen werden, daß die Auffassung erschwert, der Eindruck abgeschwächt wird.

Die Auswahl der Geschichten wird nach dem eingeführten Handbuch getroffen, welches von der Mittelstufe ab in den Händen der Kinder sich befindet. Auf der Oberstufe werden die Geschichten auch in der heiligen Schrift selbst nachgelesen.

Die weitere Geschichte der christlichen Kirche ist zum Theil in den Geschichtsstunden zu behandeln. (Verf. der Königl. Reg. zu Merseburg, mitgetheilt im „Centralblatt", Heft 4.)

Man hat von sachverständiger Seite vorgeschlagen, eine der Lehrstunden, welche die Mittel- und Oberklasse in der Muttersprache empfangen, auf Bibellesen zu verwenden und an den Anfang desjenigen Schultages zu legen, an welchem der Unterricht nicht mit Religion beginnt, wenn auf der Unterstufe die Zahl der Religionsstunden von vier auf drei herabgesetzt und die freigewordene Stunde für den Unterricht in der Muttersprache benutzt würde. Alsdann werde es sich in Rücksicht auf die bestehenden Einrichtungen und die Fassungskraft sechs- bis achtjähriger Kinder empfehlen, die drei übrigen Religionsstunden in sechs halbe Stunden zu zerlegen und mit je einer solchen den Tag zu beginnen. Sollte diese Auffassung bei den Consistorien Anklang finden und zu begründeten Anträgen derselben bei mir führen, so würde ich diese in entgegenkommende Erwägung nehmen. (Minist.-Verf., U., 11,713, betreffend den Religionsunterricht in der Volksschule, speziell in der Provinz Hannover, vom 3. April 1873.)

Zu § 17.

Das Bibellesen.

Der unmittelbare Gebrauch der heiligen Schrift kann in mehrklassigen Schulen schon auf der Mittelstufe mit dem Lesen einzelner Erzählungen und

Psalmen beginnen. Auf der Oberstufe jeder Schule ist dem Bibellesen eine bestimmte Zeit zu widmen und auch den häuslichen Beschäftigungen ist dasselbe planmäßig einzuordnen.

Bei Auswahl und Maßbestimmung des zu Lesenden sind die Evangelien, die Apostelgeschichte, einige Briefe des Paulus, der erste Brief des Johannes vorzugsweise zu berücksichtigen. Aus dem alten Testament ist, abgesehen von den Abschnitten der historischen Bücher, welche im Anschluß an den biblischen Geschichtsunterricht gelesen werden, aus den Psalmen, den leichteren Stellen der Propheten, des Buches Hiob, der Sprüche zu wählen, Ueberfülle des Stoffs aber überall sorgfältig zu vermeiden. Gelesen wird im Allgemeinen cursorisch, ohne fortlaufende, weitläufige Erklärung. Zur Vermittelung des sprachlichen und geistlichen Verständnisses hat sich der Lehrer auf eingestreute erklärende und anregende Fragen und Bemerkungen, welche auch Herz und Gewissen in Anspruch nehmen, zu beschränken.

Die sogenannte Bibelkunde ist für die Volksschule vorzüglich als wirkliche Kunde des Schriftinhaltes zu fassen. Bloße Notizen, wie sie noch immer hie und da über Verfasser, Abfassungsart, Zeit, Zweck des einzelnen Buches, dem Lesen vorangeschickt zu werden pflegen, sind meist ganz unnütz. Wichtig dagegen ist die Orientirung des Schülers über den Inhalt ganzer Bücher und einzelner, besonders wichtiger Kapitel.

Einprägung der Reihenfolge der biblischen Bücher ist nothwendig, besondere Uebung im Aufschlagen dagegen nicht statthaft, da der gesammte Religionsunterricht auf der Oberstufe fortwährend Gelegenheit dazu bietet. (Verf. der Königl. Reg. zu Merseburg, „Centralblatt", Heft 4.)

Zu § 18.

Die Perikopen.

Die Erklärung der Perikopen wird auf Grund eines der vielen empfehlenswerthen Hilfsmittel derart vollzogen, daß in dem ersten Jahre die Evangelien, in dem zweiten die Episteln zu eingehenderer Behandlung gelangen.

Bei dieser Gelegenheit wird den Schülern Einsicht in Verlauf und Wesen des Kirchenjahres vermittelt. (Verf. der Königl. Reg. zu Merseburg, „Centralblatt", Heft 4.)

Zu § 19.

Der Katechismus.

Wenn es Schlußweise heißt: „Die Erklärung der folgenden Hauptstücke bleibt dem Confirmandenunterricht überlassen", so ist ohne Zweifel hiermit die Auseinandersetzung des Lehrinhaltes in confessioneller Bestimmtheit gemeint, wofür auch das Wort Erklärung spricht. Die Aneignung des Katechismustextes mit einfacher Erläuterung des Wortsinns kann nicht von dem Unterricht in der Oberstufe ausgeschlossen sein, weil die Jugend den festen

Besitz der Worte in den Confirmandenunterricht mitbringen muß. (Verf. der Königl. Reg. zu Stettin, 20. Januar 1873.)

Durch die Erläuterungen des Herrn Ministers finden wir uns ermächtigt, zu gestatten, daß neben den drei ersten Hauptstücken auch die beiden letzten als Lehrstoffe des Katechismusunterrichts in den Lehrplan aufgenommen werden, und bestimmen, daß regelmäßig die unterrichtliche Behandlung dieser letzten Hauptstücke in der Schule über eine einfache Erklärung der Textesworte zum Zweck ihrer verständigen Aneignung nicht hinauszugehen hat. Eine Ausnahme hiervon ist nur da zuzulassen, wo es besondere Verhältnisse fordern: wo der Confirmandenunterricht ungewöhnlich erschwert ist und wo zugleich der Lehrer nach dem Urtheil der zuständigen Aufsicht die Befähigung hat, diese Hauptstücke eingehender katechetisch zu entwickeln. (Verf. des Consist. zu Stade, 30. April 1873.)

Nachdem auf der Unterstufe der einfache Wortlaut der zehn Gebote und des Vaterunsers sicher erlernt ist, werden die Schüler der Mittelstufe in den Wortsinn der beiden ersten hier anzueignenden Hauptstücke des lutherischen Katechismus (Text und Erklärung) eingeführt, auf der Oberstufe dagegen ist die Einsicht in den Lehrgehalt des Katechismus Zweck des Unterrichts. Die von den Sakramenten handelnden Katechismusstücke sind am Ende des Schuljahres dem Wortsinn nach in Kürze zu besprechen. Die Erklärung und weitere Erörterung derselben fällt dem Confirmandenunterricht zu.

Der Bibelspruch tritt einerseits z. B. als Wochenspruch selbständig auf, andererseits steht er zu den wesentlichen Zweigen des Religionsunterrichts in engster Beziehung. Der Lehrplan bestimmt und vertheilt die zu lernenden Sprüche nach den gegebenen Gesichtspunkten und für die einzelnen Stufen und Klassen. (Verf. der Königl. Reg. zu Merseburg, „Centralblatt", Heft 4.)

Zu § 20.

Das geistliche Lied.

In den Schulen, in welchen eine Ausgabe der achtzig Kirchenlieder oder eine andere entsprechende Sammlung mit unserer Genehmigung als Schulgesangbuch im Gebrauch ist, behält es vorläufig bei dieser sein Bewenden, wofern das Gemeindegesangbuch die zu lernenden Lieder in überarbeiteter, den ursprünglichen Text unkenntlich machender Gestalt bietet. Gibt dasselbe Gelegenheit, die Kinder mit guten geistlichen Liedern neueren Ursprungs bekannt zu machen, so ist dieselbe wahrzunehmen. Andernfalls müssen solche

Zu § 21.

Gebete.

Jeder Schultag wird auch ferner mit der bereits herkömmlichen Morgenandacht begonnen, welche sich in der ungetheilten Schule und auf der Mittel- und Oberstufe jeder mehrklassigen Anstalt aus dem Gesange bereits erklärter und festgelernter Liederstrophen, dem Beten der für die Woche bestimmten Schriftstellen (des Wochenspruches und eines kurzen Katechismusabschnittes) zusammensetzt und in dem am besten freigesprochenen Gebete des Lehrers den Abschluß findet. Auf der Unterstufe wird diese Eingangsandacht sachgemäß beschränkt. Vor dem Nachmittagsunterricht wird ein der Stufe angemessenes Gebet gesprochen oder eine Liederstrophe gesungen. Der Schluß der Lektionen erfolgt in gleicher Weise.

Die Einrichtung des evangelischen Hauptgottesdienstes, namentlich des liturgischen Theils, ist in der ein- und zweiklassigen Schule auf der Oberstufe, sonst von der Mittelstufe an zu erklären. (Verf. der Königl. Reg. zu Merseburg, „Centralblatt", Heft 4.)

Gebe nun Gott nur, daß die Schulen in preußischen Landen wahrhaft gläubige Lehrer haben mögen, die diese Erläuterungen in Seinem Sinne nutzen. S.

Bruchstücke des Protokolls einer im Jahre 1866 gehaltenen Conferenz der Professoren an den höheren Lehranstalten der Missouri- und der norwegisch-lutherischen Synode.*)

In Betreff der Gebrechen, die in den amerikanischen pädagogischen Anstalten so zu sagen zur Mode geworden sind, und vor denen wir uns, je länger wir Deutschland verlassen haben, um so fleißiger hüten müssen, wenn wir ihnen nicht auch bei uns Eingang gestatten wollen, wurde von solchen Conferenzgliedern, die aus eigner Anschauung darüber ein competentes Urtheil haben können, bezeugt, daß mehr oder weniger in diesen Instituten die klassischen Studien zurücktreten gegen die Naturwissenschaften, — daß der Geist des Hochmuths offen bei ihnen zu Tage tritt in Folge davon, daß sie theils religionslos sind, theils in ihnen ein elendes Scheinchristenthum mit purer Menschenvergötterung herrscht, — daß eine außerordentlich große Oberflächlichkeit alles Unterrichts stattfindet, und daß überhaupt der ganze Geist des Schulwesens in ihnen eckelhaft ist, trotz aller äußerlichen Abgeschliffenheit, die wohl auf den ersten Blick blenden kann. Skepticismus und ein Heidenthum, das gefährlicher ist als das alte, weil es einen christlichen Anstrich hat, werden

*) Indem wir diese Bruchstücke besagten Protokolls, das wir seiner Zeit selbst verabfaßten, hier mittheilen, hoffen wir, auch den lieben Herren Lehrern an unseren Gemeindeschulen manchen ihnen erwünschten Wink zu geben. S.

gepflegt. Die Textbücher, z. B. der Naturwissenschaften, werden ohne alle Critik gebraucht, selbst wo sie dem Worte Gottes und dem Christenthum direkt widersprechen. Die ganze Richtung ist eine rein materielle und an einer sittlichen Grundlage mangelt es durchaus. In allen, selbst in den Staatsinstituten, wird zwar Morgens mit Gesang und Gebet angefangen; aber der Gehalt der Gesänge und Gebete ist meist kläglich. In den confessionellen Schulen werden auch Abendandachten abgehalten und die Schüler müssen die öffentlichen Gottesdienste und die Sonntagsschulen besuchen. Außerdem haben sie Bibelstunden, etwa eine Stunde wöchentlich Lesen des griechischen Testaments und „Beweise für das Christenthum". Ein eigentlicher Religionsunterricht, wie wir ihn nach dem Katechismus geben, findet bei ihnen nicht statt. Dabei ist alles in Indifferentismus ersoffen. Zwischen den Predigern zweier verschiedenen Kirchen z. B., die von Lehrern und Schülern einer congregationalistischen Anstalt regelmäßig besucht werden, ist eine Uebereinkunft getroffen worden, nichts Confessionelles zu berühren. Mit Hochmuth und Selbstgefälligkeit wird dies Wesen als der Gipfel christlicher Liebe gepriesen. Nicht Gottes Gebot, nicht der Blick auf Befähigung zum Dienst des Nächsten, sondern Ehrgeiz ist da der Haupthebel des Fleißes. Auch sonst wird dem Hochmuth Thor und Thür geöffnet. Von jeder nur möglichen Wissenschaft wird etwas getrieben. Vorgeblich eigne lateinische und griechische freie Vorträge werden von Zöglingen gehalten, obgleich sie sonst wohl nie eigens Exercitien machen. Die Schüler üben sich im Vertheidigen von allerlei Sätzen, einerlei ob diese wahr oder unwahr sind, was doch höchst verderblich ist. Theilweise wird für Weiberemancipation geschwärmt. Die Schriftsteller, die gelesen werden, sind für den Stand der betreffenden Classen viel zu schwer; wohl auch nur der Ruhmsucht willen werden sie so gewählt. Einige begabte Schüler helfen dann den anderen und der Sinn wird mehr errathen als verstanden. Nicht selten gelangen Männer ohne alle gründliche Kenntnisse, die aber sonst wissen, sich beliebt zu machen, zu den höchsten Schulämtern. In die Universitäten können auch solche Leute eintreten, die ohne alle classische Vorbildung sind, wenn sie, von Fachmännern etwas zugestutzt, ein gewisses vorgeschriebenes Examen bestehen können. Der Facultätunterricht muß, um solcher willen, nothwendig losgelös't werden von aller classischen Grundlage. Nur wenige von denen, die ins College eintreten, machen es ganz durch. — Trotz aller dieser Gebrechen ist aber nicht zu verkennen, was doch Löbliches in diesen Anstalten erreicht wird. Es wird großer Fleiß auf die Muttersprache verwandt. In Arithmetik und Geometrie erreichen sie ein ziemlich hohes Ziel. Der Scharfsinn wird in mancher Beziehung geübt, wenngleich in anderer Weise als bei uns. Es ist auch nicht zu verkennen, daß Amerika in manchen Fächern sehr fähige Leute liefert.

Da unsere Jugend gar leicht von dem schlimmen Geist, der in den amerikanischen Anstalten herrscht, hingerissen wird, so müssen wir uns um so mehr gegen den desfallsigen Strom wehren. Vor allem müssen wir nie ver-

gessen, daß uns die Religion die Hauptsache bleiben muß. Unser Streben soll darauf gehen, unsere Jugend in der Demuth und Einfalt zu erziehen, daß sie nicht die eigene Ehre sucht, sondern die Gottes und den Nutz des Nächsten, und daß sie erfüllt sei von der Liebe zur Wahrheit. Daneben müssen wir nicht alles Mögliche treiben, sondern Weniges, und das gründlich, auch unsere Schüler nicht mit Hypothesen und mit zu Schwerem beladen. Das Sprachstudium muß uns besonders hoch stehen, nicht allein, weil es den Geist am besten ausbildet, sondern auch, weil es in den Stand setzt, der Kirche um so besser zu dienen, da es dem Heiligen Geiste gefallen hat, die göttliche Wahrheit zur Seligkeit in den alten Sprachen zu offenbaren. Das rechte Verständniß heiliger Schrift setzt aber auch andere Wissenschaften voraus, die deshalb fleißig zu treiben sind. Wir sollen bei aller Demuth den Einfluß nicht verkennen, den wir so hier zu Lande auch in weiteren Kreisen ausüben können. Wir sollten uns auch noch mehr bekümmern um die alte Literatur der Pädagogik, als wir bisher schon gethan. Auch in den alten Kirchenordnungen ist viel Gutes, das hier hineinschlägt, zu finden. Die Alten haben, trotzdem sie manches nicht wußten, was jetzt ein Kind wissen kann, wahrhaft große Männer erzogen, und trotz nur geringer Mittel Erstaunliches geleistet. Wir müssen suchen, nach und nach das ganze hiesige Schulgebiet zu beherrschen, und dazu auch das „Schulblatt" fleißig benutzen, durch das wir jetzt schon der englischen Bevölkerung Dienste thun, was daraus zu ersehen, daß englische Schulblätter um Wechsel bitten. Wir wollen durch Gottes Gnade zeigen, daß wir die Pädagogik als eine wahrhaft großartige Wissenschaft erkennen, die große, ewig feststehende Principien hat. Die festeste Grundlage für dieselbe hat, wer Christi Pädagogik den Jüngern gegenüber und überhaupt die Gottes allen Menschen gegenüber zu seinem steten Vorbild nimmt. — Daß wir die Muttersprache mit höchstem Fleiß treiben sollten, ist selbstverständlich. Das Englische, obwohl tüchtig zu treiben, ist nicht zu früh anzufangen.

Durch bloßen Unterricht, ohne weitere Erziehung von Seiten der Lehrer, werden wir nicht erreichen, was wir vor allem erreichen wollen; die Zöglinge werden den eigentlichen Zweck ihres Studiums so kaum recht lebendig erkennen, wie auch der Lehrer die Schüler nicht genugsam kennen lernt. Je mehr die letzteren das Vaterhaus entbehren müssen, um so viel mehr soll der Lehrer trachten, ihnen wahrhaft ein Vater zu sein. Es sollen die Zöglinge zwar wissen, daß sie dem Lehrer um Gottes willen und nach dem vierten Gebot in gewissen Gebieten Gehorsam schuldig sind und daß sie also ein Gebot Gottes übertreten, sobald sie auch nur die Hausordnung in einem Punkte überschreiten; aber dabei sollen sie möglichst so behandelt werden, daß sie den Gehorsam nicht aus knechtischer Furcht, sondern willig und lustig leisten und zum Lehrer ein herzlich Zutrauen haben. Wohl nach beiden Seiten hin fehlt es in den englischen amerikanischen Instituten. Auch unsere Schüler bringen meist die Anschauung mit, als ob sie sich durchaus unabhängig ge-

werden könnten, sollen aber wissen, daß christliche Schüler selbst einem unchristlichen Lehrer Gehorsam zu leisten und ihn als an Christi Statt stehend zu ehren haben. Christliche Lehrer dagegen sollen das, was sie durch gelinde Mittel erreichen können, nicht durch scharfe zu erreichen suchen, lieber durch Ermahnung als durch Befehl leiten. Daß die Kraft zum Gehorsam durch das Evangelium gereicht und erkannt werde, wie er immer, so er aus dem Glauben kommt, vor Gott ein köstlich Werk ist, das ist die Hauptsache hierbei. Der Regel nach soll nur bei offenbar Halsstarrigen ohne Weiteres unbedingter Gehorsam gefordert werden, eingedenk des Wortes: „Reizet eure Kinder nicht zum Zorn, daß sie nicht scheu werden." Wenn man bei Jünglingen und Knaben voraussetzen kann, daß sie Christen sind, so soll man sie auch als Christen behandeln. Nach echt jesuitischer Weise darin die Vorsehung machen wollen, daß man Gehorsam fordert, blos um in der Demuth zu üben, ist durchaus verwerflich. Hat ein Lehrer gegen einen Schüler irgend einen Verdacht, so rede er offen mit ihm davon; ihn sonst nach bloßer moralischer Ueberzeugung, ohne sichere Beweise, daß es mit ihm nicht recht stehe, demgemäß zu behandeln, ist sehr verkehrt und schädlich, da die Schüler die hierin liegende Ungerechtigkeit fühlen und ihr Herz so viel mehr verschließen. In Seinem Verfahren gegen Judas hat uns der HErr hierin ein Vorbild gegeben. Der Schüler sollte den Eindruck gewinnen, daß man mehr Acht hat auf das Lobenswerthe als auf das Tadelnswerthe an ihm. Die Gestalt eines christlichen Lehrers, der Ernst und Liebe vereinigt, macht einen unauslöschlich segensreichen Eindruck auf die Schüler.

Die Alten sagten mit Recht, die Aufgabe der Lehrer sei, ihre Schüler fromm, klug und sittig zu machen, und Gottes Wort gebietet, daß einer dem anderen mit Ehrerbietung zuvor komme, und daß wir nachtrachten sollen dem, das lieblich und wohl lautet. Was wir in dieser Beziehung von einzelnen englischen Schulen lernen könnten, sollte sich bei uns noch ganz anders ausbilden, da, wie alles andere Löbliche, es bei uns durch Gottes Wort geheiligt sein könnte. Jeder fühlt sich wohler, wenn und wo er mit Rücksicht behandelt wird, als wo dies nicht der Fall ist. Der Gebildete wird als solcher von Gebildeten um so eher erkannt werden, je bescheidener und dienstfertiger er ohne Ausnahme gegen Jedermann ist. Wir sollen deshalb ja die Ausbildung unserer Schüler auch nach dieser Seite hin nicht versäumen.

Altes und Neues.

Das Taubstummen- und Waisen-Asyl, das unsere lieben lutherischen Gemeinden in und um Detroit zu Royal Oak, Mich., gegründet haben, nimmt, wie auch unser liebes Waisenhaus hier in Addison, einen höchst erfreulichen Aufschwung, indem es jetzt schon, so kurze Zeit nach seiner Eröffnung, neben drei Waisenkindern zehn Taubstumme enthält und eine Anzahl neuer Anmeldungen entgegen genommen hat. Gott segne fernerhin das Werk christlicher Barmherzigkeit nach Seiner reichen Gnade! S.

Hengstenbergs Nachfolger. Hengstenberg war seiner Zeit Professor sowohl der alttestamentlichen als auch der neutestamentlichen Theologie an der Universität in Berlin. Nach seinem Tode wurde sein Amt getheilt und ein Rationalist, Dillmann, wurde als Professor der Theologie des alten Testaments angestellt und jetzt hat die Regierung das andere Amt besetzt mit Professor Keim von Zürich, einem Manne, der in Betreff seiner Theologie mitten zwischen Schleiermacher und dem Christusleugner Strauß steht, jedoch näher diesem als jenem. Da ist es freilich kein Wunder, daß sich die Zahl der Studenten der Theologie an der Universität zu Berlin um fünfzig Prozent vermindert hat.

(Luth. and Miss.)

Schenkel in Heidelberg soll noch Einen Collegiaten haben! S.

Die „Amerikanische Schulzeitung" läßt sich aus Buffalo schreiben: „Es gibt hier mehrere Gemeindeschulen, bei denen vierhundert Kinder in einem Zimmer zusammengepfercht sitzen. Der angestellte Lehrer nimmt sich dann einige Gehilfen, mit denen er zusammen ‚aufsagen' läßt. Das Schulgeld muß der Lehrer selbst einziehen; es beträgt zehn Cents per Woche." — Allerdings „heitere Zustände", wenn nicht eben bloße „Denkresultate" des Herrn Lehrerbündlers. S.

Dasselbe Blatt theilt folgende „Auslassungen" eines Lehrers „an einer Kirchenschule" im Westen mit: „Die Herrn vom Lehrerbund haben klug reden; sie haben gebildete Leute im Schulvorstand, sie haben Kinder gebildeter Eltern zu unterrichten, welche regelmäßig die Schule besuchen; ihre Klassen sind niemals überfüllt. Da läßt sich gut kämpfen, mit dem Mund und der Feder, während man keinen Feind sieht. Wir Lehrer an Kirchenschulen besorgen gegenwärtig in Wirklichkeit den besagten Kampf. Wir haben uns Jahr aus, Jahr ein mit dem Lumpengesindel der Gesellschaft zu plagen. Es gibt im Lehrerbund Herren, welche entweder sehr unreife Denker oder unerfahrene Lehrer sind; diese ergehen sich gern in Phrasen über Humanitätsrechte und möchten sofort einführen, was vielleicht nach vierhundert Jahren am Platze ist; möchten sie doch an eine Kirchenschule gehen und ihre Schützlinge kennen lernen; dann und dort sind sie zu finden; ich bin gern bereit zu tauschen; denn seien Sie versichert, wer Jahr aus Jahr ein mit Vagabunden zu thun hat, statt zu unterrichten, nur immer gegen geistige Verwahrlosung kämpfen muß und dennoch dabei nicht verknöchern will, sondern vorwärts strebt, daß der sich endlich einmal darnach sehnt, mit gebildeten Leuten zu thun zu haben." — Herr Hallmann sieht hierin „viel Wahres" „neben etwas Selbstüberhebung"; wir aber bedauern herzlich die Gemeinde, welcher Confession sie auch sein mag, die ihre Jugend einem solchen Erzlumpen von Lehrer anvertraut hat, der unwidersprechlich allein um seines Gottes Bauch willen, allen seinen sonstigen Ueberzeugungen zum Trotz, auf seinem dermaligen Posten bleibt und als echter Heuchler sich füttern läßt von vermeintlichem Lumpengesindel.

S.

In der Stadt New York, wo der Schulrath vor einigen Jahren die Anwendung des Stocks in den Schulen schlechterdings untersagte, haben fünfundzwanzig erfahrene Schulmänner, sämmtlich Principale an dortigen Schulen, entschieden erklärt, daß seit Beobachtung jenes Verbots böser Wille, trotziger Ungehorsam, Unachtsamkeit, Unreinlich-

Nach dem Budget, welches dem sächsischen Landtage vorgelegt worden ist, sollen von den „Milliarden" u. A. 450,000 Thaler für das neue Polytechnicum, 320,000 zum Bau einer höheren Gewerbeschule in Chemnitz, 700,800 zu Neubauten für die Universität Leipzig und 367,000 Thaler zum Bau und zur Erweiterung von Schullehrer-Seminarien verwandt werden.

Nach einer so eben veröffentlichten Statistik zählte Baden am 1. December 1871 in 1586 politischen Gemeinden 1765 Volksschulen mit 213,278 Schulkindern, 1945 Haupt- und 640 Unterlehrern. Zu deren Gehalt trugen bei: die Pfründerträgnisse, Stiftungen u. s. w.: 203,383 fl., die Gemeinden: 588,899 fl., der Staat: 135,892 fl. Das Schulgeld ergab 276,693 fl., der Wohnungsanschlag beträgt 146,832 fl. Daß die liberale Aera sich rühmen kann, die Lehrergehalte aufgebessert zu haben, was übrigens auch ohne den Liberalismus, und vielleicht noch früher geschehen wäre, ist gewiß. Aber den Unterricht der Volksschule hat sie weder qualitativ verbessert, noch hat sie die Liebe der Lehrer zu ihrem Fach erhöht. Denn von einer Anhänglichkeit, besonders der jüngern Lehrer, an ihren Beruf, die in früheren Zeiten den einzelnen unter kümmerlichen Verhältnissen zu großen Leistungen befähigte, ist oft kaum eine Spur zu finden, wie die noch immer wachsende Zahl der austretenden Lehrer beweis't. (Luth. Kztg.)

Dem Verdienste seinen Lohn. Im Coloszer Comitat hielt neulich ein rumänischer Pope folgende Predigt: „Meine Brüder! Wer zwei Kühe hat, soll alle zwei einspannen, wer nur eine hat, soll sie mit der Kuh eines Anderen zusammen einspannen, und morgen für Se. Gnaden, den Schulinspector, pflügen; er verdient es, denn er kommt nie zu uns, obgleich sein Besitz im Nachbardorf liegt; er zwingt uns nicht, unsere Kinder in die Schulen zu schicken, und Schulen zu bauen, wie deren in vielen anderen Dörfern sind. Wir können die Kinder das ganze Jahr hindurch benützen und dürfen ihm daher schon einen Tag widmen. Wer morgen nicht pflügen geht, den zeige ich Sr. Gnaden an und dann muß er sein Kind in die Schule schicken und nicht allein Schulgeld, sondern auch für die Hütung des Viehs zahlen." (Germ.)

Baron M. von Hirsch und Brüssel hat dem Centralcomite der Alliance Israelite Universelle eine Million Francs zur Verfügung gestellt, um in der Türkei Schulen zu gründen, in welchen der dortigen jüdischen Jugend Gelegenheit geboten werde, sich in den verschiedenen Wissensfächern gründlich auszubilden.

Die Regierung von Japan hat alle jungen Leute zurückberufen, die sie ausgesandt und über Europa und Amerika zerstreut hatte, um wissenschaftliche und praktische Studien zu machen. Es sind deren wenigstens sechshundert. Für ihre plötzliche Zurückberufung werden finanzielle Gründe angeführt; alle weitere Begründung fehlt. Vielleicht meint man, daß sie genug gelernt haben, um im Staatsdienst gebraucht werden zu können, der jetzt durch Verwendung so vieler Ausländer zn kostspielig befunden wird; und daß die, welche ihre Studien noch nicht vollendet haben, sie auf der neuen Hochschule zu Yokohama beenden können. Einige dieser Studenten sind ja auch schon zehn Jahre lang im Auslande gewesen und sollten im Stande sein, der begonnenen Reform in ihrem Vaterlande wesentliche Dienste zu leisten. Aber wie gings in Birma, wo der König vor zwanzig Jahren ähnliches versuchte in kleinerem Maßstabe? Die jungen Leute, die er mit so großen Kosten nach Europa sandte, suchten nach ihrer Rückkehr nicht sowohl die Besserung ihres Vaterlandes, sondern nur neue Privilegien für sich. Der Liberalismus des natürlichen Menschen wird auch bei der jung-japanischen Partei sein selbstsüchtiges Wesen noch deutlich genug zeigen. Denn es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern allein Dein Wort, HErr, welches alles heilet. (Luth. Ztschr.)

Zur modernen Pädagogik. Welche erstaunlichen Resultate, die vielgerühmte moderne Pädagogik bei jungen Lehrern zu Tage fördert, darüber ertheilt die „Bairische

Lehrerzeitung", bekanntlich das Organ des confessionslosen bairischen Volksschullehrer-Vereins, in dem nur immer Zeter geschrieen wird über die Herrschsucht, Tyrannei und Verfolgungssucht des „Pfaffenthums", folgende Aufschlüsse. Sie schreibt: „Die bairische Lehrerzeitung würde sich zum Deckel der Schande machen, wenn sie verschweigen wollte, wie schmählich ein Theil der jungen Lehrer geistig ausgerüstet ist, die jüngst in Augsburg ihre, wir wollen hoffen, nicht letzte Dienstprüfung abzulegen hatten. Die Redaction dieses Blattes erfuhr darüber haarsträubende Thatsachen. Was soll man dazu sagen, daß ein ansehnlicher Bruchtheil in den dictirten etwa vierzig Fremdwörtern eben so viele Fehler machte, als es Wörter waren; wenn Afrika auf dem Planiglob für Südamerika gehalten, wenn ein amerikanisches Gebirge in China gesucht, wenn Kleopatra und Julius Cäsar für griechische Philosophen erklärt wurden, wenn einer nicht wußte, wann Baiern ein Königreich geworden sei und derlei mehr! Schmach auf euch, ihr jungen Faulenzer, unwürdig des Namens Lehrer, die ihr nur den Wechsel kennt zwischen Tagelöhnerarbeit in der Schule, Musikantenthum, Hinträumen oder Wirthshausgetreibe außer der Schule; die ihr kein Geld habt, euch einen Atlas zu kaufen, aber Geld zum Kegeln und Karten. — Verflucht sei in eurer Hand Kegel und Karte." — Natürlich wird auch für dieses jämmerliche Resultat schließlich wieder die Geistlichkeit verantwortlich gemacht. Aber das wird (so bemerkt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung") verschwiegen, daß diese jungen Lehrer bereits von einem weltlichen Seminardirector gebildet sind, der jetzt von der Regierung in das Schullehrerseminar der Pfalz versetzt wurde, um auch das dortige trotz alles Liberalismus der Pfälzer im Argen liegende Schulwesen zu heben. (Kreuzztg.)

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" bemerkt: „In verschiedenen Gebieten Deutschlands werden jetzt Maßregeln ergriffen, die recht eigentlich darauf angelegt sind, die ruhigsten und die getreusten Bürger zu erbittern. Man verletzt das innerste Besitzthum, und während unsere Zeit mit vollem Munde auf der einen Seite die Gewissensfreiheit verkündet, verhindert sie auf der andern die einfachste Aeußerung derselben. Das natürliche Recht des Menschen, das Recht der Erziehung seiner Kinder, die Wahl ihres Unterrichts sucht man zu verkümmern. Man nöthigt ihnen Schulen auf, in denen die religiösen Bekenntnisse unter einander gemengt sind, und das alles aus welchem Grunde? O, über die Gründe ist man nie verlegen, daran hat man stets Ueberfluß. Zuvörderst soll dies alles im Namen der Freiheit geschehen. Man zwingt zur angeblichen Freiheit. Sodann müsse man, heißt es, den Unterricht den Händen der Ultramontanen entreißen, die darauf ausgingen, die Unterweisung des Volks zu verringern und zu verderben. Aber wir möchten doch wissen, ob durch die erwähnten Maßregeln auch nur ein einziger jesuitischer Lehrplan verbessert worden ist. Es ist in allen deutschen Staaten das Maß des Volksunterrichts durch Staatsgesetze geregelt, und wer daran etwas verkürzen oder verändern wollte, den treffe die ganze Wucht des Gesetzes. Aber was in aller Welt hat damit das religiöse Bekenntniß zu schaffen, und was wird durch die Vermengung der Bekenntnisse hieran gebessert? Nun, man ist alsbald mit einem anderen Grunde bei der Hand: die religiösen Bekenntnisse sollen dadurch einander genähert und ihre schroffen Gegensätze gemildert werden. Man gestehe es nur offen, man hat dabei etwas ganz anderes im Sinn, als man vorgibt; man handelt dabei im Namen und auf Befehl der Partei, die je eher je lieber die Religion aus der Schule verbannt sehen möchte.

In der liberalen Rheinpfalz, welche mehr als eine Provinz Deutschlands die Errungenschaften protestantenvereinlichen Fortschritts genießt, wo schon längst nicht mehr die Pfarrer, sondern die Bürgermeister die Vorsitzenden des Schulvorstandes sind, wo man die alten Katechismen abgeschafft und das ziemlich gute Gesangbuch eingestampft hat, wo der religiöse Memorirstoff in den Schulen auf das Aeußerste beschränkt wurde und die meisten Communalschulen nach modernstem Muster eingeführt sind, fanden sich auch dies

Jahr wieder, wie schon in früheren Jahren, verhältnißmäßig die meisten Rekruten, die weder lesen noch schreiben konnten und überhaupt fast keine Schulkenntnisse besaßen. Wie der Baum, so die Frucht. Die Menschen, welche entkirchlicht, ohne Gebet und Gottes Wort dahinleben, werden in der Regel auch bald in andern Stücken roh und unbrauchbar. Wer Sonntags nicht in die Kirche (oder in eine üble) geht, und der geistigen Anregung des Gottesdienstes entbehrt, der wird in das Niedere und Gemeine verstrickt und mehr und mehr brutal und verdummt. Die Buchhändler behaupten auch, in der Pfalz werden die wenigsten Bücher abgesetzt und die gelehrten Schulen rekrutiren sich fast gar nicht aus der Pfalz. Dagegen verbraucht man dort außerordentlich viel geistige Getränke und der Pfälzer bildet sich ein, wie ein Riehl, der scharfsichtige Beobachter von Land und Leuten erzählt, besonders gescheidt und viel aufgeklärter als andere Menschenkinder zu sein. (Friedensb.)

Wie es auf einer Universität, wo die Lehre des Protestantismus geführt wird, aussieht. Von der theologischen Fakultät in Heidelberg wird bemerkt, daß auf jeden der dortigen sieben theologischen Lehrer in diesem Wintersemester je ein Theologiestudirender kommt. —

Erlangen. In Uebereinstimmung mit der Schulcommission wurde von den hiesigen Altkatholiken beschlossen, die Kinder derselben nach vorhergegangener Prüfung vom Januar ab in die protestantischen Schulen zu vertheilen. Die Zahl der Kinder beläuft sich auf dreiundsiebenzig.

In welchem Zustande sich die Schulangelegenheiten des katholischen Juras befinden, bezeugt das Factum, daß über fünfzig Gemeinden zum Bau neuer Schulhäuser von der Regierung gezwungen werden müssen.

Crefeld. Unsere Stadtverordneten-Versammlung hat die Gehälter der Lehrer erhöht. Demnach beziehen die Hauptlehrer vom 1. Januar 1874 ab außer freier Wohnung von fünf zu fünf Jahren steigend 600, 680, 760, 800 und vom vollendeten zwanzigsten Dienstjahre ab 850 Thaler.

Coblenz. Ganz verschieden von der durch die Trierer Regierung entwickelten Thätigkeit ist in letzter Zeit von der diesseitigen Regierung in Bezug der Aufbesserung der Lehrergehalte sehr wenig geleistet worden. In den Städten hat zwar eine mäßige Erhöhung durchweg stattgefunden, aber auf dem Lande scheint man hier den Lehrer mit kärglichem Solde tief unter der Taxe des Tagelöhners weiterdarben lassen zu wollen. Das hiesige Amtsblatt ist Zeuge davon. Die darin ausgeschriebenen Lehrerstellen auf dem Lande weisen meistens immer noch eine Gehaltsstufe von 180 oder bisweilen 200 Thaler, selten darüber, nach.

In Köln wurde dieser Tage eine anständig gekleidete junge Frauensperson von mehr als hundert schulpflichtigen Kindern unter Geschrei und Verhöhnung durch die Straßen verfolgt. Die Verfolgte war eine Lehrerin, welche ein Kind in der Schule körperlich gestraft haben soll. Ein Specimen der neuen Schulära! Tout comme chez nous; Deutschland wird sehr schnell amerikanisirt! (Gemeindebl.)

Ann Arbor. In Folge der neulichen Unruhen in Japan sind die hier studirenden jungen Japanesen in ihr Vaterland zurückgerufen. Die Ausgaben des Mikado haben eine solche Höhe erreicht, daß er die Unterhaltungskosten für hundert im Ausland studirende junge Leute nicht mehr erschwingen kann. Letztere sind sehr unzufrieden über die so plötzliche Wegberufung und Unterbrechung ihrer Studien.

Ueber die Schule in dem Dorfe Schönberg, Provinz Preußen, wird berichtet: „Hundertdreiundfünfzig Kinder sind unter einem Lehrer in einem Zimmer, das kaum siebenzig Kinder fassen kann. Der größte Theil der Kinder ist auf sechs bis sieben Fuß langen Bänken eingepfercht, die übrigen kauern auf dem feuchten Boden.“

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. Mai 1874. No. 5.

(Auf Beschluß der Conferenz von Süd-Michigan eingesandt von J. E. Simon.)

Das Bibellesen in der Schule.

Motto: „Halte an mit Lesen."

Wie die ganze Kirche Christi, so ruhet auch jede christliche Schule und besonders aller Religionsunterricht in derselben auf dem Worte Gottes. Wie dieses Wort gekommen ist aus der Quelle göttlichen Lebens, so trägt es in sich die Quelle zum göttlichen Leben. Die Kinder Gottes werden wiedergeboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nemlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. (1 Petr. 1, 23.) Und wie unter dem Werke des Heiligen Geistes dieses göttliche Leben in der Taufe durch das Wort Gottes in dem Herzen eines Menschen beginnt, so wird es auch durch das Wort Gottes genährt, gekräftigt und vollendet. Die christliche Schule macht deshalb die heilige Schrift zu dem Mittelpunkt ihres Lebens — ihrer ganzen Wirksamkeit, ihres Unterrichts und ihrer Erziehung, und es ist selbstverständlich, daß sie auch fleißig darin liest.

Gleichwohl ist in der christlichen Volksschule das Bibellesen erst seit der Reformation ein wesentlicher Theil des Unterrichts geworden. Das christliche Alterthum benützte zwar die Bibel beim Unterricht der Kinder in der Religion, aber diese selbst blieb in engster Verbindung mit der Zucht dem elterlichen Hause überlassen. Als im Mittelalter der öffentliche Schulunterricht sich auch auf die Religion zu erstrecken anfing, war dem Gebrauch der heiligen Schrift bei demselben nicht bloß die Seltenheit der Bibeln und der Mangel an einer volksthümlichen Uebersetzung, sondern auch, wenigstens in der abendländischen Kirche, die hier frühzeitig durch päbstliche Dekrete und Synodenbeschlüsse sanktionirte Ansicht hinderlich, daß die Bibel ein Buch für Priester, nicht für Laien sei, und daß man letztere vom Gebrauch derselben eher zurückhalten als in der Schule schon dazu anleiten müsse. Nur die akatholischen Sekten, z. B. die Waldenser, wendeten sich mit Vorliebe der heiligen Schrift zu, und bei ihnen bildete auch das Bibellesen einen Theil des Jugendunterrichts.

9

Luther hatte dem deutschen Volke die Bibel gleichsam neu geschenkt, sie war das Palladium der evangelischen Kirche geworden, die Waffe, mit der man gegen die Irrlehren des Pabstthums stritt und siegreich das Feld behauptete. Schon dadurch hatte sie in den Augen der Protestanten einen außerordentlichen Werth erhalten. Dazu kam, daß im Reformationszeitalter alle andern Interessen von den religiösen weit überwogen wurden. So wurde die Bibel das allgemeine, ja für die meisten nächst dem Gesangbuch und Katechismus das einzige Buch für Haus und Kirche, mit dem man täglich verkehrte und in das man sich ganz hinein lebte. Daß unter solchen Umständen auch die Schule sich ganz der Bibel zuwendete, war natürlich. Die Mahnung Luthers (an den Adel deutscher Nation): „vor allen Dingen sollte in den hohen und niedern Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection die heilige Schrift sein" fand bei den Lehrern wie bei den Eltern aller Stände die vollste Zustimmung. In der Volksschule ward das Bibellesen Ziel und Centrum des gesammten Unterrichts; man lehrte die Kinder lesen, um ihnen die heilige Schrift zugänglich zu machen, an die Bibellectionen schloß sich der ganze Religionsunterricht, in ihnen wurde alles beigebracht, was aus der heiligen und profanen Geschichte, aus der Länder- und Völkerkunde überhaupt der Schuljugend damals geboten wurde.

Diese Sitte hat sich geraume Zeit ziemlich ungeschwächt erhalten, und hie und da mag sie noch bestehen. Im Allgemeinen ist indeß seit dem 17ten Jahrhundert und mehr noch seit Mitte des 18ten Jahrhunderts der Gebrauch der Bibel auch in lutherischen Schulen in Abnahme gekommen, namentlich hat das Bibellesen einen Theil der ihm eingeräumten Zeit an andere Disziplinen abtreten müssen, sich selbst aber diesen gegenüber nicht mehr in der vorherrschenden Stellung, wie früher, behaupten können. Schon Spener und Franke fühlten, daß die Schule von der Bibel abgekommen sei, und suchten einzulenken — aber ihr Versuch führte zu den nachmaligen weitläufigen biblischen Katechisationen, wobei das Bibelwort nicht minder in den Hintergrund kam. Auch die Einführung der biblischen Historienbücher, die in mancher Beziehung viel genützt haben, trug dazu bei, daß die Bibel selbst später und seltener als sonst in die Hände der Schüler kam.

Mehr indeß als alles bisher Angeführte wirkte auf die Stellung der Bibel in der Schule die Veränderung ein, welche das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfuhr und welche insbesondere eine gänzliche Umgestaltung der Volksschule zur Folge hatte, so daß man von da an eine alte und eine neue Schule unterscheiden kann.

Die moderne Volksschule eignete sich neue Lehrmethoden an, verfolgte andere Ziele als die Volksschule, zog eine Menge Unterrichtszweige in ihren Bereich, welche man früher entweder gar nicht kannte oder doch nicht als nothwendige und wesentliche Theile des Jugendunterrichts behandelt hatte, und so geschah es, daß den alten Lehrfächern weniger Zeit als früher und

nicht die ausschließliche Aufmerksamkeit wie ehedem zugewendet wurde, und daß namentlich neben die Bibel noch andere Lesebücher und Lehrmittel traten. Das frühere tägliche Bibellesen wurde jetzt auf ein einmaliges oder zweimaliges in der Woche beschränkt, und die Kinder wurden nur mit einem kleinen Theil der heiligen Schrift aus eigner Anschauung bekannt und mit einem noch kleineren vollkommen vertraut. Dieser Erscheinung gegenüber ist es doppelt nothwendig, daß in unserer Zeit auf die hohe Bedeutung des Bibellesens für die Schule aufmerksam gemacht und so nachdrücklich als möglich darauf hingewiesen wird, wie derselbe die sorgfältigste und treueste Pflege in Anspruch nimmt.

Sehen wir nun nach der Bedeutung und dem Zwecke des Bibellesens. Das Erste, was in dieser Beziehung hervorgehoben werden muß, ist der bildende, beseligende und heiligende Einfluß, welchen eine fleißige, im rechten Geiste geleitete Beschäftigung mit dem Worte Gottes schon während des Lesens auf das Gemüth der Schüler auszuüben vermag. Ist es doch das lebendige Wort Gottes, welches selbst Geist und Leben ist und eben vermöge dieser lebendigen und göttlichen Kraft das geistliche und ewige Leben wirket. 1 Petr. 1, 23. Wie jeder, der mit ernstem, gesammeltem Gemüthe die heilige Schrift liest, sich von einem überirdischen Geiste angeweht fühlt, so empfindet auch das Kind, daß es in der Bibel auf heiligem Boden stehe, daß eine starke Macht aus der Höhe es berühre. Was die heilige Schrift zum ersten Buch in der Welt, zu einem Buche ohne Gleichen macht, nemlich dieses, daß in ihr der Geist Gottes am unmittelbarsten und vernehmlichsten zu unserm Ohr und Herzen spricht, das macht sie auch zum vornehmsten, durch kein anderes zu ersetzenden Schulbuch. Das kindliche Herz wird durch ihre Geschichten und Bilder unwiderstehlich gefesselt, und die ihr beiwohnende Kraft wirkt mit einer Macht auf die Jugend, welche ebenso erfrischend und weckend, wie züchtigend und heiligend ist. Durch diese Macht des Wortes Gottes wird die Schule in den Bibelstunden und durch dieselben recht eigentlich zur Werkstätte des Heiligen Geistes; in der Handhabung der heiligen Schrift ist derselben das wirksamste Mittel geboten, um christliche Zucht und Sitte, christliche Erkenntniß und Gottseligkeit der ihr anvertrauten Jugend einzupflanzen und an dieser darzustellen.

Zweitens ist die Bibel für die Schule von unvergleichlicher Wichtigkeit als Geschichts- und Exempelbuch. Die Schule braucht bei ihrem Unterrichte, vornehmlich dem in der Religion, nichts nothwendiger als anschauliche Lebensbilder, schlagende Beispiele, klare Ueberblicke über die Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Geschichte der Menschen. Wo aber findet sich dieses alles so vollständig und herrlich wie in der Bibel, welche uns ebenso den allmächtigen Schöpfer und Erhalter des unermeßlichen Alls, wie den allgütigen Versorger des kleinsten Thierchens offenbaret, ebenso die gewaltigen, welterschütternden Strafgerichte des Weltregierers, wie die segnenden Spuren seiner Gegenwart, ebenso die Schicksale von Königen und Nationen,

wie das einsame Leben friedlicher Hirten, ebenso den frommen Wandel in Gott, wie das von Gott abgefallene sündige Treiben, ebenso den Fluch des Bösen, wie den Lohn, welcher dem Guten folgt, ebenso den Menschen in seinem tiefsten Fall, wie auf der Höhe himmlischer Verklärung vorführt! Alles, was der Lehrer in dem Kind zu bilden und zu entwickeln sucht, zeigt sich hier zugleich mit dem Gegentheil davon, als etwas Fertiges und Lebendiges und wird, was das Wichtigste ist, von dem Kinde als solches empfunden, um, aufgenommen in Herz und Gesinnung, die Grundlage eines christlichen Charakters zu werden. Sollen die Kinder an Christus glauben, sich zu ihm ein Herz fassen, ihm vertrauensvoll sich hingeben in Liebe und Folgsamkeit, soll es ihnen im Umgange mit dem Heilande wohl zu Muthe werden in innerster Seele, also daß sie sich bei ihm geborgen wissen für Zeit und Ewigkeit: nun so müssen sie ihn kennen lernen, und zwar genau, wie er in der evangelischen Geschichte leibt und lebt, wie er sich hier unter den verschiedensten Verhältnissen und unter wechselnden Umständen darstellt in immer gleicher Liebe und Güte und angethan mit göttlicher Kraft, zu retten und zu trösten alle, die mühselig und beladen zu ihm nahen. Nur aus der Bibel selbst kann das wahre lebensvolle Bild des Erlösers genommen werden.

Drittens: Eine nicht geringe Bedeutung für die Schule hat das Bibellesen auch in sprachlicher Beziehung. Wir meinen damit nicht, daß die kleinen Kinder in der Bibel das Buchstabiren und Lesen lernen sollten. Dazu sind die Lesefibeln da. Daß dagegen die bereits erlangte mechanische Lesefertigkeit an der Bibel zweckmäßig geübt und gefördert werden könne, ist unbestreitbar. Es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man meint, es vertrage sich dieses nicht mit dem Respect vor dem Worte Gottes. Bei unsern Voreltern stand die Bibel in hohen Ehren und gar hoher Achtung und doch war sie in allen Kinderschulen alleiniges Lesebuch. Wenn es der Lehrer nur überhaupt versteht, das Heilige würdig zu behandeln, so verliert die heilige Schrift gewiß nichts, wenn sie von ihm zur Einübung des richtigen Lesetons benutzt wird, wozu sie reichen Stoff, mehr als die meisten modernen Lesebücher, bietet. Noch viel wichtiger indeß als die Förderung der Lesefertigkeit ist in sprachlicher Beziehung für das Kind der Gewinn, daß es sich durch das fleißige Bibellesen die Bibelsprache selbst zu eigen macht. Die Sprache ist nicht bloß Ausdruck für Vorstellungen, Gedanken und Gefühle, sie erzeugt, weckt, gestaltet, veredelt auch dieselben, sie bereichert dadurch Verstand und Herz, sie hebt und trägt unser ganzes inneres Seelenleben und verleiht unserm Geiste die Macht, auch nach außenhin auf verwandte Geister befruchtend, an-

voll des Preises sein. Das Kind muß in der Schule die Bibelsprache kennen und gebrauchen lernen, nicht bloß um in der Kirche die Predigt des göttlichen Worts zu verstehen, sondern auch um in ihr beten und Gott loben zu können. Unsere lutherische Kirche ist mit Recht die Bibelkirche genannt worden, und es ist billig, daß jedes ihrer Glieder mit ihr vertraut sei.

Was zum Vierten sonst noch von der Bedeutung und dem Nutzen des Bibellesens in der Schule gesagt werden kann, z. B. daß es Stoff zur Uebung und Schärfung des Verstandes, zur Bildung und Läuterung des Geschmacks, zur Bereicherung und Belebung der Phantasie darbiete und zur Aneignung verschiedener nützlicher Kenntnisse aus der Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. beitrage, ist im Vergleich zu dem religiösen Zwecke von so untergeordneter Bedeutung, daß davon nicht weiter geredet zu werden braucht.

Das steht für lutherische Schulen fest, daß in ihnen die Bibel gelesen und zwar fleißig gelesen werden muß und daß dabei hauptsächlich nur ein doppelter Zweck im Auge zu behalten ist, ein allgemeiner: die Kinder sollen durch das Lesen der heiligen Schrift erzogen, mit heiligen Anschauungen und Empfindungen erfüllt, gläubig und fromm werden; und ein besonderer: die Kinder sollen mit der Bibel nach Form und Inhalt bekannt werden, daß sie durch das Bibellesen ebensowohl zur tiefern Erkenntniß der Heilsgeschichte und Heilslehre gelangen, wie auch zu einer herzlichen Liebe und treuen Verehrung des Wortes Gottes erweckt werden.

Umfang des Bibellesens. An die Frage über Bedeutung und Zweck des Bibellesens reiht sich die andere an, wie oft und in welchem Umfange soll die Bibel in der Schule gelesen werden? Wir haben schon oben bemerkt, daß durch den Zutritt neuer Lehrgegenstände die Bibellesestunden in der heutigen Volksschule gegen früher beschränkt werden mußten. Indeß sollte doch in jeder lutherischen Schule darauf Bedacht genommen werden, daß außer den Katechismus-Katechisationen und dem speziellen biblischen Geschichtsunterrichte noch wöchentlich wenigstens drei Stunden dem Bibellesen verbleiben. Dabei sollen diese Lesestunden nicht in die Schlußstunden des Unterrichts verlegt werden, sondern vielmehr in eine Zeit fallen, da die Geisteskräfte der Kinder noch frisch und empfänglich genug sind. —

Früher als in den vier letzten Schuljahren kann man die einzelnen Kinder in der Regel auch nicht an den Bibellectionen betheiligen. Denn das Bibellesen ist nicht eher zu beginnen, als bis das mechanische Lesen keine besondern Schwierigkeiten mehr darbietet und die Kinder mit ihren Gedanken dem Gelesenen gehörig folgen können. Daher wird das Bibellesen in einer zweiklassigen Schule auf die drei oder vier Jahrgänge der Oberklasse zu beschränken sein und es werden die ältern mit den jüngern Schülern zugleich beschäftigt werden müssen, da nur in seltnen Fällen eine Theilung der Klasse für die Bibellectionen wird eintreten können.

Es ist hier am Ort zu sagen, wie man es beim Unterricht mit jenen Erzählungen zu halten habe, in welchen Geschlechtsverhältnisse ohne Feigenblatt dargestellt werden. Raumer sagt darüber: Wahrlich, Gott ist kein Versucher zum Bösen, sondern der treueste Warner; man gebe der Jugend früher oder später getrost die ganze Bibel in die Hand. Aber Aeltere, die mit demüthigem Ernst in den Schriftsinn eingedrungen — Vater, Mutter, Prediger, Lehrer — sie müssen die Jugend beim Bibellesen berathen, besonders wenn ihr solche Stellen dunkel sind, an denen sie irre werden könnte.

Was soll aus der heiligen Schrift gelesen werden? Wollte man die ganze Bibel lesen, so würden, wenn jedes Kind vier Jahre lang in der Bibelklasse verweilte, das Jahr aber zu vierzig Schulwochen angenommen würde, in jeder Stunde von vier wöchentlichen Bibelstunden etwa vier Kapitel zu absolviren sein, um nur ein einziges Mal die kanonischen Bücher der heiligen Schrift nebst einer kleinen Auswahl von Abschnitten aus den Apokryphen zu durchlaufen. Mit welcher Hast müßte dann gelesen werden! Und wie könnte bei einem solchen einmaligen Durcheilen der Bibel der Zweck des Bibellesens auch nur einigermaßen erfüllt werden! Wenn die heilige Schrift mit Verstand, mit Sammlung und Andacht gelesen werden soll, wenn die Kinder dabei sich gemüthlich betheiligen, und dadurch zugleich mit der Bibel vertraut und in ihr heimisch werden sollen, dann darf das Lesen nicht rein mechanisch und mit möglichster Eile abgethan werden; das erklärende und mahnende Wort des Lehrers muß stellenweise dazutreten, vorzüglich ist aber ein mehrmaliges Lesen derselben Abschnitte erforderlich, da dieses erst den empfangenen Eindrücken eine gewisse Tiefe und Dauerhaftigkeit zu geben im Stande ist. Das Lesestück wird daher nicht nur in jeder Stunde wenigstens zweimal, zuerst von den größern Schülern, sodann aber, nachdem es so weit nöthig besprochen und erklärt ist worden, auch von den kleinern zu lesen sein, sondern wir halten es für nöthig, daß in den vier Jahrgängen des Bibellesens das ganze Pensum wenigstens zweimal auf diese Weise absolvirt wird. Besonders prägnante, inhaltsschwere und ergreifende Abschnitte, z. B. die Gesetzgebung am Sinai, die Bergpredigt, die Leidensgeschichte, die ersten Kapitel der Apostelgeschichte und andere, sollten alljährlich in der Schule gelesen werden. Hiernach wird das biblische Lesepensum nur auf einen zweijährigen Cursus zu berechnen sein und es werden durchschnittlich in der Stunde wohl nicht mehr als zwei Kapitel gelesen werden können. Auf vierzig Schulwochen im Jahre kommen demnach bei drei Bibellectionen in jeder Woche etwa 240, auf den ganzen zweijährigen Cursus aber 480 Kapitel, oder ungefähr der dritte Theil der heiligen Schrift, wenn, wie billig, aus den Apokryphen Einiges dazu genommen wird.

Was die Auswahl des biblischen Lesestoffs betrifft, so zerfällt das ganze Pensum in zwei Hauptheile, in den alttestamentlichen Theil und in den neutestamentlichen, welche trotz des ungleichen Volumens beider Testamente untereinander von ziemlich gleichem Umfange sein müssen, da

vom Neuen Testamente weniger übergegangen werden darf, als vom Alten Testamente. Eine vorzügliche Rücksicht ist da auf die historischen Schriften zu nehmen, welche nach Inhalt und Form sich für die Schule vorzugsweise eignen. Auch das ist dabei von Wichtigkeit für das spätere Leben, daß die Kinder in der Schule die Stellen der heiligen Schrift aus eigner Anschauung kennen lernen, wo diese Geschichten stehen. Im Neuen Testamente müssen die Evangelien und die Apostelgeschichte ganz gelesen werden. Von den Psalmen ist wenigstens die Hälfte auszuwählen und zwar die schönsten und reichsten, in welchen die Buße, das Leid, die Freude, das Lob, der Dank, die Hoffnung und fromme Ergebung den vollsten Ausdruck gefunden hat. Aus den übrigen poetisch-didaktischen und aus den prophetischen Büchern des Alten Testaments kann verhältnißmäßig weniger als Lesestoff benützt werden. Aus den neutestamentlichen Briefen ist das Meiste in das Pensum aufzunehmen. Die Briefe des Johannes, Jakobus und Petrus, ferner die Briefe an Timotheus und Titus, und von den übrigen paulinischen Briefen die an die Römer, Philipper, Galater und Epheser und Philemon müssen ganz, von den andern aber wenigstens größere Partien gelesen werden.

In welcher *Ordnung* soll aber gelesen werden?

Zunächst gehe man der in der Bibel vorliegenden Reihenfolge der Bücher nach und vermeide es, ohne Grund zu einem neuen Buch überzuspringen, bevor der aus dem vorhergehenden zu entnehmende Lesestoff zu Ende gebracht ist. An die historischen Abschnitte der alttestamentlichen Bücher schließe man sogleich die neutestamentlichen d. h. die Evangelien und die Apostelgeschichte an. Hieran reihen sich die Episteln. Von da kehre man zu den didaktischen und prophetischen Stücken des Alten Testaments zurück. Mit der Offenbarung St. Johannis kann füglich geschlossen werden.

Außerdem wird aber die Rücksicht auf den Gang des Kirchenjahrs es noch erheischen, daß wenigstens in der Adventszeit, um Ostern und Pfingsten, auch wenn die allgemeine Leseordnung nicht darauf führt, die entsprechenden Geschichten, sowie an den Schultagen vor den Sonn- und Festtagen die betreffenden Perikopen gelesen werden.

In Betreff des *didaktischen Verfahrens* in den Lesestunden selbst sind in formeller Beziehung alle diejenigen Regeln zu beachten, welche überall für das Lesen gelten. Die Kinder müssen so geläufig, so deutlich, so ausdrucksvoll als möglich lesen; das Stocken, die undeutliche Aussprache, der singende Ton und dergleichen üble Gewohnheiten sind bei einem Buch so häßlich wie bei dem andern. Das Achthaben auf das Lesen ist aber nicht das Einzige, was dem Lehrer obliegt. Er muß auch ein einleitendes, ein erklärendes

denjenigen Büchern, die nicht gelesen werden, eine Uebersicht und ihr Zusammenhang zu geben.

Zu warnen aber ist vor zu großer Ausführlichkeit, damit nicht zuletzt die Kinder vor lauter Erklärungen den Text nicht mehr finden. Auch denke man an das schöne Wort Raumers: „Man mahle nicht die Weizenkörner des göttlichen Worts zu Mehl."

Vergegenwärtigen wir uns hiernach den Gang einer Bibellection, so stellt sich etwa folgendes Bild dar:

Sobald das Lesestück bezeichnet und in der Bibel aufgeschlagen, nach Umständen auch der Inhalt der letzten Lection repetirt und, was zur Einleitung für das Folgende gehört, in der Kürze angegeben ist, lesen zunächst die Schüler der obern Abtheilung, jeder etwa ein paar Verse, bis zum Ende eines Kapitels oder eines andern geeigneten Abschnitts. Während dieses Lesens und nach Beendigung desselben werden die erforderlichen Wort- und Sacherklärungen beigebracht. Darauf beginnt das zweite Lesen desselben Stückes mit der untern Klasse der Bibelklasse, wobei an die bereits gegebenen Erklärungen erinnert wird, so daß dabei auch die größern Schüler in fortwährender Thätigkeit erhalten werden. Ist man wieder zum Schluß gekommen, so wird der Inhalt des Pensums im Ganzen besprochen, der Gedankengang übersichtlich dargelegt und das, was neben der Wort- und Sacherklärung noch zum Verständniß gehört, ergänzt. Besonders ausgezeichnete Abschnitte liest zuletzt der Lehrer nochmals selbst mit möglichst richtigem und würdigem Ausdruck vor.

Zur Gesanglehre und Gesangmethode.

Tonbildung.

(Aus der „Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht". — Mitgetheilt von S.)

Die Theile des Gesangorgans sind: luftspendende, tonerzeugende und tonfärbende; alle drei Theile wirken bei der Tonbildung gleichzeitig und gleichwerthig; jeder Theil hat indeß seinen besonderen Wirkungskreis und die anderen sind hierbei nur in untergeordneter Weise thätig, wie im Nachfolgendem gezeigt werden soll. (Die Untersuchungen, von welchen im Nachfolgenden wiederholt die Rede sein wird, sind vorzüglich von dem bedeutenden Physiologen Joh. Müller . . angestellt worden.)

Betrachten wir zunächst die Thätigkeit der Lunge.

Beim Einathmen erweitert sich die Stimmritze; beim Ausathmen ver-

Gesangton möglich ist. Ein Gesangton dauert also auch nur so lange, als das Ausathmen ununterbrochen von Statten geht; jede, auch die allergeringste Unterbrechung des ausströmenden Athems muß alsbald eine Begrenzung, ein Aufhören des Tones zur Folge haben. Aber nicht nur das; die Abhängigkeit des Tones vom Ausathmen ist noch größer, denn auch jede Ungleichheit, jede Unruhe im Ausathmen macht sich im Tone sogleich bemerkbar und macht denselben für den Gesang unbrauchbar; denn die Grundbedingung zu einem guten brauchbaren Gesangton ist doch offenbar die, daß er gleichmäßig und ruhig sei. Wer also singen lernen will, muß vor Allem dahin streben, daß er ziemlich ausdauernd, gleichmäßig, also ruhig ausathmen lernt. Das ruhige Ausathmen ist aber durchaus bedingt durch unser Einathmen. Wer hastig, stoßweise einathmet, kann den Athem nicht bei sich behalten; er muß ebenso hastig und unruhig wieder ausathmen; wir machen diese Erfahrung, so oft wir etwas anhaltend starke körperliche Bewegungen vornehmen oder so oft wir heftig erregt sind. Nur das ruhige Einathmen, das Einsaugen des Athems ermöglicht ein längeres Aufsparen der Luft und ein ruhiges, gleichmäßiges Ausathmen derselben. — Wir unterscheiden nun ein dreifaches Athmen: 1. das Zwerchfellathmen, auch Bauchathmen genannt, 2. das Rippen- oder Flankenathmen, 3. das Hochathmen. — Das Bauchathmen, wobei sich das Zwerchfell allein zusammenzieht, ist das allergewöhnlichste Athmen; es wird immer von uns angewendet, wenn wir kein stärkeres Athmen nöthig haben, und es reicht dasselbe für das gewöhnliche Sprechen auch vollständig aus. Für ein Sprechen mit gehobener Stimme aber, oder gar für das Singen ist diese Art des Athmens nicht brauchbar, weil es nicht kräftig genug ist. Es ist hierfür nur das Rippen- oder Flankenathmen tauglich. Bei diesem Athmen hebt und senkt sich der Brustkasten ganz allmählich und ganz regelmäßig. Damit diese Bewegung des Brustkastens leicht und ungehindert vor sich gehen könne, ist es dem Sänger sehr anzurathen, daß er beim Singen eine solche Stellung einnehme, welche den angeführten Bewegungen am angemessensten ist, und daß er alles das vermeide, was dieselben erschweren oder gar unmöglich machen könnte. Er ziehe deshalb den Unterleib ein wenig ein, so daß die Brust schon von selbst etwas vortrete; er vermeide jede Beengung der Brust durch Anliegen, durch Kreuzen der Arme, durch enge Kleider. Besondere Beachtung verdient auch die Bemerkung, daß der Sänger die Füße zusammenstellen möge, weil durch Singen bei einer Stellung mit gespreizten Beinen sehr leicht ein Leibschaden entstehen kann. — Gedenken wir noch kurz der dritten Art des Athmens, nämlich des Hochathmens. Bei diesem arbeiten die Schulter- und Halsmuskeln und erweitern den Brustkasten nur in seinem oberen Theile. Wir haben öfters Gelegenheit, dieses Athmen zu beobachten, und es geschieht am häufigsten im Zustande der Befangenheit, der Angst, des Erschrockenseins und auch sonst wohl bei größerer körperlicher oder geistiger Erregtheit. Es ist für das Singen, auch wenn es an und für sich kräftig genug wäre, aus dem einfachen

Grunde schon durchaus werthlos, weil bei demselben der Athem beständig ein sehr kurzer ist. Es gibt indeß Leute, welche beim Singen häufig in das Hochathmen hineingerathen, und, weil sie dadurch eine sehr unnöthige Muskelthätigkeit anwenden, sehr bald ermüden. Was ist nun zu thun, damit ein Sänger nicht in das Hochathmen verfalle? Er muß die Ursache dazu zu vermeiden suchen; er singe also ohne Befangenheit mit größtmöglicher Gemüthsruhe.

Fassen wir das über das Athmen Gesagte nun kurz zusammen und suchen wir es im Interesse des Gesanges in der Volksschule zu verwerthen! Also: 1) Singen ist nur möglich beim Ausathmen. 2) Da die nothwendigste Eigenschaft eines Tones Gleichmäßigkeit und Ruhe sein muß, so ergibt sich daraus die Nothwendigkeit eines gleichmäßigen ruhigen Ausathmens; dieses ist aber bedingt durch das ruhige Einathmen, das gleichsam ein Einsaugen der Luft sein muß. 3) Für den Gesang ist aus bekannten Gründen nur das Flankenathmen zu verwenden. Diese Erfahrungssätze müssen uns, sollen sie einigen Werth für den Unterricht haben, nothwendig auf Grundsätze bringen, die uns beim Unterrichte stets leiten müssen. Dieselben sind so nahe liegend, daß sie sich bei nur geringem Nachdenken wie von selbst ergeben. Als erster Grundsatz oder als Generalregel ergibt sich zunächst die Anforderung: Athme ruhig ein, damit du den Athem lange bei dir behalten und ruhig und gleichmäßig ausströmen lassen kannst! Ohne Befolgung dieser nothwendigsten aller Regeln für den Gesang ist gar kein ordentliches, naturgemäßes, mit Leichtigkeit ausgeführtes Singen denkbar. Der Lehrer strebe also vor Allem dahin, daß seinen Schülern die Befolgung dieser Regel zur andern Natur werde. Er erreicht dies am besten 1. dadurch, daß er die Schüler in einer ungezwungenen, die Funktionen der Athmungsorgane in keiner Weise störenden oder hemmenden Stellung oder Haltung einathmen läßt; 2. dadurch, daß er die Schüler nur dann singen läßt, wenn Körper und Geist die dafür nöthige Ruhe gewonnen haben; er lasse also nicht singen unmittelbar nach großer körperlicher Bewegung; er benehme dem Schüler durch freundliches Entgegenkommen jede störende Aengstlichkeit. — Damit bei den Schülern die Thätigkeit des Athmens zu einer bewußten werde, gebe der Lehrer bei den Gesangübungen jedesmal an, wie viele Töne in einem Athem zu singen sind; bei den Liedern mache er sie aufmerksam auf das, was inhaltlich und grammatisch zusammen gehört, und lasse darnach das Athmen einrichten; beim Singen des Chorals, namentlich notenreicherer Stücke, mache er sie auf die

Sänger genau wissen, wann sie neuen Athem zu nehmen haben; alle Sänger derselben Stimme athmen also gleichzeitig. Es ist dies für den Chorgesang von der größten Bedeutung und es kann deswegen nicht oft und nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden. Was bei der Geige der Bogenstrich, das ist beim Gesang der Athem. Ein Geigenstück zeigt bekanntlich dann die größte Klangfülle, die höchste Sauberkeit und Eleganz, wenn alle Geiger genau denselben Strich, dieselbe Bogenführung haben; ebenso auch beim Singen: Der Gesang wird dann am wirkungsvollsten in Bezug auf Tonfülle und Sauberkeit der Technik sein, wenn alle Sänger richtig und zusammen athmen.

Man hat untersucht, wie groß das Maß von Athem sein muß, das zur Erzeugung eines Tones nothwendig ist. Diese Untersuchungen wurden an ausgeschnittenen Kehlköpfen angestellt. Die verschiedene Spannung der Stimmbänder wurde erreicht durch verschiedene Gewichte, durch welche man den Schildknorpel in größere oder geringere Entfernung vom Ringknorpel bringen konnte. Die fehlende Luftröhre wurde dabei durch eine Holzröhre ersetzt, durch welche man die Luft an die Stimmbänder gelangen ließ. — Die Untersuchungen nun, welche man anstellte, um das für einen Ton nöthige Quantum von Athem zu ermitteln, haben ergeben, daß ein sehr kleines Maß von Athem, ein ganz schwaches Blasen schon hinreichte, um jeden Ton, der von dem zur Untersuchung gewählten Kehlkopfe erzeugt werden konnte, hervor zu bringen. Mit Bezug hierauf bemerkt Dr. Schwarz in seinem „System der Gesangkunst“: „Ja, es ist zu verwundern, daß wir auch beim schwächsten Hauch schon einen ziemlich starken Ton erlangen; und es gibt kein Instrument, welches auch beim zartesten Blasen so leicht anspricht, als die Stimmbänder im menschlichen Kehlkopf, sowohl bei Brust- als bei Falsettönen.“ Wir erkennen hieraus mit Sicherheit, daß auch beim lebenden Organ ein sehr geringes Maß von Athem, ein ganz zartes Anblasen der Stimmbänder schon hinreichend ist, um jeden Ton, der von dem Kehlkopf zu erzeugen ist, erklingen zu lassen; es ist ebenso klar, daß ein Erzeugen der Töne mit möglichst wenig Athem das Organ am wenigsten angreift, abnutzt und ermüdet, weil keine heftige Erschütterung desselben stattfindet. Es ist diese Erkenntniß für den Gesang sowohl, wie für das Gesangorgan von der größten Bedeutung. Zeigt uns nämlich die Erfahrung, daß ein geringes Maß von Athem zur Erzeugung eines Tones schon ausreicht und daß dabei das Organ am meisten geschont wird, so ergibt sich daraus für den Sänger mit Nothwendigkeit die Regel: Uebe dich, jeden Ton deiner Stimme mit dem geringsten und zwar mit demselben Maß von Athem anzugeben, oder mit anderen Worten: Uebe dich, jeden Ton deines Stimmumfanges leise anzugeben und auszuhalten. Die Anwendung und stete Befolgung dieser äußerst wichtigen Regel muß jedem Sänger zur dringendsten Pflicht gemacht werden; nur durch das Singen mit wenig Athem gelangt der Sänger zu der Fähigkeit, den Athem zu sparen,

und nur hierdurch erwirbt er sich einen langen Athem, das nothwendigste Requisit jedes Sängers. Bei starkem Singen entweicht die Luft bekanntlich in großer Menge, also auch sehr rasch. Wer also seine Gesangübungen von vornherein mit starkem Singen beginnen wollte, der würde es nie dahin bringen, sich das nothwendigste Erforderniß zum Singen, den langen Athem, zu erwerben, eben weil er nicht gelernt hat, den Athem zu sparen; daß er ferner nicht lernt einen leichten, biegsamen, schönen Ton singen, und daß er sein Organ in einer Weise gebraucht, die nothwendig eine frühe Abnutzung desselben zur Folge haben muß, sind weitere Uebelstände, die das frühzeitige und anhaltende starke Singen nothwendig mit sich bringen muß.

Suchen wir nun das Gehörte für den Unterricht in der Schule zu verwerthen. — Von dem ersten Augenblicke an, wo die Kinder im Gesang unterrichtet werden, achte der Lehrer unausgesetzt darauf, daß die Schüler die verlangten Töne mit wenig Athem erzeugen lernen, d. h. er leite sie an, leise zu singen. Es hat das in dem kleinen Umfang von d—a, in welchem anfangs die Kinder singen, durchaus keine Schwierigkeit; beherrschen die Kinder diese kleine Tonreihe in der Art, daß sie die Töne leise angeben und etwas aushalten können, auch die gewöhnlichsten melodischen Formen, die sich in den Rahmen dieses Tonumfanges einschließen lassen, mit gleicher Leichtigkeit im Ton ausführen können, so erweitere der Lehrer vorsichtig und allmählich den Tonumfang, namentlich nach oben. Hierbei besonders cultivire er das Leisesingen, so daß die Kinder jederzeit ihre vollständige Tonreihe im piano zu Gehör bringen können. Es hat dieses Verfahren den vielseitigsten Nutzen für den Gesang, die Schüler und den Lehrer. Dem noch sehr zarten Organ des Kindes werden nur solche Anstrengungen zugemuthet, die dasselbe mit Leichtigkeit, ohne jegliche Befürchtung für die Schädigung desselben ertragen kann. Die Thätigkeit der Lunge ist, weil eine ruhige, die jede hastige, stoßende Funktionirung ausschließt, eine sehr wohlthätige. Der Gesang selbst wird sehr bald recht sauber, weil der Lehrer bei dem Leisesingen am besten in den Stand gesetzt wird, die schwächern Kinder zu controliren, unbrauchbare Elemente am schnellsten aufzufinden; dann aber ganz besonders aus dem nicht hoch genug anzuschlagenden Grunde, weil die Kinder, indem sie angehalten werden, leise zu singen, geradezu genöthigt werden, beständig auf ihre Stimme Acht zu geben. Hat der Lehrer seine Schüler erst so weit gebracht, daß sie auf den Gebrauch ihrer Stimme aufmerksam sind, so hat er gewonnenes Spiel; für die ferneren guten Resultate braucht ihm nicht bange

keinem Zweifel, daß dieselben in dem Piano-Vortrag nie eine Klippe ihres Reinsingens finden werden.

Der Sänger soll nun aber auch starke Töne singen lernen; denn er kommt ja häufig in den Fall, Stücke vortragen zu müssen, die einen kräftigen Ausdruck verlangen. Es wurde vorhin schon darauf hingewiesen, daß starke Töne ein kräftiges Athmen und eine große Luftmasse erfordern. Will nun der Sänger seine starken Töne von vornherein kräftig singen, so kann das nicht anders geschehen, als dadurch, daß er plötzlich die Luft in kräftigem, großem Strom an die Stimmbänder gelangen läßt; er muß also die Luft ausstoßen. Durch ein derartiges Athmen wird aber, selbst wenn es nicht einmal sehr lange Zeit hindurch angewendet wird, der Lunge und dem Kehlkopf eine Anstrengung zugemuthet, welche diese Theile unmöglich auf die Dauer ertragen können und die ganz sicher mit der Zeit den Ruin des Organs zur Folge haben wird; namentlich wird sehr bald die Thätigkeit der Lunge eine unruhige, was sich dann sogleich dadurch zu erkennen gibt, daß der Sänger selbst Töne, die in seiner bequemsten Stimmlage sich befinden, nicht ohne Zittern der Stimme erzeugen kann. Ich verweise zur Erhärtung des Gesagten auf die Erfahrung, die wir an so vielen kirchlichen Chorgesängen machen: viele dieser Leute singen immer mit ihrer vollen Kraft; jeder Ton wird durch einen besondern Stoß des Athems hervorgebracht; die üble Wirkung dieser Singart zeigt sich aber leider recht häufig daran, daß manche dieser Sänger nicht im Stande sind, auch nur einen einzigen Ton mit ruhiger, sicherer Stimme zu singen. — Töne, welche auf die vorhin angegebene Weise gebildet worden, enthalten ihre größte Stärke nur im Anfange; denn sie bekommen dieselbe durch den Athemstoß, die ganze nachfolgende Athemmasse übt diesen Stoß nicht mehr aus; der Ton muß also an seiner Stärke nothwendig nachlassen. Es ist mit dem so erzeugten Tone gerade wie mit einem Claviertone: derselbe ist im Momente des Hammeranschlages am stärksten, alles nachfolgende Klingen ist schwächer. Der Sänger erzeugt also auf diese Weise Töne, über die ihm die Herrschaft von vornherein entzogen ist; ein Stärkerwerden des Tones liegt nicht in seiner Gewalt, das Schwächerwerden geschieht von selbst ohne sein Zuthun. Es können solche Töne aber auch nie den Anspruch auf künstlerisch schöne Töne machen; sie beleidigen durch ihre Härte und durch ihr unvermitteltes Auftreten das Ohr und verdienen nur den Namen: geschrieene Töne. Solche dürfen aber im Gesang ihre Verwendung durchaus nicht finden; denn Singen ist kein Schreien; geschrieene Töne entstehen durch Ausstoßen des Athems, gesungene Töne aber nur durch allmähliches Ausziehen desselben. Es ergibt sich daraus mit Nothwendigkeit, daß starke Töne nur in der Weise gebildet werden dürfen, indem der Athem anfangs leicht, allmählich aber immer kräftiger und voller ausströmt. Alle stark gesungenen Töne müssen darin gleich sein, daß ihnen ein Anschwellen voraufgeht; sie unterscheiden sich nur durch die größere oder geringere Schnelligkeit, mit der dieses Anschwellen bei verschiedenen Tönen aus-

geführt werden muß. Töne, welche von vornherein einen kräftigen Ausdruck besitzen sollen, erhalten ein sehr rasch ausgeführtes crescendo; solche, welche eine längere Dehnung vor ihrem Hauptstärkegrad vertragen, erhalten ein langsamer ausgeführtes Anschwellen. Die Erkenntniß des Gesagten schließt für jeden Sänger nothwendig die Regel ein: Starke Töne lasse man jederzeit aus schwachen Tönen durch allmähliches Verstärken des Athems entstehen. Wenn die Befolgung dieser Regel von Seiten des Sängers eine andauernde Uebung verlangt, so ist andererseits ihre stete Anwendung von den ausgezeichnetsten und wohlthätigsten Folgen für die Schönheit des Tones und die Schonung des Organs. Nur dadurch nämlich, daß dem starken Tone durch sein allmähliches Herauswachsen aus einem zarten Ansatz der Anstrich des Rohen, des Harten benommen ist, wird er zu einem künstlerisch schönen Tone; durch den feinen, leisen Einsatz ist der Ton ferner vollständig in die Hand des Sängers gegeben; letzterer beherrscht ihn unumschränkt, er kann ihn modeln, wie er will; er kann ihm jeden beliebigen Stärkegrad verleihen und dadurch ist ihm die Möglichkeit gegeben, den Ausdruck in der feinsten, genauesten Weise zu treffen. — Der Sänger erhält ferner dadurch, daß er lernt, den Athem zurück zu halten und ihn nach Belieben in größerer oder geringerer Masse ausströmen zu lassen, erst die rechte und volle Herrschaft über seinen Athem und diese erst befähigt ihn, längere Zeit mit Leichtigkeit und ohne Ermüdung zu singen. Der Lunge und dem Kehlkopfe werden nur gut vermittelte Anstrengungen zugemuthet; jede größere Anstrengung findet ihre Vorbereitung in einer kleineren; deswegen eben werden diese Organe auch selbst bei Erzeugung der stärksten Töne nicht gefährdet; im Gegentheil, sie werden sehr geschont und sogar in überraschender Weise gekräftigt, so daß diese Uebungen Leuten mit schwacher Brust sehr dringend empfohlen zu werden verdienen. — Die Uebung des Anschwellens findet ihre Ergänzung in derjenigen des Abschwellens; die sichere und leichte Ausführung dieser beiden Uebungen, die in ihrer Verbindung Messa di voce genannt werden, bildet gewissermaßen den Prüfstein für jeden geschulten Sänger. Durch die Messa di voce kann der Sänger am besten zeigen, in wie weit er den drei Erfordernissen, welche die alten Meister des Gesanges an einen guten Ton stellten und die sie mit den Worten: formare, fermare und finire bezeichneten, nachzukommen im Stande ist; durch sie kann er bekunden, ob er einen Ton schön beginnen, ruhig aushalten und langsam verklingen lassen kann.

Suchen wir nun das Gehörte im Interesse der Elementarschule zu verwerthen!

Wie im vorigen Abschnitte auseinandergesetzt wurde, ist es rathsam, die Kinder anfangs durchaus leise singen zu lassen. Sind dieselben so weit gebracht, daß sie etwa den Umfang einer Octave beherrschen, und ist ein Anfang mit dem Liedersingen gemacht worden, so empfiehlt es sich, mit den Uebungen des An- und Abschwellens zu beginnen. Anfangs lasse man nur

anschwellen und zwar auf einem nur mäßig langen Ton und durchaus nicht bis zu großer Stärke. Mit dem allmählichen Erstarken des Organs und der immer zunehmenden Sicherheit in der Beherrschung des Athems lasse man auch die Uebungen schwerer werden. Das Anschwellen wird an länger dauernden Tönen angestellt und bis zu größerer Stärke ausgedehnt. Erst wenn die Schüler ziemliche Fertigkeit hierin erlangt haben, nehme man das Abschwellen des Tones hinzu und achte besonders darauf, daß dasselbe nicht fast plötzlich oder überhaupt auch nur zu rasch ausgeführt werde. — Man vermeide in der Schule beständig den Ausdruck: starker Ton, sondern gebrauche statt dessen die Ausdrücke: betonter oder angeschwellter Ton und lasse dieselben auch von den Kindern anwenden. Der Lehrer lege ein so großes Gewicht auf die sorgfältige Ausführung des An- und Abschwellens, er zeige hierin eine so große Consequenz, daß den Schülern das Anschwellen jedes accentuirten Tones zur zweiten Natur werde. Er wird auf diese Weise einen Gesang erzielen, der ebenso sehr geeignet ist, durch Schönheit des Tones wohlthuend auf die Zuhörer zu wirken, wie er durch seine naturgemäße Ausführung geeignet ist, das mit großer Schonung zu behandelnde kindliche Organ vor jedem Schaden zu bewahren und stetig zu kräftigen.

Haben wir im vorigen Abschnitte in dem Leisesingen ein Mittel kennen gelernt, um die Sänger vor dem Detoniren zu bewahren, so müssen wir in der Uebung des Anschwellens ein noch viel vorzüglicheres Mittel mit Bezug hierauf begrüßen. Es ist völlig undenkbar, daß Kinder, welche an Anschwellen beim Singen gewöhnt sind, detoniren sollen. Es hat das einen physischen Grund, wie sich aus Folgendem ergibt. Die Untersuchungen, welche an Kehlköpfen angestellt wurden, haben unter Anderm auch Folgendes festgestellt. Wurde ein Luftstrom, den man an die Stimmbänder gelangen ließ, allmählich verstärkt, so bemerkte man, daß die Zahl der Schwingungen eine größere, der Ton also ein höherer wurde. Wir erkennen daraus, daß beim Anschwellen die Stimmbänder jedesmal das Bestreben haben, eine größere Anzahl von Schwingungen zu machen; der Ton müßte demnach beim Anschwellen auch immer höher werden. Die Verhütung dieses Uebelstandes bewirkt der Tonsinn. Derselbe fixirt den Ton und wirkt blitzschnell auf die Nerven und durch diese auf die Muskeln, welche die Bewegungen der Knorpel und Bänder des Kehlkopfes reguliren. Beim Anschwellen tritt deswegen, damit der Ton derselbe bleibe, eine laxere Spannung der Stimmbänder ein; daraus geht mit Evidenz hervor, daß dasselbe ein vorzügliches Mittel ist, die Schüler vor dem Detoniren zu bewahren, und es erklärt sich daraus auch theilweise die Thatsache, daß Kinder, die an Anschwellen gewöhnt sind, häufig sogar steigen während des Singens.

Aus dieser Betrachtung der Thätigkeit der Lunge erkennen wir, daß dieselbe zur Erzeugung des Tones nur insoweit beiträgt, als sie dem Kehlkopf die nöthige Luft zukommen läßt; ihre Hauptthätigkeit zeigt sie in der Nüancirung des Tones mit Bezug auf seinen Stärkegrad, indem nur durch Aufsparen des

Athems, durch leichteres und kräftigeres Ausströmen desselben die verschiedenen Stärkegrade möglich werden. Für den Lehrer heben wir noch einmal die ausgezogenen Regeln hervor:

1. Der Gesanglehrer lehre die Schüler ruhig und gleichmäßig athmen,
2. er lehre sie leise singen,
3. er gewöhne sie an An- und Abschwellen des Tones.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Schul-Praxis.

V.

„Es folget nun die Beschaffenheit der Strafen, und wie sie müssen eingerichtet werden. Es ist freilich besser, Wunden zu verhüten, als zu heilen. Jedoch ist es nicht möglich, wegen des greulichen Verderbens in der Christenheit, dass ohne Strafe könnte Schule gehalten werden. Daher ist nöthig, Präceptores merken sich folgende Arten der Vergehungen, so bestraft werden müssen, wo man nicht die Kinder im Bösen sicher machen und Theil an ihren Sünden nehmen will.

Es sind:

1. Faulheit und nichts lernen wollen;
2. Unachtsamkeit und Flatterhaftigkeit;
3. Plaudern und unruhig sein;
4. Handeln, Schachern, Tauschen, Verkaufen und dergleichen;
5. Lachen, Trotzen und Widerbellen;
6. Ungehorsam sein und Lügen;
7. Böse Worte geben, angeben, verrathen, veriren, Namen geben;
8. Unrein gehen, oder sich unrein halten;
9. Zanken, Laufen, Schreien, Schlagen auf den Gassen;
10. Stehlen und seine Bücher verderben;
11. Verführung der anderen Kinder;
12. Oefteres unnöthiges Hinauslaufen;
13. Stolziren in Kleidern und sich begucken;
14. Schwatzhaftigkeit aus der Schule und aus dem Hause, und dabei hin- und herlaufen und rennen. U. s. w.

Fr. Wie hat Einer nun zu verfahren, wenn die Kinder faul sind und Nichts lernen wollen?

Antw. Solche Kinder hat man freilich erst genau zu prüfen:

1. Ob sie es fassen können oder nicht;
2. Ob sie es fassen wollen oder nicht.

Fr. Wenn sie es nun nicht fassen können?

Antw. So muss man ihnen nicht so viel aufgeben, sondern sich nach ihrem Verstande richten, damit man so ein Kind nicht vollends ganz verwirret.

Fr. Wie aber, wenn sich ein Kind mit Fleiß dumm stellet?

Antw. Das wird man doch bei einiger Aufmerksamkeit und Klugheit wohl ausfinden können. Verspricht man z. B. einem solchen Kinde einmal eine kleine Belohnung, wenn es seine Sache gut lernen würde, so wird man sehen, ob es am Können fehlt oder nicht. Ist man dahinter gekommen, daſs es lernen kann, so kehre man sich an nichts; man sei einmal wie das andere ernstlich und gebe den faulen Kindern nichts nach, sondern bleibe bei seiner einmal festgesetzten Ordnung.

Fr. Wie aber, wenn sie es nicht fassen wollen?

Antw. Da macht man ihnen zunächst allerlei Vorstellungen, z. B.:

a. Sie lebten ja JEsu zur Schmach;
b. betrübten ihre Eltern;
c. es würde ja nichts aus ihnen werden, wenn sie sich nicht bequemen wollten, etwas zu lernen; sie erfüllten ja, was im goldenen ABC stände, nämlich daſs den Ungeschickten Niemand begehrt;
d. Andere kämen ihnen auch zuvor, und zudem sei es ja nichts Schweres, das könnten sie an jenen sehen.

Fr. Wenn aber das nicht helfen will?

Antw. So drohet man ihnen mit Strafen, aber doch gelinde. Z. E.:

a. daſs sie müssen doppelte Lection lernen;
b. daſs sie leer ausgehen, wenn die Fleißigen ein Bildchen oder dergleichen empfangen;
c. daſs sie noch in der Schule bleiben müssen, wenn Andere nach Hause gehen; oder
d. daſs sie zu Hause bleiben müssen, wenn man (wie dergleichen in Armen- und Waisenhäusern gebräuchlich ist) mit den Andern ausgeht.

Fr. Wie aber, wenn auch dieses nicht helfen wollte?

Antw. So muſs man zur Strafe schreiten und die Drohung ausführen. Man greift dann auch zur Ruthe, setzt sie auf die „faule Bank" und klagt es dann auch wohl den Eltern (wobei man aber erwägen muſs, was für Eltern man vor sich hat).

Fr. Darf man sie nicht auch zur Strafe knieen lassen?

Antw. Ja nicht!

Fr. Warum nicht?

Antw. Weil man sie vorher bittet und zu bewegen sucht, daſs sie sich vor dem Heiland beugen sollen, und es hält oft hart, ehe der arme Wurm seine starren Kniee beugen lernt. Wenn man es ihnen nun zur Strafe macht, so bekommen sie einen rechten Abscheu dafür. Und Kinder muſs man durch äußere Mittel, wie Moses die Kinder Israel, gängeln und führen.

Fr. Aber man darf ihnen doch einen gemalten Esel umhängen?

Antw. Auch das soll man nicht thun.

Fr. Warum nicht?

Antw. Kinder sind doch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und theuer erkauft, daher man sie nicht zum Vieh machen, sondern es sich vielmehr jammern lassen muss, dass sie durch den Fall viehisch geworden sind. — —

Fr. Wie hat sich ein Schulmann zu verhalten, wenn die Kinder unachtsam und flatterhaft sind?

Antw. Man muss Flatterhaftigkeit und Unachtsamkeit wohl unterscheiden von Bosheit. Ist es nun natürliche Flatterhaftigkeit, so ist nöthig:

a. dass man ein solches Kind oft warnet (mit Wort, Blick, Geberde);
b. dass man es öfter fragt, um sich zu überzeugen, dass es dem Unterrichte folgt, die Lection nachliest u. s. w.;
c. dass man dem Plaudern, Spielen und den fremden Gedanken vorzubeugen sucht, indem man sie sorgfältig beachtet, öfter ansieht u. s. w. (Je munterer der Schulmeister ist, und bald die Kinder zusammen, bald eine Bank, bald ein einzelnes Kind und namentlich die flatterhaften fragt, desto aufmerksamer werden die Kinder werden.)
d. dass man ein solches Temperament recht kennen lerne und ausmerke, damit man es nicht, so man nicht genugsame Geduld beweiset, in Bitterkeit bringe;
e. dass man sie nicht gleich, wenn sie etliche Mal unachtsam gewesen sind, mit der Ruthe oder dem Stock schlage;
f. dass man die Unachtsamkeit doch aber auch niemals ohne Warnung hingehen lasse.

Fr. Wie aber, wenn es sich nicht giebt?

Antw. So kann man noch ein Mehreres thun; z. B.:

a. man lässet ein solches Kind aufstehen;
b. man lässt es Achtung geben auf das Buchstabiren der Kleinen, ob diese es recht machen oder nicht;
c. man stellt ihnen die Gefahr vor, in die sie bei großen Dingen gerathen können, wenn sie so bleiben und ihr Herz nicht von JEsu ändern lassen;
d. man bittet den Heiland für solche Kinder, dass er ihnen doch den Geist der Zucht geben und aus Gnaden und Erbarmen sie recht gefasst machen wolle.

Und bei dem allen muss man darauf bedacht sein, Alles auf die Seite zu räumen, was etwa zur Flatterhaftigkeit reizen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

„Psalmen dem Teufel lahn keine Ruh,
Und locken die Engel herzu.“

§ 55 des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs.

Der 55ste Paragraph des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs lautet: „Wer bei Begehung einer Handlung das zwölfte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, kann wegen derselben nicht strafrechtlich verfolgt werden."

Wir haben seiner Zeit im „Schulblatt" diese Bestimmung schon berücksichtigt und unseren Tadel über dieselbe, so wie auch darüber ausgesprochen, daß man nach Erlaß derselben den armen Lehrer zum Büttel macht, der solche Vergehen der Kinder, deren sie sich außerhalb der Schule schuldig gemacht, auf Kommando zu züchtigen hat. Bei diesem Tadel müssen wir mit allem Ernst verharren und können uns keineswegs mit der Ansicht des „Süddeutschen Schulboten" befreunden, „der sittliche Einfluß und das sittliche Ansehen des Lehrers und der Schule" werde dadurch „nur wachsen", daß er so der „natürliche Vollstrecker der für Schulkinder vom Schulorganismus aus gefällten Urtheile" sei, ja sonst sei „auch der Schule und dem Lehrer" wohl „seine Krone": seine „erziehliche Stellung" und „patriarchalische Autorität" beeinträchtigt (!).

Der kürzlich veröffentlichte 45ste Jahresbericht der Rheinisch-Westphälischen Gefängnißgesellschaft bringt nun unter Anderem auch ein Referat über die Frage: „Welche Erfahrungen sind bis jetzt rücksichtlich des § 55 des Reichsstrafgesetzbuchs gemacht worden?" Gewiß wird es unseren lieben Lesern lieb sein, wenn wir ihnen in Folgendem die ebenfalls vom „Süddeutschen Schulboten" gegebenen Auszüge aus besagtem Referat mittheilen. Es heißt hier also:

Der Referent . ., Gefängnißprediger Scheffer aus Düsseldorf, sagte im Wesentlichen Folgendes: „Nach dem Urtheil sehr vieler kompetenter Sachkenner nicht nur, sondern auch vornehmlich nach der mehr instinktiven, darum aber relativ nicht minder wichtigen Anschauung weiter Volkskreise läßt sich nicht verkennen, daß unser Reichsstrafgesetz neben vielen großen Vorzügen doch auch einzelne Bestimmungen in sich aufgenommen hat, deren Werth, an dem hier doch allein giltigen Maßstabe der praktischen Erfahrung bemessen, sehr zweifelhafter Natur ist, deren Folgen aber erst nach einer Reihe von Jahren bemerkbarer hervortreten werden, und jetzt nur ihre Schatten vorauswerfen.

Unzweifelhaft aber gehört zu diesen Bestimmungen des neuen Strafgesetzbuchs diejenige, mit welcher wir heute uns beschäftigen wollen, und deren Bedeutung und Consequenzen entgegenzutreten — auf das Entschiedenste geboten ist. — —

— — Es hat, objectiv und ideal angesehen, etwas außerordentlich Bestechliches, zu sagen: „„Ein Kind gehört nicht vor den Strafrichter, und den Zeitpunkt, wo es ihm seiner Delikte wegen vorgeführt werden muß, möglichst hinauszuschieben, kann nur für es heilsam sein; ein Kind ist für alle seine Ausschreitungen nur der häuslichen und eventuell in deren Vertretung der

Schuldisciplin zu unterwerfen, und es schon so frühe die Bekanntschaft des Gefängnisses machen zu lassen, kann ja nur sittlich schädigend einwirken.""

Aber in Wirklichkeit gestaltet es sich eben ganz anders. — An maßgebender Stelle ist nun freilich in Aussicht gestellt worden, nach einem Zeitraum von etwa fünf Jahren, wenn die Folgen des neuen Strafgesetzbuches einmal zu übersehen seien, eine Revision desselben vorzunehmen. Allein gewisse Erfahrungen sind schon jetzt unzweifelhaft, und jedes Jahr des Verzugs macht die heraufbeschworenen Uebel schwerer heilbar. — Der Referent hat an alle kompetente Stellen der Rheinprovinz und Westphalens folgende vier Fragen gerichtet:

1) Sind seit Bestehen des neuen Strafgesetzbuchs Fälle von Vergehen und Uebertretungen vorgekommen, in welchen auf Grund des § 55 ein Strafverfahren nicht hat eintreten können? Wie groß ist etwa die Zahl dieser Fälle, und läßt sich im Allgemeinen sagen, daß Vergehen und Uebertretungen seit Geltung des Reichsstrafgesetzbuches von Kindern unter zwölf Jahren mehr verübt worden sind, als früher? Sind etwa besonders gravirende Fälle vorgekommen?

2) Ist wahrgenommen worden, daß sich kleine Gemeinschaften oder Banden von Kindern, besonders Knaben, gebildet haben, die im Bewußtsein ihrer Straflosigkeit auf Verübung von Vergehen förmlich ausgegangen sind?

3) Läßt sich, wenn auch nur in einzelnen Fällen, nachweisen, daß ein Zusammenhang zwischen solchen Kindern und deren Eltern oder sonstigen Erwachsenen besteht, wodurch die ersteren um ihrer gesetzlichen Straflosigkeit willen zur Verübung von Vergehen benützt oder angeleitet werden?

4) Was urtheilt die betreffende Behörde überhaupt über den vorliegenden Gesetzesparagraphen und seine sittlichen Wirkungen auf das Volksleben?

Es sind auf diese vier Fragen 253 Antworten ertheilt worden. — Das Resultat ist jedoch nach der materiellen statistischen Seite hin weniger erschöpfend, dagegen zieht sich, was die Stellung der Berichterstatter zu dem neuen Gesetz betrifft, ein fast einstimmiges Urtheil durch dieselben hindurch.

Ueber die erste Frage ergibt sich Folgendes:

An sehr vielen Orten sind — noch keine Erfahrungen gesammelt worden. — — Von vielen Seiten aber wird auch direkt über nicht unbedeutende Vermehrung der Vergehen und Uebertretungen geklagt, ja aus einer Fabrikstadt berichtet, daß dieselben sich bedeutend vermehrt haben.

Die zweite Frage wird meistens verneint.

Dagegen (sagt der Referent) ist mir mündlich und persönlich in großen Städten verschiedenfach von völlig kompetenter Seite auf das Bestimmteste versichert worden, daß sich dort Banden gebildet haben, die im vollen Wiss-

und dies zum Theil so öffentlich und schamlos, daß sie sich vor den Sicherheitsorganen nicht im Mindesten geniren, ja denselben frech und trotzig begegnen und sie verhöhnen.

Was die dritte Frage betrifft, so wird von Vielen ausgesprochen, daß sich hierüber ein strikter Beweis gar nicht, oder doch nur höchst selten führen lasse. — — Auf der andern Seite aber könne man moralisch überzeugt sein, daß in sehr vielen Fällen ein solcher Zusammenhang bestehe, und liege ein indirekter Beweis hierfür schon darin, daß ja die gestohlenen Gegenstände bei Holz-, Weide-, Feldfreveln, bei Kohlendiebstählen u. s. w. nicht den Kindern, sondern den Eltern zu gute kämen, oder daß auch die Kinder, wie gleichfalls bereits vorgekommen, als straflos dazu mißbraucht werden, an verhaßten Personen, Nachbarn u. s. w. Unfug und sonstige Acte der Rache auszuüben.

Bei weitem am wichtigsten ist die Beantwortung der vierten Frage. Lassen Sie mich vorausschicken, daß von allen höheren Gerichtsbeamten unserer Provinz, mit welchen ich persönlich zu reden Gelegenheit hatte, fast alle bis auf einen Herrn sich gegen § 55 und seine Zweckmäßigkeit ausgesprochen haben. Von einem wurde etwa Folgendes geäußert: „„Die öffentliche Ordnung ist durch § 55 nach jeder Richtung gefährdet; man verlacht ihre Organe; die Grundeigenthümer auf dem Lande gehen in Acte der Selbsthülfe, zu körperlichen Züchtigungen über u. s. w. — Die jetzigen Hülfsmittel sind sehr unbedeutend, die Zucht der Eltern, wie die Schulzucht völlig unzureichend, und wir werden es erleben, daß wir uns mit diesem Paragraphen ein ganzes Verbrechergeschlecht förmlich heranziehen.""

In einem Schreiben wird gesagt, daß es nicht ohne Gefahr scheine, bei der jetzigen offenbaren Frühreife und Schulbildung den Termin der Straflosigkeit so weit hinauszuschieben. Eine Unterbringung in eine Besserungsanstalt im zwölften Jahre werde von nur zweifelhaftem Werthe sein.

Unter den 253 eingegangenen Antworten, soweit dieselben sich auf die vierte Frage einlassen, sind nur dreizehn, welche den § 55 als der Humanität und Zweckmäßigkeit entsprechend vertheidigen. Bei weitem die meisten aber sprechen sich auf das Entschiedenste, und zum Theil in sehr scharfen Ausdrücken, gegen den Paragraphen aus und befürworten auf's Dringendste seine Wiederaufhebung." — —

Auf Grund des hier skizzirten Referats und einer angeschlossenen Berathung nahm die Versammlung den Beschluß an, „an den Reichstag eine Petition des Inhalts zu richten, daß der § 55 des Reichsstrafgesetzbuches wieder aufgehoben werde, eventuell bei Uebersendung einer Abschrift der an den Reichstag zu richtenden Petition die K. Staatsregierung zu bitten, falls sie glaube, eine Abänderung des § 55 im Reichstage nicht erwarten zu können, diejenige Maßregel zu treffen, durch welche der Zweck der Petition in administrativem Wege erreicht werden könne."

Die „Concordia" fügt dieser Mittheilung einiges Bemerkenswerthe bei. Sie stimmt der Petition zu in dem Sinne, daß die Altersgrenze der Straf-

barkeit auf acht Jahre herabgerückt werde, so jedoch, daß der Staat die Kinder nicht in derselben Art (und nur etwa dem Grade nach verschieden) bestrafen solle, wie die erwachsenen Kinder. In erster Linie weist sie auf das Heilsame einer gesetzlich bestimmten Anzahl von Ruthenhieben „unter Mitwirkung und Aufsicht der Obrigkeit" hin. Sollte dies aber zu inhuman gedacht sein, so wäre mindestens eine Einsperrung geboten, welche ja in einem besonderen Locale, auch unter Anwendung der nöthigen pädagogischen Einwirkungen geschehen könne; jedenfalls haben Schule und Obrigkeit dabei zusammenzuwirken. Zugleich aber müsse eine analoge Bestimmung, wie sie § 56 des Reichsgesetzbuches für die jungen Leute von zwölf bis sechszehn Jahren für den Fall mangelnden Unterscheidungsvermögens trifft (Ueberweisung in eine Erziehungs- und Besserungsanstalt) schon für das achte bis zwölfte Lebensjahr festgesetzt werden. — S.

Aphorismen.

(Aus „Pädagogische Lebensweisheit" von M. Joh. Fr. Flattich. — Mitgetheilt von S.)

Hitzige und cholerische Temperamente können durch unvorsichtige Zwangsmittel auf desperate Abwege gebracht werden. Gleichwie nun bei solchem Temperament überhaupt eine besondere Vorsicht nöthig ist, also muß man sich vornehmlich wohl bedenken, ob und was für Zwangsmittel man ohne Schaden gebrauchen dürfe. — Es geschieht gar leicht, daß einem das Informiren entleidet, wenn man mit einem hitzigen Eifer und Zwangsmittel auf die Subjekte losgehet. Denn wenn man wahrnimmt, daß die Schüler nur immer confuser und verdrießlicher werden, so wird man auch leicht selbst verdrießlich und gibt die Sache auf. Welches die Ursache ist, daß so viele einen Abscheu vor dem Informiren bekommen. — Doch kann ein Lehrmeister sich nicht vornehmen, daß er kein Zwangsmittel gebrauchen wolle, denn es gibt Subjekte, welche schlechterdings müssen gezwungen werden. Ja weil starke Beine dazu gehören, gute Tage zu ertragen, und junge Leute schwach sind, so gibt es kein Subjekt, welches nicht auf gewisse Art Zwangsmittel nöthig hat. Nur muß man nicht ohne Noth dazu schreiten und meinen, als wenn die größte Kunst in den Zwangsmitteln bestände. Denn es ist eine größere Kunst zu vertragen, der Zeit zu erwarten, sich nach der Schwachheit junger Leute zu richten, ihnen vernünftig zu begegnen, und allerlei Mittel ausfindig zu machen, sie zu überzeugen. — Es können auch zwei Lehrmeister einerlei Zwangsmittel gebrauchen, welche bei dem einen gut anschlagen, bei dem andern aber nicht. Nämlich junge Leute können auch harte Mittel ertragen, wenn sie gegen den Lehrmeister eine Hochachtung und Liebe haben, d. h. wenn sie ihn für geschickt, tugendhaft und gerecht ansehen und glauben, daß er es ehrlich und gut mit ihnen meine; im Gegentheil aber werden sie entweder schüchtern oder gerathen auf Leichtfertigkeit.

Es ist etwas Wichtiges und Nützliches, wie in allen Dingen, also auch im Informiren, um die Erfahrung. Aber die Erfahrung recht anwenden zu können, ist eine große Kunst. Denn die Erfahrung betrügt zwar nicht, aber wir können uns aus, mit und bei der Erfahrung betrügen. Nämlich wenn man etwas in der Erfahrung gut oder nicht gut befunden, so will man gleich etwas Allgemeines daraus machen und auf alle Fälle schließen. Wenn man sieht, daß einer durch Schläge etwas lernt, so macht man gleich den Schluß: wenn man junge Leute schlägt, so lernen sie etwas. Oder man glaubt oft nur, es sei etwas in der Erfahrung gegründet, was doch nicht ist. Z. B. wenn ein junger Mensch in einer Stunde ein Lied auswendig lernt und er lernt hernach zu einer andern Zeit nicht wieder in einer Stunde ein Lied, so legt man es ihm entweder als Bosheit oder als Trägheit aus. Denn man sagt, man habe es ja aus Erfahrung, daß er in einer Stunde ein Lied lernen könne, da doch die Disposition der Seele oder des Leibes es unmöglich machen kann. Man kann von einer Erfahrung auf die andere schließen, wenn alles wieder vollkommen ist, wie vorher, welches aber selten sich ereignet. Aus der Erfahrung eine allgemeine Regel zu machen, erfordert vieles. Denn entweder muß man sehr viele Erfahrungen vor sich haben und zwar so, daß kein Fall vorkommt, der sich anders befindet, oder man muß die Regel, so man aus der Erfahrung gemacht, mit anderen gewissen Wahrheiten vergleichen, vermittelst deren sie gewiß, oder völlig wahrscheinlich wird. Es ist dieser Vortheil, wie in allen praktischen Dingen, also auch im Informiren von großem Nutzen. Mancher könnte viele Erfahrung haben und durch die Erfahrung ein großes Licht bekommen, und hat es doch nicht. Mancher Soldat ist weit herumgekommen und ist in vielen Schlachten gewesen und weiß doch wenig. Die Ursach ist, weil er theils nicht aufmerksam ist, theils die nöthige Erkenntniß, welche vorausgehen muß, nicht hat, theils mit der Erfahrung nicht umzugehen weiß. — Es kann einem in der Erfahrung etwas sehr oft vorkommen, gleichwohl aber denkt man nicht daran. Ich habe mich deswegen oft gewundert, daß mir eine Sache hundertmal vorkommen konnte und ich solche nicht bälder soll gemerkt haben. Es geschieht dies nicht nur bei dem Informiren, sondern auch in andern Dingen. Denn man kann z. B. hundert und mehrere mal in einen Weinberg kommen und doch merkt man den Unterschied des Traubenlaubs nicht. Wenn man sich nämlich nicht ausdrücklich darauf legt, daß man auf dieses oder jenes Achtung geben wolle; so muß eine Sache oft vorkommen, bis man sie gewahr wird. Damit man nun eine Sache bälder merkt, so ist gut, wenn man auch von andern Leuten zu lernen sucht und lies't und hört, was für Anmerkungen sie gemacht haben. Es ist auch gut, wenn man aus andern Erfahrungen und bekannten Wahrheiten schließet, und wenn man auch gleich nur Muthmaßungen herausbringt, damit man auf die Erfahrungen desto aufmerksamer wird und Achtung gibt, ob sich solches in der Erfahrung auch befinde. Es ist aber zu merken, daß wenige mit der Erfahrung gerne umgehen. Denn einige figiren ihre Gedan-

ken nicht gern, einigen ist es nur um das Wissen und nicht um das Gewißwissen zu thun. Einige verlangen nichts weiteres zu lernen, als sie bereits können; einige speculiren und räsonniren lieber, als daß sie mit Erfahrungssachen umgehen. Wenn man bei der Erfahrung räsonnirt und speculirt, so gelangt man desto bälder zu vielen Erfahrungen, in so fern es einem mehr an der Erfahrung, als am Räsonniren gelegen ist.

Will ein Informator an jungen Leuten etwas Gutes ausrichten, so muß er sich oft mehr darauf besinnen, wie er sich gegen die Eltern, als wie er sich gegen die Kinder bezeigen wolle; ja man muß sich oft um die Wohlfahrt junger Leute recht Mühe geben, wie man sich bei ihren Eltern wohl daran machen und in guten Kredit setzen wolle. Absonderlich können einem die Mütter wegen ihres Verzärtelns, und Nebendinge, die sie prätendiren, vieles zu schaffen machen. Es handeln aber gewisse Eltern ganz ungereimt. Denn wenn sie die Information und Zucht besser verstehen wollen, als der Lehrmeister, so sollen sie ihre Kinder behalten und sie selbsten informiren und ziehen.*) Wenn sie so vieles an einem Lehrmeister auszusetzen haben, so sollen sie ihm ihre Kinder nicht übergeben, oder auf eine anständige Art solche wieder wegnehmen. So lange sie aber ihre Kinder bei einem Lehrmeister lassen, so sollen sie ihn ansehen als einen solchen, der ihre Stelle bei ihren Kindern vertrete. Welche Eltern für die Wohlfahrt ihrer Kinder besorgt sind und dabei Christenthum und Vernunft haben, die sind einem Lehrmeister nicht zur Last, sondern zu einer Erleichterung. Und wenn sie auch etwas auszusetzen haben, so geschieht es mit Manier und Bescheidenheit. Sie tragen auch Fehler und Unvollkommenheiten, wenn sie sehen, daß es der Lehrmeister mit ihren Kindern gut meint. — Ein Lehrmeister darf aber nicht eigensinnig sein und dadurch seinen jungen Leuten, welche ohnehin zum Eigensinn geneigt sind, ein böses Beispiel geben. Denn die Weisheit lässet ihr sagen. Zumalen da bei jungen Leuten manche Fehler vorgehen, welche der Lehrmeister nicht weiß und welche endlich üble Folgen nach sich ziehen können. Es kann aber ein Lehrmeister leicht eigensinnig und hochmüthig werden, wenn er mit Gewalt alles bei jungen Leuten erzwingt, so daß alles auf seinen Kopf hinaus muß.

Es ist jungen Leuten nützlich, wenn sie unter ihres Gleichen auferzogen werden, absonderlich, wenn sie eine gute Gesellschaft haben. Denn einer muntert den andern auf. Was der eine kann und lernt, will auch der andere lernen. Wenn etliche mit einander lernen, so geschieht es keinem sauer, es macht einer den andern gescheidt. Wenn einer angehet, so wird der andere dadurch vorsichtig und klug. Es schämt sich auch einer vor dem andern. Sie wissen einander die Fehler am besten zu sagen und abzuthun. Wenn ein Lehrmeister eine gute Einrichtung und Ordnung hat, so kann er mehr

*) Von verständigen Eltern kann und soll sich aber ein Lehrer, zumal ein junger unerfahrener, einen guten Wink jederzeit gefallen lassen und ihn dankbar benutzen. S.

ausrichten, wenn er mehrere, als wenn er nur einen einzigen hat. Und in der Gesellschaft bekommt ein junger Mensch mehr Trieb, mehr Munterkeit und Erfahrung. Weil auch ein junger Mensch in Zukunft in der Gesellschaft leben muß, so ist es gut, wenn er in jungen Jahren gesellschaftlich leben lernt. Es hat zwar die Gesellschaft auch ihre Unvollkommenheiten, indem in der Welt nichts vollkommen ist; allein es sind solche nicht so groß, als wenn man allein ist. Und gesetzt, sie wären auch größer, so ist mehr Gutes dabei. Gott hat es in die Natur gelegt, daß ein jeder gern bei seines Gleichen ist, und Gott sagt auch: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist. —

Man hält es für eine Schulfuchserei, wenn der Lehrmeister eine gewisse Methode im Informiren hält, indem andere Arten auch gut seien und man junge Leute nicht so sclavisch führen müsse. Allein es können unterschiedliche Wege auf einen Ort führen. Man muß aber unter solchen einen gewissen erwählen und auf solchem fortgehen, wenn man an den Ort kommen will. Man kann ein mathematisches Exempel auf unterschiedliche Art manchmal ausrechnen; man kann aber einem jungen Menschen nicht alle Arten zugleich lehren, sondern muß zuerst eben eine Art erwählen. Es ist zwar wahr, wenn man bei der Gelehrsamkeit immer einerlei Methode behält, so kann man leicht eine gelehrte Maschine werden. Allein wenn ein Lehrmeister bald so, bald wieder anders unterrichten wollte, so würde es junge Leute confus machen. Man muß also mit einem jungen Menschen so lange nach einerlei Art verfahren, bis er solche gelernt und sich darein schicken kann; alsdann muß man wieder eine andere Art ergreifen. Wenn nun ein junger Mensch in allerlei Arten geübt ist, so hat der Lehrmeister und auch er selbst nicht nöthig, sich zu binden, sondern man denkt bald so, bald anders, bald greift man eine Sache auf diese, bald auf eine andere Art an. Ein rechter Meister bindet sich an nichts Gewisses; aber ein Junge muß sich an etwas Gewisses binden. In dieser Sache muß man zwischen zwei Abwegen das Mittel erwählen; denn einige bleiben beständig bei einer gewissen Methode, und einige verwerfen ohne Unterschied eine gewisse Methode.

Wenn man jungen Leuten etwas im Lernen oder sonst zumuthet, so ihnen unmöglich ist oder schwer fällt; so werden sie theils schüchtern, theils ungehorsam und eigensinnig. Damit man nun diesen schlimmen Folgen begegnet, so muß man untersuchen, was jungen Leuten unmöglich oder gar schwer fällt. Denn man hält manches für möglich, welches nicht möglich ist. Was bei dem einen jungen Menschen möglich ist, ist bei einem anderen unmöglich, indem die Seelen- und Leibesgaben und -Kräfte sehr unterschiedlich sind, so daß es ein falscher Schluß ist: was Titus präſtiren kann, kann Cajus auch präſtiren. Es ist auch manchmal ein einiges Stück wohl möglich. Allein wenn man viele Dinge zugleich von jungen Leuten fordert, so fällt es unmöglich. Ebenso verhält es sich auch mit dem, was schwer ist. Denn was den einen leicht ankommt, kommt den andern schwer an und ein Stück allein kann leicht sein, aber viele zugleich machen etwas schwer. Man hat

demnach wohl Achtung zu geben, sowohl was jungen Leuten überhaupt unmöglich und schwer fällt, als auch was bei diesem oder jenem Subjecte besonders angehet oder nicht angehet. Vornehmlich muß man lernen, wie langsam es bei jungen Leuten gehet, besonders wenn es etwas Neues ist, und wenn sie nicht genugsam dazu präparirt sind. Wenn man zum Voraus siehet, daß junge Leute etwas nicht thun werden, so ist es nicht rathsam, es denselben zu befehlen, indem man ihnen sonst Anlaß zum Ungehorsam gibt. Ebenso ist es nicht rathsam, etwas, so die höchste Noth nicht erfordert, mit großer Gewalt sich zu erzwingen, indem man wohl zusehen muß, daß man auf einer Seite nicht mehr verderbt, als man auf der andern gut macht. Wenn man junge Leute nicht ungehorsam und schüchtern machen, auch ihnen Liebe und Vertrauen nicht benehmen will, so muß man wohl überlegen, was ihnen zu schwer oder wohl gar unmöglich fallen möchte.

Es können Eltern und Lehrmeister bei jungen Leuten zu vorwitzig sein und dadurch theils ihren Respect verlieren, theils junge Leute dadurch zum Lügen veranlassen. Denn weil junge Leute wegen ihrer Flüchtigkeit und Munterkeit allerlei thun, so suchen sie sich mit Lügen zu helfen, und wenn es ihnen manchmal gelingt, so werden sie der Lüge gewohnt. Was die Noth nicht erfordert, daß man es wissen muß, da muß man auch nicht nachfragen und examiniren. Denn sonst veranlaßt man junge Leute zu Intriguen und einem heimtückischen Wesen. Man gibt ihnen dadurch auch ein böses Beispiel, daß sie ebenfalls fürwitzig werden, und Sachen wissen wollen und auskundschaften, so ihnen nicht gebühren. Man muß in Ansehung des Fürwitzes sich sehr in Acht nehmen und deswegen lernen sehen und nicht sehen, hören und nicht hören, und ohne Examination dem Bösen abzuhelfen und zu steuern suchen. Was man auch bei jungen Leuten examiniren will, muß man schon vorher gewiß wissen, damit man sie desto eher vom Lügen abhalten kann.

Es ist das Lernen und die Zucht genau mit einander verbunden. Denn wenn junge Leute müßig gehen, so lernen sie Böses thun; und wenn sie in keiner rechten Zucht gehalten werden, so fallen sie auf allerlei Lüste und Ausschweifungen, daß sie von dem Lernen leicht abkommen. Man hat demnach bei jungen Leuten auf beides zugleich sein Augenmerk zu richten und das eine sowohl als das andere zu betreiben. Daher kommt es auch, daß fast ein jeder Lehrmeister auch die Macht zu erziehen hat, und eben deswegen pflegt man auch zu sagen: — — Wer in Kenntniß zu-, im Betragen aber abnimmt, der nimmt mehr ab als zu. Denn bei einer schlimmen Aufführung geräth man nicht nur in Sünden und gemeiniglich auch in's Verderben, sondern man wird auch selten dabei ein gelehrter oder geschickter Mann. Denn das Böse hindert meistentheils das Nachdenken und die Hingebung an die Wissenschaften und kann auch leichtlich an der Gesundheit schaden, daß man die Fähigkeit zu den Studien verliert.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß man das, was man lernt, auch

behält. Denn was man nicht behält, das nützt nichts. Wer dasjenige, was er sieht, oder hört, oder liest, oder sonst lernt, behält, der kann andere Dinge damit vergleichen, wodurch sie ihm faßlicher und leichter werden. Was man behält, kann man auch öfters nützlich anwenden oder auch daraus Schlüsse ziehen. Je weniger man demnach behält, desto mehr wird Scharfsinn und Urtheilskraft gehindert. Es können aber zweierlei Ursachen sein, warum ein Mensch weniger behält, als der andere. Die eine Ursache steckt in der Natur. Denn wie alle Gaben unter den Menschen nicht gleich ausgetheilt sind; also kann auch von Natur der eine leichter und länger etwas behalten, als der andere. Es kann auch an Eifer und Uebung fehlen. Wenn man nicht mit rechtem Ernst und Aufmerksamkeit betrachtet, wenn man nicht wiederholt, wenn man nicht ausdrücklich sich auf das Behalten legt, wenn man zu viel auf einmal lernen will, wenn man dasjenige, was man gefaßt hat, durch Lüste und ein unordentlich Wesen erstickt; so ist es kein Wunder, wenn es mit dem Behalten schwer geht. Themistokles sagt, was er behalten wolle, das könne er behalten, aber was er gern vergessen möchte, das könne er nicht vergessen. Es kann aber auch öfters die Schuld bei dem Lehrer sein, daß der Schüler nicht viel behält, nämlich wenn der Lehrer solche Dinge traktirt, welche der Schüler nicht begreifen kann, wenn er keinen deutlichen, lebhaften und angenehmen Vortrag hat, wenn er den Schüler nicht aufmuntert, wenn er nicht lang genug bei einer Sache sich aufhält, wenn er den Schüler überhäuft. Doch muß man nicht meinen, als ob alles behalten werden müsse. Mancher meint, er dürfe nichts vergessen, er fängt immer von vornen an zu repetiren und hindert sich dadurch am Fortgang. Mancher, wenn er sieht, daß ihm nicht alles bleiben will, wird zaghaft und meint, er könne nichts Rechtes lernen, und läßt sodann den Karren stehen. Wenn man sich befleißigt, dasjenige inne zu haben, was man täglich lernt, und es bloß den andern Tag repetirt, so ist dieses für die meisten am sichersten. Wenn man aber den dritten Tag wieder repetiren will, was man in beiden vorhergehenden gethan, und den vierten, was man in den drei vorhergehenden Tagen gethan, so werden wohl die meisten stecken bleiben und den Muth verlieren. Wenn ein Lehrer meint, der Schüler müsse alles behalten, so kann er leichtlich zu streng werden, und ihm den Muth zum Lernen benehmen. Etwas Weniges kann man zwar leicht behalten, indem man immer daran gedenken kann; aber wenn alle Tage viel Neues hinzukommt, so häuft es sich nach und nach, so daß man nicht mehr an alles denken kann.

Man kann . . in gewisser Art sagen: viel lernen und wenig können, sei das Beste. Denn je mehr man lernt, desto mehr empfindet man seine Schwäche, indem man siehet, wie viel einem noch fehlt und mithin wie wenig

Formular für die Vocation eines lutherischen Gemeindelehrers.

Ein lieber Freund schreibt uns: „Gewiß würde es für Manche nicht unlieb sein, einmal im ‚Schulblatt' eine Form zu lesen, nach welcher man einen Schullehrer beruft. Es wäre das ja kein Ein- und Uebergriff irgend welcher Art, sondern blos ein Muster, wie solches ordentlicher Weise geschehen mag. Manchem würde so aus der Verlegenheit geholfen." — Wir erlauben uns hiermit, den Bruder, sowie Andere, darauf aufmerksam zu machen, daß von unserem lieben Herrn Collegen schon Jahrg. III, S. 20 das gewünschte Formular mitgetheilt worden ist. S.

Altes und Neues.

Die Pädagogik der Männer des Zeitgeistes verlangt eine Erziehung der Jugend, bei welcher Christus und der Glaube an Ihn ausgeschlossen sein sollen, — so soll eine neue „Aera des Heils" herbeigeführt werden. Was aber alle Schätze und Ehre dieser Welt, zu denen menschliches Wissen allerdings führen möge, ohne Christum als den für uns Gekreuzigten endlich nützen, kann auch das Bekenntniß Talleyrand's, der es mit seinen Gaben, Kenntnissen ꝛc. allerdings bis zum Fürsten, zum mächtigen Minister und zum dreißigfachen Millionär gebracht, uns wohl zeigen. Am Morgen des Tages vor seinem Tode fand man nämlich auf dem Nachttische vor seinem Bette ein Papier, worauf er selbst folgende Worte niedergeschrieben hatte: „Siehe da, dreiundachtzig Jahre dahingegangen! Wie viel Sorgen! Wie viel Aufregung! Wie viel Angst! Wie viel Feindschaft! Wie viel schlimme Verwickelungen! Und Alles ohne ein anderes Resultat als völlige Ermattung des Körpers und des Geistes, Unruhe im Blick auf die Vergangenheit und ein tiefes Gefühl der Entmuthigung und Verzweiflung im Blick auf die Zukunft." S.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat der berühmte Professor Virchow jüngst unter dem rauschenden Beifall der Freiheitstrunkenen und gnädigem Kopfnicken des Ministers Falk den Ausspruch gethan, die Schulregulative (die herrliche Schulordnung des weiland christlichen Preußens) seien die Ursache der Vermehrung der Verbrechen und der Fortschritte der Sozialdemokraten. — Wie weit es der Herr Minister und der Herr Professor wohl bringen werden ohne die Kirche, die bisher das furchtbare Verderben mühsam aufgehalten hat? (Pilg.)

Vom deutschen Kaiser ist entschieden worden, daß das Welfenschloß für das hannover'sche Polytechnikum einzurichten sei. Die letzte Entscheidung der Frage liegt jedoch in den Händen des preußischen Landtages, welcher die nöthigen Gelder zum Umbau — 300,000 Thaler zu bewilligen hat.

Nach der neuesten vom königlichen statistischen Bureau bearbeiteten Statistik bestehen in Baiern 7333 Volksschulen, die Zahl der Lehrer beträgt 9351, die der Lehrerinnen 819. Werktagsschüler waren eingeschrieben 633,724, Feiertagsschüler 204,214. Die Zahl der Schulversäumnisse betrug im vorletzten Jahre 6,022,295. Die Zahl der Schulhäuser beziffert sich auf 6973.

Das deutsche presbyterianische Seminar in Newark, N. J., hat jetzt zwanzig Zöglinge. Die Doctoren Seibert und Knox sind die Professoren. Demnach scheint es, als nehmen die deutschen Presbyterianer, der Zahl nach, zu; wo sie übrigens ihre Gemeinden haben, wissen wir nicht. (Luth. Kirchenztg.)

In einer, fünf Meilen von De Kalb, Mo., gelegenen Schule verlangte kürzlich der Lehrer, Professor Hayes, von dem Schüler Tom Squires Etwas, was zu thun dieser unter seiner Würde hielt. Der Lehrer wies ihn nun aus der Schule, welchem Befehl Tom nachkam. Alles nahm nun seinen ruhigen Fortgang, bis Mittwoch Morgen Hayes auf dem Wege zur Schule von Tom Squires aus einem Hinterhalt dreimal, und zwar in den Unterleib, geschossen wurde. Er stürzte zusammen; der Bube aber entfloh und ist seit der Zeit nicht mehr gesehen worden. Die Wunden des Herrn Hayes sind tödtlich. Er logirte in dem Hause der Eltern seines zwanzigjährigen Mörders, ist 45 Jahre alt und ein allgemein geschätzter Mann. Die Familie Squires gehört den besten jener Gegend an.

Ueber den Bildungsgrad der Einwohner von Louisiana theilt die „New Orleans Deutsche Zeitung" aus dem soeben veröffentlichten Jahresberichte des Chefs des Erziehungswesens Folgendes mit: „Von der Gesammtbevölkerung von rund 726,000 Seelen können über 289,000 Personen, also beinahe die Hälfte, weder lesen noch schreiben, und von diesen in vollkommener Unwissenheit aufgewachsenen Personen sind wiederum 68,000 Weiße und 230,000 Schwarze. Personen in schulfähigem Alter zählt Louisiana in runder Zahl 250,000, von denen nicht ganz ein Drittel, d. h. nur 82,000 die Schulen besuchen, oder irgend eine Art Erziehung genießen. Seit dem Kriege hat sich dieses Verhältniß etwas gebessert; denn unter dem alten Sklaverei-System besuchten im Durchschnitt nicht mehr als 50,000 Kinder im Staate die Schulen. Außer den in gänzlicher Unwissenheit Erwachsenen gibt es somit in Louisiana heutigen Tages über 160,000 Personen in schulfähigem Alter, die ebenfalls ohne irgend welche Schulbildung aufwachsen, und von denen alle zwei Jahre so und so viele Tausende die Zahl der unwissenden Stimmgeber vermehren.

Das höchste Gericht von Massachusetts hat entschieden, daß nach der Constitution jenes Staates ein Frauenzimmer Mitglied eines Schul-Comites sein könne.

In der Bundeshauptstadt Washington sind die Lehrer und Lehrerinnen der öffentlichen Schulen seit September letzten Jahres nicht mehr bezahlt worden, und manche Lehrerinnen haben nicht einmal mehr das nöthige Schuhwerk. Dieser Skandal kommt nicht sowohl von der Lüderlichkeit der Lokalregierung als von einem „Competenzconflikt" her. Die Lokalregierung behauptet nämlich, daß der Unterhalt der dortigen öffentlichen Schulen wenigstens theilweise Sache des Bundes sei, indem eine Menge Kinder von Bundesangestellten die dortigen Schulen unentgeldlich besuchen. Das nationale Abgeordnetenhaus hat jetzt seinen Ausschuß für den Bezirk Columbia beauftragt, ein Gesetz behufs Bezahlung jener Lehrer und Lehrerinnen auszuarbeiten.

Alle Strafgelder, die unter dem Illinois Schulzwang-Gesetze eingehen, werden zum Besten des Schuldistrikts, in dem die Gesetzesübertretung sich ereignet, verwendet.

Der Schulrath der Stadt New York hat die Anstellung eines Hilfs-Aufsehers beschlossen, welcher den Unterricht in der deutschen und französischen Sprache beaufsichtigen soll.

Die Bostoner wollen für die beabsichtigte, dem Andenken des Professor Agassiz gewidmete Erziehungsanstalt im ganzen Lande bei Lehrern und Schülern Beiträge sammeln und haben den 28. Mai, den Geburtstag des verstorbenen Agassiz, als den Tag ausersehen, an dem die Sammlungen vorgenommen werden sollen.

Pabstthum und Staatsschulen. In New Brunswick suchen die Papisten die Staatsschulen in die Hände zu bekommen. Wie Blätter von St. Johns berichten, hat die dortige Regierung, in Folge einer Eingabe des Bischofs Sweeney, entschieden, daß, wenn „christliche Brüder" und „Schwestern" eine Licenz als Lehrer bekommen wollen, sie sich der gewöhnlichen Prüfung unterwerfen müssen, daß nur solche Schulbücher gebraucht werden dürfen, welche die Erziehungsbehörde gebilligt hat, und daß die „christlichen Brüder" und „Schwestern" ihre Ordenskleider in den Schulen tragen dürfen.

Stettin. Am 6. Januar wurde hier die neugegründete Handels- und Gewerbeschule für Frauen und Mädchen, deren sich bereits siebenzig gemeldet hatten, feierlich eröffnet. Es wird Unterricht ertheilt in folgenden Cursen: für kaufmännisches Schreiben und Rechnen, Buchhaltung und andere Comptoirarbeiten, für Telegraphie, für gewerbliches Zeichnen, für praktische Zuschneiderei, Kleidermachen und Confektion, für Wäsche-Zuschneiderei, für Handnäherei, Weißstickerei und Kunststopfen, für Maschinennäherei und das Putzfach. (Weltb.)

Der Superintendent der öffentlichen Schulen für Illinois sagt, daß die farbigen Kinder dort ohne Erziehung sind, da man ihnen den Eintritt in die Freischulen verweigert.

Gotha. Der dem Landtage unterbreitete Entwurf eines Volksschulgesetzes adoptirt die Communal- oder Orts-Schulen, ohne die bestehenden Confessions-Schulen aufzuheben. Es bleibt jedoch in den Orten, wo neben der allgemeinen Volks- auch noch Confessions-Schulen bestehen, den Eltern die Freiheit gewahrt, ihre Kinder in die Orts-Schule oder in die Schule ihrer Confession zu schicken.

Lautenburg. Die hiesigen Lehrer stehen unter scharfer Controle. Von Zeit zu Zeit erscheint nämlich der Polizeidiener Rieger in den Schulklassen und forscht im Auftrage seines Chefs nach, welche Lehrer fehlen, welche krank sind rc. Lehrer Lange hat nun in einem an den Magistrat gerichteten Briefe erklärt, er werde in Zukunft das Betreten seiner Klasse durch den Polizisten als ein „widerrechtliches Eindringen" in ein Geschäftszimmer (§§ 123 und 342 des deutschen Strafgesetzbuches) ansehen und demgemäß verfahren.

Posen. Die Bestimmungen des Oberpräsidiums vom 27. Oktober 1873, nach welchen in den von Kindern polnischer Nationalität besuchten Volksschulen der Provinz in allen Unterrichtsgegenständen mit Ausnahme der Religion und des Kirchengesanges die deutsche Sprache angewendet werden soll, sind jetzt auch auf alle Privatschulen der Provinz ausgedehnt worden.

Bern. Der wichtige Schulartikel 25 wurde unter Namensaufruf mit 66 gegen 51 Stimmen nach der ständeräthlichen Fassung (und das Alinea über die Confessionslosigkeit der Schule mit 97 gegen 20 Stimmen) angenommen. Derselbe lautet: „Der Bund ist befugt, neben der bestehenden polytechnischen Schule eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten. Die Kantone sorgen für genügenden Primär-Unterricht, welcher ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeldlich. Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können. Gegen Kantone, die diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nöthigen Verfügungen treffen." —

In einem pädagogischen Blatte Böhmens wird ziffermäßig nachgewiesen, daß in den deutschen Bezirken Böhmens gegenwärtig mehr als 1000 Lehrer fehlen. In 30 Schulbezirken (von den übrigen 26 mangelt der detaillirte Ausweis) werden 435 Lehrerstellen aushilfsweise von Personen versehen, „denen nicht nur die gesetzliche Befähigung fehlt, sondern welche auch gar keine Garantie für einen wirklich nutzbringenden Unterricht bieten". Es befinden sich darunter Soldaten, Finanzwache-Aufseher, Gensd'armen, herabgekommene Handwerker, Gastwirthe, Bauern, Fabrikbedienstete, Eisenbahndiener rc. Auch in anderen Provinzen macht sich der Lehrermangel bereits sehr fühlbar, und leider ist keine Aussicht vorhanden, daß es besser wird, so lange man nicht daran geht, die materielle Stellung der Lehrer gründlich zu verbessern.

Die chinesische Regierung hat 140 Kinder der besten chinesischen Familien ausgewählt, um dieselben zur Vollendung ihrer Erziehung nach den Vereinigten Staaten zu senden. Sechszig derselben sind bereits eingetroffen. (Pilg.)

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder in diesem Lande wird zu 14½ Millionen berechnet. Für die Schulen werden in den Vereinigten Staaten etwa 95 Millionen Dollars verwendet, gleich ½ Prozent vom Werth allen Grund- und persönlichen Eigenthums, nach dem Zensus von 1870. Die Zahl aller Lehrer ist 221,000. Von den öffentlichen Ländereien der Nationalregierung wurden für Schulen 140 Millionen Acres abgegeben.

Auf der Universität Cambridge werden besondere Vorlesungen für weibliche Studenten eingerichtet. Deren Zahl beläuft sich auf 180.

Bekanntlich hat in manchen Theilen der schönen Schweiz der Unglaube seine Heimath auf die frechste Weise aufgeschlagen. Zürich ist so recht seine Brutstätte geworden, aber auch in andern Cantonen ist dies, wenn auch in geringerem Maße, der Fall. Die Folge ist, daß besonders auch die Lehranstalten, und ganz besonders die Schullehrer-Seminare davon durchweht sind. Ungläubige Volksschullehrer sind daher in der Regel das Produkt dieser Anstalten. Ein größerer Fluch kann aber einem Volke nicht widerfahren, als wenn die Erzieher seiner Kinder dieselben von Gott weg dem Teufel erziehen. Das haben nun auch die Freunde des Reiches Gottes in einigen Theilen der Schweiz, denn es gibt auch deren noch viele in dem Lande der Alpen, erkannt und Hand an's Werk gelegt, Privatseminare im christlichen Sinne zu gründen oder besser als früher zu unterstützen. So geschah es denn, daß die schon längst bekannte, von dem frommen Zeller gegründete Anstalt in Beuggen bei Basel auf's Eifrigste unterstützt wurde, und manche gläubige Lehrer aussenden konnte. — Eine andere Anstalt dieser Art wurde in Schiers, im Canton Graubündten, gegründet. Auch in Muristalden, bei Bern, und in ganz neuester Zeit zu Unterstraß, bei Zürich, sind solche Lehrer-Seminare angefangen worden und wirken im Segen. Auch in den französischen Cantonen, z. B. in Neuenburg, blühen christliche, freiwillige Seminare. Das ist erfreulich! (Luth. Kztg.)

Die "Dublin Review" wird von dem fanatischen Infallibilisten Dr. Ward, unter specieller Aufsicht Mannings, herausgegeben. Das neueste Heft enthält nun einen Aufsatz über die in London zu errichtende „katholische Universität". Darinnen ist mit deutlichen Buchstaben gedruckt zu lesen, Seite 192: „Unwissenheit ist für die katholische Jugend ein starkes Präservativ gegen intellectuelle Gefahren." Oder mit andern Worten: Dummheit ist König, darum laßt uns das Volk in der Dummheit erhalten und es wird am besten nach unserer Pfeife tanzen. Uebrigens eine schöne Aussicht das für eine „Universität". (Pilg.)

In Bremen ist Seminardirektor Lüben, ein Mann nach dem Herzen des Ministers Falk, gestorben, ehe seine Kraft für das neue Preußen verwerthet werden konnte. Aber Lüben hat sich eine große Schaar Jünger erzogen, die recht getreulich ihm nachbeten und nachtreten. Weß Geistes Kinder die Herren Lehrer aus dem Lüben'schen Seminar sind, mag uns Nachfolgendes zeigen. Grad' so werden die Diener des Herrn. — Ueber die Unterrichtsweise der von Lüben gebildeten Lehrer klären folgende Beispiele auf: Ein achtjähriger Knabe kommt mit der Neuigkeit aus der Religionsstunde: „Vater, es gibt keine Engel, der Lehrer hat's uns heute erklärt; siehe, wenn der Blitz einen Dieb plötzlich erschreckt und ihn von seiner bösen That zurückhält, dann ist der Blitz sein Engel gewesen; aber besondere Engelwesen gibt es nicht." Ein zehnjähriger Knabe erzählt: „Mutter, JEsus ist nicht Gottes Sohn gewesen, sondern nur ein besonders fortgeschrittener Mensch, der Lehrer hat es uns heute gesagt." Ein anderes Zeugniß: „Der Lehrer hat heute gesagt: es gibt keine Hölle, wenn wir auch noch so viel Sünde begingen, in eine Hölle kämen wir nicht. Ein Knabe rief dazwischen: es gibt aber doch eine Hölle! Da fing die die ganze Klasse an laut zu lachen, und der Lehrer schlug sich mit der Hand vor die Stirne dabei und sah den Knaben an, als wollte er sagen: es ist dir im Oberstübchen nicht richtig, daß du so etwas sagen kannst!" Ein anderes Bild. Ein Kind von zehn Jahren

bringt aus der Schule mit: „Mutter, zu Christi Zeit gab es noch keine Hühner!" „Wie so?" „Ja, der Lehrer hat uns in der Religionsstunde gesagt, die Geschichte mit dem Hahn bei Petri Verleugnung beruhe auf einem Irrthum, damals seien keine Hühner gewesen." In einer Predigerstunde behauptet ein Knabe: „Mose war ein Betrüger"; und auf die Frage, wie er das meine, hieß es: „Der Lehrer hat uns das gesagt." Ein neunjähriges Kind fragt: „Ja, was soll ich nun glauben, Tante N. hat uns erzählt, JEsus sei Gottes Sohn, und unser Lehrer sagt es anders?" (Pilg.)

Ein Widerspruch zwischen einer ministeriellen Aussage und den wirklichen Thatsachen! Kultusminister Dr. Falk bestritt jüngst dem Herrn v. Kleist-Retzow den Mangel an Seminaristen. Die Seminare seien gefüllt rc. Nach einer vor sechs Wochen ergangenen Verfügung der Regierung ist im Seminar zu Barby und ebenso in den Seminaren des Regierungs-Bezirks Magdeburg nicht die Hälfte des letzten Jahreskursus aufgenommen, und es erläßt daher die Regierung geradezu einen Nothruf an die Schulinspektoren und Lehrer, sich die Ausbildung von Präparanden angelegen sein zu lassen. Und im Regierungs-Bezirk Gumbinnen ist der Lehrermangel so groß, daß in der zweiten Klasse des Dorfes Starmeitschen seit Neujahr ein Jüngling in dem Alter von sechszehn Jahren 130 Kinder unterrichtet. (Ebendas.)

Ueber Umfang, Höhe und Flächeninhalt rc. unserer großen Seen haben die amtlichen Vermessungen folgende Einzelheiten ergeben: Die Länge des Michigan-Sees beträgt 320 Meilen; seine größte Breite, von Milwaukee bis Grand Haven, ist 84 Meilen; Flächeninhalt 20,838 Quadratmeilen; die größte Tiefe desselben ist 870 Fuß und seine Höhe über dem Niveau des Meeres 578 Fuß. — Der Obere (Superior-) See hat eine Länge von 400 Meilen (in einer Kurve gemessen); seine größte Breite ist 150 Meilen; sein Flächeninhalt beträgt 38,875 Quadratmeilen; die Masse des an seinem Ausflusse in den St. Mary-Fluß sich ergießenden Wassers beträgt 90,783 Kubikfuß in der Sekunde. Würde man von einem Punkte am Ausfluß des Sees eine Reise um den ganzen See antreten, so würde man, wieder am Ausgangspunkte angelangt, die Entfernung von 1700 Meilen durchwandert haben. Die größte Tiefe desselben beträgt 1014 Fuß. — Der Huron-See hat eine Länge von 250 Meilen; seine größte Breite beträgt 100 Meilen, sein Flächeninhalt 29,883 Quadratmeilen. Derselbe ergießt in jeder Sekunde in den Detroit-Fluß eine Wassermenge von 233,726 Kubikfuß; seine größte Tiefe ist 702 Fuß und die Höhe seiner Wasserfläche über dem Meere beträgt, wie beim Michigan-See, 578 Fuß. — Der Erie-See ist 240 Meilen lang und an seiner weitesten Stelle 50 Meilen breit; er hat einen Flächeninhalt von 9522 Quadratmeilen und führt in jeder Sekunde dem Niagara-Flusse 242,894 Kubikfuß Wasser zu; seine größte Tiefe beträgt 204 Fuß und seine Höhe über dem Meere 565 Fuß. — Die Länge des Ontario-Sees beträgt 180 Meilen; die größte Breite desselben ist 55 Meilen und sein Flächeninhalt 7181 Quadratmeilen. Die ungeheure Wassermasse, die er jede Sekunde in den St. Lawrence-Fluß ergießt, beträgt 325,839 Kubikfuß; seine größte Tiefe ist 600 Fuß und seine Höhe über dem Meere 232 Fuß. Der Ontario-See liegt demnach 333 Fuß tiefer als der Erie-See; zwischen beiden liegen die Niagarafälle. — Der Flächenraum sämmtlicher Seen (einige kleinere zu ihrem Gebiete gehörige mit eingeschlossen) ist 108,631 Quadratmeilen, wornach dieselben ungefähr ein Drittel alles Süßwassers auf der Erde repräsentiren.

Das älteste und auch weit berühmte Berliner Gymnasium zum „Grauen Kloster" feiert in diesem Jahre sein dreihundertjähriges Bestehen. Durch Urkunden von Margarethen (13. Juli 1574), Gemahlin des Churfürsten Joachim Friedrich, gegründet erhielt es die Räume des Minoriten-Franziskanerklosters, die es noch heute inne hat, zum Geschenk. (Germ.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. Juni 1874. No. 6.

Unser Lesebuch für Oberklassen.

Von verschiedenen Seiten bin ich gefragt worden, nach welchen Grundsätzen denn unser Lesebuch für Oberklassen gearbeitet und zusammengestellt werde, und von welcher Beschaffenheit es denn etwa sein würde, wenn es vollendet vorliegt. Da dieselben Fragen gerade jetzt von vielen Lehrern und Vätern besprochen werden, so will ich hiermit öffentlich Antwort geben; ich bemerke aber vorweg und ausdrücklich, daſs ich im Folgenden nur *meine* Meinung ausspreche. Es wird dann von der durch die Allgemeine Synode bestellten Buch-Commission abhängen, ob meine Grundsätze gebilligt, und die von mir gesammelten Lesestücke angenommen werden.

Welche *Grundsätze* leiten also bei der Auswahl der Lesestücke? — Mich leiten diese:

1. *Wir müssen ein Buch für junge* **Amerikaner** *herstellen!* Ein für die Jugend des deutschen Reiches bestimmtes Lesebuch kann unseren Zwecken nicht entsprechen, wenn es auch noch so vortrefflich wäre. Unsere Schüler in den Oberklassen unserer Schulen sind Amerikaner und nicht Deutschländer! Wohl die meisten derselben werden es durch ihre Geburt sein; und die, welche noch jenseit des Oceans geboren worden sind, wollen auch Amerikaner sein und sollen es immer völliger werden. Jenen ist Amerika das *einzige* Vaterland; nur den Letzteren ist es ein „*neues*" Vaterland; aber beiden ist es nun „*Vaterland*", das sie kennen lernen, mit dessen Einrichtungen sie vertraut werden, das sie auch (christlich verstanden!) lieben lernen müssen. Wir können also kein Lesebuch, ja auch nicht ein

Kinder, die ihn sich aneignen, sich als Amerikaner fühlen, in diesem Lande wahrhaftig ihre irdische Heimath erkennen und für das Wohl und Wehe derselben ein Herz haben.

2. Es muss aber ein Buch sein für **deutsche** Amerikaner. Unsere Jugend soll dem deutschen Volke, den deutschen Stammgenossen, dem deutschen Geist und Leben nicht etwa entfremdet werden; und noch weniger soll sie durch unsere Nachlässigkeit dahin kommen, in amerikanisch-nativistischer Unwissenheit mit Geringschätzung auf die Teutonen zu blicken. Sie soll wissen, welchem kräftigen Volke sie entsprossen ist, welch eigner Art ihre Vorväter waren, welche Stellung das deutsche Volk in der Welt eingenommen hat und noch einnimmt. Ja, unsere Kinder sollen, so viel an uns liegt, das deutsche Volk, seine gute Eigenart, seine Sitte, Sprache und Wissenschaft lieben und achten lernen. Sie sollen sich als Amerikaner wissen und fühlen; aber als solche, die einem alten Kernvolke entsprossen sind und in diesem Lande eine sonderliche Aufgabe zu erfüllen haben. Deshalb müssen wir ein Buch haben, das auch ein Deutscher in Amerika mit Freuden liest, und das unserer Jugend zeigt: da drüben im Herzen Europas grünet noch der alte Stamm und treibt noch neue kräftige Zweige.

3. Es muss aber auch ein Buch für Christen, für **Lutheraner** sein! Es muss zeugen von dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat; es muss erzählen sein Thun und Walten auf Erden. Es soll weder ein Katechismus noch eine biblische Geschichte, weder ein Kirchengesangbuch noch eine Postille sein; aber es soll der Jugend deutlich zeigen: Es giebt ein Reich Gottes, eine Kirche auf Erden, und die erhält ihr himmlischer HErr trotz Pabst und Türken! Und ferner: In dieser Geschichte der Kirche spielt das deutsche Volk eine ganz vorzügliche Rolle. Aus seiner Mitte hat Gott den letzten Propheten der Welt erweckt; in der deutschen Kirche ist die Reformation zu Stande gekommen, und von den Deutschen ist das gereinigte Evangelium wieder zu anderen Nationen gekommen. Unser Lesebuch darf nicht liebäugeln mit der unvernünftigen Vernunft, nicht mit den unevangelischen „Evangelischen", nicht mit den lieblosen Liebesschwärmern, nicht mit dem gottlosen Gotte in Rom und seiner Rotte hier; nein, es muss mit deutlichstem Tone sagen: Zwar hat der HErr Sein Volk überall, wo Sein Wort und Sacrament noch im Schwange geht; aber es giebt nur Eine rechtgläubige Sonderkirche, das lutherische Zion! — Ein Lesebuch in den Händen unserer Kinder darf ihnen keine Brücke werden weder zur falschen kirchlichen Union, noch zur Gemeinschaft mit den Heiden unserer Zeit, die vor der Natur und vor den Werken ihrer eignen Hände anbetend niederfallen und das Geschöpf mehr ehren als den Schöpfer. Wir Lutheraner können kein Lesebuch gebrauchen, was alle „Christen" befriedigt, — was auch „Evangelische", Schwärmer und Rotten derartig befriedigt, dass sie sagen: Ei, wie schön, das ist ja ein Buch für Jedermann. Nein, wir müssen ein Buch haben, das die volle Wahrheit

bekennt, das einen deutlichen Ton giebt, das den „Pabst und Türken" erzürnt, das aber unsere Kinder stärkt im Glauben, in der Wahrheit, — das sie gesund macht und sie stärkt. — Hinweg mit aller Halbheit! Ein wahrhaft lutherisches Lesebuch thut uns noth!

4. Doch muſs es auch der allgemeinen **bürgerlichen Bildung** Rechnung tragen und als eine Grundlage für den Unterricht in der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. dienen können. Dergleichen müssen unsere Kinder in den Oberklassen unserer Schulen auch lernen, und wenigstens in den meisten Fällen wird das Lesebuch dafür den Anknüpfungs- und Ausgangspunkt bilden müssen. So nöthig deshalb einzelne Charakterbilder aus jenen Gebieten sind, so genügen sie allein doch nicht; sondern unser Buch muſs auch Lesestücke bringen, die einen Ueberblick über größere Gebiete geben und so wirklich eine Grundlage des Unterrichts bilden können, auf die der Lehrer einen Bau, mehr oder minder hoch, aufführen kann (vergl. z. B. den Artikel: „Die Erde"). Und durch alle diese Lesestücke darf nicht der Geist der modernen Klärung gehen, sie dürfen weder die Natur vergöttern, noch die Made, den Menschen rühmen, als hätte er Alles erkannt, Alles gewogen, Alles gemessen. Wahrheit, nur Wahrheit dürfen sie geben, nur der Gott Himmels und der Erde darf durch sie Ehre empfangen; unsere Kinder aber müssen an und aus ihnen lernen können, wie ein Kind Gottes über die Dinge dieser Welt zu urtheilen hat.

Das sind die Grundsätze, die nach meiner Meinung bei Herstellung eines Lesebuchs für Oberklassen lutherischer Schulen maßgebend sein sollten. Nur wenn sie befolgt, ganz streng befolgt werden, wird das Buch die Ehre unseres Gottes fördern helfen, — wird es dazu dienen, unsere Jugend wahrhaft zu bilden, sie zu guten Staatsbürgern und Gemeindegliedern zu bilden. Was dem angegebenen vierfachen Zwecke nicht dient, gehört nicht in das Buch hinein; je vollkommener es ihnen entspricht, desto besser ist es. Wahr muſs der Inhalt sein, möglichst schön die Form. Aber schön, nicht nach dem Urtheile verwöhnter, kranker und kurzsichtiger Augen; sondern nach dem Urtheil solcher, die wenigstens begonnen haben zu genesen, weil sie in das helle Licht des göttlichen Worts schauen. Voll Leben und Gefühl soll die Sprache sein; aber nicht süßlich sentimental; angenehm und lieblich, aber auch stark und kräftig. —

Wird dann ferner nach dem Inhalte des Buchs gefragt, so dürfte wohl Folgendes in demselben vorkommen:

I. Weltgeschichte.

Die ältesten Völker der Erde.
Die babylonische Monarchie (Nebucadnezar).
Das persisch-medische Reich.
Die griechische Monarchie (Alexander M.).
Das römische Reich.

Die alten Deutschen.
Die deutschen Kaiser (Karl I., Heinrich I., Friedrich I.).
Deutsche Erfindungen.
Die Buchdruckerkunst.
Die Entdeckung von Amerika.
Die Eroberung von Peru und Mexico.
Die Besiedlung von Nord-Amerika.
Ein Indianer-Ueberfall.
Der Unabhängigkeitskrieg.
Die Revolution der Südstaaten.
Deutschland in neuerer Zeit.
Die Einwanderung.
Reise über den atlantischen Ocean.

II. Kirchen- und Missions-Geschichte.

Das Evangelium in der Welt.
Die Zerstörung Jerusalems.
Ausbreitung der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten.
Verfolgung der Christenheit (die Märtyrer).
Die Irrlehrer.
Entstehung des Pabstthums.
Muhamed.
Gründung der Kirche in Deutschland.
Das Verderben der Kirche.
Die Kreuzzüge.
Die Vorreformatoren.
Die Reformation.
Luthers Schriften.
Die deutsche Bibel.
Ausbreitung und Hemmung der Reformation.
Die Inquisition.
Die Jesuiten.
Deutsche Gelehrte und Dichter.
Die lutherische Kirche in Amerika. I.
Mühlenberg.
Die lutherische Kirche in Amerika. II.

III. Astronomie und Geographie.

Die Erde.
Die Lichter des Himmels. Die Sterne.
Die Sonne.
Der Mond.
Die Finsternisse.
Die mathematische Eintheilung der Erde und des Himmels.
Der Kalender.
Das Kirchenjahr.

Amerika (im Allgemeinen).
Die Vereinigten Staaten (im Allgemeinen).
Die Gebirge Nord-Amerikas.
Seine Flüsse.
Der Mississippi.
Die Seen.
Der Niagara-Fall.
Die Prairien (und das Leben auf ihnen).
Der Prairiebrand.
Der Urwald (und das Leben in ihm).
Die Stadt New York.
Chicago.
New Orleans.
Saint Franzisko.
Washington, D. C.
Das Klima der Vereinigten Staaten.
Europa (im Allgemeinen).
Deutschland.
Städte und Dörfer in Deutschland.
Deutsche Einrichtungen.
Asien (im Allgemeinen).
Palästina.
Jerusalem.
Afrika (im Allgemeinen).
Egypten (und seine Denkmäler).
Australien.

IV. Ethnographie.

Die Völker der Erde.
Die germanische Völkerfamilie.
Das deutsche Volk.
Die Deutschen in Amerika.
Berühmte Deutsche in Amerika.

Deutsche Sprache und Literatur in Amerika.
Die Sprachen der Welt.
Die Indianer.
Die Neger (in Amerika).
Die Chinesen (in Amerika).
Das amerikanische Volk.
Die Regierung der Vereinigten Staaten.
Der 4te Juli.

V. Culturgeschichte.

Amerikanische Alterthümer.
Amerikanische Erfindungen.
Schifffahrt.
Eisenbahnen.
Bergwerke.
Ackerbau.
Viehzucht.
Fabriken.
Gewerbe- und Ackerbau-Ausstellungen.
Das Patent-Amt.
Schulen und Universitäten.
Der deutsche Farmer.
Deutscher Gewerbfleiß in Amerika.
Die Geheimen Gesellschaften.

VI. Naturgeschichte (vorzüglich Amerikas).

Die Natur des Menschen.
Das Thierreich (im Allgemeinen).*)
Die Säugethiere.

Elephant. Nashorn. Kameel. Gieraffe. Zebra. Gnu. Löwe. Tiger.

Buffalo. Stinkthier. Opossum. Erdeichhörnchen. Ziesel. Prairiehund u. s. w.

Die Vögel.

Adler. Habicht. Eule. Puter. Spottvogel. Kranich. Taube. Kolibri u. s. w.

Die Fische.

Die Insecten.

Krebs. Scorpion. Käfer. Schmetterling. Biene. Cicade u. s. w.

Die Würmer.

Infusorien. Auster u. s. w.

Das Pflanzenreich. Baumwolle. Zuckerrohr. Mais. Nadel- und Laubhölzer u. s. w.

Das Mineralreich. Steinkohle. Marmor. Kalk. Metalle u. s. w.

VII. Naturlehre.

Die Atmosphäre (Gase; feurige und wäßrige Lufterscheinungen).
Das Wasser.
Der Dampf (Dampfmaschinen).
Der Magnetismus.
Der Compaß.
Die Elektricität.
Der Telegraph.
Die Luftpumpe.
Das Thermometer.
Das Barometer.

Nun meine ich aber gar nicht, dass diese Lesestücke in der vorstehenden Ordnung aufgenommen werden müssten. Nein, ich wollte hier nur die Uebersicht erleichtern; im Buche selbst können sie in bunter Reihe (jedoch nach einem bestimmten Plane) auftreten, und zwischen sie hinein muss dann noch eingestreut werden:

1) etwa zwanzig wahre Geschichten von göttlicher Hülfe, Errettung u. s. w. (und zwar meistens amerikanische Erlebnisse);
2) etwa zwanzig Gedichte verschiedener Art (und zwar zumeist von amerikanischen Dichtern);
3) eine Sammlung deutscher Sprüchwörter und Redeweisen;
4) ein gutes Mährchen (um die Art der Dichtung zu charakterisiren);
5) einige gute Fabeln;
6) etliche schwierige Räthsel.

Und dabei sollte das Buch sich nicht nur durch guten Druck, gutes Papier und guten Einband auszeichnen, sondern auch mit einer Anzahl guter Bilder geziert sein. —

Das ist das Ziel, welches mir vorschwebt und das zu erreichen mich innig verlangt. Ob es erreicht werden wird, das steht bei Gott! Ein gut Theil des Materials ist bereits vorhanden! Manches muss noch erst beschafft werden. Wer mir mit Rath und That helfen will, erwirbt sich meinen auf-

richtigsten Dank. Jeden Wink, jede Hinweisung werde ich mit Freuden und herzlicher Willigkeit beachten und, wenn möglich, Gebrauch davon machen. Ich bitte um derartige Hülfe.

Der HErr aber gebe das Vollbringen und lasse es uns nach seiner Gnade gelingen, ein wahrhaft lutherisches Lesebuch zu Stande zu bringen.

J. C. W. L.

Die Erde.

(Drittes Lesebuch.)*)

Unsere Erde ist eine sehr große Kugel, die frei mitten im Weltraume schwebt und von allen Seiten mit der Luft umgeben ist. Der allmächtige Gott, der sie sammt dem Himmel vor noch nicht sechstausend Jahren aus dem Nichts in sechs gewöhnlichen Tagen erschaffen hat, der erhält sie auch, daß sie fort und fort bleibet, ohne daß sie von einem Fundamente gehalten oder getragen würde. Es ist das ein unbegreifliches Wunder, daß die gewaltige Erdkugel so ganz frei im Raume schwebt!

Von der Größe derselben kann sich kein Mensch eine richtige Vorstellung machen, und eben so wenig ist dieselbe genau zu berechnen. Doch haben die Sternkundigen (oder Astronomen) so viel heraus gebracht, daß ihr Umfang etwa 25,000 Meilen beträgt. Dann mißt ihr Durchmesser ungefähr 8000 Meilen, und ihre Oberfläche enthält 200 Millionen Quadratmeilen. Es ist das eine Größe, die man nicht allein nicht übersehen, sondern auch in Gedanken sich niemals recht vorstellen kann.

Festes Gestein der mannigfaltigsten Art bildet den eigentlichen Körper der Erde; aber ihre Oberfläche besteht nicht nur aus trockenem Lande, sondern auch aus Wasser, dem Meere, dessen Spiegel aber nirgend völlig eben ist, sondern sich noch vollkommener rundet, als das Land es thut. Unbegreiflich große und tiefe Wassermassen finden sich auf allen Seiten und Enden der Erde; aber sie bewahrt unverändert ihre Kugelgestalt und kein Tropfen fällt abwärts in den Weltraum. Fürwahr, das muß ein großer Gott sein, der eine solche Kugel schaffen und sie frei schwebend erhalten kann!

Das Meer nimmt mehr als zwei Drittel der Erdoberfläche ein; das Land dagegen nicht einmal ein Drittel. Wie beides auf der Erde vertheilt ist, lehrt am schnellsten und sichersten ein Blick auf den G l o b u s, oder in Ermangelung dessen auf die P l a n i g l o b e n. Der Globus (d. i. Kugel) ist eine Darstellung der Erde in vollkommener Kugelgestalt, nur in sehr verkleinertem Maßstabe. Planigloben (Flachkugeln) nennt man die Abbildung

---

*) Dieser Aufsatz ist für das dritte Lesebuch bestimmt und wird hiermit zur Beurtheilung vorgelegt. Noch andere werden im Laufe des Jahres folgen, und es würde mir außerordentlich lieb sein, wenn erfahrene Lehrer mir ihr Urtheil über diese Aufsätze auf irgend eine Weise wollten zukommen lassen. L.

der ganzen Erde auf einer Fläche, die dann in Kreisform die östliche und westliche Hälfte der Erdoberfläche (die sogenannten Halbkugeln) darstellt.

Das Land, soweit es an der Oberfläche der Erde über dem Wasser zu Tage tritt, bildet fünf große Hauptmassen, welche Erd- oder Welttheile genannt werden. Sie heißen Asien, Afrika, Europa, Amerika und Australien. Wie man auf dem Globus sofort wahrnimmt, haben sie gar verschiedene Größe und Gestalt, und sind auch in vielen anderen Dingen einander sehr unähnlich. Jeder dieser Welttheile besteht aus dem sogenannten Festlande und vielen dazu gehörigen Inseln; ja das Festland Australiens ist selbst nur eine große Insel. Wir werden später jeden dieser Erdtheile noch näher kennen lernen.

Die Wassermasse, welche den größeren Theil der Erdoberfläche einnimmt, pflegt man gleichfalls als fünf große Meere zu unterscheiden. Die Lage derselben muß man sofort auf dem Globus merken. Sie heißen: das nördliche und südliche Eismeer, der atlantische Ocean, das stille Meer und das indische Meer. Die einzelnen Theile dieser gar großen Meere führen wieder verschiedene Namen, von denen wir später noch mehrere zu merken haben werden. Sie selbst nennt man Weltmeere, die offene See, das offene Meer. Ihr Wasser ist überall salzig.

Es giebt aber auch innerhalb des Gebietes der Erdtheile noch gar viele große und kleine Wassermengen, welche Landseen (der See) genannt werden und deren Wasser fast in allen Fällen süß ist (d. i. nicht salzig). Solche Seen sind z. B. in Amerika der Michigan-See und alle die mit ihm verbundenen großen Seen; in Asien gehört dazu das Caspische Meer, in Europa der Bodensee u. s. w. — Auch werden alle Erdtheile von vielen größeren und kleineren Flüssen durchströmt, die allesammt dem Meere zufließen und so den merkwürdigen Kreislauf des Wassers vollenden helfen, von dem wir später noch hören werden.

Der Boden der Meere und Seen ist keineswegs überall gleich tief; ja selbst die Spiegel mancher Landseen liegen mit dem Meeresspiegel nicht in gleicher Höhe. Der Meeresboden ist ähnlich gestaltet wie die Oberfläche der Erdtheile. Große Ebenen wechseln mit bedeutenden Gebirgen; und wie auf dem Lande die Spitzen der höchsten Berge in die Wolken reichen, so tritt der Meeresboden häufig hoch über dem Wasser empor und bildet — Inseln. Ja, wie auf dem Lande zwischen den Gebirgen und durch die Ebenen gewaltige Ströme dahin fließen, so hat auch das Meer besondere Strömungen, die im Wasser ihren bestimmten Weg verfolgen. Wir werden später noch davon hören. —

Von dem Innern der Erde wissen wir fast gar nichts. Wohl finden sich in allen Welttheilen große und tiefe Höhlen, die ein wenig unter die Oberfläche hinabführen; auch haben die Menschen Bergwerke angelegt und mehrere tausend Fuß tief in die Erde hinab gegraben und gebohrt; aber sie sind noch sehr weit von ihrem Mittelpunkte entfernt geblieben. Nur den

dreitausendsten Theil des Erdhalbmessers etwa ist man in die Tiefe gedrungen. Das ist im Verhältniß nicht tiefer als der Stich einer spitzen Nadel in eine harte Kegelkugel. Kein Mensch kann deshalb mit Gewißheit sagen, wie das tiefste Innere der Erde beschaffen ist, ob es hohl ist oder aus fester Steinmasse besteht. Es ist nur lächerliche Thorheit, wenn sich das Gott entfremdete Geschlecht dieser Zeit geberdet, als hätte es den Mittelpunkt der Erde geschaut, gemessen und gewogen.

Wohl aber lehrt die tägliche Erfahrung, daß sich tief unter der Oberfläche der Erde theils große Wasserbehälter, theils gewaltige Feuer- und Gluthstätten befinden. Jenes beweisen insonderheit die artesischen Brunnen, welche ununterbrochen eine große Menge Wasser liefern; dieses die Vulkane, die nicht nur Rauch und Feuer, sondern auch geschmolzene und noch glühende Stein- und Metallmassen auswerfen. Ja, hie und da scheinen die Wasserbehälter der Tiefe den Feuerstätten gar nahe zu liegen, denn auch heißes, ja kochendes Wasser entströmt an einigen Orten dem Erdboden (z. B. die Geyser auf dem sonst so kalten Island). Gar merkwürdig ist es auch, daß man eine immer größere Wärme verspürt, je tiefer man in die Erde eindringt. Nach einer bestimmten Regel nimmt diese zu, je näher man dem Centrum der Erde kommt; es scheint deshalb, als bestände im tiefsten Innern eine außerordentliche Hitze.

Die Gelehrten unserer Zeit streiten sich darum, ob die Erde durch Wasser oder durch Feuer entstanden sei. Die, welche das Erstere behaupten, nennt man Neptunisten, nach Neptun, dem Gott des Meeres, welchen sich die alten Heiden erdichtet hatten; die aber, welche die Erde aus dem Feuer gebildet sein lassen, heißen Plutonisten, nach Pluto, dem alten Gott des Feuers und der unterirdischen Welt. Zu Gunsten beider Behauptungen läßt sich Vieles anführen; aber menschliche Forschung allein wird den Streit nimmer entscheiden. Aus der Bibel wissen wir, daß die Erde ursprünglich aus Wasser bereitet ward, und daß die Wasser der Sindfluth ihre Gestalt bedeutend verändert haben. Das bestätigt auch nüchterne Forschung zu allen Zeiten und an allen Orten, und wird von den tüchtigsten Gelehrten anerkannt. Dabei besteht jedoch gar wohl die nachweisbare Thatsache, daß viele Erscheinungen in der Formation des Erdinnern und der Gebirge durch Wirkung des Feuers hervorgebracht worden sind. —

Da die Erde eine Kugel ist und mitten im Weltraum schwebt, so giebt es auf ihr kein Oben und kein Unten. Ueberall, auf jedem Punkte ihrer Oberfläche ist oben, und Alles steht auf ihr gerade oder senkrecht, das ihrem Mittelpunkt zugekehrt ist. Die Füße aller Menschen, wo diese auch auf Erden wohnen mögen, sind dem Erdcentrum zugekehrt. Nach einer einstweilen unveränderlichen Ordnung Gottes kann sich Nichts von der Erde entfernen, was ihr angehört, selbst die Creaturen nicht, welche freie Bewegung besitzen, die Menschen und die Thiere. Ihre natürliche Schwere bindet sie an die Erde; und wenn sie auch durch künstliche Mittel (z. B. im Luftballon) sich

ein wenig von derselben zu entfernen vermögen, bald müssen sie zurück zu der Stätte, die Gott durch seine Ordnung ihnen angewiesen. — Wenigstens erwähnen wollen wir es hier, daß häufig große und kleine Steine aus der Luft auf die Erde herabfallen, die ganz aus denselben Stoffen bestehen, wie viele unserer Minerale. Auch diese Meteorsteine (Aerolithen) scheinen also nach dem Mittelpunkte der Erde zu streben, obwohl sie dieser nicht angehörten. —

Die Wissenschaft, welche uns das Aeußere der Erde, ihre Größe, Beschaffenheit u. s. w. kennen lehrt, heißt Geographie (d. i. Erdbeschreibung). Man unterscheidet jedoch physische, politische und mathematische Geographie. Die erstere, auch Naturgeographie genannt, lehrt die Oberfläche der Erde kennen, wie sie von Natur ist und im Großen und Ganzen auch bleibt. Sie beschreibt Land und Meer, Berg und Thal, Fluß und See, und wirft dabei auch auf die Thier- und Pflanzenwelt einen Blick, kümmert sich aber nicht um die von Menschen getroffenen Einrichtungen. — Die politische oder Staaten-Geographie beschäftigt sich mit der Erde als einem Wohnplatze der Menschen, beschreibt die einzelnen Staaten, Städte, die künstlichen Verbindungswege u. s. w. Selbstverständlich ändert sich ihr Inhalt, wie sich die Staaten und Völker ändern. — Die mathematische Geographie beschreibt die Größe der Erde, mißt sie nach Länge und Breite und bestimmt aufs genaueste das Verhältniß ihrer einzelnen Theile zur Sonne und deren Beleuchtung. Die Beschäftigung mit derselben ist äußerst interessant; ihrem vollen Verständniß treten aber größere Hindernisse entgegen, als der physischen und politischen Geographie.

Wie die Beschreibung der Erde Geographie genannt wird, so heißt die einzelner Länder genauer Chorographie (d. i. Länderbeschreibung), und wenn sie sich noch mehr auf das Einzelne einer Gegend bezieht, Topographie (d. i. Ortsbeschreibung). — Die Flüsse, Seen und Meere lehrt die hydroistische Geographie kennen.

Wie sich die Geographie mit der äußeren Gestalt der Erde beschäftigt, so die Geologie mit ihrer inneren Beschaffenheit. Sie lehrt die verschiedenen Bestandtheile des festen Erdkörpers kennen, ihre Eigenschaften, ihr Verhältniß zu einander u. s. w. Man unterscheidet dabei wieder Geogonie und Geognosie. Jene handelt von den früheren (vermuthlichen) Zuständen und der allmählichen Entwicklung der Erde bis auf die jetzige Zeit; diese aber beschreibt das Innere der Erdrinde in seiner jetzigen Gestalt. Es sind das sehr interessante und nützliche Wissenschaften, wenn

sind die bildlichen Darstellungen derselben. Es war schon oben vom Globus und den Planigloben die Rede. Werden nur einzelne Theile der Erdoberfläche abgebildet, so entstehen Land- und Seekarten, die man in beliebigem Maßstabe herstellen kann. Stellt eine Landkarte einen größeren Theil des Landes, vielleicht einen ganzen Welttheil dar, so heißt sie General-Karte; stellt sie aber nur ein einzelnes Land, eine Provinz dar, so heißt sie Special-Karte. So giebt es General-Karten von Nord-Amerika, Special-Karten von Pennsylvanien, Ohio, Illinois u. s. w. Doch gebraucht man diese unterschiedliche Bezeichnung der Karten auch in Absicht auf einzelne Länder und Staaten. So redet man z. B. von einer General-Karte von Illinois, und von einer Special-Karte von Cook County.

Zur bequemeren Uebersicht pflegt man die Landkarten nicht nur sehr künstlich zu zeichnen, sondern auch zu coloriren. Die Flüsse werden schwarz oder blau dargestellt; die Gebirge werden verschieden schraffirt (gestrichelt), so daß man bei guten Karten schon aus der Zeichnung ihre verschiedene Formation etlichermaßen erkennen kann. Die Grenzen der Staaten und Provinzen werden nicht nur durch punktirte Linien, sondern auch durch (willkührlich gewählte) verschiedene Farben bezeichnet. Kleinere oder größere Kreise, Sterne, Quadrate u. s. w. stellen die Städte, Festungen &c. dar. Im Kartenzeichnen hat man es heute sehr weit gebracht; die vorzüglichsten werden von den Deutschen geliefert.

Solche Karten, welche vorzugsweise die Gebirge darstellen, heißen orographische; diejenigen, welche vornehmlich die Gewässer dem Auge vorführen, hydrographische. Sonst giebt es auch, je nach ihrem Zweck, physikalische, politische, Reise-, Post- und Eisenbahn-Karten u. s. w. u. s. w. — Es giebt auch Darstellungen der ganzen Erde und einzelner Länder, welche die wirkliche Bodenbeschaffenheit nach Verhältniß ihrer Größe wiederzugeben suchen, so daß das Land wirklich über dem Meere erhaben ist, das Hochland höher liegt als das Tiefland, und die Gebirgszüge gleichsam als kräftige Rippen erscheinen. Solche Bilder heißen Relief-Globen und Relief-Karten. Sie sind mühsam anzufertigen und deshalb kostspielig; aber sie dienen gar sehr dazu, eine richtige Vorstellung von einem Lande zu gewinnen. So zeigt auch ein Relief-Globus aufs allerdeutlichste, daß unsere Erde, trotz der hohen Gebirge, eine richtige Kugel ist. — In neuester Zeit verfertigt man auch magnetische Globen, auf welche von

(Auf Beschluß der Clevelander Lehrer-Conferenz eingesandt von Pastor H. Wyneken.)

Der Unterricht in der Biblischen Geschichte.

(Fortsetzung.)*)

Geschichte des Volkes Gottes, Israel.

Abraham wird gewiß mit Recht genannt „Vater der Gläubigen.“ Nichts hatte er, woran sein Glaube sich hielt, als die Verheißung, das Wort. Das ganze Leben dieses Patriarchen ist: Glaube. Schon zu Anfang bei seiner Berufung gieng zweierlei gegen die Vernunft: 1. „Gehe aus“, spricht Gott, „… in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Es wird ihm kein bestimmtes Land, nicht einmal die Richtung, dahin er ziehen soll, angegeben. 2. spricht Gott von Abrahams Geschlecht, und noch nicht einmal einen Sohn hat Er ihm geschenkt. Abraham aber zieht aus, dem Wort seines Gottes gehorsam; und als er nach Kanaan kommt, spricht Gott: „Dies Land will ich deinem Samen geben.“ Abraham selbst aber blieb noch Pilger und Fremdling in diesem Lande. Doch seine Hütte richtete er auf unter den Einwohnern des Landes, hie und da, baute dem HErrn Altäre und predigte den Heiden umher von dem Namen des HErrn, so daß auch sie wieder zu dem wahren Gott kommen konnten, wenn sie nicht widerstrebten. — Abrahams Glaube zeigt sich nun in jeder einzelnen Geschichte. Nach der Schlacht mit Kedor Laomer und seinen Genossen, in welcher Abraham auch seinen Vetter Lot und den König von Sodom befreite, wollte letzterer ihn mit der reichen Beute beschenken. Allein Abraham, festhaltend an Gottes Verheißung, die ihm das ganze Land zusprach, will, wie er sagt (14, 23.), „von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch Schuhriemen nehmen, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.“ — Ferner: dem Melchisedek, König von Salem und Priester Gottes, gibt Abraham den Zehnten von allerlei (wie die Juden später den Leviten) und läßt sich von ihm segnen; denn er erkennt, vom Geist Gottes erleuchtet, in ihm das Vorbild seines zukünftigen, hohen Nachkommen, der auch Priester und König zugleich, König der Gerechtigkeit und des Friedens sein soll (vergl. Ps. 110, 4. und Ebr. 7, 1—6.). — Als Abraham doch einmal klagt: „Ich gehe dahin ohne Kinder“, und meinte, der Sohn seines Hausvogts Elieser würde sein Erbe sein, wiederholt Gott deutlich Seine Verheißung, indem Er nun bestimmt sagt: „Der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein“, und, auf die unzählige Menge der Sterne weisend, spricht: „Also soll dein Same werden“ (15, 4. 5.). „Abraham glaubte dem HErrn“,

*) In dem Theile dieser lieben Arbeit, welche das Aprilheft brachte, ist S. 113 ein den Sinn störender Druckfehler stehen geblieben. Es heißt dort Z. 21 v. ob. „Alsbald nach ihrem Abfalle von Gott“ u. s. w. Es muß aber heißen: „Alsbald nach seinem Abfalle von Gott“ rc. So steht deutlich auf dem Rande des Manuscripts zu lesen. Wie die Worte jetzt lauten, sind sie geradezu sinnlos, was auch Jeder sofort erkennt, der die Geschichte des Sündenfalls nur einmal gelesen hat. L.

sagt hier die Schrift selbst, „und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit." — Durch ein Bild im Schlaf offenbart Gott ihm die ganze Geschichte seines Geschlechtes bis zu ihrer wirklichen Besitznahme des verheißenen Landes. — Im Hain Mamre erschien ihm, im 99sten Jahre, abermals der HErr (Cap. 17.), wiederholte und bekräftigte Seine Verheißung, und zum Siegel derselben ordnet Er die Beschneidung. — Hatte dem Abraham nun die Hagar den Sohn Ismael geboren, so erklärte, ebenfalls bei dieser Gelegenheit, Gott, daß nicht auf ihn die Verheißung übergehen sollte, sondern: „Ich will Sarah segnen, und von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden, und Könige über viel Völker" (17, 16.). Gleich darauf (V. 19.) nennt Er den Namen des nächsten Trägers der Verheißung: „Ja, Sarah, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen; denn mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten, und mit seinem Samen nach ihm." Für Ismael gibt Gott zwar auch eine Verheißung; doch: „Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, den dir Sarah gebären soll um diese Zeit im andern Jahr" (V. 21.). Bei einem zweiten Besuch in demselben Jahr gibt der HErr endlich auch die Zeit der Geburt Isaaks an (18, 10. 14.), und in seinem 100sten Jahre sah Abraham endlich die Erfüllung dieses Theiles der Verheißung. — Aber die allerschwerste Glaubensprüfung stand ihm noch bevor. Gott befiehlt ihm, diesen seinen Sohn, den Erben der Verheißung, zu opfern (Cap. 22.). „Deinen einigen Sohn", spricht Gott, und: „den du lieb hast", noch zwei starke Stöße gegen Abrahams Glauben. Doch: „auf einem Berge, den ich dir sagen werde." Diese Worte mochten wol Abraham stärken durch die Erinnerung an seine Berufung und die bisherige Treue des HErrn, Abraham wollte auch dem härtesten gehorchen, und er konnte es nur durch den Glauben. In Isaak soll der Same genannt werden. Will der HErr ihn tödten, — „Er kann auch wol von den Todten erwecken" (Ebr. 11, 19.). Gott wiederholt darauf Seine herrlichen Verheißungen mit einem heiligen Schwur (22, 16—18.). — Als Sarah starb, kaufte Abraham von den Kindern Heth ein Erbbegräbniß (Cap. 23.), wieder ein Beweis seines Glaubens, dessen Beständigkeit auch in der letzten Geschichte leuchtend hervortritt, sowol in dem Entschluß, seinem Sohne kein Weib aus den heidnischen Cananitern zu nehmen, als auch in der ernsten Warnung an seinen Knecht, seinen Sohn unter keinen Umständen wieder aus

Anmerkung. Wie zu Abrahams Zeit (Cap. 20.), so finden wir auch hier (Cap. 26.) im Lande der Philister noch einige Erkenntniß des wahren Gottes, wie besonders auch nachher in Mesopotamien (Cap. 31. — Vergl. unsere erste Anmerkung, im Aprilheft). Man beachte hierbei, wie die Schrift das Geschlechtsregister der Kinder Abrahams von den Kebsweibern fortführt (Cap. 25. u. 1 Chron. 1.), aus denen Völker entstanden, die später mit Israel zusammentrafen (unter denen also auch früher rechte Gotteserkenntniß, und später die Erinnerung daran noch nicht ganz erloschen war). Ebenso wie früher: Nachkommen Hams: namentlich Egypter; Lots: Moabiter und Ammoniter; später Esaus: Edomiter und Amalekiter rc.

Auch dem Isaak gibt der HErr selbst (zu Gerar im Lande der Philister) die Verheißung; aber auch er bleibt äußerlich ein Fremdling in dem im Glauben ihm zugehörenden Lande. 1 Mos. 26, 3—5.: „Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein, und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Länder geben, und will meinen Eid bestätigen, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe, und will deinen Samen mehren, wie die Sterne am Himmel, und will deinem Samen alle diese Länder geben. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden." — Auch sein Glaube hatte durch zwanzigjährige Kinderlosigkeit seiner Ehe (25, 20. 26.) eine schwere Prüfung zu bestehen. Aber er war „stark durch Stillesein und Hoffen." Er bat den HErrn für sein Weib, und sie gebar Zwillinge. Schon vor deren Geburt hatte Gott aber den jüngeren zum Träger der Verheißung bestimmt in den Worten (V. 23.): „Zwei Völker sind in deinem Leibe." Welches ist das Volk der Wahl? „Der Größere wird dem Kleinern dienen." Daß Esau der Erbe der Verheißung nicht sein konnte wegen seines Unglaubens, offenbart er in der schnöden Verachtung seiner Erstgeburt, die er verkaufte und dabei sprach: „Ich muß doch sterben, was soll mir denn die Erstgeburt?" (V. 32.) sowie darin, daß er aus den heidnischen Cananitern seine Weiber wählte. Isaak selbst muß wider seine Absicht den Segen auf **Jakob** übertragen (27, 27—29., vergl. 28, 1—4.).

Dieser muß vor seinem Bruder Esau fliehen. An der Grenze Canaans erscheint ihm der HErr in der Nacht und spricht (28, 13—15.): „Ich bin der HErr, Abrahams, deines Vaters, Gott, und Isaaks Gott; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinzeuchst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe." — Nach zwanzigjährigem Aufenthalt in Mesopotamien kehrt Jakob auf Gottes

Geheiß nach dem Lande der Verheißung zurück (Cap. 31.), erhält unterwegs von Gott den Namen Israel (32, 28.), nach welchem das nun schon wachsende Abrahams-Geschlecht „Kinder Israel" oder „Israeliten" genannt wird. Gott will nun anfangen, Seine Verheißung zu erfüllen. Er thut es verborgen, unter äußerem Kreuz der Seinen, aber treu und herrlich führt Er endlich alles hinaus. Nur der, welcher glaubte, ohne zu sehen, konnte auch hier selig sein.

Josephs Verkaufung nämlich nach Egypten durch seine gottlosen Brüder ist in Gottes allweiser Hand das Mittel, die Möglichkeit des Wachsens zu einem Volk zu schaffen, so wenig dieselbe damals den Anschein dazu hatte. Noch vielmehr aber mußte das dem Glauben Jakobs (oder vielmehr seiner Vernunft) ein Anstoß sein, daß Gott ihm zuließ, mit seinem Hause nach Egypten zu ziehen, aus dem verheißenen Lande heraus, und ihm nachher befahl, da zu bleiben. — Doch spricht der HErr (46, 3.): „Daselbst will ich dich zum großen Volk machen." In Canaan war alles Land von den Bewohnern eingenommen, Jakobs Familie schon auf siebenzig Seelen gestiegen; zur Ausbreitung war also da kaum noch Raum vorhanden. In Egypten aber wurde ihnen ein eigenes Land gegeben, Gosen, wo sie sich ausbreiteten und zu einem Volke sich vermehrten. Zudem fiel hier die Gefahr vor abermaliger Vermischung mit einem heidnischen Volke weg; denn wie wir (43, 32.) lesen, ist es vor den Egyptern ein Greuel, selbst mit den Ebräern zu essen.

So erfüllte sich hier Gottes Verheißung, aus Abraham sich ein großes Volk zuzubereiten, welches später das verheißene Land besitzen, und von welchem Gottes Segen über alle Völker der Erde kommen sollte durch die Predigt und endliche Erscheinung des Weibessamens. Zugleich ward den Egyptern, schon durch Joseph, nun durch dieses Volk der wahre Gott wieder gepredigt. — Jakob erlebte die Erfüllung dieser Verheißung des Landes Canaan nicht; denn er starb, 147 Jahre alt, in Egypten. Daß er sie aber sah im Glauben, und wie unwandelbar sein Glaube war, zeigt sich z. B. in dem Eid, den er in Bezug auf sein Begräbniß seinen Kindern abnahm (49, 29—32.); ferner auch in der Prophezeiung (48, 21.): „Siehe, ich sterbe; und Gott wird mit euch sein, und wird euch wiederbringen in das Land eurer Väter." — Auch Joseph starb im festen Glauben an die Verheißung. Denn also lesen wir (50, 24. 25.): „Und Joseph sprach zu seinen Brüdern: ‚Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen, und aus diesem Lande führen in das Land, das Er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat.' Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israel, und sprach: ‚Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen.'" (Vergl. 2 Mos. 13, 19.)

Wer war unter den zwölf Söhnen Jakobs nun der Träger der Verheißung? Israel wird ein großes Volk, aus zwölf großen Stämmen bestehend: wie und wo wird man den verheißenen Weibessamen zu erwarten haben und finden? — Aus dem großen Volk gibt Jakob vor

seinem Tode den **Stamm** an, aus welchem Er kommen soll. **Zu Juda** spricht er (49, 10.): „**Es soll das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen.**“ (Bestätigung durch Moses: 5 Mos. 33, 7., vergl. Ebr. 7, 14.)

Noch mehr als je zuvor hatte es bald nach dem Tode Josephs den Anschein, als ob Gott Seiner Verheißung vergesse. Zwar wuchs Israel zu einem großen Volk heran; aber ein neu aufgekommenes Königshaus, das von Joseph nichts wußte, bedrängte und erniedrigte es zu Sclaven (2 Mos. 1.). Doch als Gott am allerfernsten zu sein schien, nämlich, da alle ebräischen Knäblein getödtet werden sollten: da war Er schon bei der Ausführung Seiner Verheißung; und selbst das feindliche egyptische Königshaus muß dazu helfen, indem durch dasselbe **Moses** gerettet, erhalten und erzogen wird, der als Mann das Volk Gottes in das verheißene Land einführen soll (Cap. 2.). In seinem 40sten Jahre will Moses eigenmächtig, ohne Beruf, handeln (V. 11. 13.): er muß fliehen, sich erst demüthigen und alles von des **HErrn** Macht erwarten lernen. Wie verzagt und kleinmüthig ist er die folgenden 40 Jahre in Midian geworden (Cap. 3.)! Doch nun wird er stark durch des HErrn Ruf und führt trotz großer, von Menschen, selbst Königen, gelegter, Hindernisse, durch Gottes Kraft und Macht, das Volk dem Lande zu, welches der HErr Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat. — In der Wüste wird das Volk zu **Gottes Volk** geweiht durch die Gesetzgebung und die herrlichen Verheißungen. Moses steht, von Gott und dem Volke dazu gemacht (vergl. 5 Mos. 18, 16. ff.), als **Mittler** zwischen beiden. Und herrlich ist es, bei dem ganzen Zug durch die Wüste stets zu sehen, wie treu Moses dieses sein Mittleramt verwaltet hat. Dieses zu zeigen, sei bis zu einer anderen Gelegenheit verschoben.

Bei der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste begegnet uns wieder die Verheißung von dem Weibessamen; besonders in den Worten des zum Fluchen hergeholten Bileam (4 Mos. 24, 17.): „**Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter, und verstören alle Kinder Seth**“; und in den Worten Gottes an Mose, die dieser dem Volke mittheilt (5 Mos. 18, 18. 19.): „**Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ichs fordern.**“ (Vergl. Joh. 1, 45.: „Wir haben den funden, von dem Moses geschrieben hat im Gesetz“; — ferner, 5 Mos. 34, 10., wonach bis auf Christus „kein Prophet in Israel aufstund, wie Mose, den der HErr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht“;

— Matth. 17, 5.: „Den sollt ihr hören"; — und Ebr. 1, 1—3.; Cap. 3, 2.) — —

Das Buch Josua erzählt uns nun die Besitznahme des verheißenen Landes unter Josua, wo Israel nun als Volk Gottes eine Leuchte ist allen anderen Völkern; wo der letzte und Haupttheil der Verheißung seiner Erfüllung wartet: das Erscheinen des Samens, in welchem alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen. Alles richtet seinen Blick auf den Stamm Juda. Etwa 300 Jahre steht Israel nach dem Tode Josuas unter Richtern, von Athniel bis Samuel (—in diesen Zeitraum fällt wol die liebliche Geschichte von der Ruth, einer Heidin, doch Stammmutter Christi—), welcher letztere auf ihr Begehr und Gottes Geheiß ihnen Saul, aus dem Stamme Benjamin, zum Könige salbt. — Doch Juda soll herrschender Stamm sein; darum wird David, von Bethlehem Juda, König über Israel (vom Jahre 1055 bis 1015), ein Mann nach dem Herzen Gottes, zugleich besonders in seinen Psalmen ein Prophet und Prediger des verheißenen Weibessamens. — Es war nun selbst der Stamm Juda fast ein Volk geworden, so daß es schwer geworden wäre, den Weibessamen zu finden und zu erkennen, wenn er käme. Darum gibt nun Gott aus diesem Stamm die Familie an, das Haus, daraus derselbe stammen soll. Es ist dieses das Haus **Davids.** Denn also spricht der HErr zu ihm (2 Sam. 7, 12. 13.): „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich." (Vergl. hierzu das gleich darauf folgende Gebet Davids, besonders V. 19.: „Dazu hast du das zu wenig geachtet, HErr, HErr, sondern hast dem Hause deines Knechts noch von fernem Zukünftigem geredet. Das ist eine Weise eines **Menschen, der Gott der HErr ist.**")

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Herrn Pastor Achenbach.)

Schulgesänge aus dem 16ten Jahrhundert.

(Aus „Schöberlein und Riegel: Schatz des liturgischen Chor- und Gemeinde-Gesangs".)

Bekannt ist, welche besondere Pflege die Reformation der Schule angedeihen ließ. Ihre Bestimmung erkannte sie darin, „die Jugend in Gottesfurcht und in der Erkenntniß aufzuerziehen nach Gottes Wort", damit „daraus mögen mit der Zeit werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, züchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum Besten mögen halten und so

fortan Kindeskind." (Braunschweiger Kirchen Ordnung.) Im Unterricht der Schulen bildete einen Hauptheil der Gesang. Dies war nicht blos der Fall bei den deutschen Schulen, sondern nicht minder bei den Lateinschulen. Denn sie hatten die Aufgabe, beim gottesdienstlichen Gesange mitzuwirken, wie in den kirchlichen Feiern der Messe, der Mette und Vesper an Sonn- und Feier- und an den Werktagen, so bei besonderen Gelegenheiten, Trauungen, Begräbnissen u. s. f. „Täglich sollen in der ersten Stunde nach Mittag die Kinder in der Musica geübt werden, alle klein und groß", so bestimmt schon der Unterricht der Visitatoren 1528, und diese Bestimmung wurde auch später allgemein eingehalten. An vielen Orten wurden aber auch noch besondere Einrichtungen getroffen, um einen geübten ständigen Kirchenchor zu gewinnen. Und zu solchen „Cantoreien" wurden vornehmlich arme Schüler verwendet, welchen für ihre Leistungen im Kirchengesang der nöthige Unterhalt und freier Besuch der Schule gewährt wurde. Neben der Verpflichtung, die Gesänge im Gottesdienst und bei besonderen kirchlichen Handlungen zu halten, mußten sie in der Regel aber auch an gewissen Tagen auf der Straße singen, wofür sie Brod und sonstige Almosen empfingen. Es ist dies die sogenannte Currende, welche vornehmlich dazu dienen sollte, den evangelischen Kirchengesang im Volke tiefer zu begründen und zu verbreiten. Während nun in der angegebenen Weise die Schüler zur allseitigen Ausübung des kirchlichen Gesanges verwendet wurden, so war man zugleich darauf bedacht, auch für den Schulgebrauch Sammlungen von geistlichen Gesängen zu veranstalten, so wie eigentliche Schullieder im geistlichen Sinne zu dichten und in Musik zu setzen. Diese fanden ihre besondere Verwendung an den Schulfesten, um die Kinder daran zu erinnern, „daß der HErr selber das Lehramt bestellt habe, daß er geheißen, seiner Stimme zu folgen, da er geboten, die Kindlein zu ihm kommen zu lassen, um nach seinem Willen der jungen Jahre wahrzunehmen." Schon Nik. Hermann hat Lieder für das Gregoriusfest, das Hauptschulfest, gedichtet und componirt. Noch allgemeineren Eingang fanden die von L. Helmbold gedichteten Lieder, welche J. v. Burck in Verbindung mit J. Eccard mehrstimmig setzte und in Verbindung mit andern deutschen und lateinischen Liedern in seinen „Crepundia sacra, d. i. christliche Lieder, an St. Gregorii, der Schüler Festtage und sonsten zu singen, 1577" herausgab. Die Texte mehrerer solcher Lieder mögen hier folgen:

I.

1) Ihr Alten pflegt zu sagen von euren Kindern klein:
Die werden uns verjagen; freilich wird es so sein.
Alle große Herren wandeln bei einem Kinde,
Das mit der Zeit sich finde zu ihrem Stand und Ehrn.

2) Ach, daß ihr das bedächtet, so jetzund Eltern seid,
Zur Schul die Knaben brächtet, daß sie werden bereit. Alle großen Herren ꝛc.

3) Seid drauf bedacht, ihr Reichen, zieht eure Kinder recht,
Daß sie euren Ehren gleichen und zieren das Geschlecht. Alle ꝛc.

4) Kein Armer soll erschrecken mit seinen Knäbelein,
Gott will etlich erwecken, daß sie die Höchsten sein. Alle &c.

5) Thut allen Fleiß zusammen, soviel ihr Aemter habt,
Daß euch in Gottes Namen die Nachfolgung gerath. Alle &c.

II.

1) Höret ihr Eltern, Christus spricht:
Den Kindern sollt ihr wehren nicht,
Sondern sie lassen zu mir kommn,
Daß sie von mir sein angenommn.

2) Wers gut mit seinen Kindern meint,
Gewiß sie zum HErrn Christo sendt,
Wer anders thut, ist ihnen feind,
Ob er gleich große Lieb anwendt.

3) Was hilft den Kindern nur groß Geld
Und viel Reichthum in dieser Welt?
Wer sie von Gott recht lehren läßt,
Der gibt ihnen das Allerbest.

III.

1) Gelobet und gepreis't sei Gott mit Christ dem Sohne
Und mit dem Heilgen Geist hoch in des Himmelsthrone
Für seine Güt und Gnade, für alle Wohlthate.

2) Der böse Feind uns stellt nach Seel, Leib, Gut und Ehre,
Dazu die arge Welt. Hilf, lieber Gott, und wehre,
Halt uns in deinen Händen, mach unsre Feind zu Schanden.

3) Dein ist allein, HErr Gott, der Ruhm und auch die Ehre,
Geduld verleih in Noth und allem Unglück wehre.
Wir wollen deinen Namen ewiglich preisen. Amen.

IV.

1) HErr Gott, du bist von Ewigkeit
Und bleibst ohn allen Wandel;
Mit uns verändert sich die Zeit
In allem Thun und Handel.
Wie bald ist es geschehn,
Daß viel Menschen abgehn,
Die uns erzogen und gelehrt,
Wie man recht betet und dich ehrt.

2) Solch deine Gnad ist widerfahrn
Auch unserm Vaterlande;
Die unsrer Jugend Meister warn,
Sie sind nicht mehr vorhanden.
Gib, daß an ihrer Statt
Der wachsend Hauf gerath,
Daß christlich Regiment besteh,
Und Kindes Kindern wohl ergeh.

3) Dazu verleih uns, lieber HErr,
Gott Vater, Glück und Segen,
Gib deines Geistes Kraft zur Lehr
Um JEsu Christi wegen,
Der uns erworben hat
Zeitlich und ewig Gnad;
Dem sei mit dir und deinem Geist
Ewiges Lob, Ruhm, Ehr und Preis.

V.

1) Gott Vater in des Himmels Thron, durch JEsum Christum, deinen Sohn,
Der diese Schul allhier erhalt und über sie mit Gnaden walt.

2) Damit hier sei ein Werkstatt fein, darin die Jugend groß und klein
Täglich gezogen werd zurecht und werden draus neu Gottes Knecht.

3) Laß diese Schul dein Gärtlein gleich von schönen Reislein sein so reich,
Die Setzling gebn in alle Ständ und Nutzen bringen aller End.

4) So wird dann deinen Namen fein der unmündigen Kindelein
Ihr Mund stets preisen überall zu deinem Lob und Wohlgefall.

VI.

1) Dank sei dir nun, HErr JEsu Christ, die Schul auch heut beendet ist.
Dein Gnad hie hat das Best gethan, die Jugend helfen richten an.

2) Du hast der Kinder Herzen all in deiner Hand nach deim Gefall,
Thust sie regieren innerlich, daß sie auch lernen fürchten dich.

3) Der Nutz, der von der Schule geht, dir allzumal allein zusteht,
O welchen großen Herren hat dies Schulhaus, der hier wohnt mit Gnad.

4) O segne weiter allezeit die Müh, den Fleiß hier angelegt,
Laß wirken hie dein göttlich Kraft, die alle Dinge in uns schafft.

Der grammatische Unterricht bei den einfachsten Schulverhältnissen.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg". — Mitgetheilt von S.)

Die Stellung ..., welche der grammatische Unterricht in der Volksschule beanspruchen darf, wird am besten ersichtlich werden, wenn derselbe in seiner geschichtlichen Entwicklung aufgefaßt wird, da dieselbe nicht allein die berechtigten Forderungen, sondern auch die Ausschreitungen auf dem grammatischen Gebiet erkennen läßt.

Besonders durch Adelung's zahlreiche Schriften am Ende des vorigen Jahrhunderts, die sich auf die deutsche Sprache bezogen, wurden eine Menge Sprachlehren hervorgerufen, welche theils mehr wissenschaftlich gehalten, theils mehr für Schüler angelegt waren; und zugleich fand der grammatische Unterricht Eingang in die Volksschule, die im Wettstreit mit anderen Schulen dieselben Fächer auf dem Lectionsplan aufzuweisen suchte, welche anderwärts zu finden waren. Besonders gepflegt und gefördert wurde die Grammatik von den Philanthropen, die dabei den rein materiellen Zweck verfolgten, daß die Kinder beim Lesen und Hören die Muttersprache recht verstehen und sich in ihr mündlich und schriftlich richtig ausdrücken lernen sollen. — Die Wege, auf welchen man diesen Zweck zu erreichen suchte, waren verschieden. Man stellte 1. nach Art der lateinischen Grammatik Regeln zusammen und meinte, durch Einübung dieser trocknen Regeln und nackten Formen die Kinder zum richtigen Sprechen und zum richtigen Gebrauch der Wortformen zu bringen. Man suchte 2., wie auch Zerrenner und Wilmsen, durch Nachbilden von Musterbeispielen in den Kindern Sinn für die richtigen Sprachformen zu erwecken. Bei allen diesen Uebungen aber handelte es sich in dieser ersten Zeit nicht um Verarbeitung des Inhalts der Sätze, sondern um Vermeidung von Formfehlern und von Verstößen gegen die Grammatik. — Zwar erhoben sich schon damals vereinzelte

Stimmen, die nicht nur gegen das Mangelhafte des einseitigen materialen Zieles, sondern auch gegen die verkehrte Methode eiferten. So schreibt Vollbeding in der Vorrede zu seinem „Katechismus der deutschen Sprache zum Gebrauch in Schulen", daß derjenige, welcher deutsche Grammatik treiben wolle, ein schon unterrichteter Mensch sein müsse, der wo möglich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernt habe, und er empfiehlt als richtigen Gang für den deutschen Sprachunterricht: 1. fleißiges und richtiges Sprechen mit den Kindern, 2. Lesen der besten deutschen Schriftsteller und 3., wenn die Kinder richtig sprechen und schreiben können, Belehrung über die Regeln, welche sich in der Sprache beobachten lassen. Trotz dieser wichtigen Erkenntniß war aber Vollbeding's Katechismus nicht besser, als andere Grammatiken seiner Zeit, und an die Kinder wurde auch durch ihn schließlich nur die Forderung gestellt, die Muttersprache in derselben Weise, wie eine ganz fremde Sprache, zu lernen.

Der rein materiale Zweck genügte aber bald nicht mehr, man verfolgte daher daneben andre Ziele. Daher verbanden Zeller, v. Türck, Tillich, Krause den grammatischen Unterricht mit dem Anschauungsunterricht. Andre vereinigten mit demselben die von den Philanthropen und von Rochow begünstigten Denk- und Sprechübungen. Auch gegen diese Vereinigung erhoben sich einzelne Pädagogen und betonten den Inhalt der Sätze, da das Leben nicht nach den grammatischen Ausdrücken frage, sondern von den Kindern später verlange, das, was sie denken, deutlich darzustellen und näher zu bestimmen.

Krug in Dresden, der auch beim Leseunterricht die Kinder darüber belehrte, mit welchen Sprachwerkzeugen die einzelnen Laute hervorgebracht werden, ging auch in der grammatischen Behandlung einen Schritt weiter. Nach ihm hatte der grammatische Unterricht den Zweck, die Schüler zur Erkenntniß zu bringen, wie nach und nach die Sprache in ihnen entstehe als ein Ausfluß ihres Denkens. Er verband also mit dem früheren rein materialen Zweck das formale Ziel, die Erkenntniß über das Entstehen der Sprache bei den Kindern zu erwecken. Krug wurde durch seine Methode der unmittelbare Bahnbrecher der sogenannten Becker-Wurst'schen Richtung.

Becker, der neben anderen wissenschaftlichen Arbeiten auch eine Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache schrieb, verlangt von dem deutschen Unterricht, daß die Schüler durch denselben die hochdeutsche Sprache vollkommen verstehen lernen, d. h. daß sie nicht nur die Bedeutung der Wörter und der besonderen Wortformen, sondern auch die Bedeutung der unterschiedenen Redeformen klar und bestimmt erkennen. Neben diesem materialen Zweck setzt er aber noch als formales Ziel, daß die Schüler durch den Sprachunterricht einen Einblick erhalten in die Gesetze und Vorgänge beim Denken. Becker wollte also nicht, wie die Vor-

gänger, Denkübungen über Gegenstände mittels der Grammatik treiben, sondern er wollte mit den Schülern Betrachtungen über das Denken, wie es sich in der Sprache kundgibt, anstellen. „Wie Gott dem ersten Menschen alle Thiere vorführte, daß er jedem einen Namen gebe, so (!!) soll der Lehrer dem Schüler die innere Welt seines eignen Vorstellens und Denkens vorführen und ihn anleiten, die mannigfaltigen Vorgänge des Vorstellens und Denkens, welche er gewahr wird, zu unterscheiden und jedem derselben, wenn er sie klar und bestimmt erfaßt hat, einen Namen zu geben, durch welchen er jedes Besondere von dem andern unterscheidet. Der Schüler muß den Vorgang des Urtheilens, die Vorstellung von Ding und Thätigkeit, die Verhältnisse von Raum, Zeit, Ursache, Wirkung, Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit u. s. w. klar auffassen und durch Uebung eine Leichtigkeit in der Anschauung und Unterscheidung gewinnen."

Diese Sätze Beckers, durch welche im Sprachunterricht ein Denken in der Sprache geübt werden sollte, verwertheten Honcamp und Andere, und besonders Wurst in seiner „praktischen Sprachdenklehre für Volksschulen" und in seiner „kleinen praktischen Sprachdenklehre für Elementarschulen" machte diese Idee Beckers für die Volksschule fruchtbar und führte sie in dieselbe ein. Dabei verließ Wurst mit richtigem Takt den früheren synthetischen Weg, der von den Grammatikern eingeschlagen war; er schlug einen analytischen Weg ein: er ging aus von der Satzlehre und reihte daran die Wort- und Wortbildungslehre. Nur insofern hielt er den alten synthetischen Gang fest, als er von dem einfach nackten Satz zum einfach erweiterten, zum zusammengezogenen Satz, zur Satzverbindung, zum Satzgefüge und zur Periode aufstieg. Wurst ließ dabei an einzelnen ausgewählten oder bestimmt dazu gemachten Sätzen die Gesetze und Regeln der Sprache und des Denkens, wie es sich in der Sprache offenbart, erkennen, und zwar ließ Wurst das Gesetz aus der Betrachtung der Beispiele entwickeln, während Becker das Gesetz voranstellte und die Beispiele nur zum Beweise und zur Bekräftigung brachte. — Bei all diesen Uebungen der Becker-Wurst'schen Richtung kam es aber wiederum weniger auf die Verarbeitung des Inhalts der Sätze an, sondern die Hauptsache war die Betrachtung der Form. Dabei häuften sich die grammatischen Ausdrücke bis ins Unendliche, so daß der größte Theil des Unterrichts mit der Einübung der grammatischen Begriffe verloren ging.

Viele Pädagogen erkannten das Uebertriebene dieser Forderungen von Becker und Wurst, und Denzel und Diesterweg kämpften praktisch dagegen an und wollten nur soviel von grammatischen Kenntnissen den Schülern bringen, als ihnen unumgänglich nöthig schien, um den materialen Zweck des Sprachunterrichts, nämlich das richtige Sprechen, Verstehen und Schreiben, zu erreichen.

richts, richtiges Sprechen und Schreiben bei den Kindern zu erzielen, auf jene Weise nicht erreicht, 2. wird der formale Zweck, die Kinder geistig zu fördern, auch nicht erreicht. Im Gegentheil werden sogar die Kinder, indem man sie zu Betrachtungen in einem Alter nöthigt, wo sie denselben noch gar nicht gewachsen sind, geistig geschädigt. Nach dem Vorgang Jakob Grimm's verwirft daher Wackernagel allen grammatischen Unterricht in der Schule und behauptet, daß der Lehrer durch gutes Vorsprechen, durch Besprechen der Lesestücke, überhaupt durch mündlichen Verkehr Alles das erreiche, was der grammatische Unterricht erreichen wolle, aber doch nicht erreiche. Unter hundert Fällen spricht das Kind 99mal richtig, und der Lehrer darf sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen, diesen einen Fehler, auch wenn er noch so oft vorkommt, immer wieder zu verbessern. Auf diese Weise entsteht in den Kindern durch mündlichen Verkehr das richtige Sprachgefühl, und dieses leitet unbewußt die Kinder weit besser, als alle Regeln. Das sieht man bei den Kindern aus den gebildeten Ständen, welche ohne alle Kenntniß der Grammatik das richtige Sprechen in die Schule mitbringen; das sieht man auch bei den Dichtern und großen Geistern der Deutschen Nation, die ohne grammatische Kenntnisse in mustergültiger Weise die Sprache nicht nur beherrscht, sondern auch gefördert haben. Darum kommt es darauf an, dem Geiste der Kinder an lebendigen Sprachstücken immer neue Nahrung zuzuführen, damit an ihnen der Naturtrieb der Kinder, sich auch mündlich über das Empfangene auszudrücken, erstarke. Wackernagel betonte also vor Allem den Inhalt beim Sprachunterricht und lehrte, daß der gute Inhalt sich selbst die Form schaffe, vermöge des dem Menschen innewohnenden Naturtriebes und Sprachgefühls. Aufgabe der Schule ist daher nur, diesen Naturtrieb zu beleben und das richtige Sprachgefühl durch mündlichen Verkehr zu wecken.

Wackernagels Ansichten über den Sprachunterricht fanden, wie sich das bei der crassen gegnerischen Richtung von Becker-Wurst nicht anders erwarten ließ, großen Beifall. Männer, wie Rudolf v. Raumer, schlossen sich ihnen an, und Völter bemerkt in dem „Süddeutschen Schulboten" sehr richtig: „So wenig ich dadurch, daß ich vor den Augen eines Kindes eine Pflanze oder ein Thier anatomisch zergliedere, es lehre, eine Pflanze oder ein Thier zu machen, so wenig lehre ich das Kind die Sprache durch jene Zergliederung ihres Mechanismus; ich zerstöre dadurch vielmehr den frischen, unmittelbaren Eindruck, den sie auf das Kind macht. Darum lasset die Kinder in der Schule mit der Grammatik ungeschoren."

So standen sich in den vierziger Jahren zwei Ansichten über den grammatischen Unterricht schnurstracks gegenüber: die Einen fanden alles Heil des

wissen wollte, dabei aber auch mit Wackernagel nicht ganz in Einklang war, indem sie gewisse grammatische Belehrung auch für die Schule forderte. Otto Schulz, Wagner, Bormann, Lauckhardt, Otto, Waitz, Curtmann, Schmidt u. A. lehrten mit Wackernagel, daß der Inhalt bei dem Deutschen Unterricht die Hauptsache sei, und daß daher die Lesestücke mit den Kindern in verständiger Weise zu besprechen seien; sie verlangten aber auch grammatische Belehrung, weil ohne dieselbe die Schule nicht bestehen könne. Ueber die Menge des grammatischen Stoffes und über die Art der Behandlung gehen aber die Ansichten dieser Männer sehr auseinander; nur wurde als Princip von ihnen aufgestellt: Der grammatische Unterricht muß im Anschluß an das Lesebuch ertheilt werden.

Eine ähnlich vermittelnde Richtung vertreten Löw und Palmer. Auch sie wollen den grammatischen Unterricht an das Lesebuch anknüpfen, aber erst, wenn der Schüler auf dem Standpunkt steht, daß ihm die einzelnen Spracherscheinungen aus dem logischen Zusammenhange eines Lesestücks erläutert werden können. Auf der Unterstufe sollen daher nur die nothwendigsten grammatischen Begriffe gegeben werden; dagegen soll der eigentliche grammatische Unterricht im zweiten Drittheil der Schulzeit ertheilt werden. Namentlich hält Löw den grammatischen Unterricht wegen der Orthographie und der Stylübungen für nothwendig, was aus seinen zahlreichen Aufsätzen in seinen pädagogischen Blättern hervorgeht.

Das ist in großen Zügen die ungefähre Geschichte des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. Dabei ist nicht zu denken, daß zu einer Zeit diese, zu einer andern jene Richtung die allein herrschende gewesen sei; vielmehr leben alle diese Richtungen neben einander und wogen durch einander. Es ist daher gerade auf diesem Gebiet des Unterrichts ein Gewirr der Ansichten entstanden, wie kaum auf einem andern, und es herrscht nicht allein in den technischen Ausdrücken der Lehrbücher eine vollständige babylonische Sprachverwirrung, sondern auch in der Beurtheilung und Werthschätzung des grammatischen Unterrichts selbst. Indeß haben sich doch einige Wahrheiten im Lauf der Zeit herausgeschält und haben fast allgemeine Geltung sich errungen. Diese mögen in Kurzem zusammengestellt werden.

1. Es steht wohl fest, daß die Becker-Wurst'sche Art, den deutschen Sprachunterricht zu behandeln, nicht zu billigen ist, daß vielmehr Wackernagel mit Recht den Inhalt der Lesestücke in den Vordergrund drängt.

2. steht fest, daß in den Kindern ein instinctives Sprachgefühl für richtiges Sprechen zu erwecken ist und daß dies besser erreicht wird durch mündlichen Verkehr, als durch trockene Regeln.

3. steht ebenfalls fest, daß der deutsche Unterricht in der Schule ohne

gewisse grammatische Belehrungen nicht bestehen kann: Wie der Rechenunterricht seine technischen Ausdrücke hat, so auch der deutsche Sprachunterricht.

4. steht fest, daß sowohl die Stylübungen, als auch der orthographische Unterricht gewisse grammatische Belehrungen fordern.

Aus diesen vier Wahrheiten ergibt sich dann aber auch 5. die Wahrheit, daß dem grammatischen Unterricht in der Volksschule nur die Stellung einer Hülfswissenschaft, eines Dieners und Helfers eingeräumt werden kann, und daß selbst dann, wenn demselben dauernd besondere Stunden zu Uebungen angewiesen werden, derselbe doch nicht ein selbstständiger Unterrichtszweig ist, sondern nur ein Mittel, um andere sprachliche Zwecke zu erreichen und zu fördern.

Werden diese Sätze aber als Wahrheiten erkannt, so wird man auch über den Zweck der besonderen Uebungen nicht mehr in Zweifel sein können: sie müssen 1. zur Belebung oder Weckung des Sprachgefühls bei den Kindern dienen, 2. den orthographischen Unterricht unterstützen. — Es wird dann aber auch der Stoff auf das gehörige Maß zurückgeführt werden, da dieser durch die beiden genannten Zwecke mitbedingt wird. Nebensächliches und allzu große Feinheiten müssen hier bei Seite gelassen, hingegen muß das auch den einfachsten Schulverhältnissen unbedingt Nothwendige eingehend gepflegt werden.

(Schluſs folgt.)

Aphorismen.

(Aus „Pädagogische Lebensweisheit" von M. Joh. Fr. Flattich. — Mitgetheilt von S.)

Manche Sachen versteht und begreift man leicht, manche schwer. Weil man nun bei dem Schweren sich lange aufhalten muß, so behält man es desto eher. Weil man aber bei dem Leichten sich nicht lange aufhalten darf, so behält man es auch weniger. Da nun an dem Behalten vieles gelegen ist, so suchen einige Lehrmeister eine Sache mit Fleiß schwer zu machen, welches aber nur bei solchen jungen Leuten angeht, die einen rechten Trieb haben, was zu lernen, und sich eine Freude daraus machen, wenn sie etwas Schweres durch viele Mühe fassen. Nun sollte man zwar auch leichteren Dingen lange nachdenken, damit man sie behält, indem Dinge, die man leicht fassen kann, gemeiniglich die nöthigsten und nützlichsten sind. Allein es ist der Mensch so beschaffen, daß er demjenigen, so er versteht und begreift, nicht gerne weiter nachdenkt. Denn weil man vieles wissen will, so ist man gleich zufrieden, wenn man nur etwas versteht, damit man wieder etwas anderes einsehen,

und seine Neugierde büßen kann. Man muß demnach auf Mittel bedacht sein, daß man auch das Leichte behält. Wenn ein Lehrmeister das Leichte oft vorsagt, solches auf allerlei Fälle applicirt und examinirt, so kann er machen, daß es junge Leute behalten.

Zum Behalten ist die systematische Methode sehr gut. Wer die demonstrativische Geometrie lernt, behält alle geometrischen Sätze, ohne daß er sie mit besonderem Vorsatz auswendig lernt. Denn in der systematischen Methode schlägt das Vorhergehende immer wieder in das Nachfolgende ein, daß man mithin es öfters überlegen muß und daher behält. Man kann sich diesen Vortheil im Behalten auch in andern Dingen machen, wenn man nämlich das, was man behalten soll, immer wieder in andere Dinge einfließen läßt, wovon man auch diesen Nutzen hat, daß man eine Sache immer besser verstehen lernt. Denn wenn man sie in allerlei Verbindungen und Anwendungen sieht, so wird sie immer lebhafter, man nimmt auch immer mehr daran wahr, als wenn man sie nur bloß an sich selbst betrachtet. Ueberdieß bekommt man auch eine immer größere Gewißheit davon.

Wenn junge Leute ihre Gedanken und Neigungen fixiren lernen, so kann es sowohl bös als gut sein. Gut ist es, wenn sie auf etwas Gutes gerathen, indem sie leichtlich auch darinnen anhalten und sich davon nicht abhalten lassen wollen. Gerathen sie nun auf etwas Gutes, so können sie es weit darin bringen; es kostet auch nicht so viel Sorge und Mühe, sie im Guten zu erhalten, wie bei den Flüchtigen. Gerathen sie aber auf etwas Böses, so hat man mehr Mühe mit ihnen, als mit den Flüchtigen; weswegen man öfters nicht weiß, was man sich bei jungen Leuten wünschen soll, ob es nämlich besser sei, daß sie nachdenklich seien, oder ob es besser sei, daß sie flüchtig seien. Denn beides kann gefährliche und schlimme Folgen haben. Wenn man allwissend wäre, so würde man in dem Jahrgang, da der Unbau vorschlägt, das Feld nicht viel bauen. Also muß man junge Leute zu Ueberlegung und Nachdenken anführen, wenn es auch schon mehrmals übel ausschlägt. Denn man beabsichtigt den guten und nicht den bösen Erfolg.

Es ist in dem menschlichen Leben sehr viel daran gelegen, daß man auch warten kann. Wer nicht warten kann und gleich den Nutzen haben will, der wird keine Weingärten und andere Gärten anlegen. Wenn Eltern, Lehrmeister und junge Leute nicht warten können, so wird selten was Rechtes gelernt werden. Wenn Eltern die Zeit nicht erwarten können und eine frühzeitige Freude an ihren Kindern erleben wollen; so eilen sie mit ihren Kindern, sie übertreiben sie, sie sehen auf nichts Gründliches und bringen den Vorwand, sie müßten machen, daß sie ihre Kinder noch bei ihren Lebzeiten versorgen. Wenn aber Eltern ihre Kinder versorgen müssen und Gott sie nicht versorgt, so sind sie übel versorgt. Meistentheils aber ist es den Eltern nur um ihre eigene Ehre zu thun. Als jener alte Mann ein junges Bäumlein setzte und gefragt wurde, warum er es thue, da er doch keinen Nutzen davon zu hoffen hätte, so gab er zur Antwort, er thue es Gott zu Ehren und der

Nachkommenschaft zu Nutzen. Ebenso sollten Eltern ihre Kinder Gott zu Ehren und der Nachkommenschaft zu Nutzen auferziehen. Wenn sie hernach Freude erleben, so haben sie Ursache, Gott zu danken. Wenn sie aber nur das Ihrige suchen, so mißlingt es meistentheils, und sie erleben statt der Freude nur Leid.

Es ist nicht genug, daß man stufenweise gehet, sondern man muß auch Achtung geben, wie lang man in einer jeden Stufe sich aufhalten soll. Denn wenn man in den Stufen zu viel eilt, so gibt es eben eine solche Confusion, als wenn man nicht stufenweise geht. Gleichwie junge Leute, wenn sie im Laufen oder Springen eilen, leichtlich fallen, also ist auch das Eilen bei dem Lernen ein Schade. Es fehlen sowohl junge Leute, als Lehrmeister und Eltern vielfältig durch das Eilen. Man darf nur im Rechnen Achtung geben, wenn man schnell von einer Species in die andere geht und meint, es sei genug, daß man es nur versteht, und nicht auch in jeder Species viel Exempel macht, so kommt man bei dem weiteren Rechnen nirgends fort. Man hält deswegen Kinder lang bei dem A B C und Buchstabiren auf, weil man wohl siehet, daß es übel von statten geht, wenn man nicht fertig buchstabiren kann. Wenn man an einer Sache, die man schon versteht, sich länger aufhalten soll, so hält man dieses für unnöthigen Aufenthalt. Es ist aber nicht genug, eine Sache verstehen, man muß auch darin eine Fertigkeit haben, und mithin selbige durch viele Uebung sich geläufig machen.

In den deutschen Schulen haben die meisten Kinder an einem Spruch oder Gesang lange zu lernen, bis sie es auswendig können. Gleiche Bewandniß hat es auch in lateinischen Schulen, wenn die Buben die Logik und Rhetorik auswendig lernen sollen. Die Ursache ist, weil ihnen die meisten Worte unbekannt sind. Denn wenn man die einzelnen Worte erst lernen und sodann den Zusammenhang der Worte sich auch einprägen soll, so muß es nothwendig schwerer gehen, als wenn man die Worte geläufig hat und nur den Zusammenhang lernen darf. Wenn man die Worte weiß, und den Zusammenhang versteht, so geht das Auswendiglernen am leichtesten. Daher habe ich wahrgenommen, daß man einen Knaben eine logische Frage übersetzen läßt, damit er zuvor die unbekannten Wörter sich bekannt macht. Wenn man ihm nur ein wenig die Sache begreiflich macht, so kann er solche Fragen leichtlich auswendig lernen. Wenn auch ein Gescheidter versucht, etwas Zusammengesetztes in einer ihm unbekannten Sprache auswendig zu lernen; so wird er bald erfahren, warum es viele Kinder schwer ankommt, in der deutschen Sprache etwas Zusammengesetztes auswendig zu lernen, indem es wegen der ihm unbekannten Wörter ebenso viel ist, als wenn sie solches in einer fremden Sprache lernen müßten. Es können daher zwei Kinder gleiches Gedächtniß haben und doch für sehr ungleich gehalten werden. Denn wenn das eine in der Sprache fertig, das andere aber noch ungeübt ist, so äußert sich ein ziemlicher Unterschied, wenn beide etwas Zusammengesetztes lernen sollen.

Wie die Buben überhaupt unterschiedlich sind, so ist auch bei den Menschen von Natur ein Unterschied in Ansehung des Gedächtnisses; dennoch aber kann der eigene Wille und die Uebung viel zu einem guten Gedächtnisse beitragen. Ich hatte einen Kostgänger, der es durch die Uebung so weit gebracht hatte, daß er in dem griechischen Testament ein Capitel von 60—70 Versen in einer Stunde von Wort zu Wort gelernt hatte. Er kam aber auf folgende Weise dazu. Erstlich mußte er sich vorbereiten, daß er von dem Griechischen es fertig in lateinischer Sprache hersagen konnte. Nachdem er nun das griechische Testament so durchgemacht hatte, so mußte er sich vorbereiten, daß er von der lateinischen Version mir es griechisch hersagen konnte. Und dann ließ ich ihn von neuem wieder anfangen und zwar so, daß er anfänglich nur etliche Verse in griechischer Sprache auswendig lernte, und sodann stieg er nach und nach auf, bis er hierin eine schnelle Fertigkeit bekam. Auf gleiche Weise hatte ich auch Kostgänger, welche in Cicero und andern Stücken durch die Uebung sich eine Fertigkeit im Auswendiglernen zuwege gebracht haben. Ich habe jedoch bei solchen Beispielen gesehen, daß dieses nicht von einem Lehrmeister abhänge. Denn es waren eben Leute, welche ... sich selbst mit allem Ernst darauf legten und das Gedächtniß stark anstrengten.

Es heißt: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn. Will man das thun, so darf man nicht viel befehlen; denn das Gesetz richtet Zorn an. Es ist aber so üblich, daß man Gesetze gibt, und wenn die Gesetze nicht befolgt werden, so straft man; da doch die Liebe bessert. . . . Wer den Kindern zu viel befiehlt, der macht sie ungehorsam. . . . Je größer die Kinder werden, *desto* weniger darf man ihnen befehlen. So, weil man alles von Christo lernen soll, heißts von Christo: er bat Petrum.

In allen leiblichen Dingen lassen die Kräfte im Alter nach; nur im Wort Gottes nicht; da kann man fortwachsen.

Die „Allgemeine Lehrer-Conferenz"

versammelt sich in diesem Jahre, so Gott will, vom Dienstag, den 28. Juli, bis Freitag, den 31. Juli (incl.), in der Schule der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Crete, Will Co., Ill.

Die Herren Lehrer, welche die Conferenz zu besuchen gedenken, wollen sich mindestens drei Wochen vorher bei Herrn Pastor G. Traub, Crete, Will Co., Ill., gütigst melden. Chr. Schumm, Secretär.

Altes und Neues.

‚Weltboten‘ als immanent angedichteten Greuel kann man auch dem HErrn zuschreiben, welcher die Cooperation der Menschen Grund der ihm (?) von Ihm verliehenen Kräfte voraussetzt, wenn Er sagt: ‚Du sollst nicht morden; du sollst nicht stehlen; liebe deinen Nächsten; gehe hin und thue desgleichen; gieb Mir dein Herz und laß deinen Augen Meine Wege wohlgefallen; wirket, weil es Tag ist; widerstehet dem Bösen; strebet nach dem Ziel; ergreifet den Schild des Glaubens.‘“ Ein erstaunlich logischer Schluß: weil der HErr eine **Cooperation** (Mitwirkung) des Menschen voraussetzt (!), so sagt man recht: **lediglich** vom Menschen selbst hängt sein Glück ab!! — Aber noch nicht genug mit solchem Mißbrauch des göttlichen Namens! Uns ist es nicht eingefallen, die Herausgeber, den Redacteur ꝛc. des „Weltboten“ ihrer Person nach zu richten und ihnen das Christenthum abzusprechen: nur die Haltung des Blättes müssen wir verurtheilen und davor warnen, es angesichts derselben in die Hände der christlichen Jugend kommen zu lassen. Es ist damit, daß der Christ eben ein Christ ist, noch längst nicht gesagt, daß er deshalb auch schon, bei etwaiger sonstiger Befähigung zum Schriftstellern, im Stande sei, ein Blatt „nach christlichen Grundsätzen“ zu redigiren. Was thun nun aber diese Herren? Sie richten geradezu unser Herz! Der Herr Redacteur spricht sich dahin aus, wir müßten ein „sehr böses Herz“ haben, eben weil wir gegen den besagten Greuel des „Weltboten“ gezeugt haben, und einen Correspondenten läßt er sagen, weil wir dieselben in jenen „unschuldigen (!) Zeilen“ des Blattes gefunden, hätten wir uns „wissentlicher Verläumdung aus mückenseigendem Pharisäismus schuldig“ gemacht! — Von Herzen wünschen wir, daß die lieben Herren ihre nun zwiefach schwere Sünde erkennen mögen, und zugleich nicht minder, daß der „Weltbote“ von jetzt ab sich als ein wahrhaft nach christlichen Grundsätzen redigirtes Blatt erweise, das dann ohne, wie bei seiner bisherigen Haltung, die erschrecklichste Gefahr zu bringen, in christlichen Häusern sein und so auch in die Hände der mit Christi Blut theuer erkauften christlichen Jugend fallen dürfte. S.

In Berlin haben die Hauptlehrer durchschnittlich 900 Thlr. Von den 561 Klassenlehrern beziehen augenblicklich 414 zwischen 600 und 800 Thlr., das übrige Drittel (147) erhält 450 bis 500 Thlr. Die den Magdeburger Lehrern zugedachte Aufbesserung ihrer Gehalte ist definitiv beschlossen und wird mit Beginn des künftigen Jahres in's Leben treten. Der Minimalgehalt beträgt nunmehr 300 Thlr. und steigt nach vierjähriger Dienstzeit auf 350, nach achtjähriger auf 400, nach zwölfjähriger auf 500, nach sechszehnjähriger auf 550, nach zwanzigjähriger auf 600, nach fünfundzwanzigjähriger auf 650 und nach dreißigjähriger auf 700 Thlr. In Breslau ist der Minimalgehalt von 300 auf 450 Thlr. und der Maximalgehalt von 630 auf 900 Thlr. entsprechend den in Berlin bewilligten Gehaltsziffern, erhöht worden. In Dresden steigen die Gehalte von 420 bis 800 Thlr., die fünfzig Hülfslehrer erhalten zu drei Fünftel 350 Thlr. und die übrigen zwei Fünftel 300 Thlr. Die Directoren beziehen je nach der Dauer ihrer Amtirung 950 bis 1150 Thlr. Leipzig mit 140 fest angestellten Lehrern gewährt 450 bis 800 Thlr.; die 53 provisorischen Lehrer erhalten 350 und 400 Thlr.; die acht Directoren, welche keine einzige Unterrichtsstunde ertheilen, erhalten 1500 Thl. oder 1200 Thlr. und Dienstwohnung. Der Zuschuß beträgt 133,029 Thlr. oder 43¼ Sgr. per Kopf. Chemnitz mit 70,000 Einwohnern zahlt 450 bis 770 Thlr.; Hülfslehrer 350 Thlr. In Hamburg steigen die Gehalte der fest angestellten Lehrer von 600 Thlrn. nach fünf Jahren auf 700 Thlr. und nach weiteren fünf Jahren auf 800 Thlr. Die Hauptlehrer erhalten 1200 Thlr. und Wohnung oder 200 Thlr. Miethentschädigung. Nicht fest angestellte Lehrer beziehen zwischen 240 bis 480 Thlr.; Lehrerinnen, fest angestellt, 320 bis 400 Thlr.; nicht fest angestellt, 160 bis 240 Thlr. Die Seminarlehrer erhalten 1600 Thlr., der Director bekommt 2400 Thlr. In Nürnberg beträgt der Anfangsgehalt in Zukunft 600 fl. (bis jetzt 500 fl.) und wird nachstehende Scala aufgestellt: vom 4ten bis 6ten

Dienstjahre 700 fl., vom 7ten bis 10ten Dienstjahre 800 fl., vom 11ten bis 16ten Dienstjahre 900 fl., vom 17ten bis 21sten Dienstjahre 1000 fl., vom 22sten bis 27sten Dienstjahre 1100 fl., vom 28sten Dienstjahre 1200 fl. Bis jetzt betrug der Maximalgehalt eines dortigen Schullehrers 900 fl. (Pilg.)

Nicht blos die hüben und drüben mißliebigen, weil unbequemen, Lutheraner, sondern auch die Reformirten wehren sich gegen die Tyrannei des Ministers Falk. So haben sechszig Mitglieder der Presbyterien und Gemeindevertretungen der beiden evangelischen Gemeinden in Langenberg eine Petition gegen die in der Rheinprovinz beabsichtigte Entfernung sämmtlicher Geistlichen aus der Schulaufsicht an den Cultusminister gerichtet. Die Petition ist in mehrfacher Hinsicht in der That höchst charakteristisch. „Wir haben", heißt es in derselben, „gemäß den vielfach ausgesprochenen Versicherungen, welche von maßgebender Stelle bei Berathung des Schulaufsichtsgesetzes gegeben wurden, des Glaubens gelebt, daß die königliche Staatsregierung nicht beabsichtige, die thatsächliche Stellung der evangelischen Geistlichen zur Volksschule zu ändern, daß ihr vielmehr das neue Schulaufsichtsgesetz nur die Handhabe bieten sollte, um alle vaterlandsfeindlichen und undeutschen Bestrebungen von der Schule fern zu halten. Um so mehr sind wir jetzt durch die Nachricht über die in Aussicht genommene Entfernung unserer Geistlichen aus der Schule schmerzlich überrascht, da wir überzeugt sind, daß dieselben in keiner Weise Anlaß gegeben haben zu einer Klage über vaterlandslose und undeutsche Gesinnung. Nach den Traditionen und Anschauungen unseres bergischen Landes sind Kirche und Schule durch äußere und innere Interessen auf's engste mit einander verbunden. Wir fürchten, daß mit der Auflösung des Bandes zwischen unsern evangelischen Geistlichen und Lehrern auch mehr und mehr der evangelische Geist aus den Schulen schwindet, welchen wir einestheils für die allein richtige Grundlage aller Erziehung und anderentheils für die sicherste und kräftigste Waffe gegen alle undeutschen und vaterlandslosen Tendenzen halten." (Pilg.)

Moltke ist kein Raubvogel. Feldmarschall Graf Moltke, welcher in seiner Reichstagsrede vom 16. Februar u. a. gesagt hatte: „Die Schule ist der Punkt, wo der Hebel angesetzt werden muß, wenn wir uns gegen Gefahren schützen wollen, die ebenso sehr wie ein Angriff von außen, auch von innen drohen!" ist dementsprechend in das Centralcomite des Oberlinvereins zur Verbreitung und Hebung der grundlegenden und gemeindepflegenden christlichen Kleinkinderschule in Deutschland eingetreten. (Pilg.)

Wie junge Leute an unseren Collegien und Akademien vielfach „studiren" und die Beweise für ihre Fortschritte, Fähigkeiten und Kenntnisse gegebenen Falles zu liefern gewohnt sind, darüber hat der verstorbene D. P. Page, Präsident der Staats-Normalschule zu Albany, N. Y., einmal eine hübsche Geschichte erzählt. Bei einer Reise in Massachusetts — so berichtet er — fand seine Frau in einem Magazine zufällig einmal einen Aufsatz, welcher einen so günstigen Eindruck auf sie machte, daß sie denselben in ihr Tagebuch abschrieb. Er las ihn in der Folge und dachte dann nicht mehr weiter daran, bis einmal einer seiner Studenten dasselbe Schriftstück ihm als Originalarbeit zur Correctur vorlegte; und Wort für Wort war es abgeschrieben. Der Professor bedauerte es höchlichst, daß unter jungen Herren und Damen, welche auf eine ehrenhafte Stellung im Lehrfache abzielten, sich auch nur eine Persönlichkeit finden könnte, welche sich eines solchen Betruges schuldig zu machen vermöchte, und er beschloß sofort, den literarischen Dieb vor der ganzen Schule öffentlich bloßzustellen. Zugleich dachte er jedoch weiter, dies sei der erste derartige Fall bei seinen braven Schülern, und da wohl mildernde Umstände vorhanden seien, so wolle er dem Plagiator vergeben, vorausgesetzt, derselbe melde sich selber bei ihm, gestehe sein Unrecht ein und verspreche, nie wieder ein Gleiches zu thun. In diesem Sinne sprach er dann der Klasse gegenüber sich aus. Aber siehe da! Vor Verlauf von drei Tagen hatten über zwei Drittel seiner sämmtlichen „Studenten" bei ihm sich eingefunden,

ihren Fehler bekannt und Besserung zugesagt! Gerade derjenige aber, welchen er zuerst erwartet hatte, versäumte es, sich blicken zu lassen. Was er aber von der Productions- und Leistungsfähigkeit fast aller seiner Schüler und Schülerinnen, sowie von deren Wahrheitsliebe zu halten hatte, das wußte jetzt der Herr Professor. (Germ.)

Eine Lehrerin erschlägt einen Schüler. Herr Smith — so meldet der „Eldora Ledger" — der Postbote zwischen Grundy Centre und Union, berichtet den folgenden Vorfall, der sich in einer der Schulen in Fairfield Township, Iowa, zutrug: Eine Lehrerin wollte daselbst einen ihrer Schüler bestrafen. Dieser, ein fünfzehnjähriger Bursche, setzte der Lehrerin heftigen Widerstand entgegen, so daß sie nichts gegen ihn auszurichten vermochte. Während des Kampfes erfaßte die Lehrerin einen in der Nähe befindlichen schweren Stuhl, hob ihn hoch über ihren Kopf und ließ ihn mit aller Wucht auf den Schädel ihres ungehorsamen Schülers niedersausen, denselben auf der Stelle tödtend.

Der Staat Michigan zählt im Ganzen 420,510 Schüler. Kinder von 8 bis 14 Jahren giebt es 181,295. Schüler unter 5 oder über 20 werden 5854 gezählt. Die Zahl aller derjenigen Kinder, welche das ganze Jahr hindurch die Schule besuchten, kommt auf 306,630. Alle sind berechtigt, die Freischule zu besuchen, bis sie 21 Jahre alt sind. Höhere Schulen zählt der Staat 309. Die Zahl der Lehrer beträgt 11,936, darunter 3002 männlichen und 8934 weiblichen Geschlechts.

Die deutsch-katholischen wohlthätigen Gesellschaften von Louisville verbieten ihren Mitgliedern unter Strafe der Ausstoßung, ihre Kinder in die Freischulen zu schicken. (Luth. Her.)

Das höchste Gericht in Indiana hat entschieden, daß farbige Kinder dasselbe Recht haben, öffentliche Schulen zu besuchen, wie weiße.

Das californische Staatsobergericht hat entschieden, daß farbige Kinder in den öffentlichen Schulen zugelassen werden müssen, falls sich an dem betreffenden Orte nicht separirte oder nicht ausreichende Farbigen-Schulen befinden. Allein selbst wenn dies der Fall, sei es den farbigen Kindern freigestellt, die öffentlichen Schulen des betreffenden Districts zu besuchen.

Der bisher von Lüben redigirte „Praktische Schulmann" wird vom Neujahr ab von Albert Richter in Leipzig fortgesetzt, während die Herausgabe des „Pädagogischen Jahresberichts" von Dr. Dittes in Wien übernommen worden ist. — Auch eine „Verböserung". S.

Herr Ruffner, Staatssuperintendent des öffentlichen Schulwesens in Virginien, berechnet den Procentsatz der Ungebildeten (des Lesens und Schreibens Unkundigen) in den südlichen Staaten auf 33.19 Procent der Bevölkerung, in den nördlichen Staaten auf 7.43 Procent.

Der Deutsche Kaiser hat genehmigt, daß die von dem verstorbenen Dr. Wolfgang Menzel in Stuttgart nachgelassene, aus 18,400 Bänden bestehende Bibliothek aus einem bei der Reichshauptkasse zur Disposition stehenden Fonds für die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg angekauft werde. — Ferner hat Staatsrath v. Schlözer auf Rodensande bei Eutin einen großen Theil der Bibliothek seines verstorbenen Vaters, des kaiserlich-russischen Generalconsuls v. Schlözer in Lübeck, der genannten Bibliothek geschenkt. Diese Sammlung ist besonders reich in Bezug auf die Geschichte Rußlands, der Ostseeprovinzen und Schwedens, enthält eine Auswahl französischer Literatur und erstreckt sich auch auf andere Gebiete, wie z. B. auf das des Völkerrechts.

Der Cultusminister wirft seine zerstörende Thätigkeit wieder auf die Schule. Es scheint, daß die Geistlichen gar nichts mehr mit der Schule zu thun haben, sogar nicht mehr als vom Staat angestellte Schulinspectoren dienen sollen. Nur „Weltliche" sollen noch zu diesem Amte fähig sein. Die Gemeinden im Rheinland beginnen sich zu rühren und gegen die Tyrannei des Ministers Einsprache zu erheben. (Pilg.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. Juli 1874. No. 7.

Die Brumder'schen Lesebücher.*)

Herr Buchhändler Brumder in Milwaukee hat bekanntlich die drei Theile des sogenannten Münsterbergischen Lesebuchs hier nachdrucken lassen. Doch haben dieselben einige Veränderung erfahren, so dass sie wenigstens in Etwas den Zweck erkennen lassen, in amerikanischen Schulen gebraucht zu werden. Schwerlich würde ich bei meiner mir so knapp zugemessenen Zeit auf den Gedanken gekommen sein, diese Bücher einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, wenn ich nicht aus sicherer Quelle vernommen hätte, dass das erste und zweite Buch bereits in einigen missourischen Schulen eingeführt worden wäre, und dass in Chicago ein eigner Agent erschienen sei, um auch die Einführung des dritten Buches zu betreiben. Wohl oder übel musste ich mich zur Prüfung der Bücher entschließen; doch hatte ich mein Absehen zunächst nur aufs dritte Buch. Ich sandte Herrn Brumder den Preis für dasselbe; er schickte mir jedoch das Geld zurück und mit ihm seine drei Bücher. Die Prüfung des dritten Theils erzeugte in mir einen wahren Schrecken. Ein solches Buch sollte in unsern Schulen eingeführt werden! Ich musste rasch handeln, wenn ich dem begegnen wollte, und schrieb deshalb eine Recension für den „Lutheraner". Blickt aus derselben die Unart meines Naturells heraus, so beklage ich das schmerzlich; aber in der Sache habe ich Recht, und will Recht behalten.

Seitdem habe ich auch das erste und zweite Buch eingehend und sorgfältig geprüft, und das dritte noch genauer angesehen. Das Resultat meiner Prüfung sei hiermit wenigstens zum Theil vorgelegt. Recht gut weiß ich, welchen Dank ich damit in gewissen Kreisen verdiene; aber ich würde schändlich lieblos handeln, wenn ich der Verbreitung dieser Bücher ruhig zusehen wollte, nachdem ich erkannt, welches Seelengift sie enthalten; ich würde vor Gott und vor meinen Mitchristen nach dem Urtheile meines eigenen Gewis-

*) Es ist diese Kritik zugleich eine Entgegnung auf das „abgedrungene Wort über das Lesebuch", welches Herr G. Brumder in seinem „Familien-Freund" vom 1. Juni d. J. veröffentlicht hat.

fens ein elender Bube sein, wenn ich es an meinem Theile zugeben wollte, daß der lieben Jugend in unsern Schulen unter christlichem Namen und Schein die verkehrtesten und verderblichsten Dinge zum Lesen (zum öfteren Lesen, zum Einlesen zu bleibendem Besitz) vorgelegt würden.

Doch nur auf das Nothwendigste soll Rücksicht genommen werden, nur auf das Religiöse und etwas Kirchengeschichtliches. Es mag für dieses Mal geschwiegen sein von dem Falschen, Albernen und Lächerlichen, was in naturkundlichen und geographischen Dingen in ganz bedeutender Menge vorkommt. Auch die stets wiederkehrenden abgeschmackten Sentimentalitäten mögen unerwähnt bleiben. Es ist Das alles aber bereits von mir verzeichnet und kann, wenn nöthig, jeden Augenblick vorgelegt werden. — Der besseren Uebersicht wegen will ich meine Ausstellungen so viel als möglich sachlich ordnen.

1. Wie erscheint der **lebendige Gott** in diesen drei für christliche (lutherische) Schulen bestimmten Lesebüchern?

II, 146 unten: Die gedrohte Trennung und Zerstörung unserer Union „wurde von einer gütigen und weisen Vorsehung nicht zugelassen". — III, 43 wird in Bürgers Liede vom braven Manne (das hier als Beispiel zum fünften Gebote steht!) wiederholt der „Himmel" angerufen. — S. 82 oben: Die Blumen werden begünstigt „von den einflußreichen Mächten des Himmels". — S. 99 unten: Die verschiedenen Obstarten sind „Gaben Pomona's". — S. 136 unten: wird vom „Geschick" ein Tag des Lebens bestimmt. — S. 227 oben: „Doch im Buche des Schicksals stand eine andere Lösung." Unten: Schlachtscenen will „mild die Natur mit dem Schleier der Nacht dem menschlichen Auge verbergen".

2. Wie treten die **Engel** in unsern Büchern auf? — II, 111 oben: „Sie haben Augen gar blau und klar und ewige Blumen im goldigen Haar, Und ihre raschen Flügelein die sind von silbernem Mondenschein." Auch V. 3 taugt nicht. — S. 123 „geht durch alle Lande ein Engel still umher" — — „Alles siehet er" — „er geht von Haus zu Hause und wo ein gutes Kind — da wohnt er gern (überall?) und bleibet da und ist dem Kindlein immer nah (ein Engel allen Kindern?)." — „Er spielet mit dem Kinde so treulich und so fein. Er hilft ihm fleißig lernen und stets gehorsam sein (übernimmt also das Amt des Heil. Geistes)." Eben so falsch sind die folgenden Verse. — S. 169 unten: „Dann spricht Gott zum Blumenengel". — Wahrlich, eine schöne Engellehre das!

3. Was lehren unsere Bücher vom **Menschen**? — Noch besitzt der Mensch Gottes Ebenbild, denn III, 146 heißt es: „Der Wind ist nicht blos Gott im großen Haushalte der Natur unterthan, seine Befehle auszurichten; auch der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch, den Gott zum Herrn über die Dinge der Erde gesetzt, hat ihn sich zu seinen Zwecken unterthan gemacht." Man muß den abscheulichen Satz in seinem Zusammenhange auffassen! — III, 182 oben: Der Heide

Herrmann (Arminius) „hatte sein deutsches Herz rein und unverderbt aus Rom heimgebracht". — II, 124 sterben die kleinen Himmelserben „in ihrer Unschuld". — Da kann man sich denn nicht wundern, wenn es schon S. 101 heißt: „Wer will, der kann", und wenn S. 13 die Kinder (in der lächerlichen Geschichte von den beiden Wegen) einmüthiglich sagen: „Ja, wir wollen auch gute Menschen werden."

Mit dieser pelagianischen Anthropologie reimet sich denn auch das schauderhafte Lob, welches II, 158. 159 Washington gespendet wird. Es heißt dort: „Es ist schwer zu sagen, ob seine öffentlichen Verdienste, oder seine andern Tugenden größer gewesen seien, ob seine Thaten im Kriege oder sein Beispiel im Frieden mehr unsere Bewunderung verdienen. Aber ohne Zweifel besaß kein Volk jemals einen reineren und verdienstvolleren Vaterlandsfreund und Patrioten, einen besseren Bürger, einen aufrichtigern und weiterblickenden Staatsmann, einen menschlichern und erfolgreicheren Feldherrn, kurz, ein würdigeres Glied der menschlichen Gesellschaft, sowohl im öffentlichen als häuslichen Leben. Vielleicht bekleidete nie ein Mann einen öffentlichen Dienst, welcher durch sein Beispiel und durch seine erhabenen Tugenden einen so **heilsamen Einfluß auf das menschliche Geschlecht ausübte**, als Washington." — — „Die Weisheit und Thatkraft, welche er während des ganzen Krieges entwickelte, verdienen unsere höchste Bewunderung." — „Die ganze Welt betrauerte seinen Tod." — Ich frage jeden einfältigen, ehrlichen Leser: Ist das nicht entsetzlich? Und solches gotteslästerliches Menschenlob das soll Speise für Eure Kinder sein!

Auch die heidnischen Indianer bekommen ihr Lob. Von ihnen heißt es III, 404: „Neben dieser Grausamkeit sind jedoch auch schöne Züge von Treue und Edelmuth bekannt. Sie sind ehrlich und aufrichtig und achten das Eigenthum des Nächsten; Kinder opfern sich in Gefahren für ihre Eltern auf, Eltern für ihre Kinder." Das bietet man uns hier in Amerika, die wir dieses Volk aus der Nähe kennen! Und wenn es wirklich so wäre, wusste denn der Redacteur des Lesebuches nicht, dass die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster sind? —

Wie die Menschen, so werden auch ihre Werke und Einrichtungen ungebührlich gepriesen. II, 146 heißt es: „Kein Land der Welt ist vom lieben Gott mehr begnadigt als das unsrige. Handel und Wandel

Ja, ja, das ist die Sprache, die man führen muſs, um unsere Christenkinder zu hochmüthigen Narren und elenden Menschenknechten zu machen!

4. Von der **Gerechtigkeit**, die vor Gott gilt, vom Glauben und der Seligkeit. I, 34 heißt es in einem „Abendgebete": „Lieber Gott, wenn Unrecht heut hat dein Kind gethan, siehe nun, wie sehr michs reut, nimm mich gnädig an", u. s. w. — S. 38: „Und kannst du mir ihn („den Meister, groß und milde") nennen, so folge ihm auch fromm. Dann wird er dich auch kennen und sprechen: „Sei willkomm!" — S. 48: „Wer also thut (nämlich den Brodengel scheut und das Brod nicht verderben läſst), dem fehlt es nicht an Brod; denn „des Gerechten Samen läſſet der Herr nicht nach Brod gehen". — S. 71: Schaut das in der Weihnachtsnacht von drei Engeln getragene „Christkindchen" — „in jedes Bettchen, wo nur ein Kindlein liegt, und sich freut über Alle, die fromm und freundlich sind, denn solche liebt von Herzen das liebe Himmelskind". — S. 86. 87 schenkt Wilhelm III. von Preußen einem armen Knaben Geld, der ihm bei seinem Spaziergange Geldbörsen angeboten; mehr wird nicht erzählt. Aber es heißt zum Schluſs: „Und Gott, der Herr, sah mit Wohlgefallen den Morgenspaziergang des Königs an." — II, 10: „Sohn, die äuß're Reinlichkeit ist der innern Unterpfand." — S. 93 beten Kinder, von deren Glauben nichts erwähnt wird: „Gieb, Gott, daſs ich dein heilig Auge scheu', Und rein vor dir von jeder Sünde sei." — S. 96: „Und wenn der Geistliche die Gemeine gesegnet hat, verlassen Alle still das Gotteshaus und gehen getröstet und belehrt in ihre Häuser. Dann ist ihnen so wohl ums Herz, und sie fühlen sich als Kinder des großen Gottes." — S. 111: „Doch wenn du hier lebest fromm und rein, wird stets ein Engel um dich sein, und wenn dereinst dein Auge bricht, du nicht mehr erwachst zum Tageslicht, dann wirst du ihn schauen: er winket dir still, dann folg ihm, wohin er dich führen will. Im Himmelsschein wirst du dann selber ein Engel sein. — S. 162 heißt es von Joh. Falk: „Er selbst wandelt nicht mehr unter den Sterblichen, und sein seliger **Geist** wird dereinst gewiſs, wenn die Stimme gesprochen hat: Kommet her ꝛc., zur Rechten des Richters zu finden sein." —

5. **Gnadenmittel** und **Bekenntniſs**. — I, 18 oben: „**Heiden und Juden** haben Gott dem Herrn oft Lämmer als Opfer dargebracht zur Versöhnung für ihre Sünden." Muſs da ein Kind nicht auf den Gedanken kommen, daſs die Opfer der Heiden eben so berechtigt waren, als die der Juden? Und bekommt es von der Bedeutung der letzteren nur annähernd einen richtigen Begriff? — II, 35: „Von Bäumen und Blumen steigt Wohlgeruch gen Himmel, wie Opferduft vom Altare", und S. 36: „Von tausend Blumen wallet dir Opferduft empor." Welche Begriffe vom Opfer liegen da zu Grunde und werden in den Kindern erweckt, namentlich im Zusammenhange mit der vorigen Ausstellung?

Auch die von Gott gebotenen Opfer „dufteten" nur dann, wenn sie im Glauben dargebracht wurden, sonst stanken sie! Was hat der Wohlgeruch der Bäume und Blumen mit den Opfern zu thun? Sie opfern sich selbst nicht und werden auch nicht geopfert!

II, 80 oben heißt es: „Nicht Menschen also, sondern nur Gott vergiebt Sünden; die Geistlichen sichern blos die göttliche Vergebung den betrübten Gewissen zu." Was sollen diese sehr missverständlichen Worte sagen? Sollen sie sagen, dass durch die Absolution des „Geistlichen" die Sünde nicht vergeben wird, so sind sie falsch. Soll aber die Wahrheit gesagt werden, weshalb thut man das nicht mit unmissverständlichen Worten? Gewisslich vergeben die „Geistlichen" die Sünde, aber als Gottes Werkzeuge.

III, 296 heißt es unten: „Aber die Biederkeit und deutsche Treue ist im Osten dieselbe wie im Westen, und die religiöse Anhänglichkeit vornehmlich an den römischen Glauben ist ein eben so ehrenhaftes Zeugniss für den Süddeutschen, als dieselbe Treue und Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben für den Norddeutschen." Nun, wenn es „eben so ehrenhaft ist", dem „römischen Glauben" anzuhängen, als dem „evangelischen", so ist es ja einerlei, welchen Glauben man hat und bekennt; Jeder muss bei seiner Religion bleiben und wird auf seinen Glauben selig! Da haben wir die allerbreiteste Unionsbasis, die auch sonst in diesen Lesebüchern häufig zu erblicken ist. Was konnte doch den hiesigen Bearbeiter des Buches bewegen, einen Satz stehen zu lassen, der nur in Deutschland den Zweck haben konnte, Jedermann gefällig sein zu wollen?

6. Von der **Kirche.** — II, 96: „Die Kirche („ein großes Gebäude") ist wie eine Mutter, sie begleitet den Christen von der Geburt bis zum Tode." Da wird ohne weiteres von dem „Gebäude" gesagt, was nur von der „Gemeinde der Heiligen" und der Ortsgemeinde in einem gewissen Sinne gesagt werden kann. Wie albern klingen doch solche verkehrte Reden unter Lutheranern in Amerika, wo so oft die großen Gebäude fehlen! — III, 177 werden „Winfrieds Anfänge" erzählt. Es heißt dort: „Den vereinzelten Missionsstationen fehlte noch das gemeinsame Band der Kirche." Was ist das für seine „Kirche", deren „gemeinsames Band" noch fehlte? Das Band der wahren Kirche, der gemeinsame Glaube war ja vorhanden; es kann nur die Pabstkirche gemeint sein! Das beweist auch das Folgende. Bonifacius geht nach Rom und legt das Gelübde der Treue gegen den römischen Stuhl in des Pabstes Hand ab. Nun war „das gemeinsame Band der Kirche" vorhanden. Dass sich Gott erbarme! So redet ein Lesebuch für lutherische Schulen von einem Ereigniss, das schon an sich schrecklich ist, und das in seinen Folgen namenloses Elend über die Kirche Deutschlands brachte!! — Weiter wird dann erzählt, wie Bonifacius „unter dem Schutze des Pabstes" „Zucht und Regi-

ment" in die deutsche Kirche brachte (S. 178). „Die gründlichste Reformation" erfuhr aber die Kirche im Frankenreiche, denn (man höre und staune!) dort wurden „heidnische Gebräuche" „auf das Strengste verboten". — In derselben Weise heißt es S. 186 von Gregor VII: „Was seine Vorgänger mit seinem Rathe begonnen hatten, die Kirche zu reinigen — — — führte er mit rücksichtsloser Strenge durch." Wenn also dieser Satansmensch aus eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten die Simonie verbietet u. s. w. u. s. w., und zu gleicher Zeit die Kirche auf die teuflischste Weise tyrannisirt, so kann bei ihm doch von einer Kirchen-Reinigung die Rede sein!! Und wenn Bonifacius „Zucht und Regiment" in die Kirche bringt, und „heidnische Gebräuche" aufs strengste verbietet, dabei aber die Kirche dem Antichristen überliefert, so ist das „gründlichste Reformation"! Ich will Bonifacius damit wahrlich nicht richten; ich glaube, bis heute, dass er nach bester Erkenntniss und mit gutem Gewissen gehandelt hat, auch dass er mit kindlichem Glauben an seinem Heilande hing; aber jenes Gelöbniss der Treue gegen den römischen Stuhl war eine böse That, die kein lutherischer Christ beschönigen darf. Das vorliegende Lesebuch hat aber für dieselbe, wie auch für des „gewaltigen" Gregors satanisches Kirchenregiment nicht einmal ein „leider". Es ist ja auch ein „ehrenhaftes Zeugniss", am römischen Glauben festzuhalten! Ja, ja, so muss man in den Schulkindern den Grund zur rechten Geschichts-Auffassung legen! Solche Geschichte müssen sie einlesen, um als lutherische Männer ein gesundes Urtheil zu besitzen! Dass sich Gott erbarme! —

In demselben Geiste wird S. 198 die Entstehung der „Mönchsorden" und an anderen Orten noch vieles andere erzählt; wer kanns alle anzeigen!

S. 222 heißt es von der „lutherischen Kirche Deutschlands", dass es in ihr nach dem 30jährigen Kriege „traurig" aussah. Dieser Zustand ist auch als „eine Folge des Krieges" anzusehen, „andererseits ist aber auch wahr, dass die lutherischen Gottesgelehrten (alle?) diesen Verfall mitverschuldeten". — — — Es „läßt sich doch nicht leugnen, dass die damalige lutherische Gottesgelahrtheit* **im Großen und Ganzen** zu einem dürren Schriftgelehrtenthum herabgesunken war." Da haben wirs! Sonst kömmt in dem Buche keine „lutherische", sondern immer nur eine „evangelische" Kirche vor; hier aber, wo mal an sie erinnert wird, wird auch sofort angegeben, wie „traurig" es damals um sie und um ihre Theologie aussah. Ein solches Urtheil über ihre Kirche sollen unsere Kinder in ihrem Schullesebuche abgegeben finden, in welchem die Pabstkirche so gelinde wegkommt; über ihre Kirche, die gerade aus jener Zeit viele herrliche Beweise des regsten Glaubenslebens aufzuweisen hat! —

7. Die christliche **Moral**. — II, 37 heißt es: „Doch hütet euch beim Pflücken (der Kornblumen 2c.), dass ihr kein Hälmchen Korn mit Füßen tretet; denn das wäre Sünde." — Das „Sonntagsgebot"

S. 98 enthält nicht die lutheriſche Lehre vom Feiertag.—„Der Tag des Herrn", der III, 32 ff. in alberner Sentimentalität beſchrieben wird, kann keinem chriſtlichen Kinde zum Muſter dienen. Iſt es, um aus dem vielen Unſinn wenigſtens ein Stück hervorzuheben, iſt es wirklich ſo, daſs „der heilige Gott", wenn er „deine Sünde" „auf der Stirn von den 168 Stunden" liest, „dich anſchaut, daſs dir dein Herzblut ſtockt"? Schöne Sonntagsfeier das!

I, 42 ſollen wir die „Weisheit des lieben Gottes bewundern, der dieſe kleinen Thierchen (die Bienen) uns zum Vorbilde geſchaffen hat". Ja, ein ſolches „Vorbild" iſt einem Chriſtenkinde auch nöthig! — I, 16 ſtehen auch die berühmten „Sternthaler." Der Inhalt iſt kurz folgender: „Es war einmal ein kleines Mädchen — gut und fromm — gab Brod, Mütze, Leibchen, Röcklein, Hemdlein hin — und wie es ſo ſtand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Thaler, und ob es gleich ſein Hemdlein weggegeben, ſo hatte es ein neues vom allerfeinſten Linnen. Da ſammelte es ſich die Thaler hinein und ward reich für ſein Lebtag." — Was doch das „gut und fromm ſein" für ein nützlich Ding iſt! Solche kindiſche Alfanzereien gelten aber bei vielen Chriſten heutiger Zeit für kindliche Seelenſpeiſe. Lutheriſchen Kindern wenigſtens ſollen jedoch ſolche den Kopf verdrehende Lappalien nicht als Reizmittel zu guten Werken vorgelegt werden. — Aehnliche Sachen finden ſich viele in allen drei Büchern. — II, 109 wird Jeſus angeſungen: „Holder Knabe im lockigen Haar." Uebel wird man, wenn man die Gebete (z. B. II, 173; III, 65 u. ſ. w.), die Neujahrswünſche (II, 112. 113), die moraliſchen Geſchichten, Fabeln u. ſ. w. liest. Das iſt nicht der keuſche, einfältige, wahre Ton, in dem zu Kindern geredet werden muſs; ſondern es iſt ein gemachtes, künſtliches Frömmeln; bald ſentimentale Süßthuerei, bald methodiſtiſches Reuegeheul.

8. Die chriſtliche **Weltanſchauung.** — I, 76 lernen ſchon die kleinen Kinder von den Sternen: „ſie ſind aber größtentheils viel größer als die Erde"; — „auf ihnen iſt keine Nacht, ſondern immer Tag." — III, 52: „Eine Fliege iſt klein, aber ſie dient einem anderen Thiere, das auf ihrem Körper geboren wird, lebt und ſtirbt, zur Welt; dies Thierchen dient wahrſcheinlich wieder anderen Thieren zum Erdball, die ſich mit ſeinen Haaren, ſeinem Schweiß und ſeinem Fleiſch nähren, und ſo ſchreitet die Schöpfung ins Unendliche fort." — S. 53 giebt es „unzählige Sonnen" und einen „grenzenloſen Raum". — S. 162 heißt es von den Fernrohren: „mit ihnen erforſcht man die fernſten Regionen des Weltgebäudes." — S. 156 heißt es: „Aber was iſt denn der Blitz nun eigentlich? Wenn du ein Stück Siegellack erwärmſt, denkſt du da wohl, daſs du einen kleinen Bruder vom furchtbaren Blitz in der Hand trägſt?" — Nicht wahr, wie gewiſs, wie klar, wie deutlich iſt Das alles, wie wahr und wiſſenſchaftlich; und das ſind immer nur einige wenige Proben! Ja, es iſt was Großes um die „Wiſſenſchaft" (ich meine die eingebildete, aufgeblaſene, falſche), und der

Mensch fühlt erst dann seine erhabene Würde, wenn er auch die Natur (auf obige Weise) kennen lernt! Aber „Was kann der sterbliche Mensch bei solcher Betrachtung denken und thun? Nichts, Nichts, mein Kind, als niederknieen in den Staub seines sich wälzenden Sandkorns, und den Herrn in seinem unvergänglichen und grenzenlosen Werke anbeten! Knieen, sich auf die Brust schlagen, wie einer, der seine Vermessenheit bereut, und rufen: O Gott, ich bin klein, klein wie ein Wurm, und ich fühle mich zerschmettert unter deiner unendlichen Größe!" (III, 52) — So redet der alte Adam, wenn er fromm sein will, — die Hoffart, wenn sie demüthig ist! Die biblische Sprache lautet ganz anders. Und solche widerliche Phrasen sollen Christenkinder in der Schule lesen und einlesen! —

Alle drei Bücher verrathen es nur zu deutlich, dass sie ursprünglich unter den Händen unirter Leute entstanden sind, deren Urtheil in Sachen christlicher Lehre und christlichen Lebens geschwächt und getrübt war. Unentschiedenheit, Unklarheit und falsches Gefühlswesen herrschen darin von vorn an bis hinten hinaus. Auch die für die amerikanische Ausgabe gemachten Veränderungen und Zusätze haben meistens denselben Charakter. Sie sind leider nicht gelungen und ändern den ursprünglichen Charakter der Bücher eigentlich gar nicht. Wer sie aufmerksam durchlesen will, wird diesem Urtheil nur beistimmen können.

Aber leid, herzlich leid thut es mir, dass die Sache so steht. Wer Schuld daran ist, dass die Bücher bei ihrer Bearbeitung für Amerika einen so durchaus unlutherischen, unirten, falsch-christlichen Charakter behalten haben (der vielen anderen Verkehrtheiten nicht zu gedenken), das wird der Herausgeber derselben am besten wissen. Derselbe thut mir leid, denn er hat den Schaden davon; und dass meine Recension den Büchern „eher Nutzen als Schaden bringen" könnte, das wird er wohl selbst so ganz fest nicht glauben. Wären die Bücher so ausgefallen, dass man sie mit gutem Gewissen den Kindern hätte in die Hände geben können, so wären gewiss nicht wenige Exemplare in unseren Kreisen untergebracht worden; ja, ich halte es für ziemlich wahrscheinlich, dass, wenn uns Missouriern ein wahrhaft gutes Lesebuch von irgend einem Verleger geboten worden wäre, wir es alsbald aufgegeben hätten, ein eigenes herauszugeben.

Dass mich „persönlicher Neid gegen unliebsame Bestrebungen eines unabhängigen Geschäftsmannes" zu meiner Kritik bewogen haben sollte, das glaubt Herr Brumder selbst nicht ernstlich; ja ich zweifle, ob diese Aeuße-

deutsche Lesebuch in Amerika ist", so dachte ich damit keineswegs einen persönlichen Tadel auszusprechen; ja ich sehe noch heute nicht, wie darin die Beschuldigung eines „Unrechts" liegen kann. Ich meine, es ist vielmehr eine Entschuldigung. Ich selbst habe mich ja dahin ausgesprochen (würde es aber heute nicht mehr thun!), dass sich das dritte Buch „sehr vortheilhaft vor den meisten deutschamerikanischen Lesebüchern auszeichnet"; wie konnte ich denn den Verleger deshalb eines „Unrechts" zeihen, dass er sein Buch zu verbreiten suche, weil er es für das beste hielt? —

Was die „Lesebuchfabrikanten" betrifft, so sind das in den meisten Fällen nicht die Herausgeber und Verleger (die oft schmählich hinters Licht geführt werden), sondern die Literaten, Redacteure, Sammler u. s. w., und zwar diejenigen solcher Herrn, denen es am Urtheil über die Sachen mangelt, die sie aufnehmen, die dem großen Haufen gefallen, nur das Werk füllen und ihr Tagelohn verdienen wollen. Ich vermuthete, dass jene Stellen des dritten Lesebuchs, bei deren Erwähnung ich von „Lesebuchfabrikanten" redete, schon in der deutschen Ausgabe ständen, dachte mir jene Herrn deshalb jenseits des atlantischen Oceans und wollte nur den Wiederabdruck beklagen. Habe ich mich darin geirrt, sind jene Stellen erst in die amerikanische Ausgabe hinein gekommen, ja dann bedauere ich sehr, — dass das in Milwaukee geschehen konnte.

Den „Selbst-Puff", mein „über die Maßen selbstgelobtes Buch" hat wohl nur der Schreiber des „abgedrungenen Worts" im „Familienfreund" gesehen. Es soll dabei bleiben: „So der HErr will und ich lebe, will ich in Jahresfrist ein Lesebuch vorlegen, das in ganz anderer Weise den Anforderungen eines Deutsch-amerikanischen Lutheraners entsprechen soll", als das Brumdersche. Nur böser Wille kann darin ein Selbstlob sehen! Schändliche Demuth wäre es, wenn ich nicht sehen und bekennen wollte, dass der HErr uns amerikanischen Lutheranern herrliche Mittel zu einem guten Lesebuche gegeben hat, und dass noch andere sich beschaffen lassen. Und warum sollte es uns (der Bücher-Committee) denn nicht gelingen, ein gutes Buch herzustellen? Können das nur die Münsterbergischen unirten Herrn? Wir haben ja gesehen, von welcher Beschaffenheit ihr Werk ist! Sollten Lutheraner wirklich nichts Besseres liefern können, dann müsste es ja schrecklich betrübt um uns stehen. Dass ich aber dabei Packesel sein, die Sachen herbeisuchen und vorlegen muss, was ist denn das für ein Selbstlob? Ich habe mich nicht dazu erboten! Ja, ja, „wir wollen zur Ehre Gottes und zu Nutz unserer Jugend **Besseres** liefern" (so Gott will und wir leben). Wers nicht glauben kann, darfs ja einstweilen lassen; es ist vorläufig genug erreicht, wenn die Brumder'schen Bücher nicht in unsere Schulen kommen. —

Nun aber muss ich auch manchem lutherischen Schullehrer noch ein Wort sagen, weil es die Noth erfordert und die Liebe zu unsern Schulen, zu Lehrern und Schülern, dazu dringt. Ganz unbegreiflich ist es mir, wie

man die Brumber'schen Lesebücher unserm bekannten St. Louis Lesebuch vorziehen kann! Derjenige würde mich zu Danke verpflichten, der mir die vermeintlichen Vorzüge der ersteren einmal klar und deutlich zeigen könnte. Reines, lauteres Gold ist in unserm Lesebuch enthalten, rechte Lehre, kräftige Sprache, gesunder Witz, wahre Gottseligkeit wird überall geboten und dargestellt; Alles dient den Kindern in Wahrheit zu ihrem Besten, und in Allem wird Gott die Ehre gegeben! Vollkommen ist es nicht, und man muſs mit der Anordnung der Lesestücke u. s. w. nicht nothwendig einverstanden sein; aber wie man ein Buch solchen Inhalts den Brumber'schen Büchern nachsetzen kann, das ist mir völlig unbegreiflich! In beiderlei Büchern herrscht ein völlig verschiedener Geist, und wir haben oben gesehen, welche entsetzliche und betrübende Dinge in den letzgenannten enthalten sind. Was, mein Freund und Bruder, was ist es, das Dich bewegt, ein Buch zur Seite zu legen, welches lautere Wahrheit enthält, und statt dessen ein anderes zu erwählen, das der armen Jugend viele verderbliche Dinge lehrt, **und diese dabei für evangelische Wahrheit, für „positives Christenthum" ausgiebt?!** Ein ganz weltliches und heidnisches Buch ist ja viel weniger gefährlich, als ein solches „christliches"!

Und es ist doch wohl nur Täuschung, wenn man meint, daſs sich das Lesen aus den Brumber'schen Büchern besser lernen lasse, weil sie — anders angelegt seien; und eine noch größere Täuschung ist es, wenn man sich einredet, oder einreden läßt (!), man müsse Gewissens halber unser St. Louis Lesebuch zur Seite legen, weil es nicht methodisch genug geordnet sei und also den Fortschritt im Lesen hindere. Ach, wie schwach sind doch solche Gründe! Wie wenig entsprechen sie auch der Erfahrung!

Aber gesetzt den Fall, es wäre wirklich so, daſs die Brumber'schen Bücher in methodischer Hinsicht einen großen Vorzug besäßen; kannst Du dann wirklich mit gutem und ruhigem Gewissen es ansehen und anhören, wenn Deine Dir anvertrauten Schulkinder so gotteslästerliche, seelenverderbliche, unwahre und alberne Dinge lesen und immer wieder lesen, als Dir eben mitgetheilt worden sind? Willst Du das wirklich vor Gott verantworten, daſs die Kinder, die ein Eigenthum Jesu Christi sind, in falsche Lehre, in falschen Glauben, in falsches Leben, in falsche Weltanschauung hinein geführt werden, um (vielleicht!!) etwas geschwinder lesen zu lernen?!

Ich wage noch eine Frage: Wie wollen die Pastoren es verantworten, die solche Bücher in den Schulen ihrer Gemeinden dulden? Was hilft denn Predigt und Christenlehre, Bibellesen und Katechismus-Unterricht, wenn Bücher solcher Art und solchen Inhalts täglich in den Händen der Kinder sind und von ihnen (oft mit großem Vergnügen) gelesen werden? — Und ich fürchte, es sind in etlichen Schulen, die Gemeinden unserer Synode angehören, verschiedene derartige Lesebücher in Gebrauch! Es wäre gewiſs gut und heilsam, wenn man auch in dieser Hinsicht einmal eine Bes-

serung vornähme, sorgfältiger und ernster würde, und die Entfernung solcher unlutherischer Bücher forderte.

Wie mag es doch kommen, dass hie und da Lutherische Schullehrer, die doch auf unsere Concordia verpflichtet sind, an solchen oberflächlichen, seichten, unwahren, unionistischen, rationalistischen, dem Zeitgeiste huldigenden Schulbüchern Gefallen finden und sie nur Einen Tag in den Händen ihrer Kinder lassen können, ohne auf Abschaffung derselben zu denken und endlich auch zu dringen? Es herrscht ja in denselben ein ganz anderer Geist, als in unserer Bibel, in unserm Katechismus, in unserm Gesangbuch! Sollte es gar möglich sein, dass man (in vermeintlich guter Absicht) diesen fremden Geist eben haben wollte, — dass man Gefallen an ihm fände? Ohne Zweifel ist es wichtig und sehr zeitgemäß, dass Jeder, der dergleichen Bücher in Gebrauch hat, sich einmal ernstlich und gewissenhaft frage: ob denn auch ein vor Gott geltender Grund für deren Beibehaltung verhanden sei! Bloße Neigung und persönliche Liebhaberei darf da weder entscheiden noch entschuldigen.

Wollen wir gegen unsere Schulkinder die schuldige Liebe erzeigen, — wollen wir unserm Heilande die Treue beweisen, die wir ihm in unserm Amts-Gelöbniss noch sonderlich versprochen haben; dann müssen Bücher, wie die besprochenen sind, aus unsern Schulen hinaus! Und je schneller sie hinaus kommen, desto besser ist es. In unsern Schulen darf nur die Wahrheit regieren, und darf allein unserm Gotte die Ehre gegeben werden!

Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.

J. C. W. L.

(Eingesandt von Hrn. Lehrer G. Simon.)

Der Schönschreibe-Unterricht.

Der Schönschreibe-Unterricht hat ein bildendes und erziehendes Element, das oft zu wenig beachtet wird. Einmal erfordert er Treue und Gehorsam bis ins Kleine und wer sein wohl braucht, hat ein ebenso mächtiges als unscheinbares Mittel in der Hand, die Seele des Schülers für den Gehorsam zu erziehen.

Sodann hat dieser Unterricht eine sehr ästhetische Seite und der Geschmack des Kindes kann durch ihn sehr geleitet werden. Die Schrift hört auch früh schon auf, bloß Lehr- und Lerngegenstand zu sein, und stellt sich schnell der Seele zur Verfügung, welche sie hinwiederum ganz schnell durchdringt, daher man auch nicht unbillig von einer Physiognomik redet.

Sitz, Arm und Handstellung sind von vorn herein mit unerbittlicher Strenge normalmäßig zu gestalten. Durch die rechte Federhaltung ist nicht allein die Geläufigkeit, sondern auch die Form der einzelnen Buchstaben be-

dingt, und die rechte Haltung des ganzen Körpers ist für die Gesundheit von nicht geringer Bedeutung. Es ist nichts weniger als gleichgültig, wie die Feder gehalten wird. Es ist von allen Autoritäten angenommen, daß die Feder mit dem Mittelfinger und Daumen gehalten und der Zeigefinger leicht gestreckt nur auf sie gelegt wird, die beiden letzten Finger der Hand aber nicht gestreckt, sondern etwas gegen die Hand eingebogen werden und das obere Ende der Feder so viel als möglich gegen die rechte Achsel zielt. Diese Haltung ist nicht neue Erfindung, sondern längst Forderung tüchtiger Schreiblehrer gewesen.

Zu der richtigen Haltung gehört weiter, daß die Hand nicht auf dem Ballen, sondern auf den etwas eingeschlagenen zwei letzten Fingern oder auf der Spitze des kleinen Fingers allein aufruht. Bei jüngern Schülern, deren Hand noch schwach ist, ist es besser, die beiden letzten Finger als Stütze dienen zu lassen; denn sonst dreht sich die Hand unversehens nach rechts, und darunter leidet die Schrift unvermeidlich. Der rechte Oberarm schließt sich ungezwungen an den Oberleib an, steht also nicht gegen rechts ab, und der Vorderarm ruht in der Mitte zwischen Ellenbogen und Handballen auf der Kante des Tisches auf. Der Kopf neigt sich leicht gegen das Papier; daß aber der Oberleib eine möglichst aufrechte Haltung habe und nicht an den Tisch angedrückt werde, dazu dient hauptsächlich die Haltung des linken Armes. Der linke Oberarm nämlich legt sich wie der rechte ungezwungen an den Oberleib an, der Vorderarm aber ruht seiner Länge nach vom Ellenbogen bis zur Handwurzel auf der Tischkante, und die linke Hand hält nun, einen stumpfen Winkel mit ihm bildend, den untern Theil des Papiers. Auch die gleichmäßige Aufstellung beider Füße scheint dem Schreiben förderlich zu sein. So allein werden auch sehr wichtige Organe des Schülers, namentlich Augen, Brust und Magen, beim Schreiben vor Nachtheil bewahrt.

Die Aufgabe des *ersten* Schreibunterrichts ist noch *keineswegs* Erzielung des *Schönschreibens*, *sondern rein das Kennenlernen der Buchstaben nach ihren einzelnen Theilen und die graphische Darstellung derselben in genetischer Ordnung* sowohl einzeln als in ihrer Verbindung zu Silben und Wörtern. Gleichwohl hat dem Schreiben derselben besondere Vorübung in Haltung der Feder (oder Griffels) und des ganzen Körpers voranzugehen, weil für den ganzen folgenden Unterricht, ja für die ganze Lebenszeit, an der *ersten* Angewöhnung sehr viel gelegen ist. Auch die *Vorübung* in Bildung von Punkten, wagrechten

Die Minuskeln der deutschen Currentschrift dürften sich vielleicht am besten so gruppiren:

1. Kurze Buchstaben mit geraden Grundstrichen: c i n m u ü e;
2. lange mit geraden Grundstrichen: ſ t ſt k (Bogen rechts);
3. Rundschleife, a. oben: d o a q (gerader Grundstrich nach unten);
   b. unten: s (mit Bogen nach oben), r v w (mit geradem Grundstrich und Bogen rechts);
4. Langschleife, a. oben: f l b,
   b. unten: j z g,
   c. oben und unten: h ch ſch;
5. Rundschleife rechts von unten nach oben; x (mit Bogen unten), p (mit Langschleife unten).

In ähnlicher Weise lassen sich auch die Majuskeln der deutschen Currentschrift gruppiren, etwa so:

O A Q G S St N M X R B W Y, P, U, Z, F J T K, C Ch L V, E, H.

Indessen hängt es von der Wahl der Formen für einzelne Buchstaben ab, in welcher Ordnung sie zu folgen haben. Dasselbe gilt bei den Buchstaben der englischen Currentschrift, welche wir etwa so ordnen würden:*)

1. Minuskeln: i u ü l b t, n m v w r, h p k, j y, o a c e d q g, x, f, s, z.
2. Majuskeln: O Q C G E, U V W Y, P B R T F I, H K X, S L D, A N M, Z.

Nun erst, wenn die einzelnen Buchstaben in ihrer Verbindung zu Wörtern wohl eingeprägt und eingeübt sind, spaltet sich der Schreibunterricht in Schönschreiben und Rechtschreiben, später auch in Aufsatz. Hier wollen wir uns nur mit dem Unterrichte im Schönschreiben befassen.

I. Unter Schönschreiben verstehen wir eine regelmäßige, gefällige und fließende Darstellung der Buchstaben in ihrer Verbindung zu Wörtern, sowie der Interpunctionszeichen und der Ziffern. Zur Regelmäßigkeit der Schrift gehört vieles. Jeder Buchstabe muß

a. vollständig und rein ausgeführt werden;
b. die Grund- und Haarstriche müssen sich in der Stärke wohl unterscheiden, jene wenigstens doppelt so stark sein als diese;
c. die Höhe oder Länge der Buchstaben muß in richtigem Verhältnisse sein, ein kurzer Buchstabe durchweg so hoch als der andere, ein langer eben so lang als der andere;†)

*) Unter den englischen Systemen ist meines Erachtens dasjenige für die Kinder das beste, welches bei aller Zierlichkeit die einfachste Form der Buchstaben hat. Die vielfachen Verschnörkelungen und Verkünstelungen z. B. bei Spencer erschweren nur den Unterricht.

†) Ueber das Verhältniß der langen zu den kurzen sind die Ansichten verschieden. In der deutschen Currentschrift scheint das richtige Verhältniß (z. B. von n zu ſ) 1:6 zu sein, in der englischen 1:5 oder 1:6.

d. die Richtung der Grundstriche muß durchaus die gleiche sein, dabei weder zu aufrecht noch zu liegend (Winkel von 55 oder noch besser 45 Grd.).
e. Zur Regelmäßigkeit der Schrift gehört auch, daß die Grundstriche in einem Worte gleich weit von einander entfernt sind.
f. Die Schleifen und Ovalen müssen rein ausgeführt sein.
g. Sämmtliche Buchstaben eines Wortes müssen zusammenhängen.
h. Zwischen den einzelnen Wörtern aber muß ein Zwischenraum sein, der etwa dem Raume gleichkommt, den ein n einnimmt, wie es bei der Druckschrift gehalten zu werden pflegt.
i. Endlich sollen die Buchstaben verschiedener Linien, namentlich die langen, die rechte Entfernung von einander haben. Die Ober- und Unterlängen sollen nicht in einander greifen, noch zu weit von einander abstehen, sondern wenn sie einander nahe kommen, den Raum einer Linie zwischen sich frei lassen.

Wenn es die erste Aufgabe dieses Unterrichtsgegenstandes ist, dahin zu arbeiten, daß die Schrift des Schülers in jeder Hinsicht regelmäßig werde, so fragt es sich, ob dazu Hilfslinien nöthig oder angemessen seien, ob der Schreibschüler an diese gebunden sein soll oder nicht. Die Antwort auf diese Frage scheint sich leicht zu ergeben. Es ist die allgemeine Erfahrung und wird von allen namhaften Schreiblehrern anerkannt, daß ohne Hilfslinien und das strenge Gebundensein an sie der Zweck absonderlich bei Kindern nur schwer erreicht wird. Auch die Pariser Kunstausstellung von 1867 und ebenso die Wiener hat in den kalligraphischen Proben, die sie enthielten, die bei verschiedenen Nationen anerkannte Zweckmäßigkeit der Hilfslinien, namentlich der wagrechten aber auch der schiefen, zu Tage gebracht.

Für den Anfang ergeben sich vier wagrechte Hilfslinien, zwei für die kurzen und zwei für die langen Buchstaben, so jedoch, daß wo mehrere Zeilen auf ein Blatt zu schreiben sind, die beiden äußersten Linien zugleich als Grenzlinien dienen für die vorhergehende und für die nachfolgende Zeile. Die Entfernung dieser Linien von einander richtet sich nach dem normalen Verhältniß der langen und kurzen Buchstaben zu einander.

Wenn wir nun auf das **Unterrichtsverfahren** auf dieser Stufe zu reden kommen, müssen wir zuerst wieder an die Nothwendigkeit einer richtigen Feder- und Körperhaltung erinnern und dabei aussprechen, daß die Arbeit

Der Unterricht hat es mit dreierlei Schrift zu thun: großer, mittlerer und kleiner, sowohl im Deutschen als im Englischen. Im Anfang ist die große Schrift einzuüben, weil an dieser die Form der Buchstaben am deutlichsten in's Auge fällt, und weil damit neben der Gewandtheit auch die größere Sicherheit und Festigkeit der Hand erzielt wird. Gut ists, ehe die Buchstaben geschrieben werden, sie nach einem schönen und deutlichen Muster auf der Wandtafel vorher mehrmals in der Luft machen, dabei die Bewegung der Hand mit Worten aussprechen zu lassen und wohl darauf zu achten, daß so schon die Form bis aufs kleinste richtig getroffen werde. Andere Vorübungen scheinen jetzt nicht nöthig. Die Ordnung, in welcher die Buchstaben auf einander folgen, ist auch hier die genetische; aber es liegt alles daran, daß nicht zu schnell vorwärts geschritten wird. Man darf nicht weiter gehen, bis die Schüler den Buchstaben ganz regelmäßig zu Stande bringen. Genauigkeit ist, wie bei allem Unterricht, so besonders bei dem kalligraphischen, nöthig. Sobald aber mehrere Buchstaben richtig geschrieben werden, sind sie zu Wörtern mit einander zu verbinden, so jedoch, daß kein anderer als die schon gelernten Buchstaben darin vorkommen. Die Wahl dieser Wörter wird immer leichter und ausgiebiger, je weiter der Unterricht fortschreitet. Sind einmal sämmtliche Minuskeln eingelernt, so geht man zu den Majuskeln in der Weise über, daß jeder in der genetischen Reihenfolge auch zuerst, bis er gut gelingt, einzeln zu schreiben, hernach aber einem Worte voranzustellen ist, so daß die Uebung im Schreiben aller Minuskeln dabei stets fortgesetzt wird. Ebenso ist es mit der englischen Schrift zu halten.

Nachdem so eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit im Schreiben erreicht ist, kann nun das Taktschreiben in Anwendung kommen. Theils die Langsamkeit, mit welcher einzelne Schüler die Buchstaben ausmalen, während andere eilfertig sudeln, theils aber auch die allmählige Einführung des Massenunterrichts in den andern Schulpensen mag darauf geführt haben, ein Mittel zu finden, durch welches die sämmtlichen Schüler einer Abtheilung gleichzeitig die Buchstaben und Wörter zu schreiben genöthigt würden, und überhaupt auch in diesen Unterricht Ordnung und gemeinsamer Fortschritt käme. Die Taktschreibmethode ist ohne Zweifel das ganz angemessene Mittel dazu. Zu ihrer Empfehlung möge hier eine Stelle aus Schöne's Schrift: „Gründliche und ausführliche Anweisung zur Anwendung der Taktschreibmethode, Langensalza 1855," stehen: „Gesetz und Ordnung durchdringen alle, auch die unscheinbarsten Verrichtungen beim Taktschreiben. Alles geht nach dem Takte, das Zurechtsetzen, das Greifen nach dem Stifte, das Ansetzen, die Produktion der Schreibformen, das Pausiren, das Absetzen, das Weglegen des Stifts, die Reinigung der Tafel u. s. w. Das schulmäßige Sitzen thut auf der einen Seite Zwang an, gibt aber auf der andern eine gute Haltung und erhöht die Leichtigkeit im Schreiben. Auge, Ohr, Hand, Arm, der ganze Körper mit sammt dem Geiste wird in Zucht genommen. Ordnung ist Losung, weil ohne sie theils die einzelne, theils die gesammte

Schreibmaschine ins Stocken kommen und große Störungen anrichten würde. Die Hummeln wie die Schlafmützen kommen hier in die rechte Scheere. Alles ist gespannt, rührig, gleichmäßig beschäftigt und wie von Einem Geiste beseelt, weil es ein Gesetz ist, das alle fesselt und mit sich fortreißt. Dabei merkt man aber den Kindern keine Verdrossenheit an; vielmehr strahlt Freude in ihren Gesichtern. Die Ordnung spricht in ihrer Mannigfaltigkeit, leichten Ausführbarkeit und Ohrengefälligkeit das kindliche Gemüth so an, daß es sich der dabei waltenden Strenge und Genauigkeit gern unterwirft. Es hat seine Lust an der übereinstimmenden Thätigkeit wie an militärischen Exercitien. Die Schule hat offenbar in keiner Unterrichtsstunde ein solches allseitig streng geregeltes Leben, wie in den Taktschreibstunden. Sonst fehlte es zwar auch nicht an Leben. Der Lehrer hatte zu thun, den Plauderern und Neckern zu wehren, die Faulenzer anzutreiben und den Schmierern Fesseln anzulegen. Jetzt aber kann keiner plaudern oder das Maul aufsperren, jetzt heißt es: Alle wie einer und einer wie alle. Absolute Gleichheit vor dem Gesetze findet hier statt; keinem gestattet sein Rechtsgefühl, sich demselben zu entziehen, und dieses heißt einfach: ‚eins — zwei, eins — zwei.' Auch der Hartnäckigste wird sich dem Gesetze fügen und von der Masse mit fortgerissen werden. Jetzt hat keiner seinen eignen Willen, er heiße denn: ‚eins — zwei.' Denn jede Gesetzwidrigkeit straft sich auf der Stelle; er kommt aus dem Geleise und wird mit seinen Schreibgenossen nicht zu gleicher Zeit am Ziele anlangen. Er kann seinen Fehler auch nicht verbergen; denn der Lehrer wird es auf den ersten Blick gewahr werden, wenn jener nicht im gleichen Schritt mit den übrigen ist. Es kommt z. B. eine Pause vor; wer nicht pausirt, schreibt falsch. Es ist ein Punkt zu machen; wer dafür einen Strich macht, ist nicht beim Zuge u. s. w. Es kann nicht fehlen, daß eine so pünktliche und strenge Gewöhnung einen günstigen Einfluß auf die Schulzucht überhaupt hat." — So Schöne. Daß dabei kalligraphische Vorlagen, deren fast jeder Schüler eine andere hat, nicht in Anwendung kommen, versteht sich von selbst. Gut aber ist es, wenn die einzelnen Buchstaben lithographirt oder vom Lehrer geschrieben, für jeden Schüler auf den ersten Blick sichtbar, an der Wand stehen. Statt „eins, zwei" kann übrigens auch „auf, ab" oder „fein, stark" gesprochen werden. Sehr gut scheint es zu sein, wenn die Schüler während des Schreibens mit dem Lehrer dieselben Worte sprechen.

II. Die Aufgabe der zweiten Stufe ist, die Schüler zum gefälligen Schreiben zu bringen. Hat darauf das Taktschreiben auf der ersten Stufe schon vorbereitet, so gilt es jetzt weiter, die Schüler zu leichter und gut schattirter Darstellung besonders der Ovale, der Bögen und Schleifen zu bringen. Dadurch eben wird die Schrift gefällig. Die kleinen Rundschleifen bei o a g q r v w werden nun so klein, daß sie kaum noch als Schleifen zu erkennen sind. Andere Rundschleifen aber, z. B. bei s p x und bei mehreren Majuskeln, und die Langschleifen sind um so sorgfältiger darzustellen, ohne Ecken, weder bauchig noch hager, in einer den andern Buchstaben entsprechen-

den Weite und besonders mit richtiger Vertheilung von Licht und Schatten, von Haarstrich und Grundstrich, und feinem, allmähligem Uebergang von einem in den andern. Dies halten wir für das hauptsächlichste Merkmal der Gefälligkeit der Schrift. Auch gilt es jetzt, von der großen Schrift allmählig zu der mittlern und zuletzt zu der kleinen überzugehen. Daß das letztere den Schülern selbst ganz überlassen wird, ist eine der Ursachen der ungleichen und ungefälligen Schrift vieler Leute. Mag man bald weiter, bald enger liniren, oder nur bei einer Hilfslinie bald größer, bald kleiner schreiben lassen, jedenfalls sollte häufig dasselbe Wort, derselbe Satz in großer, mittlerer und kleiner Schrift sorgfältig geschrieben werden. Das rechte Maß für jede dieser Schriften wird übrigens kaum anders (wenigstens anfangs) als vermittelst der Hilfslinien getroffen werden können. Was aber die Ovale, Bögen und Schleifen betrifft, so wird es gut sein, solche in verschiedener Richtung und Größe zuerst einzeln (nach dem Takte) schreiben zu lassen und sie dann nach und nach in die mannigfaltigste Verbindung unter einander und mit andern Buchstaben zu bringen. Eben so sehr aber thut es noth, die Schüler fortwährend darauf aufmerksam zu machen, wo und wie ein Schatten anzubringen ist, und demgemäß zum richtigen Druck der Hand an der rechten Stelle und mit leichtem Uebergang von dem Haarstrich und in denselben anzuleiten. Daß die richtige Haltung der Feder, der Hand, des Armes, ja des ganzen Körpers, wie sie oben angegeben worden, eine wesentliche Bedingung einer gefälligen Schrift ist, versteht sich von selbst.

Es erhebt sich nun die Frage, ob auf dieser Stufe des Schönschreibunterrichts Vorlagen (Vorschriften) angemessen oder nöthig seien. Und es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß wie bei jeder Kunst so auch beim Schönschreiben gute Muster von nicht geringem Werthe sind. Aber es sollte sich doch kein Schreiblehrer damit beruhigen, Vorlagen unter die Schüler vertheilt und sie zur pünktlichen Nachahmung ermahnt zu haben. Denn erstens sind diese Vorlagen bald auswendig gelernt und werden dann von den Schülern beim Schreiben kaum mehr angesehen. Zweitens aber führt auch hier wie bei allen andern Pensen der Massenunterricht viel schneller und sicherer zum Ziele. Der Lehrer soll seine Schüler nicht bloß schreiben lassen, sondern ihr Schreiben von Buchstabe zu Buchstabe, von Wort zu Wort leiten. Dies geschieht dadurch, daß allen Schreibschülern ein und derselbe Satz zum Schreiben gegeben wird, den der Lehrer an die Wandtafel schreiben mag. Dieser Satz mag nun ein paar mal von den Schülern in beliebigem Tempo sorgfältig nachgeahmt, nachher aber in dem von dem Lehrer gesprochenen Takte mehrmals geschrieben werden. Den gleichen Dienst oder noch bessern (besonders wenn der Lehrer selbst kein Kalligraph ist) leisten auch unsere kalligraphischen Musterhefte und überhaupt solche Schreibhefte, in welchen auf jeder Seite oben eine Zeile als Muster geschrieben steht, vorausgesetzt, daß alle Schüler den gleichen Satz in ihren Heften haben.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß nur Sätze mit gutem Inhalt zum Schreiben gegeben werden, und der Unsitte, bloß Eigennamen oder nichtssagende Wörter und Sätze schreiben zu lassen, ein Ende gemacht wird. Aber auch die besten Sätze, wenn sie oft wiederholt geschrieben werden, verlieren der Erfahrung gemäß bei den Schülern allmählig den Sinn und die Bedeutung, weil sie zuletzt ganz gedankenlos geschrieben werden und damit auch der Eindruck, den sie etwa anfangs auf den Geist oder das Gemüth gemacht hatten, verwischt wird. Hat ein Schreiblehrer für etwas weiteres Sinn als bloß für schöne Formen, so wird er sich selbst innerlich getrieben fühlen, in der silbernen Schale einen goldnen Kern zu reichen. Die Schul- und Aufsatzhefte der Schüler müssen Zeugniß dafür ablegen, ob der Lehrer es versteht, den Unterricht im Schönschreiben in den Dienst der andern Unterrichtsgegenstände zu stellen.

Wie hat nun aber der Lehrer das Schönschreiben der Schüler zu überwachen? — Wir können es keineswegs gut heißen, daß der Lehrer während der Schreibstunde im Schulzimmer auf- und abgeht und da und dort in ein Schreibheft einen Blick wirft, bald diesem bald jenem Schüler etwas tadelt und damit die andern stört und aufhält. Wir fordern vielmehr, daß er auf erhöhtem Platze stehen bleibt, wo er die ganze Klasse fortwährend übersieht, auf die richtige Körper- und Federhaltung, an der so viel gelegen ist, stets aufmerksam ist und dringt, daravf achtet, ob alle in gleichem Takte schreiben, auf die vor ihren Augen befindliche Musterschrift sehen, die rechte Bewegung mit der Feder machen rc. Nachher, vielleicht schon in einer halben Stunde, sehe er sämmtliche Schriften genau an. Dies ist nothwendig, weil die Schüler sonst, wenn sie wissen, daß der Lehrer die Schrift nicht ansieht, sich natürlicher Weise keine Mühe im Schreiben geben.

Aber wie soll er das Geschriebene corrigiren? Es ist ganz unnütz, wenn der Lehrer bloß tadelt, Vorwürfe macht, die schlechten Buchstaben unterstreicht, vielleicht gar Streiche austheilt. Aber auch das nützt wenig, wenn er neben den schlechten Buchstaben nun einen schönen schreibt und so mit Einzelcorrectur die meiste Zeit verschwendet. Die Schüler machens darum morgen doch nicht besser als heute. Wenn es keine andere Correctur gäbe, hätten am Ende doch Die recht, welche alle Correctur verwerfend sich darauf berufen daß Uebung den Meister mache. Allein Uebung ohne Streben nach Besserem

selben ihnen aufs neue zum Bewußtsein gebracht hat. Da nun jetzt dieser, das nächste mal jener Buchstabe auf diese Weise wiederholt und so lange, bis er von allen Schülern schön geschrieben ist, eingeübt wird, kommen sie sämmtlich dahin, jedem die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen und endlich alles gefällig zu schreiben. Selbstverbessern ist die beste Correctur.

III. Auf der dritten Stufe ist die fließende Schrift zu erzielen. Fließend ist die Schrift, wenn sie nicht steif, schwerfällig, hackig, schnörklig, eckig ist, wenn die Buchstaben schön in einander überfließen, daß man ihr die Leichtigkeit, mit der sie entstanden ist, ansieht. Diese Stufe bildet den Schlußstein des kalligraphischen Unterrichts, bei dem nichts, was auf den beiden vorhergehenden Stufen erreicht worden, verloren gehen oder als vergebliche Arbeit erscheinen darf. Sie verhält sich zu jenen wie die fließende Sprache des Höhergebildeten zu dem mühsam und schwerfällig angewendeten Neuhochdeutsch des Schülers. Die fließende Schrift ist die zwar durchaus correcte, aber doch freie, ungezwungene Schrift, der man es ansieht, wie sie dem Schreiber leicht und zur Gewohnheit geworden ist. Sie ist frei wie das Wachsthum des Baumes, der an keinen Pfahl gebunden und doch gerade und nach den Gesetzen seiner Gattung wächst. Sie macht sich von jeder Hilfslinie, von jeder unmittelbaren Nachahmung, von jedem Besinnen auf die richtige Form allmählig los und stellt die Buchstaben unwillkürlich dar, so wie sie sein sollen und dem Auge gefallen. Die Hand ist sicher in der Bildung derselben, sie haben immer die gleiche Form, die Hand ist fest, und doch ist dem Ganzen wie dem Einzelnen die Geläufigkeit leicht anzusehen. Deswegen ist auch hier nie die große, selten die mittlere, bei weitem am meisten die kleine Schrift im Gebrauche, doch so, daß sie immer noch leicht zu lesen ist. Hier bildet sich die Charakterschrift.

Diese fließende Schrift kann nicht gelehrt, sondern nur geübt und durch wohl überwachte und sorgfältige Uebung erlangt werden. Auf dieser Stufe hat der eigentliche Schönschreibeunterricht sein Ende erreicht. Es gilt jetzt, theils den eignen Willen des Schülers für das Schönschreiben zu nähren und zu stärken, theils ihm die Möglichkeit zum Rückfall in unschöne Schrift zu entziehen. Das erstere geschieht nicht nur durch Belehrung über den Werth einer schönen Handschrift für das ganze Leben, sondern auch durch Bezeugung des Beifalls an der Schrift einzelner Schüler, durch Erregung des Wohlgefallens an schöner Schrift, auch hie und da in Gestattung von Versuchen in anderer Schriftart, z. B. Fractur, oder in Ausführung von Initialen u. dgl. Um das andere zu erreichen, hat man darauf zu halten, daß die Schreibmaterialien immer gut sind, daß die Schreibenden genügendes Licht haben, daß sie nicht zu viel auf einmal bis zur Ermüdung der Hand und nicht zu schnell schreiben müssen, daß sie in allem, was sie schreiben, sei es für sich selbst oder für den Lehrer, sich des Schönschreibens befleißigen und nie etwas unschön Geschriebenes dem Lehrer abliefern dürfen. Namentlich

das Vielschreiben und das allzu schnelle Schreiben ist der Tod des Schönschreibens. Wenn aber dieses auch verhütet wird, tritt, bis die Hand der Schüler zur vollen Festigkeit gelangt ist, doch je und je der Fall ein, daß einzelne Formen unregelmäßig oder ungefällig sich gestalten. Es ist darum auf dieser Stufe doch auch von Zeit zu Zeit eine besondere Schönschreibstunde nöthig, deren Aufgabe ein fortgesetztes Correctiv der Handschrift ist, so daß in ihr nach Bedürfniß der Schüler alle früheren Belehrungen, Muster und Uebungen vielleicht vom Anfang an sich cursorisch wiederholen.

Das Ziel der ersten Stufe (Regelmäßigkeit) sollte in jeder Schule, auch in der, die mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, erreicht werden; diese Forderung wird nicht zu hoch gestellt sein. In besseren gehobenen Schulen wird auch das Ziel der zweiten Stufe (Gefälligkeit) erreicht werden. In mehrklassigen Schulen mit mehr Zeit, besseren Mitteln und gesteigerter Aufgabe überhaupt sollte auch das Ziel der dritten Stufe (fließende Schrift) erstrebt und erreicht werden.

Zur Gesanglehre und Gesangmethode.

Tonbildung.

(Aus der „Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht". — Mitgetheilt von S.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der Thätigkeit des Kehlkopfes zu!

Bekanntlich besteht der Kehlkopf aus den früher genannten Knorpeln, den zwischen denselben ausgespannten elastischen Bändern und den zur Bewegung dieser Theile dienenden Muskeln. Durch ein unbedeutendes Zurücktreten des beweglichen Schildknorpels von dem Ringknorpel können die Stimmbänder straffer angespannt werden, wohingegen eine Annäherung dieser beiden Knorpel eine laxere Spannung der Stimmbänder bewirkt. Die Untersuchungen am ausgeschnittenen Kehlkopf haben nun gezeigt, daß die Stimmbänder, wenn sie stärker angespannt werden, eine größere Anzahl von Schwingungen in derselben Zeit ausführen, als bei schwächerer Spannung, natürlich bei völlig gleichem Einblasen. Eine größere Anzahl Schwingungen erzeugt aber einen höheren Thon als eine geringere Anzahl Schwingungen in derselben Zeit; straff gespannte Stimmbänder erzeugen also höhere Töne als laxer gespannte. Es ist also klar, daß alle Töne, die hohen sowohl als die tiefen, ihre Entstehung einer und derselben Muskelthätigkeit verdanken, derjenigen nämlich, welche die beiden Hauptknorpel in eine solche Stellung zu einander bringt, daß die Stimmbänder die richtige Spannung erhalten. Jede andere Thätigkeit ist deshalb mindestens überflüssig; wenn sie aber zugleich eine solche ist, die das Organ in eine unnatürliche

Stellung bringt, oder eine frühe Ermüdung desselben bewirkt, so ist sie zugleich schädlich und verwerflich. Solche schädliche Funktionen sind es, wenn ein Sänger beim Hochsingen den Hals streckt und dadurch den Kehlkopf mit in die Höhe zieht, oder wenn, wie es häufig geschieht, Sänger bei Erzeugung tieferer Töne das Kinn nach dem Halse zu neigen. Im ersten Falle bekommt die ganze Luftröhre mit dem Kehlkopfe eine straffe Haltung, was sehr leicht eine frühe Ermüdung des Organes herbeiführt; im andern Falle drängen sich die Theile in der Nähe des Kehlkopfes so nahe an denselben heran, daß die Vibrirung der Knorpelwände nicht ungehindert von Statten gehen kann, und zugleich legt sich leicht der Kehldekel über den Kehlkopf, so daß die Luft nicht ungehemmt ausfließen kann; es ist dies von unverkennbarem Einfluß auf den Ton; denn derselbe wird gequetscht erscheinen. Mit Bezug hierauf hat der Lehrer sich Folgendes zu merken. Er halte beständig darauf, daß die Schüler eine natürliche freie Haltung des Halses und Kopfes beobachten. Namentlich verhüte er es, seine Stellung so nahe bei den Kindern zu nehmen, daß dieselben den Hals strecken und zu ihm aufschauen müssen. —

Die mehrerwähnten Untersuchungen haben auch gezeigt, daß selbst die weiteste Entfernung, die der Schildknorpel vom Ringknorpel nehmen kann, noch immerhin eine sehr kleine ist, und innerhalb dieser kleinen Strecke muß doch der Schildknorpel alle diejenigen Stellungen einnehmen, welche nöthig sind, um für sämmtliche erzeugbare Töne die nöthigen Anspannungen der Stimmbänder zu bewirken. Man erkennt daraus, wie unbedeutend die Veränderung in der Stellung des Schildknorpels sein muß bei Tönen, die nur geringe Unterschiede in der Höhe zeigen; die allergeringste Aenderung in der Stellung desselben muß alsbald eine andere Spannung der Stimmbänder zur Folge haben und diese natürlich eine Aenderung der Tonhöhe. — Der Sänger muß also, wenn er rein singen will, die Muskelthätigkeit, durch welche die Spannung der Stimmbänder regulirt wird, auf das vollkommenste beherrschen; es wird ihm das aber nur in dem Maße gelingen, als er seinen Tonsinn ausgebildet und verfeinert hat. — Es ergibt sich hieraus für den Lehrer die Pflicht, daß er sich vom ersten Unterricht an die Weckung und Vervollkommnung des Tonsinnes seiner Schüler muß angelegen sein lassen. Er erreicht dies am besten, wenn er dafür sorgt, daß die Schüler diejenigen Töne, die er von ihnen verlangt, immer vollkommen beherrschen. Er lasse also anfangs nur in der Sprechhöhe singen, etwa von d — a; diesen kleinen Umfang erweitere er nur sehr vorsichtig, so daß die Kinder die neu erlernten Töne vollständig in ihre Gewalt bekommen. Er lege besonderen Werth darauf, daß die Schüler die Tonika der Tonart sich recht lebendig einprägen und daß sie gewisse Intervalle der Scala immer mit besonderer Schärfe singen; denn das Reinsingen besteht eben in nichts anderem, als darin, daß die einzelnen Töne der Scala in ihr eigenthümliches Verhältniß zur Tonika gebracht, also richtig auf dieselbe bezogen werden. Der Lehrer unterstütze namentlich anfangs

häufig den Gesang durch sein Instrument;*) besonders trete er mit demselben helfend ein bei abwärtsgehenden Reihen; denn hierbei tritt bei noch wenig gebildeten Sängern beständig die Neigung zum Detoniren ein; endlich wende er unausgesetzt die im vorigen Abschnitt angegebenen Mittel zur Erzielung des Tonhaltens an.

Vorhin schon wurde bemerkt, daß die Stimmbänder bei Erzeugung hoher Töne sich in straffer Spannung befinden. Man hat nun beobachtet, daß bei solchen straffgespannten Stimmbändern ein leises Einblasen nicht mehr in Stande war, die Stimmbänder in ihrer ganzen Breitenausdehnung in Schwingung zu versetzen; es schwangen hierbei nur die schmalen innern Ränder derselben. Die hierdurch entstandenen Töne unterschieden sich in ihrem Klange, namentlich bei den männlichen Kehlköpfen, wesentlich von denjenigen, welche entstanden, wenn die Stimmbänder in ihrer ganzen Ausdehnung in Schwingung gesetzt wurden. Man nennt die durch bloße Randschwingug entstehenden Töne Falsettöne. (Zuweilen hört man auch die Benennung Kopftöne, während man die durch Totalschwingung der Stimmbänder erzeugten Töne Brusttöne nennt; es werden indeß die einen weder im Kopf noch die andern in der Brust erzeugt, sondern beide Arten im Kehlkopf.) Man hat ferner gefunden, daß dann, wenn bei straff angespannten Stimmbändern ein schwaches Anblasen nicht mehr im Stande war, Brusttöne zu erzeugen, einige derselben doch noch hervorgebracht werden konnten, sobald der Luftstrom sich merklich verstärkte. Er geht daraus hervor, daß in der Tonreihe eines jeden Menschen eine kleine Anzahl von Tönen vorkommt, welche mit schwachem Athem nur als Falsettöne, mit starkem Athem dagegen auch noch als Brusttöne erzeugt werden können. Man nennt die Stelle im Stimmumfange, bei welcher diese Töne beginnen, den Stimmbruch. In dem Umfange einer jeden Stimme unterscheiden wir demnach eine tiefere Reihe Brusttöne, diese bilden das Brustregister; dann eine höhere Reihe Falsettöne, diese bilden das Falsetregister. Es behaupten nun manche Gesanglehrer, die Falsettöne seien für den Gesang unbrauchbar und deshalb in demselben nicht anzuwenden. Es muß dieser Behauptung aber entschieden widersprochen werden; denn die Natur †) hat dem Menschen in den Falsettönen eine merkliche Bereicherung seines Stimmumfanges verliehen, doch offenbar zu dem Zwecke, damit diese Töne bein Singen auch ihre Verwendung finden sollen. Es unterscheiden sich die Falsettöne hinsichtlich ihres Klanges zwar sehr stark von den Brusttönen; dieser Unterschied tritt aber recht grell nur bei ungeübten Sängern hervor; tüchtige Sänger, welche sich die Kenntniß ihres Organes haben angelegen sein lassen, haben auch ihr Falsetregister so geübt und

---

*) Derjenige Lehrer, der selbst eine gute Stimme hat und rein singt, mag wohl ohne Instrument dasselbe erreichen: der menschlichen Stimme folgt jeder Sänger leichter, als irgend welchem Instrument. S.

†) Sagen wir doch besser gleich: Gott. S.

es mit ihrem Brustregister so auszugleichen versucht, daß in vielen Fällen selbst das Ohr tüchtiger Kenner kaum mehr die Grenze zwischen Brust- und Falsetstimme zu unterscheiden vermag. Wir erkennen hieraus, daß es Aufgabe eines jeden Sängers ist, 1. die Grenze von Brust- und Falsetregister in seinem Stimmumfange genau kennen zu lernen, 2. die beiden Register möglichst auszugleichen. Das erste ist leicht zu erfahren dadurch, daß man untersucht, welches die höchsten Brusttöne sind, die man noch mit schwachem Athem, also leise, singen kann; das andere, die Ausgleichung der beiden Register, erfordert sorgfältige Uebung; sie gelingt am ehesten und sichersten dadurch, daß man die höchsten Brusttöne so leise als möglich singt und nun daran die folgenden Töne als Falsettöne anschließt; dieselben werden anfangs schwächlich klingen; längere Uebung, namentlich das An- und Abschwellen auf den Falsettönen, werden den Sänger bald befähigen, diese Töne mit immer größerer Klangfülle zu erzeugen. Es ist die Uebung im Falset dem Lehrer, der von Natur keine hohe Stimme hat, besonders zu empfehlen; es läßt sich in der Gesangstunde den Kindern nicht alles mit der Violine vormachen; vieles werden die Kinder nur dadurch gut lernen, daß der Lehrer es ihnen gut vorsingt, und deswegen ist es für den Lehrer nothwendig, daß er sein Falset so in der Gewalt habe, daß er höhere Töne, für die sein Brustregister nicht ausreicht, auch sauber und tadellos ausführen könne. — Es hat die Kenntniß von dem Vorhandensein der beiden Register und von der Möglichkeit ihrer Verbindung und Ausgleichung für die Elementarschule aber noch eine recht wichtige Bedeutung. Die Bruststimme der Kinder hat nach der Höhe zu nur eine unbedeutende Ausdehnung; die Soprane, namentlich die Knabensoprane, erreichen in der Regel in dem zweigestrichenen d ihren höchsten Brustton, während die tiefer disponirten Stimmen, die Altstimmen, in dem eingestrichenen a schon die Grenze ihres Brustregisters finden; freilich kann durch Schreien bei beiden Stimmen noch etwas in der Höhe gewonnen werden; die Schule soll aber die Kinder nicht schreien, sondern singen lehren. Hier ist es also ganz besonders angebracht, die Schüler zu befähigen, daß sie ihre beiden Register in der leichtesten Weise mit einander verbinden und so sehr ausgleichen lernen, daß der Uebergang vom einen zum andern Register ganz unmerkbar wird. Wer je Kinder, deren Brust- und Falsetregister nicht ausgeglichen war, hat singen hören, namentlich Zweistimmiges, der wird von der Nothwendigkeit des vorhin Behaupteten vollständig überzeugt sein. Es klingt in der That nichts widerlicher, als wenn Soprane, die in der Höhe nicht ausgebildet sind und deshalb beständig schwächlich klingen, zu den stark und voll klingenden Altstimmen hinzutreten; dazu kommt noch, daß für den Zuhörer fortwährend der beständige Wechsel vernehmbar ist, der in den Sopranstimmen jedesmal da eintritt, wo sie aus dem einen in das andere Register übergehen. — Die so nöthige Ausgleichung des beiden Register bei Kinderstimmen zu erreichen, ist durchaus nicht schwer, wenn der Lehrer vom ersten Unterrichte an seine

Aufmerksamkeit dem Pianosingen zuwendet. In dem kleinen Umfang, in welchem anfangs die Kinder sich bewegen, ist das Leisesingen ganz ohne Mühe zu erreichen; es wird aber leicht bleiben, wenn der Lehrer in der Erweiterung dieses Umfanges recht vorsichtig zu Werke geht und nicht zu frühzeitig Töne verlangt, für die das Kind die nöthige Spannung der Stimmbänder entweder nur mit großer Anstrengung oder gar nicht ermöglichen kann. Uebt der Lehrer jeden neu gewonnenen Ton des Umfangs zuerst im Piano und läßt er auf sämmtlichen Tönen recht fleißig das An- und Abschwellen anstellen, so werden die Kinder dahin gelangen, ihre beiden Register in der vollendetsten Weise zu verbinden; den Umfang vom eingestrichenen c bis zweigestrichenen a werden sie so vollständig beherrschen lernen, daß sie alle Töne nahezu mit völliger Gleichmäßigkeit darstellen können.

Wenden wir zum Schluß unsere Aufmerksamkeit der Thätigkeit und der Bestimmung der Mund- und Nasenhöhle zu!

Wie die Lunge wesentlich darin ihre Hauptaufgabe zu lösen hat, den Gesangton bezüglich seines Stärkegrades zu nüanciren, der Kehlkopf dagegen wesentlich seine Thätigkeit in der Erzeugung des Tones entfaltet, so haben Mund- und Nasenhöhle vorzusweise die Klangfärbung des Tones zu bewirken.

(Daß dieselben zur Erzeugung des Tones gar nicht nothwendig sind, geht daraus hervor, daß alle Töne sich am ausgeschnittenen Kehlkopfe, welchem die Mundhöhle vollständig fehlt, erzeugen lassen. Die beiden hohlen Räume können nur insofern zur Erzeugung des Tones mitthätig sein, als sie der im Ausströmen begriffenen Luft einen Ausweg gewähren; denn Gesang ist bekanntlich nur möglich beim Ausathmen. Ist nun Mund und Nase verschlossen, so ist das Ausathmen unmöglich, darum auch die Erzeugung des Tones. Ist der Mund allein, oder die Nase allein verschlossen, so ist das Ausathmen nicht gehemmt, weshalb dann auch der Erzeugung des Tones nichts im Wege steht.)

Wir unterscheiden nun hauptsächlich zwei gebräuchliche Klangfarben, nämlich eine sogenannte dunkele und eine helle. Die Ausdrücke dunkel und hell sind nur uneigentliche und es läßt sich ihre Bedeutung mit Worten nicht ganz deutlich erklären. Was man unter dunkler und heller Färbung zu verstehen hat, kann man sich annähernd zur Vorstellung bringen, wenn man die beiden Vocale u und a (letzteres mit ziemlich weiter Mundöffnung) singt. Die Natur hat der menschlichen Stimme beide Klangfarben verliehen; sie sollen deswegen auch beide angewandt werden, weil sie für den Ausdruck der verschiedenen Empfindungen sehr wirksam und deswegen nöthig sind. Zur Erzeugung der beiden Klangfarben dient dem Menschen die Fähigkeit, die Schlund- und Mundhöhle bis zu einem gewissen Grade willkürlich zu erweitern oder zu verengern. Die Erweiterung des einen Raumes bedingt indeß durch ihre eigenthümliche Bauart die Verengung des anderen Raumes, so also, daß eine weite Mundöffnung eine Verengung des Schlun-

des zur Folge hat, eine schmale Mundöffnung dagegen eine Erweiterung des Schlundes bewirkt. Töne nun, welche mit weiter Mundöffnung und also mit engem Schlund gesungen werden, haben eine helle Färbung; Töne hingegen, welche mit nur wenig geöffnetem Munde und erweitertem Schlunde gesungen werden, haben die dunkle Färbung; bei letzterer verändern sich die Vocale in etwas: das a nähert sich dem o (wie es in Rock, Stock gesprochen wird), das u dem o, das e dem ö, das i dem e.

Beim hellen Ton schlägt die ausströmende Luft ganz vorne, fast unmittelbar hinter der obern Zahnreihe an den harten Gaumen an, wird von diesem zurückgeworfen und gelangt dann zum Ausströmen; beim dunkeln Ton schlägt der Luftstrom weiter nach hinten an den Gaumen an, wo er dann ebenfalls abprallt und von da zum Ausfließen kommt. — Wann und in welcher Ausdehnung diese beiden Färbungen zur Anwendung kommen sollen, kann im Allgemeinen nicht voraus bestimmt werden; es richtet sich das nach dem Charakter des vorzutragenden Stückes. Eines Falles sei jedoch hier gedacht, bei dem es sich häufig empfiehlt, die dunkele Aussprache der Vocale anzuwenden. Es kommt nämlich in polyphonen Gesängen mit contrapunktischer Bearbeitung häufiger vor, daß die verschiedenen Stimmen die Textworte zu verschiedenen Zeiten sprechen. Der Tonsetzer hat hierbei im Interesse des Wohlklanges zu beachten, daß möglichst viele Vocale von gleichem Klang zusammentreffen; wo dies nicht der Fall ist, da ist es meistens rathsam, von den Sängern die dunkle Aussprache anwenden zu lassen, weil dabei die Vocale ihre scharfen Eigenthümlichkeiten einbüßen und in der Aussprache sich einander mehr nähern. — Da im Allgemeinen die helle Färbung im Gesang, sowohl im Piano als im Forte, vorherrschen soll, so hat sich der Elementarlehrer besonders zu merken, daß er in der Schule auf die möglichst vollkommenste Erreichung dieser Färbung hinarbeiten muß. Er wird das Ziel am ehesten und sichersten erreichen, wenn er stets auf die genaueste, sauberste Ausführung der Vocale einen großen Werth legt. Er achte mit steter Sorgfalt darauf, daß sämmtliche Vocale in ihrer Eigenartigkeit nicht blos eingesetzt, sondern auch während der ganzen Dauer des Tones so ausgehalten werden. Kinder haben häufig die Gewohnheit, die Vocale in höheren Stimmlagen weniger gut zu sprechen als in tiefern; der Lehrer muß also bei der Ausdehnung des Stimmumfanges genau darauf achten, daß die neuerlernten höhern Töne mit derselben sorgfältigen Vocalisirung gesungen werden, wie die schon früher erlernten.

Wenn es nun auch mehr Sache des künstlerisch gebildeten Sängers ist, die verschiedenen Färbungen genau zu studiren und in reicherem Wechsel nach Maßgabe seiner Einsicht anzuwenden, so ist es doch Pflicht eines jeden Sängers, die Lösung einer anderen Aufgabe mit allem Fleiß zu erstreben, die nämlich: fehlerhafte Klangbildungen, die hauptsächlich durch ungehöriges Mitwirken einzelner Theile der Mund- und Schlundhöhle oder durch unrichtige Stellung der einzelnen Theile hervorgerufen werden, zu

vermeiden oder zu beseitigen. Diese fehlerhaften Klangbildungen sind vorzugsweise der sogenannte *Gaumen-* oder *Kehlton* und der *Nasenton*.

Zu beiden Seiten des Gaumsegels, seitlich vom Kehlkopf, liegen die Mandeln; es sind dies ovalförmige Drüsen, welche den Schleim absondern, der die Schlingwege glatt halten soll. Von manchen Sängern nun werden die Mandeln beim Singen etwas zusammen gezogen und dem Kehlkopf näher gebracht; in der Regel wird dabei auch noch die Zunge, wie beim Schlucken, etwas nach hinten gezogen, wodurch die Zungenwurzel einen kleinen Druck auf den Kehlkopf ausübt. Auf diese Weise wird der Raum um den Kehlkopf, namentlich zu beiden Seiten desselben, verengt und deshalb die Vibration der Wände desselben gestört; das freie Ausströmen der Luft wird durch die zurückgezogene Zunge in der Weise gehemmt, daß dieselbe bei ihrem Ausströmen aus dem Kehlkopf ihren Anschlagepunkt am Gaumen *sehr weit nach hinten* findet. Dadurch erhält der Ton den eigentlichen Klang, den wir *Gaumenton* nennen. — Da der Gaumenton hauptsächlich durch eine Verengung des Raumes seitlich vom Kehlkopf entsteht, so muß das beste Mittel zur Beseitigung desselben in der Erweiterung der Schlundhöhle zu suchen sein. Man lasse deshalb solche Sänger, welche die genannte fehlerhafte Klangbildung sich angeeignet haben, mit erweitertem Schlund singen, d. h. man lasse sie eine Zeit lang alle Töne mit dunkeler Färbung singen und achte genau darauf, daß die Zunge gerade ausgestreckt dicht an der untern Zahnreihe ruhe. Durch Anwendung dieses Verfahrens wird der Schüler am ehesten von diesem Fehler geheilt werden. Der Gaumenton ist nicht nur eine sehr häßliche Färbung des Tones, sondern er wird auch dem Sänger schädlich, indem dieser zum Singen unnöthige Muskeln gebraucht, die Thätigkeit der zum Gesang *nothwendigen* Theile erschwert und sich selbst dadurch in kurzer Zeit ermüdet.

Von dem *Nasenton* glauben mehrere und es ist auch oft genug zu lesen, er entstehe dadurch, daß die ausströmende Luft ihren Weg durch die Nase nehme; hierdurch werde dem Ton der scharfe, häßliche Beiklang gegeben, den man Nasenton nennt. Es ist von dieser Ansicht nichts anderes zu sagen, als daß sie grundfalsch ist; denn 1. kann man den Mund geschlossen halten, so daß der Luftstrom *genöthigt* ist, seinen Weg durch die Nase zu nehmen, und der Ton ist dabei doch *vollständig frei* vom Nasenklang; 2. man kann andererseits die Nase zusammendrücken, so daß es also der ausströmenden Luft *unmöglich* ist, ihren Weg durch die Nasenhöhle zu nehmen, und doch kann dem Ton der Nasenklang in der vollkommensten Ausbildung beigemischt sein. Damit, scheint es, ist der Beweis für die Unhalt-

über dem Kehlkopf befindliche Raum ist, welcher verengt wird. Der aus dem Kehlkopf ausfließende Luftstrom kann, weil beim Zurückziehen der Zunge der Kehldeckel sich zum Decken der Stimmritze anzuschicken beginnt, nur mehr in völlig grader Linie aufsteigen; er findet in der Mundhöhle die gewölbte Zunge seinem Ausströmen hinderlich und bricht sich deshalb an dem Eingang zur Nasenhöhle. Es ist nun völlig gleichgültig, ob der Luftstrom seinen Ausweg durch die Nase oder durch den Mund nimmt, denn der Ton hat bereits seinen häßlichen Beiklang in dem Augenblicke erhalten, als der Luftstrom an der Nasenhöhle anschlug, so daß also durch die nachfolgende Richtung des Luftstromes hieran nichts mehr geändert werden kann. — Es leuchtet ein, daß zur Vermeidung und Entfernung des Nasenklanges die ruhige, gestreckte Lage der Zunge eine unerläßliche Bedingung ist, weshalb da, wo durch üble Angewöhnung der Sänger von selbst nicht im Stande wäre, der Zunge diese nothwendige Lage zu geben, dieselbe gewaltsam durch Niederhalten der Zunge muß erreicht werden. Zur Erzeugung dieser fehlerhaften Klangbildung kann bei einiger Unaufmerksamkeit wohl der Umstand führen, daß man Schüler gleich von Anfang an bei ihren Uebungen, statt sie einfach vocalisiren zu lassen, Silben singen läßt, in denen solche Consonanten vorkommen, die die Mitwirkung der Zunge verlangen. Es ist deshalb sehr rathsam, den Sänger zu gewöhnen, daß er zur Erzeugung und Klangfärbung des Tones nur die unumgänglich nothwendigen Theile gebrauche. Hierdurch wird derselbe am besten lernen, mit größtmöglichster Leichtigkeit Töne zu erzeugen, und er wird dann auch später, beim Hinzutreten der Sprache, die hierzu nöthigen Theile viel selbständiger gebrauchen. Aus dem Gesagten ergeben sich von selbst für den Sänger folgende Regeln: 1. Gib dem Munde beim Singen eine mäßig große Oeffnung; es wird dadurch die Erzeugung der durchgehends anzuwendenden hellen Klangfarbe ermöglicht. 2. Bemühe dich, die Zunge ruhig und ausgestreckt an die untere Zahnreihe anzulegen; es wird dadurch der Erzeugung einer falschen Klangfärbung vorgebeugt.

Es bedarf kaum der Erinnerung, daß der Elementarlehrer auf die stete Befolgung und Anwendung dieser Regeln sorgfältig zu achten hat, zumal es kaum in einem einzigen Falle mit einer Schwierigkeit verbunden sein dürfte. Die Gewöhnung an die Befolgung der ersten Regel erreicht er dadurch, daß er darauf Acht gibt, daß die Kinder mit mäßig großer Mundöffnung singen. Eine zu große Oeffnung benimmt dem ausfließenden Luftstrome die nöthige Dichtigkeit und vermindert deswegen die Schallkraft; eine zu kleine Mundöffnung führt zu leicht zum dunkeln Aussprechen und hat häufig noch eine unangenehme Schärfe und ein Summen zur Folge, welches dadurch entsteht, daß die ausströmende Luft zwischen den zu nahe beieinander stehenden Zahnreihen sich durchdrängen muß. Er verhütet dieses, wenn er bei den Stimmübungen vorzugsweise den Vocal a gebrauchen läßt. Bei diesem Vocal ist dem Mund die normale Oeffnung am leichtesten zu geben, und die Zunge

hat die ruhigste, natürlichste Lage. Es wird also nichts gebraucht, als was zur Erzeugung des Tones unumgänglich nöthig ist; es wird also dadurch zugleich die Befolgung der zweiten Regel erreicht und damit ist der Grund zur Verhütung der vorhin genannten übeln Klangfarben gelegt. Die öftere, ja vorzugsweise Anwendung des Vocals a gibt auch dem Tone die größte Klangschönheit und Fülle; deswegen wende der Lehrer auch seine ganz besondere Aufmerksamkeit der Einübung und Anwendung der *Doppellaute* zu. Er lehre die Kinder, daß es im Gesang nur drei Doppellaute gibt: au, aü und ai; *alle* Doppellaute fangen also mit dem Vocal a an; das a soll aber nicht nur zu Anfang des Tones klingen, sondern es soll auf demselben der Ton so lange ausgehalten werden, bis er endigt und dann erst soll rasch der zweite Laut des Doppellautes angefügt werden.

Von der treuen Befolgung der ausgesprochenen Regeln, von der *Gewöhnung* an die stete, richtige Anwendung derselben hängt fast allein die Klangschönheit, also vorzüglich das ab, was im Gesange auf uns wirken soll. Es sollen durch das Verlangte dem Schüler keinerlei musikalische Kenntnisse beigebracht werden, wie denn überhaupt der musikalische Apparat, mit dem wir die Elementarschüler auszurüsten haben, ein überaus unbedeutender ist, und das mit Recht; denn unsere Elementarschüler sollen keine Musiker werden, aber sie sollen *singen* lernen und hierfür gerade ist in dem Gesagten das durchaus Unerläßliche enthalten. Es wird durch die gewissenhafte Anwendung desselben *annähernd* das erreicht, wodurch die Methode unserer Altmeister des Gesanges mit Recht so berühmt war, nämlich:

1. Tonbildung in höchst möglichster Reinheit und Biegsamkeit,
2. das sanft schwellende Tragen des Tones,
3. helltönende, deutliche Aussprache mit klangvollster Ausbildung der Vocale.

Altes und Neues.

Die bittere Feindschaft der Herren vom „amerikanischen Lehrerbunde" gegen Gottes Wort und Kirche und sein desfallsiges Endziel in seinem „pädagogischen" Streben wird u. A. illustrirt durch folgendes Item der „Amerikanischen Schulzeitung": „Biron & Bruckers ‚Sonntagsblatt' (Milwaukee, Wis.) widmet der rationellen Erziehung in Schule und Haus allwöchentlich in gediegenen Artikeln viel Aufmerksamkeit. Besonders

ziehen zu können, ja jetzt erreicht ist. Daß sie sich unter den neuen „Schulrevisoren" wohl oft schlechter fühlen mögen, als unter der früheren Ordnung, zeigt folgende Mittheilung der „Vossischen Zeitung": „Mit der im vorigen Jahre erfolgten Ernennung von Landräthen, Gutsbesitzern und anderen pädagogischen ‚Laien' zu ‚außerordentlichen Schulrevisoren' hat der Cultusminister Falk keinen besonders glücklichen Griff gethan. So hatte z. B. Herr v. K. den Befund einzelner Schulen, namentlich im Deutschen, als ungenügend dargestellt, was die Regierung veranlaßte, die betreffenden Lehrer in empfindliche Geldstrafen zu nehmen. Diese Lehrer wiesen indeß nach, daß der unbefriedigende Befund nur in der ganz unpädagogischen Prüfungsweise des Herrn v. K. zu suchen sei, und baten um anderweitige Revision durch wirkliche Schulmänner. Die erbetenen Nachrevisionen sind denn auch erfolgt und, wie man uns aus Lehrerkreisen unter Vorlegung der betreffenden Entscheidungen der königlichen Regierung mittheilt, sind die verfügten Strafen nicht nur niedergeschlagen, sondern die Lehrer obendrein noch wegen guter Leistungen belobt worden. Aehnlich erging es auch in andern Kreisen." S.

Straßburg. An dem hiesigen Gymnasium sind jetzt ein evangelischer, ein katholischer und ein jüdischer Religionslehrer angestellt, so daß in dieser Hinsicht allen (?) Ansprüchen genügt worden ist.

Demnächst — schreibt man aus Metz — sollen die französischen Lehrer des Kreises Metz wöchentliche Zusammenkünfte haben, um unter Leitung eines deutschen Lehrers Deutsch zu lernen. Solches ist für alle Kreise angeordnet, wo vorzugsweise französisch gesprochen wird, denn von 1878 an soll überall die deutsche Sprache als die officielle Geschäftssprache eingeführt werden. Die jüngeren Lehrer werden wohl kommen und ans Lernen gehen, die älteren aber es wahrscheinlich vorziehen, sich pensioniren zu lassen, denn in Folge der Gehaltserhöhung haben sie jetzt so viel, daß ihre Pension nun gerade so viel beträgt, wie ihr Gehalt unter französischer Herrschaft.

Der Landrath des Kreises Mohrungen in Ostpreußen erklärt im amtlichen Theile seines amtlichen Kreisblattes: „Die furchtbaren Epidemieen, welche in Königsberg periodisch in den letzten Jahren gewüthet, haben namentlich unter der ärmeren Zahl der Bewohner ihre Opfer gesucht und in dieser Klasse der Bevölkerung Zustände geschaffen, wie sie schlimmer wohl keine Stadt unseres Vaterlandes aufzuweisen hat. In erster Linie sind die Frucht jener verderbenbringenden Seuchen elternlose Kinder. Bettelnd und stehlend treiben sie sich buchstäblich schaarenweise in den Straßen und auf den Märkten umher und reifen zu den ausgebildetsten Verbrechern heran. Das einzige Mittel, diesen wahrhaft unerhörten Zuständen einen wirksamen Damm entgegen zu setzen, sind unstreitig Erziehungsanstalten, deren jedoch nur eine vorhanden ist, welche außerdem bis zum Jahre 1872 wegen Mangels an Mitteln ihrer Auflösung entgegenging. — In richtiger Würdigung der geradezu unhaltbaren Zustände bildete sich deshalb ein Committee, welches sich die Aufgabe stellte, die Mittel zur festen Fundirung und dem Bedürfniß entsprechender Erweiterung dieser an sich vorzüglichen Anstalt zu schaffen. Haus-Collecten und freiwillige Zuwendungen setzen das Committee in den Stand, vorerst die Zahl der in der Anstalt befindlichen dreißig Knaben um fünf zu vermehren und eine Mädchenerziehungs-Anstalt mit zehn Kindern zu errichten. Die Stadt thut hierzu das Ihrige, es kann aber bei den durch andere Verhältnisse schon über die Maßen angespannten Finanzkräften derselben von ihr nicht mehr beansprucht werden, als bisher gewährt. Die Bewohner der Stadt unterstützen das Unternehmen, so viel nur irgend in ihren Kräften steht. Was will dies aber Alles dem vorhandenen Bedürfnisse gegenüber bedeuten? Und um nun ‚gründlich' zu helfen, wird mit Erlaubniß des Herrn Ministers des Innern eine Lotterie ins Werk gesetzt, deren Loose der Herr Landrath zu einem Thaler feilbietet. Man sollte so etwas in Preußen für rein unmöglich halten, aber es ist leider Thatsache und das landräthliche Schriftstück vom 31. März 1874 datirt." (Fr. Fr.)

Die „Berliner Volkszeitung“ schreibt: Velten liegt nicht in der Mongolei, sondern im civilisirten Havelland. Daselbst wurde auf Veranlassung der Regierung mit der Gemeinde wegen Aufbesserung des Gehalts für den zweiten Lehrer verhandelt. Dieser „Sieger von Königgrätz“ bezieht nämlich außer der Wohnung ein baares Gehalt von — 130 Thaler, steht also noch unter dem Niveau eines Dienstknechtes. Die Regierung beantragte in ihrer Bescheidenheit nur eine Erhöhung von 160 bis 180 Thaler, aber selbst dazu konnten sich die reichen Veltener nicht entschließen, sondern man meinte, die Schulkasse könne die erforderliche Zulage gewähren, und obwohl der Superintendent erklärte, daß in der Schulkasse kein rother Heller vorhanden sei, faßte man den stolzen Beschluß, die Zulage so lange auszusetzen, bis die Regierung den Nachweis geführt habe, daß die Schulkasse zu unbemittelt sei. Inzwischen wird der Lehrer bei seinem Gehalte von 10 Thaler 25 Silbergroschen per Monat verhungert sein.

Man schreibt aus Baden, 19. April: Nach dem „Staatsanzeiger“ sind im Jahre 1873 die badischen Mittelschulen von 7019 Schülern besucht worden und zwar: 7 Gymnasien von 2111, 4 Progymnasien von 533, 5 combinirte Gymnasien (Gymnasium und höhere Bürgerschule) von 795, 2 Realgymnasien von 712, 4 höhere Bürgerschulen ohne Latein und 14 mit dem Gymnasiumslehrplan und endlich 7 sonstige höhere Bürgerschulen von 2848 Schülern. Von diesen Allen wurden 65 zum academischen Studium entlassen und zwar: 16 für katholische und fünf für protestantische Theologie, 22 für Jus, 10 für Medicin, 5 für Philologie, 2 für Cameralia, 2 für Mathematik und Naturkunde, 1 für Militär, 1 für den höheren Postdienst und 1 für unbestimmtes Fach. Hierzu kommen noch 10 für katholische Theologie bestimmte Schüler aus Privatanstalten, welche bei dem großherzoglichen Oberschulrath das Maturitäts-Examen abgelegt haben. Nehmen wir für die Seelenzahl Badens die runde Zahl 1,400,000 an, so haben wir 0,5 Procent, welche sich dem wissenschaftlichen Studium widmen, ferner kommt auf etwa 55,000 Seelen 1 katholischer, auf 275,000 Seelen 1 protestantischer Theologe, auf 69,000 Seelen 1 Jurist, auf 137,000 Seelen ein Mediciner, auf 275,000 Seelen 1 Philologe, auf 685,000 Seelen 1 Cameralist und 1 Mathematiker, auf 1,400,000 Seelen 1 Militär und 1 höherer Postbeamter.

Hannover. Unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten hat hier eine Conferenz von Schulräthen und anderen Mitgliedern der verschiedenen Consistorien stattgefunden, in welcher es sich um Aufstellung bestimmter Grundsätze für die Verbesserung der Volksschullehrerstellen in der ganzen Provinz Hannover handelte. An der Conferenz haben auch Vertreter der katholischen Consistorien in Hildesheim und Osnabrück Theil genommen.

Dortmund. Am 30. April wurde hier eine altkatholische Schule, die erste in Deutschland, eröffnet. Es nehmen 49 Schüler an derselben Theil. Der Lehrer heißt Limper, früher in Alme bei Brilon.

Heldenthaten des „wackern“ Ministers Falk. Die Regierung in Köln hat verfügt, daß das Auswendiglernen von Bibelsprüchen als Hausaufgabe untersagt sein solle, sowie daß die untern Klassen nicht in die Schulgottesdienste zu führen sind. — Die Regierung in Posen hat den Schülern der höhern Lehranstalten verboten, an Privatunterricht in der Religion bei Geistlichen Theil zu nehmen. — Der verdienstvolle Schulrath Bock in Schlesien ist entlassen und sind seine Lehrbücher verboten worden. Dem Mann und seinen Büchern ist allein der freilich schwer wiegende Vorwurf zu machen, daß sie entschiedenes Christenthum predigen. — Und so wird's fortgehen. (Pilo.)

schen Seminarien unterstellt sind, eine Rede zur Verherrlichung dieses Mannes mit folgenden Worten geschlossen: „Das deutsche Volk wird Deiner eingedenk sein; die deutsche Jugend wird Dich nicht vergessen!" — Wir finden uns in unserem Gewissen gedrungen, zu erklären, daß durch solches Auftreten dem christlichen Bewußtsein unseres Volkes ein schwerer Anstoß gegeben wird, und machen darauf aufmerksam, daß die Strauß'schen Lehren schließlich auf die Zerstörung der einzig wahren Grundlagen von Staat, Familie und Sittlichkeit hinführen und folgerichtig nur dem Socialismus in die Hände arbeiten. Wir bleiben bei dem apostolischen Worte: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht." — Dieses Gegenzeugniß ist mit zahlreichen Unterschriften in öffentlichen Blättern erschienen und hat im ganzen Lande lebhafte Zustimmung gefunden.

Der Magistrat und die Stadtverordneten von Duisburg haben die katholischen Schulen der Stadt, nachdem sich die totale Unwissenheit ihrer Zöglinge herausgestellt, nunmehr in eigene Verwaltung zu nehmen beschlossen. Es werden sofort zwölf neue Klassen eingerichtet und zwölf neue Lehrer angestellt. Der Bürgermeister bemerkte bei Gelegenheit dieses Beschlusses in der Stadtverordneten-Versammlung, er glaube nicht, daß es irgendwo in Deutschland schlechter mit dem Schulwesen bestellt sei, als eben mit den katholischen Schulen in der Stadt Duisburg.

Im höheren Unterrichtswesen nimmt die Universität Straßburg unerwartet schnellen Aufschwung, da sie im Wintersemester schon von 600 Studenten besucht war. Die Bibliothek zählt bereits über 300,000 Bände.

Wie wir aus dem „Lutherischen Kirchenboten für Australien" ersehen, sorgen die dortigen Lutheraner besonders auch mit Eifer für Gemeindeschulen, und haben mit Erfolg gegen die Einführung der Freischulen, wie wir sie auch hier zu Lande haben, protestirt. Aus dem Wortlaut dieses Protestes geht hervor, daß die Protestirenden es ernst meinen mit ihrer Kirche und ihren Kindern; daß sie das Wort Gottes nicht nur als ein „Anhängsel", sondern als die Hauptsache in der Schule haben wollen..

(Luth. Kztg.)

Nashville, Tenn., 28. Mai. Das folgende Circular erschien in den heutigen Morgenzeitungen: Departement für öffentliche Erziehung, Office des Staatssuperintendenten, Nashville, 27. Mai. An die County-Superintendenten und Directoren der öffentlichen Schulen im Staate Tennessee: Die gegenwärtig dem Congreß der Vereinigten Staaten zur Berathung vorliegende Civilrechtsvorlage ist in ihren Bestimmungen, in Bezug auf öffentliche Schulen, in direktem Widerspruch mit dem Gesetz des Staates, nach welchem unser System öffentlicher Schulen organisirt ist und dem die Beamten derselben unterstellt wurden. Die Vorlage ist ferner in Widerspruch mit der 12ten Section des 11ten Artikels der Constitution, worin es heißt, daß in keiner in Gemäßheit mit dieser Section gegründeten und unterstützten Schule Neger- und weiße Kinder zusammen aufgenommen und unterrichtet werden sollen, so daß also die Civilrechtsvorlage geradezu befiehlt, was unsere Staatsconstitution und öffentlichen Schulgesetze verbieten. Die betreffende Vorlage ist bereits vom Senat angenommen und wird auch, wenn nicht alle Anzeichen trügen, vom Repräsentantenhause angenommen werden. Angesichts der Thatsache, daß in vielen Counties die bisher geschlossenen Schulen für eine Sommersaison im Monat Juni wieder geöffnet werden sollten, und da es wünschenswerth sein muß, die durch Inkrafttreten der Civilrechtsvorlage nothwendig entstehenden Verwickelungen und Schwierigkeiten so viel wie möglich zu vermeiden, halte ich es unter diesen Umständen für klug und ertheile daher den Rath, daß vor der Hand keine neuen Contracte mit Lehrern, weder mit weißen, noch mit farbigen, von den Schuldirectoren abgeschlossen werden. Durch Befolgung dieses Rathes lassen sich viele Verwirrungen und mancherlei unnöthige Ausgaben vermeiden. Sollte die Civilrechtsvorlage wider Erwarten nicht durchkommen,

so kann ja aus dieser Maßregel keinerlei Schaden erwachsen; wird dagegen das Schriftstück in beiden Häusern angenommen und vom Präsidenten unterzeichnet, wie es jetzt lautet, so werden sich weitere Instructionen von mir als nöthig erweisen und auch zuverlässig prompt gegeben werden. Achtungsvoll M. Flemings, Staatssuperintendent.

In Illinois giebt es ein Dorf, Namens Palos, und in dem Dorfe giebt es eine Schule. Diese liegt mitten in einem Wäldchen von großen Nußbäumen, welche von kleinen niedlichen Eichhörnchen bewohnt werden. Die Schüler in Palos sind nicht besser als andere in Städten mit bekannteren Namen, und der Schulmeister in Palos ist ebenso ungeschickt, wie viele seiner Collegen. Eines Tages hatten die bösen Jungen ein halb Dutzend der Eichhörnchen in dem Wäldchen gefangen, und als der Lehrer den Unterricht begann, ließen sie erst eines, dann zwei, dann alle laufen, bis die Mädchen kreischten, die Jungen johlten und endlich ein allgemeines Jagen nebst Schiefer- und Fibelbombardement entstand, dessen Ende war, daß sämmtliche Eichhörnchen entsprangen, der Lehrer aber den Finger, in den er von einem der lieben Thierchen gebissen worden war, in den Mund steckte. Dann fragte er mit Unheil drohendem Stirnrunzeln, wer die Eichhörnchen losgelassen. Keiner antwortete. Er fragte wieder, ernster, dringender. Alles schwieg. Er forderte die Schüler auf, den oder die Schuldigen zu nennen. Keiner wollte den Angeber machen. Zuletzt drohte er, die ganze Klasse, einen nach dem Andern, abzuprügeln, wenn ihm nicht die Schuldigen bezeichnet würden, und machte gleich Miene, seine Drohung auszuführen, indem er nach dem nächsten Knaben, einem kleinen Knirpse, griff. Da sprang der größte Knabe der Klasse auf und forderte, daß, wenn geprügelt werden müsse, mit ihm der Anfang gemacht werde. — Zornig wandte sich der Lehrer gegen ihn, aber ehe er zupacken konnte, hatte er einen Faustschlag zwischen den Augen, und nun folgte eine Balgerei, die damit endete, daß der Lehrer mit blutiger Nase, zerrauften Haaren, zerrissenen Kleidern aus dem Schullokal geworfen wurde. Warum wir diese Geschichte erzählen? Dergleichen ist auch anderswo schon vorgekommen. Aber was nun folgt, kann „nur in Amerika passiren". Die Sache kam nämlich vor Gericht und das Gericht gab dem Jungen Recht, weil der Lehrer angefangen habe; der Schulvorstand war ganz der gleichen Ansicht. Seitdem ist die Schule in Palos geschlossen, und wenn einer unserer Lehrer Lust zu der erledigten Stelle hat, mag er sich beim Schulvorstand in Palos melden. (Kath. Volksztg.)

Unter allen Groß- und Kleingeschworenen bei der letzten Gerichtssitzung in Beaufort, Süd-Carolina, war nur einer, der des Lesens und Schreibens kundig war. Und doch war Süd-Carolina der erste Staat, welcher Freischulen errichtete. Im Jahre 1870 befanden sich 68,108 weiße Kinder im Alter von fünf bis achtzehn Jahren im Staate, von denen aber nur 8255 die öffentlichen Schulen besuchten.

New York, 30. Mai. Von 97 West Pointer Militär-Aspiranten, die sich zum Examen gemeldet hatten, fielen nicht weniger wie 32 junge Leute deshalb durch, weil sie weder richtig lesen noch schreiben konnten und eben so wenig genügende grammatikalische Kenntnisse nachzuweisen vermochten, wie sie im Stande waren, den Anforderungen im Fache der Geographie zu genügen. Sonderbarer Weise bestand von den farbigen Cadetten nicht ein Einziger sein Examen.

Das neue Schulgesetz für den Staat New York verordnet, daß Eltern und Vormünder von Kindern gehalten sein sollen, dieselben im Alter zwischen acht und fünfzehn Jahren zu Hause oder in einer Schule mindestens vierzehn Wochen während eines Jahres Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, englischer Grammatik und Geographie ertheilen zu lassen.

Auf der Universität Halle befinden sich derzeit 1040 Studirende, gegen vergangenes Semester eine Zunahme von 70. Nach den Facultäten vertheilen sich dieselben wie folgt: Theologen 192, Juristen 159, Mediciner 146, Philosophen 494, Hospitanten 22.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. August 1874. No. 8.

Das Pabstthum.

(Für das 3te Lesebuch.)

Als Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde zum ewigen Leben geschaffen hatte, da machte alsbald der abgesagte Feind Gottes und aller Gotteswerke, Satan, einen Plan, Gott sein Werk wieder zu verderben, nämlich die Menschen zum Abfall von Gott zu verführen, sie so des ewigen Lebens zu berauben und in den zeitlichen und ewigen Tod zu stürzen. Wie gut dies dem Fürsten der Finsterniß gelungen ist, bezeugt uns die Schrift und bestätigt aller Menschen betrübte Erfahrung. Doch Gott hat sich unser erbarmt und das ganze gefallene menschliche Geschlecht durch die Menschwerdung und durch das Leben, Leiden, Sterben und glorreiche Auferstehen seines lieben eingeborenen Sohnes, JEsu Christi, wieder herrlich erlöst. Aber siehe! Kaum war die Erlösung vollbracht, so entwarf der arge Feind Gottes und des erlösten menschlichen Geschlechts einen neuen Plan, dasselbe nun auch um das Werk der Erlösung zu betrügen, wie er es bereits um das Werk der Schöpfung nach Gottes Bild gebracht hatte. Daß der Satan dies vorhatte, hätte kein Mensch wissen können, wenn es Gott nicht seinen heiligen Propheten und Aposteln durch den Heiligen Geist geoffenbart und durch dieselben in seinem heiligen Worte hätte aufschreiben lassen.

So schreibt nämlich der Prophet Daniel, nachdem er von der Zukunft des Heilandes und von der Ausführung des Werkes der Erlösung geweissagt hat, daß darnach eine Art König auftreten werde, von dem es heißt: „Und der König wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist; und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden; und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll. Und seiner Väter Gott wird er nicht achten; er wird weder Frauenliebe (d. i. die heilige Ehe), noch einiges Gottes achten, denn er wird sich wider alles aufwerfen. Aber an dessen Statt wird er seinen Gott Mausim ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien. Und

wird denen, so ihm helfen stärken Mausim, mit dem fremden Gott, den er erwählet hat, große Ehre thun, und sie zu Herren machen über große Güter, und ihnen das Land zum Lohn austheilen" (Dan. 12, 36—39.).

An einer anderen Stelle weissagt derselbe Prophet von diesem Könige: „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören; und wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit" (Dan. 7, 25.).

Noch deutlicher weissagt hiervon der heilige Apostel Paulus (2 Theß. 2, 3—12.): „Er (der Tag Christi) kommt nicht, es sei denn — — — — — — —, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit."

Hieraus sehen wir, es ist in der Schrift klar geweissagt, nach Christo werde ein Antichrist, d. h. ein Widerchrist, kommen, sich über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, in satanischem Hochmuth erheben, sich mitten in den Tempel Gottes, d. h. mitten in die Kirche setzen, unter einem heiligen Schein wie ein irdischer Gott grausam über die Gewissen der Christen herrschen, sich die höchste weltliche Macht anmaßen, das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, und Gottes Ordnungen verkehren, dafür seine eigenen Gesetze und Ordnungen auf die Gewissen legen und so die Christen von Christo abführen und der Frucht des ganzen Erlösungswerkes schmählich berauben.

Niemand konnte zur Zeit der Apostel wissen, wer dieser Antichrist sein und wo er in der Christenheit sich seine Herrschaft gründen werde. Aber das sagten schon die heiligen Apostel, daß sich damals „bereits die Bosheit heimlich rege" (2 Theß. 2, 7.), und daß schon damals „der Geist des Widerchrists in der Welt sei" (1 Joh. 4, 3.). Daher wird uns denn berichtet, daß es schon in der Zeit der Apostel Männer gegeben habe, wie jenen Bischof Diotrephes, der unter den Christen „hochgehalten" oder, wie es im Urtext heißt, der Erste unter ihnen sein wollte. Johannes schreibt von ihm: „Er nimmt uns nicht an. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und stößt sie aus der Gemeine" (3 Joh. 9. 10.).

Doch so lange die heiligen Apostel als treue Wächter noch lebten, konnte das Geheimniß der Bosheit noch nicht zur Kraft kommen, und selbst in den ganzen sechs ersten Jahrhunderten der Christenheit, in denen noch viele treue Wächter treulich wachten, konnte Satan seinen Plan noch nicht völlig zur Ausführung bringen, obwohl sich die Bosheit mit jedem Jahrhundert in der Christenheit mehr und mehr regte.

Anfänglich waren alle Kirchendiener, welche sämmtlich bald Bischöfe,

sehers, vor den anderen, die nun blos den Namen Presbyter behielten, beizulegen. Zuweilen schlossen sich dann auch die Gemeinden in benachbarten kleineren Städten und auf dem Lande an. Dies geschah denn auch in Rom. Weil aber Rom damals die Hauptstadt des großen römischen Weltreichs war, so bekamen die dortigen Bischöfe nicht nur bald einen der größten Sprengel, sondern, da sich dieselben in den ersten Jahrhunderten auch oft durch vorzügliche Erkenntniß, Weisheit, Glaubenstreue und Gottseligkeit auszeichneten, so daß mehrere von ihnen ihre Lehre mit ihrem Blute als Christi Märtyrer versiegelten, so gewannen auch gerade die Bischöfe von Rom in der Christenheit bald ein besonderes großes Ansehen. Man fragte sie nicht selten in wichtigen schwierigen Sachen um Rath und befolgte denselben dankbar. Doch was geschah? Die größere Ehre, welche demüthige Christen und Bischöfe den römischen Bischöfen freiwillig erwiesen, konnten dieselben bald nicht ertragen, sondern sie machte sie nach und nach immer stolzer und stolzer. Was man ihnen erst als den Bischöfen der Hauptstadt der Welt und als besonders begabten und erfahrenen Knechten Christi freiwillig zugestanden hatte, das forderten später viele von ihnen als ein ihnen schuldiges Vorrecht.

Ein Beispiel, wie die Ehre, welche den römischen Bischöfen erst in freier Liebe und Demuth vor anderen erzeigt worden war, dahin ausschlug, daß manche nun herrschsüchtig wurden, ist der römische Bischof Victor. Als nämlich um das Jahr 190 die kleinasiatischen Bischöfe seiner Entscheidung, wann das Osterfest gefeiert werden solle, sich nicht unterwerfen wollten, that er sie sämmtlich in den Bann und hob die Kirchengemeinschaft mit ihnen auf. Diese gottlose Anmaßung strafte nun zwar der Bischof Irenäus von Lyon in Frankreich in einem Briefe an Victor ernst und nachdrücklich, allein weit entfernt, daß sich nun alle folgenden römischen Bischöfe desto mehr gehütet haben sollten, ähnliche Herrschsucht und Gewissenstyrannei zu zeigen, so wurden vielmehr ihre Anmaßungen immer ungemessener, bis sie endlich geradezu behaupteten, Petrus allein habe die Schlüssel des Himmelreichs von Christo empfangen, sie aber seien Petri Nachfolger, und ihnen sei daher die Regierung über die ganze Christenheit anvertraut.

Zwar wurde auf dem allgemeinen Nicänischen Concilium im Jahre 325 von allen versammelten Bischöfen der Christenheit festgesetzt, daß der Bischof zu Alexandrien (in Egypten) und der zu Antiochien (in Syrien) mit dem römischen gleiche Gewalt besitze; aber vergeblich! Die römischen Bischöfe erneuerten immer wieder ihre Ansprüche auf ihr erlogenes Vorrecht. So erklärte schon Innocentius I, im Jahre 416, daß auf dem ganzen Erdkreise ohne Kenntnißnahme des römischen Stuhls Nichts zu entscheiden sei, und daß besonders in Sachen des Glaubens alle Bischöfe sich an den heiligen Petrus, d. h. an den bischöflichen Stuhl zu Rom zu wenden hätten.

So wußte ferner Leo I vom Kaiser Valentinian III schon 445 ein Gesetz zu erwirken, daß Alles, was durch den apostolischen Stuhl zu Rom

bestimmt sei, als Gesetz gelten, und jeder Bischof verpflichtet sein solle, auf Vorladung des römischen Bischofs vor diesem zu erscheinen, da nur dann Friede in der Kirche sein werde, wenn die ganze Kirche in ihm ihren Regierer anerkenne; und so erklärte denn auch Leo selbst, daß ihm als Nachfolger des Apostels Petrus, welchem der HErr zum Lohne seines Glaubens den Primat (die Oberstelle) der apostolischen Würde verliehen, auf den er die allgemeine Kirche fest gegründet, die Sorge für alle Kirchen zukomme, zu deren Theilnahme er die übrigen Bischöfe auffordere.

Nachdem Kaiser Constantin der Große die kaiserliche Residenz nach Byzanz verlegt hatte, das nun Constantinopel und auch Neu-Rom genannt wurde, wuchs natürlich neben dem Ansehen des römischen Bischofs auch das des Bischof zu Constantinopel, was den Neid des ersteren gar sehr erweckte. Als sich daher der Bischof oder, wie er sich nannte, Patriarch Johannes von Constantinopel auf einem Concil 587 den Beinamen des „Allgemeinen Bischofs" beigelegt hatte, protestirte der römische Bischof Gregor der Große ernstlich dagegen und schrieb an den Kaiser u. a. folgende Worte: „Ich sage zuversichtlich: wer sich den allgemeinen Priester nennt oder so genannt zu werden verlangt, der ist in seinem Hochmuth ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich hoffärtig über die andern setzt." So schrieb ein Mann, den die Römischen als einen ihrer besten Päbste verehren!

Und was that schon desselben zweiter Nachfolger Bonifacius III? Er bat sich 606 vom Kaiser Phocas aus, daß er ihm jenen Titel eines „allgemeinen Bischofs" gewähren möge! Und Phocas, der die sechs Söhne des Kaisers Mauritius vor den Augen desselben und darnach den Kaiser selbst hatte grausam umbringen lassen, dessen ganzes Leben eine Kette von Verruchtheiten war, dieser Empörer und Kaisermörder — gewährte Bonifacius III seine Bitte und machte es hierdurch offenbar, daß mit ihm die Reihe jener Päbste beginne, in denen sich endlich der Antichrist mitten in den Tempel Gottes gesetzt und seine christusfeindliche, sich über Alles erhebende Herrschaft immer seelenverderblicher ausgeübt hat.

Die Karte beim Geographieunterrichte.*)

(Vom Seminarlehrer J. Klein. — Mitgetheilt von S.)

Der Geographieunterricht hat bei der Besprechung eines Gebietes zunächst dafür zu sorgen, daß die Schüler eine Vorstellung von Lage und Gestalt desselben bekommen. Diese Vorstellung ist die Grundlage, ohne welche anderweitige geographische Belehrungen in der Luft schweben würden. Richtige Vorstellungen werden am sichersten durch die Anschauung gewonnen. Von der Erde, dem Objecte der Geographie, kennen aber auch selbst „weit-

*) Obgleich dieser Artikel für Lehrer in Deutschland berechnet ist, werden doch auch deutsche Lehrer in Amerika ihn für die hiesigen Verhältnisse zu verwerthen wissen. S.

gereiste Leute" nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil aus der Anschauung, und unsere Elementarschüler nur die Heimath und deren nächste Umgebung. Wo die Anschauung der Wirklichkeit nicht möglich ist, sucht man sich durch Abbildungen zu helfen. Diese können die Wirklichkeit jedoch nicht ersetzen. Gegenstände, von welchen wir nur Abbildungen gesehen, stellen wir uns sehr schwer und selten richtig vor. Unser Vorstellungsvermögen ist von der Anschauung so abhängig, daß in solchen Fällen statt der wirklichen Dinge zuerst das Bild vor unsere Seele tritt. Ob es möglich ist, von diesem die Wirklichkeit zu abstrahiren, hängt von verschiedenen Bedingungen ab, von welchen hier nur zwei angeführt werden sollen; die Abbildung muß die Wirklichkeit klar und anschaulich darstellen; das Object muß einfach und leicht überschaulich sein. Diese Bedingungen sind bei der Geographie nicht vorhanden.

Die Abbildung, nämlich die Karte, vermag die Wirklichkeit nur höchst unvollkommen darzustellen. Es liegt das hauptsächlich in dem kleinen Maßstabe, in welchem die Karten gezeichnet sind. Wenn auf der Spezialkarte der Rheinprovinz von Handtke steht: Maßstab 1 : 470000, so will das sagen: Eine Meile in der Natur bildet auf der Karte den 470000sten Theil, ist also hier $^1/_{470000}$ Meile. Die Kartenfläche ist demnach nur der 470000 × 470000 = der 220900000000ste Theil des wirklichen Flächeninhalts der Rheinprovinz. Und diese Karte ist eine ziemlich große Spezialkarte. Die größte Wandkarte von Deutschland, von Ohmann, im Verlage von Wauk in Berlin, hat als Maßstab annähernd 1 : 640000. In dem Schulatlas von Stieler hat die Karte von Deutschland als Maßstab 1 : 7000000, die Karte von Afrika 1 : 60000000, mithin ist die Kartenfläche von Deutschland der 49000000000000ste, die von Afrika der 3600000000000000ste Theil des wirklichen Flächeninhalts. Bei dieser Verkleinerung wird die Karte zu einer Bildersprache, deren Alphabet, wie v. Sydow sagt, conventionelle Zeichen sind, welche nachgerade von einer Aehnlichkeit mit dem Originale abstehen müssen.

Was das Object der Abbildung, nämlich die Erdoberfläche betrifft, so ist dieselbe nicht einfach und hat zudem sehr große, schwer überschauliche Ausdehnungen. Unserem Vorstellungsvermögen aber sind gewisse Grenzen gesetzt, so daß selbst in der Geographie bewanderte Leute sich sehr schwer ein Gebiet von einigen hundert Quadratmeilen auf einmal in Wirklichkeit vorzustellen vermögen, auch wenn sie dasselbe aus der Anschauung kennen. Sind die Ausdehnungen aber noch größer, und fehlt die Anschauung, so kann man auf der Karte die Entfernung einzelner Punkte, die Länge der Flüsse, die Größe der Länder abschätzen; man kann sich die Ausdehnungen versinnlichen, indem man untersucht, wie lange man reisen oder fahren müßte, um von einem Orte zum andern zu kommen, oder indem man die unbekannten Ausdehnungen durch bekannte mißt. Aber dadurch erhalten wir doch nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von den thatsächlich bestehenden räumlichen Verhältnissen und bleiben im Wesentlichen auf das Bild der Karte beschränkt.

Beantworten wir uns einmal aufrichtig die Frage: Was tritt in unsere Vorstellung, wenn von der Provinz Pommern die Rede ist, die Karte oder das Land in seiner wirklichen Ausdehnung und Gestalt? Ohne Zweifel die Karte. Darum spielt die Karte bei der Geographie eine so wichtige Rolle. Das Bild der Karte muß der Schüler in sich aufnehmen und jeden Augenblick in seine Vorstellung zurückrufen können.

Dazu ist vor allem nothwendig, daß er die Karte versteht. „Merkwürdig ist es", sagt Kellner, „daß die Lehrer die Landkarten noch immer als etwas ansehen, was sich von selbst versteht und erklärt. Sie hängen sie in diesem Glauben vor die Schüler hin und dociren frisch darauf los: Hier im Norden liegt das, da im Süden das, links dieses, rechts jenes — und bedenken dabei gar nicht, welche riesige Abstraction sie ursprünglich dem kindlichen Geiste zumuthen." Wie gelangt der Schüler zum Verständniß der Karte?

Der erste Unterricht in der Geographie darf nicht in der Schule, sondern muß draußen im Freien ertheilt werden. „Sei es Stadt oder Dorf, Berg oder Thal", sagt Karl Ritter, „wo das Kind seine ersten geographischen Kenntnisse erhält, es soll sie nicht in der Stube, nicht auf der Landkarte, sondern in der Natur gewinnen. Hier lernt das Kind das Land in allen seinen Verhältnissen kennen, lernt in dem selbst gezeichneten Bilde die Karte aller andern Länder verstehen. Dieses Verfahren vereinigt alle Forderungen der Wissenschaft und Methode in sich." Draußen im Freien lernen die Schüler die Himmelsgegenden und bestimmen nach ihnen die Richtung der Straßen, den Lauf des Baches, die Lage der benachbarten Orte und Berge. Hier zeigt ihm der Lehrer am Berge den Fuß und den Abhang, am Bache das Bett, das rechte und linke Ufer. Dann kehrt er mit ihnen zur Schule zurück und entwirft auf der Schultafel eine Zeichnung von der angeschauten Gegend. Zu dem Zwecke legt er die Tafel wagerecht mit den Seiten nach den vier Himmelsgegenden. Der Lehrer fixirt durch einen Punct in der Mitte der Tafel zunächst den Schulort. An die Seiten der Tafel schreibt er, den Himmelsgegenden entsprechend, die Wörter: Nord, Ost, Süd, West. Darauf läßt er eine Zeichnung der heimathlichen Gegend unter den Augen der Schüler entstehen, indem die letzteren dabei so viel als möglich mitwirken. (Zuerst einen vollständigen Plan vom Schulorte zu entwerfen, wie manche anrathen, halten wir nicht für praktisch, da Ortspläne meistens nicht so einfach und verständlich sind wie die Karte einer Gegend.) Die Tafel mit der Zeichnung wird auf dem Gestelle so aufgerichtet, daß Nord am oberen, Ost am rechten, Süd am unteren und West am linken Rande steht. und der Lehrer knüpft

Auf die Besprechung der Heimath folge der Kreis (das County). Kann man vom Schulorte oder einer benachbarten Höhe einen größeren Theil des Kreises überschauen, so ist das ein Vortheil, den der Lehrer nicht unbenutzt lassen darf. Er geht mit den Schülern hinaus, bespricht mit ihnen alles, was das Auge unterscheidet; dann zeichnet er in der Schule, so viel wie möglich nach den Angaben der Schüler, von der Heimath ausgehend, ... die Hauptstraßen und Flüsse des Kreises. Darauf überzeugt er sich durch Fragen, ob die Schüler die Zeichnung verstehen, ... nach welcher Richtung die Straßen laufen, die Flüsse fließen, wo die letzteren in den Kreis treten, und wo sie ihn wieder verlassen, ... welche Orte ... auf dem rechten und welche auf dem linken Ufer liegen. Dann stellt er Fragen wie folgende: Nach welcher Himmelsgegend muß man gehen, um von A. nach B., von B. nach C., von C. nach D. zu kommen? Wie liegt nun B. von A., C. von B., D. von C.? Wie liegt aber A. von B., B. von C., C. von D.? Welche Orte liegen an dem Flusse von dem Orte E. aus aufwärts, welche abwärts? Liegt der Ort F. oberhalb oder unterhalb des Ortes E.? Bei diesen letzteren Fragen irren die Schüler leicht, wenn ein Fluß nach Norden fließt, in der Zeichnung oder auf der Karte das oben ist, was in Wirklichkeit am tiefsten liegt. Man darf übrigens bei falschen Antworten nicht immer Mangel an Verständniß annehmen, meistens ist die den Kindern eigne Flüchtigkeit die Ursache derselben, und es bedarf in der Regel nur einer Mahnung, einmal genau zuzusehen und zu überlegen, um sie zur Erkenntniß ihres Irrthums und zur richtigen Auffassung des Bildes zu führen. Besitzt die Schule eine Kreiskarte — und in keiner sollte eine solche fehlen — so bespricht der Lehrer dieselbe zur Wiederholung und festern Einprägung noch einmal in ähnlicher Weise wie die Zeichnung und führt damit auf die naturgemäße Weise zum Verständniß der Karte.

Wir begreifen unter diesem Verständnisse mehr, als daß der Schüler die Himmelsgegenden unterscheide und wisse, was die Striche, Linien, Punkte, Kreise u. s. w. bedeuten. Er muß auch angeleitet werden, aus dem, was er auf der Karte sieht, durch Combinationen und Schlüsse zu Resultaten zu gelangen, welche die Karte nicht direct darzustellen vermag. Die Karte von Holland zeigt z. B. als Nord- und Westgrenze das Meer mit zahlreichen Buchten, im Innern ist das Land von Flüssen, Canälen und Eisenbahnen durchschnitten. Müssen nun nicht hier Handel und Wandel in Blüthe stehen, da alle Bedingungen dafür vorhanden sind? Im östlichen Theile von Holland sind die Städte, Canäle und Eisenbahnen weniger zahlreich als im westlichen. Daraus geht hervor, daß jener Theil eine dünnere Bevölkerung und einen schwächern Handel hat wie dieser. Die Flüsse spalten sich in viele Arme, das kommt vor, wenn dieselben ein schwaches Gefälle haben; also fließen in Holland die Flüsse langsam, das Land ist eben und dacht sich nur wenig nach Nordwesten ab.

Oder nehmen wir die Ostsee. Dieselbe zeigt in ihren äußern Umrissen

eigenthümliche Formen. Mit der Nordsee ist sie durch drei schmale Arme verbunden, aus Deutschland, Rußland und Schweden nimmt sie viele und zum Theil große Flüsse auf. Ihre Oberfläche ist verhältnißmäßig klein. Diese Stücke zeigt die Karte und es ist nicht gerade sehr schwer, auch bei Elementarschülern durch Schlüsse zu folgenden Resultaten zu gelangen. Da die Ostsee bei kleiner Oberfläche viel Süßwasser aufnimmt, muß ihr Salzgehalt gering sein. Je reicher der Salzgehalt, desto schwerere Lasten trägt das Wasser, daher gehen in der Ostsee die Schiffe tiefer als in andern Meeren. Bei der kleinen Oberfläche und der ziemlich nach Norden vorgeschobenen Lage kann das aufgenommene Wasser nicht alle verdunsten, der Wasserspiegel steigt, daher muß ein Abfließen des Ostseewassers nach der Nordsee stattfinden. Deshalb fahren die Schiffe mit dieser Strömung aus der Ostsee rascher nach der Nordsee als in umgekehrter Richtung; bei der Fahrt aus der Nordsee nach der Ostsee suchen die Seeleute an den Seiten der Strömung auszuweichen.

Bei dem mittelländischen Meere läßt sich bei entgegengesetzter äußerer Beschaffenheit leicht auf entgegengesetzte Erscheinungen schließen.

Man darf von Elementarschülern nicht erwarten, daß sie solche Schlüsse aus sich selbst machen; aber der Lehrer darf ihnen die Resultate auch nicht einfach als Thatsache geben. Er muß sie zu solchen Schlüssen anleiten und unter Betheiligung der Schüler die Resultate suchen. Bei der Geographie sollte mehr inwendig als auswendig gelernt werden. Was der Schüler unter Anleitung des Lehrers durch Verstandesschlüsse gewinnt, hat für ihn einen größeren Werth, und er hält es leichter fest, als was ihm direkt gegeben wird. Je mehr er auf der Karte findet, desto größer ist seine Freude, und desto mehr wächst sein Interesse an einem Unterricht, der, weniger instructiv betrieben, für Lehrer und Schüler gleich langweilig ist.

Bei einer solchen Behandlungsweise der Karte sind geographische Leitfäden in den Händen der Kinder überflüssig, sie enthalten in der Regel nur das, was auf der Karte steht, und oft noch weniger. Was der Schüler aber auf der Karte lesen kann, soll er nicht aus dem Buche lesen. „Es ist sonderbar", sagt Curtmann, „daß man, was auf der Karte zu lesen ist, noch einmal in einem Buche sagt, z. B. daß der Rhein nach Norden fließt, daß Köln neun Meilen unterhalb Coblenz liegt u. s. w. Das Kind soll betrachten und sehen." Der Geographieunterricht wird am besten ohne Buch ertheilt. Tritt ein Buch zwischen Lehrer und Schüler, so wird der Unterricht schwerfällig und verliert die anregende Frische. Der Lehrer muß das lebendige Buch sein. Er durchwandere mit den Schülern auf der Karte oder an Zeichnungen die

Was auf der Karte steht, das soll den Schülern weder gesagt werden, noch sollen sie es aus einem Buche lernen; das müssen sie von der Karte ablesen und sich mit dem Bilde derselben einprägen.

Bei dem Lesen und Einprägen der Karte ist die Beschaffenheit derselben von großer Bedeutung. Eine bildliche Darstellung wird um so leichter aufgefaßt und um so sicherer festgehalten, je einfacher dieselbe ist. „Nur leer scheinende Karten prägen sich dem Gedächtnisse ein", sagt Alexander v. Humboldt. Darum wäre es sehr vortheilhaft, wenn die Karten nur das enthielten, was die Schüler wirklich behalten sollen. Nun sind aber die Karten, welche in unsern Elementarschulen gebraucht werden, in der Regel auch für die untern Klassen der höheren Lehranstalten berechnet; dann sollen sie auch zum Nachschlagen dienen, wenn durch das Lesen oder irgend einen andern Umstand Veranlassung gegeben wird, etwas aufzusuchen, was beim Unterrichte in der Geographie selbst übergangen werden kann. Deshalb enthalten die Karten mehr, als die Schüler in den Geographiestunden lernen sollen, und erschweren dadurch die Auffassung. Es ist daher besonders in der ersten Zeit sehr zu empfehlen, eine Zeichnung von dem zu behandelnden Gebiete auf die Schultafel zu machen, wobei sich der Lehrer ganz nach den speziellen Bedürfnissen seiner Schule richten kann. Er entwerfe solche Zeichnungen in der Unterrichtsstunde vor den Schülern, denn was vor unsern Augen entsteht, fassen wir leichter und in seinen einzelnen Theilen genauer auf, als was uns fertig entgegen tritt. Vor dieser Arbeit schrecke kein Lehrer zurück. Es ist nicht schwer, es brauchen keine ausgeführten schönen Zeichnungen, sondern nur leichte Skizzen zu sein. Die Skizzen sind so lange zu benutzen, bis sie schnell und leicht aufgefaßt werden. Dann können an ihre Stelle Karten treten, damit die Schüler sich im Lesen derselben üben.

Damit sich dem Schüler das Bild der Karte einpräge, genügt es nicht, daß er beim Unterrichte auf dieselbe hinschaut; denn wir haben von Dingen, die uns oft vor die Augen treten, eine viel unvollkommnere Vorstellung, als man meistens annimmt. Man versuche es, nach der Vorstellung sich folgende Fragen über das Blatt der Eiche zu beantworten: Wie verhält sich die Länge zu der Breite? Die Länge des Stieles zu der Länge des Blattes? Wie viele Nerven, Lappen und Einschnitte hat das Blatt? Wie verhalten sich die Lappen und Einschnitte in Hinsicht ihrer Größe und Gestalt zu einander? Wer diese Fragen nicht beantworten kann, muß zugeben, daß seine Vorstellung von dem Eichenblatte unvollkommen ist.

So geht es auch beim Geographieunterrichte mit der Karte. Der Schüler weiß, wohin ein Fluß fließt, welche Nebenflüsse er aufnimmt, welche Länder, Städte und Gebirge er berührt; soll er aber die größeren Abweichungen in der einmal angenommenen Richtung angeben, die Entfernungen bestimmen, in welchen er die Nebenflüsse aufnimmt, die Länge der Strecken, auf welchen er die Länder und Gebirge berührt, so wird sich ergeben,

daß seine Vorstellung sehr ungenau ist. Er hat die Karte bei der Besprechung angesehen, aber nicht sorgfältig genug betrachtet. Bekanntlich nöthigt nichts so sehr zur aufmerksamen Betrachtung der Gegenstände als das Zeichnen. Deshalb kann das Kartenzeichnen nicht genug empfohlen werden. Man verlange von den Schülern keine schön ausgeführten Karten, wie sie der Atlas bietet. Sie erfordern zu viel Zeit und sind Künsteleien, welche die mechanische Fertigkeit im Zeichnen einigermaßen fördern, deren Erfolge für das geographische Wissen aber nicht in einem richtigen Verhältnisse zu der auf sie verwandten Zeit stehen. Man lasse leichte Skizzen auf die Schiefertafel oder mit Bleistift auf Papier machen, die das oberflächliche Anschauen der Karte verhindern und den Schüler nöthigen, die räumlichen Verhältnisse mit dem Auge abzumessen, mit einander zu vergleichen und das Vorbild einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Die Vorstellung muß zuletzt so sicher sein, daß die Schüler eine solche Skizze ohne erhebliche Verstöße aus dem Gedächtnisse zeichnen können. So lange sie nicht im Stande sind, z. B. den Lauf des Rheines — (Mississippi) —, seine bedeutendsten Nebenflüsse und die größten Städte an seinen Ufern nach dem Gedächtnisse annähernd richtig darzustellen, ist ihre Vorstellung mangelhaft. Zur Uebung lasse der Lehrer einen Schüler an die Schultafel zeichnen und die andern, anfangs nach der Karte, darauf aus dem Gedächtnisse, corrigiren. Bei den ersten Versuchen zeichnet der ausführende Schüler zur Erheiterung der übrigen manchmal recht sonderbare Figuren, die mit der Karte nur sehr entfernte Aehnlichkeit haben. Die anderen Schüler geben nun an, wo und wie die Zeichnung geändert werden muß. Nachdem dies geschehen, wird die Darstellung ausgelöscht, und es versucht sich ein zweiter Schüler. Jetzt wird die Skizze schon besser ausfallen, und bei einem dritten Versuche kann man meistens schon zufrieden sein. Daraus geht aber hervor, wie sehr diese Uebung die Gewinnung von klaren und genauen Vorstellungen fördert. Zuletzt machen alle Schüler die Skizze aus dem Gedächtnisse auf die Tafel oder auf Papier.

Zum Schlusse noch einige Worte über das Verhältniß zwischen Wandkarte und Atlas. Die Wandkarten sind, in größerem Maßstabe entworfen, kräftiger gezeichnet, wodurch die Auffassung wesentlich erleichtert wird. Bei dem Unterrichte kann der Lehrer auf das Einzelne hinweisen, die Schüler werden ihn besser verstehen und ihm leichter folgen, als wenn jeder in seinem Atlas nachsehen und suchen muß. Deshalb sind für die Unterrichtsstunden selbst Wandkarten unbedingt vorzuziehen. Dagegen ist der Atlas für die häusliche Wiederholung zu empfehlen. Die Schüler beschäftigen sich gerne im Atlas, wenn sie die Karte verstehen. In der Schule und im Hause hören sie die Namen von Städten, Flüssen, Ländern, Erdtheilen u. s. w., die in der Geographiestunde nicht besprochen werden, und es bereitet ihnen Freude, wenn sie nun das in ihrem Atlas finden, wofür sie den Namen bereits kennen, und

man macht die Erfahrung, daß die Schüler, welche einen Atlas besitzen, durchweg in der Geographie besser bewandert sind, als die andern. Und es ist in mancher Hinsicht angenehm und nützlich für sie, wenn sie lernen, sich im Atlas zu orientiren. Wenn daher auch für den Unterricht selbst der Wandkarte der Vorzug gegeben werden muß, so ist es doch sehr wünschenswerth, daß die Schüler einen Atlas in Händen haben. —

Der grammatische Unterricht bei den einfachsten Schulverhältnissen.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg". — Mitgetheilt von S.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Was nun den Stoff aus der Grammatik betrifft, der auch in der beschränktesten Volksschule seine Pflege finden muß, so stößt der Lehrer schon bei oberflächlicher Betrachtung des Sprechens seiner Schüler auf eine Reihe von Gebieten, wo sich ein vollständiger Mangel von Sprachgefühl kund gibt. Das Volk . . kennt z. B. bei dem Dingwort nur zwei Casus, den ersten und den vierten. Das Volk antwortet z. B. auf die Frage: Wessen Hut ist das? nicht „des Vaters", sondern „Vatern seiner" oder „den Vater seiner." Das Volk kennt auch zumeist den dritten Fall nicht; den Kindern ist es viel zu unbequem zu sagen „dem Vater", weil sie dabei die Lippen schließen müssen, sie sagen munter „den Vater." Dabei offenbart sich auch eine erstaunliche Unsicherheit hinsichtlich der Endungen bei der Declination der Dingwörter. Schon die einfache Declination ohne Eigenschaftswort bringt die Geister in Verwirrung; das „n" im Dativ Pluralis, die „n" oder „en" bei der schwachen Declination sind arge Klippen, und in der Mehrheit wird häufig zum Ueberfluß ein „s" hinzugesetzt. Tritt nun aber gar ein Eigenschaftswort vor das Dingwort, so wird die Verwirrung noch ärger. Correctur, und wenn sie auch noch so oft gelegentlich kommt, hilft hier nichts; sie ist nicht im Stande, das richtige Sprachgefühl zu wecken, sondern es müssen besondere grammatische Declinationsübungen angestellt werden, um das Gefühl für die verschiedenen Casus und Flexionsendungen zu erzeugen. Dabei braucht der Lehrer die Unterschiede von starker und schwacher Endung den Kindern gar nicht zum Bewußtsein zu bringen: es genügt vollständig, wenn die Kinder durch immer wiederholte Uebung richtig sprechen lernen. — Eine ebenso große Unsicherheit herrscht bei der Rection der Präpositionen, wobei dem Lehrer noch die eigenthümliche Erscheinung entgegentritt, daß, während in einigen Gegenden, wie in der Nähe von Berlin, das „mich" vorherrscht, in anderen Gegenden dem „mir" vom Volke der Vorzug gegeben wird. Dabei kann der Lehrer auch die Beobachtung machen, daß, je seltener die Präpositionen vorkommen, sie um so richtiger gebraucht werden. So werden z. B. von den Präpositionen mit dem zweiten Fall eigentlich nur dauernde Verstöße gegen

„während, statt und wegen" gemacht. Bei dem dritten Fall sind es besonders die Präpositionen „mit, nach, bei, von, zu und aus"; bei dem vierten Fall „durch, für, ohne, um, gegen", wohingegen alle diejenigen, welche bald den dritten, bald den vierten Fall regieren, dauernd grammatische Fehler hervorrufen. Auch hier genügt die gelegentliche Correctur beim Sprechen, wie beim Besprechen der Lesestücke, nicht; aber ebenso wenig nützen die Heyse'schen Verschen. Durch besondere Uebungen muß das richtige Sprachgefühl in den Kindern geweckt und belebt werden. — Dieselbe Unsicherheit zeigt sich auch bei der Rection der Zeitwörter, und zwar sind es wieder die im Leben gebräuchlichsten, welche die meisten grammatischen Verstöße verursachen. Besonders bei den Zeitwörtern, welche den dritten und vierten Fall regieren, tritt dieser Uebelstand zu Tage, bei: „geben, borgen, leihen, bringen, schenken, zahlen, bieten, liefern, melden, sagen, rathen, schreiben, senden, nehmen, rauben, stehlen, vergeben"; nicht minder bei „sich denken, sich einbilden, sich merken, sich vornehmen, sich vorstellen." Aber auch bei den Zeitwörtern, welche den einfachen Dativ regieren, schwankt der Sprachgebrauch des Volkes hin und her, wie bei „helfen, dienen, fehlen, folgen, gefallen, gelingen, glücken, nützen, schaden, schmeicheln, zürnen, begegnen, es ahnt, es geht gut, es ist leid, übel, wohl." Bei den unpersönlichen Zeitwörtern, welche den vierten Fall erfordern, wie bei „es ärgert, dauert, friert, freut, geht an, gereut, hungert, schläfert, schmerzt, schwitzt, wundert" ist es nicht besser; dagegen kann man bemerken, daß die Wörter, welche den vierten und zweiten Fall regieren, selten Fehler im Gefolge haben. — Auch hier fehlt den Kindern das richtige Sprachgefühl, da Haus und Leben allen gelegentlichen Correcturen des Lehrers Hohn sprechen, und der Lehrer muß ebenfalls durch besondere Uebungen nachhelfen. — Endlich weiß aber auch wohl jeder Lehrer, daß bei dem Volke, wie bei seinen Kindern, ein Gefühl für die abhängige Redeweise so gut wie gar nicht vorhanden ist, und daß, wenn hier nicht besondere Uebungen eintreten, er in den Aufsätzen der Kinder einem Conjunctiv nicht begegnen wird. — Genug, schon das unentwickelte Sprachgefühl, das sich hin und her offenbart, zwingt den Lehrer zu einer ganzen Reihe von grammatischen Uebungen und nöthigt ihn, die Grammatik als Hülfswissenschaft und Hülfsmittel in seinen Dienst zu nehmen.

Aber auch die schriftlichen Uebungen setzen ein gut Theil von grammatischen Kenntnissen bei den Kindern voraus. Im Interesse der Orthographie muß auf die Kenntniß des Ding- und Geschlechtsworts, auf die Umlautung beim Dingwort, auf die drei Grundzeiten, die Participien und Imperative beim Zeitwort, auf gewisse Ableitungs-

Form nöthig, sondern es müssen, damit nur einigermaßen die Kommata richtig gesetzt werden, auch Relativsätze, sowie die gebräuchlichsten Umstandssätze vorgeführt werden, d. h. es müssen den Kindern die Relativ-Pronomina und die gebräuchlichsten Bindewörter bekannt sein. Das genaue Setzen der Interpunctionszeichen erheischt ja allerdings ein eingehendes Verständniß in den Satzbau aller Sätze und somit würde im Grunde genommen die gesammte Satzlehre in den Bereich der Volksschule gezogen werden müssen. Die Erfahrung lehrt nun aber, daß dies bei der beschränkten Zeit, die dem grammatischen Unterrichte überhaupt nur gewidmet werden kann, rein unmöglich ist, und überdies werden die einsichtigen Lehrer wohl Körner beipflichten, der sich für die richtige Interpunction weniger von der Satzlehre verspricht, als von gutem und richtigem Lesen und Sprechen, bei welchem die Pausen stets gehörig eingehalten werden. Sie werden daher um der Interpunction willen die Volksschule nicht mit einem grammatischen Stoff überladen wollen, der doch keinen Nutzen bringt, und dessen Einübung ihnen eine Menge Zeit raubt, so daß sie zu andern ersprießlicheren Uebungen nicht Raum genug gewinnen. Es können ja ohnehin die gewöhnlichen Satzzeichen auch ohne eingehende grammatische Betrachtung des Satzbaues erreicht werden, wenn anders die Volksschule sich eben beschränkt auf die gebräuchlichsten Zeichen und auf die schwierigeren Sachen, wie auf das Setzen des Semicolons und Colons, verzichtet.

Fassen wir daher noch einmal den Stoff zusammen, der auch für die einfachste Volksschule von Wichtigkeit ist, so ergeben sich folgende Gebiete: a) aus der Wortlehre: 1. Kenntniß des Ding- und Geschlechtsworts, 2. Einheit und Mehrheit beim Dingwort, 3. Declination mit bestimmtem und unbestimmtem Geschlechtswort, mit hinweisendem und besitzanzeigendem Fürwort, 4. Declination des persönlichen Fürworts, 5. Bildung der drei Grundzeiten beim Zeitwort, 6. Rection der Präpositionen, 7. Rection der Zeitwörter; b) aus der Wortbildungslehre: 8. die Endungen ig, lich, nis, ung, tum, die Vorsylben ver, ur, miß, die Zusammensetzungen mit vor, viel, voll; c) aus der Satzlehre: 9. Kenntniß des einfachen Satzes, 10. Verständniß für einen Nebensatz, 11. die abhängige Redeweise des Conjunctiv.

Nun noch einige Winke über die methodische Behandlung des grammatischen Stoffes. Im Allgemeinen ist dabei zu bemerken, daß die Uebung von Seiten der Schüler dabei die Hauptsache bleiben muß, und daß der Lehrer sich hüten möge vor trocknen Regeln und Definitionen. Außerdem ist zu bemerken, daß gerade beim grammatischen Unterrichte der Lehrer auf deutliches, gutes Sprechen halten muß, weshalb sich bei diesem Unterricht das Sylbenweise Sprechen ganz besonders empfiehlt. Da die Kenntniß des Geschlechts- und Dingworts schon auf der Unterstufe für die Schreib- und orthographischen Uebungen nothwendig ist, die Kinder aber auf dieser Stufe noch nicht eine gelehrte Definition zu fassen vermögen, so

muß der Lehrer sich mit der unvollkommenen Regel begnügen: „Alle Wörter, vor welchen ich eins von den Geschlechtswörtern „der, die, das" setzen kann, sind Dingwörter; alle Dingwörter werden groß geschrieben." Die Unterscheidung von Gattungs-, Sammel-, Stoff- und Eigennamen scheint für die einfachen Schulverhältnisse vollständig überflüssig. — Die Einheit oder Mehrheit beim Dingwort zu erkennen, ist ebenfalls schon Aufgabe der Unterstufe. Am besten geht man dabei von solchen Dingwörtern aus, wo der Unterschied sich recht augenfällig kundgibt, d. h. von den Dingwörtern starker Declination, bei welchen sich ein Umlaut findet. Der Lehrer schreibt daher mehrere Dingwörter mit dem Wurzelvocal an die Tafel, z. B. Apfel, Arzt, Art, Acker, Band, Bank u. s. w. Lehrer. Wenn ein Apfel da ist, sagt man, „der Apfel"; wie sagt man, wenn mehrere da sind? — Der Lehrer schreibt dann „Aepfel" neben Apfel u. s. w. Darnach werden die andern Umlaute geübt und schließlich die Regeln gegeben: 1. Bei den Dingwörtern unterscheidet man Einheit und Mehrheit. 2. Das Geschlechtswort heißt in der Mehrheit für alle drei Geschlechter „die". 3. ä ist ein Umlaut von a, ö von o, ü von u, äu von au. Die Kinder schreiben nach der mündlichen Uebung sowohl die Einheit als auch die Mehrheit der angeschriebenen Wörter auf ihre Tafeln.

Die Vorführung der Declination geschieht in folgender Weise. Der Lehrer schreibt vier Sätze an die Tafel, in welchen ein Wort in allen vier Fällen vorkommt, und unterstreicht das betreffende Wort. Zum Beispiel:

1. Dies ist der Vater.
2. Er erinnert sich des Vaters.
3. Er hilft dem Vater.
4. Er lobt den Vater.

Daran schließen sich die Fragen: In welcher Form tritt das Wort „Vater" im ersten Fall auf? („im ersten Fall" hat hier nicht den grammatischen Sinn.) — „Der Vater" ist der erste Fall (grammatische Bezeichnung). In welcher Form tritt das Wort „Vater" im zweiten Fall auf? „Des Vaters" ist der zweite Fall u. s. w. Diese Uebung wird am männlichen, dann am weiblichen, dann am sächlichen Geschlecht durchgemacht und zwar zunächst in der Einheit, dann in der Mehrheit. Der Lehrer geht wiederum am besten von den Wörtern starker Biegung aus, weil hier die Endungen am deutlichsten hervortreten. Haben die Kinder die Biegung des Artikels begriffen, dann werden einfache Declinationsübungen ohne Sätze vorgenommen. Erst wenn die Kinder die Dingwörter mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel decliniren können, treten Eigenschafts- und Fürwörter hinzu.

Bei der Rection der Präpositionen empfiehlt sich folgendes Verfahren: Der Lehrer schreibt drei Colonnen von Dingwörtern, resp. Fürwörtern an die Tafel; in die erste Colonne diejenigen, welche die Subjecte für die zu bildenden Sätze abgeben sollen, in die zweite Colonne diejenigen, welche die Ob-

jecte abgeben, in die dritte diejenigen, welche zu den betreffenden Präpositionen treten sollen, die vorgeführt wird. Dabei sucht der Lehrer sich eine Reihe von Zeitwörtern auf, mit denen er seine Sätze bilden will. Soll z. B. die Präposition „an" eingeübt werden, so schreibt der Lehrer Folgendes an die Tafel:

Wer oder was?	Wen oder was?	Wo oder wohin?
ich, du, er 2c.	Baum	Straße
Gärtner	Gewehr	Wand
Soldat	Bild	Nagel
Vater	Kleid	Thür
Mutter	Eimer	Brunnen
Magd		

stehen, liegen, hängen, sitzen, pflanzen, stellen, legen, setzen 2c.

Die Kinder antworten stets mit dem Wort, welches der Lehrer mit dem Stock bezeichnet. — Der Lehrer sagt nun den Kindern: Auf die Frage „wo" setzt ihr bei „an" den dritten Fall, auf die Frage „wohin" den vierten. Er fragt: „Wohin hat der Gärtner den Baum gepflanzt? (Der Lehrer zeigt auf „Straße".) Wo hängt das Bild? (Der Lehrer zeigt auf „Wand".) Wohin wurde das Kleid von der Mutter gehängt? (Der Lehrer zeigt auf „Nagel".) u. s. w. — Bei der Stellung der Fragen hat der Lehrer, damit diese Uebung nicht eintönig werde, darauf zu achten, 1) daß er bald den Umstand, bald das Object, bald das Subject erfragt; 2) daß er in dem Tempus des Zeitworts wechselt, also seine Frage bald in der Gegenwart, bald in der Vergangenheit, bald in der Zukunft stellt, 3) daß er auch in dem Genus des Zeitworts wechselt, also bald seine Frage in der Thätigkeitsform, bald in der Leideform auftreten läßt. — Es lassen sich auf diese Weise auch zwei Präpositionen bei der Einübung verbinden, z. B. „auf" und „in", wie das in folgenden Colonnen deutlich wird:

Wer oder was?	Wo?	Wohin?
Knabe	Straße	Stadt
Soldat	Weg	Dorf
Knecht	Wagen	Wald
Mann	Fußsteig	Garten
Pferd	Damm	Feld

reiten, gehen, fahren, eilen, rennen 2c.

Zwei mir befreundete Lehrer, denen ich diese Behandlung mittheilte, und die sie auch in ihren Classen einführten, machten mich darauf aufmerksam, daß man doch erst rein äußerlich die Präposition mit den angeschriebenen Wörtern ohne Sprechen im Satz verbinden lassen möge. Indeß möchte dies doch nur bei Präpositionen, die nur einen Casus regieren, anwendbar sein; und ich fürchte, daß dann die Kinder ermüdet werden, wenn auch nicht abgeleugnet werden kann, daß das Sprachgefühl, das zu erwecken die Hauptaufgabe dieser Uebung ist, in der That auch auf diese Weise belebt wird.

Bei der Einführung des Nebensatzes gehe ich von dem einfach erweiterten Satz aus und lasse aus demselben einen zusammengesetzten Satz entstehen. Es werden z. B. folgende Sätze an die Tafel geschrieben und dabei die Umstände unterstrichen: Auf verbotenen Wegen ist theuer fahren. Auch aus der kleinen Hütte kannst du gen Himmel sehen. Nach der That gilt der Rath. Fliegen und Freunde kommen im Sommer. Gott segnet zu seiner Zeit. Ohne Ordnung kann kein Haus bestehen u. s. w. Die Umstände werden nun erst mündlich verwandelt in Nebensätze mit dem Bindewort „wenn", z. B. „wenn keine Ordnung ist, kann kein Haus bestehen". Dabei wird den Kindern eingeschärft, daß diese Erweiterung stets durch ein Interpunctionszeichen von dem übrigen Satz getrennt wird. Steht die Erweiterung voran, so wird nach derselben ein Comma gesetzt; steht sie am Schluß, so wird vor derselben ein Comma gesetzt; steht sie in der Mitte, so wird vorn und hinten ein Comma gesetzt. Dann schreiben die Kinder die Sätze mit dieser besprochenen Erweiterung auf ihre Tafel. Ich habe dabei gefunden, daß die Kinder nicht nur die Interpunction richtig setzen lernen, sondern daß sie auch ohne alle gelehrte Definition ein Gefühl für einen Nebensatz bekommen. Der Lehrer hat dabei an den Sprüchwörtern, die in den Lesebüchern in ausgiebiger Weise vertreten sind, ein reiches Material gerade für diese Uebung, und er kann auf diese Weise ebenso die Relativsätze, wie auch die Objectivsätze mit „daß" und „ob" entstehen lassen. — Die Einübung der abhängigen Redeweise aber endlich, welche, wie die vorige Uebung, der Oberstufe anheimfällt, geschieht am besten in den Lesestunden an den Erzählungen.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß diese Zeilen insonderheit für die einfachen, beschränkten Schulverhältnisse bestimmt sind, und daß ich sehr wohl weiß, daß in besseren Volksschulen sich nicht allein der grammatische Stoff vermehren, sondern auch die Behandlung vertiefen soll und muß. Ich füge meinen Bemerkungen nur noch die Bitte hinzu, daß auch von anderer Seite über grammatische Behandlung Winke gebracht werden möchten, die in dem Leben der Schule ihre Wurzel haben. H. K.

Goldberger Schul-Gesetze (1563).

(In's Deutsche übertragen durch H. W.*] und aus dem „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens". — Mitgetheilt von S.)

Wir Heinrich, von Gottes Gnaden Herzog zu Liegnitz und Brieg ꝛc., thun kund und zu wissen männiglich: Sintemal kein Regiment auf Erden ruhmreichen Bestand haben kann, welches nicht auf Gesetz und Ordnung hält: so ist offenbar, daß auch in der Schule solche Fürsorge nothwendig sei,

*] Das dieser Uebertragung zu Grunde liegende lateinische Original findet sich in R. Vorbaum's Evangelischen Schulordnungen (Gütersloh, 1860). I. Bd., S. 55—59.

und zwar nothwendiger als in anderem Regiment; denn einmal ist die Unbesonnenheit des jugendlichen Alters groß, und Jugend hat nicht Tugend; zum Andern aber erheischt es die Wohlfahrt des Staats und der Kirche, daß die Jugend in den Schulen fein unterwiesen und zum Gehorsam gegen die Gesetze angeleitet werde. Denn die Schulen sind die Pflanzstätten, aus denen fromme und gelehrte, zu jeglichem Amt und Werk taugliche Leute hervorgehen, um der Kirche und des Landes Bestes zu fördern. Auch können nur diejenigen mit gutem Erfolge Lehrer sein, welche in früher Jugend die Elemente der Wissenschaften gelernt haben, und nur diejenigen verstehen Anderen heilsamlich zu gebieten, welche als Knaben gelernt haben, den Gesetzen zu gehorchen.

Darum haben Wir allergnädigst Befehl gegeben, aus den Schriften der Lehrer und den Sprüchen der Alten Gesetze zu sammeln und aufzustellen, so zur Leitung unserer Schule zu Goldberg nützlich und nöthig wären, um durch dieselben die Jugend zur Gottesfurcht, Fleiß und aller Sittsamkeit zu gewöhnen. Selbige wollen Wir hier in ihrer Ordnung aufstellen, zuvor aber folgende fünf Gebote einschärfen, ohne deren sorgfältige Beachtung alle übrigen Gesetze und Vorschriften eben so wenig nütze sind, als ein zerrissenes Netz, daraus das Wild entweichen kann.

I. Für Alle, welche hier aus den verschiedensten Ländern sich einfinden, gelten dieselben Gesetze und Vorschriften.

II. Wer Schüler geworden ist, muß den Gesetzen gehorchen, welcher Nation und welchem Stande er immer angehöre. Denn wer das Gewand des Schülers anzieht, der zieht den Rock des Edelmannes aus.

III. Die Ruthe, die Fidel*) und der Carcer sind die Strafen, welche nach dem Maße des Vergehens auferlegt werden. Wer es für eine Schande hält, solcher Strafe sich zu unterziehen seines adeligen Herkommens oder seines vorgerückteren Alters wegen, der möge darauf bedacht sein, recht zu thun und keine Ursach geben zur Bestrafung, oder er möge Unsere Schule verlassen und sich an einem andern Orte die Freiheit suchen, nach welcher ihn gelüstet. Geldstrafen aber sind durchaus unzulässig, sintemal dieselben weit mehr die Eltern, als die Kinder treffen.

IV. Wer aus der Ferne hierher kommt und in Unsere Schule aufgenommen werden will, der muß zuvor dem Rector mit Hand und Mund geloben, die Schulgesetze zu halten; dann muß er zu jedem einzelnen Lehrer gehen und ihn bitten, daß er ihn in seine Unterweisung aufnehme, und muß ihm versprechen, gehorsam und fleißig zu sein. Auch darf er, wenn der Wille seiner Eltern oder die Noth, welche, nach dem Sprichwort, Eisen bricht, ihn

*) Die Fidel war ein Strafinstrument, das aus einem dicken Brett bestand, etwa 1½ Elle lang und 1 Elle breit, an dem einen Ende mit einer weiten, an dem andern mit einer engen, kreisförmigen Oeffnung versehen. In die erstere wurde der Hals des Sträflings gesteckt, in die andere die etwa bis zur Höhe des Mundes erhobenen Hände. So gefesselt mußte er eine Stunde oder länger vor den Augen seiner Mitschüler dastehen.

zum Abgange zwingt, die Schule nicht verlassen, ohne zuvor von einem jeglichen Lehrer gebührend Abschied zu nehmen.

V. Wer Unserer Schule angehören will, der muß auch ein Glied Unserer Kirche sein und Unserm allein seligmachenden Glauben anhängen, damit nicht etwa um eines Gottlosen willen Unsere ganze Anstalt in's Unglück gerathe.

Von der Gottesfurcht.

1) Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang, sagt der Psalmist, und unser HErr Christus spricht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen. Darum müssen vor allen Dingen Unsere Schüler gottesfürchtig sein.

2) Die Hauptstücke christlicher Lehre muß ein Jeglicher auf das Genaueste und Sorgfältigste inne haben.

3) Nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen, sowie vor und nach dem Frühstück und Mittagbrod, und gleicher Weise beim Beginn und Schluß der Lehrstunden soll man beten und Gott lobsingen.

4) Des Sonntags, Mittwochs und Freitags soll Jedermann zur Kirche gehen und auf dem Schulchor sich einfinden, fleißig singen und die Predigt nicht blos anhören, sondern zu Herzen nehmen und niederschreiben.

5) Auf Besserung des Lebens soll man ernstlich bedacht sein, und zu dem Ende öfter dem Beichtvater seine Sünden bekennen und andächtig und würdiglich zum Tische des HErrn treten. Die solches versäumen, sind nicht Gottes Kinder, sondern des Teufels.

6) Glauben und Gottesfurcht soll ein Jeglicher durch einen gottseligen Wandel erweisen, durch Fleiß im Studium, durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch Sittsamkeit in Worten und Werken und durch Ehrerbietung gegen Jedermann.

7) Den Lehrern muß man ohne Ansehen der Person Gehorsam leisten und die schuldige Ehrerbietung beweisen. Wenn sie dich tadeln, darfst du nicht murren, und wenn sie dich strafen, darfst du dich nicht widersetzen.

8) Fluchen, Schwören und Zaubern, Lästerreden und schandbare Worte, auch jeglichen Aberglauben laß ferne von dir sein! Wem dergleichen Untugenden anhaften, den soll man durch Strafe zu bessern suchen; bei welchem aber die Strafe fruchtlos bleibt und keine Aussicht auf Besserung vorhanden ist, den soll man aus der Anstalt entfernen, damit nicht durch ein krankes Glied der ganze Leib vergiftet werde.

Vom Fleiß und den Studien.

1) Wer mit Fleiß und Eifer seine Studien begonnen hat, der soll nicht leichtfertig davon zurücktreten, noch im Fleiß nachlassen. Denn es ist schmachvoll, wie Homer spricht, lange auszubleiben und leer heimzukommen.

2) Man soll früh aufstehen und nicht bis in die späte Nacht hinein bei

der Arbeit sitzen, denn dies schadet der Gesundheit; die Morgenstunde aber hat Gold im Munde.

3) Die Lehrstunden darf Niemand versäumen; wer ausbleiben will, muß dazu triftigen Grund haben und bei dem Lehrer um Urlaub bitten.

4) Wer in die Schulstube eintritt, muß seine Mütze abnehmen und sich still an den ihm angewiesenen Platz setzen in heiliger Scheu vor Gottes und Seiner heiligen Engel Gegenwart. Denn „Gott ist zugegen allerwärts und sieht dich überall"!

5) Ein jeglicher Schüler muß seine eigenen Bücher haben; Feder, Papier und Dinte muß jederzeit zur Hand sein, damit er sich aus dem Vortrage des Lehrers die Hauptsachen notiren kann.

6) Was zum Auswendiglernen aufgegeben wird, das muß ein Jeder sorgfältig und genau auswendig lernen und, ohne einen Blick in das Buch zu thun, hersägen können. Wenn andere aufsagen, so darf ihnen Niemand einhelfen. Denn dergleichen Einflüstern hindert den Fleiß und macht die Schüler träge.

7) Nach dem Schluß der Lehrstunden begebe sich ein Jeder in seine Zelle und belästige nicht Andere durch Hin- und Herlaufen; er wiederhole vielmehr daheim, was er in der Schule gelernt hat, und präge seinem Gedächtniß ein alle die guten Lehren der Gottesfurcht und Sittsamkeit, die ihm seine Lehrer gegeben, und die Kenntnisse, welche sie ihm mitgetheilt haben.

8) Die Elemente der Grammatik und der andern Wissenschaften müssen die Schüler vollkommen sich aneignen; denn wenn dieser Grund nicht sorgfältig gelegt wird, so können sie keine genügenden Fortschritte machen und werden es nie dahin bringen, ihre Gedanken mündlich oder schriftlich mit der erforderlichen Gewandtheit auszudrücken.

9) Man soll nicht Vielerlei, sondern Viel lesen; mit wenigen, aber bewährten Schriftstellern mache man sich recht vertraut und lasse die große Menge der übrigen Schriftsteller unbeachtet.

10) Im Verkehr mit den Lehrern oder Mitschülern und andern gelehrten Leuten wird nur lateinisch gesprochen. Der Muttersprache darf sich in diesem Falle Keiner bedienen.

11) Im schriftlichen Ausdruck soll sich ein Jeder sorgfältig üben, indem er Reden ausarbeitet, Verse macht und griechische Schriftsteller in das Lateinische, lateinische in's Griechische übersetzt. Denn die Uebung im schriftlichen Ausdruck ist das beste Mittel, sich zu einem tüchtigen Redner heranzubilden.

12) Die Schüler sollen sich oft unter einander über die Unterrichtsgegenstände besprechen, aber in freundschaftlicher Weise, ohne Streit und Zank.

13) Beim Studiren sollen sie eine bestimmte Ordnung inne halten und alles zur rechten Zeit und am rechten Orte thun, die Zeit nicht durch Müßiggang todtschlagen, sondern gedenken an den Maler Apelles, welcher zu sagen

pflegte, man müsse keinen Tag vorüber lassen, ohne eine Linie zu zeichnen, und an den Arzt Hippokrates, der den Grundsatz hatte: Das Leben ist kurz, aber die Kunst ist lang.

14) Seine Schularbeiten soll Jeder ohne fremde Hülfe anfertigen; er soll die seinigen nicht anderen zum Abschreiben leihen, noch eine abgeschriebene Arbeit als seine eigene abgeben. Die von den Lehrern gestellten Aufgaben muß er mit der höchsten Sorgfalt ausarbeiten und keinen Ausdruck eher gebrauchen, als bis er sich überzeugt hat, daß er mustergültig, fein und passend sei.

15) Ein Schüler darf sich durch keine geistige Anstrengung, keine Mühe, keine Schwierigkeit vom Studiren abschrecken lassen, sondern immer an das bekannte Wort des Isokrates gedenken: Die Wurzel alles Lernens ist bitter, aber die Frucht ist süß.

Von der Sittsamkeit.

1) Durch Eintracht werden die Schwachen stark, Zwietracht aber schwächt auch die stärksten Kräfte. Darum sollen diejenigen, welche gemeinsam dem Studium der Wissenschaften obliegen, vor allen Dingen eines Sinnes sein und gegen einander ein brüderliches Herz haben, voll Leutseligkeit und Wohlwollen.

2) Sie sollen nur mit den Rechtschaffenen und Fleißigen Umgang haben, die Gottlosen und Nachlässigen aber fliehen. Denn böse Geschwätze verderben gute Sitten.

3) Die Irrenden sollen sie ermahnen, die Saumseligen anfeuern; gottloses Wesen aber nicht begünstigen. Denn wer das Unrecht nicht verhindert, wenn er kann, der befördert es, spricht Seneka.

4) Wer ermahnt wird, soll wohlgemeinte Zurechtweisungen mit sanftmüthigem Geiste aufnehmen und der Ermahnung Raum geben. Denn wenn ein Thörichter sich weisen läßet, so ist er mit Recht unter die Weisen zu zählen, sagt der weise Hesiod.

5) Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Darum soll sich Niemand selber rächen, sondern das Unrecht, welches ihm zugefügt wurde, geduldig ertragen oder den Lehrern klagen. Keiner darf seine Mitschüler schlagen oder mit Schimpfworten beleidigen.

6) Niemand darf sich unanständig kleiden*), sondern jedermann muß einen anständigen Rock und Beinkleid tragen.

7) Einen Degen oder andere Waffen darf Niemand tragen; denn die Musen haben mit Mars keine Gemeinschaft.

gerei, welche die Kräfte Leibes und der Seele schwächt, sich enthalten und Trunkenheit fliehen, denn wo diese herrscht, da hat es mit der Tugend ein Ende.

10) Die Hurerei und Unzucht sollen sie meiden und Liebesverhältnisse nicht anknüpfen, vielmehr daheim den Studien obliegen.

11) Außer der Schule sollen sie sich ehrbar und anständig betragen; wenn ein Pastor, ein Lehrer, eine Magistratsperson oder sonst ein achtbarer Mann oder ein ehrwürdiger Greis ihnen begegnet, sollen sie ihm aus dem Wege gehen und ihre Mütze abnehmen.

12) Wenn sie gefragt werden, sollen sie kurz und bescheiden antworten und der Person, mit welcher sie sprechen, gebührende Ehre erzeigen, und in den Minen, so wie in der ganzen Haltung des Körpers, feine Zucht und Sitte bekunden.

13) Sie sollen kein faul Geschwätz führen, noch unnütz Gewäsch, sondern sollen lieber schweigen und sich von nützlichen Dingen unterhalten. Denn Schweigen hat noch nie Jemand bereut, aber die Zunge hat schon Viele ins Unglück gebracht.

14) Des Nachts sollen sie nicht auf den Straßen lärmen, und nach Thores-Zuschluß nicht herumschwärmen oder Trink-Gelage halten.

15) Keiner darf ohne Wissen seines Vaters oder Lehrers etwas kaufen oder verkaufen, oder Schulden machen.

16) Seine Sachen soll ein Jeder gut aufbewahren, fremde sich nicht aneignen, gefundene dem Eigenthümer zustellen.

17) Die Wahrheit soll man lieben, gerne hören und reden, die Lügner aber in den Tod hassen.

18) Im Sommer sollen sich die Schüler nicht im Freien baden, im Winter nicht aufs Eis gehen, noch sich mit Schneeballen werfen*), im Herbst nicht zu viel Obst essen.

19) Wenn sie die Schule verlassen haben und in ihre Heimath zurückgekehrt sind, sollen sie durch gute Aufführung und ernsten Lebenswandel sich selbst, ihren Eltern und unserer Anstalt Ehre machen und durch ihr edles und gottesfürchtiges Betragen Anderen ein gutes Beispiel geben.

20) Endlich sollen sie bei Allem, was sie reden und was sie thun, beständig Gott vor Augen haben und sowohl in ihrem Leben als in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit sich also verhalten, daß sie Neidischen und Uebelwollenden keine Veranlassung zu bösem Leumund geben, und daß nicht durch eines Einzelnen Schuld die Andern alle in einen üblen Ruf kommen.

Daher gebieten Wir alles Ernstes, daß Alle dem unserer Schule vorgesetzten Rector und den übrigen Lehrern derselben, gleicherweise auch diesen

*) Wunderliche Bestimmungen diese beiden letzteren! S.

Unseren vorgemeldeten Gesetzen gehorchen; die Widerspenstigen aber und Ungehorsamen sollen — das ist Unser gestrenger Befehl — von dem vorgenannten Rector und den übrigen ordentlichen Lehrern der Anstalt die gebührende Strafe empfangen.

Gegeben zu Liegnitz, am 25. Februar 1563, nach der Geburt des Erlösers.

Die Frage, ob diese Gesetze von Trotzendorf herrühren, beantwortet Löschke in seiner trefflichen Schrift: „Valentin Trotzendorf nach seinem Leben und Wirken" (Breslau 1856), Seite 29, in folgender von eben so großer Sachkenntniß als pädagogischer Einsicht zeugenden Weise:

„Schulen pflegen, wie Staaten, ihre Gesetze zu haben. Hatte die Goldberger Schule auch Gesetze? Als Trotzendorf Rector wurde (1531), war noch kein geschriebenes Gesetz vorhanden; als er starb (1556 am 20. April), war von einem geschriebenen Gesetze auch noch keine Rede gewesen. Es lag auch gar nicht in seinem Wesen, Gesetze zu schreiben; aber das lag in seinem Wesen, Schulerfahrungen zu sammeln, darnach sich immer bestimmtere Grundsätze zu bilden, in der Leitung der Schule und in der Zucht der Schüler immer fester zu werden und zu so festen Grundsätzen und zu so bestimmter Verfahrungsweise zu gelangen, als ob er immerdar nach geschriebenen unabänderlichen Gesetzen handelte. Anders stand es um die Schule nach seinem Tode. Einen Rector, wie er gewesen, hat sie nie wieder erhalten. Da zeigte sich die Nothwendigkeit, Gesetze hinzustellen, nach denen die Anstalt von dem jedesmaligen Rector geleitet werden sollte. Woher anders hätte man sie nehmen können, als aus Trotzendorf's Verfahren, aus den Einrichtungen, die er getroffen, und aus den Grundsätzen, die er gegen seine Mitarbeiter oft genug ausgesprochen hatte, in welche diese selbst sich hineingelebt. So erschienen wirklich sieben Jahre nach seinem Tode*) Gesetze der Goldberger Schule, die zum ersten Male im Jahre 1563 gedruckt wurden. *Trotzendorf's Hand hat sie nicht geschrieben, aber sein Geist wehet in ihnen.*

Der (philosophische) Gott ist eine Hypothese, mit der man rechnet, um gewisse Erscheinungen zu erklären. Mit diesem Gottesbegriffe fängt nun der Philosoph an, was er will. Anders verfährt die heilige Schrift. Sie hat nicht das Interesse, uns zu lehren, wie man Gott seine nothwendige Stelle im Gedankenuniversum anweise, sondern sie zeigt, wie Gott *uns unsern* Platz anweise. (Böhl, Allg. Päd.)

*) Seine Nachfolger im Rectorat waren Taburnus von 1556—'59, Heinrich Parmann von 1559—'63, dann abermals Taburnus, welcher zwei Jahre nach Trotzendorf's Tode das Rectorat freiwillig niedergelegt hatte, aber Lehrer der Anstalt geblieben war

Ueber zweckloses Reden in der Schule.

(Aus dem „Schulblatt“ für die Provinz Brandenburg. Von K. Kalcher. — Mitgetheilt von S.)

Wenn man bedenkt, wie viel von der Schule gefordert wird, was sie . . . alles leisten soll, und dann wieder, welche Hindernisse und Erschwerungen in ihrem Wege liegen, die doch überwunden werden müssen, die Schwachheit und die Verschiedenheit der Kinder, die Versäumnisse, der Mangel an Unterstützung von da her, wo Mithülfe doch so natürlich wäre, vor allem die knappe Zeit überhaupt, — wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein fünf- oder sechsjähriges menschliches Wesen, das Nichts weiß und Nichts kann, in acht Jahren lesen und gut lesen, schön, richtig und geläufig schreiben, auch seine Gedanken verständig und verständlich zu Papier bringen, im Rechnen und Zeichnen die erforderliche Gewandtheit erlangen, in Geographie, Geschichte, Naturkunde, Physik und Raumlehre diejenige Tüchtigkeit erlangen soll, welche zum Fortkommen in der Welt nöthig und für eine richtige Auffassung des Lebens wünschenswerth ist, — daß es (— hierzu und ganz vornehmlich — S.) Bekanntschaft gewinnen soll mit seiner Bibel, den Katechismus verstehen und können, einen Schatz von geistlichen . . Liedern und Sprüchen in sich aufnehmen und noch manches Andere mehr, und zwar dieses eine menschliche Wesen gleichzeitig mit sechszig oder siebenzig anderen, dann muß man zugeben, daß es gilt, in der Schule die Stunden und Minuten auf's Gewissenhafteste auszukaufen, daß keine Secunde zu verlieren, nicht ein einziges Wort zwecklos zu reden sei.

Und nun die Wirklichkeit. Ein hochverdienter Mann setzt an die Spitze zahlreicher beherzigenswerther pädagogischer Sendschreiben als erstes das gegen vergebliches Reden, und ein in seiner Mahnung mitgegebenes Beispiel ist zu schlagend, als daß wir es nicht uns zum Spiegel hier nochmals vorhalten dürften. „Die meisten Lehrer sprechen zu viel, manche drei-, vier-, zehnmal mehr, als nöthig wäre. Lassen Sie uns einmal diesem jungen, rüstigen Lehrer zuhören, wie er im Rechnen unterrichtet. Er spricht: Wenn ich 73 habe, wie viel fehlt da an 100? Wer rechnet mir das recht schnell aus? Paßt auf! Von 73 sollt ihr bis 100 zählen. Die Kinder rechnen. Ein Knabe meldet sich, daß er die Lösung gefunden habe. Der Lehrer: Setz dich, bis ich dich fragen werde; du bist immer voreilig! Es melden sich noch einige Kinder. Der Lehrer: Habt doch Geduld, bis es die Andern auch haben. Jetzt sind alle Kinder mit der Lösung der Aufgabe fertig. Der Lehrer: Nun, wie viel hast du heraus? Der Schüler antwortet: 26. Der Lehrer: Falsch, du bist heute wieder sehr zerstreut; ich habe es gleich gedacht, daß du dich verrechnen würdest. Nun will ich mal sehen, wer von euch es besser hat u. s. w. Wie viel von den 80 Wörtern, die bis hierher der Lehrer gesprochen hat, sind nothwendig? Diese vier: von 73 bis 100.

Die übrigen 76 hätte er vollständig ersparen können, ohne die Aufgabe im mindesten zu verdunkeln, ohne seiner Thätigkeit den geringsten Abbruch zu thun. Die Frage steht um so bestimmter da, je kürzer sie gefaßt, je schärfer sie formulirt ist. Und gewöhnt sich der Lehrer daran, die Aufgabe nur einmal auszusprechen, so sammeln die Kinder ihre ganze Aufmerksamkeit, um sie dem Lehrer in dem Moment, wo er sie ausspricht, vom Munde wegzunehmen, während, wenn sie wissen, die Aufgabe wird zwei-, dreimal gesagt, sie jedesmal nur mit halbem Ohr aufmerken, so daß sie oft den Satz nach dreimaligem Sprechen noch nicht gefaßt haben. Darf das in Verwunderung setzen, oder ist es nicht vielmehr das nothwendig sich von selbst aus dem angedeuteten Verfahren Ergebende? Das Kind bringt entweder die Willigkeit mit, auf jedes Wort des Lehrers zu hören, oder es wird ihm, damit es das thue, als seine Pflicht, als die unerläßliche Bedingung des Lernens vorgehalten. Aber nun hört es aus dem Munde des Lehrers Worte, die es gar nicht auf sich beziehen kann, die es gar nichts angehen. Muß es dadurch nicht den Glauben an jene ihm wiederholt vorgehaltene Forderung verlieren? Muß es dadurch sich nicht gewöhnen, nur da und dort aufmerksam zu sein, und sich entwöhnen, in unablässiger Sammlung der Rede des Lehrers zu lauschen? So wird durch jene Wortfülle die innere Sammlung des Schülers systematisch gebrochen, und es kommen nun jene gelangweilten Mienen, jene unstäten Blicke, jene bald da bald dort beschäftigten Hände, mit einem Wort jene innerlich zerfahrenen Schüler, jene innerlich aufgelösten Klassen zur Erscheinung, die dem kundigen Auge auf den ersten Blick verrathen, daß zwischen ihnen und dem Lehrer keine andauernd lebensvolle Beziehung besteht."

Drei goldene Regeln zieht Bormann aus diesem Beispiele: 1. Bemühe dich, mit geringen Mitteln viel auszurichten. 2. Mäßige die Redelust. 3. Lerne, auch schweigend zu lehren.

Ja, wie viel Unnöthiges wird doch geredet. Die Ermahnung — sie verliert sich in eine lange ermüdende Predigt, der Tadel — in weitläufige bittere Schilderungen, die lehrende Rede — in breite Wortmacherei. Wo ein Wink genügen könnte, wo ein Blick hinreichen sollte, da vernimmt man weitschweifige Ausführungen, zeitraubende Umständlichkeiten. Schade um die kostbaren Minuten, welche vergeudet werden durch taktlose Behandlung der Disciplinarfälle, durch ungeschickte Handhabung der Ordnung, durch die Einrichtung und Herstellung vieler Dinge, die sich doch so kurz behandeln lassen, durch das Anfangen, was kein Ende findet.

Zwei Hülfen sehe ich dagegen: Gute Vorbereitung für den Unterricht und — Sich — selber — hören beim Unterricht.

Mit der Präparation ist es eine eigene Sache. Der Eine spricht überhaupt nicht gern davon, oder meint, bei Kindern, namentlich bei kleinen Kindern, geht es auch ohne eine solche. Der Andere: In den ersten Jahren habe ich nicht versäumt, mich tüchtig auf meine Unterrichtsstunden zu rüsten; aber später wird einem doch die Sache geläufig genug, und es muß auch gehen

nach einem Einblick in den zu behandelnden Stoff. Der Dritte sagt: Zu dieser und zu jener Lection lege ich mir Alles vorher zurecht, wenigstens im Kopfe; in dem oder jenem Gegenstande ist das überflüssig. Ich kann mir aber auch Einen denken, welcher der Meinung ist, daß die Vorbereitung geradezu eine Vorfreude für die Stunde ist, daß man sich gut vorbereiten erst mit den Jahren lerne, daß man darum je länger um so weniger die Präparation entbehren möge; nur so gehe man gründlich dem Zuvielreden aus dem Wege, zu dem man am meisten versucht ist, je ungenügender oder oberflächlicher die Vorbereitung ist. Hatte man früher viel mit Aneignung des Inhalts sich abzugeben, so lernt man es im Laufe der Zeit verstehen, wie viel dazu gehört, um ein in Besitz genommenes Material auch so verwalten und verwerthen zu können, daß die Schüler den möglichsten Nutzen davon haben. Ist mir eine biblische Geschichte ihrem Wortlaute nach zu eigen geworden, ... so darf ich doch Erläuterungen und Anwendung nicht zur Sache des bloßen Zufalls machen, sondern muß das Was, und das Wie, und das Wo sorgfältig erwägen. Wie benutze ich dabei das schon Gelernte, und wie das noch zu Erlernende? Was kann aus anderen biblischen Geschichten, aus Katechismus, Spruch, Lied und dergleichen hier zur erläuternden und zur übenden Verwendung kommen? Und kehrt im Verlaufe der verschiedenen Curse dieselbe Erzählung wieder, wie wenig genügt mir da die frühere Vorbereitung; ich finde, das läßt sich noch anders, noch reicher, noch einfacher, noch kräftiger machen, und so wird es zur Unmöglichkeit, heute weiter nichts als eine Copie des Früheren zu geben. Das steigert aber auch meine Freude an der Arbeit. — — — — — —

Es handelt sich um ein Lesestück aus dem Schulbuche. Wo finden sich darin besonders Schwierigkeiten für die mündliche Darstellung? Welche Stellen sind vorzugsweise sprachübend, sprachbereichernd, sprachbildend? Wie läßt sich das Stück verwerthen, um in sachlicher Beziehung den geistigen Horizont der Schüler zu erweitern? Welche Handreichung thut diese Lection, gerade diese, anderen Lectionen und andern Lesestücken, und umgekehrt? Was kann daraus memorirt werden? Was eignet sich und wie eignet es sich für Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung, und zwar sowohl für die höhere, als für die niedere Abtheilung der Classe? Für welche Redeübungen dürfte es als Unterlage dienen?

So ist es mit allen Realfächern, so ist es mit allem, was wir zu lehren haben, und selbst die Singstunde macht keine Ausnahme, ja die Fibellection ist in meine Forderung eingeschlossen. Sind nicht die Texte überhaupt für meine Singstunde in mehr als einer Richtung zu erwägen und bestimmen sie nicht den Charakter des Vortrags? Soll ich mir nicht die vorliegende Melodie . . dergestalt einüben, daß ich sie frei und schön zur Darstellung bringen kann? — Und ein Fibelpensum? O, das will gar recht geprüft und darauf hin angesehen sein, es sachlich und sprachlich für die Kleinsten ausgiebig zu machen.

Oder eine Wiederholungsstunde ist an der Reihe. Soll ich vom Zufall geleitet durch das Gebiet des bisher Behandelten hindurch, oder vielmehr darin umhertappen? Habe ich nicht vielmehr mir einen festen Gang vorzuzeichnen, auf dem ich nur Kernsachen, die einen mehr befestigend, die andern berichtigend und erklärend, berühre?

Kurz, so viel steht fest, je gründlicher ich in meiner Vorbereitung zu Werke gehe, desto weniger mache ich überflüssige Worte. So nur beherrsche ich die Sachen, ihre Darstellung und die Schüler. Zu Umschweifen habe ich keine Zeit; darum gehe ich ihnen aus dem Wege. Ich kann klar und präcis sprechen; meine Definitionen liegen parat, meine Veranschaulichungen, Vergleichungen, praktischen Verwendungen sind in der rechten Form mir zur Hand, ich brauche sie nicht erst in und unter dem Lehren zu suchen und zu versuchen, brauche nicht an der mißlungenen oder ungenügenden Vermittlung der Dinge vergeblich herum zu bessern, um zuletzt doch das unrechte Mittel zu verwerfen und nach einem geeigneteren mich umzusehen.

Und dann höre und richte und regele ich mich auch selbst. Ich höre es, daß es ein Fehler von mir war, hier die Antwort des Schülers echoartig zu wiederholen, und weiß, daß, wenn ich mich hierin nicht überwache und streng zügele, das Ende sein wird, daß ich jede Antwort zweck- und nutzlos nochmals sage. Ich höre es, daß ich ungebührliche Zusätze, ungehörige Flickwörter in meine Fragen zu mengen Gefahr lief oder laufen wollte, daß ich zuerst eine stumpfe, ungeschickte Fraggestalt ergriff, um dann die schärfere und bessere zu erwählen, oder daß ich die gestellte Frage ganz grundlos nochmals und nochmals im Munde hatte, vielleicht mit einer Umänderung, auf die nichts ankam und wodurch die Sache eher verdunkelt, als erhellt wurde. — — — —

Die ursprüngliche Organisation des neueren Unterrichtswesens im Hamburgischen Staat.

(Aus dem „Süddeutschen Schulboten". Mitgetheilt von S.)

Mit der Reformation beginnt die neuere Geschichte des Hamburgischen Schulwesens. Die wesentlichsten Verdienste um dessen Organisation erwarb sich Bugenhagen, der den Vorschlag machte, die Einkünfte der Klöster zur Anlegung öffentlicher Schulen zu verwenden. Bei jeder Hauptkirche wurde eine Schule errichtet und in den Räumen des Johannisklosters eine sogenannte lateinische Schule, das jetzige Johanneum. Die Bugenhagen'sche Kirchenordnung von 1529 enthält im ersten Abschnitt dieser Ordnung das Nähere über die Einrichtung derselben. Es ist bezeichnend für die Wichtigkeit, welche dem Schulwesen zu jener Zeit beigelegt wurde, daß Bugenhagen den Schuleinrichtungen den Vorrang in der Reihenfolge vor den Kircheneinrichtungen gegeben hat. Dem Rector und den Lehrern der Schulen wurde

ein Jahresgehalt ausgesetzt, außerdem hatten die Jungen vierteljährlich ein nach den Vermögensverhältnissen der Eltern abgestuftes Schulgeld zu zahlen, von welchem der Rector ein Viertel beziehen und die übrigen Lehrer sich in den Rest theilen sollten. Wenn Eltern so unbillig sein würden, zweimal die Zahlung zu unterlassen, sollte der Rector dieselben durch den ältesten Diakon ihres Kirchspiels freundlich mahnen lassen, wenn sie dann auch nicht wollten, aber keinen weitern Hader davon machen.

Außer der Johannisschule sollte im Nicolaikirchspiel eine deutsche Schreibschule eröffnet werden. Dem Schreibmeister nebst zwei Gehülfen wurde freie Wohnung im Schulgebäude angewiesen, der Lohn für den Unterricht war aber von den Schülern zu erheben; dafür sollten die Lehrer den Letzteren auch etwas Christliches und christliche Gesänge beibringen.

Ferner schreibt die Bugenhagen'sche Kirchenordnung vor, daß in jedem Kirchspiel eine Jungfrauenschule zu errichten sei. Den von den Kirchspielherren (Senatoren) und Diakonen zu erwählenden Lehrerinnen war aus dem Schatzkasten der Hauszins zu zahlen. Die Lehrerinnen wurden verpflichtet, eine Wohnung zu wählen, welche den Jungfrauen des Kirchspiels gelegen sei. Der Lebensunterhalt der Lehrerinnen sollte durch Beiträge der Eltern gedeckt werden. Der Gesetzgeber spricht die Erwartung aus, daß vermögende Eltern vierteljährlich nach ihren Verhältnissen reichlich geben, und zu Zeiten auch etwas in die Küche liefern würden, weil der Unterricht, wenn auch in geringer Zeit ausgerichtet, doch viel Mühe und Arbeit mit sich bringe. Kinder armer Eltern dagegen sollten unentgeltlich unterrichtet werden. Die Unterrichtszeit war allerdings nicht sehr ausgedehnt, während eines oder zweier Jahre sollen die Jungfrauen höchstens eine oder zwei Stunden täglich die Schule besuchen und nur lesen lernen, sowie die Hauptstücke des Katechismus, einige Sprüche aus dem neuen Testament und etliche heilige, den Jungfrauen dienliche biblische Historien zur Uebung des Gedächtnisses. In den übrigen Tageszeiten sollten die Schülerinnen das Gelernte wieder überlesen, item ihren Eltern dienen und lernen nach dem Haushalt zu sehen. Artikel 7. der Kirchen- und Schulordnung spricht dann die Hoffnung aus, daß aus solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, niedliche, fröhliche, geschickte, freundliche, gehorsame und gottesfürchtige, und nicht beiläufische und eigensinnige Hausmütter werden, welche ihren Haushalt in guter Zucht regieren und die Kinder in Gottesfurcht aufziehen, damit die Kinder es wieder ebenso machen. Sollte aber diesen Erwartungen entgegen etwas nicht so wohl gerathen, so müsse man den HErrn regieren lassen, und das Seinige thun, wie der HErr befohlen habe.

„Es gibt keine einfachere, keine klarere, keine sinnvollere, keine die Kinder mehr ansprechende Form für diese Erzählungen als die, welche sie selbst in der Bibel gefunden haben.“ (Bormann.) S.

Altes und Neues.

Die letzte Legislatur von Illinois hat ein wichtiges Amendement zu dem Schulgesetze passirt und tritt dasselbe als ein Theil des Gesetzes am 1. Juli dieses Jahres in Kraft. Dieses Amendement schreibt vor, daß von nun an kein farbiges Kind (Neger) von dem Unterricht in den öffentlichen Schulen des Staates ausgeschlossen werden darf, d. h. daß sie mit den weißen Kindern im selben Schulzimmer sitzen dürfen. Wer solche Kinder durch Drohungen ꝛc. vom Schulbesuch abzuhalten sucht, kann für ein solches Vergehen, wenn überführt, für irgend eine Summe, $25 nicht übersteigend, bestraft werden. Irgend ein Schuldirector, Beamter, Vorsteher oder Lehrer einer öffentlichen Schule, der solche Negerkinder böswilliger Weise aus der Schule ausweist, soll für jedes solches Vergehen um nicht weniger als $25 und nicht mehr als $100 bestraft werden. — (Alt. Ban.)

Fräulein Wells, zwölf Jahre alt, erhielt in Wapello, Iowa, das Zeugniß der Reife als Lehrerin. (Weltb.)

In dem Berichte des Commissioners, Herrn Eaton, vom Educations-Bureau, für das Jahr 1873 sind die wohlthätigen liberalen Beiträge aufsummirt, welche die sämmtlichen Universitäten, Collegien und Schulen dieses Landes erhalten haben. Die Gesammtsumme von diesen wohlthätigen Privatbeiträgen und Schenkungen, und zwar nur für das Jahr 1873, beträgt elf Millionen Dollars, während sie im Jahre 1872 über acht Millionen Dollars betrugen. Kann irgend ein Staat Europas ein solches Beispiel von Liberalität für Schul- und Erziehungs-Anstalten aufweisen? Nimmermehr. — Im Jahre 1873 erhielten die verschiedenen Universitäten und Collegien über acht Millionen Dollars, wissenschaftliche Anstalten $800,000, theologische Institute $620,000, medicinische Anstalten $78,600, höhere Töchterschulen $252,000, untergeordnete Töchterschulen $575,000, Bibliotheken $379,000, Museen der Naturgeschichte $132,000, Taub- und Stummen-Anstalten $4000, Blinden-Anstalten $15,000, der Peabody-Fond für südliche Schulen $135,000, verschiedene andere Anstalten $17,000. (Weltb.)

Aus dem Kreise Wetzlar, 26. Mai, wird der „Kölnischen Zeitung" geschrieben: Die „Kölnische Zeitung" brachte kürzlich unter den „Vermischten Nachrichten" die interessante Mittheilung, daß in einer Gemeinde des östlichen Preußens das Amt eines Lehrers sei hundert Jahren und etwas länger in derselben Familie geblieben, indem es vom Vater auf den Sohn, von diesem auf den Enkel ꝛc. übergegangen sei. Ich erlaube mir, Ihnen einen noch bemerkenswertheren Fall mitzutheilen. Johannes Heinrich Kunzig, geboren 1693 in Bechtlingen, war daselbst von 1723 bis 1752 Lehrer; ihm folgte sein Sohn Johannes Kunzig, geboren 1732, von 1752 bis 1800. Nachfolger des Letzteren war dessen Sohn Georg Heinrich Kunzig, geboren 1771, von 1800 bis 1831. Der jetzige Inhaber der Bechtlinger Schulstelle ist Johannes Kunzig, Sohn des Letztgenannten, geboren 1805, ausgebildet auf dem Seminar zu Neuwied und vor Antritt des urväterlichen Erbes schon mehrere Jahre Lehrer am Rhein, directer Nachfolger seines Vaters und mit der Aussicht, in zwei Jahren sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum zu feiern. Diese Succession von über 151 Jahren dürfte denn ein Unicum sein.

Das Lehrer-Seminar zu Preußisch-Eilau feierte am 15. Juni sein hundertjähriges Jubiläum.

Würtemberg. Die würtembergische Kammer hat beschlossen, daß in dem evangelischen theologischen Seminar in Tübingen die Zahl der Zöglinge jetzt gleich um sieben, vom nächsten Herbst an um weitere dreizehn, die in den niederen Seminarien jetzt um vier und im Herbst noch um weitere vier vermehrt werden soll. Damit ist für die spätere Zukunft dem drohenden Mangel an geistlichen Arbeitskräften in Würtemberg begegnet.

Möge der HErr selbst die rechten Männer herzuführen, die Er sich zu seinem Dienst erwählt hat. — Mit dem Katharinenstift in Stuttgart soll ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen für höhere Töchterschulen mit Staatsunterstützung verbunden werden. (Ref. Kz.)

Die Legislatur von Pennsylvanien hat sich in der diesjährigen Session eingehender mit der Verbesserung des Schulwesens zu beschäftigen, indem ihr zwei Gesetzentwürfe vorliegen, welche hierauf abzielen. Der eine betrifft die Einsetzung einer Commission zur Prüfung und Auswahl geeigneter Lehrbücher, die dann in sämmtlichen Freischulen des Staates gebraucht werden sollen; der andere verfügt die Begründung von Lehrer-Seminaren, oder Normalschulen, wie diese Institute hier zu Lande genannt werden, in allen denjenigen Schuldistricten, in welchen solche bis jetzt nicht bestehen.

Gute Rathschläge. In dem "American Educational Monthly" finden wir folgende gute Rathschläge hinsichtlich der öffentlichen Schulen, welchen wir gern einen Platz in unserem Blatte einräumen. 1. Kein Kind sollte vor dem sechsten Lebensjahre angehalten werden, die Schule zu besuchen. 2. Die Dauer des Unterrichts — eingeschlossen die Zeit, welche zur Erholung und für körperliche Uebung bestimmt ist — sollte in den Primärschulen 4½ Stunden und in allen übrigen Schulen 5½ Stunden nicht übersteigen. 3. Die Erholungszeit sollte nur zum Spielen im Schulhofe bestimmt werden, oder es müßte das Wetter dieses unmöglich machen, und da diese Zeit ganz den Schülern gehört, so sollte ihnen dieselbe, außer bei gröblichen Vergehen, auch nicht vorenthalten werden. 4. Diejenigen Schüler, welche diese Zeit im Freien benützen können und dürfen, sollten nicht zu geistiger Arbeit, sowie auch kein Kind angehalten werden, die ganze angesetzte Schulzeit, ohne Unterbrechung, im Schulzimmer zu verweilen. Nicht weniger als fünfzehn Minuten sollten den Kindern, Morgens wie Nachmittags, zur Erholung gestattet sein und es wäre sehr gut, wenn in den Primärschulen Morgens und Nachmittags zweimal Erholungszeit gegeben würde. 5. Körperliche Uebungen sollten in jeder Schule eingeführt werden, um Nerven- und Muskel-Schwäche vorzubeugen, und Beide, Lehrer wie Schüler, sollten diese Uebungen in jeder Stunde vornehmen, die nicht durch die regelmäßige Erholungszeit unterbrochen wird, und womöglich in Begleitung von Musik. In den Primärschulen sollten dagegen in jeder halben Stunde körperliche Uebungen, Singen u. s. w. vorgenommen werden, wenn sie nicht eben durch die regelmäßige Erholungszeit unterbrochen wird. 6. Die Ventilation ist eine Hauptsache bei allen Schulen und sollten dazu andere Mittel angewendet werden, als nur die Fenster. In der Erholungszeit jedoch müssen auch die Fenster mit zur Lüftung verwendet werden. 7. Aufgaben sollten nach sehr genauer Berücksichtigung des Vermögens der Schüler ausgetheilt und in den Primärschulen die Tafel mehr gebraucht werden als die Bücher. Auch sollten die Lehrer instruirt werden, in den untern Klassen mehr nach der Anschauungsmethode zu lehren.

Es gibt in der That keine Kinder mehr. So schreibt die „Kansas City Post und Tribune": Jetzt fassen sogar schon die Schuljungens, sobald eine Mitschülerin stirbt, großartige Beschlüsse und publiciren dieselben durch die Tagespresse. So begegnen wir gestern im hiesigen „Journal" einem solchen Auswuchs dieser närrischen Zeit, bei dessen Durchsicht uns ein wahrer Horror erfaßte: „Da es dem allmächtigen Gott — so heißt es — in seiner Weisheit gefallen hat, unsere werthe und geschätzte Freundin und Mitschülerin Annie Fowler von dieser Erde nach dem Reiche der Herrlichkeit abzuberufen, so bleibt uns nur übrig zu sagen: ‚Gott hat sie gegeben, Gott hat sie genommen, der Name des HErrn sei gepriesen' u. s. w., u. s. w." Weiter unten heißt es in den Beschlüssen: „Beschlossen, daß wir in diesem ernsten Ereigniß den Willen des Allmächtigen erkennen; daß es seine Hand war, die uns von unserer geliebten und geschätzten Mitschülerin trennt. Beschlossen, daß wir durch den Tod von Annie Fowler eine pünktliche, ehrenwerthe und pflichtgetreue Schülerin der Lincoln-Schule verloren haben, die von

ihren Lehrern und Mitschülern geliebt war.“ Ferner beschließen die Bengels, den Sitz der verstorbenen Mitschülerin zwanzig Tage mit Trauerflor zu schmücken, ihr Andenken auf ewig im Gedächtniß zu bewahren und endlich eine Copy der Beschlüsse in der Schule aufzubewahren, eine andere aber der Mutter der Verstorbenen und eine dritte dem „Journal“ zu übersenden. Diesen „Herrn“ Jungens wäre eine ordentliche Tracht Hiebe auch nöthiger als das Essen. Aber die Lehrer sind auch nicht von der Schuld freizusprechen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Obige mit ihrer Billigung oder wenigstens doch mit ihrem Wissen geschehen.

Der Cultusminister Falk hat angeordnet, daß bei allen Lehrer-Seminarien ein geordneter Schwimmunterricht einzuführen sei, wenn nicht etwa örtliche Verhältnisse dies unbedingt ausschließen sollten.

Das Deutsche Reich besitzt gegenwärtig zwanzig Universitäten. Davon liegen neun (Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg) im preußischen Staate, drei (Erlangen, München, Würzburg) in Baiern, zwei (Freiburg i. Br., Heidelberg) in Baden, je eine Universität haben das Königreich Sachsen (Leipzig), die thüringischen Staaten (Jena), Würtemberg (Tübingen), das Großherzogthum Hessen (Gießen), Mecklenburg (Rostock), das Reichsland Elsaß-Lothringen (Straßburg). Ordnet man die Universitäten nach ihrer Frequenz, so ergibt sich nachstehende Reihenfolge: Leipzig, Berlin, München, Halle, Göttingen, Breslau, Heidelberg, Bonn, Würzburg, Tübingen, Straßburg, Königsberg, Jena, Greifswald, Erlangen, Gießen, Marburg, Freiburg i. Br., Rostock, Kiel.

Der Cultusminister hat entschieden, daß die Dispensation nicht confirmirter Kinder von dem Schulbesuch gegenwärtig nicht mehr dem „Geistlichen“, sondern, auf Grund des Schulaufsichtsgesetzes, lediglich dem Schul-Inspector, resp. der mit der Schulaufsicht befaßten Ortsschulbehörde zusteht.

Aus der Rheinpfalz. Während des Jahres 1873 haben die pfälzischen Gemeinden für Schul-Zwecke 200,000 fl. mehr ausgegeben, als im vorhergegangenen Jahre, gewiß ein anerkennenswerthes Zeichen des Strebens, die neunzehn Procent ununterrichteter Rekruten, mit welchen in den letzten Jahren die Pfalz sehr unliebsam unter allen Kreisen Bayerns hervorstach, zu beseitigen. (Ind. Stsztg.)

Bayreuth. In der Magistratssitzung vom 18. März wurde einstimmig beschlossen, den Antrag zu stellen, die bisher confessionell getrennten hiesigen Volksschulen in confessionell gemischte Schulen umzuwandeln. Hierzu ist zunächst die Zustimmung des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten zu erholen.

Dr. Heinrich v. Mühler, der frühere preußische Cultusminister, ist am 2. April in Potsdam im Alter von ungefähr sechszig Jahren gestorben.

Wie sehr das Studium der Theologie in Abnahme begriffen ist, dafür gibt das Resultat der von Ostern 1872—'73 abgehaltenen Abiturienten-Prüfungen der fünfzehn pommer'schen Gymnasien ein schlagendes Zeugniß. Im Laufe dieser Zeit haben 154 Schüler das Abiturienten-Examen gemacht; von diesen haben sich fünfzig für die Jurisprudenz, sechsundzwanzig für die Philosophie, vierundzwanzig für Medicin, siebenzehn zum Eintritt in das Heer entschieden, zwanzig vertheilten sich auf Bau-, Post-

für größere Kreise veröffentlicht. Die nachtheiligen Einflüsse der Schulen auf die Gesundheit der Schüler haben zwar schon vielfach die Aufmerksamkeit von Aerzten und Erziehern auf sich gezogen, aber eine Statistik der Schulübel und Schulkrankheiten fehlte ganz. Ueber die durch die Schule verschuldete Kurzsichtigkeit der Kinder hat zuerst Cohn (Breslau) eine ausgezeichnete Untersuchung über 10,000 Kinder veröffentlicht. Als Gesammtergebniß stellt sich heraus, daß unter dieser Zahl 19,1 Procent nicht normalsichtig waren, daß aber letztere Zahl sich sehr ungleich vertheilte, nämlich folgendermaßen:

in den Dorfschulen	5,2	Procent.
„ städtischen Elementarschulen	14,7	„
„ Mittelschulen	19,2	„
„ höheren Töchterschulen	21,9	„
„ Realschulen	24,1	„
„ Gymnasien	31,7	„

Unter 410 untersuchten Studenten fanden sich 68 Procent nicht normalsichtig. Die wirklichen Augenkrankheiten bei Seite gelassen, bleiben noch immer zehn Procent Kinder kurzsichtig, und zwar folgt dann jene aufsteigende Scala folgendermaßen:

Dorfschulen	1,4	Procent.	
Städtische Elementarschulen	6,7	„	Stadt-Schulen 15,1 Procent.
Mittelschulen	7,7	„	
Realschulen	19,7	„	
Gymnasien	26,2	„	
Studenten	60,0	„	

Es zeigt sich also hier im Großen ein regelmäßiges Anwachsen der Krankheit, im Kleinen aber auch nach den Schulklassen, wofür als Beispiel die städtischen Elementarschulen und Gymnasien angeführt werden mögen:

Elementarschulen.

VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
—	—	2,9	4,1	9,8	9,8

Gymnasien.

VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
12,5	18,2	23,7	31,0	41,8	55,8

Die Kurzsichtigkeit ist aber nicht blos der Ziffer nach progressiv, sondern auch dem Grade nach, der bis zur wirklichen Schwachsichtigkeit führt. Dr. Cohn hat dies in umfangreichen Tabellen nachgewiesen, und nur die Töchter- und Mittelschulen von dem Uebel der gradweisen Krankhaftigkeit des Auges selbst ausgenommen gefunden. Es wird dann ausführlich die Schädlichkeit der gebückten Körperhaltung für den Blutumlauf und Athmungsgang (Unterleib, Zwerchfell) auseinander gesetzt, wobei wir die Bemerkung finden, daß bei lebhafter Geistesanspannung das Athmen unvollständig ist. „So erklärt es sich, daß nach längerer gleichmäßiger Anspannung des Geistes das Bedürfniß tiefer Einathmung, bei schwachen und ermüdeten Personen die Neigung des Gähnens als der natürlichen Form der tiefsten Einathmung eintritt." Später folgt, nach Besprechung der Congestionen des Blutes nach dem Kopf (in Folge der gebückten Stellung), die gleich interessante Bemerkung, daß die Anspannung des Geistes nicht nur eine erhöhte Thätigkeit des Herzens, sondern auch eine Erweiterung der Schlagadern, also hierdurch erhöhtes Zuströmen des Blutes nach dem Kopf, bewirke. „Röthung des Gesichts, der Ohren, des Auges können unmittelbare Zeichen hiervon sein, doch auch umgekehrt Blässe des Gesichts, welche auf einer verlängerten Zusammenziehung und Verengerung der Blutgefäße beruht." Aus diesen Congestionen kommen nun folgende Erscheinungen: 1) Kopfweh. In Genf litten mehr als vierzig Procent Schüler daran (Mädchen einundfünfzig, Knaben achtundzwanzig Procent). In Elementarschulen leiden die Schüler der unteren, in höheren die der oberen Klassen am meisten, in der Prima des Darmstädter Gymnasiums 80,8 Procent. 2) Nasenbluten. Es nimmt mit zu langem Sitzen zu und schwankt

zwischen eilf bis zweiundzwanzig Procent. Dieses Uebel, sowie 3) Kropf, bezeichnen viele Aerzte geradezu als „Schulübel". Ein schweizer Arzt fand 48 Procent bei Knaben, 64 Procent bei Mädchen. In den Ferien verliert sich der sogenannte „dicke Hals" oft wieder. Die Beobachtungen hierüber sind noch mangelhaft, doch glaubt auch Virchow, daß die Schule diese Uebel begünstigt. Was die Frage der Blutcongestionen so ernst macht, ist ihr wahrscheinlicher Zusammenhang mit auftretender Unklarheit und Verwirrung, beziehungsweise Unfähigkeit des Denkens. 4) Verkrümmungen der Wirbelsäule. Auch hier werfen die meisten Fachärzte (Orthopäden) die Schuld auf die Schule, besonders in Betreff der seitlichen Verkrümmung. 5) Erkrankungen der Brusteingeweide. Scrophulose und Schwindsucht in Folge der schlechten Lüftung (Ventilation) sind die Ursachen. Man hat sogar Beweise, daß die Krankheit nach Abstellung der Uebelstände abnahm. Untersuchungen sind wenige vorhanden. Für Berlin aber hat das statistische Bureau Tabellen nach Altersklassen und Todesarten herausgegeben.

Man schreibt aus Baden: Die neueste Nummer des „Evangelischen Kirchen- und Volksblattes" bespricht die Frage von den Aufgaben, welche der drohende Mangel von Geistlichen der Kirche stellt, und welche am 6. Mai auf der evangelischen Conferenz in Durlach zur Besprechung kommen sollte, nach der Seite der Gymnasialstudien der Geistlichen und erwähnt dabei einzelne Thatsachen von sehr ernster Art. Es wird z. B. mitgetheilt, daß es Gymnasien gebe, in welchen sich die Schüler der oberen Klassen der Mehrzahl nach einer materialistischen Richtung ergeben haben, daß unter den Lehrern an den Gymnasien nur noch eine verschwindend kleine Zahl in der gläubigen christlichen Weltanschauung stehe, eine desto größere aber zur christlichen Wahrheit sich entweder völlig gleichgültig oder geradezu feindselig verhalte. Von einem viel gereisten Gymnasialdirector des Landes wird eine Aeußerung erwähnt, die derselbe vor seinen Schülern gethan: „Kein gebildeter Mensch glaubt heutzutage mehr an Wunder", und nicht minder bezeichnend für das Verhältniß solcher Herren zur Kirche lautet eine andere Aeußerung eines Directors an einen Schüler: „Es ist schade für Sie, daß Sie Theologie studiren!" Wenn nun noch dazu, wie das erwähnte Blatt hervorhebt, die meisten Religionslehrer auf negativem Standpunkte stehen und Bibelkritik mit ihren Schülern treiben, oder wenigstens nur die ästhetische Seite der Bibel betonen, so ist es allerdings begreiflich, daß es für die jungen Leute, welche etwa noch Theologie studiren wollen, schwer fällt, diesen Entschluß festzuhalten, und daß unter denen, welche studiren, der christliche Glaube etwas Seltenes ist. Das „Kirchen- und Volksblatt" erklärt sich dahin, daß, wie die Dinge jetzt thatsächlich stehen, ein Wegfallen des Religionsunterrichts auf den Gymnasien meist vorzuziehen wäre, und daß christliche Eltern bei diesem Nothstand das Recht hätten, für ihre Söhne Befreiung vom Religionsunterricht zu verlangen. Einem Religionslehrer sollen die Schüler geradezu erklärt haben: Verschonen sie uns mit diesem Zeug, Sie glauben ja selbst nicht daran; lehren Sie uns etwas Anderes! Als Gegenmittel wird, da für die Gründung eines christlichen Gymnasiums die Kräfte nicht ausreichen, die Errichtung eines theologischen Pensionats an einem Gymnasium, unter einem tüchtigen theologisch gebildeten Hausvater empfohlen, und dabei auf die günstigen Ergebnisse des in Basel bestehenden theologischen Pensionats hingewiesen. Dazu wäre freilich, abgesehen von den Einrichtungskosten, ein jährlicher Zuschuß von etwa 2000 fl. erforderlich, wenn das Kostgeld für etwa fünfzehn Zöglinge auf 250 bis 300 fl. angesetzt würde. Dieser Vorschlag verdient gewiß ernstliche Erwägung, denn es ist nicht abzusehen, wie unter den jetzigen

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. September 1874. No. 9.

(Eingesandt.)

Die Bibel als Hauptschulbuch.

Schulbuch ist die Bibel schon längst in allen christlichen Schulen. Es fragt sich aber: welchen Rang soll die Bibel unter den Schulbüchern einnehmen? Soll sie nur nebenbei auch mit gebraucht werden, oder soll sie in Wahrheit das Hauptschulbuch sein? Die Beantwortung dieser Frage liegt in dem rechten Begriffe von der heiligen Schrift. Ist nämlich die heilige Schrift ein bloß menschliches Buch; ist sie auch nicht nur theilweis inspirirt; sondern ist die ganze heilige Schrift aller canonischen Bücher Alten und Neuen Testaments von Gott eingegeben; so gebührt ihr ohne Zweifel auch der oberste und vornehmste Platz in der Schule, wenn ihr in derselben überhaupt ein Platz eingeräumt werden soll. Der vornehmste Platz ist aber nicht etwa ein Putztisch mit einer Bibel in Prachtband darauf; sondern es sind die Hände eines jeden des Lesens kundigen Schulkindes, die das Bibelbuch fleißig aufschlagen, um das gelesene Wort des lebendigeu Gottes in der Schatzkammer ihres Herzens zur Seligkeit aufzubewahren. In diesem Sinne will Luther, daß die Bibel das Hauptschulbuch sei, wenn er schreibt: „Für allen Dingen sollt in den hohen und niedern Schulen die fürnehmst und gemeinest Lection sein die heilige Schrift. Wo aber die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue.“ (Erl. Ausg. Bd. 21, 399.)

Denn dazu hat Gott sein Wort in lesbare Schriftzeichen verfassen lassen, daß es gelesen werden soll. Und weil er sein geschriebenes Wort allen Menschen zur Seligkeit gegeben hat, darum sollen auch alle Menschen es lesen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts. Die Propheten, Christus und die Apostel haben Gottes Wort nicht einer ausgewählten Zuhörerschaft, sondern dem ganzen Volke und in dessen Muttersprache gepredigt. Was sie predigten, steht aber in der heiligen Schrift geschrieben. Daher soll dieselbe von Allen gelesen werden. Es ist daher nothwendig geworden, die Schrift in die verschiedenen Sprachen der Völker zu übersetzen.

Auch unser deutsches Volk hat seine deutsche Bibel. Welcher deutsche Lutheraner segnet nicht den theuren Luther in seinem Herzen für dieses Kleinod unserer Kirche! Hätte die deutsche Bibel nicht das Evangelium unter das Volk gebracht, was hätte aus der Reformation werden sollen? Ohne dieselbe wären wir nicht besser daran als das geknechtete Pabstvolk, für welches die Bibel ein verbotenes Buch ist. Luther sagt: „Da hat der Teufel einen hübschen Griff troffen, daß er die Leut von der Schrift risse, und also gedacht: Wenn ich mache, daß die Laien die Schrift nicht lesen, will ich darnach die Pfaffen von der Bibel in Aristotelen bringen, daß sie waschen, was sie wollen; so müssen die Laien hören, was sie ihnen predigen. Sonst, wenn die Laien die Schrift läsen, müßten die Pfaffen auch studiren, daß sie nicht gestraft und überwunden würden." (Bd. 51, 448. f.)

Sollen alle Menschen die Bibel lesen, so sollen auch Kinder dieselbe lesen. Wenn diese lesen gelernt haben, und zu einer solchen Verstandesreife gekommen sind, daß sie die Lehren, die Tröstungen und die Ermahnungen der heiligen Schrift mit einigem Nutzen für ihre Kindheit und mit noch mehr Nutzen für ihr späteres Alter fassen können, warum wollte man sie von dem allgemeinen Christenrecht und Christenpflicht des Bibellesens ausschließen? Christenkinder sind durch die heilige Taufe Kinder und Erben Gottes geworden. In dem herrlichen Erbe der Hausgenossenschaft der Kirche ist aber wahrlich nicht das Geringste die heilige Schrift. Dieselbe gehört daher sowohl den Kindern, wie den Alten in dieser Hausgenossenschaft. Die heilige Schrift ist das Licht, welches nicht unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter gesetzt werden soll, daß es allen denen leuchte, die im Hause der Kirche Gottes sind, den Jungen wie den Alten. Hat Gott auch die getauften Kinder seines Geistes theilhaftig gemacht, so sind sie gewißlich nicht von dem Gebrauch der geschriebenen Worte des Geistes abzuweisen. Gott redet in seinem Worte so, daß zwar Gelehrte mit aller Anstrengung ihres Geistes seine großen Gedanken nicht völlig ermessen können, daß aber Kinder doch mit Nutzen dasselbe lesen können. Aus dem Munde der Unmündigen hat er Lob zugerichtet. Denn die Glaubenslehren und die Trostgründe und die Sittengebote sind in der heiligen Schrift so klar und deutlich vorgelegt, daß auch die Einfältigen dieselben fassen können. Brod muß den Kleinen von ihren Müttern vorgebrockt und vorgekäut werden, aber Gottes geschriebenes Wort kann auch ohne das Brocken und Kauen der Predigt für Kinder eine Unterweisung zur Seligkeit sein. Darum rühmt der Apostel Paulus den

die Muttermilch, seine zuträglichste Nahrung, zu versagen; aber weit grausamer wäre es, den Lämmern Christi die Stimme ihres Hirten, die in der Schrift erhallt, zu mißgönnen. Man ist klug genug, so frühzeitig wie möglich anzufangen, Kinder mit all dem Wissen und Können auszurüsten, das sie in dieser Welt glücklich machen kann, denn: „Jung gewöhnt, alt gethan" spricht man. Warum sollte man denn nicht so klug sein wollen, die Jugend frühzeitig in die Weisheit der heiligen Schrift einzuführen, damit sie im Alter festen Schritts gen Himmel wandele? Johannes schreibt daher nicht nur den Vätern und Jünglingen, sondern auch den Kindern. (1 Joh. 2, 12.) Und vom Gesetz gebot der HErr: „du sollst diese Worte deinen Kindern schärfen; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben, und an die Thore." (5 Mos. 6, 7. 9.) Sollte das Gesetz über die Thürpfosten, die augenfälligsten Stellen des Hauses, geschrieben werden, so sollte es natürlich von Allen, auch von Kindern, gelesen werden. Ebenso gebot Moses: „Du sollst dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen, vor ihren Ohren; nämlich vor der Versammlung des Volks, beides der Männer und Weiber, Kinder, und deines Fremdlings, der in deinem Thor ist, damit sie den HErrn, ihren Gott, fürchten, und halten, daß sie thun alle Worte dieses Gesetzes; und daß ihre Kinder, die es nicht wissen, auch hören und lernen." (5 Mos. 31, 11—13.) Aus diesen Worten muß man schließen, daß niemand, auch die Kinder nicht, vom Lesen des Gesetzes ausgeschlossen sein sollte. Will aber Gott, daß das Gesetz von Kindern gelesen werden soll, so will er auch, daß alle andere Schrift, die von ihm eingegeben ist, von Kindern gelesen werden soll. Demgemäß hat auch die Kirche in ihrer frühesten Zeit schon gehandelt. Sie hat auch den Kindern die heilige Schrift zu lesen gegeben. Das beweist schon das Beispiel des Timotheus. Und Cyrillus von Alexandrien führt ausdrücklich gegen Julian den Abtrünnigen dieses an, „daß er die Christen habe auch deshalb getadelt, weil sie die Weiber und die Kinder die Schrift lesen ließen".

Es fragt sich aber nun hiebei, ob das Lesen der ganzen Bibel von den Kindern so ohne alle Unterscheidung getrieben werden soll, daß dabei gar nichts überschlagen wird. Der Heilige Geist hat zwar die ganze heilige Schrift eingegeben, aber folgt daraus, daß schon Kinder in der Schule die ganze heilige Schrift lesen müssen? Sollte man nicht vielmehr solche Abschnitte der Bibel, die offenbar nicht für Kinder, sondern für Erwachsene sind, überschlagen? Diese Bedenken beziehen sich auf diejenigen Abschnitte, welche den Kindern nicht nur unverständlich sind, sondern an welchen sie auch Anstoß nehmen können.

Daß Vieles in der heiligen Schrift ist, das von Kindern nicht verstanden wird, ist nicht zu leugnen. Petrus sagt selbst von den Briefen Pauli: „in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen." (2 Pet. 3, 16.) Bricht Paulus doch selbst über die unlösbaren Gegensätze der Gerechtigkeit und der Gnade Gottes in der Erwählung in den erstaunten Ausruf aus:

„O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes.“ (Röm. 11, 33.) Dieses unerforschliche Handeln Gottes zieht sich durch die Geschichte des ganzen Alten Testaments. Sie ist überschrieben mit der räthselhaften Inschrift: „Jakob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset.“ (Röm. 9, 13.) Da ist keine Seite in der heiligen Schrift, wo man nicht diesem Geheimnisse begegnet. Sollte man alle diese schwerverständlichen, ja unverständlichen Abschnitte überschlagen, dann müßten nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, nicht nur die Einfältigsten, sondern auch die Weisesten die ganze Bibel ungelesen lassen. Bei den gewöhnlichen Schulbüchern gilt freilich diese Regel, daß man einem Kinde nur ein solches Buch in die Hände geben soll, dessen progressiv geordneter Inhalt seiner Altersstufe und geistigen Entwickelung angemessen ist, so daß es ihn völlig verdauen und sich zu eigen machen kann. Es ist höchst unpädagogisch, Kinder mit Büchern, deren Inhalt ihnen zu schwer ist, fördern zu wollen. Das ist kein geringeres pädagogisches Unrecht, als wenn man wollte ein Kind, das seine Fibel gelernt hat, und nun nach Höherem strebt, das Höhere nicht bieten, sondern mit der Fibel fernerhin belästigen. Aber was von den menschlichen, methodisch geordneten Schulbüchern gilt, das gilt nicht von dem Buch, in welchem Gott selbst zu uns redet. Er hat seine absonderliche Methode. Dieselbe schreitet zwar auch stufenweise aufwärts und fordert auch Verständniß des Gelesenen. Aber dieses Verständniß kommt nicht aus der natürlich sich entwickelnden Vernunft, sondern aus dem Glauben. Der Glaube kommt aber aus dem gehörten oder gelesenen Worte Gottes. Das ist der Glaube, der JEsum Christum als den Heiland erkennt und ergreift. Christus im Glauben verstanden — das ist der Schlüssel der ganzen heiligen Schrift. Sobald der Kämmerer diesen Schlüssel hatte, verstand er die vorher unverständliche Weissagung des Propheten Jesaia. Haben Kinder diesen Schlüssel, so lasse man sie getrost die ganze Bibel ohne Ueberschlagung „unverständlicher“ Abschnitte lesen. Das noch Unerschlossene wird sich ihnen mehr und mehr erschließen. Und geschähe dieses auch in diesem Leben nie, in jenem Leben wird es zum herrlichen Schauen kommen. Für den Schulzweck ist auch eine eigentliche Auslegung der Schrift nicht am Platze. Diese gehört in die Kirche. Der Lehrer streue nur kurze Worterklärungen in das Gelesene ein und verweise auf das, was die Kinder aus dem Katechismus- und biblischen Geschichtsunterricht wissen. Er sorge dabei, daß er selbst ja nicht den Schlüssel der Schrift aus dem Herzen verliere, und übe sich täglich im heilsbegierigen Lesen und gebetsvollen Betrachten der Schrift, und vertraue doch ja dem Heiligen Geiste, daß er durch das gelesene Wort Gottes an den Herzen der Kinder werde arbeiten, Schrift durch Schrift ihnen erklären, und sie dadurch zur Seligkeit unterweisen. Der Segen wird dann ein unberechenbarer sein, gegen den der Nachtheil des Nichtverstehens gar nicht in Betracht kommt. Denn während menschliche Schulbücher nur einseitig auf den Verstand wirken, daher sie bei religionsloser Erziehung wider Willen

dazu dienen müssen, pharisäische Aufgeblasenheit oder eine gewisse, die Laster fördernde Geriebenheit zu erzeugen; so hat das gläubige Bibellesen eine solche Wirkung auf das Herz, den Mittelpunkt der ganzen Menschennatur, daß alle seine Geisteskräfte dabei harmonisch angeregt werden. Der Verstand wird nach der allerwichtigsten, nach der göttlichen Logik im Denken und Urtheilen geübt; der Wille wird von den edelsten und heiligsten Trieben und Entschlüssen bewegt; das Gefühlsvermögen wird mit den reinsten Eindrücken und mit den tröstlichsten und beseligendsten Empfindungen erfüllt. Solcher Segen erschließt sich dem Bibelleser, der den rechten Schlüssel zu dem Schatzkasten der heiligen Schrift, nämlich JEsum Christum hat. Kinder, die diese Schlüssel haben, sollen auch den Schatz haben.

Aber die Bibel enthält auch Abschnitte, an welchen die Kinder Anstoß nehmen können. Das sind alle diejenigen, in welchen auf die Zeugung Bezügliches vorkommt, in welchen namentlich auch die Sünden wider das sechste Gebot, die von sonst heiligen Leuten begangen sind, unverhohlen ausgesprochen und umständlich beschrieben werden. Daß dergleichen Abschnitte schon Vielen zum Anstoß und Aergerniß gereicht haben, ist unleugbar. Gerade diese Stellen der heiligen Schrift sind es, aus welchen die Feinde ihre Waffen holen, um der Bibel einen unmoralischen, verführerischen Charakter vorzuwerfen. Mit ihnen fraternisiren die Papisten, wenigstens um ihr antichristisches Bibelverbot zu rechtfertigen. Der Cardinal Bellarmin schreibt mit Bezug hierauf: „Das Volk würde nicht nur keinen Nutzen aus der Schrift schöpfen, sondern würde Schaden nehmen. Es würde nämlich sehr leicht Anlaß nehmen zu irren sowohl in der Glaubenslehre, als auch in den Lebens- und Sittenregeln. Wenn das rohe Volk in seiner Muttersprache hörte aus dem Hohenliede lesen: ‚Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes‘; und Jenes im Hosea: ‚Gehe hin und nimm ein Hurenweib und Hurenkinder“, sowie Davids Ehebruch, Thamars Schändung, die Verstellung der Judith und vieles Andere Derjenigen, welche in der Schrift rühmlichst genannt werden: so würde dasselbe zur Nachahmung verbreitet werden, oder würde die heiligen Patriarchen verachten, oder würde meinen, die Schrift enthalte Lügen.“ Das Wahre an diesen Einwürfen geht aber nur so weit, daß in der That alle Vorsicht und Weisheit muß angewandt werden, damit nicht dergleichen Stellen der Bibel den Einfältigen und Schwachen zum Anstoß und zur Entzündung des bösen Zunders in ihrem Fleische gereichen. Aber fordert nicht eben diese Vorsicht das Ueberschlagen solcher Bibelabschnitte wenigstens in der Schule? Wir wollen sehen.

Es kommt hierbei Alles auf die richtige Beurtheilung dieser Abschnitte an. Vergißt man das Wort: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“, so wird man dieselben vielleicht nur als menschliche Zuthat der heiligen Schriftsteller betrachten und sie um so anstößiger finden, da sie in dem heiligsten Buche vorkommen. Man sieht dann in diesen Darstellungen schamhafter Dinge weiter nichts als die rohe Naturkraft dargestellt und fühlt sich zur

Sinnlichkeit geneigt. Dabei regt sich eine heimliche Abneigung gegen die Bibel; man fängt an, dieses Buch und das Lesen desselben zu hassen, und schmeichelt sich mit der blinden Selbstgefälligkeit, man sei viel zu rein, als daß man solche unreine Dinge höre oder lese. Durch das aber, was unsere Gerichtshöfe Unreines enthüllen, oder was die Zeitungen und schmutzigen Romane produciren, fühlt man sich vielleicht weniger beleidigt. Das Wort: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben" ist aber allen Ernstes zu nehmen, wie es lautet. Und da folgt denn mit Nothwendigkeit, daß auch alle sich auf die Zeugung beziehenden Bibelstellen von Gott eingegeben sind. Gott ist aber ein heiliges, reines Wesen. Seine Absicht kann nicht gewesen sein, einen bloßen Naturproceß darzustellen, dadurch nur die Sinnlichkeit in den Lesern seines Wortes gereizt werden müßte. Er kann nur eine uns zur Seligkeit dienliche Absicht gehabt haben. Der Zweck, den die göttliche Inspiration dieser Art von Bibelstellen hat, ist nämlich offenbar ein zweifacher, indem er mit dem Zweck des Gesetzes und dem des Evangeliums zusammenfällt. Zur Ausführlichkeit und Deutlichkeit des Gesetzes war nämlich nöthig, daß auch alle Sünden der Unkeuschheit namhaft gemacht würden, wie z. B. im 3ten Buch Mose geschieht. Dadurch verhilft das Gesetz dem verblendeten Gewissen zur Erkenntniß der Sünde. Die Aufgabe des Gesetzes war ferner diese, das tiefe erbsündliche Verderben der menschlichen Natur besonders auch an den Sündenfällen der Heiligen nachzuweisen. Endlich auch wird das Gesetz illustrirt durch die Geschichte von den göttlichen Strafgerichten über die Unzuchtssünden der Unbußfertigen, sowie durch die Geschichten von den väterlichen Züchtigungen, welche den gefallenen, aber wieder aufgestandenen Heiligen von Gott aufgelegt worden sind. Damit knüpft das Gesetz an das Evangelium an. Dieses will nichts Anderes, als den Menschen Vergebung der Sünden bringen, auch die Vergebung der Sünden der Unkeuschheit, die auch den Leib mit verunreinigen. Die Vergebung der Sünden aber ist in dem verheißenen Messias. Auf denselben zielt alle evangelische Verheißung des Alten Testaments. Um seinetwillen sondert Gott sein Volk von allen anderen Völkern aus, mehrt und erhält es. Um seinetwillen berichtet die heilige Schrift genau, wie Gott die Stammlinie des Messias durch die natürliche Zeugung, auch durch manche sündliche Ausschweifungen hindurch, bis auf dessen Menschwerdung erhalten hat. Der Bericht des Neuen Testaments von der Menschwerdung Christi fängt daher an mit dem Nachweise, daß der Jungfrauensohn, der letzte Sprößling seiner durch die Zeugung ununter-

verheißenen Weibessamen und Jungfrauensohn lehrt uns daher alle die auf die Zeugung sich beziehenden Bibelstellen recht beurtheilen, und bewahrt den Leser vor dem Aergerniß, das er außerdem an demselben nehmen könnte. Wie alle Schrift, so sind auch diese Stellen der Gläubigen nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Sixtus von Siena hat in seiner bibliotheca ausführlich nachgewiesen, daß die Betrachtung der betreffenden Sündenfälle der Heiligen zum Glauben, zur Besserung, zur Gottesfurcht und Hoffnung gereichen. Den Reinen ist Alles rein.

Wenden wir nun das Gesagte auf das Bibellesen in der Schule an, so kommen wir bei folgendem Resultate an: Ein Lehrer, der sich im Glauben so schwach fühlt, daß er sich nicht getraut, seine Phantasie zu bemeistern, wenn seine Schüler einen Abschnitt der Bibel lesen sollen, in welchem etwas Schamhaftes vorkommt, überschlage ihn lieber, weil vor Gott Alles Sünde ist, was nicht aus dem Glauben geht. Seine Schüler werden ihn dann aber meist nicht begreifen, und die üble Folge wird sein, daß sie nun erst recht neugierig werden. Besser ist daher, ein Lehrer ist im Glauben und Gebet gewaffnet gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts, daß er mit Freudigkeit und mit Nutzen auch diese Abschnitte lesen lassen könne. Er weise mit Ernst hie und da hin auf die Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetze; auf die Drohungen und Strafen; auf die nach den Sündenfällen geschehene Bekehrung der Heiligen und auf die in Christo vollbrachte Erlösung und durch den Glauben an ihn erlangte Heiligung. Er bete mit den Kindern: „Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist." Die heiligende Kraft des Wortes Gottes wird sich auch hier beweisen. Keines der von Gott eingegebenen Worte kann dem gläubigen Menschen zum Schaden gereichen. Geschieht aber Schaden, so ist die Schuld den Menschen. So lange der Glaube an Den, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrauen, in einer Schule gelehrt wird und in den Herzen der Kinder lebt, wird man daher keinen Grund haben, die betreffenden Bibelabschnitte zu übergehen. Luther sagt von denselben: „Hat Jemand einen reinern Mund und Ohren, denn der Heilige Geist, der mag es lassen stehen; hat er sichs nicht gescheuet, noch geschämet zu schreiben, wollen wirs uns auch nicht schämen zu lesen und zu hören." (Bd. 34, 260.)

Somit sind, wie alle Menschen, auch die Kinder berechtigt, die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende zu lesen. Steht ihnen das Recht zu, so ist ihnen damit auch die Pflicht auferlegt, es zu thun. Alle des Lesens kundige Schulkinder sollen die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende lesen. Ist das aber auch ausführbar? Es wäre recht schön, wenn jedes Kind bei seinem Abgange von der Schule seine Bibel schon ganz durchgelesen hätte. Aber dieses Ziel scheint zu hoch gesteckt und unerreichbar, und

Viele *wollen gar nicht* dieses Ziel erreichen, wenn sie es auch erreichen könnten. Sie halten es gar nicht für so wichtig und nöthig. Sie wandeln das *Bibellesen* in Bibel*vorlesen* um, indem nur einige ausgewählte Schüler die Bibel vorlesen, und lassen der Bibel höchstens die Ehre eines Schulzierraths, wenigstens für Diejenigen, die sich darnach umschauen. Für ein gründliches und ausführliches Bibellesen meinen sie reichlichen Ersatz zu finden in dem Gebrauch des Katechismus, der biblischen Geschichte und des Lesebuchs. Was den Katechismusunterricht betrifft, so macht er ein gründliches Bibellesen nicht entbehrlich, sondern fordert es vielmehr. Denn die angeführten Beweisstellen wollen doch gelesen sein. Auch der biblische Geschichtsunterricht, wenn er nach Anleitung eines Handbuchs geschieht, ersetzt das ausführlichere Bibellesen nicht, geschieht er aber ohne solches Handbuch, so macht er es geradezu nothwendig. Dann muß der geschichtliche Stoff aus den Quellen geschöpft werden. Nun aber das Lesebuch — dieser eifersüchtige Nebenbuhler der Bibel. Diese will jenem seinen Werth ja nicht rauben, vorausgesetzt, daß es solchen hat. Und dieser besteht doch hauptsächlich darin, daß das Lesebuch die Leseschüler in progressiver Aufeinanderfolge vom Leichteren zum Schwereren führt, und ihn eben nur zu der allerdings sehr nützlichen und schönen Fertigkeit des Lesens verhilft. Denn daß das Lesebuch auch zugleich als ein Lehrbuch der Geographie, Astronomie, Geschichte, Orthographie u. s. w. dienen soll, gehört nicht zu seinem *eigentlichen* Zweck und Charakter. Das Lesebuch soll eigentlich nur *Lehrbuch* sein, d. h. es soll lesen lehren. Es soll vornehmlich *zum Bibellesen* tüchtig machen. Es soll der Bibel einen demüthigen Mägdedienst erweisen; aber nicht die Bibel mehr und mehr verdrängen und sich mit einer überklugen, affectirten Methode und mit seinen zahllosen Serien nicht gar zu breit machen. Eher könnte die Schule des Lesebuchs, als der Bibel entbehren. Oder haben etwa die Alten aus der Bibel, ihrem vornehmsten Lesebuche, nicht lesen gelernt? Die Bibel ist noch immer das beste Lesebuch, und wird es fernerhin bleiben. Nur der dümmste Bettelstolz kann die Majestät dieses Buchs verkennen. Es wird sehr zur Sache dienen, wenn wir uns klar bewußt werden, was wir eigentlich an der Bibel haben, insofern nur ihr *literarischer* Werth in Betracht kommt.

Die heilige Literatur kann sich getrost mit den bedeutendsten Literaturerzeugnissen der gebildeten Welt messen. Ihre Erzählungen fesseln unwiderstehlich durch ihre Schlichtheit und ihr Gepräge der Wahrheit. Ihre Reden

dem Windsbrausen der Drohungen und Klagen bis hinab zu dem sanftesten Säuseln des Erbarmens und der Liebe. Ihr allumfassender Inhalt begreift in sich ebensowohl das Zeitliche wie das Ewige, das Göttliche wie das Menschliche, das Gute wie das Böse, das Wissen und Können wie das Glauben und Hoffen. Ihr Alter überragt weit die classische Culturzeit. Moses und seine Schwester hatten ihre Siegeslieder über den Untergang der Egypter längst ausgesungen, ehe Homer anfing, die lauschende Jugend seines Volks durch die Thaten der Helden von Troja zu entzücken. Davids Psalter, der unsere Seele jetzt noch erquickt, war längst verklungen, ehe Pindar seine Siegesgesänge zur Verherrlichung der Sieger von Olympia anhob. Und als die Propheten mit göttlich erleuchtetem Blicke die zukünftigen Geschicke der Völker voraussahen, da legte man am Tiber erst die Grundsteine der weltbeherrschenden Siebenhügelstadt. Ein solches Literaturwerk mit einem Schullesebuch in Concurrenz setzen zu wollen, ist zu abgeschmackt, als daß man darüber noch Worte verlieren sollte. Welches Lesebuch hält mit diesem allervollkommensten Lesebuche den Vergleich aus? In dem Urtheile über seine höchste literarische Vortrefflichkeit stimmen nicht nur Gläubige, sondern auch Ungläubige überein. Der französische Rationalist Reville schließt einen Aufsatz in der “Revue des deux mondes” (1864) mit dieser Erzählung: „Eines Tags wurde in einer Versammlung ernster Männer die Frage aufgeworfen, welches Buch ein zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilter Mensch wohl zu wählen hätte, welchem nur gestattet wäre, ein einziges Buch in seine Zelle mitzunehmen. Es waren Katholiken, Protestanten und auch Materialisten in jener Gesellschaft beisammen. Aber Alle stimmten darin überein, daß die Wahl nur auf die Bibel fallen könne.“ Und wir Lutheraner wollten uns lange bedenken, welches Buch in unseren Schulen das Hauptlesebuch und überhaupt das Hauptschulbuch sein müsse? Wir wollten nicht einmal uns das Ziel setzen, daß unsere Schulkinder dieses Buch aller Bücher von Anfang bis zu Ende durchläsen? Ach die leidige Geringschätzung des theuren Bibelbuchs! Möchten wir Luthers Klageworte hierüber recht beherzigen! Er schreibt: „Und ist freilich der größesten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift so veracht ist, auch bei denen, die dazu gestift sind. Alle andere Sachen, Kunst, Bücher treibt und übet man Tag und Nacht, und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende; allein die heilige Schrift läßt man liegen, als dürft man ihr nicht. Und die ihr so viel Ehre thun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs alles, und ist nie keine Kunst und Buch auf Erden kommen, das Jedermann so bald ausgelernet hat, als die heilige Schrift; und es sind doch ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte darinnen, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Aber es hilft unser Klagen nicht, sie achtens doch nicht. Christus, unser lieber HErr, helf uns durch seinen Geist, sein heiliges Wort mit Ernst lieben und ehren, Amen.“ (Bd. 41, 8. f.)

Doch es ist nicht allein das Nichtwollen, welches dieses Ziel, das Durch-

lesen der ganzen Bibel in der Schule, unerreichbar zu machen scheint, sondern es ist auch das Nichtkönnen. Viele lassen sich nur durch den Zeitmangel davon abhalten. Ein Blick auf den Schulstundenplan läßt ihnen keinen Zweifel übrig, daß das Durchlesen der ganzen Bibel zu jenen unerfüllbaren, frommen Wünschen gehört, die man in der Rumpelkammer der Vergessenheit pflegt verrotten zu lassen. Doch Geduld! Bei knapper Auskaufung der Zeit wird man bequem in einem dreijährigen Cursus durch die ganze Bibel kommen.

Vertheilt man nämlich die 931 Kapitel des Alten und die 260 Kapitel des Neuen Testaments, zusammen 1191 Kapitel, auf 3 Jahre, so kommen auf jedes Jahr 397 Kapitel. Diese 397 Kapitel auf die 40 Schulwochen eines Jahres vertheilt, ergeben nicht ganz 10 Kapitel (9,925), welche in einer Woche durchzulesen sind. Bei 3½stündiger Bibellection in jeder Woche kommen dann auf jede einstündige Lection nicht ganz 3 Kapitel (2,8), und auf die halbstündige Lection 1½ Kapitel. Oder nach der Seitenzahl der Bibel berechnet, vertheilen sich die 1218 Seiten des Alten und Neuen Testaments so: Auf jedes der 3 Jahre kommen 406 Seiten. Diese 406 Seiten auf die 40 Schulwochen eines Jahres vertheilt, ergeben etwas über 10 Seiten (10,15) für jede Woche. Bei 3½stündiger Bibellection in jeder Woche kommen dann auf jede einstündige Lection nicht ganz 3 Seiten (2,9), und auf die halbstündige Lection nicht ganz 1½ Seite (1,45). Daß dieser Plan recht gut ausführbar ist, wird niemand leugnen.

Auch selbst dann, wenn man noch die 144 Kapitel der Apokryphen in die Bibellectionen mit aufnehmen wollte, würde man mit einem dreijährigen Cursus auskommen. Die Gesammtzahl der Kapitel würde dann 1335 betragen. Diese 1335 Kapitel auf 3 Jahre vertheilt, ergeben 445 Kapitel für jedes Jahr. Diese 445 Kapitel wieder auf die 40 Schulwochen vertheilt, ergeben etwas über 11 Kapitel (11,125) für jede Woche. Bei 3½stündiger Bibellection in jeder Woche kommen dann etwas über 3 Kapitel (3,178) auf jede volle Stunde, und 1½ Kapitel auf jede halbe Stunde. Oder bei 4 Stunden Bibellection kommen etwas über 2½ Kapitel (2,78) auf jede Stunde. Auch dieser Plan wäre ausführbar.

Somit stände denn nichts im Wege, daß die Bibel nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit unser Hauptschulbuch sei. Möchte die Zeit nicht fern sein, wo in unsern Classenschulen das cursorische Lesen der ganzen Bibel, nicht bloß eines Bibelauszugs, zur Verbindlichkeit gemacht wird! Unter Gottes Segen würde dadurch, daß unsere Schuljugend von Kind auf in die ganze heilige Schrift eingeweiht würde, unserer Kirche die Befestigung gegeben, die sie in den bevorstehenden Kämpfen der letzten Zeit nöthig haben wird. Unsere lutherische Kirche kann ihren Beruf nur dann erfüllen, wenn alle ihre Glieder in Kirche, Schule und Haus die heilige Schrift fleißig lesen, und wenn ihr geistliches und kirchliches Leben allein in derselben wurzelt und sich immer mehr kräftigt. Die Reformation und unsere Kirche ist allein aus

dem Siege des geschriebenen Wortes Gottes über die antichristischen Menschensatzungen hervorgegangen. Das spricht Luther aus, wenn er schreibt: „Es muß doch der Endechrist sterben, nicht durch Menschen Hand noch Mund, das ist, durch Menschen Macht und Weisheit; sondern durch den Geist des Mundes Christi. Christus' Mund aber ist sein Wort und Predigt. Darum laßt uns getrost fortfahren und die Schrift frisch und rein auf die Kanzel bringen, dadurch das Volk den HErrn und Heiland JEsum Christ recht und wohl erkenne, so fället ohn Schwertschlacht gar leichtlich der allerheiligst Vater, mit Sanct Barbara, Catherin, Margarethe, auch mit der Veroniken dazu, und wird sein große Donneraxt, der schreckliche Bann, gleichwie der erste Psalm sagt, zu Staub, den der Wind zerstreuet; wie es denn am Tage da stehet. Denn vor des Luthers Zeiten hätte Niemand können ein Jahr bleiben vor des Pabstes Zorn; jetzt spotten ihn auch die, so ihm die Füß küssen." (Bd. 63, 352. f.) Die Losung unserer Kirche muß, so lange sie unverderbt ist, immer diese sein: „Es stehet geschrieben!" Jede Geringschätzung der heiligen Schrift ist aber eine Räumung des Felds zu Gunsten des Feindes. Darum sucht der Teufel die heilige Schrift unseren Händen zu entwinden. In vielen Häusern ist's ihm schon gelungen. In der Schule legt er's darauf an. Hat er die heilige Schrift aus Schule und Haus geschafft, dann weiß er wohl, daß er sie zur größten Hälfte auch aus der Kirche geschafft hat. Hier gilt es also, wachsam sein. Leben wir doch in einem religionsfreien Lande, wo uns bislang kein Gewissenszwang aufgelegt, keine Emancipation der Schule von der Kirche aufgezwungen worden ist. Wie wollten wir es immer verantworten, wenn wir unsere eigene Unterdrücker und Verfolger werden wollten? Laßt uns die Zeit der letzten gnädigen Heimsuchung Gottes, die gar bald abgelaufen sein kann, ja mit aller Treue benutzen! Jetzt kann unsere Schule noch einen dauerhaften Grund für die Zukunft unserer Kirche abgeben. Jetzt laßt uns auch thun, was wir können. Jetzt ist es noch möglich, durch die Schule es dahin zu bringen, daß das Bibellesen als eine feste Gewohnheit von Kind auf und als eine allgemeine Christensitte sich einpräge, auf daß in jedem Hause wieder wie ehedem die Bibel ohne oder mit Erklärung gelesen werde, ohne sie überdrüssig zu werden. „Wer lesen kann (sagt Luther), der nehme zu Morgens einen Psalm vor sich, oder sonst ein Kapitel in der Schrift, da studire er eine Weile an. Thue ich ihm doch also: wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehen Gebote, den Glauben, das Vater-Unser, und irgend einen Psalm dazu. Das thue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Mehlthau nicht dran lassen wachsen, daß ichs könne. Der Teufel ist ein viel größerer Schalk, denn du meinest, du kennst ihn noch nicht, was er für ein Geselle ist, und wie du so ein verzweifelter Bube bist. Er untersteht sich wahrlich, daß er dich überdrüssig mache, und dich also vom Wort bringe; da will er hinaus." (Bd. 18, 118.) Er setzt dann zur Aufmunterung und zum Trost aller christlichen Schullehrer hinzu: „Darum gefällt mir kein

Stand so wohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die zehen Gebote, den Glauben, das Vater-Unser betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Rost und Ueberdruß sollte machen." Dieser Ehre, die Luther dem Schulamt gibt, können aber christliche Schulmeister durch nichts sich würdiger erweisen, als dadurch, daß sie die Bibel als Hauptschulbuch anerkennen und gebrauchen, womit sie für immer mit einer offenbaren oder auch nur subtilen bibel- und christusfeindlichen Richtung brechen. St.

Winke für die rechte Behandlung der Schüler.

(Aus dem „Schulblatt" für die Provinz Brandenburg. Von K. Kalcher. — Mitgetheilt von S.)

Wo nicht der Geist der Liebe regiert, da fehlt auch die Weisheit. Es kann eine Weise Platz greifen, die . . . geradezu systematisch verwüstet.

Es ist Rechenstunde. Kopfrechnen wird geübt. Die Schüler bekommen eine Aufgabe. Nach der entsprechenden Zeit wird A. aufgerufen, das Resultat zu nennen. Es ist falsch. Der Nächstsitzende, B., hat das richtige Facit. „Setze dich über A.!" — Eine neue Aufgabe. A. wird wieder aufgefordert. Wieder falsch. C. hat das Exempel richtig gerechnet. „A. muß herunter unter C." Und so geht es fort, dreimal, vier-, fünf-, wohl mehrmal, ohne Erbarmen. Natürlich irrt A. in Behandlung der Aufgabe, irgend etwas ist ihm ungeläufig oder unklar. Dem wird nun doch keinenfalls durch die Degradation abgeholfen, wohl aber durch wiederholte Belehrung. Der Knabe verliert auch selbstverständlich unter dem über ihn Schlag auf Schlag hereinbrechenden Schicksal alle Ruhe und Besonnenheit, und konnte er die erste Aufgabe nicht rechnen, so vermag er das mit allen folgenden noch viel weniger. Das kann alles nicht helfen. Die „Gerechtigkeit" muß ihren Lauf haben.

Doch nicht blos im Rechnen ereignet sich derartiges, auch in allen andern Unterrichtsfächern, nicht selten sogar in der Religionsstunde. Man könnte das moralische Prügel nennen — — —.

Hier ist ein Kind, dem das Lernen schwer wird. Seine Gedankenbewegung ist überhaupt langsam. Es bedarf, namentlich da es ja unverschuldet in solcher Lage sich befindet, mehr als jedes andere der Schonung, langmüthiger Bei- und Nachhülfe, auch umsichtbarer Handreichung; denn wächst diesem Kinde der Muth nicht, so auch nicht seine Kraft. Ein anderes von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und quecksilbernem Naturell, gewinnt es so unendlich schwer über sich, kein Glied zu rühren, stets seinem Auge zu gebieten, die Sinne zu fixiren. Böswillig sind solche Kinder selten. Bosheit hat eher etwas Schwerfälliges. Beiden Kindern ist das Loos nicht lieblich gefallen. Sie erndten Verweise, Vorwürfe, Scheltworte, Strafen über Strafen. Bei

dem ersterwähnten Kinde offenbaren sich auch die Kämpfe der Seele deutlich genug durch tiefes Erröthen und bittere Thränen; aber die unglückliche Veranlagung, für welche die Hand der Liebe wohl Balsam und Heilung hätte, ist einmal ihr Verbrechen, und darnach werden sie behandelt.

Manches Kind kommt fast regelmäßig eine oder zwei Minuten zu spät. Man sieht es ihm an, daß es sich möglichst gesputet hat; aber es kommt zu spät. Vielleicht wird nach dem Grunde gar nicht gesucht; vielleicht wird der angegebene nicht geglaubt; vielleicht wird er aus Scham nicht genannt. Die häuslichen Verhältnisse sind der Art, daß das Kind helfend eintreten muß, wohl gar, weil die Mutter zeitweilig oder für immer fehlt, gewisse wirthschaftliche Besorgungen fallen ihm ganz allein zu; oder es hat sich schon als Schulkind als „Aufwartung", Kindwärterin u. dgl. verdungen, um mit zu verdienen. Wenn man hier den Hebel nicht zu Hause ansetzt, wird man nicht weit kommen. Das Kind trägt vielleicht gar keine Schuld und bemüht sich vergeblich um Abhülfe. Die Noth ist gebieterisch. Und doch machte vielleicht das Kind das Unmögliche möglich, würde es nicht in der Schule durch rauhes, schonungsloses Begegnen erbittert oder gleichgiltig gestimmt, weil es kein liebesvolles Verständniß findet für die Schwierigkeit seiner Lage, sondern nur Beschämung und Nachsitzen.

Die häusliche Arbeit ist schlecht geschrieben. Mit Recht bleibt der Delinquent nach der Schule zurück und schreibt im Beisein (!) des Lehrers die Arbeit nochmals. Aber die Hand ist durch üble Gewöhnung schon verwahrlost, ein langsameres Schreiben kaum möglich, auch sind wohl die Schreibmittel untauglich. Es bedürfte eines ungeheuren Kraftaufwandes Seitens des Kindes, um Besseres zu leisten, und wird deren Umfang nicht beschränkt, so verlangt der Lehrer Unmögliches. Die Liebe hälfe hier überwinden, sie ermäßigte den Anspruch, vielleicht in mehrfacher Hinsicht, ohne dadurch zu schaden, ja sogar indem sie damit fördert. „Ich bleibe bei dir und helfe dir. Schreibst du sechs Zeilen gut, so bin ich zufrieden, und das nächste Mal wird dir's leichter." Warum findet man diesen Weg nicht? Warum greift man stets nach den höchsten Nummern der Verdachtsscala, der Anforderungsgrade, des Strafregisters? Aber nein. Wie vorauszusehen, wird die Abschrift eben so schlecht als zuvor, oder gar noch schlechter, denn die innere Erregung ist eben keine Hülfe für kalligraphische Leistungen, und Weinen und Schluchzen auch nicht. Die Arbeit wird durchgestrichen und soll zum dritten Male geschrieben werden. Nun reißt der Faden, oder, wenn das Schlimmste nicht eintritt, so muß sich der Lehrer doch begeben, vielleicht sich mit Geringerem, als das Erste war, abgefunden zeigen, oder, wenn es zu Conflicten mit den häuslichen Autoritäten kommt, obenein dastehen als im Unrecht befindlich. Der Sträfling kann und darf ja nicht mehrere Stunden sitzen. Uebrigens, wurdest du nicht im Verlauf der Sache mehr und mehr gereizt und zwar aus keinem besseren Grunde, als weil du dich in gleiche Verdammniß gebracht hattest?

Ein Memorirpensum ist nicht gelernt worden. Die Schuld kann auf vielen Seiten liegen, an dem Kinde, an den häuslichen Verhältnissen, am Stoffe, an dir, an der ganzen Schule. Hat das Kind aus Trägheit und Leichtsinn seine Pflicht versäumt? Hat es zu Hause unter dem unüberwindlichen Einflusse von Umständen gestanden, die es nicht zur Erfüllung seiner Schuldigkeit kommen ließen? Welche Schwierigkeiten bot das Pensum selbst? Hast du das Deine gethan, um diese Schwierigkeiten zu ebnen? Ist das Maß der Aufgabe ein billiges? Hat nicht vielleicht dieser und jener der Collegen, unbekümmert um die andern, auch sein Bündlein auf den Schüler gelegt? Nun kann man die Pferde vor, man kann sie auch hinter den Wagen spannen. Letzteres geschieht, wenn man ohne alles Erwägen sogleich mit den strengsten Mitteln vorgeht, keinen Beistand bietet, die Aufgabe zur Strafe verdoppelt, und durch andere Künste dieser Art mehr. Wohlfeil sind dieselben, aber helfen können sie nicht, sondern das Böse noch schlimmer machen. Laßt uns mit gutem Auge den Punct suchen, an welchem wir einsetzen müssen, wollen wir den Schaden heilen und käme es zum vielbeliebten Nachsitzen, ei, so kann ich mich auch einmal zu dem Schüler hinsetzen und, das Beste annehmend, daß er nämlich nicht wisse, wie man lerne, ihm solches zeigen, und das kann in sanftmüthigster Weise vor sich gehen. Vielleicht erfährt der Lehrer bei dieser Gelegenheit, was er bis dahin noch nicht wußte, nämlich wie verkehrt unsere Schüler ihre Schularbeiten oft zu Hause anfassen und in welch' sonderbarer Weise sie sich die Dinge erschweren. — —

Eine Störung des Unterrichts geschah. „Wer war das?" — Hierbei muß ich zunächst bemerken, daß es unnöthig und unweise ist, Alles wissen zu wollen. Verhütet man die Sache und ihre Wiederkehr, so ist zuweilen an der Person gar nicht viel gelegen. Aber nun ist einmal gefragt. Keine Antwort erfolgt. Neue Frage mit Aufrufung eines Namens nach der verdächtigen Stelle hin: „N., wer war es?" — „„Ich bin es nicht gewesen."" Diese Abweisung wurmt, sie deutet wohl gar auf ein Wissen, was man verbergen will. Wahrscheinlich ist aber von der ganzen Sache bis hierher schon zu viel Wesens gemacht, und darum könnte der Lehrer sie nun schwimmen lassen. Doch nein. Entweder erfolgt nun ein langdauerndes Inquiriren, wobei sich der Eine immer mehr erhitzt, der Andere im Leugnen und Verbergen immer mehr versteift, oder, weil er wirklich nicht weiß, wer gefrevelt hatte, mit trotzigem Auge dem Lehrer je länger je grimmiger in's Angesicht schaut; oder der Schüler N. wird nun auf's Korn genommen, entweder mit Zornesblicken, oder mit Zornesreden, oder mit einer Hetzjagd von Fragen, bis das Ungewitter sich über ihn entladet. Die langen Verhöre bei jeder Kleinigkeit reizen oft nicht Einen, sondern die ganze Klasse zum Zorn.

Welche herben Erregungen im Kindergemüthe setzt das sogenannte Nachtragen ab. Des früheren Vergehens wird immer wieder gedacht, und nicht blos bei Wiederholung des gleichen oder einer ähnlichen Ungehörigkeit, sondern oft bei Fehlern von ganz anderer Natur, nur weil sich eben willkommene

Gelegenheit bietet, zu schelten und zu tadeln. Kinder gedenken nicht monatelang der eigenen Uebertretung und können's auch nicht. Dazu sind sie werdende (?) Wesen, die selten folgerichtig handeln, sondern die dem augenblicklichen Impulse, einer lebhaften Anregung leicht nachgeben und bei denen Schwankungen zu den natürlichen Erscheinungen gehören. Freilich sollen sie zur Erkenntniß ihres Unrechts gelangen, aber sie müssen geführt und geleitet werden, und wohl uns, wenn es uns gelingt, sie zu einem vorsichtigen Wandel zn gewöhnen, zur Selbstüberwindung sie stark zu machen. Das aber weiß ich, auch diese Kinder werden, wie wir alle, durch Fallen gehen lernen, und wenn Gottes Geduld und Langmuth mit uns nicht größer wäre, als unsere Nachsicht gegen diese Schwachen, — wo blieben wir? Wir meinen immer, wogegen wir heute in unsern Schülern gekämpft haben, das müsse nun auch für alle Zeit und gründlich beseitigt sein. Aber so ist es, im glücklichsten Falle kommt es dereinst dahin, wenn wir jetzt nicht aufhören, dem Irrenden zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geist.

Ich sagte soeben, bei Kindern sei selten ein planmäßiges, lange vorher berechnetes Handeln zu finden. Consequenz ist nicht Sache der Jugend. Wie können wir's nun über's Herz bringen, dem Versehen und Vergehen des Kindes so häufig eine solche Berechnung unterzuschieben? Man gibt ja förmlich Unterricht im Bösen, wenn man den Einzelnen geradezu beschuldigt, und noch dazu vor den Ohren so vieler Zeugen, aus den und den nichtswürdigen Beweggründen hier gehandelt zu haben. Wir werden es selten bereuen, geglaubt zu haben, bis wir nach den selbstredenden Beweisen der Untreue und Verlogenheit nicht mehr vertrauen dürfen; wir werden sehr wenig Schaden, wohl aber vielen Nutzen stiften, wenn wir so lange das Beste annehmen, bis sich uns das Gegentheil aufzwingt.

In manchen Schulen ist es üblich — und vom Uebel — daß in Abwesenheit des Lehrers, also vor der Schule, oder zwischen den Stunden, von einem die Aufsicht führenden Mitschüler, einem Oberen, die Namen der Straffälligen an die Wandtafel geschrieben werden. Sie bleiben da stehen, bis der Lehrer Notiz von ihnen genommen. Eifrige und nicht immer urtheilsfähige und unpartheiische Beauftragte bedecken wohl die ganze Tafelfläche mit Namen, löschen nach Belieben weg und lassen stehen, wen sie wollen. Es gibt da nicht unterstrichene, einmal, ja zehnmal unterstrichene darunter. (Ich denke mir immer, schon nach dem zweiten Striche hat der Betroffene Anwandlungen eines übermüthigen Humors, da er meint, nun komme es auf ein halbes Dutzend mehr oder weniger nicht an.) Eine gerechte Untersuchung ist dabei selbstverständlich ausgeschlossen. Der Lehrer aber kann eine solche nicht nachholen, weil er sonst ganze Stunden darauf verwenden müßte. Diese Anzeigen werden also ignorirt, und das taugt nicht, oder über's Knie gebrochen, und das taugt noch weniger. Summarische Strafverhängungen erzeugen aber in vielen Gemüthern eine nicht unberechtigte Verstimmung.

Noch viel schlimmer ist es, wenn, was an manchen Schulen ausdrücklich

vom Vorsteher den Lehrern auferlegt wird, das Disciplinarvergehen, statt augenblicklich abgemacht zu werden, mit dem Namen des Verfehlten in's Klassenbuch eingetragen wird, und zwar in eine Schand- und Strafrubrik. Das Andenken an die Uebertretung wird also gewissermaßen verewigt. Wer aber so und so viel Mal eingetragen worden ist, kommt am Schluß des Monats vor die Conferenz. Vielleicht thut der Lehrer die Notirungen nicht einmal selbst, sondern hat sie einem Schüler übertragen. Nun bedenke man, wie vielen Wandelungen ein junges Gemüth innerhalb einer oder mehrerer Wochen ausgesetzt ist, wie bald sich ferner das Gefühl des eigenen Unrechts und das Bewußtsein der Straffälligkeit in Kindern abschwächt! Hier aber bleibt geschrieben, was einmal geschrieben ist und an die Stelle der Reue tritt die Kälte. Das erkaltete Herz aber ist am geneigtesten zu fressendem Groll. — „Reizet eure Kinder nicht zum Zorn!"

Die allgemeine Lehrer-Conferenz in Crete, Ills.

Allen lieben Brüdern im Amte ist ja wohl durch das „Schulblatt" und den „Lutheraner" bekannt gewesen, daß vom 28. bis zum 31. Juli in Crete, Ills., die allgemeine Lehrer-Conferenz abgehalten werden sollte.

Dieser Bekanntmachung zu Folge versammelten sich denn eine Anzahl Lehrer und Pastoren am genannten Orte.

Crete ist ein reizend gelegenes und freundliches Städtchen an der Chicago-Danville-Eisenbahn, sechsunddreißig Meilen von Chicago entfernt.

Schreiber dieses gelangte am Morgen des 28. Juli in Crete in der freudigen Hoffnung an, eine große Anzahl Brüder daselbst zu finden; jedoch bestätigte sich seine Erwartung nicht, denn es hatten sich nur etwa sechszig Lehrer und fünf Pastoren eingefunden.

Leider war auch nicht Einer von den Brüdern erschienen, welche Arbeiten für die Conferenz zu liefern hatten.

Da könnt ihr euch, geliebte Brüder, wohl denken, daß die kleine Zahl Versammelter ziemlich betrübt und verzagt an das Werk ging. Jedoch sollte unser Kleinmuth bald beschämt werden, denn Gott waltete sichtbarlich mit seiner Gnade und mit seinem Segen unter uns.

Nachdem sich die Conferenz organisirt hatte, indem sie Lehrer Leeser zum Vorsitzer und die Lehrer Mack und Nehrling zu Secretären erwählte, wurden Vorschläge für die Verhandlungen entgegen genommen, und siehe da, wir hatten mehr als genug zu thun.

Natürlich standen an der Spitze die noch vom vorigen Jahre zur Verhandlung übrig gebliebenen Paragraphen aus dem Referate des Herrn Pastor Francke: „Ueber gesetzliche und evangelische Zucht in unsern Schulen." Herr Lehrer Bartling wurde, der Abwesenheit des Herrn Pastor Francke wegen,

zum Referenten erwählt, welches Amt genannter Bruder zur völligen Zufriedenheit der Conferenz ausgezeichnet verwaltete.

Bei den Verhandlungen über diesen für jeden evangelisch-lutherischen Lehrer hochwichtigen Gegenstand spürte man durch die ganze Versammlung ein solches Leben hindurch, desgleichen ich fast noch auf keiner Conferenz vermerkt habe. Dabei waltete der Geist der Liebe und der Einigkeit, worüber ein Jeder hoch erfreut war. Allgemein wurde deswegen das Bedauern ausgesprochen, daß so viele Brüder durch ihre Abwesenheit sich dieses Segens beraubt hatten. Diese Verhandlungen nahmen, außer am letzten Tage, die Morgensitzungen in Anspruch. Des Nachmittags wurde ebenfalls über sehr wichtige und lehrreiche Sachen verhandelt; z. B. über die Mission und den Gotteskasten der Schule, über Predigtwiederholung, Vermeidung von Störungen in der Religionsstunde, über den großen Schaden, welchen solche Lesebücher anrichten, die in der Lehre nicht ganz rein sind; dann auch darüber, wie ein höchst dringendes Bedürfniß es sei, daß wir so bald als möglich durch alle Klassen mit Lesebüchern von unserer Synode versorgt werden; das rechte Verhältniß zwischen Schulvorstand und den Lehrern; wie heilsam, ja wie dringend es sei, daß die Lehrerkräfte auf unserm Seminare verstärkt werden, da die Zahl der Schüler von Jahr zu Jahr zunehme, u. s. w.

Doch noch Eins sei mir erlaubt zu erwähnen. Ein jeder unter uns weiß, daß es seit einigen Jahren zur löblichen Sitte geworden ist, daß eine Schulpredigt während der Zeit der allgemeinen Conferenz gehalten wird, und eine solche wurde auch dieses Mal von Hrn. Past. Traub über Mar. 10, 14. gehalten. Dieselbe war so lieblich und erquickend, daß ein jeder Lehrer mit Freuden seine Straße wieder ziehen und gestärkt an das Werk gehen konnte.

Das Local, in welchem die Sitzungen abgehalten wurden, war ein so passendes, daß desgleichen wohl kaum in einer unserer großen Städte gefunden werden dürfte.

Zum Schluß darf ich die herzliche und liebevolle Aufnahme nicht unerwähnt lassen, welche die lieben Gemeindeglieder in Crete den Gliedern der Conferenz gewährten. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß sie sich in Liebesbeweisungen überboten, und nur bedauerten, daß so wenig Gäste erschienen waren. Alle Gäste waren in dem Städtchen untergebracht, so daß keiner einen weiten Weg zu machen hatte, außer etwa derjenige, welcher es vorzog, bei einem in der Nähe wohnenden Collegen oder Verwandten zu logieren. Mögen diese wenigen Worte dazu beitragen, immer mehr Lust und Liebe zu unseren allgemeinen Conferenzen zu erwecken, so daß auf unserer nächstjährigen Conferenz in Milwaukee eine große Anzahl lieber Brüder sich versammeln!

Dieses wünscht Euer geringer Mitbruder Th. Bünger.

Chicago im Monat August 1874.

Endzweck der Erziehung nach der Lehre der „modernen" Pädagogik.

(Aus dem „Lehrbuch der Pädagogik" von Dr. Alb. Stöckl. — Mitgetheilt von S.)

Die „moderne" Pädagogik setzt den Endzweck der Erziehung ausschließlich in die Heranbildung des Zöglings für das gegenwärtige Leben. „Das Kind soll erzogen werden für dieses Leben" — so lautet der Wahlspruch. Mit einer jenseitigen Bestimmung des Menschen, mit einem jenseitigen Leben hat die Erziehung, hat die Schule nichts zu schaffen; über diese Dinge möge der Mensch bei der Religion sich Raths erholen, wenn er will; die Erziehung, die Schule geht das nichts an. Diese hat blos dafür zu sorgen, daß der Mensch von Kindheit an so herangebildet werde, damit er, in das Alter der Reife eintretend, mit solchen Kenntnissen und mit solcher „sittlichen Haltung" ausgestattet sei, um in der Welt nach irgend einer Richtung hin einen Beruf ausfüllen, und, wie man sagt, eine Carriere machen zu können.

Das ist die praktische Seite der Sache. In der Theorie allerdings wird der praktische Gesichtspunkt mit den nöthigen Phrasen verbrämt. Da heißt es: Das Ziel der Erziehung sei die Humanität. Der Mensch müsse erzogen werden zur Humanität, zu einem menschenwürdigen Dasein. Was man aber unter dieser Humanität verstehen solle, ist nicht recht klar, und man möchte fast an das Wort des Dichters denken: „Wo die Begriffe fehlen, stellt sich zu rechter Zeit ein Wort ein." Denn sollte damit die Entwickelung aller menschlichen Anlagen bezeichnet werden, so könnte die „religiöse Anlage" von der Erziehung nicht ausgeschlossen sein, weil ja die Religion zu den höchsten Vorzügen des Menschen vor den übrigen Geschöpfen dieser Welt gehört.*) Man darf wohl annehmen, daß die moderne Pädagogik sich über den Begriff der Humanität selbst nicht klar ist.

Ein anderes Schibboleth der „modernen" Pädagogik ist der „Fortschritt". Die Erziehung, näher bezeichnet: die Schule, heißt es, muß dem „Fortschritt" dienen. Das ist nun offenbar ein ganz vager, vieldeutiger Ausdruck, der jedenfalls einer genaueren Bestimmung bedürfte. Es gibt allerdings einen berechtigten Fortschritt, nämlich zu jener Vollkommenheit, die der Endbestimmung des Menschen entspricht, und wenn gesagt wird, daß die Erziehung diesem Fortschritte dienen müsse, so ist das vollkommen wahr. Aber die „moderne" Pädagogik nimmt den „Fortschritt" im Sinne der modernen Partei des „Fortschrittes", und versteht darunter einen continuirlich fortschreitenden Abfall des Menschen und der menschlichen Gesellschaft vom Christenthum und von der sittlichen Ordnung, um an deren Stelle als Princip alles persönlichen Strebens und aller socialen Bewegung den rein irdi-

schen Lebensgenuß, bedingt durch die immer weiter sich entfaltende Naturerkenntniß und Ausbeutung der Naturkräfte im menschlichen Interesse zu setzen. Dieser Fortschritt ist also der Fortschritt zur unbedingten Herrschaft des Materialismus, und wenn die „moderne" Pädagogik die Erziehung in den Dienst desselben stellt, so verletzt sie damit nicht allein den allgemeinen menschlichen Standpunkt und macht sich zum Sclaven einer Partei, sondern sie offenbart auch einen rein destructiven Charakter.

Es ist klar, daß eine solche Beschränkung des Erziehungszweckes auf das gegenwärtige Leben, wie sie die „moderne" Pädagogik vertritt, ihren tieferen Grund nur haben könne in der ausdrücklichen oder wenigstens stillschweigenden Voraussetzung, daß der Mensch überhaupt nur ein diesseitiges Wesen sei, daß er keine unsterbliche Seele habe, und daß mit diesem gegenwärtigen Leben für ihn Alles zu Ende sei. Denn nur unter dieser Voraussetzung kann es gerechtfertigt (?) erscheinen, wenn die Erziehung jede Heranbildung des Zöglings für eine transcendente Ordnung der Dinge geradezu ausschließt, und einzig das sich zum Zwecke setzt, den Zögling so zu bilden, daß er für irdische Bestrebungen und für Förderung irdischer Interessen sich tauglich erweis't.

Die „moderne" Pädagogik erweis't sich also, schon von diesem Standpunkte aus betrachtet, als eine Frucht der materialistischen Zeitrichtung überhaupt. Sie ist die Tochter des Materialismus und kann daher auch nur wieder dem Materialismus dienen. Möglich, daß nicht alle Vertreter desselben dieses ihres Ursprunges sich ausdrücklich bewußt sind, möglich, daß manche ihrer Anhänger durch die gleißenden Phrasen von Humanität und Fortschritt sich täuschen lassen und über der glänzenden Schale den Kern übersehen; aber das verändert nicht das Wesen der Sache. Die moderne Pädagogik ist schon in ihrem ersten Grundsatze, betreffend den Erziehungszweck, schlechterdings unverständlich ohne Zugrundelegung des materialistischen Darwinismus, der den Menschen in seiner vollen Ganzheit nur als das letzte Product der Naturentwicklung betrachtet.

Aber ebenso klar ist es auch, daß eine solche Beschränkung des Erziehungszweckes auf das gegenwärtige Leben nur zum Unheil des zu Erziehenden und der ganzen menschlichen Gesellschaft ausschlagen könne. Denn:

a) Was vorerst den Zögling betrifft, so mag derselbe durch die „moderne" Erziehung für die Aufgaben, die ihm das gegenwärtige Leben setzt und für die Interessen, die ihm dasselbe nahe legt, noch so gut abgerichtet und eingeschult, es mag sein Verstand noch so gut entwickelt und mit reichen Kenntnissen ausgestattet werden; — aber die Erziehung kann ihm unter der gedachten Voraussetzung keinen sittlichen Halt in's Leben mitgeben; und ein Mensch, dem der sittliche Halt abgeht, wird zum Spielball seiner Leidenschaften, die ihn zuletzt nothwendig in's Verderben führen,*) und sogar den irdi-

*) Daß der „Zögling" schon von Natur im „Verderben" liegt und daraus errettet werden muß, scheint der Herr Verfasser nicht zu wissen. S.

schen Lebensgenuß ihm zum Unheil verkehren müssen. Daß aber die „moderne" Erziehung dem Zögling keinen sittlichen Halt in's Leben mitgeben könne, ergibt sich daraus, daß eine gediegene sittliche Haltung ein für allemal nur auf dem Boden der Religion — (welcher? S.) — und der Anerkennung einer höheren transcendenten Ordnung der Dinge erwachsen kann. So wie diese geleugnet, und das menschliche Bewußtsein auf das Zeitliche und Natürliche allein gestellt wird, verschwindet aus demselben jedes höhere sittliche Motiv zur Ausbildung eines gediegenen sittlichen Charakters, und wenn noch von Sittlichkeit die Rede sein soll, so kann diese nur mehr den äußeren conventionellen Schein zum Inhalte haben, der aber auch nur in so weit zu wahren ist, als die Wahrnehmung und Förderung der irdischen Interessen solches zu erfordern scheint.

b) Aber auch für die Societät kann diese „moderne" Erziehung nur verderblich sein. Für's Erste beruht die Societät wesentlich auf sittlichen Grundlagen. Eine Erziehung also, die schon vermöge des Zweckes, auf den sie hingerichtet ist, nothwendig die Schädigung, ja die Auflösung der sittlichen Substanz des Menschengeschlechtes zur Folge haben muß, zerstört die Grundlage der Societät, und kann daher auf diese selbst nur destructiv wirken. Für's Zweite, wenn die Erziehung gar keinen anderen Zweck verfolgt, als den Menschen für die Aufgaben und Interessen des gegenseitigen Lebens tauglich und geschickt zu machen, so pflanzt sie damit eo ipso in dem zu Erziehenden den Keim rücksichtsloser Selbstsucht an. Was kann auch ein Mensch, der nur für das gegenwärtige Leben erzogen, dem von Jugend auf nichts anderes gesagt worden, als: „Lerne etwas Tüchtiges, damit du einst im Leben eine Rolle spielen und das Leben genießen kannst!" noch für ein Motiv haben, für Andere zu arbeiten und Opfer zu bringen, es sei denn, daß er hierin wieder nur seinen eigenen Vortheil sieht? Es wäre ja thöricht und inconsequent, wenn er nicht das eigene Interesse überall oben anstellen würde, unbekümmert um Andere, die sich ja auch um ihn nicht kümmern und nicht zu kümmern brauchen, weil sie denselben Standpunkt einnehmen wie er selbst. So ist die „moderne" Erziehung in Kraft ihres Erziehungszweckes eo ipso auch eine Erziehung um Egoismus, zur Selbstsucht. Aber die Herrschaft der Selbstsucht kann auf die Societät wiederum nur destructiv wirken. Denn indem sie den Menschen gegen den Menschen isolirt, wirkt sie nicht reinigend, sondern trennend; sie zerstört das lebendige Band der Liebe, das die Menschen aneinander knüpft und zersetzt dadurch das innere lebendige Gefüge der Societät, so daß zuletzt nur die rohe physische Gewalt noch nothdürftig die Menschen social zusammenhalten und die Gesellschaft vor völliger Auflösung bewahren kann.

c) Die „moderne" Pädagogik verwahrt sich allerdings gegen die von uns vorgebrachten Instanzen. Niemand spricht mehr von „echter, wahrer Sittlichkeit", als die Vertreter der „modernen" Pädagogik. Die Heranbildung zur sittlichen Tüchtigkeit sei eine wesentliche Aufgabe der Erziehung,

sagen sie, nur braucht diese Sittlichkeit eben nicht auf Religion begründet zu sein; sie sei auch ohne die letztere erreichbar, und zwar besser und vollkommener, als bei einer religiösen Erziehung. Niemand ferner spricht mehr von „humanitären Interessen", von „bürgerlichem Gemeingeist", von „Solidarität in den socialen Bestrebungen", als dieselben Vertreter der „modernen" Pädagogik. Gerade darauf müsse es ja die „moderne" Erziehung absehen, daß der Einzelne sich nur als ein Glied des Ganzen der Societät betrachten lerne, um in diesem Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit mit allen Anderen seines Gleichen für das Wohl Aller und damit auch für sein eigenes Wohl zu wirken, und, wo nothwendig, auch Opfer zu bringen. Wenn also der „modernen" Pädagogik der Vorwurf gemacht werde, daß sie auf Sitte und Societät destructiv wirke, so sei dieser Vorwurf gänzlich unbegründet.

d) Allein wir hören hier eben nur Phrasen, die keinen realen Hintergrund haben. Es nützt nichts, von sittlicher Erziehung zu sprechen, wenn das Princip, das der Erziehung zu Grunde gelegt wird, die Heranbildung zu innerer Vervollkommnung unmöglich macht. Und das findet unleugbar statt, wenn von dem Grundsatze ausgegangen wird, der Mensch sei blos für dieses Leben da, und müsse daher nur für dieses erzogen werden. Der äußere confessionelle Schliff ist noch keine Sittlichkeit; er kann die innere Rohheit und Unsittlichkeit des Herzens verdecken und so durch den Schein täuschen; aber wenn die innere Corruption durch die äußere gleißende Hülle hindurchbricht, so erscheint diese nur um so häßlicher, weil sie das Brandmal der Heuchelei aufweist. Es nützt ferner nichts, vom Gemeingeist, von Solidarität der socialen Interessen u. s. w. zu sprechen, wenn die Erziehung in Kraft ihres Zweckes so beschaffen ist, daß sie den Gemeingeist ausschließen muß und nur den Interessen der Selbstsucht dienstbar sein kann. Und wird der Mensch ausschließlich für das gegenwärtige Leben erzogen, dann kann nur unbedingte Selbstsucht als Frucht derselben erwachsen. All dieses viele Reden der „modernen" Pädagogik von Sittlichkeit, von socialem Gemeingeist, von humanitären Interessen, und wie die Phrasen alle lauten, beweist also nichts anderes, als die Verlegenheit, in welcher sie sich diesen Aufgaben der Erziehung gegenüber befindet. Sie kann diese Aufgaben nicht lösen, sie kann dem Zöglinge keine innere sittliche Gesinnung, keinen sittlichen Gemeingeist einpflanzen; darum muß durch einen Wust von Phrasen ersetzt werden, was ihr an realem Gehalte mangelt; es müssen durch die Macht der Phrasen die Bedenken niedergeschlagen werden, die sich dem ruhig prüfenden Denken im Hinblick auf den von ihr aufgestellten Erziehungszweck über die daraus nothwendig erfolgenden destructiven Wirkungen aufdrängen müssen.

e) Die Erfahrung lehrt in der That, daß die „moderne" Pädagogik mit ihrem rein irdischen Erziehungszweck überall, wo sie zur Anwendung kommt, jene Früchte thatsächlich bringt, die wir als naturgemäß aus derselben folgend bezeichnet haben. Man hört es freilich nicht gerne, wenn die Discussion auf diesen Punkt geführt wird, und an Recriminationen fehlt es dann

nicht; allein wenn es sich um die Prüfung einer Theorie handelt, so muß dieselbe es sich gefallen lassen, wenn auch ihre praktischen Früchte in Betracht gezogen werden. Und diese sind nicht dazu angethan, um das Princip der „modernen" Pädagogik zu empfehlen. Gerade da, wo die „moderne" Schule blüht, wird die Unbotmäßigkeit, die Sittenlosigkeit, das selbstsüchtige Gebahren immer größer. Die entsetzliche sittliche und sociale Verwilderung in unseren großen Städten, die immer riesigere Dimensionen annimmt, mag in mancherlei verschiedenen Ursachen begründet sein, sicher aber trägt die „moderne" Erziehung mit ihrer rein materialistischen Richtung daran die Hauptschuld. Wenn schon die Erziehung den Menschen nur auf das Materielle hinweis't und keine Schranke einer höhern religiös-sittlichen Ordnung vor sein Bewußtsein stellt: dann kann es gar nicht anders kommen, als daß derselbe, in die Jahre der Reife eingetreten, sich kopfüber in die Materie stürzt und den Gelüsten der Sinnlichkeit und der Selbstsucht freien Lauf läßt. Die Erziehung hat ihn ja selbst dazu angeleitet.

Es ist also evident: Der Zweck der Erziehung kann nicht ausschließlich in das gegenwärtige Leben hereinfallen; die Erziehung kann nicht eine Erziehung blos für dieses gegenwärtige Leben sein (sollen). Es widerstreitet diese Annahme der „modernen" Pädagogik (schon) so sehr dem gesunden Sinne, der natürlichen Vernunft des Menschen, daß dieselbe gar keine Geschichte hinter sich hat. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten spielen die Interessen eines jenseitigen Lebens immer mehr oder weniger, wie in das ganze Volksleben, so auch in die Erziehung hinein. Ein rein diesseitiger Erziehungszweck ließe sich möglicherweise nur bei solchen Völkern finden, die auf der tiefsten Stufe der Uncultur, auf der Stufe der Wildheit stehen, wenn überhaupt bei ihnen von einer Erziehung im eigentlichen Sinne die Rede sein könnte. Aber wo nur immer bei einem Volke die Cultur sich ansetzt, und damit das Erziehungsbedürfniß erwacht, da nimmt auch schon der Erziehungszweck eine höhere Richtung an und sucht die Grenzen des irdischen Lebens zu übersteigen.*)

Johannes Chrysostomus, der später so berühmte Bischof von Constantinopel, wurde als Knabe in die Schule des Rhetors Libonius zu Antiochien gebracht. Libonius hatte die Gewohnheit, wenn ein neuer Schüler sich bei ihm meldete, ihn über seine Vergangenheit, seine Eltern, sein Land zu befragen. Johannes, in dieser Weise ausgeforscht, erzählte ihm, daß seine Mutter mit zwanzig Jahren Wittwe geworden, sich nicht wieder habe verheirathen wollen, um sich der Erziehung des Sohnes zu widmen. Da rief der alte Rhetor aus: „O, Götter Griechenlands, welche Mütter und welche Wittwen unter diesen Christen!"

---

*) Mit anderen Worten: Die „moderne" Pädagogik steht auf einer niedrigeren Stufe als selbst die des blindesten Heidenthums! S.

Altes und Neues.

Amerikanischer Lehrerbund. Dieser radikal ungläubige Körper hat wieder als „Lehrertag" seine Sitzungen gehalten und — Spectakel genug gemacht. Unsere Autorität hierfür ist die „Tägliche Detroit Abend-Post" vom 4—7. August d. J. Als „auswärtige" Theilnehmer am Lehrertag werden 41 — sage einundvierzig! — Herren und Damen namentlich aufgeführt. Diese ansehnliche (?) Versammlung mußte sich selbstverständlich vom Gouvernör des Staates Michigan, vom Mayor der Stadt Detroit und vom Superintendenten der öffentlichen Schulen in aller Form Rechtens großartig abressiren lassen! Auf einem „Sommernachtsfest", gefeiert mit einem Concert und daran sich anschließenden Ball, auf einem als „brilliant" angekündigten „Commers", bei dem aber „trotz aller Anstrengung" „die rechte Stimmung nicht kommen wollte", wovon Manche die Schuld auf das „Getränk" schoben, „Andere auf die Müdigkeit in Folge der flottverlebten Nacht in der Arbeiterhalle" beim „Sommernachtsfest" — und auf einer Excursion mit „Pic Nic" waren die Leistungen des Lehrertages erklecklich. Trotz dieser Anstrengungen bei Tage und bei Nacht wurde dann auch noch etwas in der Erziehungssache „gemacht", wie denn in dieser Beziehung besonders der Beschluß hervorzuheben ist, „ein deutsch-amerikanisches Lehrer-Seminar auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft zu gründen" und „daß im Seminar nur Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpuncte aus, nicht aber Glaubenssätze zu lehren sind und daß Geistliche darin nie Lehrer sein können." Also wird Addison nun nicht mehr lange allein stehen als deutsch-amerikanisches Lehrerseminar; denn bei dem „Lehrerbund" ist das Wort schon stets gleich That. An „Mitteln" kann es den Leuten und ihren liebeseifrigen Genossen ja nie fehlen. Die hier nöthigen Mittel „werden aufgebracht durch eine deutsch-amerikanische Nationalsubscription von $50,000 bis $100,000, und durch Lieferung der Gebäude und einer achtstufigen Schule, nebst Kindergarten und Zubehör seitens irgend einer städtischen Schulgemeinde." Na, guten Appetit! S.

Im Ernst. Der mit der Synodalconferenz verbundenen „Synode der norwegisch-evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika" ist ein großes Gebäude im Werth von $10,000 in Red Wing, Minnesota, geschenkt worden für die Errichtung eines Lehrerseminars, das nun auch nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Gleichzeitig erhielt die Synode ein Geschenk von fünfzehn Acker Land nebst darauf befindlichem Wohnhaus in Northfield, in demselben Staat, zum Zweck der Errichtung einer Academie. Gott kröne das Werk der lieben Brüder fernerhin mit Seinem Segen! S.

Die Zucht im Addison Lehrerseminar. Ueber dieselbe schreibt Hr. Past. Brobst in seiner „Lutherischen Zeitschrift" irrthümlicher Weise: „In dem Schullehrerseminar der Missouri-Synode zu Addison bei Chicago, in welchem sich letztes Jahr 100 Zöglinge befanden, herrscht strenge Zucht. Vorige Woche erzählte man uns, wie unlängst ein Schüler entlassen wurde, weil er in einem Kaufladen 75 Cents Schulden machte und ein anderer tüchtige Strafe erhielt, weil er ohne Noth ein wenig Käse und Kuchen kaufte und also ein wenig Geld unnütz verschwendete. Vor solcher Zucht, die in vielen Anstalten fehlt, muß man Respect haben." — Herr Brobst thut dem Addison Seminar hier „zu viel Ehre" an und „Allzuviel ist ungesund". Allerdings sind Schuldenmachen hinter dem Rücken der Professoren und Verwendung von Geld für Näschereien wider die „Hausregeln" des Seminars und keine Uebertretung der letzteren wird ungerügt geduldet; allein durch Gottes Gnade weiß die Verwaltung des Seminars auch den rechten Unterschied zu halten zwischen Gottes Geboten und menschlichen Regeln und betreffendenfalls zwischen offenbarer Unbußfertigkeit und Bußfertigkeit der Zöglinge. In einem der erwähnten Fälle, die schon an sich weit beschwerender waren als hier berichtet wird, gab der-

selbe jedoch nur die äußere Veranlassung zu der darauf erfolgenden Offenbarwerdung einer gänzlich und beharrlich gottlosen und unbußfertigen Gesinnung des betreffenden Zöglings, und wo eine solche herrscht, muß allerdings nothwendig Entlassung erfolgen, wenn die Anstalt nicht ihren christlichen Charakter verleugnen will. S.

In einem der Staats-Districte in Süd-Carolina ist ein Neger Superintendent der öffentlichen Schulen, der selbst weder lesen noch schreiben kann. Gleichzeitig Mitglied der Staatslegislatur, verlangte derselbe Neger neulich, daß, wer lesen und schreiben könne, nicht in die Legislatur zugelassen werden solle. Der wird fleißig für die Schulen sorgen! S.

Die evangelisch-lutherische Synode von Pennsylvanien hat das Mühlenberg-Collegium zu Allentown, Pa., ganz unter ihre Aufsicht und Leitung genommen. — Ebenso hat das lutherische Ministerium von New York bei seiner letzten Versammlung das östliche lutherische Lehrerseminar „übernommen", das nur — leider noch gar nicht existirt. S.

Die „Lutherische Zeitschrift" meint: „Wir kennen keine Stadt in Pennsylvanien, wo man in den letzten zehn Jahren größere Fortschritte im Schulwesen überhaupt gemacht hat, als in Allentown." Ein leidiger Trost angesichts der Schmach, daß das sehr deutsche und lutherische Allentown bis zur Stunde noch nicht eine einzige lutherische Wochenschule hat. S.

Während der neulichen Sitzungen der evangelisch-lutherischen Synodalconferenz zu Pittsburgh, Pa., hatten wir die Freude, einer Prüfung beiwohnen zu dürfen, die Herr Pastor Speckhardt anstellte mit drei Zöglingen der Taubstummenanstalt, welche vor kaum einem Jahre von einigen Gemeinden unserer deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten in der Nähe von Detroit, Mich., gegründet wurde. Die drei vorgeführten Knaben, die erst seit sieben und weniger Monaten Unterricht genossen hatten, beantworteten in deutlichem recht guten Deutsch eine Menge Fragen, die sie ihrem trefflichen Lehrer am Munde absahen. Ebenso lasen sie schon erstaunlich gut und sagten Stücke des kleinen lutherischen Catechismus, kleine Bibelsprüche 2c. her. Es ist wahrhaft ergreifend, so diese kleinen „Stummen" reden zu hören und es blieb wohl kaum Ein Auge der zahlreich Anwesenden ganz trocken dabei. Welches mögen wohl erst die Gefühle der Eltern solcher armen Kinder sein, wenn sie diese nach kurzer Trennung von denselben nun zum erstenmal im Leben reden hören! Gott segne die liebe Anstalt, die so Großes leistet, sammt ihrem theuren Lehrer! S.

Am Schluß des Schuljahres 1873—74 befanden sich 199 Zöglinge im Concordia-Collegium der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten zu Fort Wayne, Ind., von denen die vierzehn Primaner in das St. Louis Predigerseminar übertreten. Die neue Prima wird reichlich dreißig zählen. Es arbeiten jetzt sechs Professoren an der Anstalt. Der Gesundheitszustand in letzterer ist im verflossenen Jahre äußerst günstig gewesen. Der HErr helfe weiter! S.

Woher die wahre Bildung kommt. Pastor Harms sagt in Nr. 2 seines „Missionsblattes" darüber Folgendes: „Die Heiden kennen und haben keinen Heiland, die Christen kennen und haben den Heiland, das ist der Unterschied zwischen Heiden und Christen, alles Andere ist Nebensache. Die sogenannte Bildung, die sich heutzutage so breit macht und das Evangelium ersetzen will, und mit der man meint, Alles fertig zu bringen und des Evangeliums nicht weiter zu bedürfen, ändert und bekehrt kein Menschenherz. Mögen die Menschen noch so viel Naturwissenschaften, noch so viel Sprachen, noch so viel Mathematik und Physik und wer weiß was alles für ik, lernen, sich nach der neuesten Mode kleiden, und jedermann 'was Angenehmes zu sagen, alle diese Wissenschaft ändert das Menschenherz nicht, das trotzige und verzagte Ding, sondern läßt es wie es ist und arbeitet nur am Verstande herum und der Mensch bleibt nicht nur ein Bösewicht, wie er von

Natur ist, sondern wird es jemehr und mehr. Die sogenannte Bildung ohne das Wort Gottes, als den Herzschlag der wahren Bildung, bessert nicht die Menschen, sondern verdirbt sie. Allein das Wort Gottes macht die Herzen neu und die Gewissen scharf, und das Wort Gottes schafft Treue und Glauben, ohne welche alles Menschenwerk ist wie eine Seifenblase. Wirft man das Evangelium fort und nimmt dafür die sogenannte Bildung zur Veredlung der Menschheit, so ist Alles verloren. Im Gefolge des Evangeliums ist immer die wahre Bildung, und die Menschen werden gut und klug; preist man die Bildung ohne das Evangelium, so möge man bedenken: das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert, d. h. die Liebe, die aus dem Glauben kommt. Die Mission bringt den armen Heiden das Evangelium und damit auch die wahre Bildung, das Evangelium ist aber das Wort vom Kreuz, d. h. das Wort vom Leiden und Sterben Christi. Laß du das Evangelium Christi nur ertönen: Ihr Menschen lasset euch mit Gott versöhnen. Und wäre der Heide wie ein Bär, er wird zum Lamme, und wär er kalt wie Eis, er wird zur Flamme, und wär er hart wie Stein, er kommt zum Leben und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben."

Leipzig. Das „Tageblatt" gibt folgende Zusammenstellung der Universität Leipzig mit andern deutschen Universitäten: Die Gesammtzahl aller eingeschriebenen Studirenden beträgt in Berlin 1609, in Leipzig 2716, hier also 1107 mehr. Die dritte größte Universität ist München mit 1012 Studirenden. München und Berlin sind zusammen von 2621 Studirenden besucht. Leipzig hat 2716, also 95 Studirende mehr als beide zusammen. München, Würzburg und Erlangen zusammen stellen 2338 Studirende, Leipzig allein mithin 378 mehr als alle drei bairischen Universitäten.

Baden. Der badische Landtag hat seine diesmalige Thätigkeit damit geschlossen, daß er an die Regierung das Ersuchen gerichtet hat, einen Gesetzentwurf zur zwangsweisen Einführung der confessionslosen Schule vorzulegen. Früher war das in den freien Willen der Gemeinden gestellt worden. Aber die meisten Gemeinden hielten es doch für besser, die confessionellen Schulen zu behalten. Darüber sind nun die „Liberalen" sehr ungehalten und sie meinten, man müßte der freien Entscheidung der Gemeinden durch ein Gesetz nachhelfen. Weil die Gemeinden nicht freiwillig thun, was die Liberalen haben wollen, soll es durch den Zwang des Gesetzes bewirkt werden. Das ist die Freiheitsidee der Liberalen; das ist ihre Berücksichtigung des „heiligen Rechtes der freien Selbstbestimmung"! (Kirchbl.)

Jesuwiderisches. Die vielgerühmte Jesuitenpädagogik hat in der That Einfälle, auf die ein normal construirtes Gehirn nicht so leicht verfallen dürfte. So befindet sich in Maria-Schein (Böhmen) in der dortigen Jesuiten-Abrichtungsanstalt ein Herz Jesu aus Messingblech. Der Zweck dieses Herzens ist ein gar merkwürdiger. Vor dem Unterrichte oder auch während desselben geht ein Schüler hinzu und wirft auf einen Papierstreifen verzeichnet das „Opfer" hinein, das er der Mutter Gottes zu Liebe gebracht hat; er hat sich z. B. eine Lieblingsspeise versagt, ein Anderer hat sechs Rosenkränze gebetet, ein Dritter hat eine ascetische Uebung gemacht, er hat zur größeren Ehre Gottes eine Stunde lang auf einem Beine gestanden rc. rc. Das alles steht auf den Zetteln sammt Namensunterschrift des Opferers verzeichnet. Ist das Herz gefüllt, so öffnet ein Jesuit den Verschluß, liest die Namen und guten Werke der Schüler und übt auf diese Weise die größte Spionage einerseits, während auf der anderen Seite die Werkheiligkeit und Heuchelei aufgezogen wird. So sieht es mit der gerühmten Jesuitenpädagogik aus. (Pilg.)

Die bairische Kammer hat für Aufbesserung der Lehrergehalte 848,500 Gulden mehr bewilligt, als die Regierung beantragt hatte, nämlich 2,022,174 Gulden.

Die Schulstatistik der Schweiz weist nach, daß zwanzig Procent der Knaben und vierzig Procent der Mädchen eine höhere Schulter als die andern haben. Der berühmte

Arzt Eulenburg erklärt, daß in Deutschland unter neunzig Procent der Schüler und Schülerinnen eine Krümmung des Rückgrates durch das Schulleben haben. Ferner macht sich unter der Schuljugend immer mehr das Uebel der Kurzsichtigkeit bemerkbar. Alles dies gilt natürlich auch für Amerika und es thut wahrhaft dringend noth, daß man der Gesundheitspflege in den Schulen größere Aufmerksamkeit widmet.

In allen Normalschulen Wisconsin's muß, wie ein Gesetz des Staates vorschreibt, die deutsche Sprache erlernt werden und kein Student darf zur Staats-Universität in Madison zugelassen werden, der nicht den Nachweis führen kann, daß er die deutsche Sprache vollständig erlernt hat. (Weltb.)

Die Schulen in Boston, welche so lange der Stolz von Massachusetts waren, fangen an, sich zu verschlimmern und die Neu-England Presse greift sie ohne Umschweife an. Das Blatt "After Dinner" sagt: „Das 'Transcript' macht die Bemerkung, es herrschte allgemein die Ansicht, daß die Schulen in Boston sich verschlimmern. Dies ist wahr und es kommt daher, daß wir ein untergeordnetes Schul-Committee haben; eine Hinneigung zu einer 'fancy', anstatt einer einfachen, Erziehung; zu viele unfähige Lehrer; zu viele Schüler für die wenigen guten Lehrer; zu viel Abrichten und Zeichnen; zu viel Hören anstatt Unterricht in den Schulen und zu viel Weitschweifigkeit und Gepränge im Superintendentenwesen." „Und", fügt die "Gazette" hinzu, „so steht's auch mit den Schulen in Cincinnati." (Cinc. Volksfr.)

Pennsylvanien hat 16,305 öffentliche Schulen. Vor zehn Jahren wurden für Schulzwecke zwei Millionen verausgabt, im letzten Jahr mehr als acht Millionen.

Für die Errichtung eines Zoologischen Gartens in Cincinnati sind von dortigen Bürgern bis jetzt schon $77,150 gezeichnet worden, davon mehr als die Hälfte von Deutschen.

Französische Geographie. In einem vom öffentlichen Unterrichtsrathe in Paris autorisirten Lehrbuche: "Nouvelle geographie methodique, par Achille Maissas et Aug. Michelet", das jetzt in vierundfünfzig Auflagen erschienen ist, findet sich unter anderem ungeheuerlichen Zeug unter der Rubrik „Deutschland" Folgendes: „...... Das Reichsland Elsaß, Frankreich entrissen mit 1,500,000 Einwohnern. Preußen bemächtigt sich Hannovers 2c., zwingt die Nord- und später die Südstaaten zum Eintritt in den Norddeutschen Bund, beziehungsweise das Deutsche Reich...... Staaten zweiten Ranges in Deutschland: Hamburg, Bremen, Braunschweig, Mainz, Lübeck, Rostock, Constanz, Jena (!)" — Das wird fast in jeder Dorfschule gelehrt, und dann wundert man sich über französische Geographie.

Brasilien, welches 1857 nur 1880 Elementarschulen hatte, zählt jetzt deren mehr als das doppelte mit 86,000 Knaben und 35,462 Mädchen, dazu 470 Privatschulen für Knaben und 310 für Mädchen, zusammen 17,809 Schüler. Für den Secundarunterricht gibt es theils öffentliche, theils Privatanstalten, mit 11,200 Schülern. Der Unterricht ist unentgeldlich, der Schulbesuch nicht obligatorisch. (Am. Schulz.)

Idealismus und Realismus in Schule und Jugend. In der sächsischen Ersten Kammer fand in den letzten Tagen des Monats Mai eine höchst interessante Debatte statt, die zur Signatur unserer Zeit mitgetheilt zu werden verdient. Bei Gelegenheit der Berathung des Budgets des Cultusministeriums sprach der Vertreter der Universität Leipzig, Prof. Dr. Fricke, gegen die Methode des Unterrichtes, die sich nur auf das Wissen, auf das Anhäufen des Wissenstoffes in der lernenden Jugend verlege und darüber die Charakterbildung vernachlässige. Nach seiner Ansicht sollte man eine Vereinfachung des Unterrichts in's Auge fassen und eine stärkere Betonung der sittlichen Erziehung. Der bloße Realismus des Wissens müsse in einer idealen Richtung ein Gegengewicht haben. Er bemerkte dabei auch, daß durch die Förderung des bloßen Wissens die Bildung nivellirt werde und daher Originale auf dem Gebiete des Wissens und noch mehr des Han-

delns, der persönlichen Einsetzung für eine Ueberzeugung, jetzt so selten sein. Der Minister Dr. v. Gerber antwortete darauf: „Ich will das kühne System, das der geehrte Vorredner aufgestellt hat, dahingestellt sein lassen. Aber ich muß offen bekennen, daß ich es gar nicht für die planmäßige Aufgabe der Schule halten kann, große, das Volk überragende, bahnbrechende und beherrschende Männer zu erzeugen. Solche Männer, welche ihrer Nation die geistigen Wege anzeigen, kann man nicht systematisch heranbilden, sie sind ein höheres Geschenk, sie sind da, Niemand weiß, woher sie kommen. Sie kommen oft aus Ursprüngen, die vielleicht der normalen Idee unserer Schule ganz und gar nicht entsprechen; aus den dürftigsten Bildungsverhältnissen heraus hat sich wohl bisweilen ein großer Geist bis zu alles überragender Höhe hervorgerungen. Ich glaube, es wäre ein Irrthum, wenn wir uns für unsere Schule die Aufgabe stellen wollten, gerade solche Männer heranzubilden, und wenn man daraus, daß dies nicht gelingt, einen Vorwurf für die Leitung eines Schulwesens ableiten wollte. Die Schule kann nichts Anderes thun, als dahin wirken, das Gold, was die großen Genien gegraben haben, in Münze zu verwandeln, die in weiten Kreisen umgeht. Die Schule wird und muß sich die Aufgabe stellen, die Bildung in allgemeinere Kreise herumzuführen. Wenn ihr auch nur dies gelingt, daß die Bildungsresultate unserer größten Männer in Münze umgesetzt und den weitesten Kreisen zugeführt werden, so ist dies, glaube ich, schon ein vollkommen erstrebungswürdiges Ziel. Ich bin ganz davon erfüllt, daß das Wichtigste bei der Arbeit der Schule dies sein muß, bei aller Förderung der intellektuellen Bildung im Geiste des Schülers den einheitlichen Schwerpunkt zu gründen und nicht durch eine zu große Mannigfaltigkeit und ein unruhiges Vielerlei des Stoffes diesen Schwerpunkt zu verrücken und das geistige Vermögen des Schülers in unsicheres Schwanken zu bringen. Das aber geht, glaube ich, aus der Betrachtung unserer Zeit und ihrer Bedürfnisse entschieden hervor, daß jene einfachen und glücklichen Verhältnisse der Schulpädagogik nicht mehr ausschließlich festgehalten werden können, sondern daß es unbedingt nothwendig ist, auch den Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen. Es ist nun die schwierige Aufgabe der Leitung eines Schulwesens, zwischen jenen beiden Forderungen eine Versöhnung herbeizuführen und den richtigen Weg zu suchen. Man hat geklagt über den Realismus, der unsere Wissenschaft beherrscht, im Gegensatz zum einstigen Idealismus. Das ist eine Thatsache, die man beklagen, aber die der Einzelne nicht ändern kann; das ist eine Fügung, welche in der Entwickelungsgeschichte unserer Wissenschaft begründet liegt, aber auch in sich selbst die Remedur enthält. Ich glaube mich nicht zu täuschen, daß schon jetzt der überhaupt nie zu unterdrückende Trieb des Idealismus wieder vom Neuem zur Geltung kommt. Solche Erscheinungen werden sicherlich ihr Heilmittel finden und allmählig ausgeglichen werden. Der Realismus, der gegenwärtig leider einen Theil unserer Jugend ergreift, ist allerdings eine Krankheit, der mit aller sittlichen Macht und Kraft entgegen gewirkt werden muß. Denn das ist der volle sittliche Bankerott und es ist die dringende Aufgabe aller Lehrer, denen die Bildung der Jugend anvertraut ist, ihm auf das Entschiedenste entgegen zu arbeiten."

Seit etwa neun Monaten besteht — wie wohl vielen unserer Leser bekannt — zu Royal Oak bei Detroit die Evangelisch-lutherische Taubstummen-Anstalt, in Verbindung mit einem Waisenhause. Die Anstalt steht unter der bewährten Leitung des Pastors G. Speckhard, der eine Reihe von Jahren an der bekannten hessischen Taubstummen-Anstalt zu Friedberg thätig war und hat sich die Aufgabe gestellt, taubstumme Kinder, je nach ihren Gaben in der deutschen Lautsprache so weit zu bringen, daß sie vom Munde deutsche Wörter und Sätze absehen und dieselben sprechen, lesen und schreiben lernen. Auf diese Weise soll erstrebt werden, daß die Kinder nicht nur die wichtigsten Hauptstücke der christlichen Lehre im Katechismus lesen und dann auswendig hersagen können, sondern auch zu deren Verständniß gelangen und nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses

confirmirt werden können. Dabei soll den Kindern eine Summe weltlicher Kenntnisse beigebracht werden, welche sie zu diesem Leben geschickt machen. Das Alter der Aufnahme ist vorläufig auf das achte Jahr festgesetzt, die Dauer der Schulzeit auf sechs Jahre. Die Unterhaltungskosten für ein Kind vermögender Eltern belaufen sich auf achtzehn Dollar monatlich, wofür Kost, Wohnung, Wäsche und Unterricht geliefert wird. Für Kleider und Betten haben die Eltern zu sorgen. Bei minder vermögenden Eltern tritt eine entsprechende Ermäßigung ein, Kinder armer Eltern werden indessen unentgeldlich aufgenommen. Wir freuen uns, daß wir heut von dem guten Gedeihen der trefflichen Anstalt berichten dürfen. Sie ist, unseres Wissens, die einzige deutsche Anstalt dieser Art in Amerika und auch die Methode, nach welcher der Unterricht geleitet wird, von der hier zu Lande sonst so üblichen verschieden, da die Taubstummen nicht nur dahin gebracht werden, sich durch Zeichen verständlich zu machen, sondern auch wirklich sprechen lernen. Welche Mühe, welche Hingabe des Lehrers an seinen Beruf, welche Ausdauer in demselben gehört wohl dazu, einem armen taubstummen Kinde das Sprechen zu ermöglichen! Daß treue Arbeit aber dieses Ziel zu erreichen vermag, davon legen die Erfolge, welche die Anstalt zu Royal Oak in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon erzielt hat, ein glänzendes Zeugniß ab. Eine Familie in Detroit gab einen etwa zwölfjährigen taubstummen Sohn vor einigen Monaten in die genannte Anstalt. Es gefiel dem Knaben dort Anfangs nicht. Er kehrte in's Elternhaus zurück und erst nach einiger Zeit vermochte er sich in die neuen ihm so fremden Verhältnisse zu finden. Nach etwa acht Wochen ununterbrochenen in der Anstalt genossenen Unterrichts war der Knabe kürzlich wieder im Hause der Seinigen. Als die Familie sich zum Mittagstisch setzte, sprach der Vater das Tischgebet und siehe da, der Taubstumme öffnete die Lippen und sprach, wohl mit dem eigenthümlichen Tone, der den Taubstummen eigen ist, aber doch vollkommen deutlich und verständlich, sein Gebet. Welche Feder vermag diese Scene, wer die Gefühle der Eltern zu schildern, als sie so zum ersten Male ihr Kind, ihr armes unglückliches Kind sprechen hörten. Wird doch ein taubstummes Kind erst durch den Unterricht gewissermaßen dem Leben und seiner Familie wiedergegeben. Fünfzehn taubstumme Schüler und einige Waisenkinder befinden sich gegenwärtig unter der Obhut der Anstalt von Royal Oak. Schon reichen die bisherigen beschränkten Räumlichkeiten nicht mehr aus und der Waisenhaus-Verein muß an einen Neubau denken. Auch ein zweiter Lehrer, der besonders den Unterricht im Englischen zu ertheilen hätte, muß angestellt werden. Dazu bedarf der Verein noch weitere Geldmittel. Wer möchte nicht, soweit es seine Kräfte gestatten, zu einem solchen Zwecke beisteuern; wer gedenkt bei dieser Gelegenheit nicht der Tausende von armen Taubstummen, die ohne ausreichenden Unterricht aufwachsen! (Germ.)

Nach einem amtlichen Verwaltungsberichte betrug in Berlin die Zahl der öffentlichen Schulen am Schlusse des vorigen Jahres 130, und zwar 10 Gymnasien, 10 Realschulen, 4 höhere Mädchenschulen, 89 Mittel- und Elementarschulen, einschließlich der Vorschulen der Gymnasien und Realschulen, 17 Schulen unter besonderer Aufsicht von Vereinen, Kirchen, Instituten &c. Alles in Allem waren 98,545 eingeschult, nämlich 51,827 Knaben, 46,718 Mädchen und darunter 7266 oder 7,464 Procent über vierzehnjährige. Die Ausgaben der Stadtkasse für das städtische Elementarschulwesen allein beliefen sich im vorigen Jahre auf 855,861 Thaler gegen 771,532 Thaler im Jahre 1872. (Pilg.)

Unter dem 28. Februar dieses Jahres ist ein Circular des Ministeriums, Abtheilung für Unterrichtsangelegenheiten, an die Magistrate sämmtlicher Landstädte ergangen, in welchem unter Anerkennung dessen, was an vielen Orten zur Aufhilfe und Verbesserung der städtischen Schulen bereits geschehen, darauf hingewiesen wird, daß diese Verbesserungen doch nicht immer ausgereicht haben, um auch nur dem dringendsten Noth-

stand genügend abzuhelfen. Als Norm des zu Erstrebenden werden daher folgende Grundsätze angegeben: Gehalt eines Rectors mindestens 1650 Mark, eines Conrectors mindestens 1500 Mark, die Zahl der seminaristischen Hilfslehrerstellen darf höchstens halb so groß sein, als die der seminaristischen Familienstellen; das geringste Fixum für eine Hilfslehrerstelle ist 675 Mark, der Gehalt für eine Familienstelle aufsteigend von 1050 bis 1350 Mark; höchste Kinderzahl in den oberen Klassen fünzig, in den unteren achtzig.

In Breslau hat eine allgemeine deutsche Lehrer-Versammlung stattgefunden, in welcher es an patriotischen Kundgebungen und an den üblichen Phrasen gegen die „Pfaffen" aller Religionen und aller Confessionen nicht gefehlt hat. Sonst ist in der Versammlung nichts wichtiges vorgefallen: die gefaßten Beschlüsse beweisen mehr, daß die versammelten Herren Lehrer von ihrer eigenen Wichtigkeit als von der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungen sind. (Germ.)

Ein Correspondent der „Lutherischen Zeitschrift" berichtet aus Deutschland: „Dieser Tage ist die Breslauer Lehrer-Versammlung versammelt gewesen. Dr. Falk, der Cultusminister, und von Bismarck haben dieselbe telegraphisch begrüßt und herzlichen Dank den treuen Kampfesgenossen gesandt. Jene Lehrer, in vielen Tausenden versammelt, sind die Kampfesgenossen und Vorkämpfer des Staates. Solcher Gruß macht sie muthig und stolz und deshalb glauben sie auch ihr wichtiges Theil beitragen zu müssen zu dem Culturkampfe der Gegenwart. Ein Herr Iltig, Schulvorsteher, läßt seine Weisheit hören über das Thema: Stellung der Lehrer in dem Culturkampf der Gegenwart. Wer von Politik nichts wissen will, muß solche Versammlungen nicht besuchen. Die Lehrer haben fest zum Staat zu stehen und dessen Vorkämpfer zu sein gegen römische und evangelische Finsterlinge und Socialdemokraten. Zunächst müssen wir gegen die vaterlandslosen Ultramontanen, bezeichnet Jesuiten, Front machen. Diese sind offenbar bestrebt, Alles sich zu unterwerfen, die glanzvolle Macht Deutschlands zu zertrümmern und das Volk zur Dummheit zurückzuführen u. s. w. Auch gegen die protestantische Orthodoxie, die alle wissenschaftliche Sentenzen desavouire, jede Reformation verabschene, in welcher Folge die Religion zum Aberglauben herabsinke, muß Front gemacht werden. . . . . Die Herren von Bismarck und Falk haben uns bereits als Kampfesgenossen anerkannt, so wollen wir denn im engen Anschluß an den modernen Staat den Kampf führen für die deutsche Jugend und deutsche Nation. (Rauschender Beifall und Zischen.) Einstimmig wurde dann nachher beschlossen: Im Culturkampfe unserer Tage ist es die Pflicht der Schule und Lehrer, die liberalen Ideen mit besonnener Entschiedenheit durch gesunde Bildung zu fördern und allen Bestrebungen, welche das moderne Staatsbewußtsein zu untergraben suchen, entgegen zu arbeiten." Der einzige Trost, der uns bleibt, ist, daß wenn auch viele, doch noch lange nicht alle Lehrer dort versammelt waren und auch nicht mit ihnen denselben Weg gehen. Doch fürchte ich, haben jene culturkämpfenden Lehrer die bedeutend große Majorität, denn der Zug der Zeit geht mit ihnen, und der Staat selbst sucht diesen Zug mit aller Macht zu fördern, ohne Rücksicht auf christliche Grundsätze. —

Die allgemeine deutsche Lehrer-Versammlung tagte dies Jahr in Breslau in der Pfingstwoche und war von 3000 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Die Geschichte dieser Versammlung ist höchst bezeichnend für die jetzige Lage der Dinge in Deutschland. Der Geist dieser Lehrer-Versammlung, welche ihre letzte Sitzung im Jahre 1872 in Hamburg hatte, ist ein dem Christenthum entschieden feindseliger. Früher war dieselbe in Preußen ihres unchristlichen Charakters wegen verboten gewesen, und sie grollte mit der preußischen Schulregierung besonders um deß willen, weil diese in den Schulregulationen die Schule als christliche Schule zu führen gewillt war. Das Streben der deutschen Lehrer-Versammluag aber geht dahin, die deutsche Volksschule aus jeder Verbindung mit der christlichen Kirche und Religion herauszunehmen und sie als eine An-

stalt des religionslosen Staates herzustellen, welche keinen andern Zweck hat, als dem Staat brauchbare Bürger zu erziehen. Das ist die Parole und Feldgeschrei: Das Christenthum soll aus dem Mittelpunkt der Schule hinausgedrängt, vielleicht soll ihm ein bescheidenes Plätzchen unter anderen Lehrgegenständen eingeräumt werden. Das Christenthum soll nicht mehr die die ganze Schule tragende, hebende und bewegende Macht sein, das „moderne Staatsbewußtsein" soll an die Stelle treten. Auch auf dieser Lehrer-Versammlung äußerte sich in den gehaltenen Reden natürlich die Geistesrichtung der Herren Lehrer der Aufklärung. Der eine fing an: „Die Lehrer haben fest zum Staate zu stehen und dessen Vorkämpfer zu sein gegen die römischen und protestantischen Finsterlinge und die Socialdemokratie." Dann donnerte ein Redner auch gegen die protestantischen Orthodoxen und rief aus: „Auch gegen diese, welche alle wissenschaftlichen Aussprüche verachten, jede Reformation verabscheuen, wodurch dit Religion zum Aberglauben herabsinkt, muß Front gemacht werden." Als Hauptaufgabe der Schule in dem „Culturkampf" unserer Tage wurde bezeichnet „die Ausschließung des confessionellen und die Einführung eines allgemeinen Religionsunterrichtes". Wird ein schöner „allgemeiner" Religionsunterricht sein! Wieder einer der Herrn erklärte: „Die Naturwissenschaften werden den Kindern das Verhalten lehren, wie sie den Feinden des wahren Volkswohls entigegenzutreten haben." Wir merken: nicht die christliche Religion, sondern die Naturwissenschaften sollen den Menschen in seinem Thun und Treiben und in seinen Pflichten bestimmen. Einstimmig wurde der Beschluß angenommen: „Im Culturkampfe unserer Tage ist es die Pflicht der Schullehrer, die liberale Idee mit besonnener Entschiedenheit durch gesunde Bildung zu fördern und allen Bestrebungen, welche das moderne Staatsbewußtsein zu untergraben suchen, entgegenzuarbeiten." — Bemerkung verdient übrigens, wie viel anders jetzt die Regierung sich gegen den von solchem Geist getragenen Lehrerverein stellt als früher. Früher untersagt, wird er jetzt von der Regierung auf alle mögliche Weise unterstützt. Den Lehrern, welche die Versammlung besuchen wollten, durfte auf besondere Anordnung des Cultusministers der Urlaub nicht versagt werden, sämmtliche Staatseisenbahnen wurden angewiesen, Fahrpreisermäßigungen zu gewähren, der königliche Schulrath Ranke begrüßte in Breslau die Versammlung im Auftrag der Regierung, Fürst Bismarck erwiderte das an ihn gesandte Telegramm der Versammlung mit den Worten: „Herzlichen Dank den treuen Kampfgenossen", und Dr. Falk wünschte „gedeihlichen Erfolg der ernsten, gemeinsamen Arbeit." Darüber waren denn auch die Lehrer nicht wenig entzückt. Sie jubelten: „Die Herren Bismarck und Falk haben uns bereits als Kampfgenossen anerkannt, und so wollen wir denn im engen Anschluß an den modernen Staat den Kampf führen für die deutsche Jugend und die deutsche Nation." Es gehören Vorgänge wie diese Lehrer-Versammlungen, zu der Thatsache, welche die Zukunft des deutschen Volkes uns in sehr düsterem Lichte schauen lassen.

(Iowa Kirchenbl.)

Dresden. Einzelne unserer orthodoxen Geistlichen treten jetzt öffentlich mit Protesten gegen die Einführung der neuen Schulaufsichtsorganisation hervor, indem sie sich darauf versteifen, daß die Oberaufsicht über das Schulwesen lediglich im Namen der Kirche zu führen sei, dem Staate daher in keinem Falle das Recht zustehe, die Geistlichen hierzu zu ernennen.

Bayern. Nach einer von dem Cultusministerium der Abgeordnetenkammer vorgelegten Uebersicht über das Schulwesen in Bayern gibt es im Königreich 7016 Volksschulen, von denen 4893 katholische, 1938 protestantische, 124 israelitische und 61 gemischte sind. Die Gesammtzahl der wirklichen Lehrer ist 7174, der ständischen Schulverweser 1330, der Schulgehülfen für eigene Klassen 791, der Gehülfen zur Unterstützung von Lehrern 136, somit ein männliches Lehrpersonal von 9431 Köpfen. Dazu kommen 890 Lehrerinnen, von denen 768 wirkliche Lehrerinnen, 55 Verweserinnen, 97 Gehülfin-

nen, aber nur 137 weltlich sind, während 753 klösterlichen Verbänden angehören. Die Zahl der Werktagsschüler ist 632,599, nämlich 310,713 Knaben und 321,886 Mädchen; 538,945 gehören der katholischen, 187,387 der protestantischen Kirche, 4883 der israelitischen Religion und 384 anderen Confessionen an. Schulgeld wird noch an 5764 Schulen erhoben, während die übrigen davon befreit sind. —

Württemberg. In Folge des Auftretens des Oberstudiendirectors Binder als Lobredner am Grabe des Christusfeindes Strauß wird auf der Landessynode der durchaus zeitgemäße Antrag gestellt werden, dem Director Binder die Aufsicht über die theologischen Seminare zu nehmen und dieselbe dem Consistorium zu übertragen.

Das Aprilheft der „Petermann'schen Mittheilungen" enthält eine Karte, welche die Verbreitung der Lehrer-Seminare im Deutschen Reiche veranschaulicht. Im besten Lichte erscheint darin das Königreich Sachsen. Nach der Aufstellung des Verfassers ist auf je 225,000 Einwohner ein Seminar erforderlich. Sachsen müßte demnach eilf Seminare haben, hat aber deren fünfzehn, oder ein Seminar auf je 170,000 Einwohner. Preußen sollte 145 Lehrerbildungsanstalten haben, hat aber nur 101, und Baiern besitzt anstatt 28 nur 11.

Mecklenburg. 900,000 Mark fallen dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin als Rest der französischen Beute zu; diese sollen für die Schulen verwendet werden.

Die Universität Heidelberg zählt unter 835 Studirenden in diesem Halbjahre zwölf, nach andern zehn Theologie Studirende. Eine solche Anziehungskraft besitzen Schenkel und Genossen! Die Firma steht nahe vor dem Bankerott. (Münkel.)

Herr Cultusminister Falk beabsichtigt, den theologischen Professor Holtzmann in Heidelberg nach Berlin zu berufen, um der dortigen theologischen Facultät neue Kräfte zuzuführen. So wenig man leugnen kann, daß solcher frischer Zufluß für Berlin sehr angelegt wäre, so sehr muß man zweifeln, ob Heidelberg und der Protestantenverein hiefür die rechte Quelle ist. In Heidelberg hat die ganze liberale Theologie bis jetzt nichts anderes zu Stande gebracht, als daß der Theologen von Jahr zu Jahr weniger wurden, so daß dort demnächst mehr theologische Professoren als theologische Studenten sind. Das ist ganz natürlich: in gegenwärtiger Zeit recrutiren sich die Theologen mehr und mehr nur aus solchen Familien, die für Kirche und Christenthum ein lebendiges Herzensinteresse haben. Solche Väter schicken aber dann natürlich ihre Söhne nicht dahin, wo der Protestantenverein das Scepter führt, sondern dahin, wo der alte Glaube gelehrt wird. Wenn deshalb ein Minister heutzutage der Theologie auf einer Universität abhelfen will, so muß er nicht moderne, sondern altgläubige Lehrer hinschicken. (Pilg.)

Sehr bezeichnend für den modernen Culturkampf ist die Erscheinung, daß, während gegen das positive Christenthum immer heftiger geeifert und das geistliche Element mehr und mehr von der Betheiligung an der Jugenderziehung ausgeschlossen wird, städtische Corporationen gewissermaßen etwas darein setzen, das Judenthum an den öffentlichen Unterrichtsanstalten zuzulassen. So haben in Berlin der Magistrat und die Stadtverordneten sich nicht blos darauf beschränkt, an die christliche Sophien-Realschule einen jüdischen Lehrer in der Person eines Dr. Holtzmann zu berufen, sondern sogar beschlossen, demselben für das erste Probejahr an Stelle des vorschriftsmäßigen Honorars sofort den vollen Gehalt mit ungefähr 1000 Thaler zu bewilligen. —

(Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Die Zahl der Studirenden der evangelischen Theologie vermindert sich mit jedem Jahre. Im vorigen Sommer besuchten die sechs Universitäten der altpreußischen Landestheile noch 543 evangelische Theologen, in diesem Jahre nur 526, also 17 weniger. Halle zählt die meisten, nämlich 198; Berlin 148; Königsberg 58; Bonn 50; Breslau 44 und Greifswald 28 evangelische Theologen.

Bei der Bedeutung, welche das Amt des Schulinspectors in den letzten Jahren gewonnen, hat der Cultusminister es für unzulässig erklärt, die Candidaten der Theologie von dem Seminarbesuch zu entbinden, da, wie der Minister betont, dieser letztere ihnen nicht nur die Anschauung eines normalen Schulwesens, sondern auch in dem Verkehr mit dem Director und dem Lehrercollegium die Gelegenheit biete, sich über die wichtigsten Angelegenheiten der Volksschule zu belehren. (Luth. Her.)

Nachdem bei der ersten Immatriculation zu Heidelberg für dieses Sommersemester ein neu angekommener Student der Theologie inscribirt worden war, haben sich bei der zweiten drei weitere eingefunden. Es tritt also für dieses Semester wahrscheinlich sogar noch eine Abnahme des ohnedies schon sehr geringen Besuches der dortigen theologischen Facultät ein.

Jena. Die hiesige Universität scheint nunmehr die Jahre des Rückgangs ihrer Frequenz überwunden zu haben und wieder glücklicheren Tagen entgegen zu gehen; die Zahl der Studirenden hat sich nach langer Zeit wieder bis über 500 gehoben. Besonders die weimarische Regierung macht die anerkennenswerthesten Anstrengungen, die alten Ehren Jenas frisch zu erhalten. Weimar gibt 25,000, Meiningen, Gotha und Altenburg geben dagegen jährlich zusammen nur ungefähr 18,000 Thaler.

Straßburg's Universität hat das laufende Sommersemester wieder mit einem Zuwachs an Studirenden eröffnet. Während sie im Winterhalbjahr 564 immatriculirte Studenten zählte, beträgt die Zahl der letzteren jetzt 631, wozu noch weitere 30 zum Hören der Vorlesungen Berechtigte kommen, so daß die Gesammtzahl jetzt 661 ist.

Man will statistisch festgestellt haben, daß wenn die theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten noch ein volles Jahrzehnt so wenig zahlreich bleiben, wie in den beiden letzten Jahren, im Jahre 1885 nur noch die Hälfte der Pfarrstellen überhaupt wird besetzt werden können. (Luth. Ztschr.)

Karlsruhe. Die zweite Kammer bittet den Großherzog durch eine Adresse um eine Gesetzvorlage, betreffend Einführung obligatorischer gemischter Volksschulen und gemischter Lehrer-Seminare.

Mühlhausen. Das bischöfliche Knaben-Seminar zu Zillisheim bei Mühlhausen ist nun auch am 28. Mai geschlossen worden. Schulrath Dr. Baumeister kam letzthin in die Anstalt, um den Unterricht zu inspiciren. Regens Dr. Schott begleitete den Beamten; als dieser aber meinte, die Professoren sollten in seiner Gegenwart mit ihrem Unterricht fortfahren und sich so von ihm controliren lassen, wurde ihm bemerkt, daß dies nie und nimmer geschehen werde. Die Schüler könne er prüfen, ihre Schreibhefte untersuchen, aber die Lehrer hingen nur von ihrem Bischofe, nicht von der Regierung ab. Drei Tage darauf wurde die Verfügung des Ober-Präsidenten, kraft welcher das Seminar geschlossen wird, der bischöflichen Verwaltung zugestellt.

Kaiserslautern. Der Botschaft, wonach der Recurs des katholischen Pfarrers Dahl gegen die Einführung der confessionell-gemischten Schulen in hiesiger Stadt vom Ministerium abgewiesen wurde, ist eine zweite Nachricht gefolgt. Die Wahl des Pfarrers Reiffel in Otterberg als Local-Schulinspector ist von der Kreisregierung nicht bestätigt worden, weil ein Geistlicher nicht als Local-Schulinspector gewählt werden könne; der Stadtrath muß nun einen Laien vorschlagen.

Cassel. Nachdem man in Niederhessen mit den renitenten Pastoren aufgeräumt hat, geht die Regierung jetzt gegen die Lehrer vor, die sich weigern, den Religionsunterricht im Namen des Staates zu ertheilen. Dieselben sollen sämmtlich definitiv ihres Amtes entsetzt werden, falls sie nicht den bezüglichen Weisungen der weltlichen Behörde Folge leisten.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. October 1874. No. 10.

Der Lehrertag und seine Thaten.

Motto: „Von nun an werden seine Feinde aufhören, ihn zu belächeln und sich allen Ernstes daran machen, ihn zu bekämpfen." (Amerikanische Schulzeitung. September 1874, S. 8.)

Ein großes welthistorisches Ereigniß ist auf die Blätter der amerikanischen Schulgeschichte zu verzeichnen! „Der Deutsch-amerikanische Lehrertag" hat vom 4. bis 7. August seine 5te Versammlung in Detroit, Mich., abgehalten und hat dabei Thaten verrichtet, die unglaublich groß und schrecklich sind! Wehe in Zukunft den „Geistlichen"! Es wird nun Licht werden in Amerika; mit der Finsterniß ist es fortan vorbei; was wollen dann die „Geistlichen" beginnen? Es ist Gefahr, große Gefahr vorhanden! darum wollen wir den „Lehrertag" auch nicht „belächeln"; sondern wollen uns „allen Ernstes daran machen, ihn zu bekämpfen"!

Er hat in Detroit viel große Thaten gethan, davon jede einzelne schon hinreichend wäre, der Welt eine andere Gestalt zu geben. Die wichtigste und für die „Geistlichen" schrecklichste ist aber, daß er ein „Lehrer-Seminar" zu gründen gütigst „übernommen" hat. Hier sind die darauf bezüglichen Beschlüsse, wie das in der „Schulzeitung" abgedruckte Protokoll (S. 3) sie enthält:

„Der Bericht über die Seminarfrage lautet:

Herr Präsident:

Ihr Komite für die Seminar-Angelegenheit empfiehlt Ihnen nach reiflicher Erwägung einhellig folgenden Plan:

1. Der Deutsch-Amerikanische Lehrerbund übernimmt die Aufgabe, ein deutsch-amerikanisches Lehrer-Seminar auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung zu gründen.

2. Die Mittel hierzu werden aufgebracht durch eine deutsch-amerikanische Nationalsubskription von $50,000 bis $100,000, und durch Lieferung der Gebäude und einer achtstufigen Schule, nebst Kindergarten und Zubehör, seitens irgend einer städtischen Schulgemeinde. Das durch die Subskription aufgebrachte Kapital selbst soll niemals, sondern nur seine Zinsen sollen zur Unterhaltung des Seminars dienen.

3. Jedes Mitglied des Lehrerbundes soll sich verpflichten, nach Kräften Subskriptionen zu sammeln, die folgenden Mitglieder aber werden hierzu für ihre nächste Umgebung erwählt:

— — — — — — — — — — — — — — —

4. Folgende Herren werden zu Vertrauensmännern ernannt, welche den gesammelten Subskriptionsfond einzuziehen und zu hüten haben, bis in nachbezeichneter Weise darüber verfügt wird: E. B. Lücke, Hoboken; Carl Schulenburg, Detroit; Isidor Bush, St. Louis; Frank P. Schmidt, Louisville; Louis Ballauff, Cincinnati; Christian Preußer, Milwaukee; W. Hailmann, Evansville.

5. Sobald $50,000 subskribirt sind, werden die Zinsen davon derjenigen Schulgemeinde zur Verfügung gestellt, welche die besten Bedingungen bietet, insbesondere die folgenden einzuhalten verspricht:

a] Daß der Deutsch-Amerikanische Lehrerbund den Lehrplan für das Seminar und die Seminarschule festsetzen, und daß nur mit seiner Einwilligung derselbe abgeändert werden darf; sowie daß derselbe durch seine Abgeordneten die Ausführung des Planes überwachen darf.

b] Daß am Seminar mindestens drei vom Lehrerbunde vorzuschlagende Pädagogen wirken müssen, von denen einer als Direktor des Seminars und der Seminarschule wirke, ungerechnet die an der letzteren angestellten Lehrer.

c] Daß der Lehrerbund einen genauen jährlichen Bericht über den Stand und die Wirksamkeit der Anstalt verlangen darf, welcher von seinen Delegaten zu bestätigen und gedruckt allen Schulsubskribenten zum Seminarfond mitzutheilen ist.

d] Daß im Seminar nur Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpunkt aus, nicht aber Glaubenssätze zu lehren sind, und daß Geistliche darin nie Lehrer sein können.

e] Daß der Lehrerbund die Zinsen des Subskriptionskapitals von der begünstigten Schulgemeinde und Stadt hinweg auf irgend eine andere übertragen darf, falls obige Bedingungen nicht eingehalten werden.

6. Sollte das Seminar eingehen, so soll das Kapital zur Gründung pädagogischer Lehrstühle an der zukünftigen Nationaluniversität verwandt werden.

7. Es wird sofort ein gedruckter Aufruf zur Subskription an das gemeinsinnige deutsche Publikum des Landes erlassen, und die deutsch-amerikanische Presse wird ergebenst aufgefordert, denselben abzudrucken.

8. Es werden sofort fünf Abgeordnete des Lehrerbundes ernannt, um, falls die Subskription ein gedeihliches Ergebniß zeigt, die Stiftung des Seminars vorzubereiten, und dem nächsten Lehrertage zur endgiltigen Beschlußfassung zu berichten.

Das Seminar-Komite: W. N. Hailmann,
Ed. Feldner,
A. Douai."

S. 5 wird dann noch betreffs dieser Angelegenheit berichtet:

„Nach Entgegennahme dieser Mittheilungen, kam der Bericht des Komite's bezüglich der Seminarfrage zur Verhandlung.

Herr L. Klemm beantragte im § 5 den Passus d zu streichen, der also lautet:

„d. Daß im Seminar nur Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpunkte aus, nicht aber Glaubenssätze zu lehren sind, und daß Geistliche darin nie Lehrer sein können."

Herr Klemm begründete diesen Antrag durch die Zweckmäßigkeit. Er sei der Ansicht, daß man Niemand ausschließen solle, der bereit sei zu dem angestrebten Zwecke mitzuwirken. Es stehe ja in dem Passus: daß keine Glaubenssätze zu lehren sind, und somit wäre es unnöthig und überflüssig, die Ausschließung von Geistlichen zu dekretiren; er bezeichnete dieß als einen Pleonasmus.

Die Herren Hailmann, Schütz und Douai traten entschieden für die Beibehaltung des Passus ein, und wiesen darauf hin, daß Geistliche von vornherein nicht zu Gunsten radikaler Bestrebungen sein könnten; auch Herr Schneck sprach für Beibehaltung.

Nach längerer Debatte kam der Antrag zur Abstimmung und wurde abgelehnt.

Die Abstimmung über die Annahme des ganzen Berichtes folgte und fiel zu Gunsten desselben aus."

Der furchtbare Schlag ist also geschehen; wehe allen denen, welche er trifft! Der Ball ist ins Rollen gekommen; er wird zu einer mächtigen Lawine anwachsen und alle „Geistlichen", und was zu ihnen hält, unter sich begraben. Niemand „lächele"; es ist bitterer Ernst! Wir haben es mit einem Feinde zu thun, der sich für außerordentlich groß hält und dem es nicht an Appetit fehlt, alle „Geistlichen" zum Frühstück zu verzehren.

Grausig ist schon die Zahl des Feindes und sein Eifer im Allgemeinen. „Die auf 9 Uhr Morgens angesetzte Vorversammlung mußte wegen Mangel an Betheiligung bis 11 Uhr verschoben werden. Zur festgesetzten Stunde fanden sich einige 60 Theilnehmer in dem festlich geschmückten Saale ein." Hui, „einige 60", die „von vorn herein" „zu Gunsten radikaler Bestrebungen" sind! Jeder von ihnen verzehrt wenigstens 60 „Geistliche", macht schon 3600 Stück! Und dabei sollte man nicht bange werden?

Und diese „einige 60" übernehmen nun „die Aufgabe, ein deutsch-amerikanisches Lehrer-Seminar auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung zu gründen." Ja, wenn sie nur einfach „ein deutsch-amerikanisches Lehrer-Seminar" gründen wollten, das ginge noch an, obgleich es schon gefährlich genug wäre; aber „auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung" soll es gegründet werden, das ist das Schreckliche, das, was allen „Geistlichen" den Untergang bereiten wird! Und dieses ist es, was wir „allen Ernstes" „bekämpfen" müssen.

Unsere „einige 60 Theilnehmer" stehen natürlich selbst „auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung"; davon sind sie fest überzeugt, deshalb muss es auch Jedermann erkennen. In ihren 60 Köpfen existirt diese „Höhe", und von ihr schauen sie mit stolzer Verachtung auf die „Geistlichen" herab, die diese „Höhe" für einen Sumpf halten können. Es ist aber wirklich eine „Höhe". Herr C. Schulenburg stand auf derselben, als er seine „Ansprache" hielt, und „einige 60 Theilnehmer" ließen sich von ihm auf dieselbe „Höhe" ziehen; denn seine Rede ward von ihnen mit „Beifall" entgegen genommen. Wollen wir also die „Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung", auf welcher das „Lehrer-Seminar" gegründet werden soll, etlichermaßen begreifen, so müssen wir Herrn Schulenburgs Festrede etwas bei Lichte betrachten.

Seine „Kunst und Wissenschaft" presst ihm zunächst einen Seufzer aus. Er sagt:

„Daß diese Lehrertage nicht allgemeiner besucht werden, findet wol seine Hauptursache in dem Umstande, daß der Lehrerstand auf Reisen vollen Preis zu bezahlen hat, sogar auch in den meisten Fällen bei Besuchen von Lehrertagen; während der hiesige Priesterstand zu jeder Zeit für halben, und, ich glaube, sogar in den meisten Fällen ohne irgend welche Bezahlung reisen kann."

Welche erstaunliche „Höhe"! Der gelehrte Herr stellt einen „Glaubenssatz" auf und spricht: „ich glaube", dass „in den meisten Fällen" die „Geistlichen" „ohne irgend welche Bezahlung reisen". Ei, ei, Herr Schulenburg, wie sind Sie auf Ihrer „Höhe" doch so gläubig, wenn es gilt, Ihrer Liebe zu den „Geistlichen" Ausdruck zu geben! Diese werden zwar „lächeln" und sagen, das sei Aberglaube, und der bittere Neid rede aus Ihnen; aber lassen Sie die nur reden; Sie haben jedenfalls die Wahrheit gesagt, nämlich, dass Sie „glauben" u. s. w. Wer wie Sie auf der „Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft" steht, der darf „glauben" ohne jede Untersuchung, ohne jeden Grund; und wenn er sagt „ich glaube", so gebührt es „einigen 60 Theilnehmern" mit „Beifall" zuzustimmen; das ist ja so die Art der „jetzigen Kunst und Wissenschaft".

Aber es muss besser werden in der Welt! Herr Schulenburg fährt fort:

„Es drängt sich einem bei Betrachtung dieser Thatsachen unwillkürlich der dringende Wunsch auf, daß das amerikanische Volk doch recht bald zu der Ueberzeugung gelangen möge, daß sein Lehrerstand eine bedeutend wichtigere Stellung in der Kulturentwicklung unseres Volkes einnimmt als sein Priesterstand, und daß, in Folge dessen, außer andern Unterstützungen, sehr bald dem ersteren wenigstens dieselben Reisevergütungen verschafft werden mögen, wie dem letzteren."

„Lächele" doch ja Niemand über diesen gerechten und bescheidenen Wunsch eines auf der „Höhe" stehenden Pädagogen. Man bewundere vielmehr, wie viel der Herr mit wenig Worten zu sagen weiß:

„Einige 60" sind der „Lehrerstand" des „amerikanischen Volkes";

dieser „Lehrerstand“ nimmt eine wichtige „Stellung in der Kulturentwicklung unseres Volkes“ ein;

diese Stellung ist eine „bedeutend wichtigere“ als die ist, welche „sein Priesterstand“ einnimmt;

dem „Lehrerstande“ (d. i. den „einigen 60“) gebühren „andere Unterstützungen“;

ihm müssen auch „wenigstens (!!) dieselben Reisevergütungen verschafft werden“, wie dem „Priesterstande“;

„das amerikanische Volk“ muss dieses alles einsehen;

es muss „recht bald zu der Ueberzeugung gelangen“!

Na, wahre Bildung macht stets bescheiden und anspruchslos, das sieht man hier wieder an Herrn Schulenburg. Ja, er steht auch auf der „Höhe“ der Genügsamkeit, sagt er doch nicht einmal, worin die „anderen Unterstützungen“ bestehen sollen. Und „einige 60“ haben das alles mit „Beifall“ angehört; ihnen gebührt also dasselbe Lob! Und Niemand kann bestreiten, dass Herr Schulenburg die Wahrheit gesagt hat! Wer wagt nur daran zu zweifeln, dass unsere „einige 60“ mehr Bier verkonsumiren als die zehnfache Zahl von „seinem Priesterstande“; und je mehr Bierproduction, desto mehr „*Kultur*entwicklung“. Können die „Geistlichen“ das nicht einsehen, so ist das ihre eigene Schuld; und kömmt nun das „amerikanische Volk“ nicht „recht bald zu der Ueberzeugung“, dass „seinem Lehrerstande“ „andere Unterstützungen“ und „Reisevergütungen“ gebühren, wenn er kneipen will; so ist Herr Schulenburg und seine „einige 60“ unschuldig daran; sie haben es ja *von* ihrer „Höhe“ herab der Welt kund gethan, was ihr „dringender Wunsch“ war.

Betreffs des lieben Geldbeutels hat Herr Schulenburg noch andere Ueberzeugungen und Wünsche. Er sagt:

„Wenn man die wahrhaft erbärmliche Bezahlung der Lehrer Deutschlands in Betracht zieht, die unbedingt auch auf die hiesigen deutschen Schulbehörden und Schulinteressirten ihren Einfluß übt, so tritt von selbst die Ansicht nahe, daß die Lehrervereinigung ganz gewiß berechtigt und verpflichtet ist, auch in pekuniärer Beziehung den Lehrerstand zu heben zu suchen.“

Gewiss, diese „Ansicht“ „tritt nahe“, zumal wenn man von großem Durste geplagt wird und kein Geld hat, ihn gründlich und nachhaltig löschen zu können. Ohne Geld keine „Kulturentwicklung“; folglich ist man „berechtigt und verpflichtet“, „auch in pekuniärer Beziehung den Lehrerstand zu heben zu suchen“. Steht man auch bereits auf der „Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft“, so hat man doch noch irdische Bedürfnisse und wünscht

werden! Gewiſs, es sollte dankbar sein, die Bescheidenheit „seines Lehrerstandes“ anerkennen, und seinen „dringenden Wünschen“ entgegen kommen! Allein, allein, allein, wie kann der Mensch sich trügen! Herr Schulenburg muſs bekennen:

„Was nun speziell die Lehrervereinigung anbetrifft, von der man hätte erwarten sollen, daß jeder fortschrittliebende Deutsche ihr Inslebentreten mit Freuden begrüßen müsse, so muß ich leider konstatiren, daß, soweit meine Erfahrung reicht, nichts weniger als dieß der Fall war.

Vielen, theilweise gebildeten und anständigen Deutschen galt und gilt die Lehrervereinigung nur quasi als Strike-Verein, ähnlich den Arbeitervereinigungen gegenüber den Arbeitgebern.“

Da sieht man, wie wichtig ein Lehrer-Seminar auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung“ ist! Ist es nicht entsetzlich: selbst die „fortschrittliebenden Deutschen“, die „theilweise gebildeten und anständigen Deutschen“ haben die „Lehrervereinigung“ nicht „mit Freuden begrüßt“, haben sie für einen „Strike-Verein“ erklärt; was soll man erst von dem „amerikanischen Volke“ erwarten, und was werden die „Geistlichen“ urtheilen! Ja, ja, wir müssen Lehrer haben, die den Leuten „den Staar stechen“ und ihnen das beibringen, daſs der „Lehrerbund“ nur das Wohl der Jugend im Auge hat, und nur, um sich für Andere aufopfern zu können, „Reisevergütungen“ und „andere Unterstützungen“ begehrt, und nur im Interesse der „Kunst und Wissenschaft“ die „Ansicht“ an sich heran treten läſst, daſs er „ganz gewiſs berechtigt und verpflichtet“ sei, „auch in pekuniärer Beziehung“ sich „zu heben zu suchen“. — Ja, bei Herrn Schulenburg und „einigen 60“ ist die Bescheidenheit und Opferwilligkeit eben so groß, als die „Kunst und Wissenschaft“; die „theilweise gebildeten und anständigen Deutschen“ werden das erkennen und werden endlich — ihr Geld schön in der Tasche behalten, obwohl jene den „dringenden Wunsch“ hegen, es zu annectiren.

Doch in seiner „Ansprache“ steigt Herr Schulenburg noch immer „höher“; er verschwindet fast in den Wolken, im Nebel. Jedenfalls ists ihm selbst nebelig gewesen, als er folgenden Orakelspruch that:

„Doch warum erwähne ich alle diese Punkte?

Um den Lehrern und Lehrerinnen zu zeigen, daß, wenn es auch wenige, doch noch außer ihrem Kreise stehende Leute giebt, die über die Aufgabe des Lehrers, über seine Stellung und über die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten nachdenken und mitfühlen und bedauern, daß der, ohnehin mehr wie jeder andere, Nerven überreizende und aufreizende Lehrerstand durch Thatsachen wie die angeführten, die mitunter, besonders in Vereinsschulen, in einer empörenden Weise wie Unkraut empor wuchern, noch bedeutend unangenehmer und schwieriger gemacht wird.“

Ist es nicht etwas Großes, so auf der „Höhe“ zu stehen? Wie licht, wie klar, wie durchsichtig ist das Gesagte! Die armen „Geistlichen“ — wenn

die so etwas verständen, dann würden sie auch „Lehrer sein können"; aber ich gehe irgend eine Wette ein, daſs sich im ganzen Lande kein „Geistlicher" findet, der so etwas sagen könnte, wie Herr Schulenburg gesagt hat; ja, man wird keinen finden, der es nur versteht!

Ein „Nerven überreizender und aufreizender Lehrerstand" — ha, welcher Gedanke! Welcher gewöhnliche Sterbliche kann ihn fassen! Versuchen wir wenigstens, seinen Sinn in etwas zu erkennen. Der „Lehrerstand" (verstehe: die „Lehrervereinigung", der „Lehrerbund", vornehmlich „einige 60") „überreizt" „die Nerven"! Ha, jetzt geht mir ein Licht auf: es sind die Lachnerven gemeint! Und da hat Herr Schulenburg wieder die Wahrheit gesagt. Ich habe über die Thaten und Beschlüsse des „Lehrertags" so viel, so anhaltend lachen müssen, daſs meine „Nerven" wirklich „überreizt" wurden. — Aber auch „aufreizend" soll dieser „Lehrerstand" sein; wer vermag das zu ergründen; er sucht ja nur „Kunst und Wissenschaft". Jetzt, jetzt kommt auch hierüber Licht: er „reizt" die Leute, ihre Geldbeutel „auf" zu machen, um ihn (den „Lehrerstand" auf der „Höhe") mit „Reisevergütungen" und „anderen Unterstützungen" zu bedenken. Ja, richtig, so ist er auch „aufreizend". Besser hätte Herr Schulenburg seinen „Lehrerstand" nicht empfehlen können, als so, da er ihn als „Nerven überreizend" und „aufreizend" der Welt vorstellte. Die anwesenden „Lehrer und Lehrerinnen" nahmen diese Schmeichelei mit „Beifall" entgegen; es muſs rührend gewesen sein.

Aber noch mehr Wunderbares redet Herr Schulenburg von seiner „Höhe" herab. „Besonders in Vereinsschulen (!)" „wuchern" „Thatsachen, wie die angeführten", „in einer empörenden Weise wie Unkraut empor". Welche „Thatsachen" wurden „angeführt"? Daſs die Kinder mit „unverständlichen Lehrgegenständen" überbürdet würden, — daſs der „Schulmeister" „von vielen Deutschen und darunter sogar von sogenannten Gebildeten geringgeschätzt" wird, — daſs „Spottlieder" fabrizirt werden, „um „„das arme Schulmeisterlein"" zu foppen und lächerlich zu machen", — „daſs in vielen Fällen die vernachlässigte Erziehung der Kinder durch die eigenen Eltern dem Lehrer und der Schule in die Schuhe geschoben wird" — das sind die „angeführten Thatsachen"; und diese „wuchern besonders in den Vereinsschulen (!) in einer empörenden Weise wie Unkraut empor". Ei, Ihr Herrn, so lieblich stehts um Eure Vereinsschulen? Ei, ei, wer hätte das nur geahnt! — Ihr „fortschrittliebenden Deutschen", Ihr „theilweise gebildeten und anständigen Deutschen", du „amerikanisches Volk", bringt doch schnell all Eure Kinder in diese „Vereinsschulen"; sie werden in denselben nach „der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung" bearbeitet, so daſs „Unkraut" aus ihnen wird, und dann zahlt, zahlt, zahlt, die „Erziehung" ist es werth. Ihr könnts ja nun mit Händen greifen, daſs der „Lehrerstand eine bedeutend wichtigere Stellung in der Kulturentwicklung unseres Volkes einnimmt als sein Priesterstand". Kein „Geistlicher" wird von seiner Schule rühmen können, was Herr Schulenburg „besonders" von den „Vereinsschulen" zu sagen wuſste, und was „einige 60" mit „Beifall" entgegen nahmen!

Und dieser „Nerven überreizende und aufreizende Lehrerstand", der so liebliche „Vereinsschulen" ins Leben gerufen hat und erhält, der will nun $50,000 bis $100,000 collectiren, um ein „Lehrer-Seminar auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung zu gründen". Daneben begehrt er dann noch von der „Schulgemeinde", die das hohe Glück genießen will, dieses „Lehrer-Seminar" in ihrer Mitte zu haben, „Lieferung der Gebäude" ꝛc. Wie viel „einige 60" selbst zu alle dem beitragen wollen, haben sie aus Bescheidenheit nicht gesagt; ihre Freigebigkeit würde zu sehr „aufgereizt" haben. Einstweilen soll das „amerikanische Volk" die Ehre haben, die Kleinigkeit von 50 bis 100,000 Dollars aufzubringen; der „Lehrertag" läßt sich nur herab, für die rechte Verwendung zu sorgen. O Edelmuth sondergleichen! Ja, diesen „einigen 60" gebührt der Dank der Mit- und Nachwelt dafür, dass sie so völlig uneigennützig für das Volk sich aufopfern. Was werden sie für Sorge und Mühe haben, wenn nun von allen Seiten die Dollars angeschneit kommen, und alle Truhen und Kasten zu klein werden, um die Tausende aufzunehmen!

Leider meldet sich nachträglich (S. 9) Herr Christian Bubeck und zeigt einen ganz pfiffigen Plan, wie man das „amerikanische Volk" um das Vergnügen prellen könnte, jene $100,000 aufzubringen. Er schreibt an den Secretair:

Mit diesem benachrichtige ich Sie, daß es mir unmöglich ist, den Lehrertag zu besuchen. Mein sehnlichster Wunsch ist jedoch, daß durch diesen Lehrertag die Seminarfrage, gegenwärtig die allerwichtigste Frage für das Deutsch-Amerikanerthum, erledigt werde.

Geld, den nervus rerum, das erforderliche Kapital zu beschaffen, ist natürlich die erste und schwierigste Aufgabe, die der jetzige Lehrertag zu lösen hat.

Meiner Ansicht nach sollte es nicht so schwierig sein, das nöthige Kapital aufzubringen; denn nach meinem Vorschlag bezahlt

1. Jedes Mitglied auf vier Jahre lang einen jährlichen Beitrag zu dem Seminarfond. Da mit der Einzahlung noch 1874 begonnen werden kann, so soll es dem Ermessen des jetzigen Lehrertages überlassen sein, die Beitragssumme und Zeit der Einzahlung zu bestimmen. Da aber immerhin ein Vierteljahrhundert darüber hinginge, bis durch einen solchen geringen Zufluß in den Seminarfond der Lehrerbund im Stande wäre, ein Gebäude zu errichten, und unsere politischen und socialen Verhältnisse einen längeren Aufschub nicht zulassen, so folgen wir dem Beispiel anderer, d. h. wir wenden uns an unsere Gleichgesinnten um Beistand und Mithülfe.

Die Gleichgesinnten des Lehrerbundes sehe ich im Turner- und Sängerbund.

Ich bin überzeugt, daß, wenn die Sache in Anregung gebracht wird, diese beiden Korporationen dem Lehrerbund mit Freuden an die Hand gehen werden; deswegen mache ich den Vorschlag:

2. Jeder Turnverein und Gesangverein verpflichtet sich, auf vier Jahre

die monatliche Beitragsumme sämmtlicher Mitglieder ein Mal im Jahre in den Seminarfond fließen zu lassen. (Um unnöthige Verwaltungskosten zu ersparen, müßten die Gelder innerhalb ein und demselben Monat eingeschickt werden. Bei 25 Cts. monatlichem Beitrag käme auf den Mann in vier Jahren beizutragen blos $1.00; gewiß wenig genug für eine gute Sache.)

Bei 75,000 Mann Turner und Sänger dürfte sich die Gesammt-Beitragssumme in vier Jahren auf $100,000 belaufen, und da Turner und Sänger Männer von Wort sind, so könnte mit dem Seminarbau schon nächstes Jahr begonnen werden.

Thränen stiller Rührung werden die „Turner und Sänger" vergießen, wenn sie diesen pfiffigen und höchst uneigennützigen Vorschlag des Herrn Bubeck vernehmen; sie machen den gebildeten Mann gewiss sofort zum Ehrenmitgliede ihrer Vereine. Es ist doch was Edles um die Freundschaft! „Turner und Sänger" bringen 100,000 Dollars auf für das „Seminar" des „Lehrerbundes"! Sie sollten das nun schon aus Dankbarkeit dafür thun, dass Herr Bubeck ihnen solches Zutrauen schenkte; und das Opfern sind die Leute schon gewohnt; je und je haben sie Vieles für das allgemeine Volkswohl gethan. Welche Anstrengung nehmen die Leute z. B. auf sich, um an ihrem Theile mitzuwirken, dass eine reichliche Biersteuer in Onkel Sams Schatzkammer fließt!

Und praktisch ist der Vorschlag des Herrn Bubeck auch. Denn wenn nun „Turner und Sänger" die gewünschten 100,000 aufbringen, so kann das „amerikanische Volk" desto mehr für „Reisevergütungen" und „andere Unterstützungen" thun. Sollten sich aber beide Theile in ihrem Eifer überbieten wollen und jeder seine 100,000 aufbringen; so könnte man gleich „einige 60" als Seminar-Lehrer anstellen und gut besolden.

Doch wir rechnen einstweilen nur auf 100,000, und die kommen ein. Diese Summa soll aber nicht etwa verkloppt werden, o nein; sondern das „aufgebrachte Kapital selbst soll niemals, sondern nur seine Zinsen sollen zur Unterhaltung des Seminars dienen". Weise Vorsicht! Es entsteht nun aber die schwer zu beantwortende Frage: Wo und wie soll das Kapital angelegt werden? Da ich dem „Lehrertage", seiner „überreizenden" und „aufreizenden" Beschlüsse wegen, zu unendlichem Danke verpflichtet bin, so erlaube ich mir den Vorschlag: das Kapital in einer Bierbrauerei anzulegen. Dort trägt es am meisten zur „Kulturentwicklung" bei, und, was ja nicht unbeachtet zu lassen ist, jedes einzelne Glied des Lehrerbundes könnte an seinem Theile Fleiß anwenden, einen möglichst großen Gewinn zu erzielen. Vielleicht könnte man ja auch das „Lehrer-Seminar" mit dieser Brauerei unmittelbar verbinden und so den Seminaristen Gelegenheit geben, sich von vorn herein praktisch auszubilden. Die „gleichgesinnten" „Turner und Sänger" werden gegen diese Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen nichts einzuwenden haben. In der Brauerei könnte man dann auch die „Lehrertage" abhalten, und „sollte das Seminar eingehen", so könnte dort die in Aussicht

genommene „National-Universität“ mit ihren „pädagogischen Lehrstühlen“ errichtet werden. Doch muss es für allezeit dabei bleiben, „dass Geistliche darin nie Lehrer sein können“. Diese Ehre darf zu allen Zeiten nur Mitgliedern des „Lehrerbundes“ zu Theil werden, und je nachdem sie in der Seminar-Brauerei viel oder wenig leisten, empfangen sie auch viel oder wenig Sold; denn die Erfahrung lehrt, dass je tiefer und je öfter Jemand ins Bierglas schaut, desto „höher“ steigt er auf die „Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung“, desto tüchtiger ist er also auch, die „Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpunkte aus“ zu lehren. — Der „Lehrerbund“ und sein „Seminar“ hat eine große Zukunft! Bereits schauen Tausende auf dieses neue Licht am pädagogischen Himmel und — halten sich den Bauch vor Lachen. Nur vorwärts! Es werden immer noch Mehrere kommen, die über die lustigen Einfälle jener Herren „lächeln“. Sie „bekämpfen“? Es ist, so lange die Welt steht, noch nicht vorgekommen, dass ein vernünftiger Mensch spielende Knaben „ernstlich bekämpft“ hätte. — J. C. W. L.

Das Todte Meer.

(Der Zeitschrift: „Aus allen Welttheilen“ entnommen und mitgetheilt von S.).

Eine der eigenthümlichsten Erscheinungen des heiligen Landes, für den Reisenden, wie für den Geographen und Geologen von gleichem Interesse, ist die tiefe Thalspalte, welche die Lande Galiläa, Samaria, Judäa, von den zur arabischen Hochfläche gehörigen Landstrichen trennt, und in welcher der Jordan am See von Tiberias oder Genezareth hinab zum Todten Meere eilt. — Schon der See von Tiberias, eine gegen 3 (geographische) Meilen lange, bis anderthalb Meilen breite, 3½ Quadratmeilen große Wasserfläche, liegt tief unter dem Meeresspiegel: Doergens maß — 194 Meter, Lynch — 199 Meter, Vignes — 189 Meter; er hat klares, trinkbares Wasser, ist bis 47 Meter tief, reich an Fischen und von fruchtbaren Auen und anmuthigen Berghöhen umgeben. — Ihm entströmt der Jordan. Mit dem sehr beträchtlichen Fall von 10 Meter auf die Meile fließt er in der breiten, beiderseits von hohen Bergwänden eingeschlossenen Thalebene, dem „Ghor“, dahin; durch seine zahlreichen Krümmungen verlängert er seinen Lauf von 15 auf mehr als 20 Meilen. Der Fluß ist durchschnittlich 50 Meter breit und bei verschiedenem Wasserstande von sehr verschiedener Tiefe; wenn er austritt (was regelmäßig im Frühjahr geschieht), füllt er ein Ueberschwemmungsbett von einem Kilometer Breite, während der übrige Raum des bis eine Meile breiten Thales trocken und öde liegt. Schon Sirach sagt von ihm (24, 36.), „wie das Wasser des Tigris, wenn er übergeht im Lenze, wie der Euphrates, wenn er groß ist, und wie der Jordan in der Ernte“ — denn die Ernte fällt in Palästina in die Monate März und April, und in diesen Monaten gelangt das Wasser der Frühlingsregen und der Schneeschmelze vom Gebirge Hermon herab in

die Jordan-Aue, die schon im Januar und Februar ihre Frühlingsregen empfangen hat und vom März an wieder regenlos ist.

Wie leicht könnte man im Jordanthale ein Kanalsystem schaffen und die öden Gefilde in grüne Auen umwandeln, wie man schon im hohen Alterthume am Oxus und Jaxartes, oder am Nil gethan hat! Aber auch in denjenigen Zeiten, wo Palästina reich bevölkert war und der Grund und Boden in höherem Werthe stand als jetzt, scheint solches nicht geschehen zu sein, und einsam rauscht der Jordan zwischen seinen mit Tamarisken, Weiden, Pfeilkraut und Schilf besetzten Ufern dahin, ohne daß eine Stadt, ja auch nur ein Dorf in seinen Fluten sich spiegelte; und zur Rechten wie zur Linken bis an die steilen Kalkwände hinan, die das Thal in einer Höhe von 800 bis 1100 Meter einschließen, dehnt sich ödes, dürres Land.

So ergießt sich denn der Jordan in das Todte Meer, einen zehn Meilen langen, eine bis zwei Meilen (17 Km.) breiten, 23 Quadratmeilen großen, nach den neuesten Messungen der britischen Geodäten — 393 Meter bis 396 Meter (je nach dem höchsten oder niedrigsten Wasserstande) unter der Meeresfläche liegenden See. Die Araber nennen ihn das Lots-Meer (Bahr Lut) oder das Verfluchte Meer; in der heiligen Schrift erscheint er unter den Namen: Meer des Blachfeldes, Meer gegen Morgen, Salzmeer; Josephus bezeichnet ihn als den Asphaltsee.

Das Todte Meer grenzt mit seinem Nordende wie mit seinem Südende an das Ghor, jene tiefeingesenkte Thalebene; in Osten wird es von dem moabitischen Plateaulande eingefaßt, an dessen schroffen Felsenabhängen die Schichten der Kreideformation sich in regelmäßigen Linien und Färbungen zeichnen; im Westen von dem gleichhohen Plateaulande von Judäa. Tiefe Wadis oder Felsschluchten, in denen zur Regenzeit starke Gießbäche in Wasserfällen herabrauschen, zerschneiden und zergliedern diese Abhänge; so der Wadi Jerka Main (ehemals Kalirrhoë), an dessen Ufer die warmen Heilquellen von Kalirrhoë sich fanden; ferner der Wadi Modschib (ehemals Arnon), der Wadi Kerek (ehemals Bach Sared), der Wadi el Achsi oder Weidenbach. Unter den Bächen, die aus dem Lande Juda kommen, ist der Kidron der ansehnlichste.

Seit dem Jahre 1835 ist das Todte Meer mehrmals mit Kähnen befahren worden, zuerst von dem Irländer Costigan, der ein Boot von Akka nach Tiberias bringen ließ und über alle Stromschnellen des Jordans hinabfuhr, aber infolge der bei der Fahrt auf dem Todten Meer erlittenen Strapazen und Entbehrungen seinen Tod fand. Morre und Belle ließen 1837 von Jaffa ein Boot über das Land schaffen, ebenso Symonds 1841: beide vermochten ihren Plan, die Seetiefe zu ergründen, nicht auszuführen; auch ein Plan Tobler's und Sepp's im Jahre 1841 scheiterte. Der Engländer Molyneux wiederholte 1847 den Versuch Costigan's und bezahlte wie jener die Arbeit mit seinem Leben.

Erst die nordamerikanische Expedition unter Lieutenant Lynch, welche

im Jahre 1848 ein zerlegbares kupfernes Boot von Amerika herüberbrachte, befuhr den See Tiberias, den Jordan und das Todte Meer mit gutem Erfolg, und maß allerorts die Tiefen; acht Tage brauchte er zur Jordanfahrt, achtzehn Tage schwamm er auf den Salzgewässern des Todten Meeres umher. Von seinen Begleitern starb Lieutenant Dole auf dem Rückwege. Ein gleiches Loos hatte der Herzog de Luynes, welcher 1864 mit Lieutenant Vignes und dem Naturforscher Lartet auf einem größern eisernen Boote jene Gewässer 25 Tage lang untersuchte. Unter den Arabern geht die Sage, daß jeder, der auf das Meer Lot's sich wagt, sterben müsse. Sind nun auch viele Mitglieder der amerikanischen und der französischen Expedition noch am Leben, so hat doch das Todte Meer schon zahlreiche Opfer gekostet. Lynch, der an 163 Stellen die Seetiefe untersuchte, lothete im größeren nördlichen Theile bis über 400 Meter, während Symonds über 600 Meter gefunden haben will. Die Abfälle des Bodens sind im Osten und Westen sehr steil, die Grundfläche des Sees dagegen ziemlich gleichmäßig. Der kleinere südliche Theil des Sees, der, durch eine von Osten hineinragende Halbinsel abgesondert, ein Becken von eigener Art bildet, hat nur bis 4 Meter Tiefe, ja von jener Halbinsel kann man nach dem westlichen Ufer hinüber waten, wenn man sich den schmerzhaften Einwirkungen des Salzwassers aussetzen will. Der Seegrund ist hier schlammig, an manchen Stellen warm.

Kaum gibt es irgendwo einen öderen, unwirthlicheren Strand, als am Nordufer des Todten Meeres. Weicher Mergelthon deckt die Thalfläche, in der Regenzeit ungangbar, in der trockenen Jahreszeit pflanzenartig zerrissen und mit Salpeter wie mit Schimmel überzogen. Die Salzplätze erscheinen wie gefrorene Wellen. Wenn der heiße Südsturm weht, treibt er den aufgewühlten Sand und Staub vor sich hin; sein Werk sind die zahllosen Wälle und Basteien, die sich wie Ruinen einer Stadt gegen das Gebirge hinziehen, und die oft so locker sind, daß man bei heißer Jahreszeit tief einsinkt. Die dünenartigen Hügel von Kase Hadochla südlich bis zum Seestrande nennt der Araber Katar Hadidoche, d. h. eine Reihe zusammengehalfterter Kameele, oder „Sekket el Bahr“, d. h. Meeresdamm. Der Thonboden in der Nähe des Flusses und des Sees, der im Winter überschwemmt wird, trägt hier und da Stauden, welche mit Salzkrystallen wie eingepudert sind: jeder Stein, jedes Lehmstück, jede Höhlung im Sande ist mit einer Salzkruste belegt.

In zwei Armen, von denen der westliche jetzt ganz verschlämmt ist, wälzt der Jordan seine Gewässer in das Meer. Losgerissenes Schilf, Treibholz von Balsampappeln, Nabekbäumen und Palmen führt er mit sich, und die Wellen des Sees werfen die Hölzer und das Schilf am Strande aus. Wie gebleichte Skelette ragen die kahlen mit Salzkruste überzogenen Aeste und Baumkronen in die Luft und bezeichnen zugleich in langer Linie die Flutmarke. Diese Baumtrümmer bis in die kleinsten Zweige von Salzlauge durchdrungen, und daher fast unverbrennlich, sind ein Beweis, daß einst mehr Wald am Jordan und an den Thalhängen der Jordan-Aue gestanden

hat; meist sind es Reste der arabischen Akazie, die jetzt nur noch spärlich im heißen Jordanthal sich findet. Der Hauch des Todes liegt über der Landschaft; der Boden zeigt außer dornigem Gestrüpp nicht das mindeste Grün. An Thieren ist diese Gegend, wo Wasser, Land und Luft von Salz durchdrungen sind, vollständig arm. In den Sand wühlt sich hin und wieder eine Wüstenmaus ein, Skorpione und eine kleine Art giftiger Schlangen schrecken den Wanderer; in der Osterzeit lassen sich wohl auch einmal Heuschrecken auf ihrem Zuge nieder. Fische werden vom Jordan in den See geführt, in dessen bitterem Salzwasser sie bald ihren Tod finden: viele von ihnen versuchen, sobald sie die Aenderung des Wassers fühlen, wieder umzukehren und stromaufwärts zu schwimmen, vielen gelingt dieses nicht, und so werden sie bald eine Beute der Reiher, die sich in dem schlammigen Delta herumtreiben, oder sie sterben in dem ungewohnten Elemente. Die ans Ufer geworfenen todten Fische sind mit Salz einkrustirt, steif wie Holz; mit ihnen werden auch Muscheln und Schneckenhäuser vom See ausgeworfen. Selbst die Fische, welche in der warmen Salzquelle bei Usdum und in den nach dem Todten Meere hinabfließenden Bächlein leben, müssen sterben, wenn sie in den See kommen.

Von allen todten Seen weiß die Volkssage, daß kein Vogel über ihren Spiegel hinwegfliegen kann. Beim Todten Meere trifft dieses nicht zu, denn wenn auch Lynch drei todte Wachteln im Wasser fand, welche beim Darüberfliegen ermattet ins Wasser gefallen sein mochten, so hört der Wanderer zahlreiche Nachtigallen in den Gebüschen und Bäumen des Jordanthales, Schwalben wagen sich weit über den See hinaus, das Wasser mit ihren Flügeln schlagend, Wildenten, Schnepfen, Möven, Singvögel brüten unfern der südlichen Ufer, Geier und Störche ziehen vorüber. Gazellen, Hasen und Kaninchen, Stachelschweine, Wildschweine finden den Weg bis an die Ufer des Sees, freilich nicht um aus demselben zu trinken: wenn Maulesel oder Pferde, vom langen Weg ermattet und durstig, zum ersten Male an den See kommen und voll Gier das Maul ins Wasser stecken, schütteln sie sich gewaltig.

Dagegen haben unsere Naturforscher im Todten Meere Pflanzenkorallen in Menge aufgefunden: es sind Astraen, Modreporen, Mäandren, wie sie auch im Rothen Meere die zelligen Kalkmauern aufbauen; eilf Arten Polygastern, fünf Arten Philolitharcen, zwei Arten Polythalamien; ja selbst einen Sterncorallenpolypen, Porites elongata, brachte der Marquis Charles d'Estalopier in das pariser Museum.

Das Klima des Jordanthales kommt dem Todten Meere und dem süd-

küste bei Jaffa, und neun Grad mehr als das Hochland um Jerusalem. Damit ist es der tropischen Zone näher gerückt, und sonach ist hier eine von den Nachbarländern ganz abweichende Pflanzen- und Thierwelt zu finden. Hier wächst das Papyrusschilf in den Gewässern des Jordan, und am Nordufer des Sees Merom hat man Reisfelder anlegen können; so gedeiht der Balsamstrauch (Balsamodendron gillandense) an den östlichen Abhängen des Jordanthales auf der Seite des Landes Gilead. Hier standen einst Palmenhaine (durchgängig von der Dattelpalme, ebräisch Thamar, gebildet) und Wälder von arabischen Akazien, und diese Wälder würden heutzutage noch das Auge des Wanderers erfreuen und reichen Nutzen geben, wenn die mohamedanischen Völker sich auf Schonung und Pflege der Natur verständen, wenn Araber und Türken gelernt hätten, anzupflanzen und nicht blos zu zerstören und auszuroden.

Wenn man die Menge des Wassers berechnet, die täglich und jährlich vom Jordan ins Todte Meer geführt wird (in jeder Sekunde 1410 Ztr., täglich 121,800,000 Ztr., jährlich 44,457,000,000 Ztr.), so begreift man, wie die Meinung entstehen konnte, daß das Wasser unterirdischen Abfluß ins Rothe oder Mittelländische Meer habe. Noch jetzt können die Araber von dieser Meinung sich nicht los machen. Da aber bei der tiefen Lage des Todten Meeres eine solche unterirdische Verbindung die Folge haben müßte, daß vom Meere Wasser einströmte, und zwar so lange, bis die Wasserfläche im Ghor dem Meeresspiegel gleichkäme, d. h. bis sie die Jordanthalspalte bis oberhalb des Sees Genezaret ausgefüllt hätte, so bleibt nur die eine Möglichkeit: die Verdunstung des Wassers. Nach genauer Berechnung muß täglich im Durchschnitt eine Wasserschicht von sieben Millimeter oder etwa einem halben Zoll sich in Dämpfe auflösen, denn um so viel erhöht täglich das einfließende Jordanwasser den Spiegel des Sees. Und eine solche Verdunstung ist in der That nicht zu viel. Denn wenn bei trockener Luft bei Palermo die Verdunstung im Juli täglich 8 Millimeter beträgt, in Süddeutschland dagegen 4 Millimeter, so ist die Menge von 7 Millimeter täglich eine ganz regelrechte.

Das Wasser des Todten Meeres ist bei seinem starken Salzgehalte (23½ Procent) so schwer, daß es menschliche und thierische Körper trägt. Sein specifisches Gewicht beträgt 1,12, während das des Mittelmeeres nur 1,02, das des Rothen Meeres nur 1,03, beträgt. Der Geschmack ist so abscheulich, als ob man alle bittersalzen Arzeneien auf einmal zu kosten bekäme, und von einer Schärfe, daß sich die Haut von Lippen und Zunge lösen würde, wenn man die ätzende Flüssigkeit auch nur kurze Zeit im Munde behalten könnte. Man ist nicht im Stande, beim Baden den ganzen Körper unter das Wasser zu tauchen, selbst das Stehen im tieferen Wasser ist schwierig. Schon Kaiser Vespasian erprobte diese seltsamen Eigenschaften des Sees, in dem er einige an Händen und Füßen gebundene Gefangene hineinwerfen ließ; sie sanken nicht unter.

Das Wasser ist in der Nähe krystallrein und vollkommen durchsichtig, aus weiter Entfernung gesehen erscheint es gräulich, noch entfernter ist es grün mit weißen Lichtpunkten — ein Farbenwechsel, von welchem schon der zu Vespasians Zeiten lebende jüdische Geschichtsschreiber Josephus schreibt. Uebrigens spiegelt sich der blaue Himmel mit allen seinen Farbenschattirungen auf der Wasserfläche des Todten Meeres ab, wie in andern Seen. Als Fraas von den westlichen Berghöhen herabstieg, lag der See im herrlichsten Blau vor ihm, und diese Farbe wurde durch die gelbgrauen Felsenwände des moabitischen Ufers noch mehr hervorgehoben.

Von seiner Fahrt schreibt Lynch: Schwerer, gleichsam wie Schmiedehämmer der Titanen, schlugen die Wellen des empörten Sees an die Schiffsplanken; war aber der Siroccosturm vorüber, so glätteten sich die Wogen, von ihrer eigenen Wucht niedergezogen, und schienen wie geschmolzenes Blei den ungeheuren Kessel auszufüllen; doch ließen die Boote keinen Streifen hinter sich und gingen um einen Zoll höher als im Jordan.

Sehr verschieden sind seit den ältesten Zeiten die Ansichten über die Entstehung des Todten Meeres gewesen. Daß es ein fruchtbarer, lieblicher Thalgrund mit fünf (nach Strabo dreizehn) Städten gewesen sei, wissen wir aus den Büchern Moses, wie aus den alten Berichten arabischer und griechischer Schriftsteller; über die Entstehung des Sees sagt Strabo, daß der See bei jenem gewaltigen Naturereignisse nicht neugebildet, sondern nur vorgerückt sei, und Eratosthenes berichtet in ähnlicher Weise, das Terrain des Thales sei von Natur sumpfreich oder voll unterirdischer Wasserbehältnisse gewesen, deren Durchbruch das Tiefland bedeckt und in Meeresgrund verwandelt habe. Die gründlicheren Untersuchungen neuerer Zeit haben tiefer gehende Urtheile möglich gemacht. Daß der Gedanke an einen vulkanischen Ausbruch zurückzuweisen sei, hat namentlich der Geolog Fraas dargethan, indem er gezeigt hat, wie regelmäßig und ungestört ringsum an den Thalwänden die Schichten der Kreideformation abgelagert sind — allerdings scheint Fraas nicht nach Engeddes und an das Südende des Sees gekommen zu sein, wo nach andern Berichten zahlreiche Basaltstücke umherliegen.*)

Dieser südliche Theil des Sees scheint seine eigene Entstehung gehabt zu haben; hier haben wir die Asphaltlager (Dr. Luther übersetzt 1 Mos. 10, 4. „Thongruben") zu suchen, deren Brand die vier Städte Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim verzehrte und nur das kleine, höhergelegene Zoar verschonte.

In den durch das Wasser seltsam bearbeiteten Felsen im Südosten des Todten Meeres wird dem Reisenden noch die „Salzsäule" gezeigt, in welche Lot's Weib verwandelt worden ist. Diese Formen wechseln mit der Zeit, sie stürzen ein, und die arabischen Führer wissen in einem solchen Falle einen andern Felskegel ausfindig zu machen, welchem sie jenen Namen beilegen. —

*) Wie feine Sicherheit doch die „Wissenschaft" gibt! S.

Eine weitere Frage ist, ob der Jordan einst in das Rothe Meer abgeflossen sei? Vom Todten Meere erstreckt sich 27 Meilen lang bis zum Rothen Meer, als Fortsetzung des Ghor, die Arabah, d. i. ein breites, tiefes Thal von ähnlichen Ausdehnungen in Breite und Tiefe wie das Jordanthal und dieselbe Richtung von Norden nach Süden verfolgend. Es ist begreiflich, daß man dieses Thal für die Fortsetzung des Jordanthales hielt, so lange man von der tiefen Einsenkung des letzteren noch keine Ahnung hatte. Wo sollten auch, sagt man, die Gewässer des Jordan hingeflossen sein, wenn das große Verdunstungsbecken des Todten Meeres noch nicht vorhanden war? —

Freilich gestaltet sich die Beantwortung der Frage anders, wenn wir die Arabah näher ins Auge fassen. Vom Südende des Todten Meeres an ist dieses Thal noch tief unter dem Meeresspiegel: im Ghor Safieh — 360 Meter, 11 Kilometer vom See — 260 Meter; 19 Kilometer vom See — 150 Meter. Erst gegen Ain el Buerda, 35 Kilometer südlich vom See, liegt die Thalsohle mit der Meeresfläche gleich. Von da an steigt sie langsam an, bis die aus angeschwemmten Landen bestehende Hügelkette von Garandel, in einer Meereshöhe von 65 Meter, das Thal in der Richtung von Nordost nach Südwest schräg durchschneidet und die Wasserscheide bildet. Allmählich sinkt nun der Thalboden nach Süden zu, hat bei Ain Taba, 26 Kilometer vom Rothen Meere, noch 32 Meter und geht mit flachem, sandigen Strande in den . . Busen — des Rothen Meeres über. Die ganze Arabah aber ist in das östlich und westlich sich ausbreitende Hochplateau tief eingeschnitten, so daß der Wanderer ununterbrochen zwischen hohen Thalwänden hinzieht, welche an der Ostseite meist die Meereshöhe um 1000 Meter überschreiten, ja im Berg Hor sich bis zu 1080 Meter erheben, während das im Westen gelegene Plateau durchschnittlich nicht viel über 600 Meter Meereshöhe besitzt.

Wenn nun die Arabah in jetziger Gestaltung das untere Jordanthal gewesen sein soll, so müßte das Jordanbett vom See Merom an bis zu den Hügelketten von Garandel höher gelegen haben, als jetzt, und das Einsenken des Thales müßte in dieser ganzen Länge stattgefunden haben. Eine sichere Beantwortung dieser Frage würde nur dann möglich sein, wenn Erdbohrungen an zahlreichen Punkten vom See Merom bis zum Todten Meere und von da zum Rothen Meere Aufschluß über die Lagerung der im Thale angeschwemmten, wie der die Grundlage des Thales bildenden Schichten angegeben haben würden. Auffällig ist unter allen Umständen, daß besonders längs des Todten Meeres und auch in der Arabah die Kreideschichten längs der Thalwände (Kalk, Mergel, Kreide, Feuerstein) so regelmäßig und ungestört, in fast horizontaler Lagerung, zu sehen sind; ein Umstand, welcher der Annahme vulkanischer Vorgänge bei Bildung des Thales entgegensteht. Selbst der Annahme, daß das Land zwischen dem Rothen und Todten Meere sich später gehoben und die früher vorhandene Verbindung beider Gewässer aufgehoben habe, stehet jene Regelmäßigkeit der Schichten hindernd entgegen.

Alle Umstände sprechen dafür, daß das Todte Meer sammt dem nördlich sich erstreckenden Jordanthale von seiner Entstehung an mit dem Meere nicht in Verbindung gestanden hat. Die wahrscheinlichste Erklärung läuft darauf hinaus, daß in den unter der Kreide befindlichen Steinsalzschichten durch Auslaugung große Höhlungen sich gebildet haben und daß dann die Decke der ganzen Länge nach eingebrochen sei.

Freilich bleibt auch hierbei manches unerklärlich — warum dann das Thal sich nicht weiter ausgebreitet hat? oder wie in ältern Perioden ein Steinsalzlager von dieser langgestreckten Form sich habe bilden können, zumal bei der ungeheuren Mächtigkeit, die dasselbe gehabt haben mußte? ob die Höhlungen nicht im Kalkgestein in anderer Weise sich haben bilden können? ob dann nicht beim Eindampfen des im Ghor befindlichen Wassers das gesammte Jordanthal eine salzige Beschaffenheit haben müßte?

Jedenfalls bleibt in jenen Gegenden noch viel zu untersuchen, manche Streitfrage zu schlichten, da unsere Beobachter an vielen Punkten sich noch widersprochen. Hat doch noch Lynch mit seinen Begleitern die dunkeln Felsen am Todten Meere insgesammt für vulkanisch gehalten und darauf seine Ansicht von der Entstehung des Sees gegründet!*)

Die rechte Stimmung für die Schule betreffend.

(Aus einem „Sendschreiben" von K. Bormann. — Mitgetheilt von S.)

Damit der Lehrer die Unterrichtsarbeit mit dem gewünschten Erfolg vollziehen könne, ist es nothwendig, daß er sich in einer dieser Thätigkeit entsprechenden Stimmung befinde. Ist er innerlich erregt, sei es von Leidenschaft oder von Zorn, oder von Sorge, so befindet er sich nicht in der Lage, über seinen geistigen Besitz so vollständig zu verfügen, um denselben seinen Schülern nach dem Maße ihrer Kraft und ihres Bedürfnisses darzubieten, so ist er auch nicht unbefangen genug, um in jedem Augenblick die Wirkung seiner Darbietungen an dem Schüler zu erkennen. Dazu bedarf es innerer Ruhe, vollständiger Sammlung aller geistigen Kräfte, einer, wenn ich so sagen darf, günstigen Temperatur des ganzen inneren Menschen. Es ist niemand unter Ihnen, der das nicht auf das Bestimmteste an sich selbst erfahren hätte. — Aber in gleicher Weise ist auch der Schüler nur dann für unseren Unterricht in dem erwünschten Maße empfänglich, wenn er sich in einer von Aufregung freien Stimmung befindet. So wenig sich ... in einem durch Sturm bewegten

Lehrer wie bei dem Schüler der Erfolg der Lehr- und Lernarbeit innere Ruhe zu ihrer Voraussetzung.

Dieser Thatsache zur Seite tritt eine andere nicht minder bekannte, aber auch nicht minder oft übersehene. Stimmungen, die einmal erregt sind, dauern an, und dauern um so länger an, je kräftiger das gesammte Seelenleben entweder ursprünglich angelegt, oder durch erziehenden Einfluß bereits entwickelt ist. Kleine Kinder gehen leicht aus einer Stimmung in die andere über. Es ist nicht besonders schwer, das weinende Kind in ein lachendes zu verwandeln. Aber je älter sie werden, um desto tiefer greifen alle Erregungen des Gemüths, freudige wie traurige, und um desto schwerer ist es, eine Umstimmung in denselben herbeizuführen. Diese Thatsachen sind, weil sie uns in der täglichen Erfahrung entgegentreten, allbekannt; aber ich glaube, daß wir, die wir Kinder zu unterrichten und zu erziehen haben, sie uns nicht immer und nicht stets mit der erforderlichen Bestimmtheit gegenwärtig halten, um uns von ihnen bei unserer unterrichtlichen Arbeit leiten zu lassen. Gestatten Sie mir, zum Beweise für meine Behauptung Sie an einige in der Schule überaus oft eintretende Vorgänge zu erinnern. Die daraus zu ziehenden Folgerungen werden sich von selbst ergeben.

Es gehört zu der gewöhnlichen Schulpraxis, daß diejenigen Lehrstunden, welche dem Lehrer Veranlassung geben, Aufgaben für das Memoriren zu stellen, mit dem Abhören des Memorirten begonnen werden. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß dies Verfahren deshalb bedenklich und wenig empfehlenswerth ist, weil bei demselben nur einzelne Kinder und nicht die ganze Klasse in Thätigkeit versetzt und dadurch leicht eine Abspannung erzeugt wird, welche in dem weiteren Verlauf des Unterrichts nur durch vermehrte Anstrengung überwunden werden kann. Aber von dem Gesichtspunkte aus, auf den ich im Eingange dieses Sendschreibens hingewiesen habe, erscheint dies Verfahren noch aus einem anderen und nicht minder wichtigen Grunde einer ernsten Prüfung bedürftig. Es ist ja nämlich selbstverständlich, daß unter den Schülern, denen das Aufgegebene abgefragt wird, sich auch einige finden, welche weniger gut und sicher gelernt haben, einige vielleicht auch, die das Gelernte mit innerlicher Zerstreutheit und ohne den gewünschten Ton wiedergeben. Das nöthigt den Lehrer, zu corrigiren, es veranlaßt ihn auch wohl zu schelten, zu strafen. Selbstredend kommt gerade der eifrigste Lehrer am häufigsten in diesen Fall, nicht nur, weil er es mit den von ihm gestellten Aufgaben und ihrer Lösung am genauesten nimmt, sondern auch, weil er es sich angelegen sein läßt, gerade die minder fleißigen, minder zuverlässigen Schüler am häufigsten darauf anzusehen, ob sie ihre Aufgabe

Beginn seiner Tagesarbeit eingetreten ist, ihm mehr oder weniger auch die folgenden Stunden schädigt? Und weiter: denken wir an die Schüler! Zunächst an die, welche Erinnerungen und Strafen sich zugezogen haben. Am bedenklichsten wäre es, wenn wir annehmen müßten, daß sie von dem, was über sie ergangen ist, innerlich gar nicht berührt worden wären. Von solchen ist freilich überhaupt nicht zu hoffen, daß der Besuch der Schule und die Thätigkeit des Lehrers ihnen den gehofften Gewinn eintragen werde. Aber Schüler dieser Art gehören doch Gott Lob zu den Ausnahmen. Wir denken also weiter an diejenigen Schüler, welche den über sie gekommenen Tadel sich zu Herzen nehmen. Glauben Sie, daß diese sich bei ihrer inneren Aufregung in einer Verfassung befinden, welche die Lernarbeit der nächsten Stunden begünstigt? Nach dem, was wir oben als erfahrungsmäßig feststehend erkannt haben, gewiß nicht. Auch sie also, wie der Lehrer, treten mit einer größeren oder geringeren Lähmung ihrer Kraft in die Tagesarbeit ein, und diese selbst wird in ihrem Vollzuge wie in ihrem Erfolge geschädigt. — Endlich ist auch daran zu erinnern, daß mehr oder minder auch die nicht unmittelbar bethätigten Schüler in die getrübte Stimmung hineingezogen werden, zu der einige unter ihnen die nächste Veranlassung gegeben haben. Wer unter uns wüßte nicht, wie ansteckend Stimmungen in einer Schulklasse sind? Wer hätte es nicht erfahren, wie die Erregtheit nach der einen Seite hin die Erregtheit nach der entgegengesetzten Seite hervorruft, wie der Schmerz nicht immer das Mitleid, sondern auch die Schadenfreude weckt, und wie diese eben so wenig, wie die Betrübniß, geeignet ist, die Seele in Lernbegier zu erschließen? Summiren wir aber in Gedanken alle die Hemmungen, welche aus dem beim Beginn des Unterrichts eingetretenen Aergernisse dem scheltenden Lehrer, dem gescholtenen Schüler und den Zeugen dieses Vorgangs erwachsen, so werden wir nicht umhin können, vor der sich ergebenden Summa mit einiger Bedenklichkeit stehen zu bleiben.

Unsere Darlegungen haben ihren Ausgang genommen von der Voraussetzung, daß die erste Unterrichtsstunde mit dem Abhören des Memorirten beginne. Freilich trifft diese Voraussetzung nicht in allen Fällen zu. Aber darum fällt in den anders beginnenden Stunden noch keineswegs jeder Anlaß zu gleichen Trübungen der Stimmung fort. Eine sehr bedeutende Zahl von Unterrichtsstunden wird nach der gewöhnlichen, kaum angefochtenen Praxis mit der Wiederholung dessen begonnen, was in der vorangegangenen Stunde da gewesen ist. Erfolgt diese Wiederholung, wie dies in der Regel geschieht, entweder durch Abfragen oder durch zusammenhängende Rede der Schüler, so ist gleichfalls in genügendem Maß Gelegenheit geboten, wegen mangelhafter Leistungen in unbehagliche Stimmung zu gerathen. Es treten Unfleiß, Unwissenheit, Mißverstand zu Tage, und die Verstimmung hüben und drüben ist fertig und stark genug, eine Viertel-, eine halbe Stunde lang mit ihrem störenden Nachklang die Schularbeit in der Sicherheit ihrer Bewegung zu beeinträchtigen. — Eine andere Art von Unterrichtsstunden be-

ginnt mit dem Zurückgeben häuslicher Arbeiten der Schüler, welche der Lehrer zuvor durchgesehen und mit seinen Bemerkungen, resp. Correcturen begleitet hat. Auch hier tritt an den Lehrer die Versuchung heran, gelegentlich seinen Unmuth über Flüchtigkeit, Unsauberkeit, Gedankenlosigkeit, wie sie in den Arbeiten zur Erscheinung kommen, laut werden zu lassen, ja es kann ihm als Pflicht erscheinen, ernst und scharf einzelne Fehler oder die ganze Stellung der Schüler zur Aufgabe zu rügen, was selbstverständlich ohne schmerzliche Erregung bei diesen nicht abgehen wird. — So sind also in der That ungesucht zahlreiche Möglichkeiten vorhanden, durch die dem Lehrer wie den Schülern die für die Lehr- und Lernarbeit erwünschte Ruhe abhanden kommen kann.

Dieser Vergegenwärtigung gegenüber tritt die Frage vor uns hin: Was ist zu thun, um diese Behinderung zu beseitigen? Es liegt nahe, darauf zu antworten: Wir müssen vor allem in uns selbst zu solcher Herrschaft über unsere Gefühlsregungen zu gelangen suchen, daß wir durch die Lösung der unmittelbar mit unserem Amt verknüpften Aufgaben, auch wenn sie schwer und von erregender Kraft sind, nicht aus dem Gleichmaß unserer Empfindungen herauskommen.*) Dem ernsten Willen, der längeren Uebung, dem zunehmenden Alter gelingt es in der That, wie Sie vielleicht an dem Exempel älterer Lehrer gesehen haben, dergestalt Herr der eigenen Empfindungen zu werden, daß sie uns in der hier beregten Weise kaum noch etwas anhaben können. Dieser Bemerkung darf ich hinzufügen, daß in dem Maße, in welchem der Lehrer Herr seiner Stimmung wird, ihm auch die Macht zufällt, die Stimmung der Schüler zu lenken und zu beherrschen, ja selbst da, wo er genöthigt ist zu tadeln, bittere Rachempfindungen von ihnen fern zu halten. — Ich könnte ferner in Erwiederung auf die gestellte Frage darauf hinweisen, daß es sich empfiehlt, zur Beseitigung der Anlässe zu Verstimmungen das Abhören des Aufgegebenen, die Wiederholung des in der Stunde besprochenen Unterrichtsstoffes, die Zurückgabe der corrigirten häuslichen Arbeiten von dem Anfang auf den Schluß der betreffenden Unterrichtsstunde zu verlegen. .... Allein das alles ist es nicht, was ich diesmal hier zu betonen die Absicht habe. Mir liegt vor allem daran, Sie darauf aufmerksam zu machen, welche Schädigungen unserer Thätigkeit daraus erwachsen, wenn wir unsere und der Schüler Stimmungen in ihren Anfängen nicht überwachen.

(Eingesandt.)

Lesefrucht.

nicht; aber daß ihn der rechte Geist geleitet hat, ist gewiß. Gott segne ihn für diese Arbeit, die so zeitgemäß, für unsere Zeit so überaus nöthig, so unberechenbar nützlich ist! Wie mancher Prediger und Lehrer wird beim Lesen dieses Artikels zugleich tief beschämt und hoch erfreut gewesen sein. Jeder — das wäre mein Vorschlag — sollte ihn wiederholt lesen; er sollte in Conferenzen gemeinschaftlich und in der Furcht Gottes durchgesprochen werden, damit uns seine Wahrheit lebendig durchdringe und, wo nöthig, ein Neues gepflüget werde, nämlich das heilige und theuerwerthe Wort des allerhöchsten Gottes, dieser lebendig machende Same des ewigen Lebens, woraus allein dem HErrn Kinder und Erben der Seligkeit geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe, wieder zu der nur ihm gebührenden Ehre komme in der Schule und somit in der Gemeinde! Ja, das ganze Wort soll in die Herzen der Kinder und Alten gepflanzt werden. Gott, unser Schöpfer und Erlöser, will das, und der Heilige Geist will durch jedes Wort der Schrift wirken. Der HErr Christus spricht: „Der Mensch lebet . . von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Den Kindern die Bibel nehmen, oder sie nicht dazu lassen, ist daher gewiß der „ärgste Kirchenraub". So hat es der Pabst gemacht und deshalb das Volk Gottes verschmachten und umkommen lassen, weil ihm der Brunnen Gottes verschlossen war. (Was einst Holofernes der Stadt Bethulia that [Judith 7.] ist nichts dagegen.) Und nichts Geringeres will auch der jetzige Zeitgeist mit all seiner Afterweisheit und aufgeblasenen Hohlheit, in welcher er mit spöttischer Geringschätzung und mitleidigem Lächeln auf die gute alte Zeit herabsieht. Und dieser Zeitgeist frißt um sich wie der Krebs auch unter uns, wenn wir nicht mit Furcht und Zittern wachen und beten. Hört man nicht auch in unseren Kreisen solche Reden: Man darf in der Schule auch nicht zu oft in der Bibel lesen lassen, nur dann und wann einmal, damit — wie fromm — den Kindern die Bibel immer heilig und nicht als ein Lesebuch erscheine! Man sehe sich aber solche Rede nur genauer an und vergleiche die Schrift selbst, Luther und andere Gottesmänner damit, so wird man dahinter das Zerrgesicht eines Geistes gewahren, vor dem uns Gott bewahren wolle. Wann sollen die Menschen zur Bibel gebracht werden, wenn nicht schon in der Schule? — Man erwartet jetzt vielfach nicht von ganzem Herzen das Heil der Schule von Gottes Wort und Gottes Erkenntniß, von der Theologie, wie man sagt; sondern von ganz andern Dingen, die ja, wenn recht gebraucht, sehr nützlich, aber auch sehr untergeordnet sind, im Magdsdienste bleiben müssen. Man will die Schule heben, und gebraucht nicht hauptsächlich das Haupthebemittel, das allein erweckende, wiedergebärende, erleuchtende, Geist und Leben, himmlische Kräfte und Seligkeit gebende Wort unseres Gottes, der aller Weisheit Quelle ist! Man hängt sich an „Autoritäten"; aber die Autorität aller Autoritäten — Gottes Wort — läßt man nicht die alleinige sein und bleiben, der alles zumal weichen muß. Man studirt daher auch dasselbe nicht, wie man sollte, sondern vielmehr, um die

wahre Weisheit zu lernen, menschliche Bücher, denen oft viel Menschliches anklebt, und die unter der Schminke menschlicher Kunst, Schönheit, Ordnung, Scharfsinn &c. häufig die innere Krankheit zu verdecken suchen. Man findet daher auch Schulen, da die Bibel einen Nebenplatz einnimmt; es genügt hie und da in der Schule allein das Neue Testament; man lies't daraus wöchentlich 1, 2 oder 3 Kapitel; aber die „Lesebücher" — —; man will den „Anforderungen der Zeit" gerecht werden und concurriren mit den Schulen der — Ungläubigen, der Schulmänner. Mancher fromme Vater und gottselige Mutter aber — seufzen! —

Gott sei uns gnädig, er leite und erhalte uns auf den guten alten Wegen! Dies wünscht einer, der bei und nach dem Lesen jenes Artikels auch seufzte: Ach, Gott, vergib in Gnaden alle Begehungs- und Unterlassungsschuld, und hilf und bessere und fördere, wo es noth thut! — Ja, ja: „Die Bibel das Hauptschulbuch!"

Der Kampf des Pabstthums gegen die amerikanische Staatsschule.

Wer sich heut noch im Lande der Freiheit der Hoffnung hingibt, daß der Union dereinst ähnliche Kämpfe mit dem nach der ausschließlichen Herrschaft strebenden Pabstthum erspart bleiben werden, wie sie gegenwärtig einen großen Theil der christlichen Welt bewegen, der wird vielleicht andern Sinnes, wenn er einen Blick auf die soeben beendete Abstimmung über die neue Verfassung von Ohio wirft. Es handelte sich dort, wie wir bereits seiner Zeit gemeldet, um die Zustimmung des Volkes zu dem Entwurf einer neuen Verfassung. Derselbe war von competenten Männern monatelang gründlich vorberathen und entsprach — wie von unparteiischer Seite überall zugegeben wird — vollständig den Anforderungen, welche die Gegenwart an einen derartigen Entwurf zu stellen berechtigt ist.

Trotzdem hat das Volk von Ohio den Verfassungs-Entwurf abgelehnt.

Die Gründe dieser Ablehnung sind leicht zu erkennen. Es bedarf nur eines Blickes in eine der katholischen Zeitungen der Union, um sich zu überzeugen, daß es die von der katholischen Geistlichkeit und der katholischen Presse beeinflußten Elemente waren, welche die neue Verfassung Ohio's zu Fall brachten. Und warum? Einzig deshalb, weil der Entwurf bestimmt, daß die Staatsgesetzgebung durch Besteuerung für den Unterhalt tüchtiger Volksschulen im ganzen Staate sorgen solle und daß niemals eine Religionsgenossenschaft ein ausschließliches Recht auf einen Theil des Schulfonds haben oder eine Controlle über denselben ausüben dürfe.

Zwar bestimmt natürlich die jetzige Verfassung Ohio's schon dasselbe, wie ja die Verfassungen fast aller Staaten der Union ähnliche Vorschriften enthalten. Aber wie die gesammte katholische Presse gerade in neuester Zeit, höherer Ordre folgend, gegen unser öffentliches Schulsystem anstürmt, wie sie

bestrebt ist, die Volksschule unter katholischen Einfluß zu bringen, so mußte auch ein sonst ganz annehmbarer Verfassungs-Entwurf niedergestimmt werden, weil er einen durch die ganze historische Entwickelung der Union bedingten Paragraphen enthielt, der dem Ultramontanismus ein Dorn im Auge ist.

Der Vorgang sollte andern Staaten, die über kurz oder lang auch eine Aenderung ihrer Verfassung wünschenswerth finden möchten, doch die Augen öffnen. Die Gefahr, welche Mancher noch weit jenseits des Oceans wähnte, sie tritt uns schon hier in recht greifbarer Gestalt vor Augen. Möge das Volk sich bei Zeiten vorsehen.

Sehr scharf und treffend äußert sich der „Anzeiger des Westens“ über dieselbe Angelegenheit. Das genannte Blatt sagt:

„Was in Ohio Seitens des katholischen Clerus geschehen ist, bedeutet nichts Geringeres, als einen Krieg auf Tod und Leben gegen das öffentliche Schulsystem, nichts Geringeres, als daß von dieser Seite in Zukunft jede neue Staatsverfassung verworfen werden soll, welche eine Garantie zu Gunsten der öffentlichen Schulen enthält.

Es ist eine feierliche Kriegserklärung des katholischen Clerus gegen die weltliche Schule, eine Kriegserklärung zugleich gegen ein Prinzip des amerikanischen Staates (die Trennung von Kirche und Staat). So angreifend ist unseres Wissens bis jetzt der katholische Clerus in diesem Lande noch nie aufgetreten. Wir erinnern uns an keine constituirende Versammlung, in welcher katholischer Seits ein positiver Artikel für Theilung des Schulfonds gefordert worden wäre, an keine Volksabstimmung über eine Staatsverfassung, in welcher ein Artikel zu Gunsten der öffentlichen Schulen katholischer Seits zum Teste gemacht worden wäre. Zum ersten Male ist bei dieser Gelegenheit verkündigt worden und die Erklärung gilt selbstverständlich für das ganze Land, denn der Clerus von Ohio empfängt seine Befehle von denselben Oberen, wie der Clerus in Missouri oder Texas — zum ersten Mal ist öffentlich Notiz gegeben worden, daß die Katholiken gegen jede Verfassung zu stimmen haben, welche die Freischulen unter den Schutz der Verfassung stellt.

Also verkündeten die Ultramontanen selbst, daß die Trennung von Kirche und Staat, wie sie in Amerika grundsätzlich feststehe, ihnen nicht genügt, daß der Staat sich vielmehr ihren Ansichten und Forderungen unterordnen muß — widrigenfalls die Katholiken, sofern es in ihrer Macht steht, allen Verfassungsreformen sich widersetzen werden. Während sie in Deutschland angeblich das amerikanische System wünschen und verlangen, führen die Sclaven des Syllabus hier Krieg gegen dasselbe System. Ist es nicht eine bemerkenswerthe Thatsache, daß der Syllabus in einem amerikanischen Staate einen Verfassungsentwurf zu Falle bringt, der seit Menschenaltern das geltende Recht in jenem Staate war und noch ist?

Wir haben keinen Zweifel, daß dieser neuen und unerhörten Kriegserklärung gegen das öffentliche Schulwesen Seitens des amerikanischen Volkes die passende Antwort nicht fehlen wird.“ (Germ.)

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule". Mitgetheilt von S.)

Einen braven Lehrer, der mit aufopfernder Demuth und Hingebung in seinem Berufskreise waltet und deshalb auch mit Redlichkeit an seiner Fortbildung arbeitet, soll man nicht maßregeln und durch kleinliche Vorschriften mißtrauisch einschränken, am wenigsten sollen ihm Vorgesetzte irgend eine Methode oder Schuleinrichtung aufzwingen wollen. Ein solcher Mann kämpft sich schon durch und lernt im Lehren. Er geht seine verschiedenen Entwickelungsphasen mit Gewinn hindurch, während Andere trotz aller Maßregeln und speziellen Anweisungen leider oft genug unverrückt dieselben bleiben oder den Krebsgang gehen. — Einem strebenden Lehrer, der in seinem Berufe lebt und für diesen in christlicher Demuth kämpft und wirkt, führe man nur geistige Nahrung zu und lasse ihn sodann ruhig schalten und walten, es wird sich Alles zum Guten lenken. Auch für Lehrer, die ihres Faches mächtig sind, und sich mit wahrem Sinne und Geiste diesem hingeben, gilt die Antwort, welche einsichtsvolle Kaufleute dem Herzoge von Choiseul gaben, als er fragte, was er für sie thun könne. „Lassen Sie uns nur machen!" sagten sie. — Manche möchten freilich diese Antwort gar gerne auf sich anwenden, um sie als schützendes Dach für ihre Trägheit und Geistesleere zu benutzen; allein das dürfte ihnen nichts helfen. Wenn auch der Schulinspektor schweigt; wo eine schlechte Schule ist, da predigen's die Kinder auf der Gasse. Eine gute Schule und ein guter Lehrer können schon einmal verkannt werden, eine schlechte Schule nimmermehr. — Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Aufsicht und Leitung. Wer ohne erstere und ohne die sie begleitende Furcht nicht nützlich wirken kann, wird der letzteren nur scheinbar und für Augenblicke zugänglich sein, weil die Leitung in der geistigen Richtung ihren Zweck hat, dieser Richtung aber der Geist entgegen kommen muß. Der Nutzen, welchen die Aufsicht gewährt, ist im großen Ganzen immer nur negativ, nur das Verkehrte und Böse abwehrend; die Leitung wirkt dagegen positiv, und soll sie wahrhaft nützen, so setzt sie nicht blos Kenntnisse, sondern auch ein Herz für die Sache voraus. Möchten alle Lehrer bald jene Stufe redlicher Tüchtigkeit erreicht haben, welche nur noch der Leitung, weniger aber der Aufsicht bedarf.

Kein vernünftiger, wahrhaft gebildeter Mensch wird dem Lehrerberufe und dem Stande der (christlichen) Volksschullehrer seine volle Hochachtung versagen können oder es je im Ernste bezweifeln, daß die Verdienste dieses Standes denen anderer Stände kühn an die Seite gesetzt werden können. — Wenn aber ein Jüngling, der kaum in die Schule und in die Welt gesehen hat, wegen dieser Achtung vor dem Berufe sich mit großen Hoffnungen auf persönliche Ehrenbezeigung und äußere Respektsbeweise kitzeln wollte, so wäre das mehr als thöricht. Daraus, daß dem ganzen Stande und Berufe volle Ehre und Achtung gebührt, darf man als Einzelner noch nicht den

Schluß ziehen, daß einem von all' dem Weihrauche nun auch ein gehöriger Theil in die Nase ziehen müsse. Nicht der Stand und Beruf macht den einzelnen Mann und gibt Verdienst, sondern allein die Art, wie man den Beruf erfüllt, und wer deshalb erst seit gestern oder vorgestern wirkt, darf noch nicht verlangen, daß man ihm mit besonderen Achtungsbeweisen nahe trete, und somit den Anfang der Vollendung gleich stelle. Achtung will noch mehr als Liebe . . errungen werden. — Möchten sich das jene jungen Lehrer gesagt sein lassen, die mit gar großen Hoffnungen und Ansprüchen aus dem Seminar in ihr Amt treten, und nunmehr, weil sie gehört haben, ihr Beruf sei ein schwerer und wichtiger, flugs bereit sind, sich selbst auch für höchst wichtige Personen zu halten, denen man nicht respektvoll genug begegnen könne. Solchen jungen Leuten möchte man wohlmeinend das Franklin'sche „Gebückt, gebückt!" zurufen; aber die meisten würden es überhören und vorziehen, durch einen tüchtigen Widerprall belehrt zu werden. Die Welt ist sehr geneigt, solche Belehrung zu übernehmen; aber sie ist oft ein sehr unsanfter Lehrmeister, der nicht selten mit seiner Moral noch zu spät kommt.*)

Es gibt noch immer Lehrer, welche ohne genügende Vorbereitung an ihr Tage- und Jahreswerk gehen und auf gut Glück losarbeiten, gleich als wenn ihr Geschäft mit dem Betriebe eines Handwerkes auf gleicher Stufe stände. Und doch muß anerkannt werden, daß es keinen planmäßigen, lückenlosen, anschaulichen und überhaupt wahrhaft erfolgreichen Unterricht geben kann, ohne sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung. Daß diese so oft unterlassen wird, erklärt sich einestheils aus der Trägheit und dem Mangel an wahrer Berufsliebe, andererseits aus dem übertriebenen Selbstvertrauen, wo nicht Hochmuth, vieler Lehrer. Mit letzterem erfüllt, wähnen Manche, im Seminar oder durch die bisherige Amtspraxis genug erlernt zu haben, um auch ohne Präparation in den Kinderkreis treten zu können, und sie glauben in ihrer Selbstgefälligkeit, daß ihnen das Rechte schon zu rechter Zeit kommen müsse. — Die Vorbereitung auf den Unterricht hat jedoch eine doppelte Richtung, indem sie sich zunächst auf das „Was?" oder auf den Stoff, sodann aber auch auf das „Wie?" oder die Art der Mittheilung, auf die Methode, erstrecken muß. Der Lehrer hat daher vor jeder Unterrichtsstunde die Frage an sich zu richten, ob der Gegenstand, welchen er in den Kindern zum deutlichen Verständniß und Bewußtsein bringen will, ihm selbst vollständig nach allen Richtungen hin klar ist, und ob dieser Gegenstand den Zwecken der Schule, der Bildung für's Leben entspricht und daher mittheilenswerth erscheint. Niemand kann geben, was er nicht selbst hat; viele Lehrer glauben aber schon zu haben, wenn sie nur oberflächlich in ihren Leitfaden gesehen, und sie verlassen sich auf diesen, ohne zu erwägen, daß jedes

*) Nur der wahre Christ ist auch wahrhaft demüthig. Gerne läßt er sich auch das Wort seines Heilandes immer wieder auf's Neue sagen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." (Matth. 11, 29.). S.

Gehen mit einer Krücke immer doch nur ein Hinken bleibt und nie den Eindruck des freien selbständigen Schrittes machen kann. — Wenn aber die Vorbereitung in Bezug auf den Stoff schon von großer Wichtigkeit ist und mit der dadurch erworbenen Sicherheit und Klarheit den Erfolg des Unterrichts bedingt, so ist dies noch mehr in Bezug auf das „Wie" oder die Methode der Fall. Hier hat sich der Lehrer über folgende Fragen strenge Rechenschaft zu geben: 1) In welchem Verhältnisse steht das, was du heute und gerade in dieser Stunde lehren willst, mit dem, was vorausgegangen ist, und mit dem, was in späteren Stunden folgen wird? Ergänzt, begründet Eines das Andere, und ist die Beziehung des Gegenwärtigen zum Vergangenen nicht blos dir, sondern auch deinen Kindern klar? 2) Mit welchen Worten, Wendungen, Beispielen, Sinnbildern und Anschauungsmitteln kann das Pensum der gegenwärtigen Stunde wohl allen, auch den schwächsten, Kindern deutlich und eindringlich gemacht werden? 3) Welche Uebungen sind zur Befestigung des Gelernten und zur Stärkung der kindlichen Kräfte an das .. Verstandene anzureihen, und welche Anwendung gestattet dasselbe für's wirkliche Leben? — Aus diesen Fragen, deren Wichtigkeit einleuchten wird, geht genugsam hervor, wie irrig und sträflich die Selbstgefälligkeit oder Trägheit der Lehrer ist, welche die Vorbereitung auf ihre Schularbeit unterlassen, oder meinen, mit Federschneiden, Tinterühren oder Linienziehen schon genug zu thun, Ich habe wackere Schulmänner gekannt, die sich auf ihren Schulunterricht schriftlich vorbereiteten.*) Es ist dies höchlich zu loben und bringt dem fleißigen Lehrer einen Nutzen, der weit über die Unterrichtsstunde hinausreicht. Erst durch eine solche objektive Haltung des Geistigen macht er sich wahrhaft mündig. — Ich kann es mir nicht versagen, hier anzuführen, was O . . . über die Vorbereitung unterm 4. November 1789 in sein Tagebuch schrieb. Er sagt: Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und war sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen. Diese ist, daß mir nicht wohl ist. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet, oder die Vorbereitung bis kurz vor dem Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge und den Kopf zum Reflektiren unfähig mache. Dies scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichtes etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein . . waren, und ich zu viel auf meine Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird mir dies dadurch: 1) weil mir der Unterricht am öftersten bei solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich zum Voraus glaube (hört!), daß ich sie am besten vortragen werde; 2) weil ich mir

*) Das thun doch wohl noch, Gott sei Dank! viele. Junge Lehrer sollten es wenigstens in Betreff des Religionsunterrichts mindestens einige Jahre hindurch stets thun. S.

hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat (wenigstens zum Theil), es so und nicht anders vorzutragen. O HErr, erlöse mich von diesem Uebel um Deines heiligen Namens willen! Gib mir doch die Gnade, daß Dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterricht selbst frage: a. was will Gott davon gesagt haben? b. wie will Er es gesagt haben? daß ich dann Deinen Willen erkenne und mich genau darnach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner, gelehrter? Wird es so besser gefallen? sondern: Ist es so wahr, so deutlicher, nützlicher? —

Anzeigen.

1.

„**Catechismus-Lehren** für Erwachsene, zur Ehre Gottes und Erbauung seiner Beichtkinder, so wie zur Hausandacht. Sammt einem Gebetbüchlein für Reisende. Herausgegeben von Johann Friedrich Stark, Evangelischen Prediger zu Frankfurt am Main. 1733." Aufs Neue in Amerika herausgegeben von Ig. Kohler. Philadelphia 1874. 8. 196.

Diese „Catechismus-Lehren" sind eine Auslegung und Erklärung des kleinen Lutherschen Katechismus in der Weise, dass jedem Katechismusstück eine Anzahl Bemerkungen hinzugefügt sind. Lehrer, welche in der Lehre fest sind, können das Buch mit einigem Nutzen gebrauchen und ihm Manches entnehmen, was sie in der Schule verwerthen können. Doch so schlechthin zu empfehlen ist es nicht, am allerwenigsten zur „Hausandacht" für Erwachsene und ihre Kinder. Nicht nur hat sich der gottselige Verfasser oftmals ungenau und unklar ausgedrückt, sondern es kommt auch geradezu Falsches vor. So heißt es z. B. S. 10, § 12.: „Recht glauben, fromm leben und selig sterben soll eines wahren Christen einziges Verlangen, Wünschen und Begehren sein. Das Erste erlangen wir aus dem Evangelium, das Andere aus dem Gesetz, das Dritte aus Gnaden, Ephes. 2, 8. 9." Das „fromm leben" erlangt Niemand „aus dem Gesetz", sondern wie das „recht glauben" und „selig sterben" „aus dem Evangelium", und das Eine wie das Andere „aus Gnaden".

S. 92 heißt es § 3: „Diese allgemeine Kirche (des 3. Art.) heißt eine heilige Kirche, nicht als ob keine Bösen in derselben gefunden würden" rc. Aus diesen Worten geht deutlich hervor, dass Stark unter der „Einen heiligen christlichen Kirche" des 3. Art. die sichtbare Kirche, den gemischten Haufen der Hörer göttlichen Worts, verstanden hat. Dieser Irrthum zieht sich denn leider auch durch einige der folgenden Paragraphen; in keinem derselben wird bestimmt ausgesprochen, dass die „Eine heilige christliche Kirche", die ich doch „glaube", nicht die sichtbare Kirche, son-

dern allein die unsichtbare ist. — Auf Grund der Worte „die Gemeinde der Heiligen" handelt Stark „Von der Gemeinschaft der Heiligen", und diese soll dann darin bestehen, „dass sie haben einen Gott, einen Christum und Heiligen Geist" u. s. w. u. s. w. Wahr ist es ja, dass die „Heiligen" auch diese „Gemeinschaft" haben; aber die Worte „Gemeine der Heiligen" wollen doch sagen, dass die „Eine heilige christliche Kirche" eine „Gemeine" ist, die aus lauter „Heiligen" besteht.

„Von den Schlüsseln des Himmelreichs" wird nur sehr kurz gehandelt. Es wird nur Joh. 20, 23. angeführt; die schönen Antworten auf die Fragen: „Was ist das Amt der Schlüssel?" und „Was glaubest Du bei diesen Worten?" fehlen leider gänzlich. — Summa: Wir haben bessere Erbauungs- und Lehrbücher, die man ohne Einschränkung empfehlen kann.

Dazu hat das Büchlein eine ganz abscheuliche Zugabe, die allein schon Ursache sein könnte, seiner Verbreitung entgegen zu arbeiten. Unter den Verlags-Artikeln, deren Verzeichniß dem Buche angehängt ist, befinden sich nämlich auch Witschel's „Morgen- und Abendopfer" und „Zschokke's Stunden der Andacht". Beide Bücher werden warm empfohlen und enthalten doch Nichts, als den reinsten Rationalismus und Naturalismus. Wer an ihrem Inhalte Gefallen findet, ist gewiß sehr, sehr krank an der Seele, wenn nicht gar geistig todt, und es ist nur ein Zeichen unserer Zeit, nur ein Beweis des Abfalls vom wahren Christenglauben, dass solche Bücher neu aufgelegt und vom Volke begehrt werden. Die „Stunden der Andacht" sind eben so wenig „ein wahrer Hausschatz für jede christliche Familie", wie die „Morgen- und Abendopfer" es sind, und wer sie verbreitet, versündigt sich damit sehr gegen Gott und Menschen! Daß die „Stunden der Andacht" in mehr als 200 Auflagen verbreitet sind, ist keineswegs „der größte und richtigste Beweis des so schätzbaren Inhalts"; sondern beweist nur, dass es leider sehr viele betrogene und verführte Leute giebt, welche zwischen Wahrheit und Irrthum nicht unterscheiden können. — Es ist sehr zu beklagen, dass so manche Buchhändler neben guten Büchern auch schlechte empfehlen und verbreiten und sogar gute Bücher benutzen, den schlechten Abgang zu verschaffen. Darüber darf man in der Christenheit nicht schweigen, sondern man muss nach bestem Vermögen solchem Unwesen steuern. L.

2.

„Biblische Wandbilder für den Anschauungs-Unterricht."

Bei Justus Naumann in Leipzig erschien in neuester Zeit eine Sammlung „Biblischer Wandbilder", die sich allem Anschein nach recht wohl in der Schule verwerthen lassen. Es liegt freilich nur Eins dieser Bilder vor mir, und nur auf dieses Eine gründet sich mein ganz unmaßgebliches Urtheil. Es ist dieses Bild (ohne Rand) 22 Zoll breit und 15 Zoll hoch, und die auf ihm dargestellten Figuren (JEsus, der den sinkenden Petrus erhält) sind hinreichend groß genug, um von den Kindern auch noch in

größerer Entfernung gesehen zu werden. Die Darstellung ist einfältig und keusch, fern von der falschen Effecthascherei der meisten neueren Künstler. Das Bild zeigt Nichts, was die Aufmerksamkeit von den Hauptpersonen ablenken könnte, und der erste Blick, den ein aufmerksames Kind auf dasselbe fallen läßt, sagt ihm, daß der auf den Wogen stehende Mann jedenfalls JEsus sein müsse. Zeichnung und Druck ist sehr sauber ausgeführt, obwohl, dem Zweck entsprechend, etwas derbe. Doch will es mich bedünken, als sollten die Personen, auf die es ankommt, von dem Meere noch kräftiger abgehoben sein. Jedenfalls würde das Bild colorirt einen ganz anderen Eindruck machen als so.

Es sind diese Bilder hier in Amerika durch die „Pilger-Buchhandlung“ in Reading, Pa., zu beziehen. Die Lieferung von 4 Blatt kostet 85 Cents. Leider bin ich nicht im Stande, anzugeben, aus wie viel Lieferungen das ganze Werk besteht. L.

3.

Monteith's comprehensive Geography; local, mathematical, physical, comparative, descriptive, topical, historical and ancient; with Map-drawing and Relief Maps. By James Monteith. A. S. Barnes & Co., New York and Chicago. 1873.

Das ist ein recht praktisch eingerichteter und deshalb sehr brauchbarer Schulatlas. Die Karten sind allesammt recht deutlich und sauber ausgeführt, und keineswegs mit Namen überladen. Auch der begleitende Text, der sich selbstverständlich nur auf das Nöthigste beschränkt, aber doch auch auf Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. Rücksicht nimmt, zeichnet sich durch deutlichen und gefälligen Druck aus. Ueber 50 Ansichten (so z. B. eine vom Rhein), allesammt sorgfältig ausgewählt und ausgeführt, vermitteln möglichst eine richtige Vorstellung der Länder und ihrer Bewohner. Eine ganz neue und eigenartige Zugabe bilden die „Reliefkarten“ von Nord- und Süd-Amerika, von den Vereinigten Staaten, von Europa, Asien und Afrika; sie ermöglichen eine Vorstellung von der Bodenbeschaffenheit des Landes, wie alle bisher in Schulatlanten gebräuchlichen Karten sie nicht geben konnten. Auch die Anleitungen zum Kartenzeichnen, so wie die vergleichenden Karten und Kärtchen sind eine recht willkommene Zugabe. Der Atlas sei hiermit bestens empfohlen. L.

Altes und Neues.

Vortrefflicher Styl „auf der Höhe der Zeit“. Im Septemberheft '74 der „Amer. Schulzeitung“ steht zu lesen: „Die deutsche Sprache in Columbus, O., wird in 23 Schulen gelehrt, ebenfalls in der Hochschule.“ S.

Einen scharfsinnigen Witz theilt die „auf der Höhe der Kunst und Wissenschaft“ stehende „Amerik. Schulzeitung“, Sept. 1874, mit. Man höre und — staune: „Aber

Papa, heute sah es einmal hell in unserer Schule aus!" „So, die Sonne schien wohl hinein?" „Nein, die Kinder hatten alle weiße und lichte Kleider an." — Worin der eigentliche Witz liegt, kann freilich außer den auf der „Höhe" stehenden Lehrerbündlern kein Erdensohn sehen. S.

Das Schullehrerseminar der Missouri-Synode zu Addison, Du Page Co., Ills., hat sein neues Schuljahr mit 110 Zöglingen begonnen, unter denen 39 neueingetretene sind. — Bei dem College der gleichen lutherischen Synode zu Fort Wayne hatten sich kurz vor Wiedereröffnung der Anstalt 85 um Aufnahme gemeldet und die auf 6 Klassen vertheilte Schülerzahl soll sich hier auf 250 belaufen. An beiden Orten muß weiterer Raum geschafft werden. Der HErr ist seinem lutherischen Zion in diesem Lande überaus gnädig. — Die „Northwestern University" der Wisconsin Synode zu Watertown, Wisc., zählte nach dem Jahresbericht für das vorige Schuljahr 100 Gymnasiasten und 72 Schüler in der Realabtheilung unter 7 Lehrern. Möge auch diese Anstalt unter Gottes reichem Segen ferner blühen und gedeihen! S.

Die Königl. sächsische Landessynode hat am 24. Juni d. J. über die Einführung eines Bibelauszuges in der Volksschule berathen und folgende Erklärung an das Kirchenregiment beschlossen: daß, so weit es sich nur um das didaktische Bedürfniß beim biblischen Religionsunterricht handelt, diesem Bedürfnisse durch die gewissermaßen als Bibelauszüge anzusehenden schon jetzt üblichen Lehrmittel, die biblischen Geschichten, den Katechismus und das Spruchbuch, vollständig genügt wird, daß aber die Einführung eines eigentlichen Bibelauszuges, welcher dazu bestimmt wäre, die Stelle der vollständigen Bibel in der Schule einzunehmen, unzulässig und unzweckmäßig sei.

(Schulbl. der evangel. Seminare Schlesiens.)

Die lutherische Missionsgesellschaft in Norwegen hat in der Hauptstadt der Insel Madagaskar ein Lehrer- und Evangelisten-Seminar, sowie ein Waisenhaus und eine Schule in vollem Gange.

Eine etwas sehr unfruchtbare Mutter scheint die lutherische „Muttersynode" von Pennsylvanien zu sein, da sie trotz weit über hundertjährigem Bestand und großer Wohlhabenheit ihrer Glieder bei 346 Gemeinden nach ihrem letzten Bericht nur die winzig kleine Zahl von 16 Parochialschulen besitzt. Die 330 in ihrer Jugend so treulos handelnden Gemeinden mögen sich nicht wundern, wenn es nach Gottes Gericht mit ihnen immermehr abwärts gehen sollte. S.

Was die „freien" deutschen Schulmeister von Amerika unter Anderem wieder verübt haben. Neulich tagte in Detroit, Michigan, der fünfte deutsche Lehrertag von Nord-Amerika. Die Herren, die dazu gehören, sind „freie", fortgeschrittene Schulmeister, die aber nur Schullehrer genannt sein wollen. Wir waren gerade auch in Detroit, wegen anderen Geschäften, wollten daher diese Gelegenheit benützen, um auch mal dieses gepriesene Ding, den deutschen Lehrertag, mit anzusehen. Wir dachten uns, wo etwa der Versammlungsort sein möchte, und täuschten uns dabei nicht. Ueber einem großen Saloon, an der Randolph Straße, war er. Wir gingen um halb zehn Uhr, Vormittags, hin, da es, nach veröffentlichter Anzeige, schon um 9 Uhr angehen sollte. Wir keuchten drei Treppen hoch hinauf und fanden den geschmückten Saal, aber er war — leer. Als wir abwärts stiegen, ohne den Lehrertag gesehen zu haben, begegneten wir einem wohlbeleibten, freundlichen Herrn, dem wir's gleich ansahen, daß er ein bedeutendes Stück vom Lehrertag sei. Auf die Frage: wann die Verhandlungen beginnen würden, antwortete er mit tiefem Athemholen: das sei etwas unbestimmt, übrigens seien „unten" viele der Herren beisammen. Dabei dachten wir: daß es den „freien" deutschen Lehrern hauptsächlich an der Pünktlichkeit, einer Haupttugend eines Lehrers, mangle. „Unten", allerdings, sahen wir durch die geöffneten Thüren eine große Anzahl „freier"

Lehrer sehr eifrig beschäftigt — bei dem heißen Wetter. Nachmittags suchten wir um halb Drei nochmals den deutschen Lehrertag — aber umsonst. Man meldete uns, daß wegen der ungünstigen, heißen Witterung heute Nachmittag keine Sitzung stattfinde, daß aber um Drei eine freie Versammlung Statt habe, „um die Sehenswürdigkeiten von Detroit zu berathen". Abends werde dann noch ein „Sommernachtsfest" im Garten bei der Arbeiterhalle gefeiert. Wir verabschiedeten uns mit tiefer Rührung über die außerordentlichen Leistungen des deutschen Lehrertages — den wir, trotz alles Suchens, nicht zu sehen bekamen. — Einige Beschlüsse hat nun der Lehrertag doch gefaßt. Er will ein Seminar gründen und darüber wurde also beschlossen: „Daß im Seminar nur Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpunkte aus, nicht aber Glaubenssätze zu lehren sind, und daß Geistliche darin nie Lehrer sein können! Die armen Geistlichen — wie das sie ärgern wird! (Luth. Kztg.)

Die „Catholic World" gibt eine ausführliche Geschichte des Werkes und Fortschrittes der amerikanischen Nonnen. Es heißt in dem erwähnten Artikel, daß es vor 25 Jahren nur 66 Schulen in den Ver. Staaten gab, welche unter der Leitung der Nonnen standen; gegenwärtig gibt es dagegen 400 Akademieen und 248 Schulen. Außer diesen Anstalten, in welchen die Kinder bezahlen müssen, gibt es Hunderte von Parish-, Frei-, Waisen- und Industrie-Schulen, in welchen der Unterricht frei ist und welche von Zehntausenden von Kindern besucht werden. In der Diöcese New York gibt es 46 solcher Schulen mit über 20,000 Kindern und außerdem 3,000 Kindern in Waisenhäusern und anderen wohlthätigen Anstalten für die Jugend. Die Diöcese Philadelphia hat 35 solcher Schulen mit etwa 10,000 Kindern ohne die Waisenhäuser. Es wird berechnet, daß etwa 350,000 Kinder weiblichen Geschlechts unter dem Einfluß der Nonnen stehen und daß sie außerdem die Leitung von 300 Waisen- und Findlings-Häusern und Instituten für die Blinden und Taubstummen haben.

Die Howard Universität in Washington, welche früher einmal 700 Studenten zählte, scheint ihre Zugkraft zu verlieren. Letztes Jahr zählte dieselbe nur 200 Studenten und unter diesen nur dreißig zahlende. In diesem Jahre ist noch kein einziger Schüler aufgenommen worden. Das Institut ist aus diesem Grunde nicht mehr im Stande, die Professoren zu zahlen, und einige derselben sind, um Rückstände ihres Salairs zu erhalten, klagbar geworden. Somit ist denn das Experiment, eine große Universität für Farbige zu errichten, als ein verfehltes zu betrachten, und es ist kaum anzunehmen, daß eine Anzahl Lehrer aus den New England Staaten, welche gratis unterrichten wollen, der Universität wieder auf die Beine helfen können. (Weltb.)

In Tennessee gibt es mehr weiße Frauenzimmer als Negerinnen, die nicht lesen und schreiben können. (Fr. Fr.)

Die große Thätigkeit der Bischöflichen Methodisten-Kirche unter den Deutschen dieses Landes zeigt sich besonders in ihren Lehranstalten. Sie haben die deutsch-englische Normalschule zu Galena, Ill., das Central Wesleyan College zu Warrenton, Mo., das deutsche Wallace Colleginm zu Berea, Ohio, das deutsche Collegium Mount Pleasant, Iowa, wo besonders für die Ausbildung von deutschen Predigern und Lehrern gesorgt wird. (Luth. Ztschr.)

Minneapolis. Das Augsburg-Seminar, ein lutherisches Institut für die skandinavische Bevölkerung, liegt an 21. Avenue Süd und 7. Straße und dient für Heranbildung lutherischer Prediger. Zu den bisherigen Gebäuden werden zwei neue angebaut mit einem Kostenaufwand von $15,000. Die Professoren Weenaas und Oftedal hatten bisher die Leitung des Institutes in Händen; diesen werden zwei weitere Professoren, Gunderson und Sverdrup, welche sich auf dem Wege vom alten Vaterlande hierher befinden, beigegeben. Für Wohnung der Professoren werdeu hübsche Brickgebäude errichtet. (Germ.)

Die Juden haben beschlossen, eine theologische Anstalt in Cincinnati zu gründen. Das jährliche Einkommen dieser Anstalt soll mindestens $50,000 betragen, ehe die Schule eröffnet wird. Jedermann soll dann freien Zutritt haben. (Luth. Kztg.)

In Berlin studiren 48 junge Amerikaner.

In Preußen wird gegenwärtig die Einführung eines neuen Unterrichtsgesetzes vorbereitet, und nach den bisherigen „Reformen", die Herr Falk vorgenommen hat, muß man sich natürlicher Weise darauf gefaßt machen, daß darin manche Zugeständnisse an den Liberalismus enthalten sein werden. Doch scheint wenigstens die confessionslose Schule glücklich vermieden zu sein. Zwar wurde behauptet, die höheren Lehranstalten, Gymnasien, Realschulen werden jedenfalls confessionslos werden, aber auch das hat sich als Erfindung eines Solchen erwiesen, den's gefreut hätte, wenn's so geworden wäre.

Das deutsche Reich besitzt in runder Summe 60,000 Volksschulen, in denen 6 Millionen Schüler unterrichtet werden. Gymnasien gibt es in Deutschland 850, Progymnasien 214, Realgymnasien 14, Real- und höhere Bürgerschulen 483. Die Gesammtzahl der Schüler an diesen Anstalten beläuft sich auf 180,000. In Preußen waren 1873 auf den Gymnasien u. s. w. ca. 120,000 Schüler. Von diesen waren: Evangelische 87,000, Katholische 22,000, Juden 10,000. Von den Einwohnern Preußens sind nahezu $\frac{2}{3}$ evangelische und nahezu $\frac{1}{3}$ römisch-katholische. Auf die Juden fällt 1,3 der Bevölkerung. Auf je 10,000 Evangelische kommen 53 Schüler, nämlich 31 Gymnasiasten und 22 Realschüler. Auf 10,000 Katholische kommen 28 Schüler, nämlich 21 Gymnasiasten und 7 Realschüler. Auf 10,000 Juden kommen 315 Schüler, nämlich 194 Gymnasiasten und 121 Realschüler. Die Juden stellen also das größte Contingent an Schülern. Ueber das Ergebniß des Volksunterrichtes hat sich bei den Rekruten folgendes Resultat in Preußen ergeben: Es waren im Ganzen 3, 7 der Gesammtsumme ohne alle Schulbildung, d. h. konnten weder lesen noch schreiben. Nach Confessionen geordnet, konnten von 221 Rekruten 195 Katholische, 25 Evangelische und 1 Jude weder lesen noch schreiben. Aehnlich stellten sich die Verhältnisse im übrigen Deutschland. Einzelne Kreise in Baiern stehen jedoch bedeutend zurück hinter Franken und der Pfalz. In Oesterreich ist die Schulbildung in dem vorwiegend deutschen Cisleithanien am besten. In Frankreich waren nach der letzten bekannten Zählung 24,33 Prozent der Rekruten ohne Schulbildung. In Italien können etwa 70 Prozent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben, was nicht Wunder nehmen kann, da hier nur 37 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule überhaupt besuchen. In England, wo kein Schulzwang ist, weil man die freie Selbstbestimmung der Eltern nicht antasten will, steht es ebenfalls traurig. Dort können durchschnittlich 25 Prozent der Heirathslustigen ihren Namen nicht ins Protokoll schreiben, 20 Prozent Männer und 30 Prozent Frauen. In Spanien sind gar $\frac{2}{3}$ ohne Schulbildung und in Rußland können nur 10 Prozent der Rekruten schreiben und lesen.

Die große Ausdehnung des Berliner Schulwesens ergibt sich recht deutlich aus folgender Zusammenstellung. Zu Anfang dieses Jahres bestanden hierselbst 10 Gymnasien mit 141 Klassen und 5080 Schülern, 10 Realschulen mit 138 Klassen und 5677 Schülern, 4 höhere Töchterschulen mit 52 Klassen und 2504 Schülerinnen, 89 Mittel- und Elementarschulen mit 1004 Klassen und 51,406 Schülern, 17 Schulen unter spezieller Aufsicht von Vereinen 2c. mit 85 Klassen und 2885 Schülern; ferner 2 jüdische Schulen mit 21 Klassen und 966 Schülern und 95 Privatschulen mit 730 Klassen und 30,027 Schülern, in Summa 227 Schulen mit 2171 Klassen und 98,545 Schülern, wovon 51,827 Knaben und 46,718 Mädchen. Nur 7366 Schüler haben bereits das 14te Lebensjahr zurückgelegt. Von der Gesammtzahl der Schulen stehen 78 unter Verwaltung und 95 Privatschulen unter Aufsicht der städtischen Schuldeputation.

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. November 1874. No. 11.

(Auf Beschluß der allgemeinen Lehrer-Conferenz eingesandt von Pastor G. Traub.)

Schulpredigt.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl; und von JEsu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten, und ein Fürst der Könige der Erden; der uns geliebet hat, und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ehrwürdige Väter und Brüder in Christo!

Ich stehe vor dieser Ehrwürdigen Versammlung, um die bei Gelegenheit der jährlichen allgemeinen Lehrer-Conferenz übliche Schulpredigt zu halten. Und ich meine, der Zweck dieser Predigt kann doch hauptsächlich nur der sein, den Männern, welche von Gott zum Schulamte berufen und also mit der so unbeschreiblich wichtigen Arbeit der christlichen Erziehung unserer Kinder betraut sind, nicht nur aus Gottes Wort zu zeigen, wie sie ihr heiliges Amt führen und zu demselben immer tüchtiger werden sollen, sondern sie auch kräftig zu trösten und zu treuem Fortarbeiten in ihrem schweren Amte zu ermuntern.

Die Lehrer an christlichen Schulen bedürfen um so mehr des Trostes und kräftiger Ermunterung, da es heutzutage in der Welt kaum ein verachteteres Ding gibt, als eine wirklich christliche Schule und einen wirklich christlichen Schullehrer. Eine christliche Schule ist aber nur diejenige, in welcher der HErr Christus der strahlende Mittelpunkt ist, von welchem alles ausgeht und auf welchen alles zielt; wo das Wort Gottes alles trägt und belebt; wo das Evangelium von dem gekreuzigten Christus die tägliche geistliche Nahrung des Lehrers und seiner Schüler ist; wo man sich demnach das als Hauptziel gesteckt hat, daß Lehrer und Schüler in rechter Erkenntniß und lebendigem Glauben an den Heiland der Welt wachsen, zunehmen und

erhalten bleiben bis zum seligen Ende. Eine solche Schule freilich kann der Welt nicht gefallen. Sie ist ihr ein rechter Dorn im Auge. —

Zwar kann nicht geleugnet werden, daß man in unserer Zeit großartige Anstrengungen macht, um die Jugend mit allerlei Künsten und Wissenschaften vertraut zu machen und ihr die größtmögliche weltliche Bildung angedeihen zu lassen. Und wie die Kirche Christi von Anfang an auf Gründung und Erhaltung guter Schulen bedacht war, in welchen die Jugend neben der Hauptsache, dem Worte Gottes, auch in bürgerlichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wurde, — so würden wir uns auch nur von Herzen darüber freuen, daß man in unserer Zeit so großen Fleiß auf die weltliche Bildung der Jugend verwendet, wenn man die große Hauptsache darüber nicht vergessen, ja wenn man nicht grade die weltliche Bildung als Mittel gebrauchen würde, die arme Jugend dem krassesten Unglauben in die Arme zu liefern. Aber das ist eben das grenzenlose Elend unserer Tage, daß man den systematischen geistlichen Mord der armen Jugend als ein köstliches preiswürdiges Werk, als eine Wohlthat an der Menschheit darstellt, und mit List und Gewalt das aus dem Stundenplan der Schulen streicht, was allein allem Unterricht seinen Werth und seine Bedeutung gibt, nämlich das Wort des lebendigen Gottes! Und aus dieser bitteren Wurzel kann auch nur eine faule Frucht hervorwachsen, ja sie steht bereits vor unsern Augen und muß jedes Christen Herz mit Angst und Zittern erfüllen — sie ist die Entchristlichung der Massen, das Zurückfallen der Christenvölker in ein raffinirtes Heidenthum!

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, hier zu zeigen, wie sich diese Thatsache geschichtlich entwickelt hat und welches die Hauptfactoren gewesen seien, durch welche die meisten Schulen in den Christenländern der Jetztzeit in diesen Pfuhl des Verderbens gestürzt worden sind, aus welchem wohl kaum eine allgemeine Errettung für sie zu hoffen ist. Ich wollte diese traurige Thatsache einfach constatiren, um an dem schrecklichen Zerrbild einer Schule zu zeigen, wie ernstlich wir uns die treue Mahnung unseres Heilandes gesagt sein lassen sollen: „halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

Seit mehr als fünf und zwanzig Jahren hat unsere theure Synode mit großem Ernst darauf Bedacht genommen, christliche Schulen, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, zu gründen, zu vermehren und zu erhalten. Daß es ihr auch gelungen ist, daß es, wie ich hoffe, innerhalb unseres Verbandes wohl kaum eine Gemeinde gibt, in welcher die Jugend nicht mit christlichem Unterricht treulich versorget wird, das ist nicht unser Werk, sondern unseres Gottes unverdiente Gnade. Ja, eine große, unaussprechliche Gnade! Die Ewigkeit erst wird den unbeschreiblichen Segen unserer Schulen klar machen. Tausende und aber Tausende wahrhaft gläubiger, in der Erkenntniß geförderter Christen haben unsere Schulen verlassen und wirken wie ein heilsames Salz in den Gemeinden, in ihrer Umgebung. Solche köstliche Pflanzschulen für den Garten Gottes — die Kirche — müssen dem Teufel ein

rechter Dorn im Auge sein und er wird Alles in Bewegung setzen, sie zu verwüsten.

Darum, geliebte Väter und Brüder! lasset uns ja nicht sicher sein; denn schon jetzt zeigen sich unter uns hie und da Spuren davon, daß man den eigentlichen Zweck unserer Schulen nicht mehr versteht, oder nicht mehr verstehen will. Manchem scheint jetzt schon die weltliche Bildung das eigentliche Ziel unserer Schule zu sein. Manchem ist das in Bezug auf die Schule die Hauptfrage: Was hat der Lehrer gelernt? Wie weit bringt er die Kinder im Rechnen, Schreiben, Geschichte, Geographie, Naturkunde rc. rc.? .

Hüten wir uns vor diesem Geiste! Lassen wir ihn unter uns aufkommen, so bauen wir selber den Canal, durch welchen der Satan die schmutzigen Gewässer des herrschenden antichristischen Zeitgeistes über unsere Schulen hereinbrechen läßt und sie, welche vorher blühende Gottesgärten waren, zu öden Sandwüsten, ja zu Pflanzschulen der Hölle macht! Darum: „halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme." Zum Eifer und rechter Treue in Bewahrung des herrlichen Kleinodes unserer christlichen Schulen uns zu ermuntern, ist die Aufgabe, welche ich mir für diesen Abend gesteckt habe.

Unser lieber Heiland JEsus Christus, unser und unserer Kinder bester Freund, gebe seinen Segen dazu.

Vernehmet hierauf das Wort Gottes, welches ich unserer Betrachtung zu Grunde gelegt habe.

So spricht unser HErr Christus Marci 10, 14.:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes."

Auf Grund und nach Anleitung dieses Gotteswortes lasset mich denn *jetzt* darüber zu euch sprechen:

Wie wichtig es sei, daß wir bei dem Einreißen eines allgemein antichristischen Schulunterrichts den streng christlichen Charakter unserer Schulen uns um so treuer bewahren.

Dies ist nämlich darum so wichtig:

I. Weil Gott uns die **christliche Unterweisung** unserer Kinder mit so großem Ernst auf die Seele gebunden hat.

II. Weil ein wahrhaft christlicher Schulunterricht allein unsere Kinder **zum zeitlichen Glück** und zur ewigen Freude führen kann.

I.

Wenn unser Heiland sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen rc., so

erkennen als ihren Heiland, der für sie Mensch ward, der für sie am Kreuze litt und starb, sie von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöste, sie mit Gott versöhnte, all' ihre Feinde besiegte und ihnen ewige Gerechtigkeit und Seligkeit erwarb. Bringet sie in der heiligen Taufe zu mir. Durch dieselbe will ich ihnen den Glauben schenken, sie zu neuen Menschen machen und ihnen alle Früchte meines Erlösungswerkes zueignen. Sie sollen mein Eigenthum sein und ich will mich ihnen ganz und gar zu eigen ergeben. Und damit sie mich nicht wieder verlieren, so traget sie nicht nur allezeit auf den Armen gläubiger Fürbitte mir entgegen, sondern macht sie auch, sobald ihr erwachender Verstand des Unterrichts fähig ist, mit meinem Evangelium bekannt. Lehret sie sich ihrer Taufe freuen. Unterweiset sie in dem Worte der Wahrheit, daß sie in Erkenntniß des Heils zunehmen, wie an Alter, daß sie wachsen im Glauben, wie an Kraft des Leibes. Weidet sie, meine zarten Lämmer, die ich mit meinem Blute so theuer erkauft, auf den grünen Auen meines Evangeliums. Ein wahrhaft christlicher Unterricht ist daher nur der, welcher die Kinder zu Christo bringt; wenn also die Kinder nicht nur erst im reiferen Alter und nicht nur hie und da etwas von Gottes Wort zu hören bekommen, sondern von Jugend auf mit der lauteren Milch des Evangeliums gesäuget werden; wenn der Mittelpunkt alles Lernens der Kinder nur ihr Heiland und seine Gnade ist; wenn auch die weltliche Bildung, die ihnen zu Theil wird, nur das als letztes Ziel hat, daß sie tüchtig und geschickt werden, ihrem Erlöser zu Ehren und dem Nächsten zu Nutz in dieser Welt zu leben, ein jedes in seinem späteren Beruf.

Daß dies der rechte Verstand der Worte Christi sei, das zeigte er selber, als er, der Auferstandene, am See Genezareth dem Petrus und in ihm allen christlichen Eltern, Schulmeistern, Predigern, ja der ganzen Kirche den Auftrag gab: Weide meine Lämmer. Diese Lämmer aber sind die getauften, unmündigen Kinder. Er nennt sie „meine Lämmer"; denn er hat sie nicht nur erschaffen, sondern auch aus des Teufels Reich erkauft, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuersten Lösegeld, mit seinem heiligen Blute. Sie sollen geweidet, d. i. mit der rechten einigen Nahrung der Seelen, mit seinem Evangelium gespeiset werden, daß sie im Glauben und geistlichen Leben wachsen und erstarken. Daß das Weiden der Kinderherzen auf den Auen des göttlichen Worts die Hauptsache bei der Erziehung der Kinder sei, ja daß die ganze Erziehung nur von diesem Grunde getragen werden soll, das zeigt Gott klar und deutlich, wenn er nämlich seinem Volke schon im alten Testament gebietet: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest." So lehrt auch Paulus von der Kinderzucht, wenn er sagt: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Der Unterricht in Gottes Wort und die Förderung der Kinder in der Erkenntniß des Heils ist und bleibt daher

die Hauptsache für die christliche Schule. Paulus sagt daher: „Die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Wohl daher allen Kindern, von denen auch, wie einst von Timotheus, gesagt werden kann: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum." Solche Schulen, in denen dies das einzige Hauptziel ist, die Lämmer Christi zu weiden, sie ihm täglich in seine Gnadenarme zu legen, sollen die unsrigen sein, solche Schulen sollen sie bleiben. Von diesem Geiste, der die Lämmer JEsu weiden will, sollen wir Eltern, Prediger, Lehrer und Erzieher durchdrungen sein. Das ist unseres Gottes heiliges Gebot.

Ach wie unglücklich sind die Tausende armer Kinder, welche ohne die einzige Nahrung der Seelen des geistlichen Hungertodes sterben! Aber noch viel tausendmal unseliger sind jene gottlosen Eltern, Prediger und Lehrer, welche ihre Kinder zwar in allerlei weltlichem Wissen, Künsten und Wissenschaften unterweisen, aber ihre Hauptpflicht vergessen. Ihnen hat Gott seinen schweren Zorn angedroht. Mit großem Ernst ruft der HErr JEsus aus: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet." Könnte es aber eine größere Verachtung der Kinder geben als die, daß man ihnen durch unchristlichen Unterricht wehret, zu Christo zu kommen? Das sind gottlose und verfluchte Erzieher, die zwar für das leibliche Wohl und Fortkommen ihrer Pflegbefohlenen zu sorgen vorgeben, aber sie nicht zu Christo bringen. Sie sorgen eben gar nicht für ihre Kinder; denn, wer sie nicht zu Christo führet, der ärgert und verführet sie. Entbrannt im heiligen Feuereifer ruft Christus das Wehe über solche aus und spricht: „Wer aber ärgert (d. i. verführet) dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist." Und darum, ihr lieben Lehrer und Prediger, insonderheit auch ihr Eltern, lasset uns treu sein in dem hochheiligen, uns von Gott befohlenen Amt. Mag die Welt über unsere Grundsätze der Erziehung spotten, so viel sie will; mag sie uns für Narren halten, weil unsere Kinder von klein auf vor allem Gott und sein Wort kennen lernen; mag sie uns dagegen ihre Afterweisheit unter allerlei hochklingenden Namen anpreisen, das alles soll uns kein Herzklopfen verursachen. Die heutige gottlose Welt kann doch gewiß nicht verleugnen, daß unser HErr-Gott der beste Pädagog ist. Nun wohlan, die pädagogischen Grundsätze, nach welchen wir unsere Kinder erziehen, sind klar und bestimmt allen Erziehern von Gott vorgeschrieben. Richten wir uns nach diesen Grundsätzen, so kann unsere Erziehungsweise keine verkehrte sein. Und je treuer wir in Befolgung derselben sind, desto weniger werden wir auch die weltliche Bildung unserer Kinder vernachlässigen. Wir werden es uns vielmehr von Herzen angelegen sein lassen, unsere Jugend in wirklich gediegenem Wissen so weit zu fördern als möglich. Unsere Kinder sollen jenen armen Kindern, aus denen die Welt

lauter Doctoren und Professoren sämmtlicher Naturwissenschaften machen will, an wirklichem nützlichen Wissen nicht nachstehen, sondern sie noch übertreffen. Und das alles nur darum, damit sie um so geschickter werden, ihren Christenberuf, ein Licht der Welt, ein Salz der Erden zu sein, desto besser zu erfüllen. Dies führt mich von selbst zum zweiten Theil unserer Betrachtung, in welchem ich mit kurzen Worten zu Eurem Trost und Ermunterung von dem unbeschreiblichen Segen unserer christlichen Kindererziehung reden wollte.

II.

Der Segen der christlichen Erziehung ist ein doppelter, ein Segen für unsere Kinder und ein Segen für die ganze Welt. Die christliche Erziehung ist darum von so großem Segen für unsere Kinder, weil dieselben durch sie zum wahren zeitlichen Glück und, was noch mehr ist, zur ewigen Seligkeit geführet werden. Die blinde Welt hält das für wahres Glück, wenn ein Mensch in diesem Leben reich ist, von seinen Mitmenschen geehrt und gepriesen wird, wenn er alle seine Wünsche und Begierden befriedigen oder seine Tage in wollüstigem Nichtsthun verträumen kann. Dies sind denn auch die Ziele, zu welchen die hochgepriesene Pädagogik dieser Welt ihre armen Pfleglinge führen will. Und darum ist eben auch eine solche Erziehung nicht nur eine ganz verfehlte, sondern sie ist zugleich ein systematisch geplanter Mord der armen Jugend an Leib und Seele. Das wahre Glück eines Menschen besteht in etwas ganz anderem. Wenn ein Mensch mit Gott versöhnt ist, Vergebung der Sünden und Frieden des Gewissens hat, und erkennt, daß er dazu in der Welt ist, damit er in seinem Beruf Gott zu Ehren und seinem Nächsten zu Nutz lebe, dann ist er wahrhaft glücklich. Zu diesem Glück führt allein die christliche Erziehung. Sie ist weit entfernt davon, die Jugend zu jener unvernünftigen Selbstüberschätzung und faden Selbstvergötterung zn verführen, wie die sogenannten Pädagogen dieser Welt es thun. Sie zeigt vielmehr dem Kinde vor allen Dingen sein natürliches Verderben, seine eigene Ohnmacht und sein grenzenloses Sündenelend und lehrt es, sich vor Gott bis in den Staub zu beugen. Aber dann zeigt sie dem Kinde auch, was der gnädige Gott an uns armen Sündern gethan, wie er uns erlös't hat von der Sünde, erkauft von der Hölle und wie dies alles nun unser eigen wird, wie wir uns der Gnade unseres Gottes im Glauben allezeit trösten dürfen, ja trösten sollen. Die christliche Erziehung ist weit entfernt davon, der Jugend irdischen Reichthum und fleischliches Wohlleben, eitle Weltehre und Ruhm bei Menschen als den Inbegriff alles zeitlichen Glücks, als das eigentliche Ziel, dem wir zusteuern sollen, hinzustellen. Sie zeigt dem Kind vielmehr, wie eitel und nichtig dies alles sei, ja wie grade das Jagen der Weltkinder nach Ehre, Reichthum und Wohlleben, wie ihre Verachtung Gottes und seiner Gnade, sowie ihre greuliche Selbstvergötterung nicht nur die grenzenlose Verderbniß des natürlichen Menschen und seine gänzliche Abirrung von dem eigentlichen Quell alles Glückes anzeige, sondern

wie grade darin die Wurzel alles zeitlichen und ewigen Unglücks und Verderbens der Menschen zu suchen sei. Sie zeigt den Kindern, wozu der Mensch eigentlich in dieser Welt sei. Er soll nämlich vor allen Dingen zum Glauben an Christum kommen, mit Gott versöhnt, wiedergeboren und zum wahren Frieden des Herzens geführt werden. Darnach soll der Mensch in dem ihm von Gott angewiesenen Beruf Gott und dem Nächsten dienen. Nicht seine, sondern Gottes Ehre soll er suchen. Er soll nicht zunächst auf seine eigene Bequemlichkeit, sondern auf den Nutzen des Nächsten bedacht sein. Eine solche Erziehung führt den Menschen zum wahren Glück. Die Gewißheit, daß Gott durch JEsum Christum sein versöhnter, gnädiger Vater ist, gewährt ihm eine unbeschreibliche Seligkeit. Für seinen Leib hat er sehr wenig Bedürfnisse. Nahrung und Kleidung ist alles, was er wünscht und was er braucht. Kommt zeitliches Unglück über ihn, so kann das den Frieden seiner Seele nicht stören; er weiß, wie er zu seinem Gott steht. Besitzt er das höchste Gut — seinen Gott —, so gibt's für ihn eigentlich gar kein Unglück. Wird er von der Welt verachtet, er kann darüber lachen; denn die einzige Ehre, der einzig wahre Ruhm, den es gibt, Gottes Kind zu sein, kann ihm weder Teufel noch Welt rauben. Kommt's endlich mit ihm zum Tode, so legt die christliche Erziehung ihre letzte, die Hauptprobe ab. Er kann ohne Grauen dem Tod in's Auge schauen, ja den Tod als seinen besten Freund freudig begrüßen. Er kann ohne Schmerz der Welt Valet sagen. Er hat sie nie für seine Heimath gehalten, er war in ihr stets mit Heimweh erfüllt nach dem Himmel. Mit tausend Freuden kehrt er sich aus der Fremde zur heißgeliebten, hochersehnten Heimath. Solchen Segen bringt eine wahrhaft christliche Erziehung unsern Kindern.

So verachtet und verhaßt dieselbe bei der heutigen Welt auch sein mag, so ist sie es doch auch hauptsächlich, durch welche Gott den moralischen Einsturz der Welt aufhält.*) Unser HErr Christus nennt daher selbst seine Christen ein Licht der Welt, ein Salz der Erden. Denn was sollte aus der Welt werden, wie sollte der Ehestand und die weltliche Obrigkeit bestehen, wo sollte man rechtschaffene Prediger und Lehrer hernehmen, wenn Gott nicht durch die christliche Erziehung der Jugend sich einen heiligen Samen auf Erden erhielte? Ein recht augenscheinliches Exempel, welch' entsetzliche Folgen für den Ehestand und die weltliche Obrigkeit eine unchristliche Erziehung mit sich bringt, haben wir an unserm unglückseligen Amerika. Man läßt die Jugend aufwachsen ohne Gottes Wort, man entwickelt sorgfältig ihren natürlichen Hochmuth, man leitet sie an zur Genußsucht, man lehrt sie sich selbst vergöttern. Von der eigentlichen Bestimmung des Menschen, von seinem Beruf in dieser Welt, weiß die amerikanische Jugend zum größten Theil nichts. Was ist von einer solch gänzlich verwahrlosten heidnischen Jugend im

*) Ganz gewaltig hat Luther hiervon gezeuget in seiner Auslegung des vierten Gebots. (Erl. Ausg. 36. pag. 117. f.)

reiferen Alter zu erwarten? Ach, Gott erbarme sich! Die greuliche Verachtung der Ehe, das entsetzliche Zerrbild des häuslichen Lebens, die grenzenlose Corruption in allen Ständen, die schamlose Verwaltung der öffentlichen Aemter — dies alles sind lauter unselige Folgen einer von Gott verworfenen Kindererziehung.

In dieser greulichen Finsterniß sollen wir und unsere Kinder ein Licht, in diesen in Fäulniß übergegangenen Massen ein heilsames Salz sein. Das ist unser uns von Gott angewiesener Beruf. Durch unser Bekenntniß und Exempel sollen wir ihn erfüllen jemehr und mehr. Und je treuer wir in christlicher Erziehung unserer Jugend sind, desto mehr können wir sein, was wir nach unseres Gottes Willen sein sollen: ein Licht der Welt, ein Salz der Erden. Fürwahr eine große Aufgabe, die uns gestellt ist! Wohl will auch uns der Muth oft entfallen in dem Kampf gegen den reißenden Strom unserer gottentfremdeten Zeit. Wir müssen es leider bekennen, daß wir oft matt werden, wenn wir nach unserem verkehrten Urtheil so wenig Frucht unserer Arbeit, so kärglichen Lohn unserer sauren Mühe schauen. Aber getrost auf's Neue an's Werk, meine geliebten Väter und Brüder! Durch den verheißenen Segen unserer geringen Arbeit sind wir genug belohnt, und überreichlich dadurch getröstet, daß der HErr sich zu unserem, als zu seinem Werke, kräftig bekennt. Unsere und unserer Kinder Aufgabe: ein Licht der Welt und ein Salz der Erden zu sein, ist an sich schon die kräftigste Aufmunterung zum heißen Kämpfen, zum treuen Ausharren. Ueberdies läßt uns der HErr in der Ferne vom Ziel den herrlichen Gnadenlohn schauen, den er uns zugedacht hat. Von seinem Thron aus ruft uns unser HErr und Meister zu: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." (Ps. 126.) „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit geweiset haben, wie die Sterne am Himmel immer und ewiglich." (Dan. 12, 3.) (Offb. 3, 7—13.)

Darum, lieben Brüder! stehet fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des HErrn, sintemal ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Amen, Amen.

„Bonifacius und Luther."

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Lutherische Zeitschrift" vom 7. November 1874 einen kleinen Artikel, der voller Unwahrheiten ist, aller Geschichte Hohn spricht und, wie er selbst aus grundfalscher Anschauung hervor gegangen ist, die verkehrtesten Vorstellungen von Bonifacius und seinem Wirken, von der Berechtigung des päbstlichen Joches, von Luthers Verhältnifs zu Bonifacius u. s. w. erzeugt.

Da man ähnlichen Darstellungen, wie sie jener Artikel enthält, nicht selten auch in sogenannten „christlichen" Lesebüchern begegnet, — da die Ge-

schichte des Bonifacius überhaupt meistens ganz irrthümlich erzählt wird, — und da ein richtiges Urtheil über dieselbe doch auch für die Schule und für die Missionsgeschichte von großer Wichtigkeit ist: so soll hier Einiges über den „Apostel der Deutschen“ und seine Wirksamkeit mitgetheilt werden, und zwar in der Weise, dass damit zugleich jener Artikel in der „Zeitschrift“ seine Berichtigung und Widerlegung findet.

Es heißt dort: „Ohne Zweifel schlug für die Deutschen eine segensreiche Gnadenstunde, als jener angelsächsische Mönch Winfried an seinen Gestaden landete. Er kam, um unser Volk zur Anbetung des lebendigen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi zu führen.“ Demnach (so scheint es wenigstens) wäre es Winfried gewesen, durch welchen das deutsche Volk *zuerst* „zur Anbetung des lebendigen Gottes“ rc. geführt worden wäre. Sollte das wirklich gemeint sein, so wäre es eine durchaus irrige Behauptung, die nur aus Unkenntniss der deutschen Missionsgeschichte hervorgehen könnte.

Schon mehr als *fünfhundert* Jahre vor Winfried ist das Evangelium nach Deutschland gekommen! Wäre auch jene alte Nachricht, dass die Schüler der Apostel Petrus und Paulus schon ums Jahr 60 nach Christo das Evangelium in Trier, Cöln und Straßburg, in Lothringen, Baiern und Oestreich gepredigt hätten (was jedenfalls weder unmöglich noch unwahrscheinlich ist), nur eine fromme Sage; so ist es doch gewiß, dass schon im zweiten Jahrhundert nach Christo die Kirche Christi in Deutschland gepflanzt gewesen ist. Der heilige Märtyrer *Irenäus* (gest. um 200) rühmt von den Kirchen in Deutschland, **„dass sie nichts anderes lehren als die Apostel und apostolische Männer gelehrt haben“** (Buch 1, Kap. 3). *Tertullian* (gest. um 230) bezeugt (in seinem Buche gegen die Juden, Kap. 7), dass zu seiner Zeit alle Heiden an Christum geglaubt hätten. Er führt dann viele Völker mit Namen an und sagt endlich auch, dass „unsere Fischer und Zöllner“ (die Apostel und ihre Schüler) auch „die Deutschen und Cimbern“ dahin vermocht hätten, das Gesetz des Gekreuzigten anzunehmen.

Um 290 hat Narcissus in Augsburg das Evangelium gepredigt, und noch zu Diocletians Zeiten haben dort viele Christen den Märtyrertod erlitten. Sechszig Jahre später wurden die Burgunder bekehrt. In der Mitte des fünften Jahrhunderts predigte der heilige *Severin* in Oestreich. Um dieselbe Zeit gab es im südlichen Deutschland leider schon viele Klöster. Am Ende desselben Jahrhunderts wurden die Franken (meist vom Rhein)

Erst 718 kam Winfried zum ersten Male nach Deutschland! Er hat also keineswegs die Kirche in Deutschland gegründet; und hat er auch das Evangelium gepredigt, so hat er es doch „mit großem Aberglauben besudelt" (Arnkiel, S. 10), oder es ist, wie Luther sagt, „viel Möncherei und Irrthum" mit unterlaufen (XIV, 608). Ja, man muß noch mehr sagen: Winfried hat der Kirche in Deutschland den größten Schaden zugefügt, er hat sie unter das Joch des Pabstthums gebracht, er hat sie dem Antichrist verkauft und verrathen!

Schon ehe er den deutschen Boden betrat, hatten die fränkischen Missionare mancherlei Veranlassung gehabt, den Anmaßungen und der Herrschsucht der brittischen Mönche entgegen zu treten; was diese vorbereitet, das brachte Winfried zum Abschluss: er übergab die deutsche Kirche dem römischen Pabste und ward selbst das vornehmste Werkzeug, Deutschland zu einer Kirchenprovinz des römischen Stuhles zu machen. Er wurde zum Verräther an der deutschen Kirche!

„T. K." sagt in der „Zeitschrift": „Aber noch leuchtete unserm Volk die Sonne des Evangeliums nicht in ungetrübtem Glanze und ward ihm das Bild seines Heilandes nicht in seiner ganzen Schöne vor Augen gemalt, denn Bonifacius brachte das Evangelium in Gestalt eines ‚neuen Gesetzes'." Die Geschichte lehrt etwas Anderes. „Die Sonne des Evangeliums" hatte damals schon längst unsern Vorfahren „in ungetrübtem Glanze" geleuchtet, und „das Bild des Heilandes" war ihnen „in seiner ganzen Schöne vor Augen gemalt." Es sei hier nur an das oben mitgetheilte Zeugniss des Irenäus erinnert. Die brittischen Mönche aber, wenigstens diese vornehmlich, hatten bereits das Evangelium verfälscht und Winfried versteckte es nun vollends unter päbstliche Gebote und schändliche Menschensatzungen.

Dasselbe Urtheil haben schon unsere rechtgläubigen Väter über Bonifacius gehabt.

Der Kardinal Cäsar Baronius schrieb 1588—1607 seine „Kirchlichen Annalen", vornehmlich, um den „Magdeburgischen Centurien" entgegen zu arbeiten, die, wie kein historisches Werk zuvor, die Lügen und Betrügereien der Päbste schonungslos geschichtlich aufgedeckt und nachgewiesen hatten.

Bei dem Jahre 723 theilt Baronius auch einen Brief mit, den der Pabst Gregorius II. damals an die Sachsen geschrieben und durch Bonifacius übersandt hatte. Daran knüpft er dann den Vorwurf, dass die Sachsen von der Lehre ihres Apostels abgefallen sein und deshalb dereinst schwere Rechenschaft würden geben müssen. Er schreibt nämlich: „Darauf schreie ich nochmals die jungen Sachsen und deutschen Ketzer an, dass sie wollen bedenken, von wem sie das heilige Evangelium bekommen, und was es für Leute, und welcherlei Glaubens die gewesen, so ihnen zuerst die katholische Wahrheit beigebracht, und sehen, von wem sie abgefallen sein, und an welche

sie sich gehängt haben. Es lebet zwar, ja es lebet noch im Himmel der große Apostel der Deutschen, welcher am jüngsten Tage von einem Jeden das Siegel seiner Predigt und die Beilage des ihnen ertheilten Glaubens bei jenem großen Richter fordern wird. Denn es wird auch dieser apostolische Mann sitzen mit den Aposteln und richten, nicht die zwölf Geschlechter Israel, sondern die Sachsen und andere deutsche Völker, denen die katholische und apostolische Kirche das empfangene Evangelium, und dasselbe mit Wundern und Kräften bewiesen, übergeben hat, wodurch sie von der Abgötterei zu dem wahren Gott, von der Finsterniſs ans Licht glückselig sind gebracht worden. Ihr undankbaren Leute werdet zugleich stehen vor dem Richterstuhl Christi und Rechenschaft für die Wohlthaten geben müssen, die euch von dem heiligen Bonifacius widerfahren sind." — So redet der Erzpapist Baronius von dem „heiligen" Bonifacius.

Gegen ihn schrieb nun der Lutheraner Kasper Sagittarius († 1694 als Prof. der Geschichte zu Jena) in seinen „Heidnischen und christlichen Alterthümern Thüringens" (Jena 1685). In Erwiederung auf die obige Sträfpredigt sagt er insonderheit: „Lieber Cardinal Baronius! Es hätte eures Zurufens gar nicht bedurft. Daſs ihr uns Sachsen und andere Deutsche, die wir dem Augsburgischen Glaubens-Bekenntniſs mit Mund und Herzen zugethan sind, für Ketzer haltet, müssen wir in so weit geschehen lassen und es Gott befehlen. Ihr mögt aber dabei wohl erwägen, daſs wir Sachsen und Thüringer gröſstentheils dem Bonifacius nicht das heilige Evangelium, nicht die Wahrheit des göttlichen Wortes, sondern die päbstlichen Decrete und Menschensatzungen zu danken haben. Derwegen es recht und billig war, daſs wir solcher Lehre uns ab- und allein zu Christo, dem Anfänger und Vollender unseres allein seligmachenden Glaubens, hinwendeten. Es ist vor dem Bonifacius in Deutschland mit der christlichen Lehre viel besser und daher gangen, und wir erkennen mit schuldigem Dank, was Andere vor ihm im HErrn gearbeitet haben, und obgleich deren Namen uns guten Theils unbekannt, so sind wir doch versichert, daſs sie im Himmel angeschrieben sind. Bonifacius aber und seinesgleichen, ja Bonifacius und seine Patronen, die römischen Päbste, mögen sehen, wie sie es dermaleinst an jenem großen Tage verantworten wollen, daſs sie mit solchem eitlen Menschentand die Gewissen beschweret, und an der Deutschen Hälse ein Joch geleget, welches sie und ihre Nachkommen nicht haben ertragen können. Ja, anstatt dessen, daſs Bonifacius sitzen und die Deutschen richten wird, dürfte er selber stehen und gerichtet werden. Gewiſslich, wo er nicht vor seinem Ende wahre Buße gethan, wird er, ob er gleich vor der Welt ein Märtyrer geworden, an jenem Tage ein schlechtes Urtheil empfahen. Gott aber, und dem Vater unsers HErrn JEsu Christi,

sei ewig Ehre, Lob und Preis, daß er sich endlich unser erbarmet und unser rechter Bonifacius und Wohlthäter gewesen ist, und uns aus den abscheulichen Finsternissen des Pabstthums wieder an das helle Licht des Evangeliums gebracht hat." — So urtheilt Sagittarius ganz der Wahrheit gemäß über den „Apostel der Deutschen".

Ganz ähnlich spricht sich der alte M. T. Ankiel (Probst und Pastor zu Apenrade in Schleswig) in seiner „Cimbrischen Heidenbekehrung" (Hamburg 1702) aus. Er sagt dort S. 99: „Es hat dieser Bonifacius einen bösen Namen hinterlassen, daß er ein Apostel des römischen Antichrists gewesen, unter dessen Joch er am ersten die deutschen Völker gebracht, und am ersten unter dieselben die päbstlichen Greuel gepflanzet. Er hat die Priester-Ehe verboten und an allen Orten, da er hingekommen, die verehlichten Priester ihres Amtes entsetzt und verjagt. Er hat die Wallfahrten nach Rom gestiftet, das Fegefeuer gelehrt, und befohlen, für die Verstorbenen Seelmessen zu halten, und derselben Bilder und Gebeine anzubeten. Den Mönchs- und Nonnen-Stand hat er am ersten in Deutschland eingeführt, und den Frankenkönig Childerich zum Mönch geweiht, dem er Krone und Scepter geraubt und dessen Verräther, dem Pipin, übergeben. Dem römischen Pabst hat er sich so gar unterworfen, daß er denselben auch in läppischen Sachen, als wegen Speck zu essen, zum Richter verlangt, und sehr schmerzlich empfunden, daß er nicht Alles nach des Pabstes Befehl hat ausrichten können. Es haben verschiedene Priester und Bischöfe sich wegen solcher Greuel dem Bonifacius widersetzt, die er aber fälschlich angeklagt, und durch des Pabstes Autorität es dahin gebracht, daß sie herunter gesetzt sein. Also hat er auch den Virgilius, Bischof zu Salzburg, bei dem Pabst verklagt, weil derselbe gepredigt, daß Antipoden wären, deswegen dieser viel hat leiden müssen. — — — Sagittarius beschreibt den erschrecklichen Eid, so er dem römischen Pabst geschworen, daß er demselben in allen Punkten sein Leben lang wolle treu und gehorsam sein, der römischen Kirchen Bestes suchen, Denen, so den Satzungen der Kirche zuwider lebten, nach Vermögen widerstehen und es dem römischen Pabst treulich vermelden, und wo er auf einige Weise dawider handeln würde, wollte er des ewigen Gerichts und der Verdammniß schuldig sein. Darauf Pabst Gregorius II. dem Bonifacius ein Buch übergeben, darin die römischen Kirchensatzungen enthalten, darnach er lehren und leben sollte (A. 732)." —

Dr. E. S. Cyprian schreibt in seinem „Ursprung und Wachsthum des Pabstthums" (4. Aufl. Frankfurt 1726) S. 983 ff. also von Winfried: „Da Bonifacius ums Jahr 719 in Thüringen ankam, gestand er in seinen Predigten selbst, daß die Thüringer **vor Alters** oder **vorlängst** den christlichen Glauben angenommen. Es waren aber die Lehrer dieser Lande keine Papisten, und wurden demnach von Bonifacio der Ketzerei beschuldigt und heftig verfolgt, weil sie nicht nach römischer Art geweihet worden, auch nicht leiden wollen, daß man in der Beicht alle Sünden erzählen,

die Tempel den Heiligen zu Ehren erbauen und so viele Wallfahrten zu den Schwellen der Apostel vornehmen sollte; wozu man noch fügen möchte, daſs sie den römischen Christen ihr heidnisches Leben und die am 1. Januar, sowohl bei Tag als Nacht, an der Peterskirche gehaltenen Tänze und Wahrsagereien vorgerückt.

„Hingegen führte Bonifacius das Pabstthum nach Möglichkeit ein, d. i. er unterwarf die Christen in Deutschland dem römischen Bischofe, daſs sie ihn für ihr Haupt erkannten, wurde auch deswegen zum Erzbischof gemacht und überall reichlich belohnet. Darum schrieb Pabst Zacharias an unterschiedliche Lehrer in Deutschland: Ich freue mich über euch, weil euer Glaube und die Einigkeit mit uns köstlich und offenbar, indem ihr euch zu eurem Patron und von Gott bestellten Lehrer Petro gekehret habt. Nun ist eure Heiligkeit mit uns vergesellschaftet in einem Schafstalle. Ihr habt an unserer Statt den Erzbischof und Gesandten des apostolischen Sitzes, der eure Liebe stärken soll.

„Es hatte Bonifacius schon Gregor II. einen theuren Eid geschworen, daſs er seine Treu und Beihülfe zum Nutz der römischen Kirche verwenden, alles Widrige hindern, oder doch dem Pabste ohne Anstand kund thun wolle; wie er denn auch der allererste Bischof gewesen, der den Päbsten den Eid des Gehorsams und der Treue geleistet, sich aber, wie die Papisten selbst schreiben, dadurch zu nichts, als zur Beobachtung der Kirchengesetze und der Unterthänigkeit in geistlichen Sachen anheischig gemacht. Dagegen beflis sich der Pabst, Bonifacio in allen Stücken zu helfen und zu ehren, gab ihm daneben eine schriftliche Versicherung, daſs sowohl er, als alle seine Unterthanen in der stets währenden Gesellschaft der römischen Kirche stehen, und von den deutschen der christlichen Religion beigethanen Fürsten beschützt werden sollten. Der Pabst schenkte ihm auch eine Kirchenordnung, worauf Bonifacius seine Clerisei und das Volk zu unterrichten angelobet; welchem Versprechen er so treulich nachgelebt, daſs er alle Bischöfe, so von ihm ordinirt, oder unter mancherlei Vorwand in seine Synoden gezogen worden, Profeſs thun lassen, dem römischen Stuhl unterthan zu sein, — ja gar die Metropolitane verbunden, beim Statthalter Petri ums Pallium anzusuchen, d. i. sich ihm durch diesen Kunstgriff als Unterthanen darzustellen.“

Und wie Bonifacius die deutschen Bischöfe dem Pabste unterwarf, so that er es gleichermaßen mit den französischen (Cyprian S. 532).

In seiner „unpartheiischen Kirchen-Historie“ (Jena 1735) sagt Joh. Georg Heinsius (I, 1024) von Bonifacius: „Vor den päbstlichen Stuhl, welchem er sich durch einen körperlichen Eid bei dem Leichnam Petri verbindlich gemacht, war er allzusehr interessirt und machte in Deutschland von dessen Ansehen und Gewalt so viel Wesens, daſs sich die deutsche Clerisei selbigem vielfältig widersetzte, und ihn einige für einen Lügenprediger und

Friedensstörer ausschrieen. Er nahm sich auch anfänglich gegegen diese Libertiner, wie er sie nannte, einer solchen Ernsthaftigkeit an, dass er nicht einmal mit ihnen essen wollte, wovon ihn aber Gregorius II. abmahnte." — —

„Seine Bekehrungen geschahen gemeiniglich durch menschliche Gewalt und Ueberredungen, wie denn aus einem alten Eisenach'schen Chronico erhellet, dass er mit einer zahlreichen Armee in Thüringen marschirt, welche ihm Karlmann, Pipin und der Herzog Odilo in Baiern zukommen lassen. Man findet auch nicht, dass er die heilige Schrift zum Grunde gesetzt habe, sondern vielmehr die päbstlichen Rechte und Satzungen."

„Die vornehmsten von den alten Christen, welche sich Bonifacii Unternehmungen in Deutschland widersetzen, waren Clemens und Adelbertus. Diese waren des Bedae Discipel gewesen und hatten mit ihren Lehren aus dem göttlichen Worte in Deutschland und Gallien viel Gutes geschafft. Da sie nun von dem Bonifacio nichts Weiteres hörten, als dass er von der päbstlichen Gewalt, dem Cölibat, Bildern, Reliquien, Wallfahrten, Dienste der Heiligen u. s. w. ein großes Aufsehen machte, so widersprachen sie seinen so unchristlichen Lehren, welches ihn dermaßen erbitterte, dass er sie bei Karlmann und Pipin verklagte, auch bei dem Pabste schrecklich genug abbildete."

(S. 1028:) „Was man sich von diesen Bekehrungen für einen Begriff zu machen habe, können die angeführten Umstände schon ziemlich lehren. Es ging nämlich nicht durch Ueberzeugungen aus heiliger Schrift zu, gestalt Bonifacius nicht sowohl die Bibel, als vielmehr päbstliche Bullen und Decrete mit sich herum führte; sondern es war mehrentheils ein äußerlicher Zwang, daraus nicht viel Beständigkeit zu hoffen."

(S. 1032:) „Die antichristische Herrschaft der römischen Bischöfe ward täglich mehr und mehr gestärkt. Hiezu musste die vermehrte Anzahl der Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, welche anfingen, dem Pabste nach dem Exempel des Bonifacius in Deutschland den Eid der Treue abzulegen, ein Vieles dienen." —

Ja selbst Geschichtschreiber, die weit davon entfernt sind, den strenglutherischen Lehrbegriff geltend machen zu wollen, fällen doch über Bonifacius ein ganz ähnliches Urtheil, wie die bisher Genannten es thun. So schreibt z. B. Schröckh in seiner Kirchengeschichte (XIX, 241 ff.) von ihm: „Die reinere Religion der Christen kannte er nicht; er brachte sie mit allem Aberglauben der Heiligen-Verehrung, des Vertrauens auf Reliquien, des Fegefeuers, der Wirksamkeit der Seelmessen auf die Befreiung aus demselben, der Mönchsfrömmigkeit, und der Verdienstlichkeit des Kirchen-Cerimoniels, unter seine neugestifteten Gemeinen, und machte diesen Aberglauben im innern Deutschland herrschender als jemals. Seine Leichtgläubigkeit verstärkte denselben noch durch die seltsamsten Erzählungen von Gesichten über den Zustand der abgeschiedenen Seelen. Noch eigenthümlicher war ihm, und vielleicht noch schädlicher für die Deutschen, die unumschränkte

kriechende Unterthänigkeit gegen die Römischen Bischöfe, indem sie, wenn sie nicht in dieselbe mit fortgerissen wurden, sich auch des abergläubischen Jochs leichter hätten entledigen können. — — — Bonifacius zog die Deutschen unter eine ihnen bisher fremde Botmäßigkeit, welche nachmals eine Quelle von unsäglichem Uebel für sie wurde; und man kann ohne Uebertreibung sagen, dass er ihnen noch mehr **ein Apostel des Pabstthums,** als des Christenthums geworden ist.“

Man kann auch Menzels deutsche Geschichte S. 153, Dullers deutsche Gesch. S. 67 und Kohlrausch S. 101 vergleichen. Alle kennen Bonifacius als einen Apostel des Pabstthums und des Antichrists. Wohl hat er ja in seiner Weise auch das Evangelium gepredigt, wohl hat er die redliche und ernste Absicht gehabt, die Leute „zu bekehren“; aber ihm war das Evangelium nur ein neues Gesetz, und nach seiner Ueberzeugung und Praxis bekehrte sich Niemand zu Christo, der sich nicht dem römischen Pabste unterwarf. Niemand kann das leugnen, denn seine eignen Schriften und sein Verfahren beweisen es. Und Das alles ist dem Bonifacius um so mehr anzurechnen, als er nicht durch Andere verführt ward, sondern freiwillig und recht mit Herzenslust sein Bündniss mit dem Pabste machte und ihm die deutsche und gallische Kirche überlieferte. Keineswegs „schlug für die Deutschen eine so segensreiche Gnadenstunde“, als er an Deutschlands Gestaden landete; seine Wirksamkeit gestaltete sich je länger desto mehr zum Verderben der bis dahin freien Kirche.

„T. K.“ sagt freilich: „So reicher Segen ward uns durch ihn, dass er mit Recht von den dankbaren Zeitgenossen und Nachkommen ‚Bonifacius‘ d. i. Wohlthäter genannt wurde.“ Den „reichen Segen“ haben wir bereits kennen lernen; auch mit dem Namen „Bonifacius“ verhält es sich ganz anders, als „T. K.“ meint. Derselbe ward ihm von dem Pabste Gregor II. gegeben, und zwar schon im Jahre 723, als Winfried seine Wirksamkeit erst begonnen hatte (Schröckh XIX, 171. 172). Heinsius (I, 1033) sagt deshalb: „Und Winfried musste Bonifacius heißen, vielleicht weil er dem römischen Stuhle viel zu Gute thun sollte.“ Winfried verdient diesen Namen in Wahrheit gar nicht in dem ausgedehnten Sinne, in dem er ihm beigelegt wird. Wenn ihn die Papisten „Bonifacius“ nennen, so ist das begreiflich, denn er hat dem Pabstthum weidlich aufgeholfen; aber Lutheraner sollten in seinem Lobe sehr vorsichtig sein.

Selbst der sogenannte Märtyrertod des Bonifacius stand den Alten nicht unzweifelhaft fest. Sebastian Münster (bis 1529 Franziskaner-

Friedensstörer ausschrieen. Er nahm sich auch anfängl... ...jener Zeit
tiner, wie er sie nannte, einer solchen Ernsthaftigkeit ... ; und zur
mal mit ihnen essen wollte, wovon ihn aber Greg... ...n, wenn der
„Seine Bekehrungen geschahen gemeinigl... ...) —
und Ueberredungen, wie denn aus einem al... „Und obwohl
hellet, daß er mit einer zahlreichen Armee ... , und Luther) lie-
ihm Karlmann, Pipin und der Herzog ... zwischen ihnen ein
Man findet auch nicht, daß er die h... , wenn er nun sofort
sondern vielmehr die päbstlichen Rech... für Luther!" Ja,
„Die vornehmsten von den al... ...facius Fuderweise in die
nehmungen in Deutschland w... ...circa 777 Jahre gegährt und
bertus. Diese waren des B... ...hinausschaffen, das ist der „gei-
Lehren aus dem göttlichen V... ...n. Und darin ist Bonifacius „der
geschafft. Da sie nun vo... ...e Teufel für den Mensch gewordenen Sohn
er von der päbstlichen ... ...e keinen „Weg" für sein Erlösungswerk gehabt
fahrten, Dienste der ... ...afel zuvor alle Menschen in die Sünde, den Tod
sprachen sie seinen ... ...at" gehabt hätte; so hätte Luther keine Reformation
daß er sie bei K... ..., wenn die Kirche nicht zuvor unter den Antichrist ge-
lich genug abb... ...wohin sie Bonifacius **zuerst und vornehmlich** ge-
(S. 10... ...; man ein solches Wirken in einer „Lutherischen Zeitschrift"
zu machen ... Daß ... bereiten" nennen und damit an Mark. 1, 3. und andere Stellen
ging när... ...kann, das ist nicht nur verwunderlich, sondern auch sehr be-
nifaci... ...erinnern
mit ... ...dauerlich.
da... Doch ist es noch nicht das Schlimmste, was jener Artikel in der „Zeit-
schrift" enthält. Dort wird auch Folgendes gesagt: „Gott ging mit unserm
deutschen Volke einen ähnlichen Weg, wie einst mit dem Volke Israel, durchs
Gesetz wurde es für das Evangelium zubereitet." Und weiter unten: „Man
lese die Geschichte jener Zeit und man wird erstaunen, welch ein gesetzliches
Wesen in der römischen Kirche herrschte und welch schweres Joch ein solches
Christenthum war. Aber es war Gottes Zulassung und Fügung also, das
deutsche Volk mußte erst bis auf die Zeit der geistlichen Mündigkeit in eine
solche Schule des Gesetzes. Die Kirche wurde Erzieherin und Zuchtmeister

*) Beim Tode des Bonifacius und dann mit dem todten Körper haben sich noch große Wunder ereignet. Die Bücher, welche Bonifacius mit sich geführt hatte, und die bei seinem Tode aufs Feld und in Moräste geworfen wurden, fanden sich nach langer Zeit unversehrt wieder. Sein Evangelienbuch war in der Mitte durchgehauen worden, aber ohne Beschädigung eines einzigen Buchstabens. ...

des zwar mit edlen Anlagen begabten aber von Natur immerhin rohen und wilden deutschen Volks." U. s. w. U. s. w.

Kann man die Geschichte und Gottes Werk auch noch vollständiger verkehren, als es in den vorstehenden Worten geschieht? — Also, das greuliche Joch, das der Antichrist auch auf die deutsche Kirche legte, das ist dem Joch des Ceremonial-Gesetzes „ähnlich", das Gott selbst auf sein Volk legte, damit es, bis Christus im Fleische erschiene, ja der Verheißung nicht verlustig ginge und sich unter andere Völker verlöre! Also, auch zur Zeit des Neuen Testaments erzieht Gott die Völker so, daſs er sie Jahrhunderte lang unter das Gesetz steckt und „für das Evangelium zubereitet"! Also, „die Kirche" — „die römische Kirche", diese Todfeindin alles Volks- wie alles Glaubens-Lebens, wurde „Erzieherin und Zuchtmeister" (?) des deutschen Volkes „bis auf die Zeit der geistlichen Mündigkeit", indem sie Menschensatzungen auf Menschensatzungen häufte, und in ihrer Tyrannei nicht Maß und Ziel wuſste! Und das deutsche Volk „muſste" erst in eine solche Schule des Gesetzes; „Gott ging" mit ihm diesen „Weg"; „es war seine Zulassung und Fügung" also; und selbstverständlich — so meint „T. K." offenbar — wollte Gott das aus Gnaden also, denn das Volk sollte ja „durchs Gesetz" „für das Evangelium zubereitet" werden!

Wenn dem so wäre, wie die „Zeitschrift" durch „T. K." ihre Leser unterrichtet, so sollten wir Lutheraner uns nachträglich noch bei Pius IX. bedanken, daſs seine Amtsvorfahren, die hochheiligen Väter zu Rom, unser Volk so vortrefflich „durchs Gesetz" „für das Evangelium" zubereitet haben, so daſs es endlich „die geistliche Mündigkeit" erlangen und der Reformation theilhaftig werden konnte. Wahre Lutheraner sehen aber jene Herrschaft des Pabstthums ganz anders an. Wahr ist es, **Gott wollte sie!** Aber er wollte sie **in seinem Zorn**; und er ließ dem Teufel und seiner Creatur, dem Pabste, Gewalt über die Völker, weil sie sein Evangelium schnöde verachtet, es entweder gar nicht angenommen, oder sich bald wieder von demselben zu Menschenlehren gewendet hatten! Ja **in seinem Zorn** unterwarf Gott auch das deutsche Volk seinem Erzfeinde, dem Pabste. Ein furchtbares Zorngericht war die Herrschaft des Pabstes damals und ist sie noch heute! Wehe, wehe dem, der zu dem Pabste spricht: Du hast die Schlüssel des Todes und der Hölle, mein Leben steht bei Dir! Er ist verloren! — Und das schrecklichste Gericht, das je über das deutsche Volk ergangen, das nennt nun die „Zeitschrift" „einen ähnlichen Weg", wie ihn Gott einst aus lauter Huld und Gnaden „mit dem Volke Israel" ging, — das ist ihr eine Erziehung „zur geistlichen Mündigkeit"! — Und bei solcher Anschauung sollte man Gott wahrhaft für die Reformation danken können? Sie ist ja ihr nach nur eine Fortsetzung jener vorbereitenden göttlichen Erziehung. Wie ganz anders aber erscheint Luther und sein Werk, wenn man das lebendig erkennt, wie das Pabstthum nichts anderes ist als des Teufels Werk, dem Gott Macht

22

ließ über die Undankbaren und Verächter, bis es ihm nach seiner Huld und Gnade gefiel, das Gefängniß zu öffnen, die Fesseln zu zerbrechen, helles Licht in die Finsterniß zu geben. Niemand hat das besser erkannt als Luther selbst, der eben deshalb so glaubensfreudig singen konnte:

„Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht fangen;
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unsere Seel entgangen;
Strick ist entzwei, und wir sind frei!
Des HErren Name steht uns bei,
Des Gotts Himmels und Erden.

L.

(Eingesandt.)

Aus einer Predigt: „Von christlichen Schulmeistern und Schülern", auf den Tag Gregorii von Johannes Sigas. 1584.*)

Was will Gott von Lehrern haben?

I.

Wenn sie ordentlich zum Schuldienst berufen werden, auch etwas redliches studiret und eingesammelt haben (denn Sirach spricht Cap. 18.: Lerne vor selbst, ehe du andere lehrest; es heißt: quod nunquam didicit, nemo docere potest:

Was einer selbst gelernt mit nichten
Einen andern auch nicht kann berichten),

sollen sie ihre Schüler, welche ihnen der HErr Christus und die Eltern treulich überantwortet und befohlen, als ihre eigenen Kinder recht meinen, gern bei und neben ihnen sein, wie fromme Gluckhennen sie herzlich lieben, denn im Donato (lateinische Grammatik) stehet erstlich amo (ich liebe), darnach folget doceo (ich lehre).

II.

Sollen Präceptores ihre Schüler fleißig und vor allen Dingen zum Gebet und heiligen Catechismus halten, wie solches Eltern und Lehrern von Gott ernstlich befohlen ist 5 Mos. 6.; daß sie sich als elende Evakinder und ihren Herren und Helfer JEsum Christum recht erkennen und selig werden mögen. Es heißt ja: Si Christum nescis, nihil est, si caetera discis: Hast du Christum nicht recht erkannt, Aller Fleiß umsonst ist angewandt. Et sine pietate eruditio est venenum: Alle Kunst ist eitel Gall und Gift, Wenn du ohn Gottes Furchte bist. Und ohne Gebet gehet alles den Krebs-

---

*) Es ist in dieser Predigt mehr auf die Lehrer der lateinischen Schulen gesehen; doch paßt alles sehr gut auf unsere Schulverhältnisse und unsere Lehrer können sich vieles ad notam nehmen. D. E.

gang und fehlet uns weit mit unserer Arithmetika; so wisset ihr auch aus heiliger Schrift, wie der jungen Kinder Seufzen dem himmlischen Vater so herzlich gefällt, wie auch der HErr Christus die Kinderlein liebet, sie küsset und herzet. Ach, fromme Kinderlein und Schülerlein können fruchtbarlich beten. Ich muß hier erwähnen des lieben Herrn Mathesii, seligen, Historien: Es lag eine Frau etliche Tage in Kindesnöthen und traf sehr hart mit ihr zu, daß die Wehemutter und andere gottesfürchtige Weiber, die dabei waren, sehr kleinmüthig wurden und gedachten, es wäre um die Kreiserin samt der Frucht geschehen. Was geschieht? Ein armes, frommes Schülerlein singet vor dem Hause des großen Propheten Davids Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, HErr Gott, erhör mein Rufen &c.: die Kreiserin höret fleißig zu und da das liebe Knäblein auf den Vers kommt: Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, doch soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen &c.: wird sie lebendig und fröhlich im Geist, vermahnet die Matronen, die bei ihr sind, zum Gebet und ruft selbst den allmächtigen Gott und Vater an in JEsu Christi Namen durch Kraft und Beistand des Heiligen Geistes und bald auf solch Seufzen bescheeret ihr der fromme Gott eine gesunde Frucht, erfreuet das ganze Haus und stärket die Mutter, denn wenn Hilfe bei den Menschen aus ist, gehet sie oft bei Gott, dem rechten Helfer, an.

III.

Sollen Zuchtmeister wacker und im Lehren treu sein, sollen den Knaben Nützliches und Nöthiges vorgeben, sollen nicht nach Glanz-, sondern nach Glas-Erz bauen, das gibt das meiste Silber. Vor dreißig Jahren war ein Schulmeister sehr fleißig in unnöthigen Dingen, plagte die Knaben über die Maßen sehr mit dem Scandiren (nach dem Versmaß lesen) in Terentio und wie man mihi und nihil recht aussprechen sollte. Da solches der Herr Präceptor seliger, der rechte Schulmeister hörete, sprach er: Ego pronuntio nihil (ich spreche nihil aus), aber der Schulmeister zu N. docet nihil (lehrt nichts). Diesen Schnitzer mußte der kluge Schulmeister einnehmen und devoriren (verschlingen), denn es sind viel Narren, die nicht Kolben oder Schellen tragen. Es sollen auch rechte Präceptores den Knaben nicht mancherlei Grammatik, Dialectik, auch nicht mancherlei Autores proponiren, sie werden sonst irre und bekommen nicht eine feine gewisse Art im Schreiben und Reden. Es ist genug, daß in Particularschulen gelesen werden Cicero, Virgilius, Terentius; hieraus kann und soll man latine et vere romani sermonis puritatem et elegantiam schöpfen (recht, gut, rein und zierlich Latein). Es sollen auch die Schüler, wie Cicero Rath gibt, zeitlich zum Griechischen gehalten werden. Sonderlich sollen Präceptores mit großem Fleiß für und für die bittere, nützliche Grammatik treiben, oft den Knaben von Icarus und Phaeton predigen, sie warnen und vermahnen, daß sie nicht umwerfen und zu fliegen sich unterstehen, ehe sie Federn bekommen, denn es ja

ein elend Ding ist eine lange Zeit studiren, viele und große Autores hören und gleichwohl sich mit dem Prisciano schlagen, sonderlich im Schreiben. Darum sollen den Schülern ihre Scripta mit Fleiß emendiret werden, welches die schwerste und nöthigste Arbeit ist in Schulen. Man soll mit den Schülern auch fleißig repetiren, was zuvor gelesen ist, denn für und für fort lesen, viel statuta et leges scholasticas (Gesetz und Schulordnung) machen, ist keine oder je kleine Arbeit, bringt auch wenig Nutz.

Ich muß hie anzeigen, was mir in meinen jungen Jahren widerfahren ist. Da ich vor 28 Jahren in St. Joachimsthal ein junger freudiger Schulmeister war und meine ersten Hörner noch hatte, gedachte ich alles zu Bolzen zu drehen, griff's tapfer an, machte einen eigenen Catechismum, eine eigene Prosodiam, schrieb den Schülern viel statuta und leges vor. Als solches Dominus Mathesius seliger, der zur selben Zeit seine Studia zu Wittenberg continuirte, erfuhr, schrieb er mir als ein recht guter Freund und unverholen: Mein Freund Gigas, was schreibet ihr lang und viel statuta und leges scholasticas? Decliniret, conjugiret, repetiret, emendiret dafür. Solches ist der lieben Jugend viel nöthiger und nützlicher. Diese Vermahnung des alten, getreuen und erfahrenen Schulmeisters nahm ich zu Dank an und danke ihm noch heute darum, denn was sich nicht gern vermahnen, warnen und freundlich strafen läßt, da ist wenig Hoffnung. Es sollen auch getreue Lehrer ihre Schüler nicht mit vielen Lectionibus, auch nicht mit vielem Dictiren überschütten und beschweren, wie etliche Thrasones und Klüglinge commentaria super commentaria dictiren (eine Erklärung über die andere vorlesen), wollen also gesehen sein, ihnen einen Namen machen, prangen mit anderer Leute Arbeit und versäumen die arme Jugend.

IV.

Soll man Schülern fleißig praecepta morum (Gesetz von guten Sitten) lesen, sie zu guten Sitten halten, denn was ist es, daß du lang und viel studirest und bleibest ein grober Mopsus, Corydon, Distelkopf? Derwegen verständige Zuchtmeister Martialem und andere unfläthige Poeten und Bücher in ihren Schulen nicht leiden, wie D. Georgius Fabricius und D. Johannes Placotomus hievon recht judiciren und schreiben, denn man nicht Läuse in den Pelz setzen darf. Et quod nova testa capit, inveterata sapit.

> Geußt man was ein, weils Gefäß neu ist,
> Den Geschmack behälts zu aller Frist.

Man soll aber bei Zeiten Knaben zur Ehrbarkeit, Wahrheit, Unterthänigkeit und Zucht halten, daß sie alten, betagten Männern und Weibern, auch Jungfrauen ihre gebührliche Reverenz thun und Ehre geben, ihre Röcke und Mäntel fein an sich halten, nicht in zerhackten Kleidern und pauschenden Schandhosen einhertreten, denn in Schulen sollen Schüler nicht Junker sein. Ach, wenn Kinder in ihrem eigenen Södlein und Müthlein aufwachsen, von Eltern und Präceptoribus nicht vermahnet, gehobelt, deponiret und mit Be-

scheidenheit gezüchtigt werden, werden aus ihnen lauter Wüstlinge, Capricorni, Distelköpfe. Fürwahr educatio et disciplina diligens (treue Unterweisung und fleißige Zucht) ist nicht zu verachten, sagt Plutarchus, obwohl etliche böse Naturen, wie Wölfe, Katzen und Mäuse, nicht cicurkret (gezähmt) werden.

V.

Sollen Präceptores christlichen Wandel führen, den Schülern mit guten Exempeln fürgeben, nicht Nachtraben sein, Gassatum gehen, mit den Schlüsseln, Schnupftüchern, Handschuhen prangen, leichtfertige Kleider und Cardinalshüte tragen, täglich St. Martinsabend halten, prassen, schlampampen. Denn die in Kirchen und Schulen dienen, sind wie Eulen unter den andern Vögeln und haben es bald verschüttet. Derhalben sollen sie ja in Gottesfurcht leben, nüchtern und vorsichtig sein, sollen sich gern und freundlich zusammenhalten, mit einander sine amarulentia et acerbitate conferiren (ohne Unwillen und Verbitterung mit einander reden), daß die Jugend an solcher Gemeinschaft Lust und Freude sehe und mit der Zeit daran gedenke und nachfolge.

VI.

Sollen Präceptores mit Vernunft Knaben züchtigen. Denn wie sie nicht sollen Lippi und gar Mitiones sein, sich vor den Schülern fürchten, allezeit durch die Finger sehen; also sollen sie auch nicht gar Morosi Demeä, Austeri, Catones und Saturni sein, für und für schnauben, schnarchen, donnern, zuschlagen und stäupen. Denn durch viel Schläge wird kein Kind noch Schüler fromm oder gelehrt. Gute Naturen folgen sonst gern und willig, wo es aber die Noth erfordert, kann und soll man Ernst gebrauchen, denn Ingenia nicht gleich sind, wo nicht helfen wollen. verba (glimpfliche Wort), da sollen folgen verbera (Schläg und Streich).

VII.

Es ist auch viel daran gelegen, daß man nicht oft Feiertage in den Schulen halte acht, vierzehn Tage nach einander, denn also gerathen Schüler in Müßiggang, Schwelgen, werden faul, unbändig, ungehorsam und kommt sie das Studiren und Stillsitzen hernach sauer und schwer an. Ich lobe aber auch nicht, ist den Knaben auch nicht nützlich, daß sie gar keine Ruhe und Ergötzung haben sollen, wie man wohl solche servilia ingenia, Büffel und Sauertöpfe findet, die mit der Jugend gar kein Vernehmen haben.

VIII.

Es sollen auch alle Präceptores auf ihre Lectiones fleißig studiren und meditiren, daß sie selbst alles verstehen und recht fassen und den Knaben fruchtbarlich vorbringen mögen, daß es ihnen nicht ergehe, wie jenem alten Professor, der Logicam und Dialecticam mit Unverstand las. Da das Jahr um war und er seine Auditores fragte, ob sie es vernommen hätten, was er gelesen, und sie Antwort gaben: Domine Praeceptor, non intelleximus

(Herr Präceptor, wir haben nichts verstanden), sprach er: Optimi auditores, ignoscite, nec ego intellexi (Liebe Zuhörer, ich habs selbst nicht verstanden). Ach wie ungern höre ich auch die Wäscher und Drescher predigen, die nur vocales und locales sind (viel Worte machen und viel Sprüche führen) und sich rühmen, daß sie auch ex tempore oder aus dem Stegreif eine Predigt thun können, gehen ohne Gebet, unstudiret, auch wohl mit einem guten Rausch auf die Kanzel et dant sine mente sonum (geben ohne Verstand lauter Tand und Laut).

IX.

Bisweilen sollen Präceptores ihre Schüler provectioris aetatis historias, apophthegmata, elegantes et innocuos versiculos, recitiren lassen (die zu ihren Jahren kommen sein, Geschichten, herrliche schöne Sprüche, gute, unsträfliche Verse sagen); sollen ihnen auch Disposition und Anleitung geben kurze Declamationes zu machen, lustige Apologos zu erdenken. Man lasse die Schüler auch bisweilen eine gute lateinische Comedien agiren, sonderlich aus dem Terentio, darinnen viel gutes Dings ist. Es heißt:

Continet humanae speculum comedia vitae
Turpiaque urbano facta lepore notat.
Comedien ein Spiegel sein
Des menschlichen Lebens in gemein,
Draus die Jugend Zucht, Ehrbarkeit
Lernet und gut Bescheidenheit.
Was große Schand wird säuberlich
Gestraft, bewunden ganz höfelich.

X.

Sollen Präceptores, sonderlich Rectores in Schulen, ihre aufrichtigen Dienste nicht bald und leichtlich übergeben um etlicher undankbarer Schüler willen. Propter paucos gratos, multi ingrati ferendi sunt.

Um Weniger, so sich dankbar halten,
Muß man Undankbarer auch mit walten.

Welcher Kirchen und Schulen dienet und kann nichts leiden, verhören, sondern eitel Dank verdienen will, ille est stultior stulto (ist närrischer als ein Thor oder Gecke); es ist genug, daß etliche Eltern und Schüler dankbar sind. Wo sind aber die Neune? sagte unser HErr Christus, der größte Präceptor, da er zehn Aussätzige aus Gnaden gereinigt hatte und nur einer sich wiederum gestellet und dankbar war. Derwegen sollen Prediger und Schulmeister

Denn es sehr schädlich ist oft neue Pastores und Schulmeister annehmen, so flieht auch Mancher oft vor dem Rauch und fällt gar ins Feuer. Wenn du deinen Enthalt nicht hast, oder daß man dir Urlaub gibt und saget Ursach, alsdann wandere, saget Mathesius, und mache dir keinen Anhang. Hast du studiret, bist gottesfürchtig und fleißig, wirst du allenthalben deinen Enthalt haben, ob es wohl bisweilen eben genau zugehet.

Ph. Melanchthons Katechismus.

M. Ph. Melanchthon hat zwei Katechismen geschrieben, einen lateinischen und einen deutschen. Den ersteren hat er nicht selbst zuerst herausgegeben, sondern er wurde von einem seiner Schüler in des Magisters Vorlesungen nachgeschrieben und dann auch ohne dessen Vorwissen gedruckt. Melanchthon wünschte, daſs er nie veröffentlicht sein möchte; da es aber doch einmal geschehen, so hat er ihn selbst verbessert und 1542 abermals in Wittenberg drucken lassen. Er führt den Titel: "Catechesis puerilis recognita a Philippo Melanchthone" (d. i. Einfältige Kinderlehre, anerkannt 2c.). Das Büchlein ist später wiederholt mit verschiedenen Zusätzen und Vorreden erschienen.

Melanchthons deutscher Katechismus erschien unter folgendem Titel: „Die Zehen Gebot: Der Glaube: Das Vater Unser mit kurzer Erklärung Philippi Melanchth. 1549." Hinten stand zu lesen: „gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhawen Erben." Er umfaſste 4 Bogen; das Format war 8°. Dieser Katechismus enthielt außer dem Texte 30 große Bilder, jedes eine ganze Seite einnehmend. Das ist die vornehmste Ursache, weshalb dieses Buch sehr selten geworden ist. Sein Inhalt ist noch heute eines Wiederabdrucks werth, und da derselbe auch zum Verständniſs des kleinen Luther'schen nicht wenig beiträgt, so sei er hier (aus Dr. Gr. Langemacks Histor. Catecheticae, III, 497 ff.) mitgetheilt.

„Das 1. Gebot.

Du sollst an einen Gott gläuben.

Das erste Gebot fordert rechte Gottes-Erkenntniſs, Gottes-Furcht und Glauben, und ist wohl zu merken, daſs wir den wahrhaftigen Gott also erkennen sollen, wie er sich geoffenbart hat, und sollen ihn absondern von aller Abgötterei.

Das 2. Gebot.

Du sollst Gottes Namen nicht miſsbrauchen.

Recht brauchen Gottes Namen ist: Ihn recht anrufen, rechte Lehre predigen und bekennen, ihm danken und ihn loben, den Eid treulich halten. Denn Eidschwören ist: Gott über sich anrufen, daſs er den Eidbrüchigen strafe, wie auch gewiſslich geschiehet.

Das 3. Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Den Feiertag heiligen heißt: Gottes Wort daran lernen und hören, und rechten Brauch der Sacrament und das ganze Predigtamt helfen erhalten.

Das 4. Gebot.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Das vierte Gebot ordnet die Regiment auf Erden, daſs man Vater und Mutter und aller ordentlichen Oberkeit mit herzlicher Ehrerbietung soll unterthan und gehorsam sein um Gottes willen, und daſs ein Jeder in seinem Beruf treulich dienen soll und nicht in fremden Beruf fallen, wie die Aufrührerischen thun.

Das 5. Gebot.

Du sollst nicht todtschlagen.

Das fünfte Gebot verbeut nicht allein Todtschlag, sondern auch Neid und Haſs, wie Matth. 5. geschrieben ist, und ist gewiſs, daſs Todtschlag gestraft wird, laut des Spruchs: Wer das Schwerdt nimmt, der wird durchs Schwerdt umkommen.

Das 6. Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

Das sechste Gebot verbeut alle Vermischung außer dem Ehestand; und daſs Unkeuschheit hart gestrafet wird, beweisen die Exempel und die gewisse Regel Ebr. 13.: Gott wird die Hurer und Ehebrecher strafen.

Das 7. Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Das siebende Gebot verbeut Diebstahl, Raub und allerlei Betrug im Kaufen, Verkaufen, Leihen, und wird solches Unrecht ernstlich gestraft Jes. 23.: Weh dem Räuber.

Das 8. Gebot.

Du sollst nicht falsch Zeugniſs geben.

Hier sind alle schädlichen Lügen verboten, wie auch der edle Spruch Proverb. 12. lehret: Lügen ist ein Greuel vor Gott, aber Wahrheit ist Gottes Lust.

Das 9. Gebot.

Du sollst Niemands Gut begehren.

Gott verbeut nicht allein äußerliche unrechte Werke, sondern auch böse Begierden, und Untugend im Herzen, wie Matth. 5. das göttliche Gesetz erklärt wird.

Das 10. Gebot.

„Folget der Glaub mit kurzer Erklärung
Phil. Melanth. Anno 1549.

Ich gläub an Gott den Vater — — — — Erden.

Der Glaub lehret, wie man Gott erkennen und anrufen soll, und wie Er Ihm eine einige Kirchen aus dem menschlichen Geschlecht sammelt, die bei Ihm in ewiger Weisheit, Gerechtigkeit und Freude leben, Ihm danken und Ihn preisen wird. Und ist wohl zu merken, dass wir Christen in aller Anrufung Unterschied betrachten sollen zwischen wahrhaftiger göttlicher Majestät und zwischen Abgötterei, und sollen unsere Herzen und Gedanken diesen wahrhaftigen Gott ansprechen, der sich mit gewissen klaren Zeugnissen, als Auferweckung der Todten und andern Wunderwerken geoffenbart hat, und Seinen Sohn gesandt, uns zu erlösen, und erstlich geboten, dass wir gläuben und vertrauen sollen, Er wolle uns um des Sohnes willen annehmen und erhören aus Gnaden, ohne unser Verdienst; diese Erkenntniss, Glaube und Vertrauen soll in deinem Herzen leuchten, wenn du anfahest diese Artikel zu sprechen, und soll das Herz gewisslich die Güter von Gott warten, die in diesen Artikeln genannt werden.

Der erste saget von Erschaffung aller Creaturen. Hier sollst du verstehen, dass nicht der Vater allein, sondern der Vater sammt dem ewigen Sohn und Heiligen Geist alle Creaturen erschaffen hat, und noch täglich für und für erhält, und giebt Leben und Nahrung. Diese Güter sollst du auch von ihm erbitten und gewarten."

„Un an JEsum Christum — — — Todten.

Der andere Artikel redet von der Erlösung der Menschen durch den Sohn Gottes, und sollen alle Artikel auf die letzten gezogen werden: Ich gläub Vergebung der Sünd, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Nämlich nicht aus unsern Verdiensten, sondern durch die Fürbitt und durch das Leiden, darin der ewige Sohn Gottes JEsus Christus, geboren aus der Jungfrau Maria 2c., aus wunderlichem Rath göttlicher Majestät für uns ein Opfer worden, und hat also den ernstlichen und schrecklichen Zorn Gottes wider uns gesühnt. Dieses aber musst du mit Glauben und herzlichem Vertrauen tröstlich annehmen, und schließen, dass dasselbe nicht allein Anderen, sondern auch dir zu gut geschehen sei, und dass Gott nicht allein Andern, sondern auch dir selbst deine Sünde vergeben, und dich annehmen wolle um seines Sohnes JEsu Christi willen."

„Ich gläub an den Heiligen Geist — — — Amen.

Der dritt Artikel redet vom Heiligen Geist, welchen der ewige Vater und der Sohn JEsus Christus senden, durch Ihn im Predigtamt, darin das Evangelium von Christo, laut dieser Artikel, verkündigt und gepredigt wird, eine Kirche zu versammeln, und wirkt der Heilige Geist in den Herzen, die das Evangelium hören und erkennen, dass Gott wahrhaftig über unsere Sünde

zürne, und den Trost, im Evangelio vorgetragen, mit Glauben annehmen. Die sollen festiglich glauben, dass Gott sie mit dem Heiligen Geist gnädiglich regieren wolle, und wolle in ihnen ewiges Leben anfahen. Und ist der Artikel von der Kirche hie zugesetzt, alle Gläubigen zu trösten, dass wir wissen, obgleich die großen weltlichen Reiche in Haufen fallen und viel Zerstreuungen werden, dass Gott dennoch für und für, allezeit auf Erden bis zur Auferstehung, ein Häuflein erhalten will, das seine Kirche sei, darin die Stimme des Evangelii von Christo bleibe, und Gott recht erkannt und angerufen wird, und diesem Häuflein giebt er Herberge, dass man die Jugend lehren könne, und dass das Predigtamt erhalten werde, und die Leute in der Kirchen öffentlich und ehrlich zusammen kommen mögen."

„Folget das Vater Unser mit kurzer Erklärung Philipp Melanth. Anno 1549.

Joh. 16. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Vater Unser, der du bist im Himmel.

Das ist: Ach Du Allmächtiger Gott, Schöpfer aller Creaturen, der Du bist im Himmel, um uns und bei uns allenthalben, und willst unser gnädiger und gütiger Vater sein, um Deines lieben Sohnes willen JEsu Christi, und sorgest herzlich für uns, willst uns erhören und helfen.

Die 1. Bitte.

Geheiliget werde Dein Name.

Das ist: Dein Name werde recht erkannt durch rechte Lehre und Glauben, dass Du der wahrhaftig Gott, der Du Dich geoffenbaret hast, wahrhaftiglich angerufen und recht geehret werdest, und abgesondert von aller Abgötterei.

Die 2. Bitte.

Zukomme Dein Reich.

Das ist: Regiere Du uns mit Deinem Heiligen Geist, und ist zu merken, dass die Stück im Gebet sehr ordentlich gesetzet sind. Erstlich muss in uns sein rechte Lehre und rechte Erkenntniss, und ist das Wort und das Lernen gewisslich der Anfang. Es wird aber also im Herzen kräftig und lebendig, so der Heilige Geist mitwirket, und ist sehr hochnöthig, dass wir bitten, dass er uns regieren wolle, wie geboten ist Luk. 11.: Wie viel mehr wird Gott den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten.

Die 3. Bitte.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Das ist von Aemtern geredet. Ach, HErr, wirk Du, dass die Aemter, Prediger, Lehrer, König, Fürsten, Richter, Hausväter ihre Aemter recht ausrichten, dass solches geschehe, das Dir wohlgefällig ist, wie die Engel im Himmel ihrer Aemter warten, und thun, das Dir wohlgefällig ist.

Die 4. Bitte.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Das ist: Versorge auch unsere und unserer armen Kindlein schwache Leiber, gieb uns Nahrung, Frieden, Gesundheit, Verstand und Glück in unserer Arbeit, und andere leibliche Nothdurft, wie Du gnädiglich zugesaget hast: Erstlich suchet das Himmelreich, so werden euch alle anderen Güter zugegeben.

Die 5. Bitte.

Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

Bei aller Anrufung und in allem Gebet muss diese Bitte mit gehen: Vergieb uns unsere Schuld, und muss dieses besondere Licht des Evangeliums und dieser Glaube allezeit in unsern Herzen leuchten, dass Gott gewisslich uns um seines Sohnes willen unsere Sünde vergeben wolle, wie Gott solches mit seinem Eid bezeuget.

Die 6. Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Das ist: Lass uns nicht fallen und von Dir abweichen, so wir versucht und angefochten werden, leiblich oder geistlich. Denn der Teufel ist allen Gottesdienern grimmig feind, und sucht allerlei List, Gott zu lästern und die Menschen zu verderben, wie St. Petrus spricht: Der Teufel gehet um wie ein brüllender Löwe rc. Und ohne göttliche Hülfe können wir allein nicht widerstehen.

Die 7. Bitte.

Erlöse uns vom Uebel.

Dieses Stück redet vom End, denn dieweil dieses Leben voll Jammers ist, so muss dennoch endlich eine Erlösung sein, sonst wären wir ewig in der Angst und im Tod; darum bitten wir endlich, dass uns Gott aus diesem Jammer und vom Tod und Hölle erretten, und uns ewige Gerechtigkeit und Seligkeit geben wolle, Amen.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Anzeige.

Bei Herrn L. Volkening in St. Louis (Nro. 22 Südl. Fünfte Str.) ist soeben eine Fortsetzung der „Christlichen Chorgesänge" erschienen, die Herr Organist Baum in Buffalo herausgegeben hat. Gestalt und Titel dieser neuen Folge ist jedoch verändert. Das vorliegende Heft in gr. 8 (16 S.) führt nämlich den Titel

„**Fest-Gesänge.** Eine Sammlung kirchlicher Chorgesänge für Sopran, Alto, Tenor und Bass, mit Original-Beiträgen von F. C. Baum."

Es enthält folgende Chorgesänge:

1. Advent („Tochter Zion freue dich" rc.) aus Händels „Josua".
2. „Nun kommt das neue Kirchenjahr" von Baum.
3. Weihnachts-Cantate („Laßt uns mit ehrfurchtsvollem Dank" rc.) von Baum.
4. „Ehre sei Gott in der Höhe" von Fr. Silcher.
5. Psalm 90.

Der Preis des einzelnen Heftes ist 18 Cents, das Dutzend kostet $1.80.

L.

Altes und Neues.

Doch nichts an der Sache. Der Herausgeber der „Lutherischen Zeitschrift", Herr Pastor Brobst, der vor Kurzem in seinem Blatte die im Schulseminar zu Addison geübte Zucht falsch darstellte, bringt in seiner Nummer vom 10. October zuerst die von Herrn Professor Lindemann im „Lutheraner" veröffentlichte „Berichtigung" der betreffenden Darstellung, sodann aber, unmittelbar daran sich anschließend, mit den einleitenden Worten: „Doch etwas an der Sache", seine Abfertigung durch uns, die wir seiner Zeit im „Schulblatt" gegeben haben. Wir würden wirklich etwas in Verlegenheit kommen, falls wir darüber entscheiden müßten, ob Herr Brobst denn gar nicht sehen kann, oder ob er nicht sehen will, daß unser lieber College Lindemann und wir sachlich ganz dasselbe thun, nämlich: seine Darstellung des Zuchtverfahrens im Addison Schullehrerseminar mit Entrüstung zurückweisen. Auch wir sagen: An dieser Darstellung „ist kein wahres Wort". Ist das jetzt deutlich genug? S.

Das „Luthercollege" unserer lieben norwegischen Brüder zu Decorah, Iowa, trat am 3. September letzthin in das vierzehnte Jahr seiner Wirksamkeit. Dasselbe zählt gegenwärtig 193 Schüler, von denen 83 neu eingetreten sind. Wären genugsame Räumlichkeiten vorhanden, so könnte, den Anmeldungen nach, die Schülerzahl 234 betragen. Bekanntlich läßt die norwegische Synode solche Zöglinge der Anstalt, die dieselbe absolvirt haben und nun Theologie studiren wollen, das lutherische Seminar in St. Louis dazu benutzen. — Auf allen Anstalten, die entschieden an lutherischer Rechtgläubigkeit festhalten, ruht Gottes Segen je länger desto ersichtlicher. Ihm sei die Ehre! S.

Im "Lutheran Standard" spricht sich ein Einsender eines Artikels folgendermaßen über Parochialschulen aus: „Während der falsche Unionsgeist unserer Tage über Gemeindeschulen spottet, bringen diese gleichwohl, wenn recht geleitet, der Kirche weit mehr Nutzen, als alle Sonntagsschulen der Secten. Wir gestehen es ja gerne zu, daß Sonntagsschulen und besonders sonntägliche Katechismus-Examina der Kirche trefflich dienen; aber der Gemeindeschule gebührt die Palme in Betreff der rechten Erziehung der Kinder und ihr heilsamer Einfluß macht sich geltend in der Bibelkenntniß und Glaubensfestigkeit, wie sie sich durchschnittlich in unseren deutschen Gemeinden finden. — Die Gemeindeschule hat es nicht blos auf den Kopf, sondern gleicherweise auf das Herz abgesehen. Deshalb eben ist sie der lutherischen Kirche so theuer, nach deren Ueberzeugung ja nur dasjenige Wissen begehrenswerth ist, das Christum zu seinem Mittelpunkt hat. Wenn ihre Kinder so nicht allein durch die häusliche Erziehung, sondern ebensowohl durch die Schule auferzogen sind in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, so werden dieselben, nachdem sie erwachsen sind, nicht so leicht erkalten und gleichgültig werden, oder gar der Kirche ganz den Rücken kehren, wie es so oft da geschieht, wo keine Gemeindeschule oder

gar nicht einmal ein geeigneter Katechismusunterricht zu finden ist." — Es freut uns herzlich, daß die nicht genug zu schätzende Wichtigkeit guter lutherischer Wochenschulen in immer größeren Kreisen anerkannt wird. S.

Die Zahl der Studenten in den Predigerseminarien der Missouri-Synode zu St. Louis beläuft sich gegenwärtig auf 151, von denen sich 75 in der theoretischen, 76 in der praktischen Abtheilung befinden. 101 kommen aus den Kreisen der Missouri-Synode selbst und 50 aus anderen Synoden der Synodalconferenz. Das seit einiger Zeit nach Springfield, Ills., verlegte Proseminar hat zur Zeit 24 Zöglinge.

Um das Schulwesen in den Kreisen der New Yorker lutherischen Synode steht es doch schon weit besser, als um das in der Pennsylvanischen Synode, so kläglich es auch noch immer damit bestellt ist. Der „Lutherische Herold" berichtet darüber: „Wir haben in unserm New Yorker Ministerium in den 69 Gemeinden nur 27 Gemeindeschulen, also etwas mehr als der dritte Theil unserer Gemeinden unterhält Wochenschulen, von denen 13 nur 1, 6 nur 2 Lehrer haben; in 3 Schulen unterrichten 3 Lehrer, in 3 Schulen 4, in 1 Schule 6 und in 1 Schule 7 Lehrer. In den 27 Schulen zusammen sitzen 2565 Schüler, so daß also im Durchschnitte nur 95 Schüler auf 1 Schule kommen, also ungefähr 33⅓ Procent von den die Sonntagsschulen dieser Gemeinden besuchenden 7899 Kindern. Da nun ungefähr 11—12,000 Kinder in den Sonntagsschulen der 69 Gemeinden unseres Ministeriums sind, so genießt sonach bloß der fünfte Theil unserer Kinder eine gute christliche Erziehung und Durchbildung. Die Folgezeit wird's lehren, welchen Nachtheil wir Lutheraner dadurch haben, daß wir unsere Kinder nicht mehr bedenken. In den katholischen Gemeindeschulen der Stadt New York sollen 26,000 Kinder sein, in den lutherischen, ich glaube keine 800. Ist das ein Verhältniß?" S.

Ein merkwürdiges Schullehrer-Seminar. Unter den „Höheren Lehranstalten der lutherischen Kirche" in Amerika, die im Brobst'schen Kalender für 1875 aufgezählt werden, figuriren auch die „Schullehrer-Seminare". Als Sitze derselben werden namentlich „Addison" und „New York" (durch Fettschrift) ausgezeichnet. Unter letzterem Namen heißt es: „Bei dem großen Mangel an guten deutsch-englisch-lutherischen Schullehrern wäre es sehr zu wünschen, daß die Anstalt, wofür Pastor Drees bereits $10,000, meistens in New York, gesammelt hat, in diesem Jahre in's Leben treten möchte." — Das ist doch in der That ein merkwürdiges „Schullehrer-Seminar", das noch nicht besteht, weder groß noch klein, für das aber bereits $10,000 gesammelt sind! Woran fehlt es denn nun eigentlich noch, daß es wirklich in's Leben treten könnte? „Mangel" an guten rc. Schullehrern ist da, die Noth ist groß, Geld ist da, woran fehlt's noch? Seit zehn Jahren figurirt dieses zukünftige „Schullehrer-Seminar" in den östlichen kirchlichen Blättern; seit Jahren ist schon viel Geld gesammelt worden, und immer ist noch Nichts geschehen! Wo fehlt's denn eigentlich? Läßt sich nicht wenigstens ein Schüler finden, um den Anfang zu machen? Ist kein Pastor oder Lehrer da, der diesen Einen Schüler unterrichten könnte? Oder sind $10,000 immer noch nicht Geld genug, um der großen Noth wenigstens dem Anfange nach zu steuern? Fast scheint es, als sei diesen östlichen Herrn ein **Haufen** Geld die unerläßliche Bedingung, ohne welche sie nicht einmal den Anfang machen können, der Jugend ihrer Gemeinden zu helfen. Was für eine Art von Gewissenhaftigkeit ist denn das, da man er- und bekennt, die geistliche Noth sei groß, es fehle an guten Schullehrern u. s. w., da man Tausende von Dollars in der Tasche hat, die zu jenem Zwecke gesammelt wurden, und doch nicht einmal Einen Lehrer ausbildet, um wenigstens Einer Gemeinde dienen zu können? Was für eine Art von Gewissenhaftigkeit ist denn das, da man Jahr für Jahr in die Welt hinaus schreibt, man habe so und so viel Dollars für die Ausbildung von Schullehrern gesammelt, und rührt doch nicht Hand und Fuß, um der „Noth" und dem „Mangel" thatsächlich ein Ende zu machen? Die Dollars tragen während der Zeit Zinsen und so mehrt sich das Capital,

aber was sagt denn Gott zu einer solchen Wirthschaft? Und was werden denn einst di Kinder über die Eltern, Lehrer und Pastoren schreien, die ihnen keine „guten deutsch-englisch-lutherischen Schullehrer" gaben, sondern sie in den Public-Schools geistlich verwildern ließen, oder sie in Sonntags-Schulen nur höchst dürftig mit dem Worte des Lebens speisten, weil immer noch nicht Dollars genug vorhanden waren? — Ist denn der Mammon die Hauptsache bei Gründung eines Schullehrer-Seminars? Muss denn eine solche Anstalt nothwendig groß angefangen werden? — Es wäre wirklich an der Zeit, dass die östlichen Herrn es mit der That bewiesen, dass sie die Noth der Jugend in ihren Gemeinden fühlen und Willens sind, ihr abzuhelfen! Das Schreiben und Rühmen thut's nicht; auch nicht das Klimpern mit Geld. — Zur Ehre Gottes sei es gesagt: Unter unsern 112 Schülern sind circa 40, die ganz arm und auf milde Gaben angewiesen sind, und wir haben für alle unsere Ausgaben nicht Einen Dollar vorräthig in der Casse; aber wenn das Jahr um ist, ist Alles bezahlt und der treue Gott hat uns nicht verlassen. Wir würden fürchten, diesen Segen zu verlieren, wenn wir beginnen wollten, vorräthige Gelder zu sammeln und zu sagen: erst muss so und so viel Geld da sein, ehe wir Hand an's Werk legen können! — L.

Das Pabstthum und die Staatsschulen. Die "N. Y. Times" vom 1. Oct. enthält das Folgende in Bezug auf diejenige Bewegung unter den hiesigen Katholiken, die dahin geht, unsere Staatsschule unter ihre Controle zu bringen: Ein ähnlicher Versuch, wie der, welcher vor neun Jahren in Hartford, Conn., gemacht wurde, die Leitung der dortigen Districtsschulen den römischen Katholiken zu überliefern, erhält auch jetzt wieder die Stimmgeber dieser Stadt in steter Aufregung. Der Kampf bei der Stadtwahl am nächsten Montag zwischen den Katholiken und denjenigen, welche wünschen, die Localregierung auf einer Grundlage zu erhalten, die keinen Raum läßt für sectirerische Einflüsse, wird wahrscheinlich sehr heftig werden. In einigen Districten sind mehrere sehr aufregende Versammlungen abgehalten worden, an denen sich katholische Geistliche betheiligten. Wie man sagt, sind auch viele katholische Stimmgeber gegen die Bewegung. Den Stimmgebern in New Haven lag neulich dasselbe Vorgehen der Secte zur Entscheidung vor, und sie haben es am Stimmkasten mit einer überwältigenden Mehrheit zurückgewiesen. — Ein Correspondent des "Springfield Republican" beschreibt nun den Ausgang der hierauf stattgehabten Wahl also: Die eigentliche neuliche Aufregung hier betraf die Wahlen in solchen unserer Schuldistricte, in welchen starke sectirerische Gelüste hervorgerufen worden waren durch einen wirklichen oder vermeintlichen Versuch der Katholiken, die Controle in den Schulbehörden an sich zu reißen. Hervorgerufen durch eine Ansprache eines katholischen Geistlichen, die man dahin deutete, daß sie das betreffende Verfahren empfehle, erfolgte ein sehr lebhafter Zeitungs- und Schulversammlungskrieg, in dem es denn auch Schmähungen und Drohungeu setzte. Aber nachdem so eine starke Betheiligung an der Wahl hervorgerufen worden war, entschied sich eine überwältigende protestantische Majorität für die bisherige Art der Verwaltung, und die Minorität ergab sich ruhig in ihre Niederlage. Die Katholiken dürften sich die Lection zu Herzen nehmen, daß sie äußerst unweise handeln, wenn sie darnach trachten, in unseren öffentlichen Schulen das Regiment zu bekommen, da es scheint, als ob so nur der hier seit lange schlummernde antikatholische Geist wieder wachgerufen wird.

In folgenden amerikanischen Städten ist die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen eingeführt: Mobile, Ala.; Little Rock, Ark.; in den drei californischen Städten San Francisco, Sacramento und Oakland; in den connecticuter Städten Hartford und New Haven; in Washington, D. C.; in Atlanta und Savannah im Staate Georgia; in folgenden illinoiser Städten: Aurora, Bloomington, Chicago, Quincy, Rockford; in folgenden Städten in Indiana: Evansville, Fort Wayne, Indianapolis, Madison, Terre Haute; in folgenden Städten Iowa's: Burlington, Council Bluffs, Dubuque; ferner

in Leavenworth, Kans.; Bangor, Maine; in folgenden Städten von Massachusetts: Boston, Lowell, Lynn, Salem; in folgenden Städten von Michigan: Detroit, East Saginaw, Jackson; in St. Paul und Minneapolis, Minn.; in folgenden Städten in Missouri: Kansas City, St. Joseph, St. Louis; in Omaha in Nebr.; in Jersey City und Newark, N. J.; in folgenden Städten des Staates New York: Binghampton, Buffalo, Lockport, New York, Rochester, Rome, Schenectady, Syracuse, Utah; in folgenden Städten des Staates Ohio: Cincinnati, Cleveland, Columbus, Dayton, Hamilton, Portsmouth, Sandusky, Springfield, Toledo, Zanesville; in folgenden Städten Pennsylvaniens: Allentown, Harrisburg, Erie, Norristown, Philadelphia, Pittsburgh, Reading, Williamsport, York; in folgenden Städten Rhode Island's: Newport, Providence, Woonsocket; in Nashville, Tenn.; San Antonio, Texas: Richmond, Va.; Wheeling, West-Virginia; in den folgenden Städten Wisconsin's: Fond du Lac, Milwaukee, Oshkosh.

In den Vereinigten Staaten gibt es 140,000 Trinksaloons und 128,000 Lehranstalten. Der Durst nach alkoholischen Getränken ist hiernach bei Weitem größer, als der Wissensdurst. Dies ist kein empfehlendes Zeichen für den Bildungsstand des amerikanischen Volkes. (Weltb.)

Massachusetts besitzt eine Art Schulzwangsgesetz, aber es wird nicht vollzogen. Manche Eltern betrachten ein solches Gesetz als eine unwürdige Tyrannei. Sie haben eine so hohe Meinung von individueller Freiheit, daß sie sich weigern, die Kinder in die Schule zu schicken. Es ist bequemer, sie in der Fabrik unterzubringen. Da lernen sie arbeiten und Geld verdienen. Die Gesetzgebung ist außerordentlich schüchtern, diesem Vorurtheil entgegenzutreten, und wo sie sich bis zu einem unzulänglichen Schulzwangsgesetz erhebt, da scheint es nur den Zweck zu haben, in den Erziehungsberichten zu glänzen. Es ist möglich, daß manche Kinder lieber in die Fabrik gehen, als in die Schule; allein dies hängt ausschließlich von den Anschauungen der Eltern ab. Zwang ist übrigens auf beiden Seiten; ohne Zwang wird kein Kind groß. Vom ersten Augenblick des Lebens an bis zur Volljährigkeit muß sein Thätigkeitstrieb geregelt, eingeschränkt, in eine bestimmte Richtung gezwungen werden. Das Spulen geht so wenig ohne Zwang, als das „Spellen", und das Ansetzen der Fäden ist ohne Zweifel eine größere Tyrannei als der erste Leitfaden in der Schule. Es ist daher eitel Humbug, wenn man sich behufs Bekämpfung des Schulzwangs auf das Princip der individuellen Freiheit stützt. Da es ohne Zwang bei Kindern absolut nicht geht, so sollten sich verständige Eltern blos fragen, welche Art Zwang dem Kinde mehr zu Gute kommt. Daß es nicht der von ihnen ausgeübte Fabrikzwang ist, dürfte selbst dem Beschränktesten einleuchten.

(Aus dem Arbeitsbericht.)

Die Münchener Volksschulen waren am Schlusse des Winterhalbjahres 1873—74 von 7265 Knaben und 7520 Mädchen (zusammen 14,794 Kindern) besucht. Sie vertheilten sich auf 15 Schulen und 258 Klassen (also kommen auf eine Klasse 57 Kinder). Die zwei Simultanstalten waren von 130 Schülern besucht.

Dr. Falk, S. M. Cultusminister bereis't in diesem Sommer die Provinzen, um das ihm übertragene Gebiet aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er ist bemüht, gut Wetter zu machen: inzwischen wird gegen die gradrückigen lutherischen Pastoren und Lehrer ganz schonungslos vorgegangen. Der Darmstädter Großherzog, der von kirchlichen Dingen so wenig versteht als sein Reitgaul, ahmt den preußischen Polizeimeistern getreulich nach. (Pilger.)

In Pforzheim wurde am 22. Juli ein Veteran aus dem Lehrerstande, Präceptor Karl Friedrich Idler, beerdigt, welcher vom Jahre 1811—1868 in Pforzheim als Lehrer thätig war, von da an im wohlverdienten Ruhestand lebte, von der Stadt hochgeachtet. Diese Hochachtung zeigte sich auch in dem zahlreichen Leichengefolge. Idler faßte seinen

Beruf im Geiste des Evangeliums auf und legte ebenso hohen Werth auf die sittlich-religiöse Erziehung, wie auf den Unterricht, weshalb er auch die innige Verbindung von Kirche und Schule für das Werk einer richtigen Erziehung als Nothwendigkeit erkannte. (Germ.)

Als Kuriosum, das aber viel zu denken gibt, verdient bekannt zu werden, daß sich zu einer ausgeschriebenen Lehrerstelle an einer einklassigen mittleren Mädchenschule in Edenkoben auch nicht ein einziger Bewerber gefunden hat, so daß Edenkoben nun auch zu den Orten gehört, die das etwas zweifelhafte Vergnügen haben, ihre Schulstelle wiederholt ausschreiben zu müssen. Der Grund mag weniger in dem herrschenden Lehrermangel liegen, als vielmehr in dem gar zu knappen Gehalt, den die Stadt Edenkoben ihren Lehrern bietet. (Germ.)

Aus Thüringen, 26. Juli. In Gera hat die Stadtbehörde nach kaum einer Jahresfrist zum zweiten Male die Besoldung der städtischen Lehrer so erhöht, daß das Minimum statt mit 350 mit 400 Thalern bestimmt, und die Alterszulagen statt nach je fünf schon nach je drei Jahren mit 50 Thalern gewährt werden.

Bayern. In Erlangen haben die bürgerlichen Collegien einstimmig beschlossen, konfessionell gemischte Schulen zur Zeit nicht einzuführen. Man sieht, von so einer Universität geht auch auf die nicht zunächstliegenden Kreise ein guter Einfluß aus. (Pilger.)

Aus Straßburg. Der Wintercursus in der hiesigen Hochschule wird am 19. October beginnen. Es haben 85 Professoren bis jetzt 216 wöchentliche Vorlesungen angekündigt. Das ausgegebene Programm ist sehr reichhaltig.

Der Große Rath des Cantons Bern hat mit überwiegender Stimmenmehrheit beschlossen, eine theologische Facultät altkatholischer Richtung zu gründen, welche wo möglich bereits mit dem nächsten Wintersemester in's Leben treten soll. Professor Friedrich in München hat sich bereit erklärt, eine Professur an derselben anzunehmen, und Gareis, Professor in der juristischen Facultät unserer Universität, wird die Vorlesungen über canonisches Recht halten. Auch sind Unterhandlungen mit einem namhaften französischen Theologen angeknüpft.

Rußland. Das jüngste Heft des officiellen Blattes des russischen Unterrichtsministeriums enthält einen Bericht über die wissenschaftliche Bewegung im russischen Reich im Jahre 1872; darnach wirkten in dem genannten Jahr an den acht russischen Universitäten 545 Lehrer und die Zahl sämmtlicher Studirenden betrug 6697, und zwar 554 weniger als im Jahre 1871. Von sämmtlichen Studirenden waren 90 Procent von der Zahlung der Collegien-Honorare befreit. An den Gymnasien machte sich großer Lehrermangel fühlbar. Die Zahl der vacanten Lehrerstellen, welche im Jahre 1871 131 betrug, stieg auf 151, darunter befanden sich 56 Lehrerstellen für die alten Sprachen. Sämmtliche Gymnasien waren von 33,399 Schülern besucht. Von 11,068 Schülern, welche ihre Aufnahme in's Gymnasium nachsuchten, wurden 3387 theils wegen ungenügender Vorbildung, theils wegen Ueberfüllung der Gymnasialklassen zurückgewiesen. Die Realschulen wurden erst im Jahre 1872 eingeführt. Bezirksschulen waren 423 vorhanden, welche von 29,789 Schülern besucht wurden. Die Zahl der Elementarschulen betrug 19,658; in denselben wurden 761,129 Schüler, darunter 135,345 Mädchen, unterrichtet. Die Schulstatistik des Königreichs Polen ist in diesem Bericht nicht mit einbegriffen. (Pilg.)

Auf der Howard-Universität soll jetzt das in England und Deutschland bestehende Lehrsystem eingeführt werden, wonach es den Studenten freisteht, die Vorlesungen zu besuchen und etwas zu lernen oder nicht. Man will dieses System zuerst in den oberen Klassen einführen, da auf amerikanischen Universitäten die Studenten bedeutend jünger sind, als auf den deutschen. (Fr. Fr.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

9. Jahrgang. December 1874. No. 12.

Die Bibel in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Der „Lutheraner" vom 15. November dieses Jahres brachte die höchst erfreuliche Kunde, daſs die Evang.-luther. Bibelgesellschaft in St. Louis nun auch den Druck einer „guten correcten deutschen Hand- und Schulbibel" vollendet habe. Dieses Ereigniſs sollte billig in allen Kirchen und Schulen mit Loben und Danken verkündet werden; und wenn man sich veranlaſst sähe, um des Erscheinens dieser Bibel willen ein Bibelfest zu feiern, so würde der Schreiber dieser Zeilen das nicht nur sehr passend finden, sondern sich darob auch höchlichst freuen. Eine „gute correcte deutsche Hand- und Schulbibel" ist für unsere Kirche und für unser Land ein unaussprechlich großer Schatz! Es ist Gnade von Gott, daſs sich Leute bewogen fanden, die Herausgabe derselben zu unternehmen! Es ist ebenso ein Beweis seiner Gnade, daſs er den Druck gelingen ließ! Gnade, Gnade ist es, daſs er uns sein Wort in deutscher Sprache, in schönem correcten Druck vor die Augen und Hände legt, daſs wirs ohne Mühe für ein Geringes kaufen können. Seit Jahren habe ich gefragt: Warum drucken wir nicht selbst eine Bibel? Nun kommt heut die Freudenbotschaft, daſs sie vollendet ist! Wohlan, das Ereigniſs muſs auch das „Schulblatt" feiern; denn es ist für unsere Schulen sehr wichtig, daſs wir selbst eine correcte Bibel haben, nach und nach nur diese Eine Bibelausgabe in alle Schulen einführen und sie unser „Haupt-Schul-Lesebuch" sein und bleiben lassen.

Zum Lobe unseres alten Lutherischen Gottes, der uns diese Bibelausgabe bescheert, will ich den lieben Lesern des „Schulblattes" Etwas davon erzählen, wie es mit dem Druck und der Verbreitung der Bibel in diesem Lande seit Alters hergegangen ist.

Die erste Bibel, welche in den Vereinigten Staaten gedruckt ward, war für die Indianer bestimmt, und zwar für den Stamm der Natiks, der noch vor etwa zweihundert Jahren im heutigen Massachusetts lebte. Jene Gegenden waren damals von den in vieler Hinsicht ehrenwerthen Puritanern besiedelt worden. Mehrere ihrer Prediger missionirten auch mit gro-

ßer Treue unter den benachbarten Indianern, und zwar keineswegs ohne Erfolg. Durch einen feurigen und nachhaltenden Missionseifer zeigte sich namentlich John Elliot aus, Pastor einer presbyterianischen Gemeinde zu Roxbury in Massachusetts. Nachdem er mit großer Mühe die Sprache der Indianer gelernt, machte er sich dran, die ganze Bibel in dieselbe zu übersetzen. Das Manuscript ist noch jetzt vorhanden; doch nur der Titel "Up Biblium God" ist den Jetztlebenden noch verständlich. Keine Seele lebt mehr auf Erden, welche die Sprache der Natiks verstände; ihr Stamm ist längst ausgestorben.

Stephan Dowe hieß der Mann, welcher die erste amerikanische Bibel druckte. Er war überhaupt der erste Drucker Amerikas und hatte sich 1639 in Cambridge, Mass., niedergelassen. Schon 1655 hatte Elliot die Uebersetzung des Neuen Testaments, zwei Jahre später war auch die des Alten Testaments vollendet. Während er noch an dem letzteren arbeitete, hatte der Druck des ersteren bereits begonnen. Im Jahre 1661 erschien dann das Neue Testament; 1663 lag die ganze Bibel gedruckt vor den Augen der frommen Unternehmer.

Als Cotton Mather, gleichfalls ein presbyterianischer Prediger jener Zeit, diese vollendete Bibel zu Gesicht bekam, rief er enthusiastisch aus: „Sehet, ihr Amerikaner, das ist die größte Ehre, die euch je widerfahren! Das ist die erste Bibel, die seit Gründung der Welt in Amerika gedruckt wurde!"

Die Kosten für Herstellung dieses damals unschätzbaren Werkes hatte die englische „Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums" bestritten. Dem Könige Karl II. von England war es gewidmet. — Dass diese Bibel von den Indianern wirklich in Gebrauch genommen wurde, wird dadurch bewiesen, dass 1680 das Neue Testament, und 1685 die ganze Bibel nochmals aufgelegt werden musste. — Einzelne Exemplare dieses merkwürdigen Buches sind noch vorhanden. In Deutschland befindet sich je ein Exemplar in den Bibliotheken zu Stuttgart und Hamburg. Ein drittes soll sich in den Händen des Herrn Georg Chalmers (in Philadelphia?) finden. Vor einigen Jahren wurde in New York eine dieser Bibeln für 1130 Dollars verkauft. —

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden dann auch Versuche gemacht, die Herausgabe einer englischen Bibel ins Werk zu setzen. Der Drucker William Bradford, der sich 1685 in Philadelphia angesiedelt hatte, erließ am 14. Januar 1688 folgenden Prospect für den „Druck einer Familien-Bibel in den Vereinigten Staaten":

„Nachricht wird hiermit gegeben, dass der Druck einer großen Hausbibel auf dem Wege der Subscription (wie das auch in England beim Druck großer kostspieliger Bücher geschieht) beabsichtigt wird; weshalb Allen, die ein so gutes und großes Werk, als die Herausgabe einer Bibel ist, unterstützen wollen, folgende Anerbietungen gemacht werden:

1. Das Werk wird auf schönem Papier gut gedruckt und wird auch gut gebunden;

2. es soll das Alte und Neue Testament sammt den Apokryphen, wie auch die üblichen Randglossen enthalten;

3. das Exemplar wird den Subscribenten für 20 Schillinge verabfolgt (ein Preis, den ein solcher Band auch in England haben würde); die Bezahlung wird zur Hälfte in Silbergeld, zur anderen Hälfte in Land-Producten zum Geldwerthe, und zwar von jedem die Hälfte gleich, die andere Hälfte bei Ablieferung der Bibel entrichtet.

Desgleichen wird hiermit Nachricht gegeben, daſs Samuel Richardson und Samuel Carpenter in Philadelphia ernannt sind, die Subscriptions-Gelder zu sammeln und darauf zu sehen, daſs sie zu dem beabsichtigten Zwecke verwendet und die Vollendung des Werkes beschleunigt werde."

Ein Exemplar dieses Prospectes findet sich noch in der Staats-Bibliothek zu Albany, N. Y. — Der Druck ward leider nicht ausgeführt. Bradford siedelte 1692 mit seiner Druckerei nach New York über und starb dort 1752.

Etwas später als der eben Genannte, nämlich 1695, beabsichtigte auch der bereits erwähnte Pastor Cotton Mather die Herausgabe einer Bibel; allein er konnte keinen Verleger für dieselbe finden.

So geschah es denn, daſs die Deutsch-Amerikaner ihren Mitbürgern englischer Abkunft mit dem Druck einer Bibel in Amerika zuvor kamen.

Im Jahre 1731 hatte sich der deutsche Drucker Christoph Sauer zu Germantown in Pennsylvanien niedergelassen. Mit Bedauern sah er, wie seine deutschen Landsleute die nöthigsten Bücher, namentlich die Bibel, entbehren muſsten. Er schaffte eine Presse an und druckte mit Typen, die er zum Theil selbst gegossen hatte. Schon 1729 begann er die Herausgabe der ersten deutschen Wochenschrift in den Vereinigten Staaten, die bis 1777 fortbestand. Im Jahre 1735 trat er als Buchdrucker und Verleger auf. Den Druck der Bibel begann er 1740, wozu er sich aus Frankfurt a. M. die Typen kommen lieſs. Die vollständige Bibel erschien 1743, das Neue Testament mit besonderem Titel. Das war also die erste deutsche Bibel, die in Amerika gedruckt wurde, und überhaupt die erste, die für die eingewanderten Europäer auf amerikanischem Boden herausgegeben ward!

Zwei Jahre später druckte Sauer das Neue Testament noch einmal besonders ab (etwa in kleinerem Format?). Er starb 1758. Sein Sohn druckte die ganze Bibel im Jahre 1763 in 2000, und 1776 in 3000 Exemplaren. Doch wurde diese letzte Ausgabe im Revolutions-Kriege fast ganz vernichtet.

Die deutsche Bibel von 1743 ist eine groſse Seltenheit geworden. In der Stuttgarter Bibliothek soll sich ein wohlerhaltenes Exemplar befinden. Ein anderes sah Herr Pastor Friedrich Schmidt (der bekannte Redacteur

der ersten deutschen „Lutherischen Kirchenzeitung" in Amerika, welcher erst vor wenigen Jahren starb) bei Dr. Ruppertsberg in der Stadt New York. Diese Bibel war merkwürdig in der Welt umher gekommen, wie aus einer lateinischen Inschrift auf dem ersten weißen Blatte derselben hervorgeht. Sauer hatte sich nämlich gegen Herrn Luther, den Schriftgießer in Frankfurt, verpflichtet, ihm zwölf Exemplare seiner Bibeln, sobald sie vollendet, zu übersenden. Diese gingen denn auch am 5. December 1744 mit dem englischen Schiffe „Königin von Ungarn", Capitän Falckner, ab. Nicht weit von St. Utaco fiel jedoch Schiff und Ladung französischen und spanischen Seeräubern in die Hände. Die Bibeln wurden aber aufgekauft und gelangten nach zwei Jahren wohlbehalten in Frankfurt an. Herr Hofrath Luther schenkte eine derselben dem Großvater des Dr. Ruppertsberg, welcher Superintendent in Marburg war. Als dieser starb, gelangte das interessante Buch in die Hände seines Sohnes, seiner Zeit General-Superintendent in Cassel. Er starb 1843 und in Folge dessen kam die Sauer'sche Bibel in den Besitz seines Sohnes, des Dr. Ruppertsberg in New York, der aber schon vor mehreren Jahren nach Deutschland zurückgekehrt ist. —

Die erste Bibel in englischer Sprache soll auf amerikanischem Boden schon 1752 gedruckt worden sein. Doch ist diese Nachricht eine sehr unsichere. Bis jetzt ist wenigstens kein Exemplar derselben aufgefunden worden.

Die ersten gemeinsamen Bemühungen, die Ausgabe einer englischen Bibel zu bewerkstelligen, fanden im National-Congreſs statt. Als die Revolution gegen England ausbrach, wurden alle britischen Publicationen aus dem Lande fern gehalten, und ein großer Mangel an Bibeln machte sich deshalb bald fühlbar. Dr. Patrick Allison und einige Andere brachten diese Angelegenheit vor den Congreſs und ersuchten denselben, er möge auf seine Kosten und unter seiner Direction sofort eine Bibel drucken lassen. Die Sache ward einem Committee zur Untersuchung und Berichterstattung übertragen. Am 11. September 1777 berichtete dieses dann: „Wir haben uns mit den Druckern in Philadelphia ausführlich berathen und diese sind der Meinung, daſs die zum Druck nöthigen Typen in diesem Lande nicht zu haben sind; und daſs das Papier nur unter Schwierigkeiten und Umständen zu erhalten sei, die es gänzlich unthunlich erscheinen lassen, auf seine Erlangung zu rechnen." Das Committee empfahl übrigens: die Regierung möge Mittel ergreifen, 20,000 Bibeln von Holland, Schottland oder anderen Ländern zu

Im Frühlinge des Jahres 1790 verfassten die Mitglieder der Presbyterianer-Conferenz in Massachusetts eine Petition an den National-Congress, in welcher sie baten: die Gesetzgebung wolle solche Mittel ergreifen, als die Constitution gestatte, damit keine Ausgabe der Bibel, oder ihrer Uebersetzung, in Amerika veröffentlicht werde, die nicht sorgfältig nachgesehen sei, so dass bezeugt werden könne, sie sei ohne Fehler. Andere kirchliche Körperschaften schlossen sich dieser Bitte an; weil aber die Constitution ausdrücklich sagt: „der Congress soll keine Gesetze machen bezüglich der Etablirung einer Religion, soll die freie Uebung derselben nicht verbieten, auch Rede- und Press-Freiheit nicht verkürzen", so wurde die Sache nach sorgfältiger Ueberlegung zur Seite gelegt.

So waren bereits fast fünfzig Jahre seit Vollendung der ersten deutschen Bibel in Amerika verflossen, und noch immer war der Druck einer englischen nicht zu Stande gekommen. Doch endlich sollte auch dieser gelingen.

Im November des Jahres 1789 ließ der Drucker Jesaias Thomas zu Worcester in Massachusetts einen „Prospect" ausgehen und lud durch denselben zur Subscription auf eine „Royal-Quart-Bibel" ein. Unter anderem stellte er folgende Bedingungen:

„1. Das Werk wird mit neuen eleganten Typen gedruckt, die bereits angeschafft sind, und die einen großen, schönen Druck geben, der den Augen Aller, besonders aber denen der Alten und Kranken, angenehm sein wird.

2. Das Papier soll an Güte dem der Ausgabe von Cambridge, Oxford und London gleichstehen, wenn nicht übertreffen.

3. Die Subscribenten erhalten das Werk, schön gebunden, für blos sieben Dollars, während die englischen Ausgaben von derselben Größe, aber an Werth geringer, für acht und neun Dollars verkauft werden.

4. Um die Bezahlung denen zu erleichtern, die Beförderer eines so lobenswerthen Unternehmens sein und in den Besitz eines so werthvollen Eigenthums gelangen möchten, wie eine Royal-Quart-Bibel ist, wollen wir die Hälfte des Preises, das ist 21 Schillinge, in folgenden Artikeln annehmen: als Weizen, Roggen, Mais, Butter und Fleisch, wenn dieselben bis zum 20. December 1790 in meinem Laden zu Worcester abgeliefert werden; die übrigen 21 Schillinge werden baar bezahlt, sobald die Bücher zur Ablieferung fertig sind. Dieses Anerbieten wird zur Bequemlichkeit Aller gemacht, obwohl die Summe von 21 Schillingen nicht hinreicht, die Kosten eines gebundenen Exemplars zu decken.

5. Das Werk wird zur Presse gehen, sobald die Abnahme einer genügenden Anzahl von Bibeln gesichert ist, um die Hälfte der Unkosten des Unternehmens zu bestreiten. In den Zeitungen wird Nachricht gegeben werden, wenn die Bibel zur Presse geht &c. &c.

Die Buchhändler in den Vereinigten Staaten, die für zwölf oder mehr Roh-Exemplare unterschreiben, sollen dieselben unter ebenso liberalen Bedingungen erhalten, als die Buchhändler in England mit englischen Ausgaben versorgt werden."

Thomas' Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg. Seine Bibel erschien 1791 und zwar mit fünfzig, größtentheils von Johann Seymour gestochenen Kupfern geschmückt.*)

Im Jahre 1803 ließ Matthew Carey in Philadelphia (der bereits die Douay-Bibel zu drucken sich erboten, siehe unten) eine englische Handbibel vollständig erscheinen. In der Vorrede zu derselben sagt er: „Ich übergebe dem Publikum diese Bibelausgabe mit einem Maße von Zufriedenheit, die der Größe des Unternehmens angemessen ist. Ich habe ein großes Vermögen in das Unternehmen gesteckt, und habe von seinem Beginn bis zu seiner Vollendung ihm meine größte Sorge und Aufmerksamkeit gewidmet, so daſs es mir nicht möglich ist, den Grad von Stoicismus anzunehmen, der nöthig wäre, um mit Gleichgültigkeit anzusehen, wie meine Mitbürger das Werk aufnehmen werden." — Allem Anscheine nach ist diese Bibel von dem christlichen Publikum sehr günstig aufgenommen worden, denn es war damals große Nachfrage nach einer solchen, welches schon allein daraus hervor geht, daſs nun rasch eine Ausgabe der anderen folgte.

Zwischen den Jahren 1800 und 1816 sind von einzelnen Privatunternehmern 134 Ausgaben der ganzen Bibel und 75 besondere Ausgaben des Neuen Testaments veranstaltet worden. Seit 1816 bis 1865 sind, ebenfalls auf dem Privatwege, etwa 600 verschiedene Ausgaben der ganzen Bibel und 200 Ausgaben des Neuen Testaments ans Licht getreten; dazu erschienen noch etwa 100 Ausgaben in anderen Sprachen als der englischen, 100 Ausgaben einzelner Theile der Bibel und 100 Ausgaben von Bibel-Commentaren.

Im Jahre 1853 waren in den Vereinigten Staaten etwa 30 Druckereien mit der Herstellung englischer Bibeln beschäftigt, und 60 verschiedene Sorten Stereotyp-Platten waren in Gebrauch, die zu etwa 200 verschiedenen Bibelausgaben benutzt wurden. — Von den Buchhändlern werden jährlich mehr als 400,000 Bibeln geliefert, die etwa $1,500,000 werth sind. Von jener Zahl ist ungefähr die Hälfte in Quart-Form gedruckt. Dabei sind die besonderen Ausgaben des Neuen Testaments gar nicht mitgezählt.

---

*) Diese Bibel war, wie alle späteren amerikanischen englischen Bibeln (die katholischen ausgenommen) ein Abdruck der sogenannten „König Jacobs Bibel", die 1611 in England erschienen war. König Jacob I. hatte nämlich 1604 siebenundvierzig gelehrte Männer ernannt, um die Bibel in die englische Sprache zu übersetzen. Von diesen Gelehrten arbeiteten 17 in Westminster, 15 zu Cambridge und 15 zu Oxford. Sie bildeten an jedem dieser Orte zwei verschiedene Gesellschaften und hielten es mit ihrer Uebersetzungsarbeit folgendermaßen. Zuerst muſste jeder Einzelne jedes Kapitel der Bibel übersetzen; dann vereinigte sich die Gesellschaft über eine Uebersetzung, die ihr als die richtigste und wohllautendste erschien; diese wurde dann an jede der 5 anderen Gesellschaften gesandt, um von ihnen recensirt zu werden; endlich kamen alle 47 Gelehrte zusammen und legten die letzte Feile an. So wurde jeder Theil dieser Bibel wenigstens 14 mal genau nachgesehen und revidirt. (Sie enthält 66 Bücher, 1189 Kapitel, 31,173 Verse, 773,746 Wörter und 3,566,480 Buchstaben.)

Zu all diesen Bibelausgaben, die von Privaten veranstaltet wurden, kommen nun noch die der „Amerikanischen Bibel-Gesellschaft". — Der erste Verein innerhalb der Vereinigten Staaten, der sich die Verbreitung von Bibeln zum Zweck setzte, wurde 1808 in Philadelphia gegründet. Der zweite entstand 1809 zu Hartford in Connecticut. Im Juli desselben Jahres entstand ein ähnlicher Verein zu Boston, Mass., und noch ein vierter gegen Ende des Jahrs in Princeton, N. J. Ihnen folgte 1810 der in der Stadt New York, und nun entstanden von Jahr zu Jahr immer mehrere, bis es 1816 zwischen 50 und 60 waren. Von diesen Local-Gesellschaften bildeten 35 in dem letztgenannten Jahre die „Amerikanische Bibelgesellschaft". Sie errichtete 1853 am Astor-Platze zu New York ein großes „Bibelhaus", das mit dem Grundstücke etwa 300,000 Dollars kostete. Bereits vor mehreren Jahren besorgten fünfzehn Personen die Agentur-Geschäfte, während in der Druckerei, Binderei &c. 368 verschiedene Arbeiter angestellt waren. Fünfzehn große Dampfpressen sind beständig in Arbeit, um die erforderliche Anzahl von Bibeln zu liefern. Im Jahre 1864 wurden 500,000 Exemplare derselben gedruckt. Die Gesellschaft besitzt eine Bibliothek von 2000 Bänden, und unter anderen werthvollen Büchern auch eine Bibel, die 1464 gedruckt ward, eine vom Jahre 1575, und noch neun andere englische Bibeln, die vor der „Königsbibel" (1611) erschienen sind.

Von 1861—1864 hat die „Amerikanische Bibelgesellschaft" nicht weniger als 18,787,864 Bibeln gedruckt. Sie giebt jetzt mehr als achtzig in Format und Druck verschiedene englische Bibeln heraus; daneben noch mehr als vierzig verschiedene Ausgaben des Neuen Testaments, über zwanzig Ausgaben anderer einzelner Theile der Bibel, und druckt außerdem Bibeln in mehr als hundert verschiedenen fremden Sprachen.

Ein unvergleichlich kostbares Werk, welches diese Gesellschaft hergestellt hat, ist die Bibel für Blinde. Dieselbe besteht aus acht großen Folio-Bänden und kostet 24 Dollars. Die Buchstaben in dieser Bibel sind sehr erhaben, so dass die Blinden sie mit den Fingern fühlen und also die Schrift lesen können. Die Herstellung der Stereotyp-Platten, mit denen dieses herrliche Werk gedruckt ward, hat 13,000 Dollars gekostet. Bereits über 5000 Exemplare sind an Blinde abgegeben, meistens unentgeldlich. —

Kann man es nun auch nicht billigen, dass in dieser Gesellschaft Leute aus allen möglichen christlichen Kirchen-Partheien angeblich als Brüder mit einander arbeiten, die doch sonst nach ihrem Bekenntniss sich gegenüber stehen; so muss man doch anerkennen, dass sie Großes geleistet und viel Segen gestiftet hat. Sie bemüht sich, Bibeln in die Schulen, in die Marine, in die Armee, in die Gefängnisse und an alle zugänglichen Orte zu bringen. In den Jahren 1863 und '64 hat die Gesellschaft etwa 500,000 arme Familien mit Bibeln versorgt. Sie verabfolgt dieselben in großer Zahl an die Tausende von Einwanderern, die täglich in New York landen. Die New Yorker

Stadt-Bibel-Gesellschaft, ein Zweig der amerikanischen, gab 1863 mehr als 13,000 Bibeln an Einwanderer und zwar in allen europäischen Sprachen. Mehrere Tausende von Bibeln sandte sie in die europäischen Hafenstädte, damit die Auswanderer sie schon auf dem Meere zur Begleitung haben möchten. In dem genannten Jahre vertheilte sie überhaupt 131,175 Bibeln und Neue Testamente, die, einschließlich des Gehalts von neun Agenten, $31,755.33 kosteten. Unter die Soldaten vertheilte sie 61,716 Bände, unter die Seeleute der Marine 8471, und unter die auf Handelsschiffen 27,278 Bände. In der Stadt New York selbst brachte sie 9842 Bibeln und Testamente unter die Leute. — Im Jahre 1864 vertheilte dieselbe Gesellschaft an 16,000 Bibeln in New York und sandte 9000 nach Europa. — Mit der „Amerikanischen Bibelgesellschaft" sind etwa 4500 Hülfsgesellschaften verbunden, von denen sich mehrere gleichfalls dabei betheiligen, die Emigranten mit Bibeln zu versorgen.

Die Anzahl der Bibeln, die in Amerika jährlich theils von Privat-Unternehmern, theils von Bibel-Gesellschaften gedruckt werden, ist eine sehr große. Dennoch werden jährlich wenigstens noch eben so viele Exemplare aus England eingeführt! Wollte allein die „Amerikanische Bibelgesellschaft" die Vereinigten Staaten mit dem nöthigen Bedarf von Bibeln versorgen, und dabei das Ausland gar nicht in Betracht ziehen, so müsste sie ein Bibelhaus haben, das wenigstens dreimal so groß wäre, als das jetzige ist.

Und wie Gottes Wort heute in allen möglichen Sprachen in Tausenden von Exemplaren zu haben ist, so ist es auch für ein gar geringes Geld zu kaufen. Früher musste für eine Bibel ein fabelhafter Preis bezahlt werden. Im Jahre 1429 bezahlte Nicholas Belward für ein Exemplar von Wiklefs Neuem Testament 40 £. (d. i. mehr als 200 Doll., nach damaligem Geldwerth reichlich 500 Doll.). Während der amerikanischen Revolution kostete die geringste Bibelausgabe wenigstens 2 Doll. Jetzt kann man eine vollständige Bibel mit schönem Druck auf gutem Papier für 25 Cents kaufen! —

Auch auf die Bibeln, welche innerhalb der Katholischen Kirche in Amerika gebraucht werden, wollen wir einen kurzen Blick werfen. — Die deutsch redenden Katholiken gebrauchen, wenn Bischöfe und Priester es ihnen gestatten, meistens die Uebersetzung von Joseph Franz Allioli (geboren 1793), die zuerst 1830 in Nürnberg erschien und die einzige deutsche Uebersetzung ist, die der Pabst approbirt hat. Doch kommen durch die Bibel-Gesellschaften und durch den Verkehr mit den Protestanten auch viele Luther'sche Bibeln in die Hände der Katholiken.

Ihre Glaubensgenossen englischer Zunge bedienen sich der Douay-Uebersetzung, welche zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Frankreich gemacht ward. Im Jahre 1582 übersetzten englische Mönche, die aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, zu Rheims das Neue Testament nach der Vulgata. Dasselbe thaten 1609 englische Mönche

zu Douay mit dem Alten Testamente. Diese beiden verbundenen Uebersetzungen sind unter dem Namen der Douay-Bibel bekannt, und sie ist die einzige englische Uebersetzung, deren Gebrauch der römische Antichrist gestattet.

In den Vereinigten Staaten ist die Douay-Bibel häufig gedruckt worden. Schon 1789 erbot sich der bereits erwähnte Drucker Matthew Carey in Philadelphia, sie zur Benutzung für Katholiken zu drucken. Seitdem ist sie wenigstens noch 45mal gedruckt worden. Von diesen Ausgaben sind 34 seit 1831 erschienen, 25 seit 1845. Dazu wird jährlich eine bedeutende Anzahl von Douay-Bibeln importirt. Es ist also der Gebrauch von Bibeln unter den amerikanischen Katholiken keineswegs etwas Seltenes. Die päbstlichen Bibelverbote können hier ihre volle Anwendung nicht finden. Im letzten Kriege gegen die südlichen Staaten wurden mehrere Tausende von Neuen Testamenten der Douay-Bibel an katholische Soldaten in der Armee vertheilt. Es kommen auch jährlich viele Tausende von Exemplaren der Königsbibel in die Hände und Häuser von Katholiken.

Doch auch noch in anderen als in der deutschen und englischen Sprache ist die Bibel in den Vereinigten Staaten gedruckt worden. Im Jahre 1800 erschien zu Worcester, Mass., zum ersten Male das griechische Testament nach John Mills' Ausgabe. — Die hebräische Bibel, ohne Vocalbezeichnung, besorgte 1814 Everard van der Hooght in Philadelphia nach Joseph Athias und Johann Lunsden. — Im Jahre 1846 veranstaltete Jacob Leeser eine hebräisch-englische Ausgabe der 5 Bücher Moses für Juden. Derselbe ließ 1849 in New York die hebräische Bibel mit Punkten erscheinen. (Er veröffentlichte auch 1853 eine besondere englische Uebersetzung von 24 Büchern der heiligen Schrift.)

In französischer Sprache wurde die Bibel 1815 vollständig gedruckt; in spanischer 1824. Im Jahre 1848 erschien das Neue Testament in portugiesischer Sprache und zwar nicht nach der Vulgate, sondern nach dem Grundtext übersetzt. Zwei Jahre später trat auch das Alte Testament in derselben Sprache ans Licht.

Wenden wir uns nun noch einmal zu den deutschen Bibeln, die in jüngerer Zeit in den Vereinigten Staaten gedruckt worden sind.

(Schluss folgt.)

„Das lehren wir, dass die Werke, die auch für die besten mögen geachtet werden, nicht gute Werke sind noch heißen ohne Glauben; denn das ist vonnöthen, soll ein Werk gut sein, dass es Gott gefallen muss; aber ohne Glauben gefällt Gott nichts; darum kann kein Werk gut sein, das nicht aus dem Glauben kommt." (Augustinus. — Glaub. Kat. 63.)

„Das ist nicht Wunder, dass ein Mensch sündiget. Aber das ist erschrecklich, wenn er seine Sünde nicht erkennt und sich vor Gott demüthigt."
(Ambrosius. — Glaub. Kat. 137.)

Aus einer Predigt: „Von christlichen Schulmeistern und Schülern", auf den Tag Gregorii von Johannes Sigas. 1584.

(Fortsetzung.)

Wie sollen sich Schüler verhalten?

I.

Die Gottes Segen begehren, sollen ihre Präceptores herzlich lieben und ehren, vor allen Dingen emsig beten, frühe aufstehen, denn Aurora amica Musis

> Die Morgenröth' und stille Zeit
> Viel Lust und Lieb zum Studium geit;

gern in die Schule und nicht hinter die Schule gehen, sollen gern um ihre Präceptores sein, sie fleißig hören, wie Paulus Gamalielem Ap. Gesch. 22.; denn wo man in Kirchen und Schulen sich mehr zur Thüre hält, ist es ein bös Zeichen.

II.

Sollen Schüler ihren Schulmeistern willig folgen und gehorsamen, sie nicht betrüben, reitzen, heimlich oder öffentlich lästern, wie der schändlichen Chamisten Art ist, die billig in Gottes Zorn und Strafe fallen, denn Gott hält über seiner Ordnung.

III.

Sollen die Grammatika lieben, sich darinnen fleißig üben, daß sie nicht bestehen wie jener Freßling und faule Danhäuser, der lang studiret und die Grammatika verachtet hatte. Da er heim zu den Eltern kam, sprach er zu seinem Gesellen: lauda mihi in os, quod mater meus audit; und da er gefragt ward, was er für Autores gehöret hätte, gab er Antwort: Man hat uns gelesen den lateinischen Homerum et graecum Virgilium et rustici nihil interrogant post nos, sunt indomitati, indomati vel indomiti asini.

IV.

Sollen Schüler, sonderlich die armen, Musikam und Prosodiam lieben, denn solche werden desto ehe gefördert zu Schuldiensten. Wenn D. Präceptor seliger Gesellen verschicken sollte, fragte er sie gemeiniglich, ob sie singen und tolerabilem versiculum (ein gut Gedicht) schreiben könnten, vermahnet sie auch dazu.

V.

Schüler sollen nicht leichtlich mit Schulen umwechseln, Currentes Brüder werden, von einer Schule zur andern laufen wie die Zigeuner, und sich nach einem sonderlichen Baum umsehen, wie Marcolphus. Denn solches gemeiniglich ein gewiß Zeichen ist böser unartiger Kinder, die ihres Sinnes sind, niemand folgen, keine Vermahnung und Strafe annehmen wollen.

Verständige Schüler und die ihre Eltern und Präceptores zu Rath nehmen, verlassen nicht bald gute Particularschulen, denn darinnen muß der rechte Grund gelegt werden. Ich danke meinen lieben Präceptoribus D. Joh. Spangenbergio, D. Georgio Majori, D. Peter Snedero. Die haben mich in meiner Jugend treulich unterwiesen, haben mir nächst Gott fortgeholfen. Zahle es ihnen Gott im Himmel.

Ja, wenn du deine Grammatikam, Dialectikam, Arithmetikam wohl studiret und Virgilium, Ciceronem, Terentium fleißig gehöret und deine Graeca ziemlich gefaßt hast; schreibest eine reinigliche lateinische Epistel, einen leidlichen Vers und bist nu zu Jahren kommen, alsdann suche in Gottes Namen mit deiner Eltern, Freunde und Präceptoren Rath Academiam. Sei in der Kirche und Schule fleißig, sammle ein, nimm Vermahnung und Warnung gerne auf, laß dich nicht böse Gesellschaft auf den Holzweg treiben, denn Jugend gar bald kann corrumpirt und verführet werden. Ach, wenn Alter gesund und Jugend klug wäre, saget man, das wäre mit Geld nicht zu bezahlen. Freilich sagt der Poet recht vom Jüngling:

Caereus in vitium flecti, monitoribus asper
Utilium tardus provisor, prodigus aeris.
Die Jugend zu Lastern ist geneigt
Wie Wachs zum Siegeln weich bereit.
Wenn man sie aber strafen will,
So hat Unwilln weder Maß noch Ziel.
Gar selten sein Frommen betracht,
Gibt das Geld aus ohn allen Bedacht.

VI.

Sollen Schüler ihrer Schulmeister und Mäcenaten (Gönner) in ihrem Gebet fleißig gedenken und der empfangenen Wohlthat nicht vergessen, denn auch die Heiden gesagt haben: Parentibus et praeceptoribus non potest reddi aequivalens

Den Eltern und fleißig Präceptorn
Ihr Treu Niemand vergelten kann.

Ach, es ist ja eine große Wohlthat, daß du zu Gottes Wort, rechten Künsten, nützlichen Sprachen, guten Sitten auferzogen worden bist.

Beschluß.

Es ist genug. Ihr lieben Eltern, habt im Hause auch ein Auge auf eure Kinder. Gott erfordert es von euch, denn Vater und Mutter sein heißet den Kindern wohl und treulich vorstehen. Haben doch gute Hausväter und Hausmütter auf ihr Vieh Achtung, vielmehr soll es hier geschehen. Wie sagt der heidnische Poet?

Omnis in Ascanio cari stat cura parentis
Der Vater auf sein Sohn hat Acht,
Daß er nicht gerath in Sünd' und Pracht.

Verzärtelt und erdrückt eure Kinder nicht, wie der Affe seine Jungen (Plinius lib. 8, cap. 54). Nimium amare liberos, eos odisse est, sagt Plutarchus.

Die Kinder allzu heftig lieben
Ist an ihnen Neid und Haß nur üben.

Darum besehet ihnen nicht die Striemen, wenn sie aus der Schule schwätzen. Es ist besser, Kinder weinen, denn Eltern. Leset und betrachtet das dreißigste Capitel im Sirach, ziehet sie auf nach Pauli Regel, Eph. 7., und betet fleißig, so habt ihr das Eure wohl gethan. Was dann nicht folgen will, mag hinfahren, deß sich auch Jakob und Samuel in ihrem Trübsal getröstet haben. Es wird dich ja ein Joseph, Samuel oder Daniel erfreuen. Gebet aber, ihr lieben Eltern, ja nicht böse Exempel von euch, redet nicht übel von Kirchen- und Schuldienern, denn Jugend fähet und fasset bald. Darum der fromme Poet sagt:

Nil foedum dictu visuque haec limina tangat
Intra quae puer est.
In dem Gemach soll nichts schändlich sein,
Da Knaben gehen aus und ein;
Nichts werd gethan, gesehn, geredt,
Das ehrlichen Leuten übel ansteht.

Liebet Kirchen und Schulen, darinnen wird man von Gott und seinem Willen berichtet, da lehret und lernet man gute Künste und Sitten und die nützlichen Sprachen, ohne welche unsere wahre Religion verdunkelt wird, wie solches der Schalk Julianus Apostata wohl wußte, darum er der Christen Schul zerstöret und verwüstet. Denn nicht aus den Cisternen, sondern aus Israels Brünnlein schöpfet man gut und rein Wasser.

Ihr lieben Präceptores, thut auch das Eure! Lasset euch der Welt Undank nicht müde noch verdrossen machen, denn obwohl etliche Eltern und Schüler hie eben böse Minerval (Geschenke) oder Pretium (Lohn) geben, soll euch doch alles im Himmel reich belohnet werden, wie Daniel sagt, und soll eure Arbeit im HErrn Frucht bringen. Es werden ja etliche Schüler folgen, sich den Heiligen Geist regieren lassen, fleißig studiren, sich redlich verhalten, diensthaftig sein, deren ihr Ehr und Freude erleben werdet; die mit der Zeit Kirchen und Schulen nützlich dienen und zum weltlichen Regiment können fruchtbarlich gebraucht werden. Ihr seid ja in einem guten Amt und Beruf, der Gott gefällig ist; denn auch Elias, Elisäus, Johannes Baptista, Johannes Evangelista, Paulus, ja auch Christus selbst, Schulmeister gewesen sind, obwohl grobe Leute verächtlich von Schuldienern reden, sie nennen Hühnerfresser, Stubenstänker, Müßiggänger &c. Denn unfläthige garstige Vögel singen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Desgleichen ihr lieben Kinder und Schüler, folget euren Eltern und Zuchtmeistern, die euch mit Treuen meinen, euer Bestes suchen, so wird Gottes und ihr Segen über euch kommen, wie Sirach sagt am dritten Capitel und

wie ihr in eurem Catechismo höret. Denn Gott hält über seiner Ordnung, straft gottlose, freche, ungehorsame Kinder und Schüler und segnet die frommen, die sich weisen lassen. Ihr wisset, was Absalom für ein Ende nahm und wie Sem, Japhet und Joseph gesegnet wurden. Ach, was folget und höret, da wird Ehr aus, wie aus Corneliä Söhnlein. Ihr höret, wenn Uebelthäter gefänglich eingezogen, zum Tode rechtlich verurtheilt und zum Rabenstein ausgeführet werden, daß sie klagen und sagen: wir haben nicht gebetet, haben unsern Eltern, Präceptoribus und Herrn nicht folgen wollen, haben uns böse Gesellschaft verführen lassen, darum heißt es: non est evasio (nun können wir dem Unglück nicht entlaufen). Denn wer sich wider seine Eltern und Zuchtmeister burset, sträubet, auflehnet, sie betrübet, verachtet und verlachet, der thut es Gott selbst. Derhalben stehet 1 Mos. 4.: Der HErr sprach zu Cain: Wo ist dein Bruder Abel? so es doch Adam redete.

Es war in einer Stadt ein alter verständiger Regent und Schulfreund. So oft er neue Schulmeister einweisete, sprach er zu den Schülern: „Gott grüß euch ihr, lieben Söhne, ihr Doctores, Magistri, Canzler, Bürgermeister ꝛc., und Gott grüß euch, ihr Büttel und Botenläufer, Fischer und Vogelfänger. Solches erklärt er also: Ihr lieben Knaben, werdet ihr Gott, euren Eltern und Lehrmeistern folgen, fleißig und diensthaftig sein, so werdet ihr aus dem Staub erhaben werden. Die Widerbursten aber und hartnäckigen Schüler und die sind aus Flandern und laufen von einer Schul zur andern, wollen nichts leiden, werden Stümpfer und Bettler werden und bleiben. Das merket sonderlich, ihr armen Schüler, die ihr nicht den Beutel voll Geldes habt und guter Leute Hülfe bedürfet. Seid fromm, still, fleißig, betet mit euren Knäbelein, führet sie fein zur Schule, züchtiget sie mit Vernunft, seid in euern Herbergen diensthaftig, lohnet guten Leuten, die euch Essen und Trinken geben, nicht mit Fersengeld, lasset nicht Katzentrankgeld hinter euch, wechselt nicht leichtlich mit Herbergen und Schulen. Lasset euch nicht zu klug und gelehrt dünken, multa restant discenda (es ist noch viel zu lernen) und Ladünkel verführet und verderbet manch feines Ingenium; machet eure Episteln von euch selbst und betrüget euch nicht selbst, qui nunquam male, nunquam bene

Wer niemals übel angefangen hat,
Wirds auch nicht bringen zu guter That.

Lernet auch eine reinigliche Schrift machen, folget den Affen und Phantasten nicht nach, welche mit Fleiß unleserlich schreiben, und meidet ja böse Geschwätze, denn fürwahr mores bonos colloquia corrumpunt mala.

Bös Geschwätz verdirbt viel edles Blut,
Das nachmals wenig guts mehr thut.

Schreibet Carmina, nicht Crimina, folget Stigelio, Georgio Fabricio, Claio ꝛc. Und dieweil ihr wiederum gedenket mit der Zeit Kirchen und Schulen zu dienen: lernet fleißig eure Schulkünstlein und Sprachen, liebet

die heilige Biblia, Locos und Examen Philippi, leset auch bei Zeiten die deutschen Bücher D. Lutheri, Menii, Viti, Majoris, Mathesii, da habt ihr recht und gut Deutsch. Lasset euch befohlen sein Sedulitum, Vigilantium, Prudentium. Wenn euch grobe und böse Leute deponiren und veriren, nennen euch Bachanten, Cornuten, Tischbier, Junker, Bettler, Partekenfresser &c., schüttelt den Rock, so fällt alles ab und schadet euch gar nichts an euern Ehren. Arme Gesellen müssen viel verhören, devoriren und leiden, hernach heißt es, wie Seneca sagt: Quod durum fuit pati, dulce est meminisse

Was einem schwer und sauer kommt án,
Groß Freud bringt, so er denkt daran.

Und Gott will euch segnen, daß euch geringe Speise wohl bekommen soll, wie Danieli und Elisä Schülern, und sollt hie eure Eltern, Freunde und Präceptores erfreuen, den Leuten nützlich dienen und um JEsu Christi willen ewige Ruhe und Herrlichkeit bekommen. Amen.

Die vergleichende Geographie.*)

(Aus der „Kath. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht". — Mitgetheilt von S.)

1. Physikalische und politische Geographie.

Man unterscheidet eine physikalische und eine politische Geographie. Die physikalische Geographie umfaßt die ursprünglich von der Vorsehung (warum nicht geradezu „Gott" gesagt? S.) gegebenen rein natürlichen Gegenstände und Zustände, Erscheinungen und Verhältnisse des Erdkörpers, also dauernde und constante Objecte; dahin gehören: Gebirge, Thäler und Ebenen, Flüsse, Seen und Meere, Klima u. s. w. Die politische Geographie umfaßt die unter dem Einwirken des Menschen entstandenen Objecte und bespricht die Eintheilung der Erdoberfläche in Staaten, der Staaten in Provinzen, Bezirke und Kreise, gibt die Größe und Einwohnerzahl der verschiedenen Landestheile an und führt die bedeutenden Producte auf.

Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts berücksichtigte man bei dem Unterrichte vorwiegend die politische Geographie. Aber die politisch-statistischen Notizen können nie für die Dauer Anspruch auf Richtigkeit machen; die staatliche Eintheilung wird abgeändert, die Einwohner- und Häuserzahlen wachsen, die Gebäude, Anstalten, Sammlungen u. s. w. mehren sich oder gehen unter, und die Staaten der Erde innerhalb politischer Grenzen, von der Willkür (?) Einzelner in's Leben gerufen, können eben so willkürlich über Nacht „durch den Federzug eines Ministers" umgestaltet oder gar dem

---

*) Nach dem interessanten und sehr instructiven Buche: Der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritter'schen Schule von E. H. Oberländer.

Untergange geweiht werden. Denn nichts von menschlichen Dingen hat Dauer und Bestand.

Wie ganz anders sind dagegen die physischen Objecte constant! Hier ist nichts Momentanes, sondern nur Bleibendes, das allem Wechsel der Zeiten trotzt und Jahrtausende an sich vorüberrollen läßt, ohne sein Wesen zu ändern. Während schon unzählige Staaten auf der Erde entstanden und untergegangen sind, erzählen noch immer die Himmel die Ehre Gottes, und verkündet noch heute wie vor Alters die Veste Seiner Hände Werk. „Noch immer ragen die Gebirge, rauschen die Quellen, fließen die Ströme und wogen die Meere herrlich wie im Anfang."

Ein anderer Fehler, welcher den früheren geographischen Unterricht charakterisirte, war formeller Natur; er bezog sich auf das Wie der Behandlung des dürftigen physischen und des vorwiegend politisch-statistischen Materials. Aphorismenartig, ganz lose und ohne irgend welchen innern Zusammenhang wurden die geographischen Objecte an einander gereiht; jedes derselben wurde als etwas Einzelnes, für sich Bestehendes betrachtet; man unterließ, seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu andern Objecten nachzuweisen.

Man werfe nur einen Blick in ältere geographische Lehrbücher, um eine Bestätigung des Gesagten zu finden. Da werden nach Angabe der Lage, Grenze und Größe eines Erdraumes die Gebirge der Reihe nach aufgezählt und etliche klimatische Eigenthümlichkeiten in Erwähnung gebracht. Aber von einer Darlegung des Zusammenhangs der Gebirge untereinander ist keine Rede, ebenso wenig davon, wie die Lage und Bodenbeschaffenheit das Klima bedingen. Dann folgt eine Aufzählung der Flüsse, deren Abhängigkeit von der orographischen Gestaltung des Bodens ebenfalls nicht nachgewiesen wird. Hieran schließt sich eine Angabe der Producte des Landes, wobei gewöhnlich eine Unmasse naturhistorischer Namen zum Vorschein kommt, so recht eine desperate Fluth von Einzelnheiten, bei deren Anblick es Lehrern und Schülern in Betreff der gedächtnißmäßigen Aneignung Angst werden muß. Wie aber die Production durch Lage, Bodenbeschaffenheit, Klima und Bewässerung des betreffenden Landes bestimmt wird, davon ist keine Rede. Nun kommen die ethnographischen Verhältnisse zur Sprache, begleitet von einer Masse von Zahlenangaben. Auf den Charakter der Bewohner wird gar nicht eingegangen, wohl aber auf ihre Sprache, Religion und auf ihre Beschäftigungszweige. Wie aber die letzteren durch die Natur des Landes, insbesondere durch die Production hervorgerufen werden, das wird abermals nicht untersucht. Endlich schließt das Ganze mit einem ungeheuer weit ausgedehnten topographischen Kapitel, wobei so recht der dürre Notizenkram und das trockne Detailwesen zu Tage tritt. Aber wie die Bedeutung der Städte durch die geographische Lage derselben beeinflußt wird, wie namentlich das historische Element mit der Terrainbildung innig zusammenhängt, davon findet sich keine Spur.

Beide Fehler bei der Geographie zu beseitigen, das war die Aufgabe der Ritter'schen Schule, und sie hat die Aufgabe gelös't. Karl Ritter, geboren 1779 zu Quedlinburg, trat zu Anfang dieses Jahrhunderts als Reformator der Erdkunde auf. Die Zeitperiode, in der er seine ersten geographischen Werke veröffentlichte, war dazu angethan, die Geographie von ihren bisherigen Irrwegen auf bessere Bahnen hinzulenken. Es waren die Tage der Napoleonischen Zeit, welche ihren Einfluß auch auf die politische Gestaltung Deutschlands so gewaltig geltend machten. Wohl niemals haben sich die staatlichen Verhältnisse in so kurzer Zeit so schnell und so vielfach geändert, als in der Periode der Napoleonischen Weltherrschaft. Eine Menge Staaten gingen unter und neue traten an ihre Stelle; andere wurden in ihrem Besitzthum entweder geschmälert oder vergrößert. Das deutsche Reich, das vor der Napoleonischen Zeit aus mehr als 300 größeren und kleineren Staaten bestand, lös'te sich auf; es wurde säcularisirt und mediatisirt, die Rheinbundstaaten traten in's Leben — kurz, der bunte politische Rock, in den die Welt hineingeschneidert ward, wandelte sich so rasch und gewaltsam, wie noch nie. Das war natürlich eine schlimme Zeit für Geographen und Kartographen, sowohl für die Lehrer als auch für die Schüler, und letzteren „wurde wohl manchmal von alle dem so dumm, als ging ihnen ein Mühlrad im Kopf herum". Wie konnte es anders kommen, als daß man gerade zu dieser Zeit das Unfruchtbare eines erdkundlichen Unterrichts erkennen mußte, der die im immerwährenden Wechsel begriffenen staatlich-politischen Verhältnisse in den Vordergrund stellte! Mußte nicht in der pädagogischen Welt das Verlangen nach einer Berücksichtigung des bei allem Wechsel Beharrlichen in der Erdkunde, die Sehnsucht nach einer Darstellung der natürlich bleibenden Erdverhältnisse entstehen? Diesem berechtigten Verlangen wurde nun durch die von Ritter begründete vergleichende Erdbeschreibung Genüge geleistet.

2. Wesen der vergleichenden Erdkunde.

Die vergleichende Erdkunde ist theils eine extensive, theils eine intensive. Die erstere ist die leichtere, aber immer noch genug interessante. Die letztere, als die schwierigere und ganz vorzüglich anziehende, trifft den Kern der Sache und führt in das wahre Wesen der Ritter'schen Ideen ein.

Bei der extensiven Vergleichung werden ein und dieselben geographischen Objecte verschiedener Gebiete mit einander verglichen, während bei der intensiven die verschiedenen geographischen Objecte eines und desselben Erdraumes mit einander in vergleichende Beziehung gesetzt werden. Die extensive Ver-

inseln Europas mit den drei südlichen asiatischen Halbinseln u. s. w. nach jedem der angegebenen Gesichtspunkte mit einander verglichen werden. Im Unterricht kann man einen Erdraum natürlich nur mit einem solchen extensiv vergleichen, der bereits didaktisch behandelt worden und den Zöglingen hinlänglich bekannt ist; überhaupt eignet sich die extensive Vergleichung vorzüglich zu repetitorischen Zwecken und tritt am besten am Schlusse eines Abschnittes und am Schlusse des ganzen Cursus auf.

Die intensive Vergleichung dagegen bleibt bei einem Gebiete stehen, betrachtet die verschiedenen geographischen Objecte in demselben und stellt unter ihnen einen Vergleich an. Auf diese Weise wird die innere Wechselbeziehung und der Causalzusammenhang zwischen der horizontalen und vertikalen Gliederung, der Bewässerung, den klimatischen, Productions-, Bevölkerungs- und topographischen Verhältnissen eines und desselben Erdraumes nachgewiesen; es wird ersichtlich, wie das Eine aus dem Andern folgt, Eins durch das Andere nothwendig bedingt ist. Diese Art von Vergleichung muß das Wesen und den eigentlichen Kern des geographischen Unterrichts ausmachen.

Streng genommen kann der Ausdruck „vergleichende Erdkunde" nur auf diejenige Behandlungsweise der Geographie angewendet werden, welche mit dem Namen der extensiv vergleichenden bezeichnet worden ist, nicht aber auf diejenige, welche wir intensive Vergleichung genannt haben. Denn wenn eine Vergleichung darin besteht, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten mehrerer Objecte aufzusuchen, so geschieht dieses letztere wohl, wenn ich mehrere Erdräume nach gewissen Gesichtspunkten mit einander vergleiche und dabei nachweise, wie sie in Betreff eines jeden dieser Punkte sich ähneln oder von einander unterscheiden — aber wenn ich die geographischen Objecte eines Erdraumes nach ihrem Causalzusammenhange betrachte und zu ergründen suche, wie das eine von dem andern abhängig ist, so kann doch im Grunde genommen dieses Verfahren unmöglich eine Vergleichung genannt werden. Wenn die Einwirkung der physischen Verhältnisse eines Landes auf dessen Bewohner untersucht wird, so werden durchaus nicht die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen Boden und Menschen aufgesucht; beide werden nicht mit einander verglichen, wohl aber ihrem Causalzusammenhange nach betrachtet. Bei derjenigen Behandlungsweise der Geographie, welche wir die intensiv vergleichende genannt haben, wird also eigentlich nicht verglichen; es wird nicht nach Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, sondern nach Gründen, Folgerungen und Zwecken geforscht. Einer Auffassung und Behandlung der Geographie im Sinne und Geiste Ritter's gebührt daher der Name „vergleichende Erdkunde" von Rechts wegen gar nicht. . . . Karl Ritter wandte den Ausdruck „vergleichende Erdkunde" zuerst an und es ist nunmehr Sprachgebrauch geworden, die nach seinen Grundsätzen behandelte Geographie eine „vergleichende" zu nennen.

Als erklärendes Beispiel folgt hier die Beschreibung der Ostsee nach der

vergleichenden Methode, wobei die intensiv vergleichenden Sätze von den extensiv vergleichenden getrennt sind.

Intensiv vergleichend. Die Ostsee ist ein Binnenmeer, liegt zwischen Deutschland, Dänemark, Schweden-Norwegen und Rußland und nimmt aus diesen Ländern sehr viele Flüsse auf. Die Meere verdunsten in der Regel so viel Wasser, als ihnen die Flüsse zuführen. Bei der verhältnißmäßig kleinen Oberfläche und der ziemlich nach Norden vorgeschobenen Lage kann das der Ostsee zugeführte Wasser nicht alle verdunsten, und in Folge dessen liegt ihre Oberfläche höher, als die der Nordsee. Dadurch findet eine Strömung des Ostseewassers nach der Nordsee statt, eine Erscheinung, welche die Seefahrer kennen müssen und die sie benutzen, wenn sie nach Westen fahren, und der sie nach den Seiten hin ausweichen, wenn das Schiff den entgegengesetzten Cours hat. Durch die Aufnahme des Wassers aus so vielen Flüssen ist der Salzgehalt der Ostsee gering und deshalb gehen hier die Schiffe tiefer als in anderen Meeren. Dem geringen Salzgehalte ist es auch zuzuschreiben, daß sie leicht zufriert. Die Tiefe der Ostsee ist nicht bedeutend, in der Mitte etwa 90 Meter; gegen die Küste hebt sich der Boden, und an der pommer'schen Küste kann man weit in's Wasser hineinwaten. Deshalb müssen sich größere Schiffe weit vom Lande halten, und in der Nähe von besonders gefährlichen Stellen sind Leuchtthürme angebracht, welche den Schiffern bei Nacht als Warnungszeichen dienen.

Extensiv vergleichend. Die Ostsee hat etwa den sechsten Theil von dem Flächenraume des Mittelmeeres; sie nimmt verhältnißmäßig mehr Flüsse auf. Wenn daher auf dem atlantischen Ocean eine Strömung nach dem Mittelmeer stattfindet, weil der Zufluß von Wasser aus den Flüssen geringer ist, als die Verdunstung, so gewahrt man bei der Ostsee die entgegengesetzte Erscheinung. Und wenn im mittelländischen Meere der Salzgehalt größer ist, als im atlantischen Ocean, so ist er in der Ostsee geringer. Durch tiefe Einschnitte, Halbinseln, nähern sich die beiden Meere, stellenweise Nord- und Südküste und erleichtern den Verkehr bei dem einen zwischen zwei Erdtheilen, bei dem andern zwischen zwei Staaten.

3. Werth der vergleichenden Erdkunde.

1. Die Erdkunde kann nur als vergleichende Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen. Die Geographie hat sich erst in neuerer Zeit, nachdem sie von Ritter reformirt und zu einer vergleichenden umgestaltet worden ist, einen Platz unter den Wissenschaften erobert. Als eine bloße Sammlung unzählbarer Einzelheiten ohne Zusammenhang konnte die Erdkunde unmöglich als eine selbstständige Wissenschaft gelten; denn in diesem Gewande genügt sie durchaus nicht den Anforderungen, die man an eine Wissenschaft stellt. Denn „jede Wissenschaft soll eine klare und deutliche, geordnete und möglichst vollständige, zusammenhängende und in sich einstimmige Erkenntniß ihres Gegenstandes geben"; diese Ordnung, dieser Zusammenhang, diese innere

Einstimmigkeit wird in die Geographie nur dadurch gebracht, daß sie als eine vergleichende behandelt wird. Die vergleichende Erdkunde läßt den innern organischen Zusammenhang, die wechselseitigen Wirkungen und gegenseitigen Kräfte der einzelnen geographischen Objecte erkennen. Sie forscht nach dem Causalzusammenhange der geographischen Erscheinungen, läßt jede einzelne derselben als nothwendig und für jede Localität räumlich bedingt auftreten und betrachtet auf diese Weise jede einzelne Erscheinung nur als ein Glied einer großen zusammenhängenden Kette von Erscheinungen. So liefert die vergleichende Geographie nicht blos eine Beschreibung der Theile der Erde, sondern sie untersucht die Erde als ein selbstständiges Ganze, und nur die Kenntniß der Verhältnisse eines Ganzen führt erst zur Wissenschaft, wie Ritter ganz richtig hervorgehoben hat. Dadurch, daß die Geographie die Erde als eigenthümlich organisirten Naturkörper betrachtet, der ganz dazu angethan ist, eine große Erziehungsanstalt des Menschengeschlechtes mit abzugeben, zu realisiren, dadurch gewinnt die Geographie erst selbst ihre Einheit und erst durch dieses ihr lebendiges Princip wird sie zu einem Ganzen.

Finden wir doch in andern Wissenschaften ganz etwas Aehnliches! Die wissenschaftliche Geschichte begnügt sich nicht mit der Aufzählung von Thatsachen, sondern sie forscht nach dem inneren Zusammenhange derselben, nach dem Causalnexus im Getriebe der Weltbegebenheiten. Die Physik berichtet auch nicht allein von den Naturerscheinungen und den Gesetzen, nach denen sie vor sich gehen, sondern sie sucht die diesen gesetzmäßigen Erscheinungen zu Grunde liegenden Kräfte auf und bestrebt sich ebenfalls, indem sie die letzteren auf gemeinsame Quellen zurückführt, den Zusammenhang derselben darzustellen. Auf gleiche Weise stellt auch die Mathematik nicht nur Lehrsätze und Regeln auf, sondern sie forscht überall nach dem Warum und leitet übrigens in ihrem System jederzeit das Nächstfolgende von dem Vorhergehenden ab. Analog diesen Wissenschaften muß auch die Geographie verfahren, wenn sie eine Wissenschaft sein will, und sie thut dies, indem sie eine vergleichende wird. In der vergleichenden Erdkunde treten eben — es läßt sich die Darlegung des eigentlichen Wesens der Geographie nicht oft genug wiederholen — die geographischen Objecte eines Erdraumes nicht mehr lose an einander gereiht auf, sondern sie erscheinen im Zusammenhange, in Wechselwirkung und Wechselbeziehung; eines folgt aus dem anderen; eines bezieht sich und wirkt auf das andere. Die vergleichende Erdkunde forscht durchgängig nach dem Warum, nicht wie der frühere geographische Unterricht einseitig nach dem Was und Wie — und eben dieser Umstand prägt ihr den wissenschaftlichen Charakter auf.

2. Formaler Nutzen für die Ausbildung der seelischen Kräfte. Die alte Methode des geographischen Unterrichts, nach welcher der Lehrer immer nur vorträgt, um vom Schüler dann das Vorgetragene sich wiedergeben zu lassen, bethätigt vorzugsweise das Gedächtniß der Zöglinge, und kann nur

auf diese seelische Kraft einen bildenden Einfluß üben. Diese rein vortragende Lehrweise muß überall da gehandhabt werden, wo der geographische Unterricht das intensiv vergleichende Moment ignorirt. Denn bei Nichtbeachtung des letzteren erscheinen die geographischen Objecte zusammenhanglos; eins läßt sich nicht aus dem andern folgern, da die innere Beziehung der Objecte eben nicht beachtet wird. Darum kann aber auch der Lehrer der Geographie bei einer solchen didaktischen Behandlung des geographischen Materials vom Schüler nicht verlangen, das Folgende auf Grund des Vorhergehenden selbst aufzufinden; er muß eben das Folgende ebenso gut wie das Vorhergehende vortragen, um es den Schülern zum Bewußtsein zu bringen.

Den conträren Gegensatz zu dieser immer nur gebenden, einseitig mittheilenden Methode bildet die heuristisch-entwickelnde Methode. Und diese ist es, welche beim Unterrichte in der vergleichenden Erdkunde nicht nur angewandt werden kann, sondern bei einem derartigen Unterrichte sich nothwendiger Weise ganz von selbst einstellen muß. Denn die vergleichende Erdkunde betrachtet die innere Verwandtschaft und Beziehung der einzelnen geographischen Objecte; sie nimmt Rücksicht auf den naturgemäßen Zusammenhang, in dem diese Objecte mit einander stehen, und darum kann und muß bei Betonung dieses vergleichenden Momentes im geographischen Unterrichte der Schüler das Nächstfolgende aus dem Vorhergehenden folgern und auf diese Weise viel geographische Erkenntnisse selbstständig auffinden. Er schließt von der plastischen Gestalt eines Erdstriches auf die Modalität seiner Bewässerung, von beiden auf Klima, Flora und Fauna, und von diesen allen auf Charakter, Lebensweise, Beschäftigungszweige und historische Entwickelung der betreffenden Population.*) Während die Frage bei der vortragenden Lehrweise im geographischen Unterricht einen einseitig examinirenden Zweck hat und darum nur ausschließlich das Gedächtniß in Thätigkeit versetzt, so gestaltet sich der Zweck des Dialogs bei der heuristischen Methode im vergleichenden geographischen Unterrichte zu einem entwickelnden um, und die entwickelnde Frage richtet sich vorzugsweise an die Denk- und Schlußkraft der Zöglinge und vermag auf diese erziehend einzuwirken.

3. Materialer Nutzen bezüglich des geographischen Wissens. Bei einem nicht vergleichenden geographischen Unterrichte erscheinen die geographischen Objecte abgerissen und zusammenhanglos. Das ganze unterrichtlich behandelte Material gestaltet sich zu einer immensen Masse von Einzelheiten und Specialitäten, die ohne irgend welche innere Beziehung aneinander gereiht werden und nur mit großer Schwierigkeit und unverhältnißmäßig großer Kraftaufwendung dem Gedächtniß eingeprägt werden können. Daß das letztere auf diese Weise das behandelte Material nicht auf die Dauer festhalten kann, liegt auf der Hand. Die Association der Ideen, welche das

*) Dabei wirds denn freilich auch an Trugschlüssen nicht fehlen. S.

Aufnehmen, Behalten und das schnelle und sichere Hervorheben des Wissensmaterials aus dem Schatze der Innerlichkeit so bedeutend erleichtert, fehlt gänzlich, da eben bei einem nicht vergleichenden geographischen Unterrichte die geographischen Objecte zerstreut und zusammenhanglos, nicht durch innere verwandtschaftliche Beziehungen aneinandergereiht, dem Gedächtniß zur Aufnahme dargeboten werden.

Wie ganz anders macht dagegen der vergleichende geographische Unterricht das behandelte Material zu einem bleibenden Wissensschatze! Er bringt Zusammenhang und Ordnung in die Details, weis't nach, wie eins mit dem andern zusammenhängt, wie eins aus dem andern nothwendig sich ergibt, und durch diese Association des geographischen Stoffes ermöglicht er nicht nur das schnelle und sichere Aufnehmen desselben in's Gedächtniß, sondern gibt auch das sicherste Palladium ab gegen ein baldiges Vergessen desselben und liefert eine Bürgschaft dafür, daß das Aufgenommene auch in späterer Zeit beliebig mit Schnelligkeit und Sicherheit reproducirt werden kann.

4. Materialer Nutzen bezüglich des spätern Lebens. Non scholae sed vitae! — Das ist ein alter, anerkannter pädagogischer Grundsatz. Wenn nun auch schon ein nicht vergleichender geographischer Unterricht die Schüler insofern für das spätere Leben vorbereitet, als er ihnen einen Ueberblick gewährt über die verschiedenen Staaten und Völker . . . und sie in Stand setzt, bei der Lectüre politischer, gewerblicher und anderer Zeitschriften und Bücher sich in den verschiedenen Erdräumen zu orientiren und die berührten geographischen Verhältnisse aus dem Gröbsten zu verstehen, so ist ein derartiger Nutzen des geographischen Unterrichts für's spätere Leben immer nur ein geringer und bei weitem nicht von der Bedeutung, die ihm ein guter, das vergleichende Moment betonender geographischer Unterricht verleihen kann. Während der soeben angeführte Nutzen des geographischen Unterrichts immer nur in einer gewissen allgemeinen Bildung besteht, wie man sie im gewöhnlichen Leben braucht, so greift die vergleichende Erdkunde in specielle Berufskreise ein und erweis't sich diesen nützlich. Eine rationelle Landwirthschaft muß theilweise basiren auf Beachtung der Abhängigkeit der Productivität des Bodens von seiner plastischen Gestaltung, von seiner materiellen Beschaffenheit, von seiner Bewässerung, von den Temperatur- und Strömungsverhältnissen der Atmosphäre u. s. w. Blicken wir ferner in's industrielle und commerzielle Leben. Bei der Anlegung künstlicher Handelsstraßen (Eisenbahnen, Chausseen, Kanäle), bei der Benutzung dieser und der natürlichen (Flüsse, Meeresströmungen, Gebirgspässe) zum Waarentransport, bei der Errichtung industrieller Etablissements (Fabriken, Mühlen u. s. w.), welche Wasserkraft benutzen und an einem für den Waarenabsatz günstigen Orte angelegt sein wollen — überall müssen die Verhältnisse der Gebirge und Gewässer der betreffenden Räumlichkeit wohl berücksichtigt werden.

Wenn es auch immer nur Einzelnen vergönnt sein kann, die Resultate der vergleichenden Erdkunde im praktischen Leben zu verwerthen, so ist doch

mit dem Vorstehenden nachgewiesen, daß diese Wissenschaft in verschiedenartige Branchen des menschlichen Berufslebens eingreift, und in vielfacher Beziehung ist sie geeignet, diesem und jenem praktische Winke an die Hand zu geben, durch deren Befolgung größere Resultate in gewissen Wirkungskreisen erzielt werden.

5. Die vergleichende Erdkunde als religiöses Bildungsmittel. — — —*)

4. Verwerthung der vergleichenden Erdkunde beim Schulunterrichte.

Der vorhin angegebene Werth der vergleichenden Erdkunde rechtfertigt die Benutzung derselben auch zu didaktischen Zwecken. Die Schule kann und soll nicht unbeachtet lassen die neue Auffassung der Geographie, wie sie von Ritter in's Leben gerufen worden ist. Freilich wird sie von der vergleichenden Erdkunde in verschiedener, in mehr oder weniger ausgedehnter Weise Gebrauch machen müssen, je nachdem die geistige Bildungsstufe ihrer Zöglinge eine höhere oder niedere ist. In höheren Lehranstalten, deren Schüler im allgemeinen zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Lebensjahre stehen, sollte durchaus der alte Schlendrian, wie er im geographischen Unterrichte vor der Ritter'schen Zeit allgemein wahrzunehmen war, ein- für allemal abgethan sein. Die höhere Schule muß sich eben auch einer höheren Auffassung ihrer Disciplinen befleißigen und darf sie durchaus nicht in der Weise behandeln, wie sie beim Unterricht von Schülern, die auf einer niedrigeren Alters- und Bildungsstufe stehen, behandelt werden. Es hieße das so viel, als die geistigen Kräfte der Zöglinge brach liegen lassen, ihnen Steine statt des Brodes bieten.

In Gymnasien, wo in der Regel nur in den untern Classen bis Tertia geographischer Unterricht angesetzt ist, in den beiden obern Classen dagegen derselbe ausfällt, kann freilich das vergleichende Moment des geographischen Unterrichts nicht zur vollen Höhe seiner Ausbildung gebracht werden; denn gerade in Secunda und Prima könnte ihm eine recht eingehende und fruchtbringende Behandlung zu Theil werden, da die Schüler dieser Classen auf einer höhern geistigen Bildungsstufe stehen und demnach auch die höhern Ideen aus der vergleichenden Erdkunde verarbeiten können, und da ferner der bereits in den untern Classen vorausgegangene und in den obern mit größerer Tiefe und Gründlichkeit fortgeführte Geschichtsunterricht die Erkenntniß der Wechselbeziehungen zwischen Geographie und Geschichte erleichtert, und so

besser daran; denn in ihnen wird der geographische Unterricht bis zur obersten Classe fortgeführt. Dasselbe ist der Fall in den Schullehrerseminarien. Denn zugegeben auch, daß in der Volksschule, für die das Seminar vorzugsweise Lehrer bildet, der geographische Unterricht es nur mit der Einprägung der geographischen Elemente zu thun habe und schlechterdings von vergleichenden Momenten keinen Gebrauch machen dürfe — was aber übrigens noch lange nicht als ausgemachte Sache und unumstößliche Wahrheit anzusehen ist — so ist es doch gewiß nicht in der Ordnung und pädagogisch nicht zu billigen, wenn die Seminaristen in der Geographie nur in der Weise unterrichtet werden sollten, wie sie als künftige Lehrer ihre einstigen Zöglinge zu unterrichten haben. Der Lehrer muß eben mehr wissen, als seine Schüler — das steht fest, und der Seminarlehrer würde übrigens herzlich schlechte Geschäfte machen, wenn er seinen 16—20jährigen Zöglingen nicht mehr bieten und ihnen immer nur das Material vorführen wollte, das schon längst mit ihnen didaktisch behandelt worden ist, und das sie einst selbst wieder als Lehrer ihren künftigen Schülern verdeutlichen sollen.

Wenn auch der Seminarzögling einen erdkundlichen Unterricht in der Weise erhält, wie er ihn — in materiell-quantitativer Beziehung — einmal als künftiger Lehrer nicht ertheilen soll: — in formell-quantitativer Hinsicht, in der Art und Weise der didaktischen Behandlung des Stoffes bleibt *ihm* der Seminarlehrer immer Vorbild — und zudem sind eben im Seminarunterricht auch pädagogische und speciell methodologische Lectionen angesetzt, in denen der Seminarist genugsam erfährt, welches geographische Material er für den Volksschulunterricht auswählen soll, auf welches heilsame Maß er diese seine Auswahl zu beschränken hat, und inwieweit er auch das vergleichende Moment im geographischen Unterricht der Volksschule berücksichtigen kann und soll.

Was die Verwerthung der vergleichenden Erdkunde im geographischen Unterricht der Volksschule betrifft, so sei an die schon gegebene Andeutung erinnert, daß eben hier nur die einfachsten und in leichter Weise zu veranschaulichenden, die Fassungskraft der Schüler nicht übersteigenden Partieen aus der vergleichenden Erdkunde zur Sprache gebracht werden können. Was die großen Reformatoren des erdkundlichen Unterrichts in wissenschaftlicher Form aufgestellt haben, das muß der Volksschullehrer, soweit es von seinen Schülern begriffen werden kann, in ein populäres Gewand einzukleiden verstehen. Der Werth einer vergleichenden Behandlung des geographischen Materials für die Bildung der Denkkraft und für die feste Einprägung des Stoffes in's Gedächtniß ist eben zu bedeutend, als daß der geographische Unterricht in der Volksschule so ohne Weiteres auf eine derartige Behandlung Verzicht leisten könnte. Allerdings will hier genau geachtet sein, und

der Landesnatur auf die Stärke, Nahrung, Beschäftigungsweise und körperlichen Eigenthümlichkeiten der Bewohner ohne große Schwierigkeit deutlich zu machen ist, so ist doch dies keineswegs der Fall beim Nachweis der Abhängigkeit der geistigen Natur und Cultur eines Volkes von den natürlichen Verhältnissen seines Landes. Insbesondere kann die Wechselwirkung zwischen Geschichte und Geographie in der Volksschule nur in ganz beschränktem Maße berührt werden, da die Erkenntniß derselben ein so weitgehendes historisches Wissen voraussetzt, daß die gewöhnliche Volksschule in Anbetracht der ihr zugemessenen Zeit und der geistigen Kräfte der Schüler es den letzteren unmöglich aneignen kann. Aber es gibt so manches in der vergleichenden Erdkunde, was auch der Volksschüler ohne große Mühe verstehen kann — und darauf einzugehen, darf der geographische Unterricht in der Volksschule nicht unterlassen. Dahin gehört außer dem schon erwähnten die Abhängigkeit der Bewässerung eines Erdraumes von dessen Gebirgsgestaltung, welche mittels einer guten Karte recht gut zum Verständniß zu bringen ist. Dahin gehören ferner die das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt bedingenden Faktoren, zu deren Verdeutlichung sehr oft schon die geographischen Verhältnisse des heimathlichen Ortes hinreichende Gelegenheit darbieten. Wie sollte es z. B. — um nur an einen speciellen Fall zu erinnern — unmöglich sein, einem dreizehn bis vierzehnjährigen Schüler begreifbar zu machen, daß überall da, wo Wärme und Feuchtigkeit zugleich wirken, sich ein üppiger Pflanzenwuchs entwickeln muß! Das lehrt in vielen Fällen oft sehr plastisch schon die heimathliche Flora.

Rechen- und Schreibmaschinen.

Im „Daheim“ erschienen im Jahrgang 1873 eine Reihe von Artikeln mit der Ueberschrift: „Gänge durch die Wiener Weltausstellung“. Interessant für die Herren Lehrer möchte das darin über eine in Wien damals ausgestellte Rechenmaschine und Schreibmaschine Mitgetheilte sein. Es heißt hier nämlich:

„Da von Maschinen die Rede ist, so wollen wir gleich noch zwei erwähnen, die allerdings nicht in der Maschinenhalle ausgestellt sind, sondern bei den wissenschaftlichen Instrumenten. Zunächst die Rechenmaschine oder der Arithmometer des Herrn M. Thomas aus Colmar im Elsaß. Herr Thomas ist nun wieder ein Deutscher geworden, aber er stellt noch in der französischen Abtheilung aus, und hier ist es denn geradezu erstaunlich, sein kleines Räderwerk in den Nachmittagsstunden zwischen 2 und 5 Uhr arbeiten zu sehen. Multipliciren Sie gefälligst 3,567,392,853 mit 7,344,635, geben wir auf eine freundliche Aufforderung hin dem Aussteller als Exempel. Rrrr, Rrrr, Rrrr! Eine Kurbel wird gedreht, die kleinen Räderchen des nur einen Fuß langen Instrumentes rasseln, Zahlen auf Messingblättchen springen hervor — das Exempel ist fertig, so schnell wie wir diesen Satz nie-

verschreiben. Und nun dividirt und subtrahirt der Mann die Zahlen, und wenn wir wünschen, zieht er auf gleichem mechanischen Wege auch die Quadratwurzel aus — alles mit fabelhafter Geschwindigkeit und absolut richtig ohne jeden Fehler. Wie praktisch eine solche Maschine für Kreditinstitute, Astronomen, Finanz- und Eisenbahnverwaltungen u. s. w., selbst für große Kaufmannsgeschäfte sein muß, liegt auf der Hand. Um einen annähernden Begriff von der durch die Maschine bedingten Erleichterung und Zeitersparniß zu geben, sei beispielsweise angeführt, daß man 8 Ziffern mit 8 Ziffern in 18 Secunden multiplicirt, daß man 16 Ziffern durch 8 Ziffern in 24 Secunden dividirt und daß das Ausziehen der Quadratwurzel aus einer sechszehnstelligen Zahl, sammt Probe, in der kurzen Zeit von 1½ Minuten geschehen kann. Berechnungen, zu welchen ein ganzer Tag nothwendig ist, können mit Hülfe des Arithmometers in einer halben Stunde ohne Ermüdung mit jener mechanischen Genauigkeit und technischen Sicherheit ausgeführt werden, für welche das Rechnen ohne Maschine keine Bürgschaft hat. Dieser Umstand allein erklärt die große Zeit- und Geldersparniß, welche bei Verwendung des Arithmometers erzielt wird. Dabei ist das Instrument so einfach zu stellen und zu handhaben, daß jeder Lehrbursche es in einer halben Stunde benützen lernt; er braucht blos die Zahlenplatte mechanisch zu stellen, eine Kurbel zu drehen und das Facit abzulesen. Die Maschine ist nicht theuer. Eine für Rechnungen mit 10 Ziffern kostet nur 150 Franken, eine solche für 20 Ziffern dagegen 800 Franken. Ganz neu ist die Erfindung dieser Maschine nicht, aber sie erscheint in Wien in wesentlich verbesserter Form.

Von weit geringerem praktischen Nutzen ist die dänische Schreibmaschine oder Schreibkugel (Skrivekugle) des Herrn Malling-Hansen aus Kopenhagen, um welche in der Rotunde sich immer eine große Anzahl von Besuchern versammelt, die dem erstaunlich schnellen und sauberen Schreib- oder eigentlich Druckprozesse zuschauen. Ein Kugelabschnitt mit Buchstaben, ein Uhrwerk, ein paar Elektromagnete sind die wesentlichen Theile dieser Maschine, die ähnlich wie ein Clavier gespielt wird, wodurch die Buchstabenstempel in Bewegung gesetzt werden. Der Zweck der Schreibkugel ist, schneller und schöner als mit der Feder, und in mehreren Originalen auf einmal zu schreiben. Man nimmt an, daß man mit der Feder durchschnittlich zwei bis drei Buchstaben in der Secunde niederschreiben kann, während die größte Geschwindigkeit dieser Maschine auf sechs bis acht Buchstaben in der Secunde festgestellt wurde. Zu einer größern Fertigkeit im Schreiben mit diesem Apparate und namentlich um die bezeichnete Schnelligkeit im Schreiben erzielen zu können, gehört aber eine andauernde Uebung. Bei einer Probe

Preußische Lehrerseminare.

In einem Artikel des „Süddeutschen Schulboten", mit der Ueberschrift „Statistische Bemerkungen, das Volksschulwesen betreffend", wird ein Vergleich angestellt betreffs der beiden Länder Württemberg und Preußen in Bezug auf die Lehrerbildungsanstalten in denselben. Diesem Artikel entnehmen wir Folgendes:

„Würtemberg hat bei einer Einwohnerzahl von 1,8 Millionen 4, resp. 5 Seminare. Preußen hatte April 1873 bei einer Einwohnerzahl von 24½ Millionen 89 Seminare. Diese Zahl ist indeß schon bedeutend vermehrt worden. Nach dem Verhältniß, das in Würtemberg gilt, würden auf Preußen kaum 70 Seminare kommen. Wir übersehen bei dieser Berechnung keinesweges den Umstand, daß in Preußen neben größeren auch kleinere Seminare sich finden, in denen die Zahl der Zöglinge eine geringere ist als bei uns. Allein dem steht andrerseits die Thatsache gegenüber, daß auch eine bedeutende Anzahl von Seminaren vorhanden ist, die mehr, 70—100 Zöglinge haben, und namentlich ist wohl zu beachten, daß mit jedem Jahr die Zahl und Größe dieser Anstalten zunimmt.*)

Zählen wir zu näherer Vergleichung noch einzelne Provinzen auf, zunächst diejenigen, welche in Beziehung auf die Bevölkerung unsrem Lande am nächsten kommen.

Provinz:	Bevölkerung:	Seminare:
Westphalen	1,800,000	8
Pommern	1,800,000	8
Nassau-Hessen	1,800,000	6
Hannover	1,900,000	10
Posen	1,600,000	6
Sachsen	2,100,000	9
Brandenburg	2,900,000	9
Preußen	3,000,000	11
Schlesien	3,700,000	11 ꝛc.

Schon diese Zahlen beweisen im Vergleich mit Württemberg ein äußerst günstiges Verhältniß. Aber dabei ist noch ausdrücklich zu betonen, daß diese Zahlen jetzt schon und noch weit mehr nach einigen Jahren überstiegen sind. Schon unter den vorangegangenen Ministern, Mühler und seinem Vorgänger Bethmann-Hollweg, wurden in Preußen innerhalb eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraums nicht weniger als 18 neue Lehrerbildungsanstalten errichtet, und die schon vorhandenen bedeutend erweitert. Daß aber das gegenwärtige Ministerium Falk dem Volksschulwesen seine Aufmerksamkeit in hohem Grade widmet, ist allgemein bekannt. Wir wollen nur einige Punkte andeuten.

*) Auch Privatseminarien, die im Wesentlichen ganz auf Privatmittel — neben kleiner Staatsunterstützung — angewiesen sind, existiren z. B. in Orsoy, Rheinprovinz, mit wesentlich christlicher Tendenz.

Im Juli 1872 wurde in Berlin vom Cultusminister eine Conferenz von Schulmännern einberufen; schon im October desselben Jahres folgten als Frucht jener Berathung die „allgemeinen Bestimmungen", durch welche das ganze Volksschulwesen umgestaltet, insbesondere auch die Einrichtung und Lehrordnung der Lehrerbildungsanstalten neu geregelt wurde; der bisher zwei-, ja sogar theilweise nur einjährige Kurs wurde zu einem dreijährigen gemacht, die Zahl der Seminarlehrer wurde vermehrt, die Gehalte derselben bedeutend erhöht und weitere Erhöhungen stehen in Aussicht. (Vor 10 Jahren hatte in Preußen ein Seminardirektor 900 bis 1000 Thlr., im Jahre 1872 1000—1400, jetzt 1200—1600 Thlr., neben freier Wohnung; die ordentlichen Seminarlehrer hatten vor 10 Jahren 400—650 Thlr., im Jahr 1872 450—800 Thlr., jetzt 800 — 1100 Thlr. NB. nebst freier Wohnung oder entsprechender Miethentschädigung, was an den Württembergischen Seminaren nicht der Fall ist.) Daß Preußen gerade diesem Punkt des Volksschulwesens, der Einrichtung, resp. Erweiterung von Lehrerseminaren, sowie dem Lehrplan an denselben besondere Aufmerksamkeit zuwendet, verdient Beachtung und Nachahmung. Jedenfalls ist anzuerkennen, daß der deutsche Großstaat ein nachahmungswerthes Bestreben zeigt, auf dem Gebiet des Volksschulwesens voranzugehen und vorwärts zu schreiten.*)

Aphorismen.

(Mitgetheilt von S.)

Wenn der Lehrer ein normales Schulleben hervorruft, so gestalten sich auch im Uebrigen die amtlichen Beziehungen günstig. Eltern und Vorgesetzte sind mit seinen Leistungen zufrieden. — Der Lehrer selbst steht — wenn er nicht anderweitig seinen guten Ruf schädigt — bei seiner Schulgemeinde in Achtung, und genießt wegen seiner praktischen Tüchtigkeit auch bei seinen Amtsgenossen ein wohlverdientes Ansehen.

(J. H. Kardel, Beitrag zur Schulpraxis.)

Der christliche Pädagog kann sich die Herrlichkeit der Seelen seiner Kinder, die nach Gottes Bilde zu einem ewigen Sein geschaffen (durch Christum erlös't und in der heiligen Taufe mit Seinem Blut gewaschen S.) sind, nicht groß genug denken. Diese Vorstellungen lassen aber seinen Beruf an den Kindern als einen unbeschreiblich herrlichen, aber auch als einen sehr verantwortlichen erscheinen. (Schütze, Schulkunde.)

Ich gestehe, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht, sowie ich rückwärts keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht.

(Herbart.)

Wie eine Erziehung ohne Unterricht nie ihre Zwecke erreichen würde, so ist auch jeder Unterricht, der nicht erziehend ist, der nicht bei dem Mittheilen von Kenntnissen und Geschicklichkeiten stets auf die gesammte Bildung hinzuwirken sucht, ein bloßes Abrichten und bewirkt ein bloßes Anlernen; er ist ein schlechter Unterricht, weil er nicht so ist, wie er sein soll, und nicht leistet, was er leisten soll. Wie alle Erziehung Unterricht fordert, so muß aller Unterricht erziehend sein. (Zerrenner.)

„Nicht für die Schule, sondern für's Leben wird gelernt." Was aber jemand für's Leben lernt, lernt er, um das zu wissen und zu können, was er als Christ und Bürger wissen und können soll. (Schütze, Schulkunde.)

Leider giebt es .. Jugendlehrer, die sich auf Dressur legen. In diese Classe gehören alle, die um eitlen Ruhmes oder schnöden Gewinnes willen Kindern Kenntnisse einpfropfen, die weit über deren Alter und Fassungskraft liegen. Es nimmt sich in Wahrheit jammervoll aus, wenn Schulkinder altklug über Dinge schwatzen, die sie nicht begriffen haben und noch nicht verstehen können. Solche Zustutzer nenne man nicht Lehrer, sondern Dresseure. (Ebendas.)

Der Tonkünstler, Maler, Bildhauer 2c. arbeiten, wie der Lehrkünstler, nach Kunstideen, jene aber mit Stoffen, die an sich todt sind, dieser mit lebendigen Kräften. Darum steht die Lehrkunst viel höher, ist aber auch unendlich schwieriger. Selbst talentvolle Lehrer sinnen und ringen jahrelang, um für jeden Stoff, für jede Bildungsstufe und Fassungskraft ihrer Kinder die rechten Formen zu finden. Und die Geübtesten gestehen immer wieder ein, daß sie sich wie Anfänger vorkommen. Jene gewissenlosen Lehrer, die ihren Beruf rein handwerksmäßig treiben, wissen von diesen Schwierigkeiten freilich wenig oder nichts. (Ebendas.)

Man weiß nur, was man gelernt hat; man behält nur, was man wiederholt; man kann nur über das nachdenken, was man mit dem Gedächtniß behalten hat. (Jacotot.)

Wenn man einen philosophischen oder mathematischen Satz erst Wort für Wort in's Gedächtniß aufgenommen hat, so hat man um so mehr Freiheit und Veranlassung, ihn zu beweisen und zu begreifen, und der mehr äußerlichen Assimilation die innere hinzuzufügen. (Palmer.)

Eine Erkenntniß, sie sei welche sie wolle, auch die höchste, muß man, um sie zu besitzen, im Gedächtniß haben; man mag nun damit anfangen, oder damit endigen. (Hegel.)

Weil die Bestimmung des Kindes ist, nicht sowohl (productiv) zu denken, als vielmehr Gedachtes sich anzueignen, so ist sein Gedächtniß stärker (als 2c.). (Erdmann.)

Altes und Neues.

Die Allgemeine evangelisch-lutherische Synode von Ohio u. a. Staaten hat die Herausgabe eines dem in Pittsburgh erscheinenden „Kinderblatt" ähnlichen Blattes in englischer Sprache beschlossen. Das Blättchen soll vom 1. Januar 1875 an in Columbus, O., erscheinen. Gott kröne das Unternehmen mit reichem Segen! S.

Auch Berlin hat zu dem Auskunftsmittel gegriffen, Lehrerinnen anzustellen. Es sind deren bereits viele angestellt und man will in dieser Richtung nach dem Beispiele anderer Länder fortfahren. Die Union Nord-Amerika's hat die meisten Lehrerinnen aufzuweisen. Der Staat New York zählt unter 28,310 Lehrkräften 22,089 weibliche und nur 6230 männliche. Der kleine (?) Staat Nevada besoldet 19 Lehrer und 39 Lehrerinnen. In Schweden ist mehr als ein Dritttheil der Lehrerstellen an den Volksschulen durch Frauen besetzt. Man zählte im Jahre 1871 in Schweden 5039 Lehrer und 2776 Lehrerinnen. Die Gehalte der Amerikanerinnen sind sehr variabel, von 37 (?) bis 148 österreichische Gulden monatlich. In Berlin beträgt der mindeste Gehalt einer Lehrerin 400 Thaler jährlich und sie sind damit zufrieden. (Urwähler.)

In Preußen giebt es noch jetzt eine Art Wanderschulen und Wanderlehrer. Das dortige Institut der Wanderlehrer ist jedoch sehr verschieden von dem alten Institut der Wanderschulen. Jene Wanderlehrer ziehen nämlich in denjenigen Orten umher, wo einige protestantische Familien mitten in einer katholischen Bevölkerung zerstreut leben. Sie sind verpflichtet, ein genaues Tagebuch zu führen, auf jeder Station sich von dem Schulvorsteher den ertheilten Unterricht bescheinigen zu lassen, und dasselbe Sonntags den ihnen vorgesetzten Pfarrern zur Revision vorzulegen. Die Wirksamkeit dieser Lehrer ist sehr erfolgreich gewesen, wenngleich nur eine um die andere Woche höchstens drei Tage auf eine Wanderschule verwendet werden konnten. Die Kinder haben weit größere Fortschritte gemacht, als in früheren Jahren. Allerdings werden auch deren Eltern zur Mitwirkung in Anspruch genommen; denn der Lehrer bezeichnet den Kindern für die Zeit seiner Abwesenheit eine tägliche Aufgabe und theilt diese den Eltern mit, die nun das Gelesene und Gelernte abfragen und überhören. So tritt die Schule mit dem Hause in engere Verbindung. (S. Kirsch, das deutsche Volksschulrecht.)

In Frankreich war noch 1845 die Hälfte der Kinder ohne allen Unterricht, während damals in Preußen in mehreren Provinzen nicht ein Kind, in anderen nur 2 bis 4 von 100 ohne Schulunterricht waren. — Von den 15 Millionen Einwohnern Spaniens können 12 Millionen weder lesen noch schreiben. Sollte wohl nicht die Herrschaft des Pabstthums in den zwei Ländern wenigstens großentheils mit Ursache sein, daß dort das Schulwesen so kläglich darniederliegt? S.

Schulen für arme erwachsene Mädchen. In New York bestehen freie Schulen für arme Mädchen, worin sie die Ausbildung erhalten, welche nöthig ist, um sie in den Stand zu setzen, daß sie ihr Brod verdienen können. Diese Schulen sind unter den Auspicien der Frauen-Erziehungs- und Industrie-Gesellschaft in's Leben getreten. Nach dem ersten jährlichen Bericht, welcher so eben publicirt worden ist, zu urtheilen, haben diese Schulen

sich entschlossen, ein Geschäft zu lernen, welches in allen Städten überfüllt ist und das gerade zu viel Lohn zum Sterben und zu wenig zum Leben abwirft, während in Tausenden von Familien Mädchen für häusliche Dienste gesucht werden. So lange aber amerikanische Mädchen einen so großen Widerwillen gegen häusliche Arbeiten haben und es vorziehen, als Nätherinnen ein ihrer Ansicht nach mehr unabhängiges, wenn auch oft kümmerliches Leben zu fristen, läßt sich die Sache eben nicht ändern, und jene wohlthätigen Damen, welche die oben bezeichneten Schulen gegründet haben, erwarben sich jedenfalls dadurch ein großes Verdienst, daß sie die armen Mädchen durch Unterweisung im Nähen in Stand setzten, überhaupt ihr Brod zu verdienen. — Verschiedene der größten Nähmaschinen-Gesellschaften lieferten alle für die Schulen nöthige Maschinen und die Damen gaben die Leitung in competente Hände, auch sorgten sie selbst für Arbeit, und erhielten dieselbe, wenigstens in den großen Fabriken. — Sobald als die Mädchen ein wenig Uebung im Nähen gehabt hatten, gab man ihnen sofort etwas zu thun, und bezahlte sie für ihre Arbeit, ob sie nun viel oder wenig thaten; für die Benutzung der Maschinen brauchten sie nichts zu zahlen. — Während der Wintermonate stieg die Zahl der Schülerinnen bedeutend, aber sie wurden alle von der Gesellschaft beschäftigt. Die Mädchen wurden auch im Schreiben, in der Buchführung und sogar in der Stenographie unterrichtet. Die Mitglieder der Gesellschaft fungirten als Lehrerinnen. Durch die Kenntniß der Stenographie sollten die Mädchen natürlich in den Stand gesetzt werden, eventuell als Berichterstatter von Zeitungen sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. — Später wurden auch Versuche gemacht, die Aufmerksamkeit der Mädchen auf häusliche Arbeiten zu lenken; es wurde ein Haus für diesen besonderen Zweck gemiethet und ein Departement für Haushaltung errichtet. So viele Mädchen, als man nur unterbringen konnte, wurden sofort in diesem Departement beschäftigt und hat dasselbe nach dem Bericht guten Erfolg gehabt. — Mit den Schulen ist ein Lesezimmer verbunden, und jeden Donnerstag Abend wird irgend eine populäre Vorlesung gehalten. Auch ein Piano fehlt nicht, um Unterhaltung zu schaffen. — Während der strengsten Kälte im verflossenen Winter wurde auch für Nahrung gesorgt, und im Verlauf von sechs Wochen belief sich die Zahl der verabreichten Mahlzeiten auf 6300. Zu anderen Zeiten werden nur die Kranken mit Nahrung versehen. (Ind. Stsztg.)

Die Gesammtzahl der Schüler, welche in den verschiedenen Schulen der Leipziger Missionsstationen in Ostindien lernten, betrug am Ende des vorigen Jahres 1839; davon gehörten 1284 unserer Kirche an, die übrigen waren theils Kinder aus englischen Gemeinden, theils auch Heidenkinder. Die Zahl vertheilte sich auf 96 Schulen höherer und niederer Art, an denen zusammen 115 Lehrer am Ende des Jahres thätig waren. — (Leipziger Jahresbericht.)

In Indien giebt es über dreißig Millionen Kinder in schulfähigem Alter. Von diesen genießen etwa 100,000 christlichen Unterricht. (Kztg.)

Fünfzig japanesische Knaben, welche kürzlich in San Francisco eintrafen, sind von dort nach östlichen Lehranstalten abgegangen.

Kansas hat sich bei den letzten Wahlen nun ebenfalls für die Einführung des Schulzwangs erklärt. Das ist der zwölfte Staat, in dem nun dieses Gesetz besteht. New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Kentucky, Rhode Island, New Jersey, Michigan, Texas, Nevada und Californien haben den Schulzwang bereits eingeführt, in New York tritt das betreffende Gesetz am nächsten 1. Januar in Kraft und nun folgt auch Kansas dem guten Beispiele.

Die Einleitungen zur Durchführung des Schulzwanges in New York, in Uebereinstimmung mit dem in dem vergangenen Frühjahre beschlossenen Gesetze, welches am 1. Januar 1875 in Kraft treten wird, werden bereits in den Schulen eifrig betrieben. Unter der Controle des Schulraths werden Formulare zur detaillirten Angabe des Alters,

des Schulbesuches, der Beschäftigung sämmtlicher dort wohnenden Kinder gefertigt, so daß, nachdem das schwierige Werk ausgeführt sein wird, die vom Gesetze vorgeschriebene Beaufsichtigung der Kinder und der Fabriken wirksam in's Leben treten kann.

Deutsche Sprache. In Wisconsin ist ein Gesetz angenommen, wornach in allen Normalschulen Wisconsin's die deutsche Sprache erlernt werden muß und wornach ferner kein Student zur Staats-Universität in Madison zugelassen wird, der nicht Nachweis führen kann, daß er die deutsche Sprache vollkommen erlernt hat. —

St. Petersburg. Der „Golos" sagt: die Regierung hat beschlossen, das System des obligatorischen Schulbesuchs in den Elementarschulen einzuführen. Man will es in St. Petersburg mit dem Berliner System probiren und man erwartet, daß die neuen Schulen am 15. dieses Monats eröffnet werden.

In Madrid bestehen drei evangelische Schulen, eine Knaben-, Mädchen- und Kleinkinderschule, die in großem Segen wirken.

Wien, November 17. Der österreichische Unterrichtsminister hat beschlossen, preußische Lehrer und preußische Schulbücher aus den Schulen zu verbannen. Es wird nachgeforscht, wie viel fremde Lehrer an österreichischen Universitäten wirken.

Am 12. Oct. fand im San Jose Institut in San Francisco eine kolossale Prügelei statt, deren Ursache wie Verlauf gleich lehrreich sind. Zwei Schüler hatten einen Streit miteinander und der Lehrer wollte sie zwingen, sich gegenseitig um Verzeihung zu bitten. Da die beiden hoffnungsvollen Jünglinge sich dessen weigerten, zog er eine Pistole, legte sie neben sich und zwang sie, vorzutreten. Kaum aber standen sich die beiden Gegner Aug' in Auge, als sie übereinander herfielen, und es entstand eine Schlägerei, an welcher der wildeste Junge, der je der Fluch eines geplagten Lehrers war, seine Freude gehabt hätte. Alle Schüler nahmen daran Theil; bald waren die Lehrer ebenfalls mitten in der Rauferei, und als endlich der Vorsteher Frieden stiften wollte, erhielt er so viel Hiebe, daß sein Arm dreimal gebrochen wurde. (Minnesota Vlksbl.)

Darmstadt, 12. Oct. In den verschiedensten pädagogischen Zeitungen Deutschlands wird gegenwärtig allen Ernstes die Frage ventilirt, ob es nach dem Vorgange des hessisch-darmstädtischen Landes-Lehrer-Vereins nicht geboten erscheine, für je eine Provinz oder einen Bundesstaat einen Anwalt in der Person eines Lehrers für Lehrer zu ernennen. Namentlich machen es sich die preußischen Schulzeitungen zur Aufgabe, diese Frage recht bald zum Austrage zu bringen. Für Preußen ist eine derartige Anordnung eine Nothwendigkeit, zumal dort die Gehalts- und Stellungsverhältnisse der Lehrer noch viel zu wünschen übrig lassen.

Coburg. Am 17. October wurde der Sonder-Landtag des Herzogthums Coburg vertagt, nachdem er ein liberales Volksschul-Gesetz angenommen hatte. Ueber einen Punkt konnte er sich lange Zeit mit der Regierung nicht einigen, nämlich darüber, daß die Ortsgeistlichen, wie die Regierung wollte, gesetzliche Mitglieder des Schulvorstandes sein sollten. Er gab jedoch schließlich nach, da sonst das Gesetz nicht sanctionirt worden wäre, wie Seitens der Regierung auf's Bestimmteste erklärt worden war.

Hessen-Darmstadt besitzt zwei Schullehrer-Seminare, ein katholisches in Bensheim a. d. B. und ein evangelisches in Friedberg in Oberhessen. Dem Vernehmen nach ist beabsichtigt, beide Seminare in Simultananstalten zu verwandeln, und eine dritte Anstalt mit simultanem Charakter in der Provinz Rheinhessen, wahrscheinlich in Alzey, zu errichten.

Württemberg's Etat für das Schulwesen stellt sich nach den Beschlüssen der letzten Kammer-Session wie folgt: Universität (Tübingen) 226,341 fl., land- und forstwissenschaftliche Akademie Hohenheim 42,340 fl., Thierarzneischule 17,215 fl., Ackerbauschulen 7488 fl., Weinbauschule 7375 fl., landwirthschaftliche Fortbildungsschulen 8000 fl., Polytechnikum 94,000 fl., Baugewerkschule 47,179 fl., gewerbliche Fortbildungsschulen

53,400 fl., Gymnasien, Lyceen u. s. w. 173,980 fl., Realschulen 75,235 fl., Alterszulagen und Gehaltsaufbesserungen für Lehrer an diesen Schulen 108,003 fl., Volksschulwesen: 1) Schullehrer-Seminare 71,000 fl., 2) Lehrerinnen-Seminare 8480 fl., 3) Unterstützung von Privatschulamts-Zöglingen 24,500 fl., 4) evangelische Volksschule 66,996 fl., 5) katholische Volksschule 38,146 fl., Alterszulagen und Beiträge 378,500 fl., Industrieschulen 13,100 fl., Waisenhäuser 113,113 fl., Idiotenanstalten 14,782 fl. Wie man sieht, thut Württemberg sehr viel für die Schule; der Erfolg wird nicht ausbleiben.

(Pilg.)

Auf ihre Volksschulen sind die Norweger sehr stolz. Ein deutscher Pastor war im Juni in Bergen und besuchte mit seinem Gastfreunde die Schulen der Stadt. Er schreibt: „Um neun Uhr Abends, noch bei voller Tageshelle, traten wir unsere Wanderung durch die Stadt an, die so eingerichtet ward, daß wir in anderthalb Stunden bei acht Schulhäusern vorbeikamen, eins immer stattlicher als das andere. Das letzte, erst im vorigen Jahre neugebaut, war das stattlichste von allen. Hier hatte der Pastor Daniels dem ihm befreundeten, im Hause selber wohnenden Hauptlehrer unsern Besuch vorher angezeigt und die Besichtigung der innern Räume und Einrichtungen für uns erwirkt. Nach zehn Uhr Abends fand dieser Besuch und diese Besichtigung Statt; im Hochsommer wird hier die Nacht zum Tage. Und in der That, solche trefflich und freigebig eingerichteten Volksschulen sah ich noch nirgends. Die Zimmer waren hoch und weit, licht und luftig, die Fenster mit Blumenstöcken und Blattpflanzen geziert. Jedes Kind hatte sein eigenes Tischchen oder vielmehr Arbeitspult mit der daran befestigten Bank, und der Lehrer versicherte uns, daß durch diese allerdings kostspielige Einrichtung sowohl das Aufrechterhalten der Schul-Disciplin wesentlich erleichtert, als auch der Sinn für Ordnung und Sauberkeit in erfreulichster Weise gefördert werde. Die Lehrmittel an Wandtafeln und Globen, Karten, Bildern, Tabellen, Rechenmaschinen u. s. w. waren sichtlich von freigebigster Hand ausgewählt; das Beste scheint den Schulvätern von Bergen gerade gut genug für die Kinder des Volkes, welches denn auch diese Fürsorge dankbar anerkennt. Summa, die Eindrücke, die ich hier vom norwegischen Volksschulwesen empfing, waren sehr günstig. Das Beste aber ist dies, daß Kirche und Schule hier noch auf's Engste verbunden sind, und auch in den Städten niemand daran denkt, die Geistlichen aus der Schule herauszudrängen. Im Gegentheil, viele junge Theologen widmen ihre Kräfte dem Schulwesen, namentlich auch als Schulinspectoren für größere Kreise." (Pilg.)

Die Kosten für Schulunterricht beliefen sich nach einer von R. H. Holbrook aufgestellten Tabelle per Schüler im Jahre 1873 in nachbenannten Orten auf die beibemerkten Summen, nämlich: in Boston auf $45.79; St. Louis $33.59; Cincinnati $28.03; New Haven $28.16; Columbus $22.08; Baltimore $17.51; Buffalo $18.48; Pittsburgh $18.46; San Francisco $20.08 (Gold); Syracuse $15.89; Rochester $13.59; Providence $15.83; New York $14.77; Cleveland $20.05 und in Utica auf $24.93.

New York. In der Stadt New York haben die Katholiken 29 eigene Kirchen-Schulen mit 13,678 Schulknaben und 12,343 Schulmädchen. Außer diesen Pfarrschulen, in denen der Unterricht frei ist, bestehen noch einige dreißig höhere Lehranstalten, welche Schulgeld erheben und, der Mehrzahl nach, mit Klöstern oder anderen Kirchenanstalten in Verbindung stehen. In den meisten Pfarrschulen wird der Unterricht gemeinschaftlich von den „christlichen Brüdern" und „Schulschwestern" ertheilt. In allen Mädchenklassen befindet sich das Lehramt in weiblichen Händen, die Knaben werden, außer in der Kleinkinderschule, nur von Männern unterrichtet. Ein geringer Theil der Lehrerinnen gehört zu den Dominikanerinnen, Franciskanerinnen, Ursulinerinnen oder zum Orden Notre Dame. Die Zahl der Laienlehrer ist eine sehr bescheidene, und nur eine einzige Schule wird ausschließlich von „weltlichen" Kräften geleitet. Die Zöglinge der zuletzt genannten Anstalten würden die Gesammtzahl um etwa zwei- bis dreitausend vermehren. (Pilg.)

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. T. Selle.

Motto:
Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Marc. 10, 14.

Zehnter Jahrgang.

Inhalt.

…uar.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Inhalt.

Januar.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Juli.

August.

September.

October.

November.

December.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. Januar 1875. No. 1.

Vorwort.

Es ist eine allgemeine Sitte, daß man sich zu Anfang eines neuen Jahres gegenseitig Glück wünscht. Das hat unwidersprechlich seine volle Berechtigung. An dem Wendepunkte unseres Lebens, bei welchem wir angelangt sind am Ende eines Jahres, und bei dem Beginn eines neuen, mag uns wohl gebühren, einen Rückblick zu thun in unsere Vergangenheit und in Betreff der Zukunft zu fragen, wie diese sich denn nun wohl für uns gestalten werde. Der Rückblick führt unserem geistigen Auge, wenn auch etwa bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger, gar viel Jammer, Noth und Elend vor, unter welchen wir zu Zeiten gar verzagen wollten, weil es uns schien, daß wir fast vergehen müßten. Haben wir es nun aber so an uns selbst erfahren müssen, daß die Zeit, in der wir hienieden leben, und in welche uns zu schicken uns der heilige Apostel so ernstlich ermahnt, in Wahrheit „böse Zeit" ist, in der wir Christenleute und insonderheit wir Diener am Worte Gottes gar wacker des Teufels und der Welt Feindschaft zu schmecken bekommen; so ist's nicht zu verwundern, daß die Frage nach der Gestaltung unserer Zukunft, sofern wir dabei nur sehen auf unsere eigene Kraft zum Dulden dessen, was diese böse Zeit uns an Unglück und Widerwärtigkeit bringen mag, zu einer ängstlichen werden will. So wünschen wir uns denn zunächst für uns selbst, daß das neu begonnene Jahr uns eitel Glück bringe. Freilich urtheilen wir Christen bei Beantwortung der Frage, was denn in Wahrheit Glück, was Unglück sei, ganz anders, als es die unbekehrten Kinder der Welt thun und thun können. Dem Glauben nach wissen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Ja, so lange wir in starkem Glauben an unseren hochgelobten Heiland JEsum Christum uns als Kinder des durch Ihn versöhnten himmlischen Vaters wissen und somit, wie ja selbst der schwache Glaube das bei uns schon wirkt, Den, der uns zuerst geliebt hat, nun wieder mit kindlichem Herzen lieben, singen wir, ob wir schon des Leides viel haben, so recht von Herzensgrund:

„Mein Herze geht in Springen,
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein."

Allein es ist eben der Glaube der Kinder Gottes längst nicht immer ein gar starker; nur zu oft wird er so schwach, daß wir kaum selbst mehr ein Fünklein desselben bei uns entdecken können. Zu solchen Zeiten erfahren wir denn sonderlich, wie das Fleisch so gar nicht gerne das Kreuz tragen will und wie leicht es geschehen kann, daß wir unter demselben straucheln und fallen, wie wir ja denn auch in Rücksicht darauf beten, Gott wolle uns nicht über Vermögen versucht werden lassen. Darum nun wünschen wir uns selbst Glück in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, obwohl als Christen selbstverständlich mit dem Vorbehalt, wenn es uns nicht schade an Seele und Seligkeit. Was wir uns aber so selbst wünschen, das wünschen wir, der christlichen Liebe nach, auch unserem Nächsten.

In diesem Sinne denn gratuliren wir hiermit zu Anfang des neuen Jahres und beim Beginn des zehnten Jahrgangs unseres „Schulblattes", allen unseren lieben Lesern! Gott, der HErr, bescheere Ihnen alles Glück und Heil! Er wende von Ihnen allen ab, was Seele oder Leib Schaden bringen könnte! Er mache Ihre Last in dem neuen Jahre nicht zu schwer! Er verleihe Ihnen wie uns vor Allem Seine Gnade, recht zu glauben, gottselig zu leben, geduldig zu leiden, was gelitten sein muß, selig zu sterben, wenn das Stündlein dazu vorhanden ist, am jüngsten Tage fröhlich von den Todten aufzustehen und mit Christo und allen Seinen Auserwählten selig in den Himmel einzugehen!

Sollen wir nun aber unseren lieben Herren Schullehrern, die einen so hervorragenden Theil unseres Leserkreises bilden, ja, denen vor Allem unser „Schulblatt" dienen soll, noch speciell für ihre Person ein Sonderliches wünschen? Man thut dies ja wohl besonders nahe stehenden lieben Freunden gegenüber. Nun, wohlan! wir haben noch einen sonderlichen Wunsch für unsere Lehrer: wir wünschen ihnen sammt und sonders den rechten — Schulmeistergeist!

„Schulmeistergeist? Was ist denn das für ein Geist? Haben denn unsere Schulmeister einen anderen Geist als andere Christenmenschen?" — so frug, als bei einer neulichen engeren Zusammenkunft von Synodalen das Wort „Schulmeistergeist" gelegentlich gefallen war, eines unserer theuren grauen Häupter, ein Mann, der sicherlich unsere gesammte Lehrerschaft eben so hoch schätzt, wie wir selbst dies thun, und der allezeit ein rechtes Herz hat für unsere christliche Gemeindeschule und deren Lehrer.

Es giebt nun freilich einen „Schulmeistergeist", der im krassesten Gegensatz steht zu dem Geiste, der allen Christenmenschen gemeinsam inne wohnt, und von diesem falschen Schulmeistergeist ist, zur großen Freude des Teufels, leider in der jetzigen Zeit des fast allgemeinen Abfalls von Gottes Wort die

große Mehrzahl der Schullehrer in der Welt ganz und gar besessen. Wo dieser schändliche Geist hier in Amerika so recht sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, das ist wohl kaum nöthig, unseren Lesern erst noch zu sagen, nachdem unser „Schulblatt", besonders auch in einigen seiner letzten Nummern, von demselben schon sattsam Bericht gegeben. Das ist ein Geist, nach welchem der Lehrer seinen Stand, wie sehr er auch selbst dahin arbeitet, denselben zu entwürdigen, und speciell seine eigene hochwichtige Person als das eigentlich einzig berechtigte Centrum ansieht, um das sich billig Himmel und Erde und alles, was darin, daran und darauf ist, drehen und ihm unbedingt zu Willen sein sollten. Der von diesem Geist beherrschte „Schulmeister" verlangt von jedermann hohe Ehre und höchste Anerkennung seines vermeintlich vorzüglichen Wissens, Könnens und Thuns. Er will, wenigstens in seiner Schule, der durchaus unumschränkte Herrscher sein, so daß ihm niemand soll drein reden noch fragen dürfen: Was machst Du? Besonders ist er Gott, Seinem heiligen Worte und den Hauptträgern des Amtes am Wort, den sogenannten „Geistlichen", von Grund seines Herzens gram und wenn er nun doch in Gottes Wort unterrichten und ab und an den Pastor in seiner Schule sehen und ihn als Schulinspector anerkennen muß, während er sich selbst als weit über demselben stehend wähnt, so thut er das mit innerstem Widerstreben und blos — o, der Niedertracht! — um sein „Brod" zu behalten. Dabei läßt er sich auch keineswegs, was seine äußere Stellung betrifft, daran genügen, daß er Nahrung und Kleidung habe, sondern sinnt wohl Tag und Nacht auf seine „pecuniäre Besserstellung", die ihm dazu helfen soll, seinen Götzen: Bacchus, Gambrinus ꝛc. und so im Grunde sich selbst und seinem Bauch desto eifriger dienen zu können. Summa: er ist ein durchaus unbekehrter, fleischlicher, verfluchter Mensch. — Den Geist, von dem er besessen ist, wünschen wir nun allerdings unseren lieben lutherischen Lehrern nicht. Erschrecken sie doch selbst vor ihm und zwar um so viel mehr, wenn sie spüren, daß er auch an sie sich machen will und vorerst zum Mindesten ein klein wenig Einlaß bei ihnen begehrt, wie er es ja denn bei seinen sonstigen großen Erfolgen daran nicht fehlen läßt. Mit ihnen beten wir vielmehr: Gott behüte uns alle vor diesem „Schulmeistergeist"!

Unter dem rechten „Schulmeistergeist", den wir unseren lieben Lehrern, für die wir ja vornehmlich arbeiten, wünschen, verstehen wir dagegen den durch den werthen Heiligen Geist geheiligten und regierten Geist eines Mannes, dem von Gott und Seiner heiligen Kirche das so wichtige und hochheilige Amt an den Lämmern der Heerde Christi in der Schule anvertraut ist, sonderlich sofern sich derselbe richtet auf sein Leben, Thun und Wirken in der Schule und für dieselbe. — Jeder Mensch, der den Heiligen Geist nicht hat, ist ein unglückseliger Mensch, ohne wahren Halt im Leben, ohne Trost und Rettung im Tode, ohne Heil in Ewigkeit; ein Lehrer ohne den Geist Gottes ist wohl zehnfach elender hier und dort als Andere, da sein besonderes Werk ohne die Liebe Christi wohl eines der verdrießlichsten auf Erden ist, sein

Stand ihm mancherlei Fesseln anlegt, die ihm nicht gestatten, so recht frei nach seines Herzens Begehr zu leben, und er darauf dann auch noch einst Rechenschaft zu geben hat nicht blos von seinetwegen, sondern auch über die ihm anvertraut gewesenen und vielleicht nach vielen Hunderten zählenden Kinder. Ein Mensch, der Gottes Geist hat, ist, in welchem Stande er auch immer leben mag, ein glückseliger Mensch: er weiß, daß er in Christo JEsu, den er mit Seinem Verdienst im Glauben ergriffen, einen gnädigen Gott habe, er hat in dieser Gewißheit ein fröhlich Herz in seinem Thun und Leiden nach Gottes Willen, geht getrost auch dem Tode entgegen und stirbt selig, dort erntend, was er hier gesäet; ein christlicher Lehrer, der auch für sein Amt mit Gottes Geist recht reich begnadet ist, ist, vor vielen anderen Christen, doppelt glückselig zu preisen: er sieht seine sonderliche Lust daran, wenn der ihm zur Obhut und Pflege anvertraute Garten Gottes sichtbarlich gedeiht, er weiß auch dann, wenn er wenig oder keine Frucht seines Wirkens sieht, gewiß, daß seine Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich ist, da er die göttliche Verheißung hat, daß der von ihm ausgestreute Same nicht leer wiederkommen soll und daß er, als ein solcher, der Viele zur Gerechtigkeit geführt, einst leuchten wird, wie mannigfach er auch hier verkannt und verachtet sein mag, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne am Himmel immer und ewiglich und daß Gott jegliches Treusein in Gnaden belohnet.

Deshalb nun — wie ja denn freilich in erster Linie um Gottes Reiches im Großen und Ganzen willen — wünschen wir unseren lieben Lehrern ein recht reiches Maß des Heiligen Geistes rücksichtlich ihres Amtes, zunächst zu dem Ende, daß sie sammt und sonders jederzeit vor Gott wahrhaft gläubigen Herzens erfunden werden mögen. Je mehr sie an sich selbst den Reichthum der Gnade Gottes in Christo JEsu erfahren, je mehr sie geschmecket und gesehen haben, wie freundlich der HErr ist, desto besser werden sie auch ihren lieben Schülern diesen Reichthum preisen, desto eindringlicher und herzerquickender, soweit dies an ihnen liegt, die Gnade Gottes ihnen rühmen können. Wer da hat, dem wird gegeben. Die tägliche demüthiggläubige Ergreifung des vor Gott allein geltenden Verdienstes Christi bringt mit sich eine stets wachsende Erkenntniß aller einzelnen Stücke des theuren Evangelii und eine immer größere Geschicklichkeit, Andere darin recht zu lehren. Darum sollten denn wir gläubigen „Schulmeister" mit sonderlich großem Ernst darauf bedacht sein, eben um der Schule dann auch den höchstmöglichen Segen zu bringen, täglich zu wachsen in der Erkenntniß und im Glauben, und also täglich mit ernstlichem Gebet um rechte Erleuchtung des Heiligen Geistes in dem theuren Wort der heiligen Schrift forschen, mit großem Fleiß, so viel Gelegenheit wir nur dazu haben können, und mit herzlicher Begierde die reine Predigt des Wortes Gottes hören und aufnehmen, uns fort und fort als arme, durch das Gesetz zerschlagene Sünder zu dem einigen Gnadenstuhl: Christo JEsu wenden und uns so recht in die unendliche Barmherzigkeit des uns so gnädigen Gottes versenken. Sonderlich sollen wir uns hier-

zu auch dienen lassen eben die Abschnitte heiliger Schrift und christlicher Lehre, die wir gerade zur Zeit in der Schule zu behandeln haben, wenn wir sie zur Vorbereitung auf den Unterricht vorher sorgfältig durcharbeiten. Erst, lieber Lehrer! gieb dem Heiligen Geiste so Raum, daß Du immer wieder auf's Neue die wunderbare Kraft des Wortes am eigenen Herzen erfährst, und dann erst trete mit diesem Worte unter Deine Schüler! Gott wird es Dir, Gott wird es ihnen dann reich segnen, während derjenige Lehrer, der, obschon er Gottes Wort rein und in bester Form lehrt, es doch nur mehr handwerksmäßig treibt, schlechten Ruhm vom HErrn dafür empfängt und seine Schüler deß großen Schaden leiden mögen.

Wir wünschen unseren Lehrern den „rechten Schulmeistergeist" zum Andern zu dem Ende, daß sie zur Ausrichtung ihres Amtes in jeder Beziehung je länger desto tüchtiger, geschickter und treuer werden mögen. Wer hierin nicht vorwärts geht, schreitet rückwärts, und wer nicht auch im verhältnißmäßig Kleinen und Kleinsten sich rechter Treue befleißigt, der wird und kann auch nicht recht und am wenigsten auf die Dauer treu sein im Großen und Höchsten. Es gilt zu wuchern mit einem jeglichen Pfunde, das uns der HErr für den Beruf, in den Er uns gesetzt, gegeben hat. Bei Tag und Nacht heißt es studirt, so daß wir uns in Betreff jedes von uns zu lehrenden Gegenstandes möglichst klar werden, was und wie es darzureichen ist. Das jedesmal zu erreichende Ziel muß uns bestimmt vor Augen schweben und die Mittel zur Erreichung desselben müssen uns, so zu sagen, zur Hand sein. Alles, was von dem Ziel abführt, muß von vornherein ausgeschieden und abgeschnitten werden. Man treibe Alles, was zu treiben ist, gerade zu seiner bestimmten Zeit. — Unsere Schulen sollten auch in allen denjenigen Zweigen, die das Kind später zu seinem irdischen Berufe braucht, um in demselben, Gott zu ehren, dem Nächsten in der Liebe dienen zu können, etwas wirklich Tüchtiges leisten und die uns umgebenden Staats- und sonstigen Schulen übertreffen. In mehr als Einer Beziehung sind wir unseren Kindern schuldig, nach Kräften dafür zu sorgen, daß auch noch andere Leute als nur Holz- und Wasserträger aus ihnen werden. Zwar ist uns, weil wir in zwei Sprachen unterrichten müssen, und besonders auch weil wir, was in anderen Schulen hier ja meist gar nicht geschieht, täglich Gottes Wort lehren, ja darauf die besten Stunden verwenden, die Zeit für manche andere nöthige Fächer spärlich genug zugewiesen; allein das Treiben zweier Sprachen schärft den Verstand der Kinder, und vor Allem ist zu erkennen, daß, je tiefer Gottes Wort in's Herz dringt, um desto mehr auch der rechte Blick für alles Andere ein weiterer, desto eher das Urtheil auf allen anderen Gebieten ein klares und richtiges wird. Das beweisen, Gott sei Dank! auch schon manche unserer Schulen, die in keiner Beziehung einen Vergleich mit der Staatsschule rc. zu scheuen haben. Auch diese unsere besten Schulen wünschen wir noch gehoben, die minder trefflichen aber ihnen nacheifern zu sehen. Darum wünschen wir denn auch, wie gesagt, allen unseren Lehrern

den rechten Schulmeistergeist, ohne den sie nun einmal gewiß nicht die so wünschenswerthe angegebene Vervollkommnung ihrer Schulen recht anstreben und erreichen können.

Endlich wünschen wir den Lehrern noch den „rechten Schulmeistergeist“, damit sie auch stets in ihrem ganzen äußeren Wandel sich in der Furcht Gottes halten, niemand, weder ihren Schulkindern, noch der Gemeinde im Ganzen, noch auch der Welt, je ein Aergerniß geben, sondern allzeit auch durch ein wahrhaft gottselig Leben jedermann als rechte Lichter im HErrn vorleuchten. Der Lehrer einer christlichen Schule ist, nächst dem Pastor der Gemeinde, diejenige Person, welche mit den schärfsten Augen in dieser Beziehung überwacht wird. Trachtet er immer nur dem nach, was lieblich ist und wohl lautet, was etwa eine Tugend, ein Lob ist, so übt er nach und nach in immer weiteren Kreisen einen unbeschreiblich segensreichen Einfluß aus. Wird durch seinen Wandel die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung offenbar, so steht ihm wohl manches Ohr offen, das sich sonst nicht gerne sagen läßt. Dagegen werden selbst solche Fehltritte, die man bei anderen Leuten kaum beachtet oder doch zu entschuldigen bereit ist, ihm, und zwar mit Recht, hoch angerechnet. Von dem, der nicht blos täglich, wie das ja freilich alle ernste Christen thun, mit Gottes Wort umgeht, sondern es auch täglich zu lehren hat, wird vorausgesetzt, daß er vor Allen das lebe, wozu er die ihm Anbefohlenen fort und fort so ernstlich ermahnt. Ein Fehltritt seinerseits muß alle rechtschaffenen Christen betrüben, da er dadurch dem HErrn, Seinem Wort und Seiner Kirche Schmach und der Welt sammt dem Teufel ein Lachen bereitet. Ja für ihn gilt es vor vielen Anderen, recht ängstlich auf der Hut zu sein, auch nicht einmal den geringsten bösen Schein zu geben. Unsere Zeit, die Zeit des fast allseitigen Abfalls, in welcher auf den christlichen Lehrer schlimme Einflüsse der mannigfachsten Art von allen Seiten eindringen wollen, erheischt von ihm auch in dieser Beziehung die größte Gewissenhaftigkeit, das ernstlichste Wachen und Beten. Sollen wir hierbei auf Einzelnheiten eingehen, so seien es auf diesmal nur solche, die wohl mannigfach längst nicht für so schlimm angesehen werden, als sie es doch in der That sind, und durch welche vielleicht nicht gerade selten Aergerniß gegeben werden mag. Zunächst haben wir hierbei unser Absehen auf allen und jeglichen Besuch der Trinklocale des Wohnortes und überhaupt aller Orte, an denen der Lehrer als solcher bekannt ist. Es ist und bleibt ihm ja unbenommen, in seiner Wohnung, sei es allein oder im Kreise christlicher Freunde, auch diejenigen Gaben Gottes, welche die Weltkinder, freilich nicht als Gaben Gottes, in den genannten Localen suchen und mißbrauchen, zu genießen, soweit sie zur Stärkung und zu billiger Freude dienen; aber mit Säufern und Schlemmern sich zusammenthun und sitzen, wo die Spötter sitzen, das ziemet sich für keinen Christen, geschweige für den Lehrer. Er sollte, wenn er ja einmal ein solches Local betritt, weil er etwa meint, nicht umhin zu können, dies diesmal zu thun, alsbald es fühlen, daß er an diesen Ort nicht

hingehöre. Oder sollte er etwa wünschen können, von irgend jemanden, ja wohl von so manchen sauberen Stammgästen der Sauflöcher selbst als deren Geselle und Genoß — zu geschweigen der sonstigen Gefahren, denen er hier ausgesetzt ist — angesehen zu werden? Gott gebe uns den rechten Schulmeistergeist, das recht zu beherzigen! — Weiter gilt es heutzutage dem christlichen Lehrer, sich auch sonderlich zu hüten vor stolzem, hoffärtigem Wesen, besonders — sagen wir, was wir meinen, nur gleich ehrlich deutsch heraus — dem Pastor gegenüber. Das verderbte Fleisch sträubt sich ja überhaupt dagegen, daß wir irgend jemanden in irgend welcher Weise unterthänig sein sollen. Das Verlangen nach absoluter Unabhängigkeit ist aber wohl zu keiner Zeit so allgemein und mächtig gewesen, als eben jetzt. In gewissem Sinne kann man ja wohl sagen: es liegt heutzutage in der Luft und dringt so auf uns ein, daß wir uns desselben kaum erwehren können. Völker revolutioniren gegen ihre Obrigkeit, die Weiber schreien nach Gleichstellung mit ihren Männern, die Lehrer nach Emancipation von den „Geistlichen" &c. Das ist der heutige Zeitgeist. Kann es uns groß wundern, wenn derselbe auch auf den christlichen Lehrer seinen Einfluß üben will? Aber, Ihr lieben Herren und Brüder! laßt uns bedenken, daß der Zeitgeist nicht vom Heiligen Geiste stammt, sondern von dem Lügner und Mörder vom Anfang, dem Teufel, der uns verderben und unser Werk in dem HErrn zerstören möchte. Unser Schulwesen, das so über Bitten und Verstehen entstanden ist und einen so mächtigen Aufschwung genommen hat, daß unsere Augen ihre Freude daran sehen und unsere Herzen in Sprüngen gehen dürfen bei der Betrachtung des reichen Segens, den es schon gebracht hat und fort und fort bringt, ist ja ganz und gar eine Frucht der Kirche des reinen Wortes. Der Kirche gehört unsere Schule und zu ihrem Aufbau soll sie dienen. Alles, was der Lehrer thut, das dazu angethan ist, das Verhältniß der Schule zur Kirche zu lockern, hindert das so wünschenswerthe und erfreuliche Gedeihen der Schule und verkümmert die so segensreiche Wirksamkeit des Lehrers, zu schweigen von dem sonstigen oft großen Jammer, der dadurch in der Gemeinde angerichtet wird. Der Pastor, als erster Diener der Gemeinde, — mag er es nun gerne thun oder nicht —, muß die Aufsicht über die Schule führen in alle dem, was die Lehre des göttlichen Wortes und die Zucht betrifft, sowie, falls er auch damit von der Gemeinde betraut ist, in allen anderen Sachen, die in der Schule zu treiben sind. Er ist dafür der Gemeinde, er ist dafür Gott verantwortlich. Stellt sich nun der Lehrer ihm hierin unwillig und störrig gegenüber, so macht er nicht allein demselben sein Amt schwer, anstatt daß er vor allen Anderen in der Gemeinde nach Gottes Willen und Gebot Ehre geben sollte, dem die Ehre gebührt, sondern er schadet auch dadurch zunächst sich selbst und seiner Schule, was ja hier gar nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Der Einwand, daß der Pastor etwa in diesem und jenem Stück, das in der Schule zu treiben ist, dem Lehrer nicht gewachsen, viel weniger ihm überlegen sei, ist ein durchaus nichtiger. Es wäre ein gar schlechter

Ruhm eines Lehrers, wenn er, der sich Tag ein Tag aus damit zu beschäftigen hat, nicht wenigstens in einigen der betreffenden Gegenstände besser beschlagen wäre, als irgend ein Aufseher, den die Gemeinde ihm stellen könnte. Irgend jemand, der sich ein Haus bauen läßt, hat Recht und Pflicht, den Meister, der es ihm baut, dabei zu beaufsichtigen, obwohl er selbst nicht das Geschick haben mag, den Bau besser oder überhaupt nur irgendwie herzustellen. Auch die Lehrer an den höheren Lehranstalten haben ja ihre Aufsichtsbehörden und zu diesen gehören ganz einfache Laien. Kann darüber mit irgend welchem Recht Beschwerde geführt werden? Nein, nein, das Widerstreben gegen solche Ordnungen ist nicht aus Gott, sondern aus dem bösen Fleische. Doch soll hiermit längst nicht gesagt sein, daß der Lehrer etwaige Ungerechtigkeiten gegen sich jederzeit stillschweigend tragen müßte, im Gegentheil, er soll angesichts derselben reden und strafen; nur thue er auch dies zur rechten Zeit, am rechten Orte und in der von Gott gewollten Ordnung. Jeder Pastor sollte gerade in seinem Lehrer seinen besten Freund erkennen können und erkennen und so wiederum auch jeder Lehrer in seinem Pastor. So wird's auch stehen, wo beide, zusammen an dem einen großen Werke mit Treue arbeitend, im rechten Geiste stehen. Wo es daran fehlt, da suche man es zu bessern, — von Seiten des Lehrers im rechten Schulmeistergeiste!

Wollen wir nun etwa mit diesem unserem ganzen Neujahrswunsche und den darin ausgesprochenen Winken und Ermahnungen sagen, daß es unseren lieben Lehrern im Allgemeinen bisher an dem rechten Schulmeistergeiste gefehlt habe und daß die hier gerügten Sachen bei ihnen herrschend seien? Das sei ferne! Sagt man denn etwa um Neujahr nur den Kranken, oder nicht vielmehr zumeist Gesunden, daß man ihnen Gesundheit auf's ganze Jahr wünsche? Ja, wünscht man den schon Todten oder aber eitel Lebenden ein langes Leben? Fröhlich und mit hohem Danke gegen Gott wollen wir hier bekennen, daß Er uns eine große Schaar von wahrhaft treuen Lehrern gegeben hat, die aus Liebe zum HErrn und Seiner Kirche mit großer Selbstverleugnung ihr hohes und ihnen so seliges Amt ausrichten, ja daß uns gegenwärtig auch nicht ein einziger Fall bekannt ist, in welchem sich eine gegentheilige Gesinnung zeigt. Wir wollen eben auch nur den Lebenden ferneres Leben, den Gesunden, soweit bei uns armen, durch die Sünde verderbten Leuten von Gesunden geredet werden kann, fernere und stets zunehmende Gesundheit wünschen. Wir bitten herzlich, in diesem Sinne unseren Wunsch rc. aufzunehmen.

Und nun noch Eins, Ihr lieben Brüder! Was wir Euch hier gesagt, haben wir uns selbst zugleich auch gesagt und wollen es uns mit Gottes Hülfe fort und fort sagen und gesagt sein lassen. Wir alle, die wir am Seminar und am „Schulblatt" arbeiten für die Schule, können eben auch nur recht stehen und recht wirken, gleichwie Ihr in Euren Kreisen, durch des HErrn Gnade. So laßt uns denn auch recht fleißig für einander beten, Ihr für uns und wir für Euch, wie jeder für sich, um — den „rechten Schulmeistergeist"! S.

Herodes und JEsus.

(Historisch-chronologische Studie zu Matth. 2 und Luk. 1. 2.)

1.

Durch Helden aus dem levitischen Geschlecht der Makkabäer war das jüdische Volk nochmals zu nationaler Selbständigkeit gelangt (164—66 v. Chr.); durch Schuld der letzten Sprößlinge desselben Hauses ward es nach dem Willen Gottes den Römern unterthan. Die Uneinigkeit zwischen den Söhnen Alexanders Jannäi (101—75 v. Chr.), Hyrcanus und Aristobulus, war die äußere Veranlassung, daß der große Pompejus vor die heilige Stadt rückte, sie im Sommer des Jahres 61 v. Chr. einnahm und am Versöhntage (Sonnabend, 10. Tischri = 2. wahre Oct.) auch den Tempel eroberte. Der bisherige König Aristobul ward mit seinen Kindern gefangen nach Rom gesandt; sein Bruder, der schwache Hyrcan, mußte fortan wieder König heißen und Hoherpriester sein. Der Idumäer Antipater, eben so listig als entschlossen, war der eigentliche Regent des Landes. Er hatte sich die Freundschaft det Römer zu erwerben gewußt und that unter ihrem Schutze, was ihm beliebte (Josephus, Ant. L. XIV, C. 1—4; Bell. Jud. L. I, C. 6. 7; Heges. L. I, C. 13—18).

2.

Als das 38ste Jahr vor der Geburt Christi begann (nach der üblichen Dionysianischen Zeitrechnung war es das 41. v. Chr.), war Hyrcanus noch Fürst und Hoherpriester. Doch Antipater, der schlangenkluge Idumäer, war todt; wahrscheinlich war er vergiftet worden (41 v. Chr.). An seiner Statt regierten zwei seiner Söhne: Phasael war Befehlshaber von Judäa und Jerusalem geworden, —Herodes, noch listiger und thatkräftiger als sein Vater, saß in Galiläa und geberdete sich dort als völlig unabhängiger Herr.

Antigonus, der Sohn des Exkönigs Aristobul (der schon 47 v. Chr. vergiftet worden war), hatte schon im Jahre 40 einen misglückten Versuch gemacht, wieder auf den Thron seiner Väter zu gelangen. Jetzt verband er sich mit den Parthern, damals die gefürchtetsten Feinde der Römer. Mit ihnen rückte er vor Jerusalem, zog mit den Juden in die Stadt ein und setzte sich im Tempel fest. Hyrcanus, Phasael und Herodes hielten die königliche Burg besetzt, die von ihnen tapfer vertheidigt ward. Auf [illegible] Vorschlag ließ man auch die Parther in die Stadt:

3.

Herodes sicherte nun zunächst seine Familie (Mutter, Kind, Braut, künftige Schwiegermutter etc.) und seine Schätze in der Festung Massada, zu deren Commandanten er seinen Bruder Joseph machte. Dann eilte er zu Malachio, dem Könige von Arabien. Die gewünschte Aufnahme dort nicht findend, geht er über Rhinocorura und Pelusium nach Alexandrien zur Königin Cleopatra. Die will ihn zum General ihrer Truppen machen, denn der schöne Mann gefällt ihr; aber sein Sinn steht nach Anderem. Obwohl der Winter schon eingebrochen, schifft er sich doch ein und geht über Rhodus und Brundusium nach — Rom. Es war bereits im December, als er dort eintraf. Markus Antonius und Octavianus (Augustus), damals die Gewalthaber in Rom, waren ihm gewogen. Der Erstere war seines Vaters Freund gewesen; ihm war auch Herodes bereits persönlich bekannt. Der Andere, Octavian, interessirte sich für den Sohn Esaus, weil Antipater seinem Großoheim Julius Cäsar (ermordet 42 v. Chr.) treuliche Dienste geleistet. Beide bemühen sich, dem machtlosen Flüchtlinge die Krone Judäas zu verschaffen. Die Senatoren Messala und Atratinus führen ihn in den versammelten Rath, rühmen dort seine und seines Vaters Verdienste, stellen dagegen Antigoni Verfahren im ungünstigsten Lichte dar. Antonius selbst spricht für ihn. Da beschließt der Senat einmüthig: Herodes ist König der Juden; Antigonus ein Feind des Staates. — So war das Scepter nicht blos vom Stamme Juda, sondern auch vom Volke Judas entwendet. Messias war nahe (1 Mos. 49,10.)!

Nach Schluſs der Sitzung begab sich der ganze Senat aufs Kapitol. Herodes stolzirte in diesem Zuge zwischen Octavian und Antonius. Im alten Heiligthum der Römer angekommen, ward der Idumäer feierlich zum Könige der Juden gekrönt, und darnach von Antonius königlich bewirthet. Nach einem Aufenthalte von nur sieben Tagen verließ Herodes das republicanische Rom, das ihm eine Königskrone geschenkt. (Jos. Ant. L. XIV, C. 13, § 8 — C. 14, § 6; Bell. Jud. L. I, C. 14; Heges. L. I, C. 30, § 1.)

Dieses geschah im December des Jahres 38 v. Chr., im 714. (varronischem) Jahr der Stadt Rom, da noch Cn. Domitius Calvinus (II.) und Cajus Asinius Pollius Consuln waren, im 1. Jahr der 185. Olympiade.

Josephus sagt zwar (Ant. L. XIV, C. 14, § 5), Herodes sei noch in der 184. Olympiade König geworden; es ist das aber nur einer von den sehr vielen chronologischen Irrthümern, die sich (vielleicht ohne seine Schuld) in den Werken des Josephus finden. Im Sommer des Jahrs 714 nach Gründung Roms hatte bereits die 185. Olympiade begonnen. (Vergl. Petav. Ratio temp., Mainz 1646, I, S. 258; Lilienthal VII, S. 516, namentlich Anmerk. d; Josephus, Cotta'sche Ausgabe S. 452 Anmerk.; Heinsius' Kirchengeschichte I, 529; Seyffarth Chron. sac. S. 80 ff.)

4.

Die Mehrzahl der Juden wollte das römische Geschenk nicht annehmen; Jerusalem öffnete dem neuen Könige seine Thore nicht. Sie blieben ihm noch über drei Jahre verschlossen. Er eroberte in der Zeit Galiläa und vertilgte die Räuber in seinem Lande. Die römischen Generale sollten ihm helfen, seine Hauptstadt einzunehmen; aber sie ließen sich von Antigonus bestechen und thaten Nichts. Erst ein abermaliger Besuch bei Antonius, der damals Samosata belagerte, bewirkte einen gemessenen Befehl an die Feldherrn in Syrien und Judäa, endlich entscheidenden Beistand zu leisten. Noch im Spätherbst des Jahres 35 v. Chr. (nach der üblichen, aber falschen Zeitrechnung 38 v. Chr.) kehrte er nach Judäa zurück und setzte sich in und um Jericho fest. Mit ihm waren zwei römische Legionen gekommen. Gern wäre er sofort vor Jerusalem gezogen; aber der Winter war strenge; man mußte schützende Quartiere beziehen.

„Nach geendigtem Winter brach Herodes mit seiner ganzen Armee auf, kam vor Jerusalem und lagerte sich nahe vor der Stadt" (Josephus). Er „postirte sich vor dem Tempel" und befahl, die Stadt durch ein dreifaches Bollwerk einzuschließen. Nun reiste er nach Samaria, wo er seine Familie und Freunde geborgen, und hielt Hochzeit mit der eben so stolzen als schönen Mariamne, der Tochter Alexanders, der Enkelin Aristobuls, des vergifteten Königs. Durch ihre Mutter Alexandra war sie auch eine Enkelin des gefangenen Hyrcan. Sie, die Nichte des belagerten Antigonus, hielt jetzt Hochzeit mit dem Emporkömmlinge, der wider den Onkel das Schwert gezückt hatte. Herodes hoffte durch diese Verbindung mit einer Prinzessin aus dem noch immer hochgeehrten Makkabäischen Hause an Achtung zu gewinnen. Die Politik war Ehestifterin.

Nach der Hochzeit kehrte der König ins Lager vor Jerusalem zurück. Nun zog auch Sosius, der römische Gouverneur von Cilicien, mit seiner Armee durch Phönicien herbei. Elf Legionen und sechstausend Reiter, dazu syrische Hülfsvölker in großer Zahl, schlossen die Stadt von allen Seiten ein. Die Belagerten wehrten sich tapfer; „allein sie trieben mehr aus Verzweiflung, als mit wohlbedachtem Rath den Krieg aufs höchste." „Eine sechsmonatliche Belagerung" hatten sie auszustehen (Josephus, Bell. Jud. L. V, C. 9, § 4). Gegen das Ende derselben brach das Sabbathjahr (3 Mos. 25, 2—7.) an, so daß auch auf baldige neue Ernte nicht gehofft werden konnte. Schrecken, Furcht ergriff alle Gemüther; Zorn und Verzweiflung ließen die Waffen nicht niederlegen. Das Elend in der Stadt stieg aufs höchste. Da beschlossen die Belagerer den Sturm. Er ward, wie 27 Jahre zuvor durch Pompejus, wieder am Versöhnfest ausgeführt (Sonnabend, 10. Tischri, 3. wahre October). Das Blut floß in Strömen; furchtbar würgten und plünderten die erbitterten Römer, so daß Herodes den Sosius fragte: ob sie ihn denn zu einem Könige über eine Wüstenei zu machen gedächten! Erst Geld aus des siegreichen Königs Händen mäßigte

die Raublust. Antigonus ging hinab aus seiner Burg und warf sich Sosio weinend zu Füßen. Der nannte ihn verächtlich „Antigona", ließ ihn in Fesseln schlagen und nach Antiochien schaffen, wo er bald darnach auf Herodis Drängen und Antonii Befehl mit dem Beil enthauptet ward. (Josephus Ant. L. XIV, C. 15. 16, L. XV, C. 1; Bell. Jud. L. I, C. 15 — 18; Heges. L. I, C. 30, § 2 — C. 30.)

Diese Einnahme Jerusalems durch Herodes geschah im 34. (37.) Jahre v. Chr. Geburt; im 3967 Jahre der Welt; im 718. Jahre Roms (nach Varronischer Rechnung), da L. Gallius Publicola und M. Cocceius Nerva Consuln waren; im 1. Jahr der 186. Olympiade.

Josephus (Ant. XIV, 16, 4) giebt zwar die 185. Olympiade an und nennt die Consuln Marcus Agrippa und Caninius Gallus; aber er irrt auch hier. Petavius (Ratio temp. I, 259) setzt auch die Eroberung ins Jahr 717 nach Gründung Roms (wie das die meisten Geschichtschreiber thun); aber er sagt: das Jahr würde fälschlich als Sabbathsjahr bezeichnet. Gewisslich, 717 nach Gründung Roms begann kein Sabbathsjahr, wohl aber ein Jahr später; und da Josephus dieses Sabbathsjahr an zwei Orten (Ant. XIV, 16, 2 und XV, 1, 2) aufs bestimmteste erwähnt, so liefert er selbst den bündigsten Beweis dafür, dass er sich in der Jahreszahl und den Consuln geirrt hat. (Vergleiche Lilienthal VII, 517. 518 Anmerkung; Schmidt, Bibl. Hist. S. 538: „Im 9. julianischen, im 7. Jahr Augusti"; Ideler Chron. II, 390; Seyffarths Uebers. 249; Quandt, Beiträge rc. III, 23.) Dass das Jahr 718 nach Gründung Roms dasjenige ist, in welchem Jerusalem wirklich erobert ward, ergiebt sich auch aus der Regierungszeit, die Josephus dem Könige Herodes zuschreibt. Er sagt (Bell. Jud. I, 33, 8), derselbe sei gestorben „im 34. Jahr seiner Regierung von der Zeit an, als er Antigonam hatte umbringen lassen." Wir werden später sehen, dass er wirklich im 34. Jahre, vom Jahr 718 nach Gründung Roms an gerechnet, gestorben ist.

5.

Herodes war ein abscheulicher Wütherich, ein nimmersatter Bluthund. Furcht vor Entthronung, Rache wider seine Beleidiger, Neid gegen Hohe, Reiche und Geliebte, Mistrauen gegen Jedermann, Eifersucht und Geiz rissen ihn immer zu neuen Gewaltthaten hin. Hier sei nur des Mords in seiner eigenen Familie gedacht.

Schon im Jahre 31 v. Chr. ließ er seinen Schwager Aristobulus, den Bruder seiner Gemahlin Mariamne, der damals erst im 18. Lebens-

canus erwürgt, weil er, wie der König behauptete, eine Verschwörung angezettelt hatte. (Ant. XV, 6, 1. 2.)

Im Jahre 26 vor Chr. ward selbst die Königin Mariamne enthauptet. Sie sollte ihrem Gemahl untreu gewesen sein, den seine wahnsinnige Liebe zu ihr nach ihrem Tode aufs Krankenlager warf. (Ant. XV, 7, 4. 5.) — In demselben Jahre musste auch noch die Mutter der Königin, Alexandra, Hyrcans Tochter, sterben. (Ant. XV, 7, 8.)

Im Sommer des Jahres 4 (7) v. Chr. ließ er auch seine und der Mariamne Söhne, Alexander und Aristobulus, beide bereits vermählt, in Samarien erdrosseln, weil sie, wie ihr älterer Stiefbruder aussagte, dem Vater nach Krone und Leben gestanden haben sollten. (Ant. XVI, 11, Bell. Jud. I, 27; Heges. I, 41.)

6.

Im 18. Jahre seiner Regierung (das ist von 34 an gerechnet), also im Jahre 17 v. Chr., trat Herodes mit der Absicht hervor, den Tempel renoviren zu wollen. Die Juden erschraken anfangs darüber, weil sie befürchteten, er werde den Bau nicht ausführen können; als aber der König versprach, kein Stück abbrechen zu lassen, bis alle neuen Theile zu dessen Wiederherstellung bereit lägen, willigten sie ein. (Josephus, Ant. XV, 11; Bell. Jud. I, 21, 1 und Heges. I, 35 wird gesagt, es sei dieses im 15. Jahre Herodis geschehen; es ist das aber ein Irrthum. Vergleiche Seyffarths Uebers. S. 210; Petav. Rat. temp. I, 260.)

Der Umbau des Tempels begann im Frühjahr des Jahres 16 (19) v. Chr., wahrscheinlich nach vollendetem Osterfest. — Als Christus, nachdem er sein Lehramt öffentlich angetreten, zum ersten Male in den Tempel kam, sagten die Juden zu ihm: „Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbaut" (Joh. 2, 30.). Das Osterfest, zu dessen Feier der HErr im Tempel erschienen, war das des Jahres 31 nach Chr. (nach der üblichen Zeitrechnung 28 nach Christo.) Damals waren also dreißig volle Jahre seit seiner Geburt verlaufen; zählen wir dazu die 16, die seit Beginn des Tempelbaues vor der Geburt Christi verlaufen, so bekommen wir 46 Jahre. Die Angabe der Juden war also vollkommen richtig; sie ist wichtig zur Bestimmung der neutestamentlichen Chronologie.

Uebrigens war der Tempel auch im Jahre 33 nach Chr., da der HErr sein drittes Passah feierte, noch nicht vollendet (vergleiche Joh. 8, 59.); ja noch kurz vor seiner Zerstörung durch Titus arbeiteten 18,000 Werkleute an demselben (Josephus, Ant. XX, 9, 7).

7.

Die letzten Lebensjahre des Herodes sind für uns die wichtigsten. — Im Jahre 3 vor Chr., A. M. 3998; nach der üblichen Zeitrechnung 6 vor Chr.) reiste Antipater, des Königs ältester Sohn, den er mit seiner ersten Gemahlin, Doris, gezeugt hatte, und der einst das Reich erben sollte, nach

Rom. Im Jahre zuvor waren seine Stiefbrüder, die beiden Söhne der Mariamne, zu Samaria strangulirt worden. Er war es, der vornehmlich den Vater zu dieser Greuelthat gereizt hatte; jetzt war er Mitregent geworden und geberdete sich bereits, als wäre er der eigentliche König. Wie er vordem gegen die Brüder conspirirt hatte, so that er es jetzt gegen den Vater, der ihm zu lange lebte. Des Königs Bruder Pheroras und Andere waren in das Geheimniss eingeweiht. Dem alten Herrn (Herodes stand damals im 68sten Jahre) sollte Gift beigebracht werden. Zur entscheidenden Stunde wollte aber Antipater nicht in Jerusalem anwesend sein; um so ganz unschuldig erscheinen zu können, ging er weit fort — nach Rom. (Josephus Ant. XVII, 3, 2; Bell. Jud. XXIX; Heges. XXXXIII, 1.)

Nicht lange nach der Abreise Antipaters verließ auch Q. Sentius Saturninus, der bisherige Präses von Syrien, diese Provinz, und ihm folgte in dem Amte P. Quinctilius Varus, derselbe, der etwa vierzehn Jahre später von den Deutschen im Teutoburger Walde überfallen ward und sich dann selbst entleibte. Antipaters Abreise und jener Wechsel der syrischen Präsides gehören ins Jahr 749 nach der Gründung Roms (nach Varronischer Rechnung). Vergleiche Lilienthal VII, 544; Ideler II, 394. 395; Schmidt, Bibl. Historie 550.)

8.

Im Jahre 2 v. Chr. (A. M. 3999) starb Pheroras, Herodis, wahrscheinlich an Gift, das ihm seine Gemahlin beigebracht. Sein Tod war die Veranlassung, dass auch Antipaters Umtriebe an den Tag kamen. Die Freigelassenen des Verstorbenen klagten nämlich bei dem Könige; jetzt reihete sich Untersuchung an Untersuchung, Entdeckung an Entdeckung. Doris, Antipaters Mutter, ward abermals von Herodes verstoßen; ein furchtbar Gewitter sammelte sich über dem Haupte ihres Kindes. Von den gemachten Entdeckungen kam keine Nachricht nach Rom; der König ließ alle Hafenplätze und alle nach Europa gehenden Boten aufs strengste überwachen. So blieb Antipater „sieben Monate lang" ohne Kunde über die Veränderung in der Gesinnung seines Vaters; doch wechselten beide heuchlerische Briefe mit einander. Als der Vater endlich genugsame Beweise gegen den Sohn in Händen hatte, lud er diesen aufs freundlichste ein heimzukehren, damit seine Abwesenheit ihm nicht etwa Nachtheil wegen der Regierung bringe.

Der Prinz verließ Rom. Je näher er der Heimath kam, desto deutlicher wurden die Gerüchte, die ihm Unheil verkündeten. Im jüdischen Lande wurde er nicht nur kalt empfangen, nein, die Leute wünschten ihm „alles Unheil auf den Hals". Wider den Rath seiner Freunde ging er dennoch nach Jerusalem. Es scheint das im Spätherbst des Jahres gewesen zu sein.

Als Antipater bei seinem Vater eintrat, fand er den Präses Varus bei demselben, der auf des Königs Bitte zur Untersuchung erschienen war.

Der Sohn wollte den Vater umarmen; der stieß ihn von sich. Von seiner Mutter und Frau (welche eine Tochter des durch Antonius enthaupteten Antigonus war) erfuhr der heimgekehrte Bösewicht nun erst vollständig, wie seine Sachen standen.

Am folgenden Tage ward Gericht gehalten. Antipater versuchte es, sich durch Leugnen zu retten. Da ließ Varus das Gift herbeibringen, das der Angeklagte von Rom gesandt. Ein zum Tode Verurtheilter mußte es nehmen — er starb sofort. Der Präses erhob sich, verließ die Versammlung und reiste am andern Tage nach Antiochien ab. Antipater ward gefesselt und fest gesetzt.

Boten und Briefe ergingen nun an den Kaiser Augustus, ihm den Sachverhalt kund zu thun und sein Urtheil zu erlangen. (Josephus Ant. XVII, 4 — 5, 7; Bell. Jud. I, 31—32, 5; Heges. I, 43, 44 — 45, 2.)

9.

Während sich dieses Trauerspiel im Palast Herodis ereignete, geschah im Tempel ein göttlich Friedens- und Wunder-Werk.

Am Sonnabend den 13ten September (A. M. 3999) bezog die Priester-Ordnung Abia (die 8.) den Tempel, um in der beginnenden Woche den Dienst im Heiligthum zu verrichten (Luk. 1, 5 — 8.). An demselben Abend begann der 15te Tischri und somit das Laubhüttenfest (3 Mos. 23, 33—36.). Am 21. Tischri (das ist 20. Sept., Sonnabend) „war das Fest am herrlichsten" (Joh. 7, 37. — Schmidt Bibl. Hist. 190), und es war (wahrscheinlich!) an diesem Tage, der ein Sabbath im Feste und deshalb zwiefach „herrlich" war, daß der Engel Gabriel dem Zacharias erschien und ihm die Geburt Johannis verkündete (Luk. 1, 8 — 20.). Das im innern Tempelhofe zahlreich versammelte Volk wartete lange auf die Wiederkehr des ins Heilige gegangenen Obersten der dienenden Priester-Ordnung (V. 21.); als er endlich erschien, konnte er nicht reden. Er winkte der staunenden Gemeinde und blieb stumm (V. 22.). — Denselben Abend war die Zeit seines Amtes aus. Er ging heim und sein Weib Elisabeth ward schwanger (Luk. 1, 23 — 25.). Seit Alters hat die Kirche als Tag der Empfängniß Johannis den 24sten julianischen September angenommen; das ist aber der Sonntag, der auf jenen Sonnabend folgte — nach richtiger Zeitrechnung der 21ste, nach julianischer der 24ste Sept. (Vergleiche Seyffarths Uebers. 151. 210; Schulblatt VII, 40 ff.)

10.

In dem nun folgenden Winter kommen noch andere böse Praktiken des Antipater an den Tag. Es folgen neue Untersuchungen und Verhöre, und eine zweite Gesandtschaft geht nach Rom ab, um auch über die neueren Entdeckungen dem Lehnsherrn Bericht zu erstatten. Vielleicht war dieses auch schon im Frühjahr des Jahres 751 nach der Gründung Roms (nach Varro, 750 nach Cato); die Zeitverhältnisse giebt Josephus sehr unklar an.

Theils in Folge seines lüderlichen Lebens, theils aber auch als Wirkung des stets nagenden Gewissens und der heftigen Gemüthsaufregung der letzten Zeit stellte sich bei dem nun etwa 70 Jahre alten Herodes Krankheit ein. Er machte sein Testament, vertheilte seine Güter und setzte seinen jüngsten Sohn, Philippus, zum Erben der Krone ein. Je schwächer er wurde, und je mehr er deshalb an seinem Aufkommen zweiflen mußte, desto bitterer wurde sein Gemüth; er „erzeigte einen unmäßigen Zorn und Grimm in allen Sachen". Namentlich quälte ihn der Gedanke, daß das jüdische Volk ihn verachte, und sich über seinen Tod nur freuen würde. Er litt bereits Höllenqual in seinem Herzen. (Josephus Ant. XVII, 5, 7—6, 1; Bell. Jud. I, 32, 6. 7; 33, 1; Heges. I, 45, 2. 3.)

11.

Etwa zu Anfang des Monats März im Jahre 1 v. Chr. (= 750 nach Gründung Roms nach Cato; A. M. 4000; Per. Jul. 4710; Olym. 194, 1.; Aera Nabon. 745) widerfährt dem alten Sünder neues Herzeleid. Unter anderen kostbaren Geschenken an den Tempel hatte er über der großen Thüre desselben einen goldenen Adler anbringen lassen. Dieses „Bild" war vielen Juden ein Dorn im Auge; sie duldeten es nur, weil sie die maßlose Grausamkeit des Königs fürchteten. Jetzt verbreitete sich das Gerücht, er sei todt! Die beiden Schriftgelehrten Judas und Matthias feuern das Volk an, Alles aus dem Tempel zu werfen, was wider das Gesetz sei. Da machen sich denn etliche verwegene Jünglinge bei hellem Tage an den Adler, stürzen ihn herab und zerhauen ihn mit Aexten in Stücke. Der Stadt-Commandant eilt mit seinen Truppen herbei; das Volk stiebt auseinander; aber Judas und Matthias, und mit ihnen etwa vierzig Jünglinge werden gefangen; weil sie nicht fliehen wollten. Sie bezeugen auch im Verhör keine Reue, sondern rühmen sich ihrer That und wollen sie „aus Liebe zu Gott" gethan haben. Alle werden gefesselt nach Jericho abgeführt. Herodes aber läßt das Volk zusammen rufen und sich auf einer Sänfte in dessen Mitte tragen. Vor Entkräftung kann er nicht stehen, nicht einmal sitzen; liegend rühmt er, was er für den Tempel gethan — er allein mehr, als alle Makkabäer vor ihm; bitter klagt er über den begangenen „gottlosen Kirchenraub". Aus Furcht vor seiner Rache misbilligen die Juden das Geschehene; das versöhnt den Wütherich etwas. Doch wird der Hohepriester Matthias abgesetzt, weil er den Frevel nicht verhindert, — ihm folgt Jozarus (als 61ster); und die beiden Schriftgelehrten Judas und Matthias — sie wurden lebendig verbrannt!! So strafte ein Herodes! Entsetzt schwieg das Volk und fluchte dem Könige nur im Herzen! — (Josephus Ant. XVII, 6, 2—4; Bell. Jud. I, 33, 1—4; Heges. I, 45, 3. 4.)

In der Nacht, die auf dieses Autodafe folgte, ist „eben auch eine Mondfinsterniß eingefallen" (Joseph. Ant. XVII, 6, 4 am Ende). Da die Astronomen genau berechnen können, welche Mondfinsternisse jener

Zeit in Jerusalem sichtbar gewesen sind, so sind wir im Stande, die Zeit genau zu bestimmen, da sich das vorhin Erzählte ereignet hat. Jene Finsterniss kann keine andere sein als die, welche sich in den Morgenstunden des 10ten wahren oder 13ten jul. März ereignete. (Vergl. Petav. Rat. temp. I, 260; Lilienthal VII, 551; Ideler II, 391. 392; L. Quandt Chron.-geogr. Beitr. I, 5; Seyffarth Chron. sacr. 81; Schmidt Bibl. Histor. 551.)

12.

Während in der Königsburg zu Jerusalem ein Fremdling thront und auf dem Throne Pein leidet und vor Schmerzen wimmert, weilt in Nazareth ein jungfräulich Kind, eine Prinzessin aus altem königlichen Geschlecht, arm und ohne Gedanken an den Thron ihres Ahnen David, — aber fromm und deßhalb reich in Gott, dem Gotte Israels.

Zwölf Tage nach dem Feuertode jener Schriftgelehrten, am Sabbath (26. Adar = 22. wahrer, 25. jul. März, genau 6 Monate nach dem 21. September des vorigen Jahrs) tritt Jehovahs Bote, Gabriel, vor dieses Mägdlein hin und spricht zu ihm: „Gegrüßet seiest du, Holdselige; der HErr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!" Sie erschrickt und denket: „Welch ein Gruß ist das!" Da thut ihr der Engel kund, dass sie soll JEsum, den Messias, gebären. Sie glaubt dem Wort und wird von Stund an Mutter; des ewigen Gottes ewiger Sohn senkt sich in ihren Leib und nimmt in demselben die menschliche Natur an (Luk. 1, 26—38.; Matth. 1, 18.).

Man sagt, es sei ungewiss, ob die Incarnatio Domini an diesem Tage geschehen sei! Warum aber? Ei, es haben Einige gezweifelt und andere Tage angegeben. Nun, wenn der Grund berechtigt wäre, dann wäre es mit aller Geschichte vorbei. Wir wollen die alten Zeugen hören, wenn wir die Geburt des HErrn erzählen.

13.

Wenige Tage darnach, als Maria die Mutter Gottes geworden, eilt sie zu ihrer Base Elisabeth, von der der Engel ihr gesagt, dass sie gleichfalls schwanger sei. Da empfängt Messias die erste Huldigung von Seiten eines Menschen, von seinem Diener und Wegbereiter Johannes. Der hüpft im Leib der Mutter, als sie den Gruß Maria's hört. Und diese lobt den HErrn aus Herzensgrund, weil er seine niedrige Magd angesehen, die nun selig preisen alle Kinder der Menschen. Drei Monate weilt sie bei Elisabeth, dann kehrt sie heim nach Nazareth. (Luk. 1, 39—56.) Jetzt wollte Joseph, ihr Verlobter, sie heimholen, und dachte dann sie heimlich zu verlassen, weil sichs erfand, dass sie schwanger war vom Heiligen Geist; aber der Engel des HErrn ermuntert ihn im Traum, Maria zu sich zu nehmen, und verkündet ihm, dass sie die Mutter Gottes sei (Matth. 1, 18—25.).

14.

Indessen ist es mit Herodes schlimmer und schlimmer geworden, „indeme Gott nunmehro anfinge seine Straffe wegen der von ihme begangenen Uebertretungen ergehen zu lassen. Denn er wurde von einem innerlichen Feuer ausgedorret, dass man äusserlich im fühlen nicht merken konnte, wie es ihme inwendig schmertzte. Dazu kam eine heftige Begierde, immer etwas zu sich zu nehmen, welcher er nicht widerstehen konnte, wie imgleichen Geschwürung in den Gedärmen, und schmertzhafftes Grimmen. Auch hatte sich in den Füssen und dem Bauche eine böse wässerichte und durchscheinende Feuchtigkeit gesetzet. Und an heimlichen Orten fing er an zu faulen, daraus dann Würmer erzeuget wurden. Wenn er aufrecht war, konnte er gar schwerlich Athem hohlen, dessen Gestank auch nebst der Engbrüstigkeit fast nicht zu ertragen ware. Alle Glieder waren voll Gichter, die sich mit einer unerträglichen Gewalt hervorthaten". (Josephus Ant. XVII, 6, 5.)

Alles Volk sprach: Das ist Gottes Gericht! An Buße dachte dieses königliche Scheusal nicht; er fragte nur nach Aerzten. Die kamen in großer Zahl zu ihm; ihren Rath befolgte er aufs genaueste; ihm half kein Kraut und keine Salbe.

Bei Jericho befanden sich warme Quellen; die hatten schon manchem Kranken zur Genesung gedient. Man trank das Wasser und badete auch drinnen. Dorthin ließ sich Herodes tragen. Als ihn die Aerzte in ein Bad setzten, wäre er fast unter ihren Händen verendet. Seine Bedienten jammerten, das brachte ihn wieder zu sich. Auch Callirrhoe, so hieß das Bad, half ihm nicht; er ließ sich nach Jericho schaffen.

Dort ersann er eine Todtenfeier, die eines Herodes würdig war. Er sah nun, dass ihm nicht zu helfen war; er wusste, dass er eine Beute des Todes war; er wusste aber auch, dass das Volk, das er gequält, die Nachricht von seinem Tode mit Jubel begrüßen würde. Doch er wollte beweint sein! Sein Gebot ging aus, dass „die vornehmsten Männer aus dem ganzen jüdischen Volke" zu ihm kommen sollten. Es kamen viele; denn der Tod war dem Ungehorsamen gedroht. Sie alle ließ der König in die Rennbahn einschließen. Dann mussten Salome, seine Schwester, und Alexas, ihr (3ter) Mann zu ihm kommen. Zu ihnen sprach er: „Er würde wohl wegen der gar zu großen Schmerzen, damit er umgeben wäre, nächstens des Todes sein, der dann auch einem jeden nicht nur erträglich, sondern auch zu wünschen wäre. Nun aber dieses schmertze ihn in seinem Hertzen, daß er ohne ein solches Wehklagen und Leidbezeugung, als es sich vor einen König gebührte, absterben sollte; massen ihme der Juden Gedanken gantz wohl bekannt seyen, als denen nichts erwünschteres und erfreulicheres geschehen könnte, als daß er sterbe, da sie ja sich erkühnet hätten, noch bei seinem Leben aufrührisch zu werden, und an seiner Stiftung sich so schimpflich zu vergreifen. Es läge aber nur an ihnen, daß sie ihme in diesem seinen Verdruß Erleichterung schafften;

denn wenn sie seines Sinnes wären, so würde ihm eine sehr prächtige und gantz andere Leichenbegängniß, als anderen Königen, gehalten werden, so, daß derjenige gantz ernstlich von dem gantzen Volke betrauert werden würde, dem sie sonsten nur Spott und Schertz bewiesen hätten. Wenn sie demnach merken würden, daß seine Seele von dem Leibe scheiden würde, so sollten sie die Rennbahn ringsum mit Soldaten umgeben lassen, die aber seinen Tod noch nicht wissen müßten, (als den man ihnen erst nach geschehener That anzuzeigen hätte,) und so dann alle, die in dem Circus verschlossen wären, mit Pfeilen todt schießen lassen. Womit sie also, wenn jene auf solche Art würden hingerichtet sein, ihne auf gedoppelte Art erfreuen würden, indeme sie nemlich seinen letzten im Sterben bezeugten Willen erfülleten, und er mit einer denkwürdigen Klage beehret würde." (Josephus Ant. XVII, 6, 5.) Dabei weinte der Teufel aufs erbärmlichste und beschwur jene Zwei bei ihrer Blutsfreundschaft und Liebe, ja bei Gott, dass sie ihm solche Ehre anthun möchten. Die versprachen es; denn sie mussten für das eigene Leben zittern. — So sorgte der König der Juden für sein Volk. Das sehnte sich nach Errettung; aber es begehrte einen irdischen König, der die Römer vertriebe und das „Reich Israel" wieder aufrichte. (Josephus Ant. XVII, 5. 6; Bell. Jud. I, 33, 5. 6; Heges. I, 45, 5.)

15.

Während sich diese schrecklichen Dinge in Jericho ereigneten (vielleicht auch schon früher als das zuletzt Erzählte), war „das Himmelreich" immer näher herbeigekommen. Sonnabend am 29. Sivan (= 21. wahrer, 24. julianischer Juni) war dem Priester Zacharias ein Söhnlein geboren worden. Als es 8 Tage darnach (6. Thamutz = 28. wahrer Juni, 1. jul. Juli) beschnitten ward, da bekam es den Namen Johannes. Des Messias verheißener Herold (Mal. 3, 1.; 4, 5. 6.) war nun da; er selbst konnte nicht mehr ferne sein! (Luk. 1, 57—80.)

16.

Noch eine Freude erlebte der Schreckensmensch in Jericho; eine Freude, die aber nur er zu würdigen wusste. Zu jener Zeit, als er den Befehl gab, die im Circus eingeschlossenen jüdischen Männer zu erwürgen, sobald sein Tod erfolgt sein würde, kehrten seine Gesandten aus Rom zurück. Die brachten ihm den schriftlichen Bescheid des Kaisers, dass er mit seinem Sohne Antipater nach eigenem Gutdünken handeln möge — ihn nach seiner

Zeit gefangen. Die eignen Schmerzen machten dem Könige so viel zu schaffen, daſs er von Tage zu Tage es aufschob, ein Urtheil zu fällen. Ohne Zweifel wachte auch je zuweilen neue Lebenshoffnung in ihm auf, und er hatte schon früher „fest bei sich beschlossen, sobald er wiederum gesund würde, ihn (Antipater) umbringen zu lassen" (Josephus Ant. XVII, 33, 1; J. Salvad. Römerherrsch. i. Jud. I, 270).

17.

Zu jener Zeit war bereits die „Schatzung" ausgeschrieben (auch wohl schon im Gange), von der Lukas (2, 1. 2) sagt: sie „war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius (d. i. P. Sulpicius Quirinus, Consul a. u. c. 742) Landpfleger in Syrien war." Auffallend ist es, daſs kein römischer Schriftsteller dieser Schatzung Erwähnung thut. Die Feinde der Bibel haben diesen Umstand benutzt, sie der Ungenauigkeit, der Geschichtsfälschung zu zeihen. Doch ließe sich auch aus allen Profanscribenten kein Wort beibringen, das irgend wie von dieser Schatzung Kunde gäbe, so wäre es doch Thorheit, darum anzunehmen, daſs dem inspirirten Schreiber ein Irrthum passirt sei. Es steht gar Vieles in der Bibel, was kein Historiker berichtet!

Beachten wir zunächst Folgendes: „Ueber Augustus Regierung berichtet uns vollständig allein Dio Cassius, und dessen 55stes Buch hat eine große Lücke, in welche gerade die hier in Betracht kommenden Jahre 751—756 fehlen. Alle anderen Berichte geben nur einzelnes oder dürftige Excerpte" (Quandt I, 19).

Und nun dieses. Sicher ist es, das Quirinius Rector des Cajus Cäsar, des neunzehnjährigen Enkels des Augustus war, als dieser a. u. c. 754 des Großvaters Stellvertreter in Asien war. „Dieser Rector war also thatsächlich und eigentlich der Orienti Praepositus (der Vorgesetzte des Orients d. i. der römischen Provinzen in Asien), unter dem Varus als Legat von Syrien stand" (Quandt I, 22). Doch das war bereits im dritten Jahre nach Christi Geburt! Freilich wohl, aber es berechtigt zu der Annahme, daſs Quirinius schon zuvor eine hochgestellte Person in Syrien war. Oder sollte der Kaiser seinem Enkel, dem bestimmten Thronerben († 756), einen Mann als Rector gegeben haben, der unbedeutend und in Asien fremd war? —

Noch mehr. Schon im Jahre 748 war Augustus auf den parthisch-armenischen Krieg bedacht (Dio 55, 11); er ließ deshalb das parthische Reich durch Geographen bereisen. „Wenn nun von Kriegsrüstungen die Rede ist, insonderheit von solcher Ausdehnung, da ist damals wie jetzt die Beschaffung der Geldmittel gleich mitgesetzt; die „„Schatzung"" versteht sich von selbst, ihrer besonderen Erwähnung bedarf es bei dem Historiker nicht, bei dem römischen um so weniger, als sein Object das römische Volk ist, die Provinzen (und sie traf diese Schatzung) nur so weit in Betracht kommen, als es die Darstellung seiner Verhältnisse erfordert" (Quandt I, 23). —

Von welcher Art nun Quirini frühere Stellung war, ist aus einer alten Inschrift zu entnehmen (die in Winers Realwörterbuch 2te Ausg. 2, 349 angeführt wird, und) die also lautet: „Aemilius Palicanus hat auf Befehl Quirini (jussu Q.) den Census zu Apamea in Syrien gehalten und auf Befehl Quirini (jussu Q.) die Ituräer bekriegt.“ Quirinius leitete also einen Census in Syrien und hatte zugleich militärische Gewalt. Und jedenfalls gehört diese Inschrift in die Zeit, da Quirinius noch nicht der Rector des kaiserlichen Prinzen war, denn sonst würde dieser als der Befehlende genannt sein. (Vergl. Quandt I, 24.) Somit ist es auch historisch hinreichend beglaubigt, dass im Jahre der Geburt Christi Cyrenius die Schatzung abgehalten.

Noch pflegt eingewendet zu werden: Wie konnte Augustus im jüdischen Lande eine Schatzung befehlen, das doch einen eigenen König hatte? Antwort: „Herodes war nichts mehr, als was ihn zu jeder Zeit Augustus wollte gelten lassen, auf dessen persönlicher Gunst und Verwaltungs-Politik seine ganze Stellung beruhte. Der hatte ihm früher einmal angekündigt, er werde ihn nicht mehr als Freund, sondern als Unterthan behandeln, und das war er stets und vollkommen. Nahm ihm doch Antonius ohne weiteres Theile von Judäa und schenkte sie an Kleopatra“ (Quandt I, 19). (Vergl. über diesen Gegenstand Lilienthal VII, 542 ff.; Ideler II, 394 ff.; Seyffarth Chron. sac. 85 ff.; Petav. Rat. tempor. II, 217 ff. — Im Jahre 9 (6) n. Chr. kam Quirinius abermals ins jüdische Land, um die Güter des nach Gallien verwiesenen Königs Archelaus abzuschätzen und zu verkaufen (Josephus Ant. XVIII, 2, 1).

18.

So war das Ende des (römischen) Jahres 751 (nach Varro) nahe herbei gekommen.

„Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger“ (Luk. 2, 4. 5.).

Im Stall zu Bethlehem wird dann „Christus, der HErr“ geboren (Mittwoch, 6. Thebeth = 22. wahre, 25. jul. December). In Niedrigkeit und Verborgenheit gehet das große Wunder vor sich; aber ein Engel in

Am achten Tage (13. Thebeth, 29. wahre December, 1. Januar) ward das Kind (noch in Bethlehem) beschnitten, und es ward „Seligmacher" genannt, wie es im Himmel beschlossen und durch Gabriel verkündet worden war. (Luk. 2, 21.)

So war die Zeit erfüllt (Gal. 4, 4.), und der Held war vorhanden, dem die Völker anhangen sollten (1 Mos. 49, 10—12.). Er kam, als Gottes Volk unter dem schmählichsten und drückendsten Joche seufzte; mit lautem Jubel hätte es ihn begrüßen sollen! Wir lesen davon nichts. —

Ist es aber auch gewiss, dass Christus in diesem Jahre und zwar am 25. December geboren worden? In vielen Büchern kann man lesen: es sei nicht möglich, dieses genau zu bestimmen. Halten doch nicht wenig Gelehrte gerade das für einen Beweis ihrer Gelehrsamkeit, dass sie Alles auf Schrauben stellen und ungewiss machen können, namentlich wenn es Bibel und Christenthum betrifft. Jahr und Tag der Geburt Christi sind so vielfältig beglaubigt, dass man darüber eben so gewiss sein kann, als über andere historische Data.

Rechnet man sorgfältig nach, wie seit der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil die Priesterordnungen regelmäßig wechselten, so findet sichs mathematisch genau, dass zu jener Zeit, in welche oben (nach dem Vorbild der ganzen alten Kirche) die Empfängniss Johannis gesetzt wurde, die Ordnung Abia eben den Tempel verlassen hatte. Dadurch ist denn aber auch der Tag der Empfängniss JEsu, der der Geburt Johannis und endlich auch der Christi bestimmt. Mit dieser Berechnung stimmen die klarsten Zeugnisse aus ältester Zeit.

Die Chronik von Edessa setzt die Geburt Christi in das Jahr 309 der seleucidischen Aera (Ideler II, 387), und dieses begann im Jahre 4000 der Welt, mag man es nun (wie im ersten Buche der Makkabäer geschieht) mit 1. Nisan, oder (wie das 2te Buch der Makkabäer es thut) mit dem zunächst folgenden 1. Tischri beginnen.

In den sogenannten apostolischen Constitutionen, die um 200 n. Chr. entstanden sein mögen, heißt es (L. V., c. 13): „Beobachtet die Festtage, zuerst die Geburt Christi am 25sten des neunten Monats, dann Epiphanias am 6ten des zehnten." (Ideler II, 326. — Der 1. Monat ist der dem jüdischen Nisan entsprechende und beginnt am 25. März.)

In einer Anmerkung zu dieser Stelle, die eine alte Pariser Handschrift enthält, heißt es: „der Evangelismus (d. i. die Verkündigung Mariä) ist im Jahr 5505, Sonntags (?) den 25. März, und die Geburt im Jahr 5506 den 25. December erfolgt." („Es ist von der constantinopelischen Weltära die Rede, deren 5506tes Jahr am 1. September des vierten vor unserer Aera anfängt", d. i. A. M. 4000. (Ideler II, 387.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

(Schluſs.)

Die deutschen Bibeln, welche von der „Amerikanischen Bibelgesellschaft" herausgegeben wurden, litten an nicht unbedeutenden Mängeln. Zunächst fehlten in denselben die Apokryphen, denn die Gesellschaft hielt es für Unrecht, diese alten und nützlichen menschlichen Bücher mit den göttlichen Schriften durch einen Pappdeckel vereinigt herauszugeben. Sodann enthielten sie aber auch nicht blos unrichtige Summarien und Parallelen, sondern sie wichen auch bedeutender von dem ursprünglichen Luther'schen Texte ab, als irgend eine andere deutsche Bibelausgabe. So war z. B. zu den Worten Matth. 5, 21.: „Wer mit seinem Bruder zürnet" der Zusatz „ohne Ursache" zu finden. Matth. 21, 33. hieß es: der Hausvater grub einen Keller (statt Kelter); Joh. 7, 21. war zu lesen: ein eigenes Werk, statt ein einiges. U. s. w.

In späteren Jahren hat Schreiber dieses ein von jener Gesellschaft herausgegebenes Neues Testament gesehen, das correct und sehr schön gedruckt war; leider hatte er keine Gelegenheit, auch das Alte Testament in einer verbesserten Auflage zu erblicken und zu prüfen.

Jene Mängel waren die Ursache, weshalb erkenntnisreichere lutherische Christen die deutschen Bibeln der „Amerikanischen Bibelgesellschaft" weder kaufen noch verbreiten mochten. Sie begrüßten deshalb mit Freuden die „Vollständige Bibel", welche 1852 die Herren Eggers und Wilde in Cincinnati, O., (im Verein mit Fr. Christern und King und Baird in Philadelphia, Pa.,) herausgaben. Diese enthielt die Apokryphen, dem Glauben gemäße Summarien, eine gute Auswahl richtiger Parallelen und ein vollständiges Perikopen-Verzeichniſs. Das Exemplar ward für $1.75, das Dutzend für $15.00 verkauft.

Gewiſslich wäre diese schöne Bibel noch in weit mehr Exemplaren in den deutschen lutherischen Gemeinden Nordamerikas verbreitet worden, als es wirklich der Fall war, wenn nicht ziemlich zu derselben Zeit (1853) in Leipzig eine Bibelausgabe erschienen wäre, die in den Augen eines Lutheraners noch werthvoller war.

Es ist dieses die sogenannte „Neue Leipziger Bibel", welche der dortige Buchhändler B. G. Teubner herstellte. In seinem Auftrage nahm der durch seine „Würdigung der Luther'schen Bibelverdeutschung" rühmlichst bekannte Dr. Georg Wilhelm Hopf eine gründliche Revision der deutschen Bibel vor. Er legte dabei die Ausgabe von 1545, die Luther selbst noch corrigirt hatte, zu Grunde und ließ sich vornehmlich von dem Grundsatze leiten: „Alle sinnentstellenden und unnöthigen Aenderungen, welche sich an die Stelle der ursprünglichen Lesarten eingeschlichen haben, zu beseitigen und den Luther'schen Text, so weit es mit den gerechten Forderungen der Gegenwart vereinbar ist, wiederherzustellen." Und so ge-

lang es dem Manne, eine deutsche Bibel herzustellen, die zwar den ursprünglichen Luther'schen Text treu wiedergiebt, aber in einer Sprache, welcher sich auch wohl Luther bedienen würde, wenn er heute für das jetzige Geschlecht zu schreiben hätte.

Diese „Leipziger" oder „Hopf'sche" Bibel erschien in zwei, der Größe nach verschiedenen Ausgaben und fand auch in Amerika allgemeinen Beifall.

Die **lutherischen** Bibelgesellschaften in St. Louis, St. Charles, Carlinville, Chicago, Collinsville, Staunton, New York, Pittsburgh, Philadelphia, Baltimore, Washington, Milwaukee, Detroit u. s. w. u. s. w. verbreiten namentlich diese fast jeden Wunsch befriedigende „Hopf'sche" Bibel. Sie ist heute in viel tausend Exemplaren in den Vereinigten Staaten verbreitet und kein Mensch kann den Segen nur annähernd ahnen, den dieses Unternehmen für Zeit und Ewigkeit durch Gottes Gnade gewirkt hat.

Doch sind neben der „Leipziger" Bibel auch wohl alle anderen in Europa erschienenen deutschen Bibelausgaben hier zu Lande zahlreich verbreitet worden. Man sieht häufig Londoner, Frankfurter, Mainzer, Basler, Stuttgarter, Hallesche, Berliner, Hamburger und viele andere Exemplare. Immer noch bringen die Einwanderer viele Bibeln mit sich über das Meer herüber; und die Tausende, welche durch den Buchhandel verbreitet werden, entziehen sich unserer Berechnung.

Innerhalb der letzten zwanzig Jahre sind dann noch vier Bibelausgaben unternommen worden, die unsere Aufmerksamkeit in einem ganz besonderen Maße verdienen!

Die erste ist **„Die große allgemeine Volks-Bilder-Bibel"**, welche Herr Jg. Kohler in Philadelphia 1855 herausgab. Sie ist eine ganz bedeutende Erscheinung! In Groß-Quart-Format ist sie auf gutem Papier schön gedruckt. Jede Seite ist mit einer zierenden Randeinfassung versehen; und sehr viele, meistens eine ganze Seite einnehmende und wohlgelungene Holzschnitte schmücken dieses kostbare Werk. Es enthält neben dem Alten und Neuen Testamente nicht allein die üblichen Apokryphen vollständig, sondern auch das dritte und vierte Buch Esra, das dritte Buch der Maccabäer und die Zerstörung Jerusalems, wie Flavius Josephus sie beschrieben.

Diese Bibel kostet roh $4.00, gebunden $5.50, $6.50 und $8.00 und ist jederzeit von dem Verleger (Nro. 104 Nördliche Vierte Straße, Philadelphia) zu beziehen, der sich durch die Herausgabe derselben den Dank vieler Christen erworben hat. —

Die zweite Bibelausgabe, welche unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maße verdient, ist die sogenannte **„Altenburger Bibel"**.

Sie heißt „Altenburger" Bibel, weil sie „von dem seligen General-Superintendenten des Herzogthums Sachsen-Altenburg, Dr. Johann Christfried Sagittarius, zusammengestellt worden und in der Stadt Altenburg im Jahre 1676 das erste Mal im Druck erschienen ist. Dieses Bibelwerk enthält erstlich die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testa-

mentes nebst den Apokryphen nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers, sammt dessen so werthvollen Randglossen und wahrhaft goldenen Vorreden zu den meisten Büchern der Schrift. — Außerdem findet sich in dieser Bibel:

„1. vor jedem Kapitel eine besondere Vorrede. Diese Vorreden haben den Zweck, den Leser oder Zuhörer zum Lesen oder Anhören des folgenden Kapitels vorzubereiten, aufzuwecken und zu ermuntern, damit es mit rechter Andacht und zum Segen geschehe. Es stammen diese Vorreden vor jedem einzelnen Kapitel von einem alten gottseligen Prediger zu Breslau, mit Namen Franciscus Vierling, der dieselben 1569 herausgegeben hat. Ferner finden sich in dieser Bibel:

2. noch nach jedem Kapitel die „„Summarien““ von dem bekannten Freunde und Mitarbeiter Luthers, Veit Dietrich, weiland Prediger zu Nürnberg, welcher dieselben zum Alten Testament im Jahre 1540, und zum Neuen Testament im Jahre 1544 herausgegeben hat. Die „„Summarien““ sind so beschaffen, dafs sie in der Summa den Inhalt des verlesenen Kapitels angeben, von den darin vorgekommenen schwer zu verstehenden Stellen die Auslegung geben und den Leser anweisen, wie er das Gelesene zu seiner Seligkeit anzuwenden habe. — Da der selige Luther schon vorher Summarien über den Psalter herausgegeben hatte, so hat Veit Dietrich keine neuen ausgearbeitet, sondern diese Luther'schen Summarien über jeden Psalter aufgenommen. Endlich findet sich:

3. in dieser Bibel hinter jedem Kapitel oder Kapitelabschnitt auch noch ein kurzes Votum oder Gebetlein von dem obengenannten Franciscus Vierling. — — Das Altenburger Bibelwerk ist so eingerichtet, dafs man Alles, die Vorrede, das Kapitel, das Summarium und endlich das Gebetlein ohne Unterbrechung lesen kann, und doch auf diesem Wege zum rechten Verständnifs und heilsamen Gebrauch des betreffenden Theiles des Wortes Gottes angeleitet und unter der gnädigen Wirkung des Heiligen Geistes auch dazu gebracht wird. Alles blos für Gelehrte Nöthige ist weggelassen, immer auf die Hauptsache hingewiesen und namentlich auf die Erbauung das Absehen gerichtet" („Lutheraner" XIII, 29.).

Dieses unvergleichlich herrliche Bibelwerk war auch in einem (oder einigen?) Exemplare nach Amerika gekommen und bei Gelegenheit einer Synodalversammlung einer gröfseren Anzahl von Liebhabern göttlichen Worts bekannt geworden. Seitdem war mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, „dafs dasselbe wieder aufgelegt und den hiesigen Christen wieder in die Hände gegeben werden möchte".

Einem solchen Unternehmen stehen Schwierigkeiten entgegen, von denen sich nur wenige eine Vorstellung machen können. Dennoch entschlofs sich im Jahre 1856 der deutsche evangelisch-lutherische Central-Bibel-Verein in St. Louis, Mo., zunächst wenigstens das Neue Testament wieder herauszugeben.

Es erschien nun in dem genannten Jahre d. d. 12. September ein

„Flugblatt“, in welchem das Altenburger Bibelwerk beschrieben und worin zur Subscription auf dasselbe aufgefordert ward. (Dieser Aufruf steht abgedruckt „Lutheraner“ XIII, 29.) Der Druck begann noch in demselben Jahre und ward im Sommer des folgenden Jahrs vollendet. Die erfreuliche Anzeige, daſs das Neue Testament nun vollendet vorliege, theilte der „Lutheraner“ (XIII, 183.) seinen harrenden und hoffenden Lesern mit. Das wohlgelungene Werk war in der Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, die damals unter der Leitung der Herrn „A. Wiebusch & Sohn“ stand, gesetzt, stereotypirt und gedruckt worden; es enthielt XX und 604 Seiten und ward roh für den geringen Preis von $1.20 abgelassen. Dennoch fand dieses köstliche Werk leider nicht so allgemeinen Beifall und Abnahme, als man anfänglich gehofft hatte.

Bei Gelegenheit der höchst wichtigen Versammlung der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, die 1857 in Fort Wayne, Ind., stattfand, kam auch die weitere Herausgabe des „Altenburger Bibelwerks“ zur Sprache („Lutheraner“ XIV, 77.). Herr Wiebusch ward ermuntert, nun auch das Alte Testament erscheinen zu lassen, und die anwesenden Synodalen bestimmten, daſs in den Gemeinden Subscribenten gesammelt werden sollten. Jener erklärte sich dazu willig, und der damalige Allgemeine Präses der Synode, Hr. Past. Fr. Wyneken, ermunterte noch in einem öffentlichen Aufrufe („Lutheraner“ XIV, 93.) zu ungesäumter und allgemeiner Betheiligung bei diesem höchstwichtigen und segensreichen Unternehmen.

Im Sommer des Jahrs 1860 konnte Herr Wiebusch den **Ersten Band** des Alten Testaments, die fünf Bücher Mosis bis Hiob (inclus.) enthaltend, in Druck und Papier dem „Neuen Testament desselben Bibelwerks vollständig gleichgehalten, und überdies mit einem gelungenen Holzschnitt und Familien-Register geziert“, der evangelisch-lutherischen Bibelgesellschaft in St. Louis vollendet vorlegen („Lutheraner“ XVII, 16. 30.) Er enthält XXX und 720 Seiten und ward den Subscribenten für $2.00 abgelassen; der Ladenpreis ward auf $2.25 gestellt.

Damals war auch der zweite Band des Alten Testaments bereits in Angriff genommen, und eifrig arbeiteten die Herausgeber daran, das kostspielige Werk zu vollenden. Im Frühjahr 1864 ließ der HErr ihnen dieses gelingen. Der nunmehr vollendete Band umfaſst zwar 772 Seiten, doch ward er für denselben Preis abgelassen wie der vorige. Eine werthvolle Zugabe hatte er noch durch die geschichtliche Zeittafel erhalten, die aus dem Weimar'schen Bibelwerke beigefügt war.

Das ganze Werk war nun vollendet! Es umfaſst nicht weniger als 2150 Seiten in Hoch-Imperial-Format und kostet nur $6.50. Durchweg enthält es den Text der revidirten Leipziger Bibel; ihn, wie alle Vorreden, Summarien ꝛc. im saubersten Druck. Es verdient in vollem Maße die warme Empfehlung, die ihm im „Lutheraner“ (XX, 133. 134.) zu Theil ward. Mögen die Schluſsworte derselben hier nochmals ein Pläß-

chen finden. Es heißt dort: „So haben die Verleger, die Herrn Wiebusch & Sohn, damit dem Werke die Krone aufgesetzt, sowohl was die Ausstattung, als was den dafür gestellten Preis betrifft. Möge nun ihr unermüdlicher Fleiß auch durch reichlichen Absatz gekrönt werden und ihre treue Arbeit den wohlverdienten Lohn empfangen. — Dem HErrn, dessen ewiges seligmachendes Wort dieses Werk enthält und dessen Ehre es allein dienen soll, sei es denn auch befohlen. Er hat Gnade gegeben, daſs es im Jahre 1857 begonnen, im Jahre 1860 fortgesetzt und in dem gegenwärtigen schweren Kriegs- und Jammerjahre vollendet worden ist; Er gebe nun auch, daſs tausend und aber tausend Hände nach demselben greifen und gern dafür ein kleines Opfer bringen, vor allem aber, daſs es allenthalben eifrige Leser und offene Herzen finde und bis an den jüngsten Tag reiche Früchte bringe zum ewigen Leben. Amen!"

Dieser Wunsch ist wenigstens zum Theil schon jetzt reichlich in Erfüllung gegangen. Mag immerhin die Zahl der Abnehmer dieses kostbaren Bibelwerkes nicht so groß sein, als man anfänglich erwartet hatte, und als um der Menschen selbst willen zu wünschen wäre; so findet es sich doch in gar vielen lutherischen Familien, wird auch bei den Hausandachten fleißig benutzt und sonst gelesen, so daſs man mit Gewiſsheit sagen kann: es hat bereits unbeschreiblich großen Segen gestiftet! Die Herausgabe dieser Bibel ist eine Wohlthat, die der HErr aus Gnaden seinem amerikanischen Zion erwiesen hat und für die man ihm nimmer genug danken kann; doch gebührt auch den Herausgebern und allen Mitarbeitern herzlicher Dank von Seiten aller derer, die das Werk zu ihrem eigenen Heile benutzen.

Noch sei betreffs dieser Altenburger Bibel angemerkt, daſs die norwegischen Lutheraner dieses Landes eine Uebersetzung derselben in ihre heimathliche Sprache veranstaltet haben.

Die dritte Bibelausgabe, die für deutsch-amerikanische Lutheraner von ganz besonderem Interesse ist, ist die der sogenannten **„Weimar'schen Bibel"** (auch Biblia Gothana und Nürnberger Bibel genannt), die gegenwärtig von Herrn Fr. Dette, Buchhändler in St. Louis, unternommen ist.

Diese unbeschreiblich werthvolle Bibel verdankt ihre erste Entstehung dem frommen Herzoge Ernst III. („Bet-Ernst") von Sachsen-Gotha, der sie „mitten in den Nothzeiten des dreißigjährigen Kriegs" herstellen ließ. Sie eignet sich zwar nicht so gut, wie die Altenburger Bibel, zum Vorlesen; aber zur Erforschung des Sinnes jedes Spruches der Schrift ist sie für das christlich Volk das allerbeste Werk, welches wir haben. Ihre kurzen, gründlichen, deutlichen und bestimmten Erklärungen, die theils von Luther selbst herrühren (seine „Randglossen"), theils von mehr als dreißig der tüchtigsten damals lebenden lutherischen Theologen verabfaſst wurden, führen in überaus vortrefflicher Weise in das Verständniſs des Textes ein. Mit der Herausgabe dieser Bibel übergab Herzog Ernst dem lutherischen Volke einen Schatz, der unbezahlbar ist. Er ward auch mit Dank aufgenommen, wie

das die vielen Auflagen beweisen. Sie erschien zuerst 1641, ward aber 1649, 1652, 1662, 1670, 1686, 1692, 1700, 1703, 1708, 1712, 1720, 1736, 1768 und wahrscheinlich noch öfter wieder gedruckt. In jenen Jahren hielt man noch dafür, daſs ein Familienvater, der eine solche Bibel in's Haus kaufte, Kindern und Kindskindern ein kostbares Erbstück verschafft habe.

In vielen Exemplaren ist dieses kostbare Bibelwerk auch nach Amerika gekommen. Man trifft es nicht blos in den meisten Bibliotheken der zur Missouri-Synode gehörenden Pastoren, sondern auch im Besitz von nicht wenigen Gemeindegliedern. In Deutschland ist das Werk immer seltener geworden. Ja die Nachfrage aus und für Amerika machte es dort zu einem sehr gesuchten Artikel. Man kann wohl sagen: die Weimar'sche Bibel ist in großer Zahl nach Amerika ausgewandert, und jedes Exemplar, das herüber kömmt, wird noch immer willkommen geheißen. Von Jahr zu Jahr haben aber auch die Buchhändler hüben und drüben den Preis gesteigert.

Schon 1854 trug man sich mit dem Plane, die Weimar'sche Bibel namentlich für Amerika wieder aufzulegen. In dem genannten Jahre erließ Herr Wm. Wier, lutherischer Pastor zu Martinsville, N. Y., eine „Einladung zur Subscription auf die Weimar'sche Bibel" (siehe „Lutheraner" X, 135.). Diese sollte in Deutschland hergestellt und hier das Exemplar „in Folio, auf gutem Papier, in schönem Druck, wie auch in dauerhaftem Einband" für $8.25 geliefert werden, wenn sich 500 Subscribenten finden würden. Leider fand sich diese Zahl nicht und die Herausgabe unterblieb deshalb zur großen Trauer vieler frommer Bibelforscher.

Zwanzig Jahre später ist nun der Wiederabdruck dennoch in Angriff genommen worden. Herr Dette läſst denselben in Dresden, Königreich Sachsen, besorgen; die Correctur hat Herr Pastor Wagner (früher in Ratibor) übernommen. Der Druckbogen, welchen der Verleger vor einiger Zeit versandte, giebt Zeugniſs, wie das höchst wichtige Unternehmen mit großer Sorgfalt ausgeführt wird. Wir dürfen eine in jeder Beziehung gelungene „Weimar'sche Bibel" (jedoch ohne Bilder) erwarten. Ihrer Vollendung sehen Viele mit Sehnsucht entgegen. Ihr Erscheinen wird ein wichtiges Ereigniſs für die amerikanische lutherische Kirche sein und sollte von dieser mit Jubel begrüßt werden! Ein Lutheraner sollte lieber einen neuen Rock, einen Carpet in seinem Parlor, ein Sopha u. dergl., als diese Bibel entbehren!! — Gott segne den Mann, der dieses kostbare Werk der Kirche in zahlreichen und schönen Exemplaren wiedergiebt! —

Die vierte und letzte Bibel, welche unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die soeben in St. Louis vollendete **„Neue Hand- und Schul-Bibel"**. Ihr Erscheinen war schon früher in Aussicht gestellt worden (siehe „Lutheraner" XXIX, 173.); jetzt liegt sie vollendet vor. Gott sei dafür hochgelobt, daſs Er auch den Druck dieser Bibel hat ge-

lingen lassen! Sie, der Hopf'schen Bibel sehr ähnlich, hat „die Seitenzahl, die Orthographie, die Summarien, die Parallelen und fast durchgängig auch den Wortlaut" derselben; doch besitzt sie noch einige Vorzüge vor ihr. Es ist „am oberen Rande jeder Seite eine summarische Inhaltsangabe beigefügt worden"; die Namen „GOtt" und „JEsus" sind „stets mit zwei großen Anfangsbuchstaben gedruckt"; „wo das deutsche Wort „„Herr"" die Uebersetzung des hebräischen göttlichen Eigennamens „„Jehovah"" ist, erscheint das Wort mit lauter großen Buchstaben (HERR), während da, wo es die Uebersetzung von dem hebräischen „„Adonai"" und von dem griechischen „„Kyrios"" ist, nur „„HErr"" steht", da aber, „wo es nur einen Menschen bezeichnet, ohne Auszeichnung" gesetzt ist (Herr). Es sind das bedeutendere Verbesserungen, als es auf den ersten Anblick erscheinen könnte; denn sie tragen sehr zum besseren Verständniss des Textes bei. Jeder Lutheraner sollte sich billig freuen, dass der Bibel-Verein in St. Louis die Herausgabe dieser besten deutschen Hand- und Schul-Bibel unternommen hat. Er dürfte auch ihm und allen, die an dem Werke gearbeitet, einen „Schönen Dank und Gottes Segen" wünschen. Liest man so eine Bibel, so sieht man es ihr nicht an, welche große und anhaltende Mühe ihre Herstellung verursacht hat. Wird diese Mühe gar ohne alle Vergütung geleistet, um nur die Sache zu fördern, so gebührt denen, die den Christen diesen Dienst erwiesen, noch vielmehr ein Dank. Mit warmem herzlichem Danke sei deshalb auch hier erwähnt: dass Herr Professor G. Schaller für die rechte Schreibweise des Wortes „Herr" gesorgt, und zu dem Zwecke den ganzen hebräischen Text verglichen hat; dass Herr Lehrer D. Gotsch nicht nur alle Druckfehler ausgemerzt, sondern auch die Parallelstellen verglichen und berichtigt hat; und dass endlich Herr Pastor Th. Brohm die letzte Correctur besorgt hat. Der Druck wurde in unserer Synodaldruckerei ausgeführt.

So fehlt es uns denn, Gott Lob, an Bibeln nicht. Das lebendigmachende Wort des HErrn ist für ein geringes Geld leicht zu haben. Auch der Aermste soll nicht ohne Bibel bleiben; denn kann er nicht zahlen, so wird ihm eine Bibel geschenkt. Es kommt nun darauf an, dass wir die Bibel auch lesen, lesen und immer wieder lesen. Es ist wahr, wir leben in einer Zeit, in der viel gelesen wird; aber wird auch die Bibel fleißig gelesen? Wird sie von allen Lutheranern fleißig gelesen? — Es kann niemand ein gesunder Lutheraner werden und bleiben, er lese denn fleißig in der Bibel, täglich wenigstens etwas daraus. Lasset uns denn diese gute Botschaft, dass der Druck einer neuen Bibel vollendet ist, auch dazu reizen, dass wir sie fleißig lesen und dadurch zum ewigen Leben erbauet werden.

JEsu aber, unserm Heilande und Könige, sei Lob, Ehre und Dank gesagt, einmal dafür, dass Er uns überhaupt Sein Wort gegeben hat, dann aber auch für diese

„Neue Hand- und Schul-Bibel". L.

Füllsteine.

„Wovon sich der Pädagog mit den Kindern auf dem Wege unterhält, bis er sie zum Lehrer bringt, dasselbe habe ich ganz kurz aus der Schrift vorgetragen und bewiesen. Blos die Vorschriften habe ich gelehrt, um sie zum näheren Unterricht vorzubereiten, und überlasse ihre Erklärungen dem Lehrer. — Gar viele Schätze werden uns von Gott angeboten; einige durch das Gesetz, andere durch die Propheten, noch andere durch die Psalmen. Da aber nur Ein HErr ist, so ist er auch durch diese alle der Pädagog. — Dieses müssen wir beobachten, und Alles, was uns durch das Bibellesen befohlen wird. — Beide Gesetze dienen dem Sohne Gottes zum Unterricht des Menschengeschlechts, das eine, welches durch Mosen, und das andere, das durch die Apostel bekannt gemacht. — Diese wenigen Stellen lehrt der Pädagog die Knaben aus der göttlichen Schrift."

(Clemens, Bischof zu Alexandrien, um 200.)

Der Lehrer muß sein, was die Kinder werden sollen, er muß thun, was die Kinder thun sollen, er muß unterlassen, was die Kinder unterlassen sollen, er muß den Kindern vorleben, wenn sie ihn sehen und nicht sehen, hören und nicht hören. (Kehr.)

Es ist mit dem Organisten gerade so, wie mit der Luft: diejenige, welche sich am wenigsten bemerklich macht, ist die beste. (Türk.)

Altes und Neues.

Die herabgekommenste aller theologischen Facultäten Deutschlands ist ohne Frage die in Heidelberg. Auf acht Docenten kommen zwanzig Theologen. Von diesen sind dreizehn aus Baden (darunter sind die im Predigerseminar Befindlichen mit einbegriffen), fünf aus Siebenbürgen (diese sind durch alte Stipendien dahin gelockt), und zwei aus Baiern. Die Protestantenvereinstheologie hat Bankerott gemacht. Es ist nicht zu verwundern, daß ihre Anhänger, sowohl aus dem Pastorenstand, als aus der Laienwelt, keine Lust haben, ihre Söhne Theologie studiren zu lassen. Als einer der tüchtigsten Theologen Heidelbergs galt immer Professor Holzmann. Derselbe ist nun nach Straßburg berufen; da wird es sich zeigen, ob er in der neuen Stellung mehr Erfolg haben wird. Man muß sich wundern, daß die Reichsregierung dem neugewonnenen Elsaß keine bessere theologische Gabe darreicht. Uebrigens ist offenbar für Holzmann die Be-

Königsberg. Die juristische Facultät hatte in ihren Statuten eine Bestimmung, nach welcher nur die Bekenner des christlichen Glaubens zum Doctor-Examen zugelassen waren. Auf Antrag der Facultät ist dieser Paragraph jetzt vom Cultusminister aufgehoben worden.

Württemberg. Einem Privatbriefe aus dem Blauthale, datirt den 1. October, entnehmen wir Folgendes: .... Bei uns ist der Lehrermangel in Folge des Militärgesetzes und der früheren schlechten Besoldung so groß, daß mit Bestimmtheit angenommen werden kann, es fehlen in Württemberg wenigstens 150 Lehrer, und auf diese Weise hat man sich mit Abtheilungsunterricht und Combinationen zu behelfen. (Weltb.)

Für die steigende Anmaßung der Juden sehr bezeichnend ist ein Gesuch der israelitischen Lehrer der Pfalz, in welchem sie um Gleichstellung mit den christlichen Lehrern und um Verwendung an den confessionell-gemischten Schulen nachsuchten. Vorläufig ist ihr Gesuch vom Cultusministerium noch abschlägig beschieden worden. Aber wer weiß, was noch wird. (Jowa Kirchenbl.)

Eine neue Festfeier. Nach dem „Kirchen- und Volksblatt" von Baden ist in der Gemeinde Rohrbach bei Heidelberg über die gemischte oder confessionslose Schule abgestimmt. Nach der Abstimmung suchte der Polizeidiener den evangelischen Kirchendiener bei der Arbeit auf mit dem Befehl, augenblicklich mit allen Glocken zu läuten, die gemischte Schule sei beschlossen. Als der Kirchendiener erklärte, die gemischte Schule gehe ihn nichts an, berief sich der Polizeidiener auf höheren Befehl, und überließ es etlichen Bürgern, jenen mit Gewalt dazu zu bringen. Ebenso erging es dem katholischen Meßner und seinem Pfarrer, welchem letzteren man noch überdies zumuthete, die Fahnen auszuhängen. So hielten nun in beiden Kirchen Männer Wache, daß von fünf zu fünf Minuten das Fest wohl eingeläutet würde, und die „gemischte" Schuljugend legte sofort die erste Probe des gewonnenen Fortschrittes ab, indem sie lärmend und singend die Straßen durchzog, und sich Frevel an manchen Häusern erlaubte. Zugleich wurde die Schuljugend in die Wirthshäuser geführt, wo die einen auf dem Biertische stehend „Ein feste Burg" sangen, andere an einem anderen Orte wie zum Hohne „Großer Gott, dich loben wir". Wir aber singen: O Traurigkeit, o Herzeleid! (Gemeindebl.)

Aus Massachusetts. Es befinden sich derzeit sechszig chinesische Studenten in den verschiedenen Colleges dieses Staates, welche die chinesische Regierung unterstützt. Zwei aus dieser Zahl wurden neuerdings nach einem wohlbestandenen Vorexamen in die wissenschaftliche Abtheilung des Yale College aufgenommen. Dreißig aus ihrer Zahl sind vor zwei Jahren angekommen, dreißig vor einem Jahre und dreißig weitere werden täglich erwartet. Diese Studenten werden je zwei und zwei in gebildeten englischen Familien untergebracht, wo sie die englische Sprache erlernen, und jeder verbleibt jährlich von einer bis zwei Wochen im Hauptquartier der chinesischen Erziehungs-Commission in Hartford, allwo er hinsichtlich seines Betragens und seiner Fortschritte im Lernen geprüft wird.

Die deutsch-französische Option in Elsaß-Lothringen fiel ihrerzeit für Deutschland befriedigend genug aus; allein die jüngste deutsch-französische Option in unserem New Yorker Normalcollege, dem weiblichen Lehrer-Seminar, hat ein für die deutsche Sache noch glänzenderes Resultat geliefert. Die Schülerinnen hatten darüber abzustimmen, welche Sprache, die deutsche oder die französische, sie gründlich zu studiren wünschten. Da es sich, bei der Ueberhäufung mit Lehr-Gegenständen, als eine Unmöglichkeit herausgestellt, beide Sprachen zugleich so gründlich zu lehren, wie es zu ihrer völligen Bemeisterung erforderlich ist, wählte man den nicht mehr ungewöhnlichen Weg der Option — und siehe da, es optirten unter 1150 Seminaristinnen 918 für die deutsche und nur 187 für die französische Sprache; der Rest, 45, war abwesend. Wer hätte ein solches Resultat vor zehn, ja noch vor fünf Jahren für möglich gehalten? Damals war Französisch fast die

einzige fremde Sprache, die in den höheren Erziehungs-Instituten für junge Damen gelehrt wurde. Man lernte sie nicht gründlich; aber ein bischen oberflächliches Parliren gehörte durchaus zum guten Ton. An Deutsch dachte man nur mit vornehmem Nasrümpfen. Die Wandlung ist so großartig, daß dabei nicht bloß das Bedürfniß, die Erkenntniß der steigenden Nothwendigkeit der deutschen Sprache im täglichen Verkehrs- und Geschäftsleben des Landes, sondern unverkennbar auch der Geschmack, das größere Gefallen am Deutschen und seiner reichen Literatur maßgebend gewesen sein muß. Diese Option unserer New Yorker Seminaristinnen stellt der künftigen Stellung und dem Einfluß des deutschen Elements ein überraschend günstiges Prognostikon. (B. Z.)

Die Universität Jena wird wegen Mangel an Fonds wahrscheinlich ihre Professoren entlassen und ihre Hörsäle schließen müssen. (Fr. Fr.)

Das preußische Unterrichtsgesetz umfaßt nach dem Entwurf, der im Cultusministerium ausgearbeitet ist, in mehr als dreihundert Paragraphen den ganzen Aufbau des Unterrichtswesens von der Dorfschule bis zur Universität. Nach einer nochmaligen Ueberarbeitung, die namentlich die äußerliche Abrundung des Ganzen zum Zweck hat, soll der Entwurf gedruckt und den einzelnen betheiligten Ministerien zur Begutachtung vorgelegt werden, bevor ihn das Gesammtministerium an den Landtag gelangen lassen wird.

Man schreibt aus Graubünden: Es ist eine alte Klage, daß die Graubündener Lehrer so schlecht gestellt sind, daß sie zu allerhand Nebenbeschäftigungen greifen müssen. Der Graubündener Lehrer ist zuweilen Bauer oder treibt ein Handwerk oder ist Fuhrmann oder Post-Conducteur. Andere sind Bergführer. So der Lehrer Morell in Guarda, den Tschudi in seinem Reisehandbuch rühmt. Von den jüngeren Lehrern, welche in Chur eine Seminarbildung empfangen haben, sind viele während der Saison Kellner in St. Moritz, Pontresina, Samaden 2c. Im Kurhause Tarasp war der Kellermeister ein Lehrer.

Man schreibt aus Würzburg, 27. September: Die Prüfung zur Aufnahme als Einjährig-Freiwillige, welche in vergangener Woche hier stattfand, haben fünfundzwanzig junge Leute mitgemacht. Kenntnisse und Vorbereitung derselben waren aber so unter aller Kritik, daß nur sieben die Prüfung bestanden und achtzehn durchfielen.

In Niederösterreich waren im letzten Schuljahre 1193 Schulen mit 3413 Lehrern und 237,654 Schulkindern, von denen auf Wien 99 Schulen mit 1156 Lehrern und 47,813 Kindern kommen. Diese Zahlen geben, mit dem Vorjahre verglichen, eine Vermehrung der Schulkinder um 9779, der Schulen außerhalb Wiens um 20, in Wien um 6, zusammen 26; der Lehrer außerhalb Wiens um 275, in Wien um 447, zusammen um 722. In Wien entfallen auf ein Schulhaus durchschnittlich 483 Kinder, auf einen Lehrer 41; auf dem Lande auf ein Schulhaus 174, auf einen Lehrer 84 Schulkinder.

Die gemischten, confessionslosen Schulen, welche die Mehrheit der ersten Kammer in Baden gern zwangsweise überall einführen möchte, sind von der zweiten Kammer einstimmig abgelehnt. Der Minister Jolly erklärte, nach dem „Evangelischen Kirchen- und Volksblatt", eine solche Umwandlung der Schulen werde man gesetzlich nicht dulden, da in $^9/_{10}$ aller Gemeinden „keine gemischten Schulen könnten geschaffen werden, weil es an einer Mischung der Confessionen fehle, und ‚gemischt' darum nur ein leeres Wort bleibe". Noch entschiedener wies er die Umwandlung der Seminare in gemischte zurück. Wenn man z. B. das unter lauter Katholiken gelegene Lehrer-Seminar zu Meersburg in ein gemischtes verwandeln wolle, so müsse man erst zwangweise aus ferneren Gegenden evangelische Zöglinge einführen. „Der Religionsunterricht sei nur in confessioneller Form möglich." Ohne die vorgebrachten Gründe zu untersuchen, kann man daraus ersehen, daß man selbst in Baden nicht Lust hat, den liberalen Forderungen noch weiter entgegenzukommen. Wenn man die Liberalen gegen die Ultramontanen gebraucht hat, so will man doch nicht gern aus dem Regen in die Dachtraufe kommen. (Münkel.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. Februar 1875. No. 2.

Herodes und JEsus.

(Historisch-chronologische Studie zu Matth. 2 und Luk. 1. 2.)

(Schluſs.)

Irenäus († um 202) sagt (Adv. Haeres. L. III, c. 25): „Christus ist um das 41. Jahr der Regierung des Augustus geboren." Der Anfang der Regierung des Kaisers wird hier ins Jahr 711 u. c. gesetzt, da er zum erstenmale das Consulat verwaltete und zugleich mit Antonius und Lepidus das Triumvirat schuf. (Ideler II, 385.) Dann ist das 41. Jahr das 751. der Stadt Rom (nach Varro, das 750. nach Cato).

Tertullian († um 220) setzt die Dauer der Regierung des Augustus auf 56 Jahre fest, von denen 41 vor und 15 (volle) nach der Geburt Christi gezählt sein sollen (Ideler II, 385). Da nun Augustus am 19. August a. u. c. 767 starb, so hat er die Geburt Christi ins Jahr 751 gesetzt.

Clemens Alexandrinus († um 215) schreibt (Strom. L. I. p. 147): „Einige, welche die Geburtszeit unsers Heilandes sorgfältig erforscht haben, geben nicht blos das Jahr, sondern selbst den Tag derselben an, nämlich den 25. Pachon des 28. Regierungsjahres des Augustus" (Idel. II, 385. Schröckh XVI, 177). Nach alexandrinischer Weise beginnt er die Regierung des Augustus mit dem 29. Aug. a. u. c. 724, da dieser Egypten zu einer römischen Provinz machte. Dann beginnt das 28. Jahr mit 23. Aug. 751 (nach Varro). Irrthümlich nennt Clemens als Geburtstag den 25. Pachon, d. i. den 25. Tag des 9. egyptischen Monats (welches der 11. Juni 752 sein würde) statt des 9., wenn das Jahr mit 25. März begonnen wird (Ideler II, 99).

Eusebius († 340) sagt Folgendes über die Geburtszeit Christi (Kirchengesch., St. Louis Ausg. S. 13): „Es war das 42. Jahr der Regierung des Augustus, und nach der Unterjochung Egyptens, und dem Tode des Antonius und der Kleopatra (mit welcher sich die Herrschaft der Ptolemäer über Egypten endigte) das 28., als unser Erlöser und HErr JEsus Christus bei dem damaligen ersten Census, unter der Statthalterschaft des

Kyrenios in Syrien, den Weissagungen von ihm zufolge, zu Bethlehem in Judäa geboren wurde.“ Eusebius zählt hier die Regierungs-Jahre Augusts von Cäsars Tode an; seine Angabe stimmt also aufs vollständigste mit denen der zuvor genannten Kirchenväter.

Auch Epiphanius (um 400) nennt (Haeres. L. 1, c. 22) das 42. Regierungs-Jahr Augusts, doch giebt er das Jahr Roms 752 und die Consuln desselben (Octavianus Augustus XIII. und Silvanus) an, aber er bezieht sich dabei auf den 6. Januar d. J. (Ideler II, 386. 387; Schröckh XVII, 176. 177.)

Diese Zeugnisse, die, wenn es nöthig wäre, noch vermehrt werden könnten (vergl. z. B. Seyffarth Chron. sacr. 101), bezeugen es unzweifelhaft, dass die alte Kirche die Geburtszeit des Heilandes genau gewusst hat. Mit Recht sagt deshalb unter vielen Anderen J. F. Cotta, in seinem Versuch einer ausführlichen Kirchen-Historie des Neuen Testaments (Tübingen 1768 — I, 176): „Es ist dies die beständige Meinung der alten Kirchenväter gewesen, dass der Heiland Christus um das 41. Jahr des Kaisers Augustus zur Welt geboren worden.“ Alle anderen Meinungen beruhen auf Irrthümern (namentlich auf Verschiedenheit der Kalender); ein wirklicher Grund zu einem Zweifel ist nicht vorhanden.

Noch sei bemerkt, dass Christi Geburt gerade tausend Jahre nach der Einweihung des Salomonischen Tempels erfolgte (Petav. Rat. tempor. II, 131), und dass die römischen Consuln, unter denen sie geschah, L. Cornelius Lentulus und M. Valerius Messalinus waren (Fast. ad. a. u. c. 751).

19.

Die Freudenbotschaft von der Geburt des Messias war in Jerusalem (wahrscheinlich) noch nicht gehört worden, als die ganze Stadt plötzlich in Schrecken, großen Schrecken versetzt wird. Es kommen Männer aus fernen Landen, von Sonnenaufgang her, die forschen und fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten!“ (Matth. 2, 1. 2.)

Ein neugeborner König der Juden! Wo? Wer ist's? Was wird Herodes sagen und thun? Wem wird es das Leben kosten? Das sind die Fragen, die Jedermann in Jerusalem bewegen.

Nach Josephi Bericht war der König damals nicht in Jerusalem, sondern in Jericho. Ein Eilbote wird ihm die Nachricht gebracht haben, dass fremde Männer in der Hauptstadt erschienen, um den neuen König anzubeten. Auch er erschrickt aufs höchste! Soll er immer noch keine Ruhe haben? Wer ist der Frevler, der jetzt die Hand nach seiner Krone ausstreckt? Möglich ist es, dass er sich sofort nach Jerusalem schaffen ließ; doch möglich auch, dass die Fremden zu ihm nach Jericho kamen, oder dass er durch Andere mit ihnen verhandelte. Am wahrscheinlichsten ist das erstere. Machte ihm die

Reise auch große Schmerzen, was halfs — seine Krone stand ja auf dem Spiele. Dann ist er aber auch wenigstens etwa eine Woche in der Hauptstadt geblieben. Haben die „Weisen" ihn von Angesicht gesehen — welchen Schrecken mögen sie bekommen haben!

Jetzt forscht Herodes in der Schrift. Eine Conferenz der Theologen muß zusammen treten, um ihm die Frage zu beantworten: Wo wird Christus geboren? — Er bekommt richtigen Bescheid, weiset die Fremdlinge gen Bethlehem und gelobt heuchlerisch: selbst hinzuziehen und das Kind anzubeten. Sie sollen wieder kommen und ihm Bericht erstatten. (Matth. 2, 4—8.)

Am 18. Thebeth (Montag = 3. wahre, 6. jul. Jan.) schauen die ersten Heiden aller Heiden Heiland. Ihnen erscheint Gott im Fleisch; sie beten an und opfern (Matth. 2, 9—11).

In der folgenden Nacht (vom 6. auf 7. Jan.) erhalten sie im Traum Befehl von Gott, nicht wieder zu Herodes, sondern auf einem anderen Wege in ihr Land zu ziehen (V. 12).

Und wiederum in der folgenden Nacht (vom 7. auf 8. Jan.), da jene hinweg gezogen waren, erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe (sofort) auf; nimm das Kindlein und seine Mutter; fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage, denn Herodes sucht das Kindlein umzubringen (V. 13).

Und Joseph stund sofort auf noch in derselben Nacht und floh nach Egypten. Als am 8. Jan. die Sonne aufging, war er schon ein gut Stücklein südwärts von Bethlehem (V. 14).

Die alte Sage berichtet, Joseph sei nach Hermopolis in Egypten gezogen, das an der Westseite des Nils, noch weit südlich von Memphis, lag. (Schmidt, Bibl. Histor. 168.) Nach Bünting (Biblisches Reisebuch II, 34) beträgt die Entfernung zwischen Bethlehem und Hermopolis 74 deutsche Meilen. So weit brauchte Joseph nicht zu fliehen, um vor Herodes sicher zu sein. Eine Reise von drei Tagen brachte ihn auf egyptisches Gebiet. Schon am 12. Jan. konnte er vor dem Wütheriche in Jerusalem völlig sicher sein; und der göttliche Befehl wies ihm keine Stadt, sondern nur das Land Egypten als Zufluchtsstätte an. Auch mußte der Zustand der Mutter und die Jugend des Kindes ihm gebieten, die Reise nicht ohne Noth auszudehnen.

20.

Herodes, mit Mordgedanken erfüllt, wartet auf die Rückkehr der „Weisen". Am 7. jul. Jan. Abends hätten sie bei ihm sein können. Sie kommen auch am 8. nicht. Er muß nun inne werden, daß er sie nicht weiter zu erwarten hat. Wohl berichten ihm auch seine Spione, daß weder in Bethlehem noch auf dem Wege dorthin eine Spur jener Fremdlinge zu finden sei. Noch größere Angst und Furcht ergreift ihn als zuvor: Ohne Zweifel haben jene Männer nur das Land erkundet und eine Verschwörung gegen ihn angezettelt!

Auch die leiblichen Schmerzen nehmen zu. Vor Hunger mufste er fast verschmachten. Da forderte er einen Apfel und ein Messerlein dazu, um denselben zu schälen und seiner Gewohnheit gemäß stückweise zu essen. Wie er das Messer in der Hand hat, schaut er sich um, ob er unbeachtet sei; er wähnt es und führt den Stahl gegen die eigne Brust. Doch sein Neffe Achiab nimmts wahr, springt herzu, entreißt ihm das Messer und ruft um Hülfe.

Es entsteht ein Geheul und Getümmel im Schlosse, als wäre der König wirklich gestorben. Das hört Prinz Antipater hinter Schlofs und Riegel. Lebenshoffnung erfüllt seine Seele. Des Vaters Tod ist seine Rettung — bringt ihn möglicher Weise noch auf den Thron. Zu eilig wendet er sich an den Hüter des Gefängnisses, bittet um Lösung aus Banden und Kerker und verheißt königliche Dankbarkeit. Doch der spricht: Nein! Ja er geht zu dem Aas, das noch König heißt, und verräth dem des Sohnes Bitte.

Wie Herodes das hört, schreiet er vor Wuth laut auf und zerstößt sich den Kopf an der Wand. Er liegt eine Weile, als wäre er todt. Er erholt sich aber, stützt sich auf den Elnbogen und befiehlt: „Augenblicks, ohne einigen Verzug, soll Antipater sterben, und soll dann in Hyrcani Burg ganz schlecht begraben werden" (Josephus Ant. XVII, 7; Bell. Jud. I, 33, 7; Heges. I, 45, 5). Es geschieht und zwar fünf Tage vor des Königs eigenem Tode. Es war der 10. wahre, der 13. jul. Jan.

Der Tiger hatte wieder Blut geschmeckt; jetzt mufste noch mehr fließen. Er befahl, alle Kinder zu Bethlehem zu tödten, die zweijährig und darunter waren. Er wollte einen sicheren Schlag führen, um ja den „neugeborenen König der Juden" zu vernichten! Es geschah nach seinem Gebot. Bethlehems Kinder fielen unter dem Schwerdt der Schergen Herodis; aber der, dem es vornehmlich galt, war gesichert; und die Seelen derer, die zuerst die Ehre hatten, für den im Fleisch erschienenen Messias zu sterben, wurden durch diesen gen Himmel geführt zum Frieden und zur Freude. Zu Bethlehem freilich hörte man viel Klagen, Heulen und Weinen, und sein Echo drang von Stadt zu Stadt durchs jüdische Land. Noch einmal mufste das Volk erfahren, dafs sein König der grausamste Tyrann war, — mufste seufzen und schreien: Ach, dafs die Hülfe aus Zion käme! (Matth. 2, 16—18). —

Merkwürdig ist, wie der römische Schriftsteller Macrobius, der zur Zeit Kaiser Theodosius' II. lebte, des Kindermordes zu Bethlehem gedenkt. In seinem Werke Convivia Saturnaliorum erzählt er mehrere Späße des Kaisers Augustus und schreibt dann unter anderem auch dieses (II, 4): „Da er hörete, unter den Kindern, welche in Syrien Herodes, der König der Juden, da sie noch nicht zweijährig, befohlen zu tödten, sei auch sein eigner Sohn gewesen, sagte er: Es ist besser Herodis Schwein, als sein Sohn zu sein (Ideler II, 398; Salvad. I, 271)! — Demnach hat wenigstens Augustus den Tod des Antipatros und die Ermordung der

Kinder zu Bethlehem für gleichzeitig gehalten. Jedenfalls liegen beide Ereignisse sehr nahe beieinander (C. E. Caspari, chron. geogr. Einleit. i. d. Leben Jesu Christi, S. 57).

21.

Nachdem Herodes durch jene Mordbefehle seine Krone gesichert, ist er nach Jericho zurück gekehrt. (Es war nach Caspari nach dem 10. Jan. Siehe S. 30. 63). Nochmals änderte er sein Testament. Er bestimmte nun Archelaus zu seinem Nachfolger; Antipas erhielt Galiläa und Peräa, Philippus aber Gaulonitis, Trachonitis u. s. w. Seine Schwester Salome erhielt einige Städte sammt 50,000 Stück gemünzten Silbers. Dem Kaiser vermachte er 10 Millionen Silberstücke, all sein Gold- und Silber-Geschirr und Kleider von unendlichem Werth. So versorgte er seine Freunde mit irdischen Schätzen, weil er selbst dieser nicht mehr genießen konnte; für seine Seele sorgte er gar nicht. Am fünften Tage nach Antipatri Tode hauchte er diese aus! Gott hatte ihm siebenzig Jahre als Gnadenzeit zugemessen. Er war 34 Jahre König gewesen, wenn man von Antigoni Tode an rechnet; 37 Jahre (und ein weniges darüber), seitdem er in Rom zum Könige gemacht worden war (Josephus Ant. XVII, 8, 1; Bell. Jud. I, 33, 8; Heges. I, 45, 5).

Dass Herodes im Januar gestorben sein müsse, erhellet schon aus alle dem, was nach Josephi Bericht zwischen dem Tode und dem nächsten Passah sich ereignet hat, wovon weiter unten noch Einiges mitgetheilt werden wird. Es findet sich aber auch in dem jüdischen Festkalender Megillath — Taanith eine Angabe, die die Zeit ganz genau bestimmt. Es heißt in demselben: „Der 1. Schebat ist doppelt ein Glückstag, als Todestag des Herodes und des Janai, . . der bösen. Die Weisen erzählen, dass König Janai vor seinem Sterben die 70 Aeltesten Israels einsperren ließ, damit sie bei seinem Tode getödtet würden und das Volk statt Freude doch Trauer hätte; aber sein Weib Salome ließ sie nach seinem Tode als auf sein Geheiß frei und machte dann erst den Tod bekannt“ (Quandt I, 12; Caspari 29).

Was hier von dem Könige Alex. Jannäus erzählt wird, kann nur von Herodes gelten. Ersterer starb schon 75 v. Chr. vor der Festung Ragaba (Ant. XIII, 15, 5; Bell. Jud. I, 4, 8) und unter Umständen, die mit denen beim Tode Herodis gar keine Aehnlichkeit hatten. Entweder hat der Verfasser obiger Notiz geirrt, indem er beide Könige verwechselte, oder Herodes wird Jannäus genannt, weil er diesem in der Grausamkeit ähnlich war. Allem Anschein nach ist aber der 1. Schebat wirklich der Todestag Herodis gewesen.

Dieser Tag entsprach damals dem 15. wahren oder 18. jul. Jan. des römischen Jahres 752 (nach Varro). Alle historischen Umstände deuten darauf hin, dass dieser Tag wirklich derjenige ist, an welchem der König verendete. Man nimmt sonst vielfach an, dass er kurz vor jenem Passah ge-

storben, welches der Mondfinsterniss vom 13. März unmittelbar folgte, an dem die beiden Schriftgelehrten verbrannt worden. So thut z. B. Ideler (II, 391 ff.); aber er gesteht dann auch, dass er nicht begreife, wie die sich dann ergebende Zeit hingereicht habe, alles das zu vollbringen, was Josephus erzählt. Er weiß sich nur dadurch zu retten, dass er annimmt, es sei das gleichzeitig geschehen, was Ideler als aufeinander folgend berichtet. Aber es ist das eine Art Gewaltact, der weder befriedigt, noch zum Ziele führt. Mit Recht sagt deshalb Quandt (I, 11): „Darnach ist nothwendig, da die Finsterniss vor und die Finsterniss nach dem Tode unantastbar sind, dieses nicht das nächste nach 1 Mond, sondern das zweite nach 13 Monden auf die Finsterniss folgende, und ist Herodis Tod gegen das Ende des jüdischen Jahrs erfolgt, in dessen Anfang ihn Ideler setzt." Es ist das Jahr A. M. 4000 gemeint, das mit dem 26. wahren März des römischen Jahrs 751 begann und mit dem 14. März des Jahrs 752 endete. —

22.

„Da aber Herodes gestorben war" (d. i. sofort nach seinem Tode, ohne Verzug), „da erschien der Engel des HErrn Joseph im Traum in Egyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund („sofort") auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich" — und zog heim (Matth. 2, 19—21).

Ueber die Dauer des Aufenthaltes der heiligen Familie in Egypten bestehen die verschiedensten Meinungen. Manche lassen den Aufenthalt zwei Jahre dauern, Andere gar sieben. Es hat das seinen Grund darin, dass man lange Zeit nicht recht wusste, wann Herodes eigentlich gestorben. Die noch heute vielfach herrschende Unklarheit über den Anfang unserer üblichen Jahrrechnung hat auch ihr Theil dazu beigetragen. In Wahrheit ist Joseph etwa nur eine Woche in Egypten gewesen, wie aus allen angeführten Thatsachen und aus den Worten der Bibel aufs deutlichste erhellt. Aber das war ja gar nicht der Mühe werth, eine so weite Reise zu unternehmen, könnte man da sagen. Nun, der Zweck der Reise wurde vollkommen erreicht! Zunächst galt es, das JEsuskindlein aus Herodis Jurisdiction zu bringen; das geschah. Der Hauptgrund aber der Flucht nach Egypten steht Matth. 2, 15 geschrieben: „auf dass erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten (Hos. 11, 1) gesagt hat: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Auch dieses konnte nun geschehen; was sollte Joseph länger in Egypten! Er „blieb allda bis nach dem Tod Herodis" (Matth. 2, 15); „da aber Herodes gestorben war" (V. 19), bekommt er sofort den Befehl, der Heimath zuzuziehen. (Vergl. Luther XIII, 2493 ff.; Lilienthal VII, 549.)

23.

Während die heilige Familie auf der Reise ist, ereignen sich in Jericho und Jerusalem wunderliche Dinge.

Kaum ist Herodes verendet, so eilen Salome und ihr Mann Alexas, ehe der Tod publicirt ist, in die Rennbahn und erklären den gefangenen Juden: Es sei des Königs Befehl, dass sie heimgingen! — Während dem aber ist des Königs Tod kund geworden. Das Volk und die Armee werden ins Theater gerufen. Dort liest Alexas zunächst einen Brief des Verstorbenen vor, worin er den Soldaten für treue Dienste dankte und sie bat, auch seinem Nachfolger Archelao eben so treu zu dienen.

Dann trat Ptolemäus, einer der vornehmsten Diener Herodis, auf, zeigte den ihm anvertrauten Siegelring vor und verlas nun des Königs Testament, das jedoch, wie ausdrücklich hervorgehoben ward, erst der Bestätigung des Kaisers bedurfte. Als Ptolemäus schwieg, erhob sich lauter Jubel. Die Soldaten und ihre Officiere drängten sich an Archelaus heran, wünschten ihm Gottes Segen, versprachen Gehorsam, Freundschaft und Gewogenheit. Es hieß auch hier: „Der König ist todt! Es lebe der König!" —

Nun wurde die Leiche einbalsamirt, und ihre Bestattung vorbereitet. Archelaus ließ Alles aufs herrlichste zurichten; mit aller ersinnlichen Pracht sollte das Leichenbegängniss geschehen. Nach einigen Tagen fand es statt.

„Das Parade-Bett, darauf die königliche Leiche zur Schau gelegt und hernach zu ihrer Gruft getragen wurde, war ganz von Gold und mit Edelsteinen reichlich besetzt. Die Decke bestand aus Scharlach-Tuch, so in allerlei erhöhten Farben spielte; oben darauf aber lag der Leichnam, mit Purpur zugedeckt. Um das Haupt herum ging die königliche Binde, darauf eine goldene Krone gesetzt war; und in der rechten Hand hatte er das Scepter. Dieses königliche Parade-Bett begleiteten die Söhne des verstorbenen Königs und eine zahlreiche Menge seiner Freunde. Diesen folgten allernächst die königliche Leibwache, ein Haufen Thracier, desgleichen die Germanen (!!) und Gallier, welche nicht anders geschmückt und gerüstet waren, als wenn sie in den Krieg ziehen wollten. Die übrigen Soldaten marschirten in der schönsten Rüstung voraus, denen ihre Generäle und Kriegsobersten in einem zierlichen und wohlanständigen Habit nachfolgten; und nach diesen gingen 500 Knechte und Freigelassene, welche allerlei köstlich Gewürz und Räuchwerk trugen." Zweihundert Stadien hatte diese Procession zurück zu legen, denn in Herodion hatte sich der König sein Grab bereiten lassen (Bell. Jud. I, 33, 7; Ant. XVII, 8, 2. 3; Heges. I, 46).

Nachdem die Beerdigung vollendet, hielt Archelaus seinem Vater zu Ehren eine siebentägige Trauerzeit inne.

24.

Etwa zu der Zeit, da Herodes begraben ward, kam Joseph wieder „in das Land Israel" (Matth. 2, 21). „Da er aber hörete, dass Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich

dahin zu kommen" (V. 22). Also erst „im Lande Israel" hört er, wer in Jerusalem König ist. Das Gerücht davon ist auf egyptischem Boden noch nicht zu seinen Ohren gekommen; er muſs also bald nach Herodis Tode zurück gekehrt sein. Nicht wenige Juden erwarteten von Archelaus dieselbe Grausamkeit, die sein Vater ihnen bewiesen; sie redeten schon damals wider ihn und machten ihrem Hasse gegen das Herodianische Geschlecht Luft (Heges. II, 1, 1). Diese Furcht vor dem jungen Tiger hatte auch Joseph ergriffen. Wäre es auf seine Neigung angekommen, so wäre er wohl von Jerusalem ferne geblieben; aber ein göttliches Gebot rief ihn dorthin — das der Reinigung der Kindbetterinnen (3 Mos. 12). Er war wieder in der Nähe Jerusalems, Maria konnte dieses Gesetz erfüllen, so geschah es denn auch. „Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daſs sie ihn darstelleten dem HErrn" (Luk. 2, 22—24).*) Wie wunderbar genau reimet sich doch die Biblische Geschichte mit allen sonst verbürgten Nachrichten, und welch helles Licht wirft sie auf diese!

Man fragt: Wenn aber die Erscheinung der Weisen schon vor Christi Darstellung im Tempel stattfand, warum brachte Maria denn das Opfer der Armen: ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben? Die Weisen hatten doch auch „Gold" geschenkt!

Eine Gegenfrage erledigt die Sache: Wie viel Gold schenkten denn die Weisen dem JEsuskindlein? —

Wunderbar, zur Zeit der Trauer (?) der Juden über ihren verstorbenen König hält Messias auf Mutterarmen seinen ersten Einzug in den Tempel. Die Menge jauchzt ihm nicht entgegen; aber zwei alte Zeugen führt der Heilige Geist herbei, die das Kindlein erkennen und es als ihren Heiland preisen: Simeon und Hanna. Jener nahm den Heiland auf seine Arme und lobete Gott (Luk. 2, 25—32); Joseph und Maria muſsten sich über seine Worte hoch wundern (V. 33—35); dann trat auch die 84jährige Hanna hinzu, preisete den HErrn, und redete darnach von dem Kindlein zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten (V. 36—38).

Diese Darstellung Christi im Tempel zu Jerusalem geschah am 40sten Tage nach seiner Geburt (vergl. 3 Mos. 12, 2. 4), also am 16. jüd. Schebat, am 30. wahren Jan. oder 2. jul. Febr. des Jahres 1 nach Christi Geburt (A. M. 4001, wenn mit 1. Jan. begonnen; a. u. c. 752 nach

*) L. Quandt (I, 42) meint zwar: „Die Darstellung im Tempel, 40 Tage nach der Geburt, gehört vor die Ankunft der Weisen, sonst konnte die Vorschrift des Gesetzes Lev. 12, 1 ff. nicht erfüllt werden, unter das doch Christus gethan war." Doch das ist [illegible]

Varro; im Jahre 3 vor Christo nach der üblichen Zeitrechnung). Der Tag war ein Sonntag.

Allem Anschein nach hat Joseph auch jetzt noch Sorge getragen, wo er das ihm anvertraute Kindlein am sichersten bergen könnte. „Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes, und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf dass erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen" (Matth. 2, 22. 23). Dasselbe erzählt Lukas (2, 39. 40): „Und da sies alles vollendet hatten nach dem Gesetz des HErrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." — Da wird aufs bestimmteste erzählt, dass die heilige Familie von Jerusalem sofort nach Nazareth gezogen sei.*) —

25.

Zum Schluss noch einmal nach Jerusalem. — Am siebenten Trauertage gab Archelaus den Vornehmsten des Volks einen großen Schmaus, wie es die damalige Sitte erforderte. Darnach ging er in den Vorhof des Tempels, wobei ihm vom Volke freudig zugejauchzt wurde, setzte sich dort an einem erhabenen Orte auf einen goldenen Stuhl und hielt nun eine Rede an die Juden. Noch, sagte er, müsse er sich des königlichen Titels und der Krone enthalten, bis der Kaiser den Willen seines Vaters bestätigt habe; so-

---

*) Mit Recht sagt Caspari (S. 61. 62): „Nichts setzt sich der Annahme entgegen, dass die Magier schon wenige Tage nach der Geburt nach Bethlehem kamen, und gleichfalls unverzüglich Herodes seinen Blutbefehl gab, dessen Wirkung durch die Flucht nach Egypten vereitelt wurde. Dieser Aufenthalt mit der Reise hin und her beansprucht nicht mehr als 3 oder 4 Wochen, weil Joseph den Tod Herodis nicht durch das Gerüchte, sondern durch Offenbarung erfuhr; die Thatsache aber, dass Archelaus König worden sei, oder sich vielmehr dazu gemacht habe, erfuhr er nicht durch Offenbarung, sondern durch die Leute (Matth. 2, 22); er mag also wohl nach Bethlehem zurück gekehrt sein, das Reinigungsopfer für Maria dargebracht haben (Luk. 2, 22) und dann erst auf göttliche Mahnung hin nach Nazareth zurück gekehrt sein (Matth. 2, 22; Luk. 2, 39). Bei Voraussetzung einer raschen Aufeinanderfolge der Begebenheiten in der hier angegebenen Ordnung sind die zwei Berichte in Einklang zu bringen; aber auch nur in dieser Ordnung. Denn, wenn man mit manchen Exegeten annehmen würde, dass die Darstellung im Heiligthum vor der Flucht statt hatte, so müsste gewählt werden zwischen der Angabe des ersten Evangeliums diese Flucht be-

bald das aber geschehen, würde er sich dankbar für alle dem Verstorbenen bewiesene Treue und Ehre beweisen, und würde sich bemühen, besser zu regieren, als sein Vater gethan.

Das Volk rühmte ihn mit lauter Stimme; es begann aber auch sofort, um mancherlei Gnadenbeweise zu bitten. Etliche wollten die Gefangenen befreit wissen; Andere begehrten Verminderung der Steuern u. s. w. Archelaus versprach das Alles, brachte dann die üblichen Opfer dar und setzte sich endlich mit seinen Freunden zur Tafel. Es ließ sich ja Alles aufs beste für ihn an. Er hatte bereits beschlossen, selbst nach Rom zu reisen, um den Kaiser persönlich um Bestätigung in seiner Würde zu bitten.

Nun aber erhoben die Freunde der beiden verbrannten Schriftgelehrten Klagen über die Ungerechtigkeit des vollzogenen Urtheils und verlangten, man solle jetzt einige vornehme Freunde des Herodes dafür bestrafen und den Hohenpriester Matthias absetzen. Sie hielten ihre Gedanken nicht heimlich; sondern predigten sie auf den Gassen. Die Menge fiel ihnen zu. Aus allen Häusern Jerusalems, auf allen Straßen hörte man laute Wehklagen über Judas und Matthias, denen nicht einmal ein Begräbniß verstattet worden sei. Es war, als hätte man sich allgemein verabredet, dem neuen König Schwierigkeiten zu bereiten.

Archelaus, weil er die Reise zum Kaiser vorhatte, wollte keine Gewalt gebrauchen. Er sandte einen Hauptmann und Andere an die Eiferer und ließ sie gütlich ersuchen, von diesen Sachen zu schweigen, bis er aus Rom zurück sei. Aber Jene ließen seine Botschafter gar nicht zur Rede kommen; sie erhoben ein lautes Geschrei, so oft man sie anzureden versuchte; nur ihren Willen wollten sie durchgesetzt sehen.

Das Osterfest war nahe herbeigekommen. Die Festgäste trafen täglich in hellen Haufen ein. Die Eiferer waren ohne Unterlaß im Tempel, hetzten an dem Volke und reizten es zum Aufruhr. Am ersten Passahtage (14. Nisan = 28. wahrer März, Sonntag) war der Tumult groß, die Gefahr immer drohender geworden.

Archelaus begann zu zittern. Er sandte einen Hauptmann mit seiner Compagnie, dem Aufruhr zu steuern, Widerspänstige zu ergreifen. Das erbitterte Volk empfing sie mit Steinwürfen; nur der Hauptmann und wenige Soldaten retteten das Leben. Sofort aber wandten sich die Empörer wieder zu ihren Opfern, als ob nichts Böses vorgefallen wäre. Jetzt ließ Archelaus seine ganze Kriegsmacht marschiren. Die Infanterie sollte den Tempel säubern; die Cavallerie den Entfliehenden nachjagen. Mehrere Tausende der Juden wurden an dem Passah elendiglich getödtet. Der König blieb Sieger und ließ nun durch seine Herolde ausrufen: Jedermann sollte sich in seine Heimath begeben! Es geschah; selbst die Eiferer machten sich fort, weil sie noch Schlimmeres befürchteten. — So ward das erste Passah gefeiert, nachdem der HErr im Fleische erschienen war. (Joseph. Ant. XVII, 8, 4—9, 3; Bell. Jud. II, 1; Heges. II, 1.)

Gleich nach dem Osterfeste reiste Archelaus nach Rom. Dort traten seine nächsten Blutsfreunde (namentlich seine Tante Salome und sein Bruder Antipas) als Widersacher gegen ihn auf. Doch der Kaiser bestätigte ihn damals nach dem Wunsche Herodis; aber schon nach neun Jahren ward er wieder abgesetzt und vom Kaiser nach Vienne in Frankreich verwiesen (Bell. Jud. II, 7, 3). Damals kam dann Quirinius zum zweiten Male nach Judäa, des Exkönigs Güter für den Kaiser in Besitz zu nehmen und das Volk zu schätzen. Dieser Schatzung gedenket auch Josephus (Ant. XVIII, 1, 1), aber nicht jener zur Zeit der Geburt Christi (weshalb Eusebius, Kirchengesch. S. 13, sich irrt, wenn er den zweiten Census für den ersten ausgiebt).

Judäa ward dann von Procuratoren oder Landpflegern regiert, deren erster Coponius war.

Das Wichtigste aus der Naturlehre.*)

(Von Fr. Ritter. Aus dem „Schulfreund". — Mitgetheilt von S.)

Das, was in dieser Abhandlung aus der Naturlehre dargeboten wird, beschränkt sich auf das Wichtigste und Hauptsächlichste aus derselben, sofern davon die Rede sein kann, daß in der Volksschule auch die Naturlehre zur Verwendung kommen soll. Dabei wurde zugleich besondere Rücksicht darauf genommen, das Betreffende möglichst kurz, einfach, schlicht und populär darzustellen. Durch die Anschauung, welche die Natur dem Schüler selbst bietet, oder durch Instrumente, Zeichnungen u. s. w. muß das Betreffende stets dem Schüler zum Verständniß gebracht werden. Dabei bleibt es dem Lehrer überlassen, von dem dargebotenen Material das auszuwählen, was er für seine Klasse geeignet hält, und anderseits auch die Auswahl in entsprechender Weise zu beschränken. In Allem halte Maß und Ziel, denn ungesund ist das Zuviel, sagt ein altes Sprüchwort, und dieses findet auch seine Anwendung auf die Unterrichtsgegenstände der Volksschule. Eine Ueberbürdung . . mit Unterrichtsfächern widerstreitet ebenso der Leistungsfähigkeit des Lehrers, wie der der Schüler, und führt nothwendig dahin, daß man in Betreff dieser gestehen muß: Von Allem etwas, vom Ganzen nichts, und: Wie gewonnen — so zerronnen.

I. Die Luft.

1. Eigenschaften ꝛc. Die Luft, von deren Dasein wir uns besonders durch das Gefühl überzeugen, z. B. wenn wir die Hand schnell hin- und herbewegen, umgiebt die Erde bis zu einer Höhe von etwa 10—12 (deutschen) Meilen. Sie wird, wie alle andern Körper, von der Erde angezogen. — Sie ist: 1) durchsichtig, da man durch sie sehen kann; 2) flüssig,

*) Vielleicht kann, besonders in Oberklassen, das Eine oder Andere des hier Mitgetheilten geeignete Verwerthung finden. S.

da sich ihre Theile leicht verschieben lassen und sie die Gestalt eines jeden Gefäßes annimmt; hat 3) Schwere (Gewicht), da z. B. eine hohle Kugel, aus welcher die Luft gepumpt ist, weniger wiegt, als eine gleiche, die mit Luft angefüllt ist; ist 4) elastisch, denn sie läßt sich z. B. in einer Blase zusammendrücken und nimmt wieder ihre vorige Lage ein, sobald der Druck aufhört. Durch Wärme wird die Elasticität der Luft erhöht; deshalb schwillt eine zugebundene Blase, worin sich nur wenig Luft befindet, auf, sobald diese erwärmt wird.

2. Nutzen der Luft. Ohne die Luft könnten weder die Pflanzen wachsen, noch die Thiere und Menschen leben. Ohne sie könnten wir nicht hören, nicht sprechen, nicht riechen, könnte das Feuer nicht brennen ꝛc.

3. Druck der Luft. Da die Luft, wie alle Körper, Schwere hat, wenngleich sie 770mal leichter als Wasser ist, so übt sie sowohl auf ihre untern Schichten, als auch auf alle andern Körper einen Druck aus. Der Druck der Luft auf alle Körper*) erhellt schon daraus, daß, wenn man aus zwei hohlen Kugeln, die genau aufeinander passen, die Luft durch eine Luftpumpe†) herauspumpt, diese Kugeln durch die äußere Luft so fest aneinander gepreßt werden, daß sie nicht ohne große Kraft voneinander gerissen werden können. Sobald aber die Luft wieder in sie hineingelassen wird, fallen sie von selbst auseinander. Da der Druck der Luft auf die untern Schichten derselben am stärksten ist, so sind diese um so dichter, die obern um so dünner. Da aber die untern, dichteren Schichten der Luft am meisten erwärmt, die obern, je dünner sie sind, um so weniger erwärmt werden und um so kälter sind; so erklärt sich hieraus die Erscheinung, daß selbst in den heißesten Gegenden die höchsten Gebirge oberhalb mit beständigem Eis und Schnee bedeckt sind.

Je kleiner der Raum ist, in welchen die Luft zusammengedrückt wird, desto stärker wird ihre Spann- oder Ausdehnungskraft und vermag einer desto größern entgegenwirkenden Kraft das Gleichgewicht zu halten. Zum Beweise hierfür dient z. B. die Knallbüchse, das Blaserohr, der Blasebalg, die Taucherglocke ꝛc. Taucht man z. B. ein leeres Trinkglas mit der Mündung in Wasser, so dringt das Wasser in dasselbe und verdichtet die im Glase vorhandene Luft so lange, bis ihre Spannkraft dem Drucke des Wassers das Gleichgewicht hält und kein Wasser mehr in den obersten Theil des Glases eindringt.

Auf dem Drucke und der Elasticität der Luft beruhen unter andern folgende Erscheinungen und mechanische Werkzeuge. Ist das Spundloch in einem Fasse geschlossen, so fließt aus dem untern Krahnen

*) Man hat den Druck, welchen die atmosphärische Luft auf die Oberfläche des menschlichen Körpers im gewöhnlichen Zustande hervorbringt, auf mehr als [illegible] Centner

(der Zapfröhre), die geöffnet ist, nichts heraus, weil der Luftdruck die Flüssigkeit nach oben zurückhält. Wird das Spundloch geöffnet, so hebt der Druck von oben den Druck von unten auf, und die Flüssigkeit fließt aus. Dieselbe Erscheinung bewirkt der Luftdruck beim Stechheber, einem nach unten und oben engern und in der Mitte erweiterten Gefäße. Taucht man den Stechheber durch das Spundloch eines Gefäßes in die darin befindliche Flüssigkeit, verschließt sodann mit dem Finger die obere Oeffnung des Hebers und hebt ihn heraus, so hebt man zugleich einen Theil der Flüssigkeit mit heraus, weil dieselbe durch den Luftdruck darin getragen wird. Bringt man eine zweischenkliche Röhre, gewöhnlich von Blech, deren Schenkel ungleich lang sind, Saugheber genannt, mit dem kürzeren Schenkel in eine Flüssigkeit, und saugt an der Mündung des längeren Schenkels die Luft aus, so dringt die Flüssigkeit in Folge des Druckes der äußern Luft nach und fließt so lange aus, bis eine von den beiden Oeffnungen der Röhre höher steht, als die Oberfläche der Flüssigkeit. — Wenn man in der Wasserspritze, deren Spitze im Wasser steht, den Stöpsel zurückzieht, so dringt das Wasser durch den Luftdruck in den luftverdünnten Raum der Spritze. — Die Saugpumpe besteht aus zwei miteinander verbundenen Röhren, von denen die untere, welche enger ist, Saugröhre heißt; an der oberen ist eine querstehende Ausflußröhre angebracht. Wo die Saugröhre mit der Hauptröhre verbunden ist, befindet sich ein nach oben sich öffnendes, nach unten sich schließendes Ventil. Ein Ventil hat ebenfalls der durchbohrte Kolben, welcher in der Röhre auf- und abbewegt wird und luftdicht schließt. Befindet sich die Saugröhre im Wasser oder einer andern Flüssigkeit und zieht man den Kolben empor, so wird die Luft im untern Raume verdünnt, und das Wasser ꝛc. dringt in die Röhre, indem das Ventil gehoben wird. Das Wasser kann aber nicht wieder zurückfließen, wenn der Kolben abwärts bewegt wird, da durch den Druck des Wassers sich das Ventil schließt. Das Wasser öffnet dagegen das Kolbenventil und dringt in den Raum über dem Kolben, von wo aus dasselbe durch abermaliges Emporziehen des Kolbens zur Ausflußröhre gelangt. — Der Heronsball oder die Spritzröhre wurde erfunden von Heron von Alexandrien, ungefähr 200 v. Chr. In eine hohle Metallkugel oder Flasche ist eine in eine dünne Spitze auslaufende Röhre luftdicht eingeschraubt. Dieselbe reicht fast bis auf den Boden der Kugel oder Flasche und läßt sich durch einen Hahn verschließen. Die Kugel oder Flasche wird zur Hälfte mit Wasser gefüllt und die in ihr enthaltene Luft durch wiederholtes Hineinblasen von Luft verdichtet. Die verdichtete Luft treibt nun durch ihren Druck, sobald der Hahn geöffnet wird, das Wasser durch die Röhre in einem Strahl in die Höhe, und das Wasser springt so lange heraus, als die Röhre unter dem Wasser steht. — Die Druckpumpe. Dieselbe findet ihre häufigste Anwendung bei der Feuerspritze. Dieselbe besteht aus einem Wasserkasten, einem in dessen Mitte befindlichen starken Behälter, Windkessel genannt, in welchem das Spritzen-

rohr fast bis auf den Boden reicht. Rechts und links vom Windkessel sind zwei metallene Saugpumpen angebracht. Dieselben stehen einerseits mit dem Wasserkasten, anderseits mit dem Windkessel durch Ventile in Verbindung. Die Kolben in den beiden Pumpen sind nicht durchbohrt; deren Stangen sind durch eine Hebelstange verbunden, an deren Enden die Leute arbeiten. Wird der Kolben des einen Cylinders emporgehoben, so dringt das Wasser aus dem Wasserkasten in die Saugpumpe, und von da durch Hinabdrücken des Kolbens in den Windkessel, aus welchem es nicht zurückfließen kann, weil sich das an demselben angebrachte Ventil schließt. Je mehr Wasser in den Windkessel gelangt, desto stärker wird die darin befindliche Luft zusammengepreßt. Diese drückt mit großer Kraft auf das Wasser, so daß dasselbe, sobald der Hahn an der Spritzröhre geöffnet ist, in einem starken und langen Strahl ausdringt. Durch das fortwährende Nachpumpen von Wasser wird ein ununterbrochener Wasserstrahl unterhalten.

4. Veränderungen des Luftdruckes. Der Luftdruck ist, wie wir bereits mitgetheilt haben, in den verschiedenen Luftschichten nicht derselbe, in den untern ist er stärker, in den obern schwächer. Aber auch in der untern Luftschichte ist der Luftdruck, je nachdem die Luft mehr oder weniger mit Feuchtigkeit, Wasserdunst, angefüllt oder durch Winde in Bewegung gesetzt wird, ein verschiedener. Um nun den Druck oder die Schwere der uns umgebenden Luft zu bestimmen, wurde das Barometer (der Schweremesser) von Torricelli im Jahr 1643 erfunden. Dasselbe besteht aus einer engen, etwa 32 Zoll langen Glasröhre, die oben zugeschmolzen, unten gekrümmt und mit einer offenen Kugel versehen ist. Die Röhre, am oberen Ende luftleer, ist mit Quecksilber gefüllt, welches nicht ausläuft, obgleich die Röhre unten eine Oeffnung hat, sondern etwa 28 Zoll hoch steht, da die Luft auf dasselbe drückt. Die Röhre ist an ein Brettchen befestigt, an welchem oben vom 27. bis 29. Zoll eine Eintheilung in Grade angebracht ist, um darnach den größern oder geringern Luftdruck ermessen zu können. Je größer der Luftdruck ist, desto höher steigt das Quecksilber, und je geringer, desto tiefer sinkt es.

Da nun aber der Luftdruck mit der Witterung, d. h. mit Sonnenschein und mit Regen und Wind, in Verbindung steht, bei Sonnenschein größer, bei Regen ꝛc. geringer ist, so wird das Barometer auch als Wetterprophet gebraucht und Wetterglas genannt. — Da mit zunehmender Höhe der Luftdruck abnimmt und in Folge dessen die Quecksilbersäule immer mehr sinkt, so bedient man sich des Barometers auch zu Höhenmessungen. Es müssen dabei jedoch noch andere Umstände in Betracht gezogen werden, wenn man die Höhe richtig bestimmen will.

5. Winde. Wird das Gleichgewicht der uns umgebenden Luft aufgehoben durch schnelle Abwechselung von Kälte und Hitze, Ausdünstungen, Regen, Elektricität ꝛc., so strömt die dichtere Luft in die dünnere über und eine solche Bewegung der Luft wird Wind genannt. Der Richtung

nach, woher die Winde kommen, theilt man sie in: Nord-, Ost-, Süd- und Westwinde; oder in Nordost-, Südost-, Nordwest- und Südwestwinde. Hinsichtlich ihrer Stärke und Schnelligkeit theilt man die Winde in 1) gewöhnliche Winde, 2) Sturmwinde, welche mit furchtbarem Gebrause dahin stürmen und ihrer Schnelle und Stärke wegen alle Gegenstände erschüttern, 3) Orkane, welche so heftig sind, daß sie Bäume entwurzeln, Dächer abdecken und selbst Gebäude niederreißen, und 4) Wirbelwinde, welche entstehen, wenn zwei entgegengesetzte Winde zusammenstoßen und Alles, was ihnen entgegenkommt, im Kreise herumdrehen.

6. Nutzen der Winde. Sie reinigen die Luft von Dünsten, daß sie uns beim Athmen nicht nachtheilig wird; bewahren sie vor Fäulniß; mäßigen Hitze und Kälte; führen die Wolken über Länder und bringen den nöthigen Regen; bewegen die stehenden Gewässer und bewahren sie so vor Fäulniß; treiben Mühlen und Schiffe; schütteln Bäume und Pflanzen und befördern so den Umlauf der Säfte rc.

7. Der Schall. Werden die Theile eines elastischen Körpers, einer Saite, einer Stimmgabel, einer Glocke rc. in Schwingungen versetzt, pflanzen sich diese durch die umgebende Luft gleich den Wellen im Wasser fort und schlagen dann als solche Luftwellen an das Trommelfell unseres Ohres, so entsteht das, was wir Schall nennen. Je näher der schwingende Körper unserem Ohre und je stärker die Schwingungen sind, desto stärker ist der Schall und umgekehrt. — Sind die Schwingungen aller Theile eines Körpers von gleicher Dauer, so heißt der Schall derselben ein Klang. Nimmt man bei einem Klange auf die Anzahl der Schwingungen in einer Secunde Rücksicht, so heißt er Ton; besteht jedoch ein Schall aus unregelmäßigen Schwingungen, so nenen wir ihn Geräusch.

Wenn die Schallwellen an feste Körper, z. B. eine Wand, anschlagen, so werden sie unter dem gleichen Winkel, unter welchem sie auffallen, zurückgeworfen, so daß man den Schall bald wieder noch einmal hört, und das nennt man Echo oder Wiederhall. Wird der Schall von mehreren festen Körpern zurückgeworfen, so hört man ein mehrfaches Echo.

Zur Verstärkung des Schalles bedient man sich z. B. auf Schiffen, Thürmen rc. des Sprachrohrs, eines langen, anfangs engen, dann allmählich sich erweiternden Rohres. Des Hörrohrs, eines kurzen, trichterförmigen Rohres, bedienen sich Schwerhörige, indem sie dessen enge Mündung beim Sprechen an das Ohr halten. Die Schallwellen werden durch beide Röhren verhindert, sogleich sich in der Luft zu zerstreuen, und wirken daher mit größerer Stärke auf das Ohr.

Der Schall pflanzt sich langsamer fort als das Licht; daher sehen wir z. B. bei einem entfernten Gewitter den Blitz eher, als wir den Donner hören. Wenn jemand in einiger Entfernung mit der Axt Holz spaltet, so sehen wir den Schlag ebenfalls eher, als wir den Schall davon hören.

Die Geschwindigkeit des Schalles in der Luft beträgt ungefähr 330 Meter in der Secunde. Zählen wir daher, wie viele Secunden zwischen dem Blitze und Donner verstreichen, so können wir angeben, wie viel Meter das Gewitter von uns entfernt ist.

8. Bestandtheile der Luft. Die uns umgebende atmosphärische Luft besteht hauptsächlich aus zwei feinen Luftarten oder Gasen, nämlich aus beinahe $1/_5$ Sauerstoff und $4/_5$ Stickstoff; das Wenige, was am Ganzen noch fehlt, ist theils Kohlenstoff, theils Wasserstoff. Der Sauerstoff ist zur Athmung unbedingt nothwendig; ohne ihn könnte kein Mensch und kein Thier leben; daher wird dieser Stoff auch Lebensluft genannt. Der Sauerstoff ist zwar selbst nicht brennbar; ohne ihn aber könnte kein Verbrennungsproceß stattfinden. Denn das Verbrennen selbst ist nichts anders, als eine rasche Verbindung des Sauerstoffes mit dem verbrennlichen Körper, wobei sich Licht und starke Wärme entwickelt. Um ein starkes Feuer zu unterhalten, sucht man demselben recht viel Sauerstoff vermittelst der Luft, z. B. durch den Blasebalg, zuzuführen. Der Sauerstoff verbindet sich auch häufig mit Körpern, ohne daß dabei eine Feuererscheinung stattfindet. Das Rosten des Eisens, der Grünspan am Kupfer, die Gährung, die Fäulniß, das Verwesen rc. entstehen durch die Verbindung des Sauerstoffes mit den Körpern. Verbindungen des Sauerstoffes mit Körpern, wodurch diese einen saueren Geschmack erhalten, heißen Säuren. Hieher gehört z. B. die Kohlensäure, Essigsäure, Citronensäure, Schwefelsäure. — Der Sauerstoff entwickelt sich aus den grünen Pflanzentheilen unter Einwirkung des Sonnenlichtes, und es bestehen Thiere, Pflanzen, Mineralien, das Wasser, wie die Luft zum Theile aus diesem Stoffe.

Der Stickstoff ist eine Luftart, worin allein weder der Mensch noch das Thier leben, noch ein Feuer brennen könnte. Dieses müßte erlöschen, und Menschen und Thiere ersticken; deshalb wird diese Luftart Stickluft oder Stickgas genannt. In Verbindung jedoch mit dem Sauerstoffe verhindert der Stickstoff die fieberhafte Aufregung, welche der Sauerstoff, allein eingeathmet, hervorbringen würde. . .

Der Kohlenstoff ist in den Stein-, Braun- und Holzkohlen, im Graphit rc. enthalten. Durch die Verbindung des Sauerstoffes mit diesem Stoffe, was beim Verbrennen, Verwesen, Athmen, bei allen Brenn- und Leuchtmaterialien, bei der Gährung des Bieres, Weines rc. der Fall ist, entsteht die Kohlensäure. Menschen und Thiere athmen Sauerstoff ein, dagegen Kohlensäure aus. Die Pflanzen dagegen athmen durch die Blätter während des Tages Sauerstoff und nehmen Kohlensäure und Wasserdampf auf; während der Nacht aber findet das Gegentheil statt. — Kohlensäure, in größerer Menge eingeathmet, hat die Erstickung zur Folge, in geringerer Menge eingeathmet, erregt sie Kopfschmerz und Schwindel. Man soll daher in verschlossenen Zimmern, worin man sich aufhält,

nicht Becken mit glühenden Kohlen haben; auch die Oefen nicht vollständig verschließen, ehe die Kohlen erloschen sind. Da beim Ausathmen Kohlensäure ausströmt, so ist es nothwendig, daß, wo viele Menschen in einem Zimmer beisammen sind, die Fenster täglich geöffnet werden, damit neue Lebensluft zuströmt. Es ist ebenfalls schädlich, viele Pflanzen, besonders stark duftende Blumen, während der Nacht in Schlafzimmern zu haben. — Da die Kohlensäure schwerer als atmosphärische Luft ist, so lagert sie gewöhnlich am Boden, z. B. in Kellern, wo große Mengen von Wein oder Bier gähren. Erlischt ein Licht, das in solche Räume gebracht wird, so ist das ein Zeichen, daß solche gefährliche Luft darin vorhanden ist. Die Kohlensäure löſ't sich in Wasser auf und ertheilt demselben einen angenehmen erfrischenden Geschmack, welcher für den Magen erquickend ist. Fast alles Wasser enthält etwas Kohlensäure. Wenn Wasserquellen in der Erde mit Kohlensäure zusammentreffen, so nehmen sie eine große Menge davon auf, und so entstehen die Sauerwasserquellen, Säuerlinge, Gesundbrunnen.

Der Wasserstoff. Dieses Gas unterhält weder Athmung, noch die gewöhnliche Verbrennung, ist aber selbst, wenn atmosphärische Luft hinzutritt, brennbar und heißt deshalb brennbare Luft. Diese Luftart entwickelt sich häufig aus Sümpfen und Morästen und aus Kirchhöfen, weshalb sie auch Sumpfluft genannt wird. Das Wasserstoffgas wird zu Gasbeleuchtungen gebraucht; auch wendet man dasselbe, da es vierzehnmal leichter ist als atmosphärische Luft, zur Füllung von Luftballonen an. Das Wasserstoffgas ist auch die Ursache von Irrlichtern und anderen leuchtenden Erscheinungen.

II. Das Wasser.

1. Bestandtheile. Das Wasser in ganz reinem Zustande besteht aus: Sauer- und Wasserstoff, und ist ohne Farbe, Geruch und Geschmack. In ganz reinem Zustande jedoch befindet sich das Wasser höchst selten. Fließt es in der Erde über schwefelige, salzige oder andere Erdtheile, so nimmt es meistens deren Theile an, wodurch es Geschmack, Farbe, Geruch und andere Eigenschaften erhält. Es giebt deshalb Schwefel-, Salz-,*) Sauerwasser u. dergl., welche mineralische Wasser genannt werden. Am reinsten ist das Regen- und Schneewasser; dann das Flußwasser, das Wasser der Landseen. Läßt man das Wasser durch eine Düte von Fließpapier in eine Flasche sickern, so erhält man filtrirtes Wasser, welches ganz rein ist. Wasser, welches durch die Verdichtung der Dämpfe

denn es nimmt die Gestalt jedes Gefäßes an; 3) schwer, denn es hat sein eigenthümliches Gewicht.

Da das Wasser Schwere hat, so drückt das obere Wasser auf das unter ihm befindliche, woher es kommt, daß die untern Wasserschichten der Flüsse, Seen und des Meeres dichter sind, als die obern. In Wassergefäßen übt daher das Wasser auf den Boden und die Wände einen um so stärkern Druck aus, je höher sie mit Wasser angefüllt sind. Deshalb auch ist der Wasserstrahl eines mit Wasser gefüllten Fasses, aus welchem man den Zapfen herauszieht, anfangs stärker als zuletzt. In Gefäßen, die miteinander verbunden sind, wenn auch das eine Gefäß weiter ist, als das andere, stehen Flüssigkeiten stets gleich hoch. Davon können wir uns durch die Gießkanne und ähnliche Werkzeuge überzeugen. Hierauf beruht denn auch die Einrichtung der Springbrunnen und der artesischen Brunnen.

Ist das Gewicht eines Körpers geringer als das des Wassers, dessen Raum er in demselben einnimmt, oder diesem Gewichte gleich, so schwimmt der Körper auf dem Wasser; ist das Gewicht desselben jedoch größer, als das des Wassers, dessen Raum er darin einnimmt, so sinkt er unter.

Dringt Wasser in die Zwischenräume (Poren) eines Körpers, so wird derselbe ausgedehnt. Bei feuchtem Wetter schwellen deshalb z. B. Fenster und Thüren auf und lassen sich schwerer öffnen, als bei trockener Witterung; Stricke verkürzen sich und werden dicker; Darmsaiten verstimmen sich.

Durch das Eindringen des Wassers in verschiedene Körper, z. B. in Zucker, Salz ꝛc., werden dieselben auch aufgelöst. Das flüssige Wasser wird durch Kälte in eine feste Masse, in Eis umgestaltet; durch die Wärme in Dünste und Dämpfe aufgelöst. — Ist ein Gefäß, worin Wasser erwärmt wird, offen, so kann die Erwärmung nur bis zum Siedepunkte stattfinden, da die gebildeten Dämpfe entweichen. Wird dagegen Wasser in einem geschlossenen Gefäße, woraus die gebildeten Dämpfe nicht entweichen können, erhitzt, so nimmt die Hitze des Wassers immer zu und die Wasserdämpfe nehmen eine sehr große Ausdehnungs- oder Spannkraft an. Deshalb wird denn auch der erhitzte Wasserdampf bei Dampfmaschinen der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, Dampfmühlen, Spinn- und Webemaschinen, Dampfpflüge, Dreschmaschinen u. s. w. angewendet. Es geschieht das in folgender Weise. In einem eisernen, verschlossenen Kessel, welcher rings von Feuer umgeben ist, wird Wasser in Dampf verwandelt. Eine Röhre leitet den Dampf aus dem Kessel zu der Maschine und setzt die Walze derselben in Bewegung. Soll die Bewegung der Walze aufhören, so wird die Röhre verschlossen, durch welche der Dampf die Walze in Bewegung setzt.

3. Kreislauf. Das Wasser bildet einen unaufhörlichen Kreislauf auf der Erde. Aus dem Meere und von der Erde steigen fortwährend Wasserdünste auf; diese sammeln sich in der obern Luft, fallen wieder als

Regen oder Schnee herab, unterhalten die Quellen, welche Bäche, Flüsse und Ströme bilden, die sich wieder in das Meer ergießen.

4. Nutzen des Wassers. Das Wasser ist den Pflanzen zu ihrer Ernährung unentbehrlich, und dient Menschen und Thieren zu ihrer Erquickung. Es trägt Schiffe, treibt Mühlen und Maschinen, und wird zum Waschen, Backen, Kochen u. v. A. gebraucht.

III. Die Wärme.

1. Der Wärmestoff. Derselbe ist eine feine Materie, welche in allen Körpern vorhanden ist, deren eigentliches Wesen uns jedoch unbekannt ist, und die für unser Gefühl erst wahrnehmbar ist, wenn sie in Bewegung gesetzt wird und zwar durch die Schwingungen der Theilchen eines Körpers.

2. Entstehung der Wärme. In Bewegung wird der Wärmestoff durch Schwingungen der einzelnen Theile eines Körpers auf verschiedene Weise gesetzt. Legt man z. B. eine Messerklinge auf einen Schleifstein und dreht diesen rasch herum, so wird die Klinge heiß. Reibt man einen metallenen Knopf auf Holz, Leder ꝛc., so wird derselbe warm. Wagenräder werden durch Reibung nach und nach so erhitzt, daß sie in Brand gerathen wenn man die Reibung nicht durch Einschmieren abschwächt oder verhindert. Sägen werden durch anhaltenden Gebrauch warm und endlich heiß. Durch langes Schlagen oder Hämmern wird Eisen glühend. — Durch die Sonnenstrahlen wird im Sommer eisernes Geländer ganz heiß. — Nasses Heu, welches dicht aufeinander gelegt ist, erhitzt sich so, daß es beim Zutritt der Luft sich entzündet. — Ein geheizter Ofen macht im Zimmer die Luft warm, indem er derselben seine Wärme mittheilt. Wärme wird also erzeugt durch Reibung, durch Hämmern, durch Druck, durch Mittheilung beim Verbrennen ꝛc.

3. Wärmeleitung. Einige Körper leiten die Wärmeschwingungen schneller, z. B. Metalle, Steine ꝛc., andere langsamer fort, z. B. Wolle, Seide, Federn, Stroh ꝛc. Jene nennt man daher gute, diese schlechte Wärmeleiter. Eine eiserne Stange z. B., welche an dem einen Ende glühend ist, kann man an dem entgegengesetzten nicht mit der Hand anfassen, ohne die Empfindung eines sehr unangenehmen Gefühles von Hitze, während man eine Stange von Holz, welche die gleiche Länge hat und an einem Ende in glühendem Zustande sich befindet, ohne solches Gefühl anfassen kann. — Die guten Wärmeleiter geben jedoch bald die Wärme wieder ab; die schlechten behalten sie länger. Man umgiebt daher im Winter die Wasserpumpen und jungen Bäume mit Stroh, weil dies ein schlechter Wärmeleiter ist, um sie vor dem Froste zu schützen. Man trägt deshalb auch im Winter wollene Kleider und Pelze, belegt Steinböden mit Brettern oder Teppichen.

4. Ausgleichung der Wärme. Kommen zwei ungleich erwärmte Körper in Berührung, so strömt so lange Wärmestoff von dem stärker

erwärmten Körper in den weniger warmen über, bis beide *gleiche* Wärme haben. Darum nimmt denn auch die Wärme der anfänglich kalten Luft in einem geheizten Zimmer mit der Wärme des geheizten Ofens zu.

5. *Einwirkung der Wärme auf die Körper.* Die Wärme *dehnt* alle Körper aus; die Kälte zieht sie zusammen. Bei *festen* Körpern ist diese Ausdehnung am geringsten; bei *flüssigen* schon bedeutender; bei *luftförmigen* am stärksten. Der Schmied bringt deshalb den eisernen Ring *heiß* um das Rad; indem derselbe erkaltet, wird er *kleiner* und umspannt das Rad um so fester. Eine zugebundene Schweinsblase, worin sich Luft befindet, dehnt sich aus, wenn man sie an einen warmen Ofen bringt. Erwärmte Luft wird stets ausgedehnter als kalte. Durch ihre Ausdehnung wird sie aber auch *dünner* und *leichter* als die kältere Luft, steigt deshalb in die *Höhe* und an ihre Stelle tritt die *kalte* dichtere und deshalb schwerere Luft. Beim Heizen eines Zimmers wird daher der *obere* Theil desselben früher warm als der *untere* und bei Feuersbrünsten entsteht daher der *starke Luftzug*, indem die erwärmte, leichtere Luft in die Höhe steigt und die kältere und deshalb schwerere an ihre Stelle sich drängt. In Folge der Ausdehnung durch die Wärme zerspringen spröde Körper, z. B. Glas, wenn man sie schnell aus der Kälte in die Wärme bringt.

Indem die Wärme die Körper *ausdehnt*, *vermindert* sie den gegenseitigen Zusammenhang zwischen deren Theilen oder *lös't* denselben beinahe ganz auf. Werden die Theile eines *festen* Körpers durch die Wärme so ausgedehnt, daß sie fast allen Zusammenhang verlieren und in einen *flüssigen* Zustand übergehen, so sagt man: er *schmilzt*. Entweicht aber die Wärme wieder, welche den Körper in den flüssigen Zustand versetzt hat, so kehrt er aus diesem wieder in den festen zurück. Wenn *flüssige* Körper, z. B. Wasser, durch die Wärme in *luftförmige* übergehen, so bildet sich der *Dampf*. Wird die Wärme in den Dämpfen wieder bis zu einem bestimmten Grade vermindert, so kehren die Dämpfe aus dem *luftförmigen* Zustande wieder in den *flüssigen* zurück. So werden z. B. bei Abkühlung der äußern Luft die in einem Zimmer befindlichen Wasserdämpfe durch die Fensterscheiben so abgekühlt, daß sie an den Fensterscheiben *tropfbar flüssig* werden.*) Flüssige Körper werden durch Abkühlung fest

*) Werden die der Erde naheliegenden Luftschichten soweit abgekühlt, daß die in

oder gefrieren. So wird z. B. Wasser bei einem gewissen Kältegrad Eis.

6. Kälte und Hitze. Ist der Mangel an Wärmestoff eines Körpers so groß, daß derselbe auf unser Gefühl schmerzhaft einwirkt, so nennen wir diese Empfindung Kälte. Ist der Wärmestoff hingegen so stark, daß er dieselbe Empfindung erregt, so nennen wir dieselbe Hitze.

7. Das Thermometer (Wärmemesser). Es ist dieses ein Instrument, dessen man sich bedient, um den Grad der Wärme und Kälte zu bestimmen. Dasselbe besteht aus einer überall gleich weiten, dünnen Glasröhre, welche unten mit einer gläsernen Kugel versehen ist. Die Glasröhre wird zum Theil mit Quecksilber gefüllt, und dann dieses so lange erhitzt, bis es die Röhre ausfüllt und alle Luft vor sich heraustreibt. Dann schmelzt man die Oeffnung der Röhre schnell zu. Wenn das Quecksilber erkaltet ist, zieht es sich auf seinen früheren Raum zurück und hat ober sich einen luftleeren Raum. Die Röhre wird hierauf in schmelzendes Eis gestellt, und man bezeichnet den Punkt, bis zu dem das Quecksilber sich zurückzieht. Diesen Punkt nennt man Gefrierpunkt. Hierauf stellt man die ganze Röhre in ein Gefäß mit kochendem Wasser, und bezeichnet ebenfalls den Punkt, bis zu welchem das Quecksilber gestiegen ist. Man nennt diesen Punkt den Siedepunkt. Die Röhre wird nun an ein Brettchen befestigt und der Abstand des Gefrier- und Siedepunktes in 80*) gleiche Theile getheilt, welche man Grade nennt. Der Gefrierpunkt erhält die Bezeichnung Null (0), der Siedepunkt 80. Die Zwischengrade bekommen von 5 zu 5 oder von 10 zu 10 Graden ihre Bezifferung; ebenso die Grade abwärts von 0. Die Grade über 0 nennt man Wärmegrade, mit dem Vorzeichen + (plus); die Grade unter 0 heißen Kältegrade und haben das Vorzeichen — (minus).

8. Das Feuer. Entwickelt sich der Wärmestoff in einem Körper so sehr, daß er glüht oder flammt, wobei er zugleich leuchtet, so nennt man diese Erscheinung Feuer. Soll das Feuer fortbrennen, so bedarf es, nebst Brennmaterial, besonders des Zutritts der Luft, d. h. des in ihr enthaltenen Sauerstoffes. Will man daher Feuer löschen, so muß man den Zutritt der Luft verhindern. Dies geschieht, wenn man den brennenden Körper mit einem andern Körper bedeckt und so den Zutritt der Luft verhindert. Das Feuer erlischt daher besonders, wenn man es mit Wasser begießt. Deshalb geht auch das Feuer im Ofen aus, wenn man ihm den Zugang der Luft verschließt. Wird aber der Zugang der Luft vermehrt, so lodert das Feuer um so mehr auf. Daher bedient man sich des Blasebalges,

um das Brennen des Feuers in den Oefen, auf dem Heerde, in der Schmiede zu verstärken.

9. Nutzen der Wärme. Ohne Wärme würden weder Menschen, noch Thiere und Pflanzen leben können, da die Wärme zum Umlaufe des Blutes und der Säfte nothwendig ist. Ohne sie wäre überhaupt die ganze Natur todt.

(Schluß folgt.)

Das lutherische Schulseminar für die östlichen Staaten.

Wir sehen zu unserem Erstaunen, daß die im Brobst'schen Kalender als nahe bevorstehende Eröffnung des beabsichtigten Seminars der östlichen Synoden noch mehr „in weiter Ferne" ist, als wir seither schon glaubten. Bekanntlich muß man dort erst eine bedeutende Geldsumme in Händen haben, ehe man sich getraut, auch nur den ersten Anfang im Werk selbst zu machen. Bisher meinten wir nun, die oft genannten $10,000 lägen doch wenigstens schon längst bereit. Jetzt scheint es, daß noch kein Cent vorhanden ist und daß erst noch Beiträge zu sammeln sind, um den „Collectanten" „in den Stand zu setzen", weitere Unterschriften zu suchen und dann mit dem Einsammeln der Schätze einen Anfang machen zu können. Es ist ein schlimmes Ding, wenn man in irgend einer Sache sein Vertrauen auf das liebe Geld setzt und es nun gar noch — nicht einmal vorhanden ist. Hören wir, was der „Lutherische Herold" neuerdings über den Stand der Seminarangelegenheit berichtet: S.

„Auf unserer letzten Synodalversammlung in Rochester legte der Verwaltungsrath des sogenannten ‚Wartburg Lehrerseminars' einen Bericht vor, welcher einer Committee übergeben wurde. Diese berichtete nachher wie folgt:

‚1. Daß dem jetzigen Verwaltungsrath und Pastor Drees die herzliche Anerkennung der Synode für ihre seitherige Thätigkeit ausgesprochen werde.

2. Daß die ganze Angelegenheit des Schullehrerseminars zur Synodalsache gemacht werde.

3. Daß der jetzige Verwaltungsrath hinfort unter Autorität der Synode als Committee derselben arbeite.

4. Daß dem zur Ausführung des Unternehmens nothwendigen Collec-

Punkt vier wurde auf den Tisch gelgt.

Obwohl Punkt vier auf den Tisch gelegt wurde, glaubte die Executiv-Committee, bei ihrer ersten Versammlung, daß sie ganz im Einklang mit den Wünschen der Synode handeln würde, wenn sie Pastor Drees, der diese ganze Arbeit zuerst unternommen und sich derselben gewidmet hat, für dessen weitere Betreibung auf die vorgeschlagene Weise unterstützen würde. Da es aber leider in der Synodalkasse an Mitteln fehlte, so sah sie sich nicht im Stande, einen Gehalt für den Collectanten auszusetzen. Als er vor etlichen Jahren diese Arbeit anfing, wurden die Unterschriften unter der Bedingung gesammelt, daß das Geld nicht einzubezahlen sei, bis $15,000 unterzeichnet seien. Der frühere Verwaltungsrath hatte dem Collectanten zehn Procent bewilligt, da aber die Gelder nicht einbezahlt wurden, so konnte dem Collectanten kein Gehalt gesichert werden.

Wäre unsere Synodalkasse mit den nöthigen Mitteln versehen, so wäre die Executiv-Committee im Stande, Pastor Drees in seiner Arbeit zu unterstützen.

Da nun viele unserer Prediger und Gemeinden die baldige Errichtung eines Schullehrerseminars von ganzem Herzen wünschen, so erlauben wir uns folgenden Vorschlag, den manche Brüder schon gebilligt haben.

Wir laden alle Prediger und Gemeinden, die bereit sind, die Executiv-Committee in den Stand zu setzen, dieses Werk ernstlich zu betreiben, hiermit herzlich ein, Beiträge für diesen besonderen Zweck an den Schatzmeister der Synode einzusenden, und wir versprechen dieselben im „Herold" zu quittiren. Alle solche Beiträge sollen dazu dienen, Pastor Drees in den Stand zu setzen, das angefangene Werk ohne weiteren Zeitverlust zu betreiben.

Da wir überzeugt sind, daß Prediger und Gemeindeglieder außerhalb unseres Synodalkreises die baldige Errichtung einer solchen Anstalt im Osten ebenso sehnlich wünschen, so laden wir auch sie hiermit ein, unsere Committee durch Einsendung ihrer Beiträge zu unterstützen.

Man sende sie entweder an Pastor A. Wetzel, Utica, N. Y., oder an die Redaction dieses Blattes.

Alle solche Beiträge sollen im ‚Herold' quittirt werden."

Die Eintheilung der zehn Gebote.

rische Kirche befolgt die erstere Eintheilung, die modernen Juden, die griechische Kirche und die meisten der protestantischen Benennungen huldigen der zweiten.

In thörichter und unverständiger Weise hat man behauptet, daß die Anordnung, welche die lutherische Kirche beibehalten hat, ihren Ursprung in der Pabstkirche habe, welche dadurch wünschte loszukommen von dem Theil der zehn Gebote, welcher den Bilderdienst verbietet. Allein dieser Anordnung folgte man bereits, ehe die Pabstkirche bestand; sie geht über die christliche Zeitrechnung zurück; es ist die Anordnung des Alten Testamentes selbst. Dies tritt zwar in unsern deutschen und englischen Bibeln nicht klar an den Tag, — hat aber jemand zu einer hebräischen Bibel Zugang (welche Sprache es ist, in der das Alte Testament geschrieben ist), so wird er bemerken, daß die Gebote, wie sie in 2 Mos. 20. enthalten, genau so getheilt sind, wie es Luther's Katechismus thut. Zwischen jedem Gebot steht das hebräische Interpunktionszeichen Samekkh (unserm Buchstaben S entsprechend), anstatt Satham, welches „Halt" bezeichnet. Dieses Theilungszeichen erscheint im siebenzehnten Verse zwischen den Worten „Deines Nächsten Haus" und „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib" in der Weise, daß es heißt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus S Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib u. s. f. — Man kann ferner bemerken, daß kein solches Zeichen sich am Ende des dritten Verses findet und daß Alles vom Anfang des zweiten Verses bis zum Ende des sechsten in einem ungetheilten Gebote enthalten ist. Diese biblische Anordnung beobachtet die lutherische Kirche und läßt sehen, daß die Eintheilung der anderen Benennungen nur Menschenwerk ist und von vergleichungsweise neuerem Zeitpunkte.

Es ist aber ferner noch eine grammatische Schwierigkeit bei der Eintheilung des Verbots über Götzendienst in zwei zu berücksichtigen. Der letztere Theil sagt: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Worauf bezieht sich die Mehrzahl des Fürworts „sie"? Sicherlich nicht auf die Worte „ein Bildniß oder Gleichniß", denn dies ist in der Einzahl; es muß also auf „andere Götter" gehen und es gehört also der ganze Ausdruck zusammen und bildet nur ein Gebot.

Man wendet freilich ein, es sei unnatürlich, die eine Sünde des Begehrens in zwei Verbote zu theilen, allein man muß berücksichtigen, daß bei der Wiederholung der zehn Gebote in 5 Mos. 5, 21. zwei verschiedene hebräische Worte gebraucht sind, um diese Sünde zu bezeichnen, von denen das erstere das „gierige", das letztere das „lüsterne" Begehren bedeutet. Man mag auch beachten, daß zwei Arten von Sünde gegen unsern Nächsten in der zweiten Tafel verboten sind, nicht nur die Thatsünden, sondern auch die Lust zu solchen. Dies ist aber nicht in den zwei Geboten enthalten, sondern in einem jeden einzelnen unter jedem Hauptpunkte. So ist also in einzelnen Geboten verboten, des Nächsten Leben, Heim, Eigenthum und Ruf zu schädigen, und in einzelnen Geboten verboten, sein Haus und Eigenthum, von

welchen er seine Nahrung zieht, sein Weib, Gesinde, Vieh u. s. w., von welchen sein Wohlsein und seine Freude abhängt, zu begehren.

Wir sehen daher, daß die Anordnung der zehn Gebote, wie sie von unserer Kirche beobachtet wird, beides, sowohl schriftgemäß, als vernunftgemäß ist; es sind dies zwei starke Gründe, welche zeigen, warum wir allezeit bei dieser Anordnung bleiben und warum auch die andern Zweige der Kirche ihre moderne Anordnung verlassen sollten und somit die Verwirrung vermeiden, in welche man jetzt so oft geräth, wenn man sich auf ein einzelnes Gebot von Gottes großem Gesetze bezieht und es bloß mit der Zahl als fünftes oder achtes Gebot bezeichnet.

Aphorismen.

(Mitgetheilt von S.)

Ein glückliches Gedächtniß, angefüllt mit Schätzen des Wissens, leistet der höhern geistigen Bildung, wenn es der Lehrer zu verwerthen versteht, die wichtigsten Dienste. Eben darum erkennt es die neuere Pädagogik wieder als eine Pflicht, das Gedächtniß angemessener Weise in Anspruch zu nehmen, jedoch so, daß man mit dem Auswendiglernen das Inwendiglernen eng verbindet. (Erdmann.)

Die Bibel erzählt in wundervoller Einfalt, so populär, anschaulich und ansprechend, daß das Volk die heiligen Geschichten immer wieder gern hört. Von ihr kann der Volksschullehrer volksthümlich und kindlich erzählen lernen. (Schütze.)

Wer die Fragmethode des Catechisirens und Examinirens aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt (der Schule). (Trotzendorf.)

Auch geübte Katecheten verfallen leicht noch in den Fehler, da vorzutragen, wo sie fragen sollten; Beweises genug, wie die erotematische Lehrweise im Allgemeinen viel schwerer ist, als die akroamatische. (Schütze.)

Man beschreibe noch so genau, wie ein Buchstabe zu schreiben, wie auf einer Landschaftszeichnung die Luft zu streichen, wie ein Gedicht zu lesen, ein Lied zu singen: Die Kinder machen sich von dem Allen keine richtige Vorstellung. Man mache es vor — und die Schüler verstehen uns sofort. Warum sprechen die Kinder gebildeter Eltern rein und ausdrucksvoll? Weil sie es täglich so hören. Warum ist die Sprache der Bauernknaben oft so hart, unrein und ohne Ausdruck? Weil sie's von Jugend auf so gehört. Richtiges Vorthun reizt zum richtigen Nachthun. (Schütze.)

Von Sebastian Bach berichtet sein Biograph Forkel: „Um den Schülern die Schwierigkeiten zu erleichtern, bediente sich Bach eines vortrefflichen Mittels, nämlich: er spielte ihnen das Stück, welches sie einüben

sollten, selbst erst im Zusammenhange vor, und sagte dann: So muß es klingen! Man kann sich kaum vorstellen, fährt Forkel fort, mit wie viel Vortheilen diese Methode verbunden ist. Wenn durch das Vergnügen, ein solches Stück in seinem wahren Charakter zusammenhängend vortragen zu hören, auch nur der Eifer und die Lust des Schülers angefeuert würde, so wäre der Nutzen schon groß genug. Allein dadurch, daß der Schüler nun auch auf einmal den Begriff bekommt, wie das Stück eigentlich klingen muß, und welchen Grad von Vollkommenheit er zu erstreben hat, wird der Nutzen noch ungleich größer. Denn sowohl das Eine als das Andere kann der Schüler ohne ein solches Erleichterungsmittel nur nach und nach, so wie er die mechanischen Schwierigkeiten allmählich überwindet, und vielleicht doch nur sehr unvollkommen kennen und fühlen lernen. Ueberdieß ist nun der Verstand mit in das Spiel gezogen worden, unter dessen Leitung die Finger weit besser gehorchen, als sie ohne dieselbe vermögen würden. Kurz, dem Schüler schwebt nun ein Ideal vor, welches den Fingern die im gegebenen Stücke liegenden Schwierigkeiten erleichtert, und mancher junge Clavier- und Orgelspieler, der kaum nach Jahren einen Sinn in ein solches Stück zu bringen weiß, würde es vielleicht in einem Monat recht gut gelernt haben, wenn es ihm nur ein einziges Mal im gehörigen Zusammenhange und in gehöriger Vollkommenheit vorgespielt worden wäre.

Jede Kunst wird durch Uebung erlernt, Schreibkunst durch Schreiben, Singkunst durch Singen. Der Meister muß es dem Lehrling vormachen zur Nachahmung, ohne mühselige theoretische Anweisung. Ist doch der Mensch ein . . nachahmendes Wesen. Handwerker verstehen sich hierauf gut, keiner wird dem Lehrjungen einen theoretischen Vortrag über sein Gewerbe halten, sondern er läßt ihn zusehen, wie er, der Meister, es angreift, dann giebt er ihm das Werkzeug in die Hände und lehrt ihn damit umgehen und es ihm nachmachen. Thun kann nur durch Thun gelernt werden, Schreiben durch Schreiben, Malen durch Malen. . Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.

(Amos Comenius.)

Fast in allen Gegenständen kann der Lehrer Aufgaben zur Selbstbeschäftigung stellen, welche die Kinder theils in der Schule, nämlich während der Zeiten, in welchen sich der Lehrer mit andern Kindern beschäftigt, theils zu Hause zu lösen haben. Durch diese Aufgaben treten Schule und Haus in nahe Berührung; denn die Kinder setzen das Lernen im elterlichen Hause fort, die Eltern überwachen und leiten an Stelle des

stücken, Liedern, Gedichten; Aufgaben zum Durchlesen von Lehrstücken, Geschichten; Aufgaben, die durch's Denken gelös't werden, z. B. Aufsuchen von passenden Beispielen zu einer deutschen (oder englischen) Sprachregel, Lösung einfacher, sinniger Räthsel, Fertigung eines Aufsatzes, Lösung von Rechenaufgaben; Aufgaben in technischen Gegenständen, z. B. im Schönschreiben und Zeichnen. In manchen Gegenständen lassen sich nicht gut Aufgaben für den Privatfleiß stellen, z. B. im Gesang. — Bei Stellung von Aufgaben muß der Lehrer die Kraft der Kinder wohl bemessen. Die Aufgaben müssen bildend sein, aber auch vom Kinde selbst gelös't werden können. Zu leichte und zu schwere Aufgaben würden ihres Zweckes verfehlen. Auch sind, was das Maß der Aufgaben betrifft, die häuslichen Verhältnisse wohl zu berücksichtigen, zumal bei Kindern der ärmeren Stände.

(Schütze.)

Altes und Neues.

Das "Lutheran Child's Paper" der Ohio-Synode, dessen bevorstehende Erscheinung wir neulich schon mit Freuden ankündigten, ist uns jetzt in seiner ersten Nummer zugekommen. Es ist zu beziehen von Rev. J. A. Schulze, Columbus, Ohio. Am 15. jeden Monats herausgegeben, kostet die einzelne Nummer, einzeln versandt, 35 Cts. auf's Jahr. In Partieen versandt ist es bedeutend wohlfeiler; so kosten z. B. von 26—50 Exemplare unter Einer Adresse je 20, und von 76—100 desgleichen gar nur je 15 Cts. — In vortrefflicher Ausstattung bietet die erste Nummer in sehr geeigneter Sprache wirklich guten Lesestoff für die lieben Kleinen. — Gewiß wird die werthe Redactions-Committee es uns nicht verübeln, wenn wir uns die bescheidene Anfrage erlauben, ob sich die, freilich sonst im Englischen so sehr gebräuchlichen Ausdrücke "good boys and girls", "good man" 2c. nicht doch vermeiden ließen, um dem laxen Begriff von der Erbsünde, wie er bei den uns umgebenden Secten herrscht, keinen Vorschub zu leisten. Matth. 19, 17. Marc. 10, 18. Luc. 18, 19.

Ein neuer Flügel des norwegischen Luthercollege in Decorah, Iowa, konnte am letzten 2. December eingeweiht werden. Etwa 1000 Festtheilnehmer hatten sich eingefunden, um hier Gottes liebes Wort zu hören und einzustimmen in die herrlichsten Loblieder unserer Kirche. Die norwegischen Studenten in St. Louis sandten ihre Glückwünsche per Telegraph ein. Abends war das ganze große Gebäude illuminirt. — Wir freuen uns mit den Fröhlichen im HErrn. S.

Die Anzahl der diesjährigen Schüler in der Anstalt der lieben Wisconsin-Synode zu Watertown beträgt 130, von welchen 75 im Gymnasium und der Rest in der Academy sind. Ueber 50 der jungen Leute beabsichtigen, sich für den Kirchendienst in genannter Synode vorzubereiten. Erfreuliche Nachrichten! S.

In Paris sind 42 lutherische Schulen, welche von 3800 Kindern besucht werden. Zehn dieser Schulen werden durch öffentliche Gelder unterhalten; die übrigen durch freiwillige Beiträge der Gemeinden. Vor dem Kriege hatte die lutherische Kirche dort auch 6 deutsche Schulen mit 400 Schülern.

Eine plattdeutsche Bibel. Der Vorstand der Englischen Bibelgesellschaft hat an Klaus Groth die Frage gerichtet, ob in Schleswig-Holstein das Bedürfniß einer plattdeutschen Bibel sich geltend mache und ob dann vielleicht der Wiederabdruck der

plattdeutschen Bibel (nach der Bugenhagen'schen Uebersetzung) zu empfehlen sei. Darauf soll Klaus Groth unter Andern erwidert haben: „Ich weiß freilich nicht, ob der Mann aus dem Volke die plattdeutsche Bibel lesen wird, doch zunächst der Eine oder der Andere. Schaden wird es niemandem, nicht einmal mehr dem Deutschen Reich oder dem großen hochdeutschen Clavier, das man in Berlin spielt und das von Straßburg bis Flensburg schon verstanden werden wird, soweit es noth thut. Und Euch (der Englischen Bibelgesellschaft) kostet es höchstens hundert Pfund Sterling." (?) (Germ.)

Berlin. Die „Deutsche Reichs-Correspondenz" schreibt: „Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Lehrermangel in Preußen, namentlich aber in der Provinz Posen, in der letzten Zeit derartige Dimensionen angenommen hat, daß, soll das Volksschulwesen in Preußen nicht einen erheblichen Rückschritt machen, Regierung und Volksvertretung endlich diejenigen Maßregeln werden ergreifen müssen, welche allein geeignet sind, Abhülfe zu schaffen. Es ist dies Aufbesserung der Lehrergehalte, namentlich auf dem Lande. Wenn, wie durch statistische Erhebungen festgestellt worden, in den letzten vier Jahren allein in der Provinz Posen 173 Lehrer größtentheils in Folge schlechter Besoldung ihr Amt freiwillig niedergelegt haben, so dürfte es leicht dahin kommen, daß die Provinz Posen in Bezug auf Schulbildung von Rußland überflügelt wird, wenn dies nicht bereits geschehen ist. Nach einer statistischen Uebersicht befanden sich nämlich in Rußland von dem im Jahre 1870 beim Heere eingestellten Ersatz ohne Schulbildung 11,95 Procent, während allerdings Deutschland in demselben Jahre nur 2,98 Procent aufzuweisen hat. Dies ist aber nur der durchschnittliche Procentsatz, denn während sich in der Provinz Hessen-Nassau nur 0,50 des Ersatzes ohne Schulbildung befand, betrug derselbe in der Provinz Posen 14,73 Procent. Es ist daher hohe Zeit, daß in dieser Beziehung etwas geschieht.

Der Lehrermangel beginnt sich an den mecklenburgischen Schulen bereits recht fühlbar zu machen. Nachdem wegen nicht genügenden Gehalts schon manche Lehrer nach Preußen und in letzterer Zeit auch einige nach Hamburg gegangen sind, haben wir den Abgang noch anderer aus Schwerin nach letztgenannter Stadt zu gewärtigen, indem daselbst noch mehrere Bürgerschulen auf Staatskosten eingerichtet werden, welche eine Anzahl tüchtiger Lehrkräfte erfordern.

Putlitz. In dem Dorfe Halle bei Putlitz in der Westpriegnitz ist bereits seit zwei Jahren kein Lehrer; die Schulkinder sind in drei Abtheilungen gebracht und andern benachbarten Schulen überwiesen. Die zweiten Lehrerstellen sind in vielen Dörfern ganz eingegangen, und es sind dafür Halbtagsschulen mit einem Lehrer errichtet. Das Kreisblatt für die Ostpriegnitz enthält deshalb eine Aufforderung, daß emeritirte Lehrer sich melden sollen, um gegen monatliches Honorar wenigstens einige Schulstunden zu ertheilen.

Auf der Wiener Weltausstellung befand sich bekanntlich ein amerikanisches Schulhaus. Wie der österreichische Gesandte in Washington, Baron Schwarz-Senborn, mittheilt, dient dieses Haus jetzt in einer der Wiener Vorstädte, in welche es verbracht worden ist, als wirkliches Schullokal.

Fürth. Der Vorstand der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde hatte an das Ministerium die Bitte gestellt, die Verordnung, die Errichtung von Volksschulen und Bildung von Schulsprengeln betreffend, dahin abzuändern, daß bei Umwandlung der confessionellen christlichen Schulen in confessionell-gemischte Schulen die israelitischen Volksschulen auch hieran Theil nehmen können und daß den Israeliten auch alsdann eine Vertretung in der Schulinspection eingeräumt würde. Der vom Ministerium hierauf erlassene Bescheid lautet dahin, daß keine Bedenken dagegen bestehen, daß israelitische Schüler die confessionell-gemischten christlichen Schulen besuchen, daß aber die gewünschte Vertretung der israelitischen Geistlichen in der Schulcommission nicht gestattet werden könne.

In München wird an den Simultanschulen jetzt auch altkatholischer Religions-Unterricht ertheilt.

Unter der bayrischen lutherischen Geistlichkeit erregt es mit Recht die tiefste sittliche Entrüstung, daß, wie bisher schon manchmal, so jüngst auf der Lehrerversammlung in Fürth die geistliche Schulaufsicht auf's verächtlichste besprochen werden durfte. Die geistlichen Schulinspectoren mehrerer Bezirke haben nun der kaiserlichen Regierung die Bitte eingereicht, der Bezirks- und Ortsschulinspection enthoben zu werden. Wir sind überzeugt, daß die Lehrer sich bald wieder nach ihren geistlichen Vorgesetzten, bei denen natürlich auch manchfach je und je Mißgriffe vorgekommen sein mögen, zurücksehnen werden! — (Pilg.)

Die Universität Straßburg, welche im letzten Sommersemester von 667 Studirenden besucht war, wird im soeben begonnenen Wintersemester über 700 Studirende zählen. Die Zahl ihrer Docenten beträgt 80.

Die katholisch-theologische Facultät zu Braunsberg, das königliche Lyceum, wird im jetzigen Winterhalbjahre eine Art von Stillleben führen; sie zählt nämlich vier Professoren und — zwei Studenten.

München, 29. October. Am 9. November wird Professor Friedrich, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, sich nach Bern begeben, um die an der dortigen Hochschule zu gründende altkatholische Facultät einzurichten, sowie daselbst während des bevorstehenden Wintersemesters ein Collegium für Kirchengeschichte zu lesen. Nach Ablauf des Wintersemesters wird derselbe wieder in seine hiesige Stellung zurückkehren. Dr. Hirschwälder, der Redacteur des „Deutschen Merkur", dagegen, welcher gleichfalls einen Ruf nach Bern erhalten und angenommmen hat und zwar für die Professur über Moral- und Pastoraltheologie, wird daselbst bleibenden Wohnsitz nehmen.

Man schreibt aus Tübingen: Unter den Universitäten des Deutschen Reichs nimmt unsere Hochschule nach dem Universitäts-Kalender erfreulicher Weise die vierte Stelle, nimmt man die deutschen Universitäten außerhalb des Reichgebiets dazu, die fünfte Stelle ein. Berlin, Breslau, München, Tübingen rangiren nach einander, ersteres mit 2800, Breslau und München mit über 1000, Tübingen mit 921 Studirenden. Die größte deutsche Universität ist Wien mit 3000 Studirenden.

Leipzig. Seit Beginn des Wintersemesters studirt eine Anzahl junger Japanesen an der hiesigen Universität. Die Zahl der Studenten beläuft sich auf nahezu 3000.

Die Regierung von China beabsichtigt, 120 Studenten in 4 Abtheilungen auszuschicken, 30 jedes Jahr. Die Krone hat über 1½ Millionen Dollars für den Unterhalt dieser jungen Leute ausgeworfen, während sie ihre Studien in diesem Lande machen. Die vorgeschriebene Zeit ihres Verbleibens ist 15 Jahre; sollten sie aber im Stande sein, ihre Vor- und Fachstudien in kürzerer Frist zu vollenden, um so besser.

Man schreibt aus Bern: Die Wehrpflicht dehnt sich nach dem neuen Gesetz selbst auf das Lehrpersonal aus, das bisher vom Militärdienst befreit war. Auch die Studirenden, diejenigen der Medicin und Theologie nicht ausgenommen, müssen die Rekrutenschule besuchen, sobald sie das wehrpflichtige Alter erreicht haben. Damit ihre Fachstudien darunter nicht leiden, können ihre Ferien dazu benutzt werden. Am eidgenössischen Polytechnicum in Zürich sollen eigene Curse für allgemein militärwissenschaftliche Fächer (Taktik, Strategie, Kriegsgeschichte 2c.) eingerichtet werden. Diejenigen Zöglinge jener Anstalt, welche sich durch eine Prüfung über den guten Erfolg dieses Unterrichts ausweisen und eine Rekrutenschule mit Auszeichnung mitgemacht, treten als Oberlieutenants in die Armee.

richts nöthige Anleitung in der Rekrutenschule. Dieselben haben indessen diesen Unterricht nur der Jugend vom 10. bis 16. Altersjahr zu ertheilen; für die übrigen Jahre ist derselbe durch besondere Instructoren zu ertheilen.

Die größte Orgel der Welt. Die holländische Stadt Saardam oder vielmehr Zaardam, erfreut sich nicht nur der meisten Windmühlen dieser Welt, sondern auch der weit größten Orgel der Welt. Sie ist von Christian Müller 1736 erbaut worden, hat fünftausend Metallpfeifen, vier Claviaturen und zwölf Blasebälge. Der gewaltige Bau ruht auf Porphyrsäulen und ist mit Marmorstatuen und Vergoldung reich verziert. Neu kostete das ganze Werk zehntausend Gulden, dagegen mußte dem Orgelbauer Witte, welcher 1870 die Reparatur desselben übernahm, die Kleinigkeit von vierundzwanzigtausend Gulden bezahlt werden. Der Ton dieses Meisterwerkes ist von unvergleichlicher Kraft und Schönheit, im Piano bis zu dem im Donnersturm anschwellenden Fortissimo von hinreißender Wirkung. Der Organist Bastian hat das Recht, für eine einstündige Production dreizehn Gulden zu verlangen, gleichviel ob eine ganze Gesellschaft oder ob ein Einzelner dem geistlichen Concerte beiwohnt. (Hausfr.)

Das Waisenhaus Georg Müller's in Bristol, England, hat seit den 40 Jahren seiner Existenz 30,000 Kinder erzogen und an freiwilligen Gaben vier Millionen Dollars eingenommen. Bekanntlich lebt diese Anstalt ganz von freien Beiträgen, für welche H. Müller nie collectirt, sondern sie von Gott erwartet. Der glaubensstarke Mann ist nie zu Schanden geworden. (Pilg.)

Die Universitäten der Englischen Staatskirche, Oxford und Cambridge, verfügen über ungeheuere Reichthümer. An Grundeigenthum besitzen sie 320,000 Acker; das jährliche Einkommen beläuft sich auf 4 Millionen Dollars. Da könnte doch für das Lehrfach Ersprießliches geleistet werden; aber über 1 Million geht an die sogenannten Fellows, Günstlinge vornehmer Familien, die sich durch weiter nichts ausgezeichnet als durch ein glücklich überstandenes Examen und späterhin die Gabe besitzen, ihre guten Gehälter in Wohlleben aufzubrauchen. Wissenschaftliche Leistungen sind Nebensache, die zu zeigen wird den armen deutschen Vettern überlassen. In England ist übrigens große Unzufriedenheit über das Mißverhältniß zwischen den Summen, welche die beiden Universitäten buchstäblich verzehren, und den sehr geringen Summen, welche für die allgemeine Volksbildung bewilligt werden. (Pilg.)

Das Schulwesen in den Vereinigten Staaten. Der Erziehungs-Commissär der Vereinigten Staaten hat soeben seinen Jahresbericht für 1873 veröffentlicht. Im Allgemeinen geht daraus hervor, daß das Schulwesen in den verschiedenen Staaten der Union sich verbessert, wenn es auch hier und da äußerst mangelhaft ist. In den südlichen Staaten war der Zustand der Schulen bekanntlich niemals ein glänzender; um so erfreulicher ist die Thatsache, daß sich auch dort ein großer Fortschritt bemerklich macht. So hat in Nordcarolina der Schulbesuch sich um 190 Procent vermehrt und Virginien hat allein 500 neue Schulen in's Leben gerufen. — Sehr wichtig ist das Zugeständniß des Commissärs, daß im Süden beide politische Parteien das öffentliche Schulwesen unterstützen. — In den mittleren und nördlichen Staaten ist der Fortschritt sehr bedeutend. So hat Maryland für allgemeine Schulzwecke $97,000 mehr ausgegeben als 1872, und hat die Schülerzahl um 12,198 zugenommen. — In New York wurde im verflossenen Jahre die enorme Summe von $11,556,037.80 für die öffentlichen Schulen erhoben und wurden davon $10,416,588 verausgabt. Es giebt im Staate New York nicht weniger als 25 sogenannte Universitäten, und außerdem 14 theologische, 14 medicinische, 6 wissenschaftliche und 4 Rechtsschulen. — Von den Neuengland-Staaten zeichnet sich besonders Connecticut durch die Zunahme des Interesses an den öffentlichen Schulen aus. In Massachusetts schätzt man den Werth sämmtlicher Schulhäuser auf 20 Millionen Dollars. — In den Great Lake- und nördlichen Mississippi-Staaten hat der Schulbesuch

zugenommen. In Ohio betragen die Jahresausgaben für die öffentlichen Schulen $7,705,603. — In Illinois wurden für Schulzwecke pro 1873 $9,259,441 erhoben. Indiana hat 465 neue Schulhäuser gebaut. — Die Anzahl der schulpflichtigen Kinder (vom 6. bis 16. Lebensjahr) wird in den 37 Staaten und 11 Territorien auf ungefähr 10,228,000 veranschlagt. Im Bericht wird darüber geklagt, daß es kein Gesetz giebt, welches Privatschulen anhält, von Zeit zu Zeit über die Zahl ihrer Schüler Bericht abzustatten, weshalb es unmöglich sei, zu bestimmen, wie viele Kinder in den größeren Städten Privatschulen besuchen. In St. Louis sind es 17,346; in Cincinnati werden die Privatschulen bekanntlich von fast ebenso viel Schülern besucht, als die öffentlichen Schulen. — Aus der Thatsache, daß in den Vereinigten Staaten so kolossale Summen für öffentliche Schulen verausgabt werden, folgt leider nicht, daß der Unterricht in denselben so ist, wie er sein sollte. Im Gegentheil, dieser Unterricht ist im Allgemeinen höchst mangelhaft. Das geht schon aus dem einzigen Umstand hervor, den der Commissär auch erwähnt, daß in der Militär-Academy von 134 Angemeldeten 69 wegen mangelhaft bestandenem Examen abgewiesen wurden, obgleich die Prüfung keineswegs zu streng ist.

Eine eigenthümliche Entscheidung hat am 23. November letzten Jahres das Obergericht von Indiana abgegeben. Es handelte sich um die Frage, ob die Kinder der Farbigen das Recht hätten, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Kläger waren die Vormünder einer Anzahl von Negerkindern im County Marion, welche die Aufnahme ihrer Mündel in die öffentlichen Schulen durchsetzen wollten. — Das Gericht entschied gegen die Antragsteller. Es führte aus, daß nach der Verfassung von Indiana nur Kinder von Bürgern zur Aufnahme in die öffentlichen Schulen berechtigt seien, und da die Farbigen bei Annahme der Staatsverfassung von Indiana noch keine Bürger gewesen seien, könne ihren Kindern ein gleiches Recht nicht eingeräumt werden. Das 14te Amendement zur Bundesverfassung könne aber die oben angeführte Bestimmung der Staatsverfassung nicht umstoßen. — Das ist eine eigenthümliche Logik.

Der Oberrichter des Obergerichts von Indiana entscheidet, daß Negerkinder kein Recht haben, die öffentlichen Schulen des Staats zu besuchen, ausgenommen, man errichtet besondere Institute für dieselben. Cary Carter, ein farbiger Bürger von Lawrence County, schickte seinen Sohn in die Districtsschule unter der Voraussetzung, daß das 14te Amendement der Constitution der Vereinigten Staaten alle früher existirende Schwierigkeiten beseitigt habe. Der Lehrer verweigerte dem Knaben die Aufnahme in die Schule und die Trustees hielten den Ausschluß des Knaben aufrecht. Carter, der ein Mann von Vermögen und entschiedenem Charakter ist, strengte nun einen hartnäckigen Proceß an, um die Erziehung seines Sohnes zu sichern. Im Obergerichte wurde ihm die Entscheidung gegeben, daß die Trustees seinen Sohn in die Schule aufnehmen müßten, bis sie Mittel für die besondere oder abgesonderte Erziehung desselben getroffen hätten. Carter ist entschlossen, den Fall vor das Obergericht der Vereinigten Staaten zu bringen, da Oberrichter Buskirk nach dem Staatsgesetze gegen ihn entschieden hat. Das Staatsgesetz erlaubt Negerkindern nicht den Besuch der Schulen der Weißen.

Die öffentlichen Schulen Indiana's wurden während des letzten Jahres von 475,703 Kindern besucht, während 13,342 in den Hochschulen Unterricht empfingen. Die Unterrichtskosten betrugen $4,329,737.

ausgabt. Die Durchschnittskosten für jedes die Schule besuchende Kind belaufen sich auf $10 jährlich. 1256 neue Schulhäuser wurden in den letzten zwei Jahren gebaut mit einem Kostenbetrag von $1,391,368, und die Kosten für Geräthschaften während derselben Zeit beliefen sich auf $123,337.

Höhere Schulen. In den Vereinigten Staaten giebt es 113 Normalschulen mit 877 Lehrern und 16,620 Studenten. Eilf dieser Normalschulen wurden im Jahre 1873 organisirt. Es giebt ferner 112 Geschäfts-Institute mit 514 Lehrern und 22,397 Schülern; 1039 Academien (Seminarien, Institute rc.) mit 5748 Lehrern und 131,057 Schülern; 205 höhere Damenschulen mit 2120 Lehrern und Lehrerinnen und mit 24,613 Schülerinnen. Dabei sind die 5 Collegien für Damen im Staat New York nicht inbegriffen. Wir besitzen 323 höhere Lehranstalten, die unter den Namen Collegien und Universitäten bekannt sind. An diesen Schulen wirken 3106 Professoren, um die sich eine erstaunliche Zahl von Studenten und Studentinnen schaaren, nämlich 1683 sogenannte unklassificirte Studenten, 25,165 Präparanden, 25,010 reguläre Universitäts-Studenten, 5101 Damen in den Präparanden-Classen und 2349 reguläre Studentinnen. Auch für die höhere Erziehung der Farbigen ist gesorgt. Die Lincoln-Universität in Pennsylvanien, die Howard-Universität im District Columbia, das Berea-Collegium in Kentucky, die Fisk-Universität in Tennessee, die Alcorn-Universität in Mississippi und die Straight-Universität in New Orleans haben allen Lernbegierigen ohne Rücksicht auf Rasse und Geschlecht ihre Hallen geöffnet. — An höhern, fachwissenschaftlichen Schulen besitzt die Union 68, mit 650 Professoren. Wir haben ferner 110 theologische Hochschulen mit 573 Professoren und 3838 Studenten, 37 Hochschulen für Jurisprudenz mit 158 Professoren und 2174 Studenten, 71 medicinische Schulen mit 1100 Professoren und 7748 Studenten und 13 Pharmaceuten-Schulen mit 48 Lehrern und 933 Schülern. Daß wir auch eine Militär-Academie besitzen, ist männiglich bekannt, und zum Lob des Board of Visitors dieser Anstalt sei es gesagt, daß er in seinem Bericht kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn er sagt: „Die Thatsache, daß von 134 Angemeldeten 69 wegen mangelhaftem Examen abgewiesen wurden, hat uns mit Erstaunen erfüllt und wird ohne Zweifel auch das Land in Erstaunen setzen. Dieses Resultat kann keineswegs daraus erklärt werden, daß die Prüfung zu streng und die Anforderung an die Candidaten zu groß sei, wohl aber aus dem Mangel an gründlichem Unterricht in den Schulen dieses Landes."

Es giebt in den Vereinigten Staaten 40 Taubstummen-Institute mit 289 Lehrern und 4534 Schülern; 28 Blindenanstalten mit 545 Lehrern und 1916 Blinden; 400 Anstalten für Waisen und Hülflose mit 45,000 Zöglingen; 34 Reformschulen mit 8858 Schülern. (Pilg.)

Nach dem Census von 1870 beträgt die Zahl der sämmtlichen angestellten Lehrer und Erzieher aller Grade in den Vereinigten Staaten 221,042 und die Zahl der Schüler 7,208,938. Nach dem Bericht des Commissärs vom Jahre 1873 befinden sich in den Vereinigten Staaten 246,932 Lehrer, Erzieher, Professoren u. s. w. und 8,722,945 Schüler, Zöglinge, Studenten u. s. w. Diese Zahlen sprechen in der That für den Fortschritt des Erziehungswesens. (Ebendas.)

Amerikanische Freigebigkeit. Weit allgemeiner, als man gewöhnlich denkt, ist die Freigebigkeit zu gemeinnützigen Zwecken, und namentlich zum Zwecke der Volksbildung, eine Eigenschaft des amerikanischen Charakters. Im Jahre 1873 z. B. ist die ungeheure Summe von 15 Millionen für Erziehungsanstalten und Bibliotheken von Privatleuten geschenkt worden. Und was besonders lobenswerth ist und gar nicht yankeemäßig aussieht, ist, daß die hochherzigen Geber ihre Stiftungen ohne Geräusch gemacht; ja einer derselben, der $100,000 dem Union-College in Schenectady geschenkt, hält seinen Namen streng geheim. (Ebendas.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. März 1875. No. 3.

(Eingesandt.)

Ein neues Buch.

Daß das geoffenbarte Wort unseres Gottes mit den Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft in entschiedenem Widerspruch stehe, ist in unserer Zeit oft behauptet, aber nie bewiesen worden. Und für uns *Christen* ist es kein Zweifel, daß ein solcher Beweis nie geliefert werden kann. Da die Bibel wirklich Gottes Wort ist, so kann sie mit den Thatsachen der *Natur*, die Gottes Werk ist, nie in Widerspruch treten. So oft man also vorgiebt, daß diese oder jene Thatsache in Widerspruch zur heiligen Schrift trete, so oft ist mit Sicherheit zu schließen, daß diese angebliche Thatsache nichts ist als ein Ergebniß irregehender Naturphilosophie. Eine exacte Wissenschaft hat dies noch immer dargethan. So ist auch dem in *unseren* Tagen auftretenden Darwinismus die Larve der „Wissenschaftlichkeit“ vom Gesicht gerissen, und jeder, der sehen kann und will, erblickt nun hinter der Larve die Fratze einer windigen Naturphilosophie. Aber da so viele in unserer Zeit nicht sehen wollen, so ist der Darwinismus eine Macht geworden, die noch immer unter der Flagge der „Wissenschaftlichkeit“ segelt, und auch schon von den Kathedern der Hochschulen herabgestiegen ist in die niedrigsten Schichten des Volkes und sich in zahllosen populären Schriften, ja, selbst in Schulbüchern breit macht. Es gilt dies sonderlich von den Handbüchern der Zoologie, und es ist das um so gefährlicher, da das Volk durchweg immer ein reges Interesse an dem Leben der Thiere genommen hat. Es ist darum gewiß eine dankenswerthe Aufgabe, eine Naturgeschichte zu verabfassen, die die Thiere als Geschöpfe Gottes schildert und sich dadurch

„O quäl uns nicht,
Du mächtiger, verwandter Mensch, wir sind
Ja Deine Mitgeschöpfe! Unser Sein
Stammt aus derselben Vatermacht wie Deins.
Gesetz und Ziel und Herr sind uns gemein."

Rebau, dessen Buch in unseren Kreisen sehr verbreitet ist, schreibt: „Die Abstammung des Menschen ist eine wissenschaftliche Frage, welche gegenwärtig die gelehrte Welt in rührigster Thätigkeit hält. Der Ausspruch der heiligen Schrift, die nur sagt, der Mensch sei aus einem Erdenkloß, d. h. aus irdischen Stoffen entstanden, ist zu allgemein, um den Naturforschern zu genügen, und so behauptet denn der größte Theil derselben, der Mensch habe sich allmählich durch stetige Vervollkommnung aus einem vierfüßigen Thiere entwickelt, in ähnlicher Weise, wie heute noch jeder Mensch aus einem vierfüßig gehenden Säugling sich gestaltet. Andere freilich sehen darin eine Herabwürdigung des Menschen und wollen die Frage lieber gar nicht entschieden haben; allein die Wissenschaft kann sich durch solche Empfindlichkeit in der Erforschung der Wahrheit nicht hindern lassen, und wenn es dem Schöpfer gefiel, die Menschen aus einem Thiere zu entwickeln, so müssen wir uns das auch gefallen lassen, jedenfalls wäre es vermessen, zu behaupten, er habe das nicht thun können."

Doch diese groben Ausbrüche sind es nicht allein, die die meisten Naturgeschichten zu untauglichen machen. Es ist auch die ganze Darstellungsweise in der Regel eine solche, die nicht an einen Schöpfer erinnert, und wenn sie auch vom Schöpfer, von der Vorsehung redet, doch nirgends ein positives Bekenntniß ablegt. Dabei werden die Thiere mit Vorliebe zum Menschen hinaufidealisirt, indem man ihnen große Schärfe des Verstandes, ja selbst Vernunft zuschreibt. Schreibt doch Scheitlin, indem er von dem Bernhardiner Hund Barry spricht: „Ja, Barry ist der höchste der Hunde, das höchste der Thiere. Er war ein großer, sinnvoller Menschenhund, mit einer warmen Seele für Unglückliche. Mit einem Körblein mit Brod und einem Fläschchen süßer, stärkender Erquickung am Halse, so zog er aus bei Schneegestöber und Thauwetter Tag für Tag zu suchen Verschneite, hervorzuscharren Lawinenbedeckte, oder, im Fall der Unmöglichkeit nach Hause zu rennen, damit die Klosterbrüder mit ihm kamen mit Schaufeln und ihm graben halfen. Ich hatte die Ehre, diesen Hund kennen zu lernen; ich zog den Hut, wie sich's gebührte, ehrerbietig vor ihm. Er spielte mit seinen Kameraden, als ich ihn sah; er murrte, denn er kannte mich nicht: wäre ich unglücklich gewesen, er hätte gewiß nicht gemurrt. Zwölf Jahre lang diente er so dem

nung der Säugethiere, so daß es heißt: 1. Ordnung: Zweihänder oder Menschen; 2. Ordnung: Vierhänder oder Affen u. s. w., und man giebt sich kaum die Mühe, auf die tiefe Kluft zwischen beiden hinzuweisen. Schon diese Nebeneinanderstellung des Menschen mit den Thieren ist Darwinismus, wenn auch nur subtiler.

Aber zu diesem Mangel an christlichen Handbüchern der Zoologie, der allerdings der fühlbarste bleibt, gesellt sich der Mangel an amerikanischen Zoologien. Selbst in größeren deutschen Werken wird nämlich auf specifisch amerikanische Thiere wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Thiere, die bei uns jeder "country boy" kennt und über die wir darum zunächst Belehrung wünschen, werden in deutschen Büchern kaum erwähnt. Man suche einmal in diesen Büchern nach dem amerikanischen Murmelthier (Ground Hog oder Woodchuck), nach dem Erdeichhorn (Chipmunk), nach dem amerikanischen Stachelschwein (Porcupine)! Hingegen finden — und es ist dies für Deutsche ganz in der Ordnung — specifisch europäische Thiere eine eingehende Besprechung, auch wenn sie in Amerika nicht heimisch sind; z. B. der Hamster, der Igel. Auch die Thiere, die beiden Erdtheilen gemein sind, bedürfen für Amerika einer abweichenden Behandlung; denn das verschiedene Klima und die damit verknüpfte verschiedene Lebensart und Nahrung bedingt mannigfache Aenderung in der Lebensweise, ja in der Tracht und in dem Körperbau der Thiere. So ist der den Vereinigten Staaten eigenthümliche Wolf kleiner, feiger, hundeähnlicher als der Wolf der alten Welt. Kurz, was für Deutschland sehr gut sein mag, paßt darum noch nicht für uns Deutsche in Amerika; wir brauchen ein christliches und amerikanisches Handbuch der Zoologie.

Schüchtern gestehe ich, daß ich mich an die Verabfassung eines solchen Buches gemacht habe. Immer schwebte mir der Gedanke vor, daß es eine Zoologie für christliche Leser werden solle. Ich suchte darum der Darstellung christliche Nüchternheit zu geben und wies überall erklärend auf die Stellen heiliger Schrift hin, die von dem betreffenden Thiere reden, und zwar immer wahr und schön reden. Denn wer könnte bessere Auskunft über seine Geschöpfe geben, als der Schöpfer selber? — Sodann durfte ich nicht vergessen, daß ich für amerikanische Leser schrieb. Es haben darum specifisch amerikanische Thiere eine warme Berücksichtigung gefunden. Ueberhaupt vermied ich das Skizzenhafte und war nach Möglichkeit ausführlich, wobei ich immer das Leben der Thiere vornehmlich zu schildern suchte. Daß ich hier und da, wo es der Gegenstand erlaubte, versucht habe, humoristisch zu werden, wird hoffentlich Niemanden zu Thränen rühren. —

Wie weit ich nun mit Gottes Hülfe jenen vielseitigen Aufgaben gerecht geworden bin, das mag der Leser beurtheilen.

Das Buch wird in Bälde erscheinen. Es ist nicht nur mit 10 colorirten, extra für das Buch gezeichneten Tafeln, sondern auch mit über 40 Holz-

schnitten ausgerüstet, welche vornehmlich amerikanische Thiere darstellen. Dabei wird der Preis $2 nicht übersteigen.

Ich gebe nun im Folgenden den lieben Brüdern im Lehramte einige Proben. —

Aus der Einleitung.

„HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter."
Psalm 104, 24.

Die Natur ist ein Werk unseres Gottes. In sechs Tagen ging sie in all ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit aus dem Schoße des Ewigen hervor. Welch ein gewaltiges, allmächtiges „Es werde!", das der HErr in den Schöpfungstagen sprach! Es hallte hinab in die Tiefe der Meere, es stieg hinauf in die Lüfte! — Und „Es ward!" Denn seit jenen Tagen quillt unversiegbar Leben aus Leben, ein jegliches nach seiner Art und belebt die todte Schöpfung. Immer von neuem grünen Wälder und Auen, und immer von neuem bevölkern sie sich mit allerlei Thieren. Und welche Fülle und welcher Wechsel der Gestalten! — Tritt nur hinaus in die Gottesnatur. Dein Fuß wandelt auf todtem Gestein, und dein Auge ruht auf den fernen Gebirgsmassen, die am Horizonte lagern. Vor dir grünt der frische Wald mit seinen vielerlei Bäumen und Sträuchern und seinem bunten Blumenteppich. In den Zweigen wiegen sich muntere Vögel aller Formen und Farben, das scheue Eichhörnchen springt von Ast zu Ast, bunte Schmetterlinge schaukeln an dir vorüber, allerlei Käfer kreuzen deinen Pfad. Du trittst an die plätschernde Quelle, die murmelnd über den Felsen hüpft. Auch hier sieht dein Auge die verschiedensten Pflanzen- und Thiergestalten in lebendigem Regen und Treiben. Wohin du nur blickst, immer fesseln neue Gestalten dein Auge! — Es ist unsere Schuld, wenn wir darüber nicht mehr staunen. —

Und nun ergreife meine Hand; ich will mit dir Gottes schöne Natur durchwandeln, und wir wollen mit offenen Augen und Herzen in das Buch der Natur blicken. „Groß sind die Werke des HErrn", singt der Psalmist, „und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran!" Ist das nicht eine freundliche Aufforderung unseres Gottes, Seine Werke zu beobachten? —

Die zahllosen Gestalten, die sich uns in der Natur bieten, müssen wir ondern, wenn wir uns nicht verwirren wollen. Wir machen darum zunächst den Unterschied zwischen den leblosen, anorganischen und den belebten, organischen Körpern. Jene bilden das Reich der Steine oder

den Himmel zu ragen scheinen. Diese todte Natur ist der Schauplatz, den die lebendige Natur mit Thier und Pflanze in tausend und aber tausend Gestalten und Farben schmückt. Aber diese lebendige Natur scheidet sich. Zwar Thier und Pflanze bieten manches Aehnliche. Beide leben, beide wachsen, beide sterben. Doch die Pflanzen sind an die Scholle gefesselt und darum nicht im Stande, sich willkürlich zu bewegen. Ihnen fehlt auch jegliche Empfindung: sie kennen weder Schmerz noch Freude. Die Thiere hingegen sind empfindungs- und bewegungsbegabt.

Die Wissenschaft nun, welche die Thiere zum Gegenstand ihrer Betrachtung macht, heißt Zoologie oder Thierkunde, und diese soll der Gegenstand unseres Buches sein. — —

Nichts überrascht den sinnigen Forscher mehr und ergreift ihn so tief und mächtig, als die durch die ganze Natur verbreitete Fülle des thierischen Lebens. Nicht nur in den üppigen tropischen Zonen, sondern auch an den eeistenmenschenleeren Polen, wohin nur der Fuß kühner Reisender kommt, ertönt die Luft von dem Geschrei der Vögel und dem Gesumm der Insecten. Sah doch Hall auf seiner Expedition während einer Ueberwinterung unter 81° 39′, also noch nicht 9° vom Pol entfernt, außer Moschusochsen, Eisbären, Füchsen und Lemmingen auch Bienen und Schmetterlinge! — Auch finden wir die allverbreitete Fülle des Lebens nicht nur in den unteren Schichten der Atmosphäre, sondern auch in den Gletschern der Alpen und auf dem Rücken der schneebedeckten Anden, so weit hinauf nur den Menschen der Forschergeist trieb, und so lange noch seine Brust in der dünnen Luft athmen konnte. Sah doch Humboldt in einer Höhe von 18,000 Fuß noch Schmetterlinge und andere geflügelte Insecten und erblickte er doch am Berge Cotopaxi, als er in einer Höhe von 13,758 Fuß über der Meeresoberfläche stand, den Condor in einer solchen Entfernung über sich, daß dieser Riese unter den Vögeln ihm nur als ein schwarzes Pünktchen erschien!

Mit dieser allverbreiteten Fülle des thierischen Lebens geht die Mannigfaltigkeit desselben Hand in Hand. Man kennt heutzutage schon über 110,000 lebende Thierarten, und sicherlich sind noch Tausende der menschlichen Forschung entgangen. „HErr, wie sind deine Werke so groß und so viel!“

Der Esel.

— — — Wir kommen nun, um sprichwörtlich zu reden, vom Pferd auf den Esel. In der That, wenn man das schlanke, glatthaarige, feurige und edle Pferd neben dem verdrossen dreinschauenden, langohrigen, struppigen, schläfrigen Esel sieht, so erscheint dieser neben seinem Verwandten als eine Carricatur, als ein Zerrbild. Doch das ist's gerade, was seinem Ruf von jeher geschadet hat, daß man ihn immer und immer mit dem Pferde, dem vortrefflichsten unter allen Thieren, vergleicht. Diese Verwandtschaft ist sein Unglück; wäre das Faulthier sein nächster Verwandter, man würde die Vor-

züge unseres Langohrs nicht genug zu rühmen wissen. Und der Esel ist wirklich viel, viel besser als sein Ruf, er ist ein Verkannter, schnöde Zurückgesetzter! Schon sein Name ist anrüchig geworden als der Inbegriff alles Dummen, Trägen, Tölpelhaften. Man stellt ihn in dieser Hinsicht unter alle Thiere; vielleicht daß man noch den Ochsen ihm zur Seite stellt, wie in jener Thierfabel, wo es heißt: „Ochs und Esel zankten sich beim Spaziergang um die Wette, wer die meiste Weisheit hätte."

Das geben wir gern zu, daß der Esel sonderlicher Schönheit sich nicht rühmen kann. Seine eckige, knochige Gestalt, der kurze Hals, sein kantiger Rücken, seine vielberühmten Ohren, sein unansehnlicher Kuhschwanz, sein stupides Auge gereichen ihm allerdings nicht gerade zur Zierde. Dazu kommt sein schleppender, träger Gang, seine Störrigkeit, sein Eigensinn! Doch diese unvortheilhaften Eigenschaften gelten nur von dem nordischen Esel unserer Heimath, nach dem wir natürlich das ganze Eselsgeschlecht zu beurtheilen geneigt sind. Und das ist ein zweites Unrecht, welches man unseren Kreuzträgern anthut. Man sieht wohl auf unsern zahmgeprügelten Esel, aber achtet nicht auf den Esel, wie er in seiner Heimath, im Süden, erscheint. Würde nicht auch ein Araber, den man aus seinem sonnigen Heimathsland nach unserem kalten Norden versetzt hätte, gleichfalls die Ohren hängen lassen und die Elasticität verlieren, die ihm in seinem Vaterlande eigen ist?! — Der arabische Esel ist ausdauernd im höchsten Grade, geduldig, genügsam. Der Esel ist ja überhaupt gegen eine geeignete Erziehung, wie er sie allerdings bei uns, wo Prügel, und zwar tüchtige Prügel, als das einzige erziehliche Mittel für ihn gilt, nicht unempfänglich: er lernt schwer, aber gründlich. Er lernt tanzen, Thüren öffnen, Treppen auf- und absteigen, die Zeit an einer vorgehaltenen Uhr durch Schläge auf den Boden angeben u. dergl. Ja, selbst ein Wetterkündiger ist er! Wälzt er sich, macht er lustige Sprünge, so soll es gutes Wetter geben; geht er aber seitwärts, spitzt er die Ohren, und läßt er fleißig seine Stimme hören, so folgt bald Regen. Ludwig XI., der sich darüber ärgerte, daß ihm seine Gelehrten nie das Wetter richtig prophezeieten, benutzte das wetterahnende Vermögen des Grauen zu einem Witze: er berief einen Esel an seinen Hof und gab ihm den Titel eines Hofastrologen!

Auch Anhänglichkeit an seinen Herrn ist dem Esel keineswegs fremd. Das bewies sonderlich der Esel des Hauptmanns Dundas in Malta. „Dieser englische Officier war von Gibraltar nach Malta versetzt worden, und im März 1816 wurde auch sein Lieblingsesel am Bord der Fregatte Ister eingeschifft. Doch bei dem Cap von Gata, mehr als drei Längengrade östlich von Gibraltar, gerieth das Schiff auf eine Sandbank, und da hieß es: „Rette sich, wer kann!" Das dicke und schwere Langohr wurde als unnützer Ballast über Bord geworfen und sollte sein Heil mit Schwimmen versuchen. Das Schiff war endlich wieder flott und verfolgte seinen Weg, der Esel aber auch den seinigen. Nachdem er glücklich an das Land geschwommen war, setzte er seine Reise fort über Berg und Thal, durch manche Bergschlucht und

über manchen Bergstrom, immer westlich, als hätte er einen Compaß mit sich geführt. So legte er eine Strecke von wenigstens 60 Stunden zurück, und nach einigen Tagen, da man die Thore von Gibraltar öffnete, stand der wohlbekannte Esel davor. Da man ihm ohne Paß den Eingang gestattete, ging er geraden Weges vor den Stall des Meisters Week, bei dem er so lange Kost und Logis gehabt und sich wohlbefunden hatte."

Darum, Leser, doch etwas mehr Achtung vor dem Grauen! „Gut", wirst du sagen, „den Esel in Ehren — aber seine Stimme!" Und du hast Recht, lieber Leser. Wehe, wenn Aufregung, Uebermuth oder Ungeduld ihn sein unmelodisches, Mark erschütterndes, Stein erweichendes J—a ausstoßen läßt! — Die pfiffigen Chinesen, die so mancherlei vor uns erfunden haben, werden auch durch ein einfaches Mittel des Eselgeschreies Meister. Der französische Missionar Huc, welcher im Jahre 1840 zu Wagen die Provinz Peking durchreiste, erzählt von einer solchen Beschwichtigung der Eselsstimme. „Sein Begleiter war ein eingeborner Katechist, welcher vormals Schulmeister gewesen war. Der ritt einen stattlichen Esel, ein feuriges Thier, und die beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, hatten große Mühe, mit ihm gleichen Schritt zu halten. Dieser Esel war sich seiner Ueberlegenheit und Vorzüge dermaßen bewußt, daß er allen seinen Collegen, denen er begegnete, mit lautesten Tönen seinen Gruß zurief. In der Herberge angelangt, musicirte er auch des Nachts in so herausfordernder Weise, daß die übrigen Esel nicht umhin konnten, ihm bestens zu antworten. Der Katechist war von den Vorzügen seines Thieres höchlich erbaut, der Missionar aber klagte bitter über den Störer seines Schlafes. „Warum habt Ihr mir das nicht früher gesagt? Ich hätte seinem Geschrei längst ein Ende gemacht!" bemerkte der Katechist, und wirklich war der Esel in nächster Nacht mäuschenstill. Am nächsten Morgen erhielt der Missionar folgende Auskunft: „Ihr habt doch wohl bemerkt, daß ein Esel, wenn er zu schreien anfangen will, seinen Schwanz hebt und denselben fast wagerecht ausstreckt; er hält ihn straff, so lang er schreiet. Nun seht, wenn der Esel sich ruhig verhalten soll, so braucht man ihm nur einen Stein an den langen Schwanz zu binden, so daß er diesen nicht aufheben und ausstrecken kann." Die Sache war richtig. Der Katechist führte seine christlichen Freunde in den Hof, wo sie den bisher so stolzen und übermüthigen Musiker sehr trübselig mit herabhängenden Ohren stehen sahen. Es schien, als ob er seine Erniedrigung schmerzlich empfinde; als ihm aber der Stein wieder abgenommen war, da kehrte auch alsbald sein Muth zurück, und mit ausgestrecktem Schwanz und gehobenen Ohren begann er abermals triumphirend sein weithin schallendes Geschrei." —

Kulan oder Onager Asiens (Asinus Onager; engl. Koulan). Beide Wildesel leben in Trupps, die von einem Hengst angeführt werden, und nähren sich mit Vorliebe von den salzhaltigen Pflanzen der Steppen. — In Afrika wohnt der Haman el Wadi (Asinus africanus; engl. African Wild Ass).

Unter den zahmen Eseln sind die Esel des Orients die vorzüglichsten. In Persien sind diese Esel überaus häufig; man unterscheidet hier Reit- und Lastesel. Von hier kamen sie nach Afrika, namentlich nach Aegypten und der Berberei. „Nirgends", sagt Brehm, „dürfte die Eselreiterei so im Schwunge sein, als in Aegypten. Hier sind die willigen Thiere in allen größeren Städten geradezu unentbehrlich zur Bequemlichkeit des Lebens. Man gebraucht sie, wie man unsere Lohnkutschen verwendet, und deshalb gilt es auch durchaus nicht für eine Schande, sich ihrer zu bedienen. Bei der Enge der Straßen jener Städte sind sie allein geeignet, die nothwendigen Wege abzukürzen und zu erleichtern. Daher sieht man sie in Kairo z. B. überall in dem ununterbrochenen Menschenstrome, welcher sich durch die Straßen wälzt. Die Eseltreiber Kairos bilden einen eigenen Stand, eine förmliche Kaste, sie gehören zu der Stadt wie die Minarets und die Palmen. Auf jedem belebten Platze stehen sie mit ihren Thieren von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang. Die Ankunft eines Dampfschiffes ist für sie ein Ereigniß; denn es gilt jetzt, den in ihren Augen Unwissenden, bezüglich Dummen, zu erkämpfen. Der Fremde wird zunächst in drei bis vier Sprachen angeredet, und wehe ihm, wenn er englische Laute hören läßt. Dann entsteht um den Geldmann eine Prügelei, bis der Reisende das Klügste thut, was er thun kann, nämlich auf gut Glück einen der Esel besteigt und sich von dem Jungen nach dem ersten besten Gasthause schaffen läßt. Das Thier wird nun durch unnachahmliches Zucken, Schlagen oder durch Stöße, Stiche und Schläge des an dem einen Ende zugespitzten Treibstockes in Galopp gebracht, und hinterher hetzt der Knabe, rufend, schreiend, anspornend, plaudernd, seine Lungen mißhandelnd, wie den Esel vor ihm. So jagt man zwischen allen den Gefahr bringenden Thieren und Reitern, zwischen Straßenkarren, lasttragenden Kameelen, Wagen und Fußgängern durch, und der Esel verliert keinen Augenblick seine Lust, seine Willfährigkeit, läßt sich gar nicht anhalten, sondern stürmt dahin in einem höchst angenehmen Galopp, bis das Ziel erreicht ist. Kairo ist die hohe Schule für alle Esel." —

Die Eselin wirft ein, höchst selten zwei völlig ausgebildete, sehende Junge, die schon nach 5 bis 6 Monaten entwöhnt werden können. Schon im zweiten Jahre ist der Esel erwachsen; im dritten Jahre erreicht er seine volle Kraft. Er wird durchschnittlich älter als das Pferd und erkrankt nicht so leicht. Im Futter ist er wenig wählerisch, doch verlangt er reines Wasser.

Durch Kreuzung des Pferdes mit dem Esel hat man in einem Thiere

Pferd, hat aber den Kopf, das Ohr, den Quastenschwanz und auch die Stimme (I—a) vom Vater. Der **Maulesel** ist kleiner und schwächer, hat Kopf, Ohr, Schwanz und Stimme (das Wiehern) vom Vater. Das Maulthier ist nützlicher und verbreiteter als der Maulesel.

Schon von **Columbus** wurden im Jahre 1493 Esel und Maulthiere nach Amerika gebracht, und auch diese Thiere sind an vielen Orten verwildert. Auf dem Hochlande von Quito laufen sie in solcher Menge umher, daß sie zur Landplage werden. In Paraguay schlachtet man sie ihrer Haut wegen, die sehr hart ist und aus der Siebe, Trommeln, Schuhe, Schreibtafeln (mit Gyps überzogen) verfertigt werden. Interessant ist es, zu hören, wie das Maulthier zur Zeit der Dürre in den Steppen Südamerikas seinen Durst zu löschen weiß. „Bedächtiger und verschlagener als Pferd und Rind", sagt **Humboldt**, „sucht das Maulthier auf eine ganz besondere Weise seinen Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Cactus, verschließt unter seiner stacheligen Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuße schlägt das Maulthier die Stacheln seitwärts und wagt es dann erst die Lippen behutsam zu nähern und den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos; oft sieht man Thiere, welche von Cactus-Stacheln am Hufe gelähmt sind."

In Mexiko ist das Maulthier ein unentbehrliches Hausthier geworden; auf den gefährlichsten Gebirgspfaden trägt es seine schwere Bürde, klettert über die Berge, und begnügt sich mit der einfachsten Kost. Fast aller Transport wird in Mexiko durch Maulthiere besorgt, es ist das Kameel Südamerikas in noch weiterem Sinne als das Lama. Auch in unseren Südstaaten findet man viele Maulthiere, die nicht nur Krankheiten weniger als Pferde unterworfen sind, sondern die auch älter werden, zäher sind, und die Hitze leichter ertragen können. Sie stehen aber auch im Preise immer höher als Pferde. —

Sowohl der **zahme**, als auch der **wilde** Esel und das **Maulthier** werden häufig in der heiligen Schrift erwähnt.

Der zahme Esel des Orients ist ja keineswegs, wie wir schon sahen, solch ein verachtetes und ungelenkes Thier, wie unser nordischer Esel. Er galt und gilt heute noch als ein vorzügliches Reitthier, dessen sich auch ein Fürst nicht schämt. Er wird auch mit großem Luxus gesattelt und gezäumt. Schon Abraham machte vom Esel als Reitthier Gebrauch, wie wir aus 1 Mose 22, 3. sehen, wo es von ihm heißt, daß er zu seiner dreitägigen Reise nach Morija seinen Esel gürtete, um seinen Sohn auf den Befehl Gottes zu opfern. Bis zur Zeit David's war der Esel das einzige Reitthier. Als Moses aus Midian wieder gen Aegypten zog, nahm er sein Weib und seine Söhne und führte sie auf einem Esel (2 Mose 4, 20.), — als dem Simei die Knechte entlaufen waren, sattelte er seinen Esel, die Flüchtigen zu suchen (1 Könige 2, 40.). Selbst die Vornehmsten ritten auf Eseln (2 Samuelis 17,

33. 1 Könige 13, 13.). So war also das Reiten auf einem Esel durchaus nichts Entehrendes. Es ist darum auch keine Erniedrigung unseres Heilandes, daß er auf einem Esel Seinen Einzug in Jerusalem hielt. „Du Tochter Zion", prophezeit Sacharja, „freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zur dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin." Denn wie weltliche Könige damals auf Eseln ritten, so hielt nun auch der himmlische König auf demselben Thiere seinen Triumphzug! Nicht das Pferd also, das damals nur Kriegszwecken diente, war es, das ihn tragen mußte, sondern der Esel; denn Christus zieht nicht als ein Gott des Streites, sondern als ein Gott des Friedens ein. „Denn", fährt Sacharja im 10ten Verse fort, „ich will die Wagen abthun von Ephraim, und die Rosse von Jerusalem, und der Streitbogen wird zerbrochen werden. Denn er wird Frieden lehren unter den Heiden." —

Auch zu den friedlichen Zwecken des Ackerbaues gebrauchte man den Esel unter den Israeliten. Wo in der Bibel das Vermögen eines Nomaden oder Landwirths gerühmt wird, da wird auch stets der Esel Erwähnung gethan. So heißt es von Abraham im 1. Buch Mose 12, 16.: „Und er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele." Und von Hiob im Buch Hiob 1, 3.: „Und seines Viehes waren sieben tausend Schafe, drei tausend Kameele, fünf hundert Joch Rinder, und fünf hundert Eselinnen, und sehr viel Gesindes." —

Auch des wilden Esels geschieht in der heiligen Schrift Erwähnung. Es ist dies der schon erwähnte Kulan oder Onager. Er ist heute in Palästina und Syrien nicht mehr heimisch. Er ist ein schnelles, leichtfüßiges Thier. Er ist es, von dem es im Buch Hiob 39, 5 bis 8 heißt: „Wer hat das Wild (d. i. den wilden Esel; pere im Hebräischen) so frei lassen gehen? Wer hat die Bande des Wildes aufgelöset, dem ich das Feld zum Hause gegeben habe, und die Wüste zur Wohnung? Es verlachet das Getümmel der Schlacht, das Pochen des Treibers hört es nicht. Es schauet nach den Bergen, da seine Weide ist, und suchet, wo es grün ist." Jeremia 2, 24. wird gleichfalls der wilde Esel erwähnt. Auch hier steht in der Uebersetzung Luther's „Wild" statt „wilder Esel". Ebenso im nämlichen Buch 14, 6.— Hosea 8, 9. heißt es: „Darum, daß sie hinauf zum Assur laufen, wie ein Wild (d. i. wilder Esel) in der Irre." Es finden sich nämlich immer größere und kleinere Heerden von diesen Eseln beisammen, geführt von einem muthigen Hengst. Darum ist ein störrisch und eigensinnig vom Rudel sich absondernder Esel das treffendste Bild für die eigenwillig sich absondernden Ephraimiten. —

Auch die Maulthiere werden erwähnt, doch nicht vor der Zeit Davids. Zuerst*) 2. Buch Samuelis 13, 29.: „Da standen alle Kinder

*) Allerdings ist schon 1 Mose 36, 24. in Luther's Uebersetzung vom Maulpferd die Rede. Doch nimmt man allgemein an, daß das Wort „Jemim" anders zu übersetzen ist, wiewohl niemand recht weiß, wie.

des Königs auf, und ein jeglicher saß auf seinem Maulthier und flohen." Doch müssen um diese Zeit die Maulthiere schon allgemein im Gebrauch gewesen sein, da ja jedes Kind des Königs sein Maulthier hatte. Ferner wird das Maulthier in demselben Buch erwähnt Cap. 18, 9.

Daß auch das Maulthier als ein vornehmes Reitthier galt, sehen wir aus 1 Könige 1, 33. 38. und 44., wo von des Königs Maulthier die Rede ist. Daß Salomo auf des Königs Maulthier gesetzt wird, gilt hier als besondere Auszeichnung, ja als Zeichen der Thronfolge.

Psalm 32, 9. heißt es: „Seid nicht wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen." Hier wird auf die bekannte Störrigkeit aller Esel hingewiesen. — H. Dümling.*)

Unsere Zeitrechnung.

Die heute fast in der ganzen Christenheit übliche Jahrrechnung gründet sich auf die Geburt unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi. Wir nennen unsere Jahre „Jahre des HErrn" (Anni Domini), und wir zählen sie in der Weise, dass wir mit „dem ersten nach Christi Geburt" beginnen und also fortzählen, da denn das mit letztem 1. Januar angefangene Jahr als das 1875ste „nach der Geburt Christi" bezeichnet wird.

So hat man in der Christenheit nicht immer gezählt. Es sind noch nicht tausend Jahre her, dass die jetzt übliche Zählungsweise und Bezeichnung der Jahre allgemein in Aufnahme kam.

In den nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt bedienten sich auch die Christen der bei den Römern herrschenden Weise und bezeichneten die Jahre nach den regierenden Consuln und Kaisern, oder nach siegreichen Schlachten und anderen Epoche machenden Ereignissen. So schrieb man z. B.: „im Jahr, da Cicero Consul war" — im 20sten Jahr des Kaisers Augustus" — im 37sten Jahr nach der Schlacht bei Actium" — „im 5ten julianischen Jahr" u. s. w. Auch die biblischen Schriftsteller bedienen sich dieser Weise, die Jahre zu bezeichnen. So schreibt St. Lukas (2, 2.): „Und diese

*) Wer Hrn. Dr. Dümling näher kennt nach seiner ernst und entschieden christlichen Gesinnung, seinem reichen Wissen und seiner trefflichen schriftstellerischen Begabung, der muß, zumal wenn er vorstehende „Proben" nun gelesen, urtheilen, daß wir uns nur lächerlich machen könnten durch jedes weitere Wort der Empfehlung des uns

Schatzung — — — geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war"; desgleichen (3, 1.): „In dem fünfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaiser Tiberii" u. s. w., und (Apost. Gesch. 11, 28.): „unter dem Kaiser Claudio."

Gegen Ende des 3ten Jahrhunderts kam die sogenannte „Märtyrer-Aera" bei vielen Christen in Aufnahme. Sie beginnt mit der Thronbesteigung des Kaisers Diocletian (29. Aug. 284 n. Chr.), der über die Christen eine überaus grausame Verfolgung verhängte. Zur beständigen Erinnerung an die erfahrenen Drangsale begannen zunächst die egyptischen Christen, die Jahre nach Diocletians Proclamirung zum Kaiser zu zählen. Später verbreitete sich diese Jahrrechnung auch über andere Theile des römischen Reichs und blieb dann geraume Zeit in Gebrauch. Doch wurden auch die älteren Jahrbezeichnungen noch angewendet; eine allgemein eingeführte Zeitrechnung gab es nicht. Auch die Jahranfänge waren in den Provinzen des Reichs, ja selbst in einzelnen Städten, sehr verschieden, so daß es oftmals äußerst schwierig ist, die chronologischen Daten jener Zeit mit einander richtig zu vergleichen.*) — Griechische und morgenländische Schriftsteller bedienten sich auch damals noch vielfach der Rechnung nach Olympiaden (z. B. die Verfasser der Historia tripartita); noch andere rechneten nach Jahren der Welt, oder bedienten sich blos conventioneller Jahrrechnungen, ähnlich wie wir die Julianische Periode gebrauchen.

So benutzte man innerhalb der Christenheit die verschiedensten Zeitrechnungen, und das that man länger als 500 Jahre nach der Geburt Christi, ohne daran zu denken, mit dieser die Zählung der Jahre zu beginnen.

Erst in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts entstand die noch heute übliche Zeitrechnung. Um 525 lebte zu Rom der ebenso fromme als gelehrte Abt Dionysius, der sich auch auf die Astronomie und Zeitrechnung verstand. Nannte man ihn seines kleinen Körpers wegen wohl Exiguus (d. i. der Kleine), so besaß er doch einen großen Geist und wußte seine Gelehrsamkeit auch geltend zu machen (Ideler II, 285, Anmerk. 2.). Damals bestand

*) Noch im Jahre 1748 begann man in Pisa und in Florenz das Jahr mit dem 25. März, doch zählten die Florentiner ein Jahr weniger als die Pisaner. — In Frankreich begann man das Jahr mit dem Osterfeste, welches doch bald früher, bald später fällt. Das Jahr 1179 begann mit dem 1. April und endete erst mit dem zweitfolgenden 19. April; man wurde also in dem Jahre zweimal „in den April geschickt". Erst seit 1567 beginnt man in Frankreich das Jahr mit 1. Januar. — In den Niederlanden gab es bis 1575 vier verschiedene Jahranfänge: Weihnachten, Charfreitag, Ostern und 1. Januar. — In Großbritannien wird erst seit 1752 das Jahr allgemein mit 1. Januar begonnen, früher hatte man drei Jahranfänge: 1. Januar, 25. März und 25. December. — In Deutschland haben noch die Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. das Jahr mit dem 25. December begonnen. So ist z. B. des ersteren Testament vom 30. December 1519 datirt und am 6. Januar desselben Jahrs vollzogen (Zech, S. 275. ff.; Ideler II, S. 328. ff.).

zwischen den römischen und egyptischen Bischöfen ein heftiger Streit über die Zeit der Osterfeier, auf den wir hier nicht näher eingehen können. Es gelang dem Dionysius, den Streit zu schlichten, indem er den damaligen römischen Bischof bewog, der egyptischen Weise, das Osterfest zu berechnen, beizutreten. Cyrillus, Bischof von Alexandrien, hatte schon viel früher eine Ostertafel angefertigt, die einen Cyklus von 95 Jahren umschloss. Diese Ostertafel, die um 530 fast abgelaufen war, setzte Dionysius nach gleichen Grundsätzen auf abermalige 95 Jahre fort. Cyrill aber hatte sich der diocletianischen Aera bedient. Dionysius fand es angemessener, die Jahre nach der Geburt Christi zu zählen. Er bediente sich dieser Bezeichnungsweise bei seiner neuen Ostertafel, die mit dem 248sten diocletianischen Jahre begann. Das im Verlaufe desselben mit dem 1. Januar beginnende julianische Jahr bezeichnete er als das 532ste nach der Geburt Christi (Ideler II, 285. ff. 367.).

Indem nun die Ostertafel des Dionysius in der abendländischen Kirche immer weitere Verbreitung fand und von Anderen in derselben Weise fortgesetzt wurde, ward auch seine Zeitrechnung in immer größeren Kreisen bekannt und nach und nach eingeführt.*) Im großen fränkischen Reiche kam sie erst durch Pipin den Kleinen und Karl den Großen etwas in Aufnahme. Letzterer hat sich ihrer häufig bedient; doch sein Sohn und seine Enkel rechneten meistens wieder nach der alten Weise. Ja noch aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert finden sich chronologische Daten, welche die Dionysische Aera nicht kennen. Erst nach und nach, sehr langsam, hat sich dieselbe im Abendlande eingebürgert. In England ward sie vornehmlich durch Beda Venerabilis (um 725 n. Chr.) bekannt gemacht und eingeführt (Ideler II, 291. ff.). — „Das bloße Bedürfniss, ohne alle Mitwirkung gesetzlicher Bestimmungen, verschaffte dieser Jahrrechnung bald allgemeinen Beifall" (Ebend. S. 365.). — Von den Päbsten hat sich zuerst Eugen IV. (1431) der Dionysischen Aera bedient.

Nicht erst in neuerer Zeit, sondern schon vor Jahrhunderten ist die Frage aufgeworfen worden: ob denn Dionysius auch richtig gerechnet und die Geburt Christi wirklich in das Jahr gesetzt habe, in welchem sie sich ereignet. Viele Bücher sind über diesen Gegenstand geschrieben worden, und noch heute ist die Frage nicht zu allgemeiner Zufriedenheit beantwortet worden. „Die Gelehrten sind sich noch nicht einig", das gilt auch von dieser Sache. Aber es ist Vieles wahr und gewiss, worüber die Gelehrten streiten, weil oftmals theils Unkenntniss, theils Ehrgeiz und Neid es nicht zulassen, der Wahrheit die Ehre zu geben. Vielleicht ist die Beantwortung der Frage längst vorhanden und ist nur nicht genugsam beachtet worden. Dass sie ihre Schwierigkeiten hat, ist nicht zu leugnen; aber nützlich ist es, auch hierüber zur Ge-

*) Die älteste noch vorhandene Urkunde, in der die Zahlen der Dionysischen Ostertafel zur Bezeichnung des Jahrs dienen, stammt aus dem Jahre 737 und befindet sich zu Clermont (Ideler II, 372.).

wissheit zu kommen; und wer die Mühe nicht scheuen will, einer kurzen Untersuchung zu folgen, wird dieselbe gewiss hinreichend belohnt finden.

Zwar für das gewöhnliche bürgerliche Leben ist es höchst gleichgültig, ob sich Dionysius bei seiner Rechnung geirrt hat oder nicht. Und wenn er sich um 50 oder 100 Jahre verrechnet hätte, so würden wir ruhig fortfahren, unsere Jahre in einmal begonnener Ordnung weiter zu zählen. Nicht so gleichgültig ist die Sache für den Historiker und für den gebildeten Christen.

Ist unsere heutige Zeitrechnung falsch, so muss der Historiker wissen, um wie viel sie von der Wahrheit abweicht, damit er sich vor Irrthum hüten und die Ereignisse in die rechten Jahre setzen kann. Ist ihm diese Sache dunkel, so wird er die gröbsten Irrthümer in der Zeitrechnung begehen und die historischen Begebenheiten in kläglicher Weise durcheinander werfen. Leider geben viele Geschichtsbücher nur zu deutlich Zeugniss davon, dass sich ihre Verfasser über diese Frage nicht orientirt haben. Am allerauffallendsten tritt dieses aber in den Büchern Herrn Dr. G. Seyffarths hervor, die förmlich von chronologischen Fehlern wimmeln, obwohl er behauptet, die wichtigsten seiner Angaben astronomisch fixirt zu haben.*)

Auch für den gebildeten Christen (ja für jeden Christen) ist es nicht mehr gleichgültig, zu wissen, ob unsere Zeitrechnung richtig oder nicht richtig ist, sobald er erfährt, dass die Bibelfeinde sie zu Angriffen gegen die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift benutzt haben und noch stets benutzen.**) Nach der Schrift lebte der König Herodes wenigstens noch einige Zeit nach der Geburt Christi; unsere Zeitrechnung aber beginnt mehrere Jahre nach Herodis Tode; folglich — irrt die Schrift, stimmt mit der Weltgeschichte nicht überein. So schließen natürlich nur die Bibelfeinde; aber leicht wird auch ein Christ durch solche Trugschlüsse verwirrt und betrogen, oder geräth wenigstens in zeitweilige Verlegenheit. Dem kann er entgehen, wenn er es nicht verschmäht, auf die Frage nach der Richtigkeit unserer Zeitrechnung eine gründliche Antwort zu suchen. Und dazu gewährt es ja hohe Freude, wenn man auch dabei wieder sieht, dass alle Geschichte mit der Bibel stimmt, und dass diese nicht irrt, wenn gleich alle Gelehrten, ja wenn die ganze Welt irren sollte.

Wie steht es also um die Richtigkeit unserer Zeitrechnung? Leben wir wirklich im 1875sten Jahre nach der Geburt Christi? Sind seit derselben noch mehr Jahre verlaufen, oder zählen wir schon der Jahre zu viele?

---

*) Und das sind nicht etwa „boshafte Verleumdungen", „die Knaake und Ähn-

Es giebt auch heute noch Gelehrte, welche behaupten, dass die Dionysische Zeitrechnung ganz richtig sei. Zu diesen gehört z. B. Herr Dr. G. Seyffarth. Er sagt z. E. in seinen „Berichtigungen" (Leipzig 1855, S. XI.): „Daher die christliche Zeitrechnung, welche Dionysius Exiguus mit dem Jahre Null begann, bis auf Jahr und Tag richtig ist." In dieser Meinung operirt er denn auch mit derselben in allen seinen Büchern. Welcherlei Geschichte dadurch entsteht, davon sollen unten einige Beispiele gegeben werden.

Auch Ch. Ed. Caspari hegt die Meinung, dass Dionysius nicht geirrt habe. Er sagt in seiner (sehr viel Gutes enthaltenden) „Chronologisch-geographischen Einleitung in das Leben Jesu Christi" (Hamburg 1869, S. 63.): „Somit hat es mit der Dionysischen Aera seine volle Richtigkeit."

Höchst wahrscheinlich werden sich noch einige andere Männer finden, die derselben Meinung sind; immerhin sind es nur einzelne Wenige, welche unsere Zeitrechnung heute noch in Schutz nehmen; die grössere Zahl der christlichen Gelehrten ist längst darüber einig, dass Dionysius sich verrechnet habe. Es wird gut sein, darüber einige Zeugen zu hören.

J. F. Cotta (Versuch einer ausführlichen Kirchen-Historie des Neuen Testaments, Tübingen 1768, I, 177.): „Unter den römischen Päbsten hat Urban II. davor gehalten, dass die aera dionysiana um ganzer 23 Jahre gefehlt habe." (Vergl. Ideler I, S. 379.)

J. M. Schröckh (Kirchengeschichte, Leipzig 1772, I, S. 410.): „Man ist lange darinnen einig, dass seine (Dionysii) Berechnung fehlerhaft gerathen sei; allein man streitet noch darüber, wie viele Jahre zu derselben hinzugezählt werden müssen."

Der Pater Dionysius Magnan hielt die a. u. 746 veranstaltete Schatzung „für eben die, deren der Evangelist gedenkt, und das ist ihm das Hauptmoment für seinen Satz, daß Christus im Jahre 746 d. St., sieben Jahre vor der Aera vulgaris, geboren sei" (Ideler II, 399.).

D. Schneider (Allg. Bibl. Lexikon 1730, II, S. 274.) sagt von der Aera Dionys.: „obwohl dieselbe wenigstens zwei volle Jahre später ist als die wahre Jahrzahl nach Christi Geburt." — Dieselbe Angabe enthält das „Allgemeine historische Lexikon", Leipzig 1722, II, 57.

J. J. Schmidt (Biblischer Historikus, S. 553.): „Die Christliche Jahrrechnung nach Dionysio Exiguo gehet an zwei und ein viertel Jahr nach der rechten Zeit der Geburt Christi."

Dr. Münter, um 1821 Bischof von Seeland, schloss aus einer Zusammenkunft der Planeten Jupiter und Saturn, die sich im Jahre Roms 747 ereignet, dass Christus in diesem Jahre geboren sei. „Hiernach zählt also die Aera vulgaris nicht, wie man schon längst angenommen, vier, sondern sechs Jahre zu wenig. Dieses Ergebniss darf wohl ein sehr wahrscheinliches genannt werden." (Ideler II, 410.)

Dr. H. E. F. Guericke (Handb. d. Kirchengesch., 7te Aufl., I, S. 54.): „Als das Jahr seiner Geburt nimmt die christliche Zeitrechnung (die erste, die Berechnungen solcher Art anstellte), — — — auf Grund einiger Andeutungen der Schrift, besonders ausgehend von der Zeit des Auftritts des Johannes, das Jahr 754 ab U. cond. an, was jedoch um 3 bis 4 Jahre zu spät ist, weil Christus nach Matth. 2, 1. 19. noch einige, obwohl wenige, Zeit vor dem Tode des jüdischen Königs Herodes (des Großen) geboren wurde, Herodes aber 751 ab U. c. gestorben ist."

J. H. Kurz (Lehrbuch der heil. Geschichte. Königsberg 1861, S. 219.): „In der Berechnung des Geburtsjahres Christi stimmen die Gelehrten noch nicht überein. Daß unsere Zeitrechnung falsch sei, ist zwar allgemein anerkannt — denn Herodes der Große, der noch einige Zeit nach Christi Geburt lebte, ist jedenfalls schon vor dem Anfangspunkte unserer Zeitrechnung gestorben. Ob aber die Geburt Christi, 2, 4 oder 7 Jahre vor derselben anzusetzen sei, ist noch streitig." (Vergl. dess. Verf. Lehrb. d. Kirchengesch. 2te Aufl. S. 30.)

Dr. Fronmüller (in Zellers Bibl. Wörterbuch, Stuttgart 1856, I, S. 705.): „In Beziehung auf das Geburtsjahr JEsu stimmen die meisten Gelehrten darin überein, dass es mindestens vier Jahre vor unsere gewöhnliche Dionysische Zeitrechnung falle, weil Herodes der Große, welcher die Geburt JEsu noch erlebte, vor Ostern 750 (nach Erbauung Roms) gestorben ist, und das erste Jahr unserer jetzigen Zeitrechnung mit dem Jahre 754 zusammenfällt. So Bengel, Wieseler u. A."

J. H. v. Mädler (in seiner Populären Astronomie, Berlin 1867, S. 621. sagt): „Ob Dionysius das Jahr richtig bestimmt habe, ist mehr als zweifelhaft; man kann mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass unsere Rechnung um 6—7 Jahre zu kurz ist und dass im Anfang Septembers 1847 in der Wirklichkeit 1853 Jahre seit der Geburt des Heilandes verflossen sind."

O. v. Gerlach (Erkl. d. N. Test., Berlin 1867, II, S. 426.): „So starb Herodes der Große nach 38jähriger Regierung im Jahre 1 vor unserer Zeitrechnung (die um 5 Jahre zurück ist, in der That also, da Christus vier Jahre alt war)."

In Pierers Lexikon heißt es (IV, 111.): „Das Jahr der Geburt ist ungewiss, gewöhnlich wird 750 nach Erbauung Roms, also etwa 3 Jahre vor unserer Zeitrechnung angenommen." Und (VIII, 721.): „Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass das Geburtsjahr Christi um einige Jahre früher zu setzen sei; nämlich Einige setzten es um 750, noch Andere auf 747 nach Roms Erbauung, Andere am wahrscheinlichsten auf 749 (also 5 Jahre vor der gewöhnlichen Rechnung) zurück." (Vergl. auch J. F. Wucherers: „Das Wort der Wahrheit", Nördlingen 1848, S. 87.)

Diese Zeugnisse, deren Zahl sich leicht verzehnfachen ließe, beweisen denn doch wohl unzweifelhaft, dass die Rechnung des Dionysius nach der Ansicht der

Sachverständigen keineswegs „bis auf Jahr und Tag richtig ist". Mag es immerhin auffallend erscheinen, dass die Meinungen über die wahre Geburtszeit Christi so verschieden sind, und mag dieses immerhin einigen Zweifel an der Unfehlbarkeit der Gelehrten erwecken: so viel ist jedenfalls gewiss, dass man allgemein zugiebt, dass Dionysius sich verrechnet habe. Ein Weiteres sollen die obigen Zeugnisse nicht beweisen.

Aber ist denn die Geschichte jener Zeit so dunkel, — sind die historischen und chronologischen Zeugnisse so mangelhaft, dass es zweifelhaft bleiben muss, ob Christus „zwei und ein Vierteljahr" oder gar „sieben Jahre" vor Beginn unserer Zeitrechnung geboren worden ist?

Keineswegs ist das der Fall! Die Sache liegt so klar zu Tage, dass schon viele Leute in älterer und neuerer Zeit sie auf's deutlichste erkannt haben und dass noch immer Jeder sie erkennen kann, der nur hören und sehen will. Im Folgenden soll das bewiesen werden.

Es kommt zunächst darauf an, festzustellen, welches Jahr dem Dionysius das erste seiner Zeitrechnung gewesen ist. Glücklicher Weise kann darüber kein Zweifel bestehen; denn er selbst hat die chronologischen Merkmale dieses Jahres deutlich beschrieben.

Das Jahr 1 der Aera Dionysiana ist im Sonnenzirkel das 10te, es hat 2 zur güldenen Zahl, der julianische Sonntagsbuchstabe ist B, und die Römer-Zinszahl 4 (Ideler I, 77.; II, 382.; Petav. Ration. Temp. II, 15.; L'Art de ver. les dat. I, 2.). Dieses Jahr kann aber kein anderes sein als das 4714te der julianischen Periode, denn nur dieses und kein anderes, hat jene Kennzeichen. Darüber besteht nicht der geringste Zweifel.*)

Doch nun kommt es darauf an, zu bestimmen, welches Jahr Roms dieses 4714te Jahr der Julianischen Periode ist; denn diese ist ein ganz willkührlich gewähltes Zeitmaß und ist nur dann von Werth, wenn sie richtig an eine wirklich gebrauchte und hinreichend beglaubigte Jahrrechnung angeschlossen wird. Auch hierüber kann kein Zweifel sein: Dionysius selbst sagt, dass das erste Jahr seiner Ostertafel, oder das 532ste Jahr seiner Aera im Laufe des 248sten Jahrs der Diocletianischen Aera anfing (Ideler II, 367.). Das erste Jahr dieser Aera ist dasjenige Roms, da Carinus II. und Numerianus Consuln waren (Ideler I, 163.), d. i. das 1038ste varronische Jahr, in dessen Mitte (29. Aug.) das erste diocletianische seinen Anfang nahm. Dann begann das 248ste dieser Aera im Jahr Roms 1285 (am 29. Aug.) und am folgenden 1. Januar 1286 begann das 532ste Jahr der Aera des Dionysius. Daraus folgt dann weiter, dass das erste Jahr des Dionysius das 755ste varronische Jahr Roms sein muss, und das ist dann dasselbe Jahr als das 4714te der Julianischen Periode. Es beginnt im

ersten Jahr der 195sten Olympiade, im Laufe des 312ten seleucidischen und des 749sten nabonassarischen Jahrs (Vergl. Ideler II, 382.).

Somit wäre das erste Jahr des Dionysius gefunden; aber in welches Jahr hat er nun die Geburt Christi gesetzt?

Einige meinen, er habe sie auf den 25. December dieses seines ersten Jahres gesetzt; Andere: er habe sie auf den 25. December vor Anfang dieses Jahrs (also u. c. 754) gesetzt; Dr. Seyffarth meint sogar (Chron. sacra, S. 5.), er habe sie in's zweite Jahr vor Anfang seiner Aera gesetzt. Dionysius selbst spricht sich nirgend darüber aus, in welches Jahr nach seiner Meinung die Geburt Christi gehöre (Ideler II, 383.); es ist aber am natürlichsten und deshalb am wahrscheinlichsten, dass er sie auf den 25. December, sieben Tage vor Beginn seiner Zeitrechnung gesetzt habe. Das ist die gewöhnliche Annahme (Ideler II, 383.), der auch „die bewährtesten Chronologen, namentlich Noris und Pagi", beistimmen (ebend.). So heißt es z. B. auch in Pierers Lexikon (VIII, 721.): „Dionysios der Kleine, der Urheber unserer jetzigen Zeitrechnung, setzte die Geburt Christi in's Jahr 753, oder nach Varro 754 nach der Erbauung Roms." Und Prof. Dr. Zech sagt in seinem Werkchen „Himmel und Erde" (München 1870, S. 272.): „Dionysius setzte die Geburt Christi nach seinem besten Wissen in das Jahr 754 der Stadt Rom."

Desgleichen Dr. J. H. Kurtz in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (Mitau 1850, 2te Aufl. S. 30.): „Die christliche Zeitrechnung, von Dionysius Exiguus im 6ten Jahrhundert berechnet, von Pipin und Karl dem Großen in offiziellen Gebrauch gebracht, nimmt das Jahr 754 nach Erbauung Roms" als „das Geburtsjahr des Erlösers" „an".*) Wir werden weiter unten noch mehr Zeugnisse für diese Meinung anführen.

Demnach wäre nach der Rechnung des Dionysius
das Jahr 1 vor Chr. = 754 a. u. c. oder 4713 der Julianischen Periode;
das Jahr 1 nach Chr. = 755 a. u. c. oder 4714 der Julianischen Periode.

Die Richtigkeit dieser Zahlen wird auch von fast allen Chronologen zugestanden; nur die Jahre Roms werden zuweilen verschieden angegeben, weil man bald nach varronischer, bald nach catonischer oder nach anderer Weise zählt, und darüber überhaupt nicht absolute Gewissheit herrscht.

Wie stimmt nun die Rechnung des Dionysius mit der Wirklichkeit überein? Ist Christus wirklich im Jahre Roms 754 geboren? Und ist das 755ste in Wahrheit das erste nach Christo?

---

*) Schon Pandorus, der im Anfange des 5ten Jahrhunderts n. Chr. lebte, hatte Christi Geburt in's 754ste Jahr Roms gesetzt. Das Jahr, in welchem der Bischof

Eine sorgfältige Berechnung aller in der Bibel enthaltenen Jahrzahlen, und eine gewissenhafte Vergleichung derselben mit der beglaubigten Weltgeschichte führt zu dem Resultat, daſs Christus im 4000sten Jahr der Welt geboren ward. Und dieses 4000ste Jahr (wenn mit 1. Januar begonnen) ist das 751ste der Stadt Rom (nach varronischer Rechnung). Es beginnt im ersten Jahr der 194sten Olympiade, im 308ten seleucidischen und im 745sten nabonassarischen Jahr, und ist das 4710te Jahr der Julian. Periode. Die Rechnung selbst kann hier unmöglich ausgeführt werden. In dem Aufsatze „Herodes und JEsus" sind verschiedene alte Zeugnisse dafür angeführt worden, daſs der HErr wirklich im 751sten varronischen Jahre Roms geboren worden ist; es mögen hier noch einige neuere Platz finden, die Christi Geburt in's Jahr d. W. 4000 setzen.

Dr. M. Chr. Rusmeyer (Historische Grundlegung ꝛc., Hamburg 1724, S. 780.): „In dieser Rechnung kommen die Gelehrten nicht überein. Etliche, deren Ansehen nicht geringe ist, setzen das Jahr der Welt 3947" (als das der Geburt Christi). „Andere haben andere Rechnungen. Mir gefällt die Rechnung derjenigen am besten, die ausgefunden haben, daß eben bei Ankunft des Messiä die Welt 4000 Jahr gestanden habe."

J. M. Schröckh (am angef. O.): „Unterdessen kann man doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ein paar Jahre nennen, in derem einen JEsus allem Ansehen nach in die Welt gekommen ist. Das 750ste Jahr nach Roms Erbauung, oder das 41ste Jahr der Regierung des Augustus, scheinet mir den gerechtesten Ansprüchen diese Ehre zu machen. Nimmt man dieses an, so müssen zu unserer gewöhnlichen Zeitrechnung noch vier Jahre hinzugefügt — — — werden."

J. F. Cotta (am a. O. S. 178.): „Es ist dies die beständige Meinung der alten Kirchenväter gewesen, daſs der Heiland Christus um das 41ste Jahr des Kaisers Augustus zur Welt geboren worden" (d. i. a. u. 751; A. M. 4000).

J. F. Cotta (a. ang. O. S. 176.): „Das Jahr, in welchem dieser Heiland der Welt ist geboren worden, wird von den Gelehrten verschiedentlich angegeben. Viele haben nicht ohne Ursache daran gezweifelt, daſs dasselbe genau könne bestimmt werden. So viel scheint wohl gewiſs zu sein, daſs die Dionysianische Zeitrechnung, welcher die Christen bisher gefolgt haben, ganz unrichtig seie. Denn dieselbe setzt zum Grunde, daſs Christus im 45sten Jahr der Regierung des Kaisers Augustus, mithin gegen 4 Jahre nach dem Tode Herodis auf die Welt kommen sei; da doch die heilige Schrift das Gegentheil ausdrücklich bezeuget Matth. 2, 1. Andere setzen daher das Jahr der Geburt des Erlösers in das letzte Jahr der Regierung Herodis, welches in das 41ste Jahr der Regierung Augusti und in das 749ste" (muß heißen 751) „Jahr vor Erbauung der Stadt Rom einfällt. Solchem nach wäre Christus wenigstens vier Jahre vor der gemeinen Dionysischen Zeitrechnung geboren, und wir also anjetzo anstatt 1767 vielmehr 1771 zählen, auch die Geburt des Erlösers in das Jahr der Welt 4000 setzen."

Auch in dem vorzüglichen chronologischen Werke „L'Art de verifier les dates", wird (S. 1) Christi Geburt ins Jahr 4000 d. W., vier Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung gesetzt.

Ganz in derselben Weise sprechen sich viele Historiker älterer und neuerer Zeit aus, z. B. J. Usserius, J. J. Rambach, Salvador, Kurtz, Heinsius, Köppen, Grulich, Kübel, Quandt u. s. w. u. s. w.; wem aber die angeführten Zeugnisse nicht genügen, der würde auch wohl zweifeln, wenn man ihm gleich tausend andere brächte.

Ist nun der HErr schon a. u. 751 geboren, so ist es ganz gewiss, dass sich Dionysius um nicht mehr und um nicht weniger **als um drei Jahre** verrechnet hat! Nicht das 4713te, sondern das 4710te Jahr der Julianischen Periode ist das wirkliche Jahr seiner Geburt und das erste vor Christo; und nicht das 4714te, sondern das 4711te ist das erste Jahr nach Christo. Es sind deshalb drei Jahre mehr verflossen, als man auf Grund der üblichen Zeitrechnung gewöhnlich meint.

Und das ist nicht etwa ein neues Fündlein, welches sich ein müßiger Kopf hinter dem Ofen ausgesonnen; sondern das ist je und je wenigstens Etlichen in der Christenheit bekannt gewesen. Wenn nicht Alle es gewusst, die sich mit Geschichte und Chronologie befasst und darüber geschrieben haben, so hat das auch nur darin seinen Grund, dass sie die Alten zu wenig beachtet. Diese haben es, wenigstens zum Theil, sehr wohl erkannt, dass die eingeführte Dionysianische Zeitrechnung genau drei Jahre zu wenig zählte, oder dass Christus vier Jahre vor Anno 1 der Aera Dionysiana geboren ward. Die Wahrheit dieser Behauptung soll gleichfalls mit einigen Zeugnissen bewiesen werden.

Dr. M. Luther setzt die Zerstörung Jerusalems „im 40sten Jahr nach dem Leiden Christi, und im 74sten Jahr nach der Geburt Christi" (XIV, 1230.). Ihm ist das Jahr der Geburt Christi das Jahr 1 nach Christo (S. 1229); deshalb ist sein 74stes eigentlich das 73ste n. Chr. Nach der üblichen Zeitrechnung gehört aber die Zerstörung Jerusalems in's Jahr 70 n. Chr. Der Unterschied zwischen ihr und der Luther'schen Rechnung beträgt also drei Jahre.*)

Desgleichen setzt Luther den Regierungsanfang des Diocletian in's Jahr 288 n. Chr., der doch nach Dionysischer Aera in's Jahr 284 gehört. Auch hier beträgt der Unterschied nur 3 Jahre, sobald man sich erinnert, dass

*) Die Juden setzen die Zerstörung Jerusalems in das Jahr der Welt 3829 (vergl. Seb. Münsters Jüd. Kal. Basel, 1527, S. 41.). Ihre Zeitrechnung beginnt aber mit dem 24. Septbr. A. M. 243 (d. i. im 953sten Jahr der Julian. Per. „Daher zählen die Hebräer vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt 3760 Jahre und vier Monat" (Münster, S. 6.); und ihr 3829stes Jahr beginnt deshalb mit 1. Tischri A. M. 4072. Gegen Ende desselben ward Jerusalem zerstört, also im 73sten julianischen Jahre nach Christi wahrer Geburt.

Luther mit dem Jahre der Geburt Christi zu zählen beginnt (XIV, 1229. 1253.). — So ließen sich noch viele Zahlen aus seiner Chronik anführen, die dasselbe beweisen; doch man kann ja diese selbst vergleichen.

Ph. Melanchthon setzt in seiner „Neuen vollkommenen Chronika" (Frankfurt 1569) alle Ereignisse in den ersten Jahrhunderten der Christenheit immer 3 Jahre später, als es heute nach der Dionysischen Zeitrechnung geschieht, oder besser: seine Jahreszahlen sind um 3 Einheiten größer als die jetzt üblichen. So setzt er z. B. den Tod des Augustus Anno 17 n. Chr., Neros Tod 71 n. Chr., Trajans Tod 118 n. Chr., Diocletians Regierungsantritt 288 n. Chr., das Concil zu Nicäa 328 n. Chr. u. s. w. u. s. w. Sämmtliche Angaben enthalten 3 Jahre mehr, als man in den Geschichtsbüchern findet, die nach Dionysischer Aera rechnen; und so zählt Melanchthon bis zu der Zeit, da die Zeitrechnung des Dionysius im Abendlande bekannt ward. Von der Zeit Karls des Großen an hat er Dionysische Jahre.

Im 3ten Theil der Historia Ecclesiastica (deutsch von Caspar Hedion 1545) wird Theil 3, Kap. 10. das Jahr Roms 1227 mit dem 476sten Jahre n. Chr. Geb. verglichen. Dann muſs der Verfasser das 752ste Jahr Roms als das erste n. Chr. angesehen haben. In derselben Weise rechnet er durch das ganze Werk (ohne jedoch ein sorgfältiger und consequenter Chronologe zu sein).

Hubertus Gholtz rechnet in seinem Werke „Lebendige Bilder aller Kaiser" (das 1557 erschien) meistens nach der wahren, nicht nach Dionysischer Zeit. So setzte er Christi Geburt in's 42ste (nicht 45ste) Jahr des Kaisers Augustus, den Tod des Letzteren in's Jahr 16 n. Chr. (nicht 13), den Regierungsantritt des Kaisers Claudius 44 n. Chr. (nicht 41), des Vespasians Wahl zum Kaiser 72 n. Chr. (nicht 69) u. s. w. u. s. w.

Dr. David Chyträus setzt in seiner „Chronologia" ꝛc. (Helmstädt 1585, S. 265.) das erste Jahr des Augustus a. u. 711, und die Geburt Christi in's 41ste Jahr desselben Kaisers, also 751; und demgemäß setzt er das Concil zu Nicäa in's Jahr 328 n. Chr., während es doch allgemein nach Dionysischer Zählungsweise in's Jahr 325 gesetzt wird. Derselbe Unterschied findet sich selbstverständlich auch bei anderen Zahlen in seiner Chronik. Auch ihm ist also dieser Unterschied von 3 Jahren zwischen wahrer und Dionysischer Zeitrechnung sehr wohl bekannt gewesen.

Diesen älteren Zeugen schließen sich denn auch neuere an.

Der berühmte Abt Joh. Albr. Bengel sagt in seiner „Schriftmäßigen Zeitrechnung" (Tübingen 1747, S. 185.): „Von der Geburt Christi — — bis zum Anfang (!) unserer Dionysianischen Jahrzahl sind 3 Jahr."

Gieseler (Kirchengeschichte, Darmstadt 1824, I, 54.): „Diese Aera Dionysiana — — — setzt demnach das Geburtsjahr Jesu mindestens drei Jahre zu spät."

Becker (Weltgeschichte, Stuttgart 1825, III, 322. unten): „Nach dieser Zeitrechnung (des Dionysius) zählen wir noch jetzt unsere Jahre. Wir

glauben aber nun durch bessere Berechnungen zu wissen, daſs Dionysius vier Jahre zu wenig gerechnet hat, und daſs Christus folglich vier Jahre früher geboren ist, als unsere Jahreszahl aussagt."

Ideler (Handbuch der math. u. techn. Chronologie, Berlin 1826, II, S. 388.): „Aus obiger Darstellung geht aber hervor, daſs Dionysius die Geburt Christi nicht zwei, sondern drei Jahre später als jene Kirchenväter gesetzt hat."

Wilh. Redenbacher (in „seinem Lesebuch der Weltgeschichte", Stuttgart 1868, II, S. 5.): „Wir zählen die Jahre nun immer von Christi Geburt an; also: Christi Geburt Jahr 1, obwohl diese streng genommen um vier Jahr früher fällt, als nach der üblichen Zeitrechnung."

Ganz ähnlich sagt P. J. F. Wucherer („Wort der Wahrheit", S. 102.): „Da aber nun Dionysius Exiguus, von dem unsere gewöhnliche Zeitrechnung herstammt, die Geburt Christi in's Jahr 754 der Stadt Rom gesetzt hat, so ergiebt sich, daſs das Jahr Eins nicht das Jahr Eins, sondern eigentlich das Jahr Vier ist, oder daſs JEsus vier Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren ward."

Und ohne es im entferntesten zu beabsichtigen, muſs selbst Dr. Seyffarth hier als Zeuge auftreten, denn er sagt (in seinen „Berichtigungen", S. 7.): „Nach Petav ist Christus vier Jahre vor Christi Geburt geboren worden." Ganz recht, denn Petavius bedient sich der Dionysischen Zeitrechnung!

Mit diesen historischen Calculationen und Zeugnissen stimmt denn auch die astronomische Berechnung überein. In dem vorzüglichen Werke „L'Art de verifier les dates", von den Benedictinern zu St. Maur bearbeitet und herausgegeben (Paris 1750), sind (Theil I, S. 2—73.) alle Sonnen- und Mond-Finsternisse angezeigt, die vom Jahre 1 bis 1800 unserer Zeitrechnung in Europa sichtbar gewesen sind (es sind deren c. 3000). Untersuche ich nun z. B., in welchem Jahre nach wahrer Zeitrechnung die Finsternisse eingetreten sind, die dort für das Jahr 2 n. Chr. (Aera Dionys.) verzeichnet stehen, so finde ich, daſs sie sich nur im Jahre 5 n. Chr. ereignet haben können. Der Unterschied beträgt also drei Jahre, d. h. das Jahr, welches in „L'Art verifiers" ꝛc. als 2tes n. Chr. bezeichnet wird, ist in Wahrheit schon das 5te. — Dieselbe Probe kann man mit allen in jenem Werke verzeichneten Finsternissen machen.

So hat auch Sebastian Münster in seinem „Jüdischen Kalender" (Basel 1527) 54 Finsternisse zuvor bestimmt (vom Jahre 1526—1573). Rechnet man dieselben nach und beginnt dabei mit dem Jahre 4711 der Julianischen Periode, so findet sich's, daſs sie in die Jahre 1529—'76 n. Chr. wahrer Geburt gehören; mit anderen Worten: es findet sich, daſs das Jahr 1526 eigentlich schon das 1529ste ist u. s. w. — Dieselbe Probe habe ich mit vielen anderen Finsternissen gemacht, die ich in verschiedenen Büchern hin und her verzeichnet fand.

Es ist demnach außer allem Zweifel, dass unsere heutige Zeitrechnung falsch ist und dass sie genau drei Jahre von der wahren Zeit abweicht, weil Dionysius ihren Anfang drei Jahre zu spät setzte. Das jetzt laufende Jahr ist nicht das 1875ste, sondern das 1878ste nach Christi Geburt, wenn man nämlich die Zählung mit demjenigen 1. Januar beginnt, an dem Er wirklich beschnitten wurde, acht Tage nach seiner Geburt. —

Noch ist die Frage zu beantworten: Was war denn wohl die Ursache, dass sich der gelehrte und fleißige Dionys bei seiner Rechnung um drei Jahre irren konnte? In keinem der mir zugänglichen chronologischen und historischen Werke habe ich bis jetzt eine Antwort auf diese Frage gefunden. Man begnügt sich einfach damit zu sagen: er hat sich geirrt! Dass er dieses gethan, ist ja leider gewiss; aber Männer wie Dionys irren nicht aus Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit; er muss irgendwo verführt, durch falsche Zahlen und Angaben irre geleitet worden sein. Ich glaube den Grund seines Irrthums angeben zu können.

Dionys kannte wohl besser als wir die Zeugnisse der alten Kirchenväter, nach denen Christus am 25. jul. December des Jahrs 751 der Stadt Rom geboren, und im 34sten Jahre darnach am 25. jul. März auferstanden sein sollte. Allem Anschein nach hat er das letztere Datum zur Grundlage seiner Rechnung gemacht.

Um 525 aber, da Dionys lebte und rechnete, hatte man noch nicht erkannt, dass der Julianische Kalender mit dem wahren Sonnenjahre nicht übereinstimmte. Erst viel später überzeugte man sich von der Mangelhaftigkeit jenes Kalenders, und erst 1582 half Pabst Gregor XIII. dem Uebelstande ab. Zur Zeit des Nicänischen Concils (325 n. Chr.) stimmte der Julianische Kalender mit dem Sonnenlaufe überein; es war z. B. der 1. Januar des Jahrs 325 sowohl nach dem Julianischen Kalender, als nach der genaueren, wahren (jetzt üblichen) Rechnung der 1. Januar. Man glaubte damals, das würde immer so bleiben und sei immer so gewesen; nach beiden Seiten hin war man aber im Irrthum. Schon zu Dionys Zeiten war der Julianische Kalender wieder um zwei Tage zurück, das ist der Monatstag, welcher als der 8te hätte bezeichnet werden müssen, wurde erst als der 6te gezählt; denn man hatte seit dem Nicänischen Concil schon zweimal einen Tag eingeschaltet, wo keine Einschaltung hätte stattfinden sollen. Man war sich aber des Irrthums nicht bewusst und achtete desselben nicht.

In den nächsten Jahrhunderten vor dem Nicänischen Concil war das Gegentheil der Fall gewesen: der Julianische Kalender war der wahren Zeit voran, und zwar von dem Jahre Roms 709 bis 809 um 3 Tage, von da bis 909 um 2 Tage, dann bis 1009 (d. i. 258 n. Chr. w. Z.) um 1 Tag. Mit anderen Worten: von 709 bis 809 war der wahre 22. März im Julianischen Kalender schon als der 25ste bezeichnet worden; von 809—909

galt der 22ste wahre März als 24ste jul., und von 909—1009 war der wahre 22. März im Julianischen Kalender der 23ste.

Dieser Unterschied zwischen wahrer Zeit (wie heutzutage unsere Kalender sie angeben) und julianischer Zeit scheint Dionysius nicht bekannt gewesen zu sein, und das ist die Ursache seines Irrthums in der Zeitrechnung. Er wusste: Christus ist auferstanden in einem Jahre, in welchem der 25. März auf einen Sonntag fällt. Er rechnete nun sorgfältig, ganz genau rückwärts und fand, dass im varronischen Jahre Roms 788 (Per. Jul. 4747) der 25. März auf einen Sonntag fiel. Das Jahr hielt er deshalb für das der Auferstehung des HErrn; nun rechnete er weiter rückwärts und fand das 754ste Jahr als das der Geburt Christi. Der gute Dionys hatte sehr sorgfältig gerechnet; aber er ahnte nicht, dass der gefundene 25. März wahre Zeit war — dass dieser Tag im Julianischen Kalender bereits der 28. März gewesen war. Noch drei Jahre weiter rückwärts liegt erst der 25. März, den er suchte: denn im Jahre Roms 785 fällt der 22ste wahre März auf einen Sonntag, und das war damals der 25ste jul. März. — Wer kann dem fleißigen Dionys darum zürnen, dass er nicht wusste, was noch heute nicht gar Vielen bekannt ist. —

Schließlich sei noch auf einen Punkt hinsichtlich der Dionysischen Aera aufmerksam gemacht. Wenn von zwei Chronologen der Eine nach jener Aera rechnet, der Andere aber nach der wahren Zeitrechnung, und wenn dann Beide von dem vorhandenen Unterschiede beider Rechnungsweisen keine Ahnung haben, sondern Jeder die Seinige für recht hält, so werden sie gewiss schlecht übereinkommen. Es ist unmöglich, dass sie sich verständigen könnten! — In ähnlicher Lage befindet sich Herr Dr. G. Seyffarth dem D. Petavius gegenüber. Letzterer rechnet durchweg nach der Dionysischen Aera, und er ist ein Chronolog, vor dessem Fleiße und dessen Gelehrsamkeit man Respekt haben muss. Freilich sind auch ihm in seiner Rechnung einige Fehler mit unterlaufen; aber auch nur einige; im Ganzen genommen ist er sehr sorgfältig und treu (Vergl. über ihn Ideler II, S. 604).

Was sagt aber Dr. Seyffarth von ihm? Er nennt ihn nicht blos einen „unglücklichen" Chronologen (Uebersicht neuer Entdeckung S. 93); sondern er beschuldigt ihn auch vieler Irrthümer und Verfälschungen (S. 133 ff. und an vielen andern Stellen seiner Bücher). In der „Wahren Zeitrechnung des Alt. Test." wird S. 17 von Petavius gesagt: „Seine Zeitrechnung enthält bis auf Titus nicht ein einziges richtiges Datum; so leichtfertig und gewissenlos ist er verfahren." Er soll daran schuld sein, dass man heut allgemein eine falsche Zeitrechnung gebraucht! — Da befindet sich aber der Herr Dr. in einem argen Irrthum; sein Urtheil ist eben so verkehrt als ungerecht!

Er (Dr. S.) setzt Christi Geburt gleichfalls auf Mittwoch den 22sten December des 751sten röm. Jahrs (also drei Jahre früher als Dionysius

und Petavius). Dieses Jahr der Geburt Christi bezeichnet er als „1 vor Null"; das folgende Jahr (a. u. 752) nennt er „Null"; das nun folgende (753) „1 nach Null". Das Jahr „Null" soll das erste der Dionysischen Zeitrechnung sein (Uebersicht rc. S. 211), die aber in Wahrheit erst volle drei Jahre später beginnt! Und mit diesem Maß wird nun Petavius gemessen, schuldig befunden und — verurtheilt.

Eine Confusion ohne gleichen ist das natürliche Resultat eines solchen Verfahrens. Nur einige Beispiele mögen dieses darthun.

In der „Uebersicht" S. 133 heißt es: „Petav musste wegen der 47 und 78 n. Chr. eingeschobenen Consuln Cäsars Tod ins Jahr 44 v. Chr. statt 42 setzen." Und diese Behauptung wird dann im Folgenden scheinbar bewiesen. Es ist nun freilich wahr, dass Petavius sich über das Todesjahr Cäsars nicht klar genug ausspricht. Er setzt denselben einige Male irrthümlich ins Jahr 44 v. Chr.; sonst aber „anno Urbis conditae 710" (Rat. Temp. I, 252); dieses ist aber in Wahrheit das 1te Julianische Jahr und das „4669te der Jul. Per., das 45te vor Chr." (R. Temp. II, 36. 53). Deshalb muss auch nach seiner Rechnung Cäsars Tod ins Jahr 45 v. Chr. gesetzt werden, und dieses ist dann nach wahrer (und Seyffarth'scher) Rechnung das Jahr 42 v. Chr. Das Jahr 44 nach Dionysischer Rechnung würde das 41ste v. Chr. sein. Mit welchem Recht kann man denn nun Petav beschuldigen, dass er wegen fälschlich eingeschobener Consuln Cäsars Tod zwei Jahre zu früh gesetzt und die Zeitrechnung gefälscht hätte?! —

Petavius setzt den Tod des Kaisers Augustus ins Jahr 14 n. Chr. Geburt (Rat. Temp. II, 53). Dr. Seyffarth beschuldigt ihn in fast jedem seiner Bücher, dass er dieses Ereigniss zwei Jahre zu früh gesetzt habe. Er selbst setzt es ins Jahr „16 nach Null" (Uebers. S. 211. 212). Das Seyffarth'sche Jahr „16 n. N." ist das 17te nach wahrer Rechnung (a. u. 768); und das 14te n. Chr. des Petav ist gleichfalls das 17te nach wahrer Rechnung (a. u. 768). Auf wessen Seite zeigt sich da nun Leichtfertigkeit und Irrthum? —

Die Zerstörung Jerusalems durch Titus gehört ins Jahr 70 der Dionysischen Aera; dahin setzt sie auch Petavius und mit ihm alle Historiker, welche die Geschichte jener Zeit wirklich erforscht haben. Es besteht darüber nicht der geringste Zweifel. Das Jahr 70 des Dionys ist aber das 73ste nach wahrer Zeitrechnung. Dr. Seyffarth setzt nun die Zerstörung Jerusalems ins Jahr „71 nach Null" (also 72 nach wahrer Rechnung; „Uebersicht" S. 215) und behauptet zugleich: „daher Jerusalem nicht im Jahre 70, sondern 71 der Dion. Aera zerstört worden ist" (Chron. sac. S. 22). Das wäre dann im Jahre 74 nach wahrer Rechnung gewesen! Welche Confusion!! Wie unsicher er selbst ist, kann man z. B. daraus erkennen, dass er in seiner „Chron. sacra", S. 14 sagt: „Wenn aber Nero erst im Jahre 71 n. N. starb, so ist dieses das erste Jahr Vespasians und seiner Nebenkaiser Galba, Otho und Vitellius; was wiederum durch die Ueber-

lieferungen der Hebräer und des Josephus, wornach Jerusalem im zweiten Jahre Vespasians (72 n. R.) — zerstört wurde, bestätigt wird." Solchen Widersprüchen begegnet man in Dr. Seyffarths Büchern sehr häufig; aber trotz seiner Unklarheit und Unsicherheit kann er dann doch sagen: „Jerusalem ist nicht im Jahre 70, sondern erst 71 n. Chr. zerstört worden, und damit hängt wieder die Bestimmung der Sabbathsjahre, die ganze Zeitrechnung der Maccabäerbücher und so vieles Andere auf das Engste zusammen" (Chron. sac. S. 256). Es ist wahr, von der rechten chronologischen Bestimmung der Zerstörung Jerusalems durch Titus hängt gar Vieles ab; aber es mufs eitel Confusion entstehen, wenn eben jenes Ereignifs in ein falsches Jahr, oder bald in dieses, bald in jenes gesetzt wird. — Also auch hierbei wird Petavius ganz fälschlich beschuldigt, dafs er die Zerstörung Jerusalems in das unrechte Jahr gesetzt habe.

Und von solcher Beschaffenheit sind fast alle Beschuldigungen, die Dr. S. gegen Petav erhebt! Des Ersteren Bücher wimmeln von chronologischen, historischen und auch astronomischen Fehlern, so dafs sie für das Studium fast ganz unbrauchbar sind. Noch trauriger freilich ist das, dafs er mit einem Aufwande von anscheinend großer Gelehrsamkeit die richtige Zeitrechnung unserer Bibel bekämpft, — Die, die ihm Glauben schenken, dadurch verwirrt, über Andere aber, die ihm nicht zustimmen, das lieblosešte Urtheil fällt. Um des alten Herrn selbst willen mufs man ernstlich und herzlich wünschen, dafs seine chronologischen Schriften nie erschienen sein möchten. — L.

Liederbüchlein für untere Classen und gemischte Schulen.

Dieses so lange und sehnlich von unseren lieben Lehrern erwartete Büchlein ist endlich erschienen. An ihm bewährt sich wieder einmal das alte Sprüchwort: „Was lange währt, wird endlich gut." Mit steifer Decke und Leinwand-Rücken geheftet, auf starkem, weißem Papier, in deutlichem, schönem Druck der Noten und des Textes, bietet es 76 Nummern dar, unter denen sich 6 Canon und 7 einstimmige Lieder befinden, während alle anderen Lieder zweistimmig gegeben sind. Es werden hier den lieben Kindern die lieblichsten alten deutschen Volksweisen geboten, neben entsprechenden schönen Weisen von Mozart, Silcher, Nägeli, Jubitz, Andre, Herder rc. In Betreff der Texte sind mit großer Sorgfalt alle solche vermieden worden, bei denen es irgendwie bedenklich sein möchte, sie christlichen Kindern zum Singen zu geben. Dabei wird es Lehrern und Schülern nur lieb sein, daß, mit besonderer Berücksichtigung der hohen Feste der Kirche, auch eine ziemliche Anzahl geistlicher Volkslieder geboten werden. Summa: Herr Lehrer J. G. Kunz, der Redacteur des Büchleins, hat sich wieder einmal, und zwar jetzt, durch seine treue Arbeit an letzterem, reichen Dank verdient, und es ist, nach unserem

Dafürhalten, wohl nur und zwar zu große Bescheidenheit von ihm, wenn er dasselbe ausschließlich ein Liederbuch für untere Classen und gemischte Schulen nennt, während es sicher vielfach auch in den Oberklassen unserer Gemeindeschulen zur Pflege und rechten Ausbeutung der unsern deutschen Kindern so eigenen Sangeslust dienen kann und wird.

Bei dem äußerst niedrigen Preis von 20 Cents im Einzelverkauf und $1.80 für's Dutzend, kann das Buch in den Händen jedes einzelnen der betreffenden Kinder sein. Zu beziehen ist es von dem General-Agenten unserer Synode, Herrn M. C. Barthel, Corner of Miami Str. & Indiana Avenue, St. Louis, Mo. S.

„Die große allgemeine Volks-Bilder-Bibel",

die von Herrn Ig. Kohler in Philadelphia herausgegeben ist, und die in der vorigen Nummer des „Schulblattes" lobend erwähnt wird, enthält leider einen ganz abscheulichen Druckfehler, auf den ich erst jetzt durch einen Freund aufmerksam gemacht wurde. Jak. 1, 20. soll nämlich stehn: „Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist"; in der Kohler'schen Bibel steht aber: „Denn des Menschen **Sohn** thut nicht, was vor Gott recht ist."

Wie ein solcher Druckfehler stehen bleiben konnte, ist fast unbegreiflich! Leider findet er sich nicht blos in den ersten Drucken dieser Bibel, sondern auch in späteren. So besitzt die Gemeinde in Schaumburg, Ill., ein Exemplar, das 1858 gedruckt worden ist, die hiesige Gemeinde eins aus dem Jahr 1861; aber in beiden ist jener Fehler zu finden.

Ein Druckfehler von solcher Beschaffenheit ist ein arger Makel an einer Bibel. Vielleicht ist Herr Kohler schon auf denselben aufmerksam gemacht worden und hat in neueren Ausgaben die nöthige Correctur vorgenommen. Sollte es aber noch nicht geschehen sein, so wäre es nun wohl die höchste Zeit dazu. Auch sollte Herr Kohler billig alle Besitzer dieser Bibel, wenn sich dieselben zu dem Zwecke bei ihm melden, in den Stand setzen, das Blatt, auf welchem jener Fehler sich findet, zu entfernen und durch ein richtig gedrucktes zu ersetzen. L.

Aphorismen.

(Mitgetheilt von S.)

Ein Quentlein lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe mehr, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse. (A. H. Franke.)

Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb lebendiger an, als ein Buch lesen. (Jean Paul.)

Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen genau lesen und hören will; der Griffel schärft den Verstand, er berichtigt die Sprache, er entwickelt Ideen, er macht die Seele auf eine wunderbare Weise thätig. (Herder.)

Ein wichtiger Gegenstand sind die Correcturen der von den Kindern gefertigten Aufsätze. Sie beziehen sich theils auf Orthographie und Interpunction, theils auf Inhalt und Form des Dargestellten. Der Lehrer muß es sich zur festen Regel machen, alle Arbeiten seiner Schüler genau durchzusehen, alle Fehler zu verbessern oder zur Verbesserung anzustreichen. Der Lehrer kann viele Fehler dadurch verhüten, daß er die zu fertigende Arbeit mit den Kindern zuvor genau bespricht, ungewöhnliche Wörter anschreibt und ihre Schreibung merken läßt. Fehler der Unachtsamkeit werden nur angestrichen und dann von den Kindern selbst verbessert. Fehler, deren Vermeidung weniger leicht, werden mit der Classe besprochen und die betreffende orthographische Regel von neuem eingeprägt. Ist eine Arbeit im Arbeitsbuche correct hergestellt, so kann man sie in ein besonderes Buch sauber eintragen lassen. — Kein Gegenstand läßt den Bildungsstand einer Schule so leicht und sicher erkennen, als der Aufsatz. (Schütze.)

Die Aufsatzbücher sind das Gesicht der Schüler. (Eisenlohr.)

Man kann es in jeder Rechenstunde beobachten, falls sie sonst gut ertheilt wird, wie in keinem anderen Gegenstande die Aufmerksamkeit und das Abstrahiren von dem Aeußern so hervortritt, wie hier, namentlich im Kopfrechnen. Es ist, als arbeitete der ganze Körper mit. Der lebhafte Schüler wehrt mit Händen und Füßen jeden störenden Eindruck von sich ab, und sein ganzes Wesen ist in Unruhe, sobald die Kette seiner Thätigkeit unterbrochen ist. (Grube.)

Der Lehrer muß (die biblische Geschichte) frei erzählen, nicht ablesen. Wenn der Lehrer die biblische Geschichte frei erzählt, so merkt das Kind, daß er ihm Etwas giebt, das er selber hat. Wenn dagegen der Lehrer die Erzählung abliest, so erscheint er als einer, der sie selber nicht weiß. Das Kind begreift dann nicht, warum es diese Geschichte lernen soll, da sie der Lehrer selbst nicht kann. — Wenn der Lehrer die biblische Geschichte frei erzählt, so bekennt er sich zu ihrem Inhalte. Das ist nicht unwichtig; denn das Kind nimmt an, daß der Lehrer das glaube, was er so freudig aus sich heraus erzählt. — Das Freierzählen unterstützt überdies auch die gute Classendisciplin. Jeder Elementarlehrer weiß, wie viel darauf ankommt, daß er alle Kinder unausgesetzt im Auge habe. Indem er nun mit seinem freien Blick auf alle Kinder achtet, nöthigt er alle, ihn unverwandt anzusehen und auf seine Worte zu merken. Ist dagegen der Lehrer mit seinen Augen und seinem Geiste an das Historienbuch gefesselt so wird unter der Hand die gute Zucht und Ordnung der Classe sich lösen. (Schütze.)

Altes und Neues.

Die „Northwestern University“ zu Watertown, Wisc., hat bekanntlich in der vorletzten Nacht des alten Jahres ein harter Schlag getroffen, indem eines ihrer Anstaltsgebäude durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört wurde. Es freut uns sehr, aus dem „Gemeindeblatt“ zu ersehen, daß der Verwaltungsrath keineswegs dadurch entmuthigt worden ist, sondern vielmehr beschlossen hat, der Synode von Wisconsin, der die Anstalt gehört, den Vorschlag zu machen, baldigst einen größeren und zweckmäßigeren Bau aufzuführen, als der abgebrannte war. Hoffentlich werden unsere lieben Glaubensbrüder freudig darauf eingehen und dann auch den Plan unter Gottes Segen ausführen. S.

Herrn Pastor G. W. Drees, der seit einigen Jahren der eifrigste Betreiber der Errichtung eines lutherischen Schulseminars irgendwo im Osten unseres Landes ist, gefällt es nicht, daß das „Schulblatt“ neulich sagte, daß „seit zehn Jahren dies zukünftige Lehrerseminar in den östlichen kirchlichen Blättern figurirt“; denn er meint, diese Behauptung „leide an einem merklichen Anachronismus“. Wir glauben, Herr Pastor Drees irrt sich, wenn gleich seine Wirksamkeit für das beabsichtigte Seminar allerdings erst von etwa 4 Jahren her datiren mag. Will der liebe Mann vielleicht so freundlich sein, uns zu sagen, in welchem Jahre es war, als Herr Pastor Hinterleitner von *seiner* Synode förmlich zum Professor an dem freilich bis heute noch nicht ins Leben getretenen Seminar ernannt wurde — (was indeß die Synode billig hatte, indem sie die *Bedingung* setzte, daß ihr dadurch keinerlei Kosten erwachsen dürften, da das Seminar sich ganz und gar selbst erhalten müsse, weshalb sich dann auch keine Zöglinge für dasselbe *fanden*) —, sowie wann zuerst die dann auch gleich durch die „östlichen kirchlichen Blätter“ gehende Bewegung begann, die den besagten Erfolg (?) hatte? S.

Der Weltbote sagt in der Nummer vom 30. December letzthin echt rationalistisch, d. h. „fromm“ heidnisch: Das neue Jahr wird für uns ein glückliches sein, wenn wir die uns anklebenden Mängel und Gebrechen ablegen und auf dem Pfade der Weisheit und Tugend wandeln.“ — Solcher Art sind die „christlichen Grundsätze“, nach welchen der Weltbote redigirt sein will, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß seine „Allerweltsreligion“ (!) dazu bestimmt sei, über jedes andere Christenthum zu siegen! Und da soll man Lutheraner nicht dagegen warnen, ein solches, Christum und sein Wort so schmählich verleugnendes Blatt den armen Kindern in die Hand fallen zu lassen?! S.

Die lieben Brüder der „Synode für die norwegisch-lutherische Kirche in Amerika“ beabsichtigen nun auch, demnächst mit der Herausgabe eines „Börne-Blad“ (Kinderblatt) den Anfang zu machen. Unsere besten Wünsche für das Unternehmen! S.

Eine Anzahl junger Egypter ist auf Staatskosten auf deutsche Universitäten gesandt worden.

In Pennsylvanien ist ein aus Lehrern und Advokaten zusammengesetzes Committee gegenwärtig damit beschäftigt, den Entwurf eines revidirten Staatsschulgesetzes auszuarbeiten. Der Entwurf wird demnächst der Legislatur vorgelegt werden.

(Ind. Staatsztg.)

Auf der Universität zu Boston befindet sich eine Classe für Sanskrit. Unter den Studirenden derselben sind zwei Frauen.

In Pennsylvanien gibt es 2,071 Schuldistricte mit 16,641 Staatsschulen und 5,586 „Graden-Schulen". Die Zahl der Schüler dieser Schulen beträgt 850,771, der Durchschnittsbesuch derselben jedoch nur 543,026. Das Schulbesitzthum daselbst wird auf $22,569,668.00 veranschlagt. Die Gesammtausgaben des letzten Jahres für das betreffende Schulwesen, einschließlich $450,859.49 für Waisenschulen und $110,000 für Normalschulen, beliefen sich auf $9,408,837. Der Superintendent bemerkt in seinem Berichte, daß Prof. Robert Curry von Pittsburg, der im Jahre 1873 zum Deputy ernannt worden war, Schulen aller Arten in Western Pennsylvania besucht und Prüfungen der Schüler in den verschiedenen Departements unternommen habe. Er berichtet, fast sämmtliche Anstalten in Bezug auf den Unterricht in einer befriedigenden Verfassung vorgefunden zu haben. Prof. Curry besuchte auch die Eisenwerke und sonstigen Fabriketablissements im westlichen Distrikt, in denen Kinder unter 16 Jahren beschäftigt werden, und fand, daß ein jedes dieser Kinder während des Jahres Schulbildung genoß, daß aber der Schulbesuch in vielen Fällen nur ein sehr beschränkter war. Nur in einem einzigen Falle fand er ein Kind in einer Fabrik vor, das nicht die geringste Schulbildung erhalten hatte. — Unter den Schulen ist eine für die Indianer in Warren County und 73 für Farbige durch den ganzen Staat eingerichtet, welche von 2500 Schülern besucht werden. In 12,154 Schulen sind die Textbücher gleich und in 12,129 wird die Bibel gelesen. Zeichenunterricht wird in 1860 und Musikunterricht in 3066 Schulen ertheilt. — Der Superintendent legt der Errichtung von Industrie- und Zeichenschulen eine große Wichtigkeit bei und befürwortet bei der Legislatur die Gründung einer Seemanns- und Handwerker-Hochschule. In den letzten 8 Jahren wurden für Schulhäuser im Ganzen $21,000,000, d. h. um mehrere Male mehr als in den vorhergehenden 30 Jahren ausgegeben. Der Superintendent bemerkt zum Schluß, daß seit den neun Jahren, in denen er sein jetzt innehabendes Amt bekleidet, das Erziehungswesen in diesem Staate einen ganz bedeutenden Aufschwung erfahren hätte und einer großen Zukunft entgegen ginge.

In New York und New Orleans sind aufregende Schulfragen an der Tagesordnung. Aus „Gründen der Sparsamkeit" hat der New Yorker Schulrath den Vorschlag gemacht, nicht blos den deutschen Unterricht in den Staatsschulen wieder aufhören zu lassen, sondern den Unterricht überhaupt auf die allernothwendigsten Kenntnisse zu beschränken. Was man an den Schulen spart, wird man an den Zuchthäusern verbauen müssen. In New Orleans hatte der Schulrath befohlen, die bisher blos von Weißen besuchten Mädchenhochschulen auch den Farbigen zu öffnen. Darauf hin brach unter der weißen Jugend eine förmliche Revolution aus und die Behörde mußte soweit nachgeben, daß sie eine besondere Hochschule für die farbigen Mitbürgerinnen zu errichten versprach. Die südlichen Regierungen müssen sich in der „Farbenfrage" äußerst behutsam bewegen, damit nicht ein Rassenkrieg vorbereitet wird, der die Greuelscenen des Aufstandes in New York zu Präsident Lincoln's und Governor Seymour's Zeit wiederholt. (Pilger.)

Der Superintendent der öffentlichen Schulen in Minnesota begünstigt den Fortbestand des gegenwärtigen Systems von County-Superintendenten und Township-Boards und opponirt einer zwangsweisen Einführung gleichförmiger Textbücher. Während des Jahres 1874 waren 5,482 Lehrer angestellt. — In der Taubstummen-Anstalt befinden sich 59 Knaben und 35 Mädchen und es verlangen die Trustees eine Vergrößerung des jetzt unzulänglichen Gebäudes. — Die Staatsuniversität macht gute Fortschritte, doch sollte sie in nähere Verbindung mit den Communal-Schulen gebracht und darin ein einleitender Studien-Cursus eröffnet werden.

Die Zahl der Schulbezirke in Illinois im letzten Jahre war 11,285, die der öffentlichen Freischulen 11,646, die der Schulhäuser 11,431, der Lehrer 21,129 und der eingetragenen Schüler 671,775. Für das Schulwesen wurden im letzten Jahre $7,655,268.22 ausgegeben.

Bern. Von Seiten der Volksschullehrer der französischen Schweiz macht sich eine starke Opposition gegen die bei Berathung des neuen schweizerischen Militärgesetzes beschlossene Wehrpflicht der Lehrer geltend. Man hat an die eidgenössischen Räthe Petitionen und Abordnungen gesendet, um sie zu veranlassen, von dieser Neuerung, die zum Nachtheile der Volksschule gereichen werde, abzugehen. Ganz das Gegentheil in der deutschen Schweiz! Daß ein Lehrertag in Winterthur die Wehrpflicht der Lehrer als sehr zweckmäßig dargestellt und in diesem Sinne ein Beschluß gefaßt worden ist, habe ich früher gemeldet. Gestern fand in Luzern wieder eine Versammlung von Volksschullehrern statt. Mit Einmüthigkeit hat man sich für die Wehrpflicht der Lehrer ausgesprochen. Für diese sei es eine sehr ehrenvolle Aufgabe, wie ein anderer Bürger die Waffen für das Vaterland zu tragen und den nöthigen Unterricht zu erhalten, um an dem militärischen Jugendunterrichte mitzuwirken. Nachdem die männliche Jugend vom 10. bis 20. Altersjahre Turnunterricht zur Vorbereitung für den Militärdienst erhalten soll, sei die Militärpflicht des Lehrers eine nothwendige Folge.

Herr Professor Dor in Bern hat neuerdings constatirt, daß die Kurzsichtigkeit bei der Schuljugend von Klasse zu Klasse bedenklich zunehme, und in den obersten Klassen auf 50—60 Procent steige. Ursache sei vornehmlich die Einrichtung der Schullokale. Wir denken, wohl auch der kleine Druck vieler Lehrbücher, sowie das zu grelle Weiß des Papiers — das alte viel bescholtene Löschpapier war den Augen viel wohlthätiger als das jetzige blendend weiße. Endlich, das Gaslicht. Vor Allem aber: Die Kinder müssen viel zu viel lesen und schreiben. Man sehe nur die „Wälzer" von Schul- und Unterrichtsbüchern, welche jetzt namentlich im Kanton Zürich eingeführt werden.

Erfreuliche Blicke in den gesegneten Gang der lutherischen Mission in Süd-Indien läßt uns der 55. Jahresbericht der Leipziger Missionsgesellschaft thun. Unter den 15 Millionen starken Tamulen in Südindien darf unsre Kirche schon seit dem Jahr 1706 arbeiten. Die Zahl der Missionare beträgt gegenwärtig 19, welche auf 16 Hauptstationen vertheilt sind, deren Mittelpunkt das alte Trankebar bildet. Mit ihnen arbeiten 4 eingeborne Landprediger, 62 Katecheten und 39 andere Kirchendiener, und zwar so, daß die Arbeiten an den aus den Heiden gesammelten Christengemeinden immer mehr Eingebornen übertragen werden, dagegen die Missionare die Arbeit unter den Heiden als eine ihrer Hauptaufgaben betrachten sollen. Außerdem werden 1839 Schüler von 115 Lehrern in 96 Schulen unterrichtet, besonders in biblischer Geschichte und Luthers Katechismus. Die Krone der Schulen bildet das Predigerseminar, in welchem Diener der Kirche für's Lehr- und Predigtamt gebildet werden. Die Zahl der in 406 Ortschaften zerstreuten Christen beträgt nahe an 10,000; im letzten Jahr haben sich 331 Seelen aus den Heiden zum Herrn Christus bekehrt. Die Zahl der Christen ist so gewachsen, daß zwei neue Stationen gegründet werden müssen. Ein Hauptanliegen bildet der Druck der alten trefflichen Bibelübersetzung des seligen Missionars Fabrizius, den die Mission mit großen Kosten für ihre Gemeinden herzustellen hat. Möge auch auf dieser Mission des HErrn Segen ruhen! (Pilger.)

Wien. Alle fremden Lehrer und alle fremden Schulbücher sollen aus den östreichischen Schulen verbannt werden.

St. Petersburg. Die russische Regierung hat den Schulzwang eingeführt. In St. Petersburg sollen versuchsweise die Schulen nach dem in Berlin angenommenen System eingerichtet werden.

Was eine Lehrerin in Deutschland wissen muß. Wir lesen in der „Neuen Stettiner Zeitung“: In der letzten Woche fand in Stralsund die Prüfung der Aspirantinnen für den Lehrerinnenberuf nach der neuen Prüfungsordnung statt. Das Publikum ist erstaunt über die Ausdehnung in der Zeit, die man dieser Prüfung gegeben hat, und der sich kein juristisches, theologisches und philologisches Examen an die Seite stellen darf. Die armen Mädchen! Am Donnerstag stellten sie sich der Prüfungscommission vor, die aus den Herren Schulrath Königk aus Stettin, als Königl. Commissar, und Consistorialrath Dalmer, Gymnasialdirector Winter und Realschuldirector Brandt gebildet war, um die Themata zu der Probelection zu empfangen und zwar je eines aus den neueren Sprachen und eines aus der Religion oder Geschichte und Geographie oder Deutsch. Am Freitag fanden die schriftlichen Arbeiten unter Clausur statt, und zwar Vormittags eine 4stündige deutsche Arbeit und Nachmittags ein französisches und englisches Exercitium und einige Rechenaufgaben. Am Sonnabend wurden in einer Töchterschule die Probelectionen abgehalten, worauf das mündliche Examen in der Religion stattfand. Am Nachmittage wurde — bis gegen 9 Uhr Abends — im Englischen und in der Geschichte und Geographie geprüft. Am Montage, Vormittags, wurden wieder Probelectionen abgehalten und im Deutschen geprüft, Nachmittags — bis 9½ Uhr — im Französischen, Rechnen und in der Naturgeschichte. Am Dienstag endlich fand ein anderthalbstündiges Examen in der Pädagogik statt. Von 11 Bewerberinnen sollen nur 7 das Zeugniß für Elementar-, mittlere- oder höhere Töchterschulen erhalten haben. So berichtet die „Stralsunder Zeitung“.

Hamburg. Dr. Wichern, der Gründer des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg, ist nunmehr mit Pension in den Ruhestand getreten. Der Kaiser hat an den thätigen und vielfach angefeindeten Mann ein Anerkennungsschreiben gerichtet.

Chicago zählt 39 freie Stadtschulen, die von etwa 49,500 Schülern besucht werden. Die Zahl der Lehrer beträgt 640, sämmtlich weibliche Personen, mit Ausnahme von zweien. (Ref. Kztg.)

In Michigan stehen 435,105 Kinder in schulpflichtigem Alter und 326,142 davon besuchen die öffentlichen Schulen. Die Zahl der Schulhäuser beträgt 5,685 und jene der Lehrer 14,026. Die Normalschule war von 550 Zöglingen besucht. Das Agricultur-Collegium macht erfreuliche Fortschritte. Während des letzten Jahres zählte die Universität 1,383 Studenten.

Ueber Schulen und öffentliche Erziehung lautet der Bericht über New Jersey günstig. Die Normalschule hat 873 Zöglinge. Der Gesammtwerth des Schuleigenthums beträgt über 6 Mill. Thaler. Nach dem Schulcensus zählt der Staat 298,000 Kinder im Alter von 5 bis 18 Jahren.

Chicago zählt 38,000 schulpflichtige Kinder, von denen jedoch 10,000 die Schule aus Mangel an Raum nur die Hälfte der Zeit besuchen können. (Ref. Kztg.)

Der große Rath von Sankt Gallen hat bei der Berathung der Verfassungsrevision den Artikel, betreffend die Oberaufsicht des Staates über das gesammte Schulwesen, genehmigt.

Detmold. Es ist eine fürstliche Verordnung erlassen worden, nach welcher die Hauptlehrer in den Städten vom 1. Januar d. J. eine Gehaltszulage von 150 Mark, die Hauptlehrer auf dem Lande eine solche von 120 Mark und die Nebenlehrer von 90 Mark aus den Lokalschulkassen erhalten sollen.

Ein schönes Vermächtniß. Der Lehrer Springer in Dörrenbach in der Rheinpfalz vermachte sein ganzes Vermögen ($8000) der Gemeinde zur Errichtung einer staatslosen (?) christlichen Kinderschule. (Pilger.)

In den Preußischen Lehrerseminaren soll künftig auch Unterricht im Gartenbau ertheilt werden. Sehr wichtig! S.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. April 1875. No. 4.

Das letzte „Passah" unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

Das Verständniſs der Leidensgeschichte unseres Heilandes hängt in einem nicht unbedeutenden Grade von der richtigen Beantwortung der Frage ab: Hat der HErr am Tage seines Leidens und Sterbens noch das Passah-Lamm gegessen, welches das Gesetz vorschrieb, oder hat er dieses nicht gethan? Ist er an demselben Tage neben seinem Vorbilde geopfert, oder ist er an dem Tage, den das Gesetz vorschrieb, als das rechte Passahlamm gestorben und hat damit das Vorbild erfüllt und aufgehoben?

Keines Menschen Seligkeit hängt von der Beantwortung dieser Frage ab; aber zum richtigen Verständniſs der Leidensgeschichte JEsu Christi trägt sie Vieles, sehr Vieles bei. Und welcher Christ, insonderheit welcher Lehrer möchte denn nicht gern immer klarer und tiefer hineinschauen in diese wunderbarste, lehrreichste und tröstlichste aller Geschichten! Es ist ja ein himmlisches Labsal für eine Christen-Seele, das Leiden ihres Heilandes zu bedenken und die Geschichte desselben immer vollkommener zu verstehen. Jeder Beitrag dazu ist erwünscht und willkommen.

Versuchen wir deshalb die Beantwortung der obigen Frage. Es werden dabei auch noch andere Dinge zur Sprache kommen, die einem Bibel-Christen interessant sind, und über die schon viel geredet, geschrieben, gestritten ist. Wir müssen dabei die jüdische Passah-Ordnung kennen lernen; und müssen entscheiden, ob Christus am 13ten, 14ten oder 15ten Nisan gestorben, — ob dieses an einem Donnerstage oder Freitage war, — ob die Angaben der Evangelisten über die Zeit des Leidens Christi wahr und übereinstimmend, oder ob sie zum Theil falsch und sich widersprechend sind.

Wollen wir aber zu einer richtigen und befriedigenden Antwort gelangen, so müssen wir möglichst gründlich verfahren. Es muß ein Dreifaches erörtert werden, nämlich:

1. Was fordert das göttliche Gesetz betreffs der Passah-Feier?

2. Wie feierten die Juden das Passah, und namentlich: wie feierten sie es zur Zeit Christi? Und
3. Wie hat Christus selbst das Passah-Gesetz erfüllt?

Sind diese drei Fragen richtig beantwortet, dann werden wir auch einen befriedigenden Bescheid auf die Hauptfrage geben können.

I.

Was fordert das göttliche Gesetz betreffs der Passah-Feier?

Jehovah hat das Passah eingesetzt, als das Volk Israel im Begriff stand, die egyptische Dienstbarkeit zu verlassen (2 Mos. 11. ff.). Es war das im Jahre der Welt 2513, 430 Jahre darnach, als Abraham zum erstenmal Egypten betreten (2 Mos. 12, 40.), im 405ten Jahr nach Einsetzung der Beschneidung, und 1488 Jahre vor der (wahren) Geburt Christi.

Die göttlichen Gesetze über die Passahfeier finden sich 2 Mos. 12, 1—18.; 13, 3—10.; 3 Mos. 23, 5—14.; 4 Mos. 9, 2—14.; 28, 16—25. und 5 Mos. 16, 1—8.

Ehe wir jedoch die einzelnen Bestimmungen desselben betrachten, muss zuvor an ein Zwiefaches erinnert werden.

Das Erste betrifft die jüdische Weise, den Tag und das Jahr zu beginnen, die von der unsrigen gar bedeutend abweicht.

Der jüdische Tag beginnt stets mit Sonnenuntergang. Die Nacht bildet den ersten Theil des Tages, und währt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang; den anderen Theil des 24stündigen Tages bildet der eigentliche Tag, mit dem Aufgang der Sonne beginnend, mit ihrem Untergange endend (vergl. 1 Mos. 1, 5. 8. 13. 19. 23. 31.).

Das Jahr der Juden war ein sogenanntes gebundenes Mondjahr, d. i. sie rechneten nach wirklichen Mondmonaten („Monden"), deren in der Regel 12 zu einem Jahre gehörten. Da sie aber den Jahresanfang zugleich mit dem Laufe der Sonne in einer gewissen Uebereinstimmung erhalten mußten, so erhielten etliche Jahre nach regelmäßigen Zwischenräumen 13 Monate.

Der erste Monat des Jahrs war der Abib oder Nisan (2 Mos. 12, 2.; 13, 4.; 23, 15.), und nur mit diesem haben wir es hier zu thun. Er beginnt mit demjenigen Neumonde, der zunächst nach Frühlingsanfang (wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, vergl. Jos. Ant. III, 10, 5.) als Vollmond erscheint. Letzteres kann, je nachdem der Neumond sich früher oder später ereignet, am Tag nach Frühlingsanfang oder auch vier Wochen später geschehen. Dabei kann der Anfang des Monats, und deshalb auch der des Jahrs, auf irgend einen der sieben Wochentage fallen; und immer hat dieser Monat 30 Tage. Meistens beginnt er in unserm März; nur zuweilen im April. —

Das Andere, das zuvor zu beachten, ist die Bedeutung des Wortes „Passah".

Josephus erklärt es folgendermaßen: „Daher wir noch heutiges Tags zum Gedächtniß dessen (nämlich der Errettung aus Egypten) nach solcher ehemaligen Weise zu opfern und ein Fest zu halten pflegen, welches wir Pascha d. i. einen Uebergang oder Ueberschritt nennen, weil Gott am selbigen Tag die Ebräer gleichsam übergangen, die Egypter aber mit einer landesverderblichen Plage heimgesucht hat“ (Ant. II, 14, 6.).

Sonst wird das Wort „Passah“ in verschiedener Bedeutung gebraucht. Es „wird durch dies Wort bisweilen das **Osterlamm** verstanden. So 2 Mos. 12, 21.: Schlachtet das Passah, d. i. das Osterlamm. Desgleichen: Sie brieten das Passah am Feuer, d. i. das Osterlamm. Desgleichen Luk. 22, 7. 15.: Es kam nun der Tag der süßen Brode, auf welchen man mußte opfern das Passah. Da es Lutherus wohl gegeben „das Osterlamm“, und anderswo mehr, wie auch Christus also „Passah“ genennet wird 1 Cor. 5, 7.: Denn auch unser Passah für uns geopfert ist, Christus; oder wie es Lutherus giebt: Wir haben auch ein Osterlamm, d. i. Christus, für uns geopfert; weil nämlich das Osterlamm Christum vorgebildet.

Bisweilen bedeutet dies Wort den **Tag**, an welchem das Osterlamm geschlachtet ward, und wird von dem Osterfest unterschieden. So z. B. 4 Mos. 28, 16. 17.: Am 14. Tag des ersten Monden ist das Passah des HErrn, und am 15. Tage desselben Monden ist ein Fest. Sieben Tage soll man ungesäuert Brod essen.

Bisweilen bedeutet es das **ganze Fest** vom 14. Tag des Monden Abib bis auf den 21. So 2 Kön. 23, 21. 22.: Haltet dem HErrn, eurem Gott, Passah, wie es geschrieben steht im Buch des Bundes, denn es war kein Passah so gehalten, als dieses, von der Richter Zeit an. Und Luk. 2, 41.: Und JEsu Eltern gingen alle Jahr nach Jerusalem aufs (Passah oder) Osterfest. Desgleichen Kap. 22, 1.: Es war aber nahe das Fest der süßen Brode, das da (Passah oder) Ostern heißet. Und Joh. 6, 4.: Es war aber nahe (das Passah, d. i.) die Ostern, der Juden Fest. (Vergl. Jos. Ant. X, 4, 5.; XIV, 2, 1.; XVII, 9, 3.; XX, 5, 3.)

In 5 Mos. 16, 2. werden selbst die „Rinder“, die als Dankopfer (Chagigah) dargebracht wurden, mit unter dem „Passah“ verstanden. (Schneiders Lex. III, 354. Vergl. auch in Büchners Concordanz den Artikel „Passah“.)

Nach einer Stelle im Talmud (von Caspari S. 86 mitgetheilt) heißt „Passah“ alles, was am Osterfest dargebracht wird oder was sonst nach dem Passah-Gesetz geschieht.

Nun müssen wir die einzelnen Bestimmungen des Passah-

1. Am 10. Nisan mußte das Passahlamm erwählt, zu dem besonderen Zwecke bestimmt und von der Heerde ausgesondert werden. „Am zehnten Tage dieses Monden nehme ein jeglicher ein Lamm wo ein Hausvater ist, je ein Lamm zu einem Hause“ (2 Mos. 12, 3.).

2. Dieses Lamm durfte nicht blos von den Schafen, sondern auch von den Ziegen genommen werden (2 Mos. 12, 5.); es mußte aber von einer bestimmten Beschaffenheit sein. „Ihr sollt aber ein solch Lamm nehmen, (1) da kein Fehl an ist, (2) ein Männlein, (3) und eines Jahres alt“ (d. i. das sich noch im ersten Jahr befindet und also nicht über ein Jahr alt ist. 2 Mos. 12, 5.).

3. Von diesem einmal erwählten Lamm heißt es: Ihr „sollt es behalten bis auf den 14. Tag des Monden“ (ib. V. 6). Es durfte nur im Falle seines Todes mit einem andern vertauscht werden. Der Hausvater sollte es als sein und der Seinen Opferlamm betrachten und es als solches pflegen.

4. Mit dem 14. Nisan sollte das Passahfest beginnen und sieben Tage lang sollte ungesäuert Brod gegessen werden. Das Gesetz bestimmt die Zeit gar deutlich: „Sieben Tage sollt ihr ungesäuert Brod essen“ (2 Mos. 12, 15.). „Am 14. Tage des ersten Monden, des Abends, sollt ihr ungesäuert Brod essen, bis an den 21. Tag des Monden an den Abend; daß man sieben Tage kein gesäuert Brod finde in euern Häusern“ (V. 18. 19.). „Sieben Tage soll man ungesäuert Brod essen“ (4 Mos. 28, 17.; 5 Mos. 16, 3.). Diese Worte sagen denn doch aufs allerdeutlichste, daß am Abend des 14. Nisan zum erstenmal ungesäuert Brod gegessen werden soll (nicht erst am Abend des 15.), und daß dieses fortgesetzt werden soll bis an den Abend des 21. (usque ad diem primum et vigesimum mensis in vespera). Dadurch wird der 21. Nisan von den Tagen der süßen Brode ausgeschlossen.“ Wenn er mit dem „Abend“ endete, so könnte es scheinen, als sollte er noch mit eingeschlossen sein; da er aber (wie jeder andere Tag) mit dem Abend beginnt, und das süße Brod nur „bis an“ den Abend gegessen werden soll, so gehört er nicht mehr zu den „sieben Tagen der süßen Brode“; diese sind der 14., 15., 16., 17., 18., 19. und 20. Nisan. Wohl aber war der 21. Nisan ein Fest-Sabbath; davon unten.

5. Ungesäuert Brod sollte in diesen Tagen gegessen werden, d. i. Brod, welches nicht mit Sauerteig angemacht war und dessen Teig nicht gegohren hatte. 2 Mos. 12, 17. 19. 20. u. s. w. Die Art des Getreides, von dem das Mehl zu diesem Brod genommen werden sollte, wird nicht vorgeschrieben. Auch hat das Gesetz nicht die Meinung, als sollte nur ungesäuert Brod, und keine andere Speise gegessen werden. Jede andere reine Speise war während des Passahfestes erlaubt; nur sollte kein gesäuert Brod gegessen, ja nicht einmal in den Häusern gefunden werden. „Daß man sieben Tage kein gesäuert Brod finde in euren Häusern“ (2 Mos. 12, 19.).

6. Von diesem „süßen Brod“ (die Juden nennen es Mazoth) sollten

alle (genugsam erwachsenen) Israeliten ohne Ausnahme essen, einerlei wo sie wohnten, einerlei ob sie rein oder unrein waren. „Denn wer gesäuert Brod isset, dess Seele soll ausgerottet werden von der Gemeinde Israel, er sei ein Fremdling oder ein Einheimischer im Lande. Darum esset — — eitel ungesäuert Brod in allen euren Wohnungen" (2 Mos. 12, 20. 15.).

7. Der 14. Nisan war der erste Tag des Festes. Er begann mit Sonnenuntergang und heißt der „Vorsabbath" oder der „Rüsttag" (Mark. 15, 42.). Wenn die Sonne unterging, ging der Vollmond auf und schien die ganze Nacht hindurch. Darum sagt Philo: „Zur Herrlichkeit des Festes gehört, dass Tags und Nachts die Welt voll schönen Lichtes sei" (Zell. Lex. I, 371).

Folgende Verrichtungen forderte das Gesetz an diesem Tage:

a. Alles gesäuerte Brod musste entfernt werden. „Nämlich am ersten Tage sollt ihr aufhören mit gesäuertem Brod in euren Häusern" (2 Mos. 12, 15.).

b. Noch am Abend (in der Nacht) des 14. Nisan musste ungesäuert Brod gegessen werden. „Am 14. Tage des ersten Monden, **des Abends sollt** ihr ungesäuert Brod essen" (2 Mos. 12, 18.).

c. Am zweiten Tagestheil des 14. Nisan wurde Morgens außer dem *täglichen* Brandopfer ein besonderes großes Brand- und Speisopfer dargebracht (4 Mos. 28, 18—24.).

d. War Mittag vorüber und neigte sich die Sonne dem Untergange zu, so ward das Passahlamm geschlachtet und geopfert.

α. „Zwischen Abends" mußte das Passah geschlachtet werden. „Und sollt es schlachten zwischen Abends" (2 Mos. 12, 6.). „Am 14. Tage des ersten Monden zwischen Abend ist des HErrn Passah" (2 Mos. 23, 5.). „Am 14. Tage dieses Monden, zwischen Abends, zu seiner Zeit sollen sie es halten, nach aller seiner Satzung und Recht" (4 Mos. 9, 3. 5.)! — Diese Zeit wird aufs allerbestimmteste angegeben; und es ist wichtig, das zu merken!

Wie sind aber die Worte „zwischen Abends" zu verstehen? — „Zwischen den beiden Abenden, d. i. zwischen der Zeit, da sich der Tag erst anfängt zu neigen, und der Zeit, da die Nacht recht angehet." Die Juden „theilen den Nachmittag in zwei Abende. Der erste Abend gehet an des Mittags um 12 Uhr, da die Sonne beginnet" sich zu neigen

da der 14. Tag seinen Anfang nahm, oder vom Abend, der auf den 14. Tag fiel, und ein Anfang des 15. Tages war? Etliche wollen, es sei geschehen an dem Abend, der auf den 13. Tag folgete, und ein Anfang des 14. Tages war. Aber dies ist wider die helle, klare Schrift, die allenthalben die Zurichtung des Osterlammes nicht im Anfange des 14. Tages setzt, sondern am 14. zwischen Abends, wenn der meiste Theil des Tages vergangen. Denn das heißt eigentlich am 14. Tage zwischen Abends, wenn nämlich am 14. Tage die Sonne über den Mittelpunkt des Himmels herüber ist und sich gegen Untergang neiget. So ist auch aus Obigem klar, dass die Kinder Israel, da sie das Osterlamm in Egypten gegen Abend geschlachtet und vor Mitternacht verzehret, noch in selbiger Nacht von den Egyptern zu weichen gedrungen worden, und auch noch vor Tage ausgegangen, welcher Ausgang geschahe am 15. des ersten Mondes, des anderen Tages der Ostern. Woraus sonnenklar zu sehen, dass das Osterlamm bei dem Ausgange nicht des 13., sondern des 14. Tages geschlachtet und flugs vor Mitternacht, so auf den 14. Tag folgete, verzehrt worden, und also das Osterlamm nicht am 13., sondern am 14. gegen Abend selbigen Tages hat zugerichtet werden sollen.“ (Schneiders Lex. III, 357.)

β. Nur in der Stiftshütte und im Tempel durfte das Passahlamm geschlachtet und geopfert werden. Zwar schlachteten die jüdischen Hausväter das erste Passah in ihren Häusern, denn sie sollten das Blut desselben an die Thürpfosten streichen, damit der Würgengel vorüber ginge (2 Mos. 12, 21—23.); nachher aber gebot Gott ausdrücklich, es nur an heiliger Stätte zu thun. „Und sollst dem HErrn, deinem Gott, das Passah schlachten — — an der Stätte, die der HErr erwählen wird, dass sein Name daselbst wohne. — — Du kannst nicht Passah schlachten in irgend deiner Thore einem, die dir der HErr, dein Gott, gegeben hat; sondern an der Stätte, die der HErr, dein Gott, erwählen wird, dass sein Name daselbst wohne, da sollst du das Passah schlachten“ (5 Mos. 16, 2. 5. 6.). — So war auch der Ort des Opferns genau bestimmt. Es stand also keinem Israeliten frei, das Passah zu schlachten, wann er wollte und wo er wollte. Das ist auch wohl zu merken.

γ. War das Passahlamm geschlachtet, so musste es am Feuer gebraten werden. „Ihr sollt es nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten, sein Haupt mit seinen Schenkeln und Eingeweide“ (2 Mos. 12, 9. 8.). Weder bei dem

5 Mos. 16, 7. scheint es aber, als hätte (wenigstens zeitweilig) auch das Kochen und Essen an heiliger Stätte geschehen müssen.

8. Ging nach dem Schlachten des Passah-Lammes die Sonne unter, so brach der 15. Nisan an. Er wird ausdrücklich (und nicht umsonst) der zweite Tag der Ostern genannt. 4 Mos. 33, 3.: „Sie zogen aus von Raemses am 15. Tage des ersten Monden, des anderen Tages der Ostern."

Dieser Tag musste als „Sabbath" gefeiert werden, auch wenn er nicht auf den Wochensabbath fiel; auch wird er insonderheit „das Fest" genannt; „am 7. Tage ist des HErrn Fest" (2 Mos. 13, 6.). Und in dieser Bedeutung ist er der „erste Tag" des Festes der süßen Brode.

„Und am 15. desselben Monden ist **das Fest** der ungesäuerten Brode des HErrn. Der erste Tag soll heilig unter euch heißen, da ihr zusammenkommt; da sollt ihr keine Dienstarbeit thun" (3 Mos. 23, 6. 7.). „Der erste Tag soll heilig sein, dass ihr zusammen kommt. — — Keine Arbeit sollt ihr darinnen thun, ohne was zur Speise gehört für allerlei Seelen, dasselbe allein möget ihr für euch thun. Und haltet ob dem ungesäuerten Brod, denn eben an demselben Tage habe ich euer Heer aus Egyptenland geführt: darum sollt ihr diesen Tag halten, und alle eure Nachkommen zur ewigen Weise" (2 Mos. 12, 16. 17.). Diese Worte lassen keinen Zweifel übrig, dass unter dem „ersten Tage" der 15. (nicht der 14.) Nisan zu verstehen ist; denn nur an diesem hat der HErr sein Volk aus Egypten geführt. Und so ist der 15. Nisan der „andere Tag", so fern das Essen der süßen Brode in Betracht kommt; aber der „erste Tag", sofern es sich um „das Fest" handelt, wozu der 14. Nisan offenbar nicht gehörte. Aufs deutlichste erhellet dies aus 4 Mos. 28, 16. 17.: „Aber am 14. Tage des ersten Monden ist Passah dem HErrn. Und am 15. Tage desselben Monden ist Fest." (Vergl. Matth. 26, 5.; Mark. 14, 2.) Fiel der 15. Nisan, dieser Festsabbath, auf den Wochensabbath, so war er doppelt heilig. (Vergl. Joh. 19, 31.: „Denn desselbigen Sabbaths Tag war groß.")

Das ganze „Fest der süßen Brode" war ein **Freudenfest**, zunächst ein Fest der Danksagung für die Errettung aus der egyptischen Dienstbarkeit; ganz vornehmlich war der erste Festtag der Freude, dem Loben und Danken gewidmet.

Die erste Verrichtung an demselben war das Essen des Osterlammes. Es sollte gegessen werden: „des Abends, wenn die Sonne ist untergegangen, zu der Zeit, da du aus Egypten zogest" (5 Mos. 16, 6.). Am 15. Nisan ist Israel aus Egypten gezogen (4 Mos. 33, 3.); denn „zur Mitternacht schlug der HErr alle Erstgeburt in Egyptenland" (2 Mos. 12, 29.), und nun ward das Volk von den Egyptern gedrungen, „dass sie es eilend aus dem Lande trieben" (ib. V. 33.). Zu der Stunde hatten sie das Passah bereits gegessen, welches also zwischen Sonnenuntergang und Mitternacht geschehen sein musste.

Ueber das Essen des Passah hatte der HErr noch besondere Gebote gegeben. Es sind folgende:

a. Nur in „Einem Hause" durfte es verzehrt werden. „Ihr sollt nichts von seinem Fleisch hinaus vor das Haus tragen" (2 Mos. 12, 46.). Es sollte das Lamm nicht zerstückt und vertheilt werden.

b. „Und sollt kein Bein an ihm zerbrechen" (ib.); das galt auch vom Essen, wie der Zusammenhang der Worte deutlich zeigt.

c. Es mufste ganz verzehrt werden, „sein Haupt, mit seinen Schenkeln und Eingeweide". „Und sollt nichts davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibt bis morgen, sollt ihrs mit Feuer verbrennen" (2 Mos. 12, 10.).

d. Sie mufsten mit dem Osterlamm „ungesäuert Brod" und „bittere Salsen" (Kräuter, gekocht oder als Salat bereitet) essen (ib. V. 8.).

e. Nur wer beschnitten war, durfte davon essen (2 Mos. 12, 43—49.), d. i. nur der, der nach göttlicher Ordnung zur jüdischen Kirche gehörte. Auch der „Hausgenoß" und „Miethling" (d. i. der eingemiethete Fremdling) sollte nur dann davon essen, wenn er sich beschneiden ließ.

f. Es mufsten so viel Personen beim Essen des Lammes zusammen kommen, daß sie es vollständig verzehren konnten. „Wo ihrer aber in einem Hause zum Lamm zu wenig sind; so nehme ers und sein nächster Nachbar an seinem Hause, bis ihrer so viel wird, dafs sie das Lamm aufessen mögen" (2 Mos. 12, 4.).

g. Während dem Essen sollte der Hausvater seinen Kindern verkündigen, weshalb das Fest gefeiert und das Passah verzehrt ward (2 Mos. 12, 25—27.; 13, 8.).

h. Nur „im Lager", in der Nähe der Stiftshütte, später nur in Jerusalem durfte das Passahlamm gegessen werden. Schon bei dem ersten Passahessen war das ganze Volk zu Raemses versammelt (und nicht mehr über das Land zerstreut; vergl. 2 Mos. 12, 3. 37. mit 4 Mos. 33, 3.); und auch später mufste „alles, was männlich ist — vor dem HErrn erscheinen, an der Stätte, die der HErr erwählet hatte: aufs Fest der ungesäuerten Brode" 2c. (5 Mos. 16, 16.). Es ist deshalb der Unterschied wohl zu merken: das ungesäuerte Brod mufsten alle Juden essen, einerlei, wo sie wohnen mochten; das Passahlamm konnte nur an der „erwählten heiligen Stätte" genossen werden (5 Mos. 16, 7.).

2 Mos. 12. kommen noch zwei Bestimmungen vor, die das Passahlamm betreffen: das Bestreichen der Thürschwellen mit dem Blute desselben (V. 7. 22.), und das Essen in Reisekleidern (V. 11.). Beides galt nur für die damalige Zeit, ist nicht zum „ewigen" (V. 17.) Gesetz gemacht worden und ward auch später nicht ausgeführt. —

Brach der Morgen des 15. Nisan an, so ward erst das tägliche Opfer gebracht (4 Mos. 28, 4—7.), dann das Sabbathsopfer (V. 9. 10.) und nun das Festopfer (V. 19—23.).

9. Ging nach dem 15. Nisan die Sonne unter, so begann der 16. Der war wieder ein Feiertag im besonderen Sinne: er war **das Fest der ersten Ernte.**

„Des anderen Tages nach dem Sabbath“ (3 Mos. 23, 11.) „sollt ihr eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte zu dem Priester bringen; da soll die Garbe gewebet werden vor dem HErrn, dass es von euch angenehm sei“ (V. 10. 11.). — So lange diese erste Garbe dem HErrn nicht geopfert war, durfte „kein **neu** Brod, noch Sanger (d. i. Aehren), noch Korn“ gegessen werden (V. 14.).

Auch dieser Tag hatte außer dem täglichen und dem Passah-Festopfer noch sein besonderes Opfer (2 Mos. 23, 12. 13.).

Uebrigens durfte an diesem Tage gearbeitet werden, wie auch am 17., 18., 19. und 20. Nisan, wenn nicht der Wochensabbath auf einen dieser Tage fiel.

Wenn am 20. Nisan die Sonne unterging, so war es mit dem Essen der Mazoth vorbei, welches nun sieben Tage gewährt hatte (2 Mos. 12, 18. 19.). Zählt man aber vom 15. Nisan an, so hatte es **nur sechs** Tage gedauert. Darum heißt es 5 Mos. 16, 8.: „**Sechs Tage** sollst du Ungesäuertes essen.“

Dort wird nun aber sofort hinzugefügt: „Und am **siebenten Tag** ist die Versammlung des HErrn, deines Gottes; da sollst du keine Arbeit thun.“ Damit kann nur der 21. Nisan gemeint sein, der also auch als Sabbath gefeiert ward, **doch ohne Essen des ungesäuerten Brods.** Von diesem Tage heißt es auch 2 Mos. 12, 16.: „Und der siebente soll **auch** heilig sein, dass **ihr zusammenkommet**“ (desgl. 3 Mos. 23, 8.; 4 Mos. 28, 25.). Zählt man also den 14. Nisan mit, so war das ganze Fest nicht sieben-, sondern **achttägig**, genau dem Laubhüttenfeste entsprechend (vergl. 3 Mos. 23, 26.; 4 Mos. 29, 35.); wie denn überhaupt die Monate Nisan und Tischri sehr ähnliche Festeinrichtungen haben.*)

Von den göttlichen Passah-Gesetzen ist schließlich nur noch das zu erwähnen, welches das sogenannte Nach-Passah verordnete. Waren Israeli-

---

*) **Josephus** sagt (Ant. II, 15, 1.): „Daher kömmt es, daß wir zum Gedächtniss dieses Mangels jährlich **acht Tage nach einander feiern**, und solches das Fest der ungesäuerten Brode nennen.“ Hier wollen Manche den Josephus eines Irrthums zeihen, indem sie behaupten: erst nach dem babylonischen Exil sei wegen Ungewissheit des Calenders eine achttägige Feier aufgekommen, und diese habe Josephus für

ten zur Zeit des Passah unrein oder unverschuldeter Weise abwesend gewesen, so ward ihnen von dem HErrn gestattet, ein Nach-Passah zu begehen. Dieses ward dann am 14. Tage des zweiten Monats (Ijar), sonst aber in ganz derselben Weise gefeiert, wie das Haupt-Passah. Die betreffenden Gesetze stehen 4 Mos. 9, 6—14.

Es ist schon oben erinnert worden, daſs das Fest der süßen Brode nach Gottes Absicht und Ordnung ein Freudenfest sein sollte. Sein nächster Zweck war, eine jährlich wiederkehrende und beständige Erinnerung an die wunderbare Errettung aus der unerträglich gewordenen egyptischen Dienstbarkeit zu sein. Es sollte zu herzlichem Dank, zu lautem Lob und Jubel für Jehovahs Macht und Gnade reizen und locken; oder doch wenigstens die Geschichte dieser Erlösung (2 Sam. 7, 23.) immer wieder ins Gedächtniſs zurück rufen und auf Kind und Kindeskinder forterben (5 Mos. 16, 3.).

Die Verbindung des ersten Erntefestes mit dem Passah war keineswegs zufällig, oder nur um lokaler Verhältnisse willen geordnet. Gott hatte auch dabei eine besondere Absicht. Die Erlösung aus Egypten war ja nur erst ein Theil der (leiblichen) Wohlthat, die der HErr seinem Volke erweisen wollte. Der andere, eben so wichtige Theil bestand darin, daſs er es mit „Brod" versorgte, d. i. ihm alles das reichlich gab, was Luther in der vierten Bitte zum „täglichen Brod" rechnet. Das hatte er seinem Volke schon in Egypten verheißen; das wollte er ihnen sofort geben; es war nur ihre Schuld, daſs sie es erst nach 40 Jahren empfingen. Doch dieser Versorgung gehet jene Erlösung voran; beide gehören zusammen; aber ohne die letztere läſst sich die erstere gar nicht denken. Göttliche Weisheit ist es, für beide Wohlthaten Ein Dankfest zu ordnen; aber doch in der Weise, daſs erst der Erlösung aus Egypten, dann des Erntesegens gedacht werden muſs.

Und nun erst die Erfüllung! Das ganze Fest ist ja vorbildlich. Das ist der andere und höhere Zweck desselben, daſs es den Messias und seine Wohlthaten abschatten, vorbilden, im Werk predigen und vor die Augen malen soll. Doch das werden wir am besten erkennen und verstehen, wenn wir aus den Evangelien lernen, wie Christus das ganze Passah-Gesetz erfüllt hat. Weil aber das, was die Evangelisten berichten, nur dann völlig verständlich ist, wenn man weiß, wie die Juden damals das Passah gefeiert, so wenden wir uns zunächst zu der Ausführung des Passah-Gesetzes bei den Israeliten, und sehen dabei vornehmlich auf die Zeit Christi.

II.

Wie feierten die Juden das Passah? Und wie geschah dies namentlich zur Zeit Christi?

Strenge Erfüllung des Passah-Gesetzes forderte der HErr von den Juden; empfindliche Strafe sollte den Uebertreter und Verächter treffen. Schon 2 Mos. 12, 14. 17. heißt es: „Und sollt diesen Tag haben zum Ge-

dächtniss, und sollt ihn feiern dem HErrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weise." Und V. 15.: „Wer gesäuert Brod isset vom ersten Tage an bis auf den siebenten, dess Seele soll ausgerottet werden von Israel."

Es lässt sich nichts anderes erwarten, als dass die Juden mit großer Pünktlichkeit das Passah-Gebot erfüllten, so lange sie nach dem HErrn fragten, oder so lange Männer vorhanden waren, die sie auf das Gesetz hinwiesen und sie zu dessen Befolgung anhielten.

Gleich hinsichtlich des ersten Passah steht geschrieben: „Und die Kinder Israel gingen hin, und thaten, wie der HErr Mose und Aaron geboten hatte" (2 Mos. 12, 28. 50.).

Das zweite Passah ward in der Wüste Sinai gehalten, „im andern Jahr, nachdem sie aus Egyptenland gezogen waren" (A. M. 2514), „im ersten Monden" (4 Mos. 9, 1.). Auch von dieser Feier wird ausdrücklich bezeugt: „Und sie hielten Passah am 14. Tage des ersten Monden zwischen Abends in der Wüste Sinai; alles, wie der HErr Mose geboten hatte, so thaten die Kinder Israel" (V. 5.).

Damals ward auch, jedoch „im andern Monden, am 14. Tage zwischen Abends" das erste Nach-Passah gefeiert (4 Mos. 9, 6—14.), bei dem es aber, abgesehen von der Zeit, genau ebenso zuging, als bei dem vier Wochen zuvor gefeierten Haupt-Passah. Ja, damit diese gestattete (!) Nachfeier nicht etwa aus Nachlässigkeit gemissbraucht werden möchte, so sprach der HErr (V. 13.): „Wer aber rein ist, und nicht über Feld ist, und lässt anstehen das Passah zu halten, dess Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk; darum, dass er dem HErrn seine Gabe nicht gebracht hat zu seiner Zeit; er soll seine Sünde tragen."

Uebrigens unterschied sich schon die Feier dieses Passah, das in der Wüste gefeiert ward, in etwas von dem ersten. Das Blut des Lammes ward nicht an die Thürpfosten gestrichen, theils weil diese nicht vorhanden waren (doch hätten sie sich, wenn nöthig, auf irgend eine Art ersetzen lassen), theils aber und vornehmlich, weil der Würgengel nicht umherging.

Doch war damals schon der Brandopferaltar aufgerichtet (2 Mos. 40, 2. 6. 17. 29.), und höchstwahrscheinlich wurde hier zum ersten Male, wie es in späterer Zeit stets geschah, das Blut der Passah-Lämmer „auf dem Altar umhergesprengt" (vergl. 3 Mos. 1, 11.).

Erst volle 40 Jahre nach der Feier des ersten Passah ward es zum drittenmale, und zwar nun im gelobten Lande gehalten (2 Mos. 12, 25.; 13, 5.). Etwa sechs Monate nach dem zweiten Passahopfer empörte sich das Volk wider Mosen; es wollte nicht in das verheißene Land hinein, sondern begehrte umzukehren zu den Fleischtöpfen Egyptens (4 Mos. 13, 14.). Zur Strafe musste es nun noch über 38 Jahre in der Wüste bleiben, bis alle (außer Josua und Caleb) gestorben waren, die bei dieser Empörung „zwanzig Jahre und darüber" alt gewesen (4 Mos. 14, 29.). In der ganzen Zeit ist

kein Passah gehalten worden. Das Volk hatte ja gemurret wider seine Erlösung aus Egypten, es hatte das verheißene Land und seine Ernte verschmähet, wie hätte es ein jährliches Freudenfest feiern können! (Vergl. Schneid. Lex. III, 336.) — Auch Moses und Aaron haben nur zweimal das Passah erlebt und mitgehalten.

Am „zehnten Tage des ersten Monden" (A. M. 2553) führte Josua das Volk durch den Jordan (Jos. 4, 19.), genau 40 (Sonnen-) Jahre nach dem Auszuge*) (Jos. 5, 6.). Nun ward alles Volk beschnitten (Jos. 5, 2—9.) und dann auch das Passah gehalten (V. 10.). Eine specielle Beschreibung des Festes wird Jos. 5. nicht gegeben (es ist ohne Zweifel genau nach dem Gesetz verfahren); um so auffallender ist es aber deshalb, dass das Datum („am vierzehnten Tage des Monden") ausdrücklich wiederholt wird. Daran muss doch etwas gelegen sein! —

„Am anderen Tage des Passah" (es scheint am 16. Nisan gewesen zu sein, vergl. 3 Mos. 23, 11.) aß das Volk dann auch von dem Getreide des Landes und das Man hörte auf (Jos. 5, 11. 12.). So feierte es das Fest der ersten Ernte.

Die nächste Passah-Feier, von der die Schrift berichtet, ist diejenige, welche der König Hiskias im ersten Jahre seiner Regierung (A. M. 3278) veranstaltete (2 Chron. 29. 30.). Es war damals böse Zeit in Israel; der Gottesdienst lag arg darnieder, das Heiligthum war vernachlässigt und das Passah war lange Zeit nicht gehalten worden. Hiskia begann sofort nach Uebernahme der Regierung eine Reinigung des Tempels und eine Wiederherstellung des Gottesdienstes. Auch ließ er ein Passah durch das ganze Land ausrufen und lud selbst die Juden des Reiches Israel dazu ein, von denen auch viele erschienen, andere aber seine Boten verspotteten. Doch da bis zum 14. des ersten Monden das Heiligthum und die Priester noch nicht gereinigt waren, so machte der König von der göttlichen Erlaubniss Gebrauch „und schlachteten das Passah am 14. Tage des andern Monden" (2 Chron. 30, 15.). Aus den Umständen, die erzählt werden, kann man deutlich erkennen, dass das Fest seinem Wesen nach gerade so gefeiert ward, wie es noch unter Mosen geschehen, daß aber Zufälliges sich anders gestaltet hatte.

An dem Passah des Hiskia nahmen viele Personen Theil, die nach dem Gesetz unrein waren (2 Chron. 30, 17—20.). „Darum schlachteten die Leviten das Passah für alle, die nicht rein waren" (V. 18.). Sie fingen auch das Blut auf, übergaben es den Priestern, und diese sprengeten es dann an den Brandopferaltar. „Und die Priester sprengeten das Blut von der Hand der Leviten" (V. 16.). Hieraus ist auch zu erkennen, dass die Passahlämmer im Vorhofe geopfert wurden, denn nur dahin durften die Leviten

*) An einem Dienstage hatten sie Raemses verlassen, 40 Jahre darnach an einem Mittwoch betraten sie das Westufer des Jordans.

kommen. Beide aber, Priester und Leviten „stunden in ihrer Ordnung, wie sichs gebührt, nach dem Gesetz Mose, des Mannes Gottes" (V. 16.). Demnach hat schon Moses die „Ordnung" gemacht, in der Priester und Leviten „stehen" sollten, wenn die Passah-Lämmer geschlachtet wurden. Das muss dann bei dem Passah, das in der Wüste gehalten ward, geschehen sein; denn bei dem ersten gab es noch keine Priester und Leviten, und das geschriebene Gesetz bestimmt darüber nichts. Wir werden später diese „Ordnung" noch genauer kennen lernen.

Wohl zu beachten ist endlich auch, dass von diesem Passah des Hiskia geschrieben steht: „Also hielten die Kinder Israel, die zu Jerusalem funden wurden, das Fest der ungesäuerten Brode sieben Tage mit großer Freude. Und die Priester und Leviten lobten den HErrn alle Tage (also auch am 14. d. M.) mit starken Saitenspielen des HErrn" (2 Chron. 30, 21.). „Und sie aßen das Fest über, sieben Tage, und opferten Dankopfer, und dankten dem HErrn, ihrer Väter Gott" (V. 22.). Ja freiwillig feierten sie noch sieben Tage, wozu der König und die Obersten die Opfer hergaben (V. 23. 24.). „Und es freueten sich die ganze Gemeinde Juda, die Priester und Leviten, und die ganze Gemeine, die aus Israel kommen waren, und die Fremdlinge, die aus dem Lande Israel kommen waren, und die in Juda wohneten. Und war eine große Freude zu Jerusalem" (V. 25. 26.). — Die damalige Feier des Passah trug also vollständig den Charakter eines Freudenfestes; so hätte es zu allen Zeiten sein können; so sollte es sein nach göttlicher Absicht.

Wenn dann V. 27. gesagt wird: „Seit der Zeit Salomo — — war solches zu Jerusalem nicht gewesen", so soll das nicht heißen, dass nach der Zeit dieses Königs gar kein Passah gefeiert worden; sondern nur, dass es so herrlich in Jerusalem nicht hergegangen sei, seit der Einweihung des Tempels. Wie damals, so waren auch bei diesem Passah gar viele Festgäste gen Jerusalem gekommen, man hatte vierzehn Tage nach einander gefeiert und sehr zahlreiche Opfer gebracht. (Vergl. 1 Kön. 8, 1. 62—66.; 2 Chron. 5, 7.) —

Noch herrlicher aber ging es bei der Passah-Feier her, die der König Josia „im achtzehnten Jahre seines Königreichs" (A. M. 3381; vor Chr. 620) veranstaltete (2 Chron. 34, 8.) und die 2 Chron. 35. beschrieben wird.

Auch von diesem wird ausdrücklich wieder bezeugt: „Josia schlachtete das Passah am 14. Tage des ersten Monden" (V. 1.). — Es wurden aber geschlachtet 37,600 Passahlämmer und als Dankopfer 3800 Rinder (V. 7—9.)! — Die Einzelheiten der Opferverrichtung werden hier am ausführlichsten berichtet.

Die Priester und Leviten standen in einer bestimmten Ordnung, um die Lämmer zu schlachten: „Und stehet im Heiligthum nach der Ordnung der Väter Häuser, unter euren Brüdern, vom Volk geboren; auch die Ordnung der Väter Häuser unter den Leviten; und schlachtet das Passah" (V. 5. 6.).

Es waren also folgende Personen beim Opfer gegenwärtig: die „Brüder, vom Volk geboren“, d. i. die Hausväter, die „Priester“ und die „Leviten“.

„Und die Priester stunden an ihrer Stätte, und die Leviten in ihrer Ordnung nach dem Gebot des Königs“ (V. 10.). Demnach hatte jeder Priester und Levit seinen bestimmten Platz beim Passahopfer und Josia scheint darin eine neue Ordnung gemacht zu haben, wahrscheinlich veranlaßt durch die große Menge der Opfer, die binnen wenigen Stunden geschlachtet sein mussten.

„Und sie schlachteten das Passah“, nämlich die Hausväter oder, im Fall diese es nicht verstanden, die Leviten, „und die Priester nahmen von ihren Händen“ das Blut „und sprengeten“ es an den Brandopferaltar, „und die Leviten (anstatt der Hausväter) zogen ihnen (d. i. den geopferten Lämmern) die Haut ab“ (V. 11.).

„Und thaten die Brandopfer davon“, d. i. die Leviten nahmen von dem Lamm diejenigen Theile, die zum Brandopfer bestimmt waren (nämlich das Fett, den Schwanz, die Nieren rc.), „daß sie es (das geschlachtete Lamm) gäben unter die Theile der Väter Häuser in ihrem gemeinen Haufen (so viele ihrer zu einem Lamm gehören wollten) dem HErrn zu opfern, wie es geschrieben stehet im Buch Mose“ (V. 12.), nämlich dass sie dasselbe am Feuer brieten und dann in vorgeschriebener Weise äßen.

„So thaten sie mit den Rindern auch“, die zwar nicht zum eigentlichen Passah gehörten, aber doch auch „Passah“ genannt wurden, weil sie am Passah-Fest (und auch an den folgenden Tagen) als Dankopfer dargebracht und verzehrt wurden. Wie es scheint, wurde das Passahlamm damals im Vorhofe auch gebraten, denn es heißt V. 13.: „Und sie (die Leviten) kochten das Passah am Feuer, wie sichs gebührt“, d. i. sie ließen es „am Feuer“ (ohne Topf, Kessel oder Pfanne) braten. Vielleicht war der größere Theil der Hausväter zu ungeübt und ungeschickt, es daheim selbst zu besorgen (es waren seit Hiskias Passah circa 100 Jahre verlaufen), so thaten es denn die Leviten an ihrer Statt. Möglich ist es aber auch, dass dies nur für die Fremdlinge geschah, die in Jerusalem nicht ansässig waren, oder kein Quartier hatten bekommen können. Uebrigens stimmt dieses Verfahren ganz mit 5 Mos. 16, 7.

„Aber was geheiliget (d. i. zum Dankopfer — Chagigah, bestimmt) war, kochten sie in Kesseln, Töpfen und Pfannen; und sie machtens eilend für den gemeinen Haufen“, d. i. das Volk, damit dieses das Opfer essen und vor Sonnenuntergang heim gehen konnte (V. 13.).

Von den 37,000 Lämmern, die an dem einen Nachmittage geschlachtet worden waren, wie auch von den Rindern, die wenigstens zum Theil zu derselben Zeit geopfert wurden, sammelte sich eine ungeheure Menge Nieren und Fett an, das auf dem Brandopferaltar verbrannt werden muste, ehe der Morgen anbrach (5 Mos. 16, 4.). Das war für die Priester eine gar anstrengende Arbeit, die sie aber beendigen mussten, obgleich mit Sonnen-

untergang der Festsabbath anbrach. Darum heißt es V. 14.: „Denn die Priester, die Kinder Aaron, schafften an den Brandopfern und Fetten bis in die Nacht.“

Während der ganzen Opferhandlung aber „stunden die Sänger, die Kinder Assaph, an ihrer Stätte nach dem Gebot Davids“ rc. (V. 15.) und sangen Psalmen und Loblieder. — „Und die Thorhüter an allen Thoren — wichen nicht von ihrem Amt“ (ib.); denn bei der Menge des anwesenden Volks musste auf gute Ordnung gesehen werden.

Für alle, die durch ihr Amt verhindert waren, zur vorgeschriebenen Zeit das Passahlamm zu opfern, d. i. für die Priester, Sänger, Thorhüter und Leviten, bereiteten die Letzteren das Opfer, sobald sie das Volk abgefertigt hatten. „Sie machtens eilend für den gemeinen Haufen. Darnach aber bereiteten sie auch für sich und für die Priester. — — Denn die Leviten, ihre Brüder, bereiteten zu für sie“ (V. 13—15.).

Die ganze hier so ausführlich beschriebene Weise, das Passah zu halten, scheint von dem frommen Josia zuerst angeordnet zu sein; denn V. 16. heißt es: „Also ward beschickt aller Gottesdienst des HErrn des Tages, daß man Passah hielt und Brandopfer that auf dem Altar des HErrn, nach dem Gebot des Königs Josia.“ — (Die spätere Weise, das Passah zu feiern, ist der Hauptsache nach ganz die nämliche, die hier beschrieben ward, nur dass allerlei rabbinische Zuthaten hinzugekommen sind.)

Von diesem Passah, das Josia feiern ließ, heißt es 2 Kön. 22, 23.: „Denn es war kein Passah so gehalten, als dieses, von der Richter Zeit an, die Israel gerichtet haben, und in allen Zeiten der Könige Israel, und der Könige Juda.“ Dasselbe wird 2 Chron. 35, 18. mit folgenden Worten gesagt: „Es war aber kein Passah gehalten in Israel, wie das, von der Zeit an Samuel, des Propheten, und kein König in Israel hatte solch Passah gehalten, wie Josia Passah hielt, und die Priester, Leviten, ganz Juda, und was von Israel vorhanden war, und die Einwohner zu Jerusalem.“ — Beide Worte wollen sagen: Das Passah Josia's war das herrlichste, was seit Moses gehalten worden ist! (Vergl. Joseph. Ant. X, 4, 5.)

Und das war auch eine gnädige Fügung des Stifters dieses wunderbaren Opfers und Festes, dass Josia es so herrlich vollziehen ließ und dass es in den heiligen Büchern so ausführlich beschrieben ward. Allem Anschein nach war es das letzte Passah, das vor dem Exil gehalten ward; es sollte

erst 514 ward der neue Tempel eingeweiht (Esra 6, 15—18.), und nun konnte auch wieder Passah gehalten werden (V. 19—22.).

Und es ist nicht zu übersehen, dass bei dieser Beschreibung des ersten Passah nach dem Exil das Datum des Festes wiederholt wird: „Und die Kinder des Gefängnisses hielten Passah am 14. Tage des ersten Monden" (V. 19.). Kein Tag wird in der Schrift so oft genannt, als dieser; es muss ein außerordentlich wichtiger Tag sein! — Auch das hat Esra angemerkt, dass sie das Fest hielten „mit Freuden; denn der HErr hatte sie fröhlich gemacht" rc. (Esra 6, 22.) — Josephus (Ant. XI, 4, 8.) berichtet von diesem Passah: „Sie schlachteten auch das Osterlamm am 14. Tag des genannten Monats (Nisan), lebten sieben Tage herrlich, und sparten im geringsten keine Unkosten."

Wie es in den nächsten Jahren mit der Feier des Passah gegangen, davon erzählen weder Esra noch Nehemia ausdrücklich; aber höchstwahrscheinlich ist es nur kümmerlich gefeiert worden, oder gar ganz unterblieben. Das Kirchenwesen in Jerusalem verfiel, die Hohenpriester wachten nicht, das Volk wurde gleichgültig, Priester und Leviten gingen ihrer Nahrung nach, Tempel und Gottesdienst wurden vernachlässigt, Jehovahs Gebote schnöde verachtet.

Als Esra 463 v. Chr. nach Jerusalem kam, stellte er den Gottesdienst möglichst wieder her (Esr. 7—10.); aber des Passah wird nicht gedacht. Noch durchgreifender und nachhaltiger verfuhr Nehemia, der von 450—439 Statthalter des Persischen Königs war, um 422 zum zweiten Male nach Jerusalem kam (Neh. 13, 6. ff.) und höchstwahrscheinlich in hohem Alter dort starb (Neh. 12, 22.).

Schon während seiner ersten Anwesenheit in der heiligen Stadt, die durch ihn eigentlich erst wieder eine „Stadt" wurde, veranlasste er das Volk zu einem Bunde, in welchem es sich vor Gott verpflichtete, den vollständigen Gottesdienst wieder einzurichten (Neh. 10.). In demselben werden (V. 33.) die „Festtage" ausdrücklich erwähnt, und es liegt kein Grund vor, der zu einem Zweifel daran berechtigte, dass seit jener Zeit die Passahfeste regelmäßig gefeiert worden sind. —

Nicht lange nach Nehemias Tode entstand die Secte der „Pharisäer", und es wurden „die Aufsätze der Aeltesten" gesammelt; man begann mit peinlicher Genauigkeit auf die äußerliche Erfüllung des Gesetzes zu halten. Seitdem scheint auch kein Passahfest mehr ausgefallen zu sein.

Josephus erwähnt aus der Zeit vor Christi Leiden noch zwei Passahfeste. Das erste derselben fiel zu jener Zeit ein, da Aristobulus von seinem Bruder Hyrcan und von dem arabischen Könige Aretas im Tempel belagert ward. Es war 62 v. Chr. w. Z. (Jos. Ant. XIV, 2, 1.) Das andere ist dasjenige, welches sich etwa drei Monate nach Christi Geburt, bald nach Herodes des Großen Tode ereignete (Jos. Ant. XVII, 9, 3.). Wiederholt bezeugt er, dass das Passah-Lamm am 14. Nisan geopfert worden sei.

Das ganze Fest beschreibt er folgendermaßen: „Auch hat er (Moses) befohlen, daß man im Monat Xanthico, von dem wir unser Jahr anfahen und ihn Nisan nennen, am 14. Tag nach dem Mondschein, wann die Sonne im Widder ist, jährlich das Osterfest durch alle Häuser mit einem Opfer begehen sollte, welches auch unsere Voreltern, da sie aus der Egyptischen Dienstbarkeit entledigt worden, geopfert haben, und nichts von demselben überlassen, bis auf den morgenden Tag. Am 15. (?) Tage hebt sich das Fest der süßen Brode an und währet sieben Tage, darin sie ungesäuert Brod essen, und täglich zween Ochsen, einen Widder, sieben Lämmer opfern und einen Bock zum Sündopfer, zur täglichen Speis der Priester schlachten. Am andern (?) Tag der süßen Brode, welches der 16. dieses Monats ist, essen sie von den neuen Früchten, welche diesen Tag eingeerntet worden. Denn früher rühren sie dieselben nicht an und halten es für billig, dass man Gott, von dem dieser Segen herkömmt, zuvörderst auch davon verehre. — — Bei den Erstlingen opfern sie auch ein Lamm Gott zum Brandopfer“ (Jos. Ant. III, 10, 5). —

Aus der Zeit Christi werden in den Evangelien fünf Passah-Feste beschrieben. Das erste ist dasjenige, welches JEsus als zwölfjähriger Knabe besuchte (Luk. 2, 41. ff.). Lukas sagt: „Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Passah.“ Dadurch wird die oben ausgesprochene Behauptung begründet, dass das Passah regelmäßig gefeiert worden sei.

Das zweite Osterfest beschreibt St. Johannes C. 2, 13—21. Es war das erste während Christi öffentlichen Lehramts. — Das dritte ist „das“ Fest, welches Joh. 5, 1. erwähnt wird. — Das vierte, Joh. 6, 4., hat JEsus nicht besucht; das fünfte, Joh. 12, ff., ist dasjenige, an welchem er gekreuzigt wurde. Es sollte nach Gottes Willen überhaupt das letzte sein; alle später noch gehaltenen Passah-Feste beruhten auf Verkennung des göttlichen Heilsplanes — auf Ungehorsam gegen den treuen Erlöser Israels. —

Wir haben nun noch insonderheit zu sehen, wie das Passah zur Zeit Christi gefeiert ward. Abgesehen von dem, was Christus am letzten Passah nach dem Gesetz vornahm, berichtet die Schrift darüber Nichts. Wir müssen das vornehmlich aus dem Talmud der Juden lernen. Die Summa dessen, was dort erzählt und vorgeschrieben wird, ist Folgendes.

Schon einen Monat vor dem Fest waren die Gedanken der Juden ausschließlich auf dasselbe gerichtet. Sie redeten davon, freuten sich darauf und schickten sich zu demselben. Insonderheit geschahe dieses aber in den letzten 15 Tagen, die dem Feste vorher gingen. Wege, Gassen und Brücken wurden gebessert, damit die gen Jerusalem Reisenden kein Hinderniss fänden. Ihrer wegen wurden auch die Gräber in der Nähe der Landstraßen geweißt, damit man sie schon von ferne sehen könnte, und nicht etwa durch Berührung derselben unrein würde. Im Welt- und Kirchen-Regiment wurde noch eiligst erledigt, was geschehen musste und konnte. Aussätzige wurden rein erklärt; Knechte wurden befreit oder zu beständigen Leibeigenen gemacht; unerfüllte

Gelübde wurden gelöst, Strafen vollzogen; die Aecker wurden von fremden Samen gereinigt. Die, so sich verunreinigt hatten, zogen schon mehrere Tage vor dem Feste gen Jerusalem, auf dass sie gereinigt würden (Joh. 11, 55.); und in den Häusern wurden alle Gefäße gescheuert und blank geputzt. Summa: das ganze Volk wollte zur Zeit des Passah in schönster Gerechtigkeit erscheinen (Schneid. Lex. III, 356. 357.).

Sieben Tage vor dem Feste ward dann dem Hohenpriester vom Könige oder vom Landpfleger sein prächtiges Amtskleid überliefert. Dieses wurde seit der Maccabäer Zeiten in der Burg Antonia verwahrt, ward nur zu den hohen Festen ausgeliefert, und musste am Tage nach demselben wieder zurückgebracht werden. Doch zur Zeit des Kaisers Tiberius hatten die Juden selbst den Rock in Verwahrung. (Vergl. hierüber Jos. Ant. XV, 11, 4.; XVIII, 4, 3.)

Nun fanden sich auch die Wechsler ein und stellten ihren Tisch im Vorhofe der Heiden auf. Sie tauschten, natürlich mit gutem Profit, das römische und herodianische Geld, das damals im Lande cursirte, gegen die gesetzliche altjüdische Münze ein, in der jeder erwachsene Jude seine Tempelsteuer zu entrichten hatte. — So erschienen auch Ochsen-, Schaf- und Tauben-Händler, um mit den Fremdlingen „en Geschäftche" zu machen.

Die Wechsler und die Taubenhändler drängten sich wohl gar aus dem Vorhofe der Heiden in den der Weiber und in den Israels. (Vergl. Caspari, 102.)

Am 10. Nisan wurden die viel tausend Lämmer, die zum Passah-Opfer bestimmt waren, durch das nördlich vom Tempel gelegene Schafthor in die Stadt gebracht und im Schafhause verwahrt. Sie waren dabei mit grünen Zweigen geschmückt; das Volk ging ihnen entgegen und begleitete sie mit Freudengeschrei (Schneid. Lex. III, 357; Schmidts Bibl. Hist. 1116.).

Die in Jerusalem anwesenden Hausväter holten sich nun ihr Lamm ins Haus, und banden es wohl in Ermangelung eines anderen Raumes an den Bettpfosten. Die eintreffenden Fremdlinge sorgten dann gleichfalls für ihr Lamm, wenn sie, so sie in der Nähe wohnten, es nicht selbst mitgebracht. Auch die zuletzt eintreffenden fanden noch Lämmer vorräthig, die nach dem Gesetz zu rechter Zeit abgesondert worden waren.

In den letzten Tagen vor dem Passah strömten nun die Festgäste in die Stadt, Männer, Weiber und erwachsenere Kinder. Zum großen Theil

„Schon vor, noch mehr aber nach Christi Geburt ward der Tempel zu einer Mördergrube. Es schlossen sich fast alle Aufläufe und Rottirungen ans Passahfest, wobei einmal 6000 Menschen zertreten wurden. Mußten sich doch die Juden auch die Postirung einer römischen Cohorte auf die Vorhofshallen zur Zeit der Feste gefallen lassen" (Quandt I, 89.).

Noch ehe gegen Ende des 13. Nisan die Sonne unterging, schöpfte der Hausvater das Wasser, mit dem die Frau das Mehl zu den „süßen Broden" (Mazoth) mengen sollte. — War denn die Sonne hinunter, so zündete er ein Wachslicht an, nahm in die linke Hand eine Schüssel, in die rechte einen Federwisch und sprach dann: „Gelobet seist du, HErr, unser Gott, du HErr der ganzen Welt, der du uns mit deinen Geboten geheiliget hast, und hast uns befohlen, den Sauerteig wegzuthun." Nun durchsuchte er alle Ecken und Winkel des Hauses, ob irgendwo ein Stücklein gesäuert Brod läge. Dieses fegte er in die Schüssel hinein und verbrannte es am folgenden Morgen unter freiem Himmel.

Nun bereitete die Hausfrau (oder auch der Mann) die Mazoth, das ungesäuerte Brod, welches in ganz kurzer Zeit gebacken war. Es ward zum Abendessen aufgelegt und gegessen; daneben noch Lattig, süßer Brei*) und zwei gekochte Gerichte. Dieses Mahl begann nun zunächst damit, daß der Hausvater den ersten Becher Wein umgehen ließ. Darauf begann das Essen. Es folgte ein zweiter Becher Wein und nun fragte der Sohn den Vater um die Bedeutung des Festes und des „Brodes der Trübsal". Der Vater belehrte ihn darüber; und nun wurde das große Halleluja (Ps. 113—118.) angestimmt. Darauf wurde der dritte Kelch gereicht, welchen die Rabbinen den „Segenskelch" nennen. Das Halleluja wurde fortgesungen, und endlich beschloß ein vierter Kelch das ganze Mahl. — So wird in der Mischna das „Passahmahl" der Juden beschrieben, und so ward es nicht nur in Jerusalem, sondern allenthalben gegessen, wo Juden wohnten (Caspari S. 174.).

Der 14. Nisan war kein Sabbath; er war der „Rüsttag" auf das Fest; deshalb waren für den nun folgenden Tagestheil alle Arbeiten erlaubt, namentlich die, so auf das „Fest" Bezug hatten. Selbst wenn der „Rüsttag" auf den Wochensabbath fiel, durften, ja mußten diese Arbeiten verrichtet werden. Deshalb benutzten noch viele Juden den 14. Nisan dazu, ihre Person zum Fest zu bereiten. Sie ließen sich die Haare schneiden, badeten 2c.

Dieser ließ dann am nächsten Osterfest die Zahl der Lämmer zählen. Es wurden derselben 255,600 geschlachtet! Rechnet man auf jedes Lamm nur 10 Festgenossen, so waren damals derselben über 2,500,000 in Jerusalem anwesend. Zu Agrippas Zeiten wurden einmal 1,200,000 Lämmer geschlachtet. (Jos. Bell. Jud. VII, 17; Schneid. Lex. III, 364.)

*) Dieser dicke Brei hieß Charoset und ward aus Feigen, Nüssen, Citronen, Mandeln und ähnlichen Früchten bereitet, die in Wein oder Essig aufgekocht und mit vielem Gewürz versehen wurden. (Schmidts Historik. 1118.)

Wenn sich dann nach zwölf Uhr Mittags die Sonne zum Untergange neigte, so ward Anstalt gemacht, das Passah-Lamm zu schlachten. Es sollte dies geschehen „zwischen Abends“. Nach Josephus (Bell. Jud. VI, 9, 3.) fand es zwischen der neunten und elften Tagesstunde statt (d. i. 3 bis 5 Uhr Nachmittags). Nach der Mischna wurde das tägliche Abendopfer geschlachtet um die halbneunte, und geopfert um die halbzehnte Stunde. Am Rüsttag des Passah wurde es aber geschlachtet um die halbachte, und geopfert um die halbneunte Stunde (d. i. also halb elf und halb zwölf Uhr Vormittags); darauf das Passah. „Zwischen den zwei Abenden“ ist also die Zeit, in welcher beides, das Abendopfer (Thamid) und das Passah geopfert wurde, also zwischen der halbsiebenten und zwölften Stunde, oder von halb Ein Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang. Am 14. Nisan, wenn er nicht mit einem Sabbath zusammenfiel, wurde das Abendopfer geschlachtet um halb zwei Uhr, dargebracht um halb drei Uhr, und dann wurde das Passah zu schlachten angefangen (Caspari, S. 166.).

Gegen zwei Uhr Nachmittags wurde es in den Straßen Jerusalems lebendig. Jeder Hausvater (oder sein Stellvertreter) trug sein Lamm auf der Schulter oder im Arm zum Tempel. Die aus der Vor- und der Oberstadt betraten den Tempelhof durch dessen vier westliche Thore. Die Honoratioren der Unteren Stadt benutzten das südlichste dieser vier Thore, oder auch den königlichen Gang, der noch heute vorhanden ist. Aber auch durch das nördlich gelegene Schaf- oder Stephans-Thor strömten die Männer von Bethphage herein und eilten zu der heiligen Opferstätte.

Die Menge der Opfernden war aber so groß, daß nicht alle auf einmal in den inneren Vorhof hinein gelassen werden konnten. Sie wurden deshalb in drei Haufen getheilt und diese nacheinander abgefertigt.

Im innern Vorhof um den Brandopferaltar herum standen die Priester in großer Zahl, bereit, das Opfer zu verrichten. Auch die Leviten waren zum Dienst bereit, und die Sänger und Posaunenbläser standen auf erhöhetem Platze, um beim Beginn der heiligen Handlung das große Halleluja anzustimmen.

In vielen Reihen waren die Priester aufgestellt, einer neben dem anderen, der letzte ganz in der Nähe des Brandopferaltars. Nun traten die Hausväter zu den Priestern, welche vorn in der Reihe, am weitesten vom Altar, standen. Jeder zeigte sein Osterlamm, ließ es untersuchen, und zog ihm dann selbst das Messer (das er schon Tags zuvor in den Tempel gebracht) durch den Hals. Der Priester fing das Blut in einem Becken auf, gab es schnell seinem Nebenmann (von dem er zugleich ein leeres Becken empfing), dieser gab es weiter und so gelangte das Blut eilig zum Letzten in der Reihe, der es dann am Fuße des Brandopferaltars ausgoß (von wo es in unterirdischen Röhren zum Kidron gelangte, der es wegspülte).

Sobald das Lamm abgeblutet, trug es der Opfernde (d. i. der Hausvater, nicht der Priester) zu den Säulen, die in großer Zahl vorhanden und

mit mehreren Haken versehen waren. Er hing es auf, zog ihm das Fell ab, öffnete es und nahm das Fett, das Netz und die Nieren heraus. Dieses gab er sammt dem Schwanze einem dazu bereit stehenden Priester, der es gegen den Tempel „hebete", dann salzte und es endlich in das Feuer des Brandopferaltars warf. Dieses Schlachten des Lammes und das Verbrennen seines Fettes (nicht das nachfolgende Essen) bilden die **Opferhandlung** beim Passah!

War das Opfer vollzogen, so wickelte der Hausvater sein Lamm in das Fell, verneigte sich ehrerbietig gegen den Tempel und ging in sein Quartier hinab. — Geräuschlos und in bester Ordnung ward so schnell Einer nach dem Anderen abgefertigt. — Hatte der erste Haufe des Volks das Passah geschlachtet, so ward der zweite eingelassen und ebenso bedient; endlich der dritte. Ehe die Sonne unterging, waren alle Passah-Lämmer geopfert (Schneid. Lex. III, 361. 362.)!

Während dem hatten die Leviten fort und fort gesungen, und eine Zahl Priester hatten die Posaunen dazu geblasen. Vollendeten sie das große Halleluja, ehe die Opferhandlung vorüber war, so musten sie es von neuem anstimmen. Nie soll es vorgekommen sein, dass sie es dreimal gesungen (ib. 361.). Zum Schluss sangen sie dann: „HErr, unser Gott, es loben dich alle deine Werke; aber die gerechten und heiligen Menschen, die deinem Willen gehorchen, und dein ganzes Volk Israel sollen deinem hochgelobten Namen singen, loben, rühmen, preisen und erheben!"

Mit großer Vorsicht, damit es nicht etwa beschmutzt werde, trug jeder Hausvater sein Lamm in seine Wohnung. War er nicht in Jerusalem ansässig und hatte er sein Quartier bei einem dortigen Bürger, so gab er diesem das Fell des Lammes und hintendrein auch alles fürs Fest gekaufte irdene Geschirr für die gehabte Mühe und Unbequemlichkeit (Zellers Lex. I, 372.).

Nun muste das Lamm gebraten werden. Das essbare Eingeweide (Herz, Leber und Lunge) ward herausgenommen und sauber gewaschen. Darauf nahm man einen hölzernen Bratspieß von Granatenholz und steckte denselben durch den Mund des Lammes längs durch den ganzen Körper hindurch. Die Hinterbeine band man an diesem Holze fest; zur Befestigung der Vorderbeine aber ward noch ein zweiter Bratspieß quer durch die Brust gestoßen, so dass das Lamm „am Kreuz" befestigt ward. Die Eingeweide wurden theils an die Seiten, theils an den Kopf gebunden, und nun ward das Ganze dem Feuer ausgesetzt (Quandt I, 81.; Schneid. Lex. III, 362.; Stark zu 2 Mos. 12, 9.).

War endlich das Lamm gebraten und war die Sonne untergegangen und somit der 15. Nisan angebrochen, so ward es von den Hausgenossen verzehrt, und zwar, wie es scheint, unter ähnlichen Ceremonien wie das erste Essen der Mazoth am Abend zuvor (Schneid. Lex. III, 364. ff.; Caspari, 166.). Der Talmud, der erst etwa 150 Jahre nach der Zerstörung

Jerusalems entstand, als man längst kein Osterlamm mehr schlachtete und aß, redet darüber zweifelhaft (Quandt I, 92.). Gewisslich geschah auch dieses Mahl mit Danksagung und Lobgesang.

Am Morgen des 15. Nisan wurden im Tempel die vorgeschriebenen und viele freiwillige Opfer dargebracht; dort war „Versammlung", selbstverständlich mit feierlichem Gottesdienst; im Uebrigen war Sabbath, was jedoch weder die Freude, noch die Freudenmahle ausschloss. Die Mauern des inneren Tempelvorhofs waren mit schönen Teppichen behangen; Lobpsalmen wurden gesungen und jubelnd schmetterten die Posaunen der Priester. Gegen Abend wurden die üblichen Opfer verrichtet.

Brach dann mit Sonnenuntergang der 16. Nisan an, so wurde sofort Anstalt getroffen, die Garbe für das erste Ernteopfer zu schneiden (2 Mos. 23, 16. ff.). Abgeordnete des Synedriums begaben sich auf ein Feld, auf dem reife Gerste stand, schnitten eine kleine Garbe und brachten diese in den Tempel. Auch wenn das Passah bald nach Frühlingsanfang gefeiert ward, konnte in dem vor rauhen Winden geschützten, fast tropischen Kidronthale reifes Getreide gefunden werden. War es nöthig, so ward die geschnittene Frucht erst am Feuer gedörrt; sonst wurde sie sofort ausgestreift und gemahlen. Am anderen Morgen zur Zeit der Frühopfer ward denn auch diese erste Frucht des Feldes dem HErrn zum Opfer dargebracht. Damit war die Ernte eröffnet und es durfte nun Jedermann von dem neuen Getreide essen (Schmidt B. Hist. 1121; Caspari 167).

An demselben Morgen des 16. Nisan wurden dann alle Ueberreste vom Passahlamm verbrannt (5 Mos. 16, 4.). Fiel dieser Tag aber auf den Wochensabbath, so ward das Verbrennen bis zum 17. Nisan verschoben (Caspari 167). War dieses jedoch nicht der Fall, so galt der ganze 16. Nisan als Arbeitstag, wie auch alle noch übrigen Tage der süßen Brode. Dieses musste gegessen werden, sonst waren Schmausereien und Lustbarkeiten erlaubt. Reiche Juden setzten ihre Ehre darein, recht viele Dankopfer darbringen zu können und eine große Zahl von Gästen zu laden. Nicht selten kam es zu Schwelgereien, da auch der Wein bei solchen Gelegenheiten nicht gespart ward.

Es war nicht nothwendig, alle acht Tage des Festes in Jerusalem zu verweilen; wer es nöthig fand, konnte schon am 17. Nisan wieder heimziehen. Am 22. war wieder „Sabbath"; mit ihm hatte die fröhliche Zeit ein Ende.

Das muss genug sein über die Feier des Passah von Seiten der Juden, namentlich zur Zeit Christi. In ähnlicher Weise haben sie es auch nach Christi Tode bis zur Zerstörung des Tempels durch Titum (73 n. Chr.) fortgeführt. Und zwar ist auch dann unverändert die Opferung der Lämmer am 14. Nisan erfolgt. Es ist das nicht nur von vornherein wahrscheinlich; sondern wird auch von jüdischen und christlichen Schriftstellern ausdrücklich bezeugt. Das thut z. B. der Bischof Petrus von Alexandrien

(um 300 n. Chr.), der bei Besprechung des Passah-Gesetzes auch auf jene Zeit Rücksicht nimmt, da man noch kurz vor dem Untergang des jüdischen Kirchenwesens das Fest begann, und dann fortfährt: „Daher schrieb von Rechts wegen das Gesetz vor, dass das Passah gehalten würde nach der Frühlingsnachtgleiche am 14. des ersten Mondmonats, welches auch der Wochentag sein mochte." (Caspari, S. 180.)*) — —

Wir wenden uns nun zum letzten Theile unserer Betrachtung.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Cultur" der alten Heiden.

(Aus dem „Schulblatt der evang. Seminare Schlesiens". — Mitgetheilt von S.)

Das Wort „Cultur" ist eines der geläufigsten Schlagwörter unserer Zeit. „Cultur" und „Culturkampf" — diese Worte findet man jetzt auf jeder Seite der Zeitungen. Solche schönen Worte sind gar oft der Köder, womit man die gedankenlose Menge fängt. Was nennt man Culturkampf? Etwa den Kampf gegen die sittliche Rohheit, gegen die zunehmenden Verbrechen oder gegen die grundstürzenden Irrlehren des Materialismus und der Socialdemokratie? O nein! Von einem Kampf gegen die sittliche Rohheit ist wenig die Rede. Abgesehen von der Nebenbeziehung auf den Kampf des Staates mit der katholischen Hierarchie, welchen wir hier ganz unberücksichtigt lassen, nennt man „Culturkampf" das durch unsere Zeit gehende Streben, die menschlichen Verhältnisse, die Erziehung und das Familienleben, die Sitten, das Denken, die Anschauungen und Gewohnheiten der Menschen von dem Christenthum loszulösen und auf den Boden der Natur, des natürlichen Verstandes und der natürlichen Neigungen der Menschen zu stellen. Das nennt man Culturkampf; als läge auf Seiten der Natur die Cultur und auf Seiten des Christenthums die Rohheit und die Barbarei, und als müsse die erstere gegen das letztere in Schutz genommen werden.

Die wenigsten Menschen denken wirklich darüber nach, auf welcher Seite denn in der That die Cultur und auf welcher die Barbarei liegt. Man denkt in unserer Zeit überhaupt außerordentlich wenig; man hat gar keine Zeit dazu. Viele wissen diese Fragen auch durch das schöne Wort „Culturkampf" geschickt zu verschleiern. Sie sagen: Wir sind die „Culturkämpfer", folglich sind die andern die „Culturfeinde", und damit ist die Sache abgemacht.

Aber liegt denn wirklich auf Seiten der Natur die Cultur und auf Seiten des Christenthums und der Kirche die Uncultur? Lassen wir die Geschichte diese Frage beantworten. Sehen wir uns die Welt an, die

---

*) Die Rabbinen behaupten: durch neun Stücke sei die spätere Passah-Feier von der ursprünglichen verschieden gewesen. So ward das Blut nicht an die Thürpfosten gestrichen; man aß nicht in Reisekleidern; man schlachtete das Passah nicht in den Häusern u. s. w.

ohne Christenthum lebt und gelebt hat; zunächst unsere Gegenwart. Wo ist die Cultur und wo die Uncultur — in der christlichen oder in der unchristlichen Welt? Aber in der alten heidnischen Welt hats große Culturvölker gegeben. Gewiß! Die Griechen und Römer hatten schöne Städte, prächtige Paläste, von Gold und Marmor gebaut und mit den üppigsten Bequemlichkeiten ausgestattet, sie hatten große Künstler, Dichter, Philosophen und Feldherren. Gewöhnlich zieht unsere Weltgeschichte, wie sie in den Schulen gelehrt wird, auch nur diese schöne Seite in Betracht. Wie das Volk geleibt und gelebet hat, das erfährt man in der Regel gar nicht. Daher bildet sich die Meinung aus, jene heidnische Cultur habe einen mindestens eben so hohen Grad erreicht gehabt, als die unsrige, und Tausende sehnen sich zurück nach dem schönen Griechenland, „wo die heiteren Götter die Welt regierten". Durch diese unwahre und einseitige Geschichtsbetrachtung sind Viele dem Christenthum entfremdet worden*) und können nicht begreifen, was dasselbe der Welt**) eigentlich geboten habe, und meinen, ohne dasselbe würde die Welt noch weiter kommen. Wenn seine Feinde es gar als Culturfeind, als Hemmschuh des Culturfortschrittes verlästern, dann wissen sie Nichts dagegen zu sagen.

Sobald man in der Geschichte jener alten Culturvölker einmal von dem römischen Adel, den griechischen Künstlern, Feldherrn und Philosophen absieht und fragt nach dem Volke, so zeigt die heidnische Cultur ein anderes Bild. — In dem aus Marmor-Palästen bestehenden Rom lebten in der ersten Kaiserzeit $1^1/_2$ bis 2 Millionen Menschen. Darunter waren etwa 10,000, die den höheren Ständen angehörten, Senatoren und Ritter, sodann 1 Million Sclaven, etwa 50,000 Fremde und den Rest bildete die plebs urbana, das städtische Volk.

Bei diesem dem Namen nach freien Volke darf man aber nicht an unseren Mittelstand denken; denn einen solchen gab es in den alten Culturstaaten nicht, sondern dieses Volk bestand aus besitzlosen Bettlern, welche auf Staatskosten durch Getreidespenden ernährt wurden. Zu Cäsars Zeiten gab es deren in Rom 320,000. Später wurden große Massen von ihnen nach auswärtigen Colonien geschafft, so daß ihre Zahl in Rom etwas vermindert wurde; aber unter Augustus lebten doch noch über 100,000 solcher Armen in Rom, welche auf Staatskosten ernährt wurden.

Arbeit und Verdienst und darum einen wohlstehenden Handwerkerstand konnte es schon deshalb in jener alten Culturwelt nicht geben, weil die Reichen Alles durch die Schaaren ihrer Sclaven machen ließen. Die Handwerker hatten darum nur geringe Leute zu ihren Kunden. Ein Theil jenes armen, dem Namen nach freien Stadtvolkes suchte Verdienst durch Bedienten-

*) So weit hier von „Entfremdung" vom Christenthum die Rede sein kann bei Solchen, die nie selbst in den Geist des Christenthums wahrhaft eingedrungen sind. S.

**) Schon als Welt! S.

stellen bei der Obrigkeit, den Priestercollegien, bei Leichenbestattungen oder als sogenannte Clienten bei den Reichen, wo sie es fast ebenso schlimm hatten, als die Sclaven. Sie mußten den Herrn auf Schritt und Tritt begleiten und bei Festlichkeiten den Pomp vermehren helfen. Dafür erhielten sie eine Gabe, sonst wurden sie auf das Wegwerfendste und Schmählichste behandelt. Der große Haufe dieses Volkes lebte in fast völligem Müßiggange und wurde, wie schon bemerkt, vom Staate, der in Rom die Reichthümer aller von ihm unterjochten und bis aufs Blut ausgesogenen Völker vereinigte, ernährt.

Das schreckliche Loos der zahllosen Sclaven ist bekannt. Sie wurden nicht als Personen, sondern als Sachen behandelt. Reiche Leute hatten oft mehrere Tausend Sclaven, die in kerkerähnlichen, meist unterirdischen Gemächern, Ergastula oder Sclavenzwinger genannt, wohnten. Ein Gesetz bestimmte, daß wenn ein Herr ermordet worden und man den Mörder nicht entdecken konnte, seine sämmtlichen Sclaven mit Weib und Kind getödtet werden durften. Tacitus erzählt, wie nach diesem Gesetz bei dem Tode des Pedaninus Secundus nicht weniger als 400 unschuldige Sclaven das Leben verloren. In Sparta war's Gesetz, daß Jeder seine Sclaven jährlich einmal bis auf's Blut züchtigen mußte.

Man denke ferner an die Stellung des Weibes in dieser alten Culturwelt! Bei den Griechen war das Weib nur wenig besser gestellt als die Sclaven. Schon die Vielweiberei brachte das mit sich. „Werkzeug der Befriedigung der Lust zu sein" — sagt ein großer Kenner dieser alten Culturwelt — „war die eigentliche Bestimmung der Frau, und während sie ihr ganzes Selbst dem Manne zum Opfer brachte, erhielt sie von diesem nur das getheilte Selbst zurück." Da man von den Weibern alles Böse erwartete und ihnen in keiner Hinsicht traute, so suchte man ihnen allen Umgang mit der Welt abzuschneiden. Sie wurden in den abgelegenen Gemächern des Hauses wie Gefangene bewacht. Wie zerrüttet auch in Rom die Stellung des Weibes und das Familienleben war, dafür spricht außer vielen anderen Thatsachen die eine, daß im Jahr 320 v. Chr., also zu einer Zeit, wo es im Vergleich mit den späteren Zeiten noch gut stand, nicht weniger als 170 Frauen angeklagt waren, ihre Männer vergiftet zu haben.

Daß bei dieser Stellung des Weibes und der daraus folgenden Zerrüttung des Familienlebens auch die Erziehung eine schlechte war, läßt sich denken. Das Kind wurde nicht um seiner selbst willen erzogen . . . ., sondern die Kinder wurden nur aus Rücksicht für den Staat erzogen. Erziehung ist nach Plato „die Hinziehung und Hinleitung des Knaben zu demjenigen, was das Gesetz billigt und die Verständigsten und Aeltesten als das Beste erkannt haben". — Der Staat war der Erzieher und die Pädagogik ein Theil der Politik. Am vollständigsten wurde bekanntlich die Erziehung in Sparta in dieser Weise durchgeführt. Das bezieht sich aber überhaupt nur auf die Knaben der freien Bürger. Die Mädchen wuchsen ohne jegliche Erziehung und Geistesbildung auf und ebenso die Kinder der

Sclaven und des Volkes. Volksschulen und Volksbildung kennt die alte Culturwelt gar nicht.

Daß die auf dem Boden der Natur erwachsene Cultur nicht allein unfähig ist, das sittliche Leben des Menschen zu befruchten und vor Verderbniß zu bewahren, sondern daß sie sogar große Gefahren für dasselbe enthält, beweist die Geschichte der alten Cultur unter allen Völkern. Das sittliche Verderben ist mit der Cultur gewachsen, die Zeiten der größten Cultur sind auch die Zeiten der größten Sittenlosigkeit. Auch die neuere Geschichte beweist es, daß überall, wo die Cultur von der christlichen Religion sich trennt und allein ihre Wege wandelt, das sittliche Verderben ihr wie der Schatten dem Körper folgt. Die Sittlichkeit der alten Culturvölker ist noch am besten in den Zeiten, wo die Cultur noch unentwickelt war. Von der Größe der Alles durchdringenden Fäulniß im alten Rom zur Kaiserzeit, als die Cultur ihren größten Glanz entfaltete, können wir uns kaum noch einen Begriff machen. Das ausgegrabene Pompeji, wo es doch immerhin als in einer kleinen Provinzialstadt noch besser stand, als in Rom, bestätigt auf allen Wänden die Schilderungen der Sittenverderbniß, wie sie die ernster gesinnten Schriftsteller jener Zeit gaben, wie z. B. Seneca, wenn er schreibt: „Alles ist voll von Verbrechen und Lastern; es wird mehr begangen, als durch Gewalt geheilt werden könnte. Ein ungeheurer Streit der Verworfenheit wird gestritten. Das Laster stürzt sich, die Achtung vor allem Besseren und Heiligen verwerfend, auf Alles. Das Laster verbirgt sich nicht mehr; es tritt vor Aller Augen."

Die heidnische Religion half die Sittenverderbniß nur noch vermehren; hatte sie doch die Wollust geradezu als Götterdienst eingeführt, und verehrte man doch in den Göttern selbst Wesen, von welchen man erzählte, daß sie die schändlichste Unzucht und Blutschande trieben und ihre eigenen Kinder fräßen. Wie konnte von einer Religion mit solchen Göttern, deren Tempel Stätten der Unzucht waren, ein sittlich veredelnder Einfluß ausgeübt werden! Bei den andern Culturvölkern des Alterthums, bei den Babyloniern, Assyriern und Persern, waren die sittlichen Zustände nicht besser, als in Rom und Griechenland.

Die ganze Cultur des Alterthums ist thatsächlich nichts Anderes und hat gar keinen anderen Zweck, als den Reichen das Leben schöner und genußreicher zu machen. Dieser Genußsucht wird Alles dienstbar gemacht, und die Cultur zertritt herzlos das Leben, die Freiheit und das Glück von Tausenden, ja von Millionen. Die 10,000 römischen Ritter hatten außer ihren Clienten eine Million Sclaven, welche ihnen zu allem dienen mußten. Fiel es ihnen in übermüthiger Laune bei ihren üppigen Gelagen in den prächtigen Landhäusern ein, so ließen sie mir nichts dir nichts ganze Schaaren derselben kreuzigen und ergötzten sich an den Leiden der armen Geschöpfe, und in den öffentlichen Kampfspielen wurden die Sclaven mit glühenden Eisen und Peitschen in den Kampf getrieben, und die heidnischen Culturmenschen schrieen,

von blutdürstiger Wuth entbrannt, den Sclavenführern zu: „Tödte! peitsche! brenne! Warum führt der den Todesstreich so wenig herzhaft? Warum stirbt jener so verdrossen?“ Die größte Gemeinheit, Grausamkeit, Herzlosigkeit und Rohheit birgt sich unter der gleißenden Hülle der Cultur, und diese hat nichts dagegen und bietet auch kein Mittel, daß es besser werde.

Das ist die Cultur, welche die Menschen mit den ihnen von Natur zu Gebote stehenden Mitteln ganz ohne Christenthum zu Wege gebracht haben. Die Probe ist gemacht und zwar von der ganzen nichtchristlichen Welt. Man kann es also wissen, wie eine Cultur beschaffen ist, welche ohne das Christenthum, allein mit den Mitteln der Natur arbeitet. Sie trägt bei allen Völkern dieselben Züge.

Kein Volk der Erde hat es aus sich selbst zu dem bringen können, was wir christliche Cultur nennen. Woran liegt das? Das liegt daran, daß kein Volk aus sich selbst das Christenthum produciren konnte.

Ambrosius, und der Ambrosianische Lobgesang.

(Aus dem „Pilger aus Sachsen“. Mitgetheilt von A. G.)

Keiner seiner Zeitgenossen ist so ausgezeichnet in der Geschichte des Kirchen-Gesanges, als der Bischof zu Mailand, Ambrosius. Er war gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts von frommen Eltern aus hohem Stande geboren.

Durch eine merkwürdige Begebenheit schien bereits im zartesten Alter die große Bestimmung des Kindes, die zukünftige Macht seiner Rede angedeutet zu werden. Als das Knäblein einmal in seiner Wiege in's Freie getragen war, kamen plötzlich Bienen heran geschwärmt, umsummten das Kind, das mit geöffnetem Munde schlafend da lag, und flogen in seinen Mund hinein und wieder heraus. Der Vater, der in der Nähe lustwandelte, erschrocken über die Gefahr, welche sein Söhnlein bedrohte, konnte nur der Wärterin zurufen, sich still zu verhalten, und nicht zu scheuchen; mit ängstlicher Spannung erwartete er den Ausgang des seltsamen Ereignisses. Und siehe, nachdem das Weben um das ruhig fortschlummernde Kind noch eine Zeit lang gedauert hatte, hob sich der Schwarm wieder in die Lüfte, und war bald den Nachblickenden verschwunden. „Wahrlich“, sprach der Vater, „bleibt dieses Kindlein am Leben, so wird aus ihm etwas Großes werden.“ Und dieses ahnende Wort des Vaters bestätigte sich auch. Ambrosius wurde zu einer weltlichen Laufbahn vom Vater bestimmt, und erhielt die dazu erforderliche Ausbildung. Als er seine Studien vollendet hatte, wurde er Rechtsconsulent bei dem Auditorium des Probus, damaligen Präfecten von Italien, und zeichnete sich durch seine gewandten und beredten Vorträge so sehr aus, daß der Präfect ihn zu seinem Consiliarius ernannte. Aber das sollte er nach Gottes Willen nicht lange bleiben. Der HErr hatte ihn noch zu

etwas Anderem bestimmt. In der Mailändischen Kirche gabs damals eine weitgehende Spaltung. Zwei Parteien standen einander in großer Aufregung gegenüber. Eben sollte ein neuer Bischof gewählt werden. Ambrosius, welcher damals gerade als Consiliar in Mailand zugegen war, hielt es für nothwendig, sich selbst in die Kirche zu begeben, wo die Wahl vor sich gehen sollte, und das Volk, von welchem ein Theil einen katholischen, der andere einen Arianischen Bischof haben wollte, zur Eintracht zu vermahnen. Da hörte man plötzlich — der Consiliar hatte seine Anrede noch nicht beendigt — die Stimme eines Kindes: „Ambrosius sei Bischof!" und mit augenblicklicher Einmüthigkeit forderte die eben noch gespaltene Menge ihn, und Niemanden als ihn, zu ihrem Oberhirten. So wurde Ambrosius Bischof. Er war aber auch ein rechter Bischof zu seiner Zeit, ein Wächter der Kirche, ein Lehrer der Völker, ein Rathgeber und Ermahner von Königen und Fürsten. Was ihn aber zu einem Lehrer aller Zeiten macht, das sind seine Schriften und seine geistlichen Lieder, die meistentheils den Charakter von Morgen- und Abend-Gesängen an sich tragen. Diese Lieder nun sind ursprünglich lateinisch geschrieben, aber Viele davon sind von Luthern und Andern in's Deutsche übertragen worden, und werden seit Jahrhunderten von der Kirche gesungen. Zu diesen gehören namentlich folgende: „Nun kommt der Heiden Heiland", „Der Du bist drei in Einigkeit", „Christus, der Du bist Tag und Licht" oder „Christ, der Du bist der helle Tag". Auch wird dem Ambrosius das „HErr Gott, Dich loben wir" zugeschrieben, wiewohl es eigentlich nicht von ihm herrühren, sondern späteren Ursprungs sein soll. Dieser Gesang führt aber heute noch den Namen von ihm: Ambrosianischer Lobgesang, und wird namentlich bei großen Feierlichkeiten und an den ersten hohen Festtagen annoch von unsern lieben Gemeinden gesungen. Es ist dieser Gesang nicht zum ersten Male von Luther übersetzt worden, sondern es kommt schon im 14. Jahrhunderte eine deutsche Uebersetzung vor. Und in der Stadt Braunschweig sang man schon seit dem 24. November 1490 das deutsche: HErr Gott! Dich loben wir, namentlich wegen der damals geschehenen göttlichen Beschirmung der Stadt. Am besten ist dieser Gesang freilich von Luthern in's Deutsche übertragen worden, und zwar mit einer solchen Kraft und Innigkeit des Ausdrucks, die an Aller Herzen auf eine wunderbare Weise sich geltend macht. Es ist, als zögen unter dem Singen alle Engel und Himmelsheere, der heiligen zwölf Boten Zahl, und die lieben Propheten all', und die theuern Märtyrer allzumal mit ihren lobpreisenden Zungen an Einem vorüber, und als hätte die ganze streitende und triumphirende Kirche

Glanze der Gnadensonne umsäumt werden, lös't sich am Schlusse in einzelne Gebetschöre auf, die wie mächtige springende Säulen lebendigen Wassers an die Pforten des Himmels anklopfen, und die Herzen aller Beter mit sich hinauf tragen an die Stufen des göttlichen Gnadenthrones:

Nun hilf uns, HErr! den Dienern Dein,
Die mit Dein'm theu'rn Blut erlöset sein,
Laß uns im Himmel haben Theil,
Mit den Heil'gen im ew'gen Heil.
Hilf Deinem Volk, HErr JEsu Christ!
Und segne, was Dein Erbtheil ist,
Wart' und pfleg' ihr'r zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.

Was die Geschichte dieses Gesanges anlangt, so genüge es, an zweierlei zu erinnern. Als der Sächsische Churfürst Johann Friedrich aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft endlich zu Augsburg 1552 am 1. September entlassen und in die ihm verbleibenden Länder wieder eingesetzt wurde, zog er den 2. September mit einem Gefolge von 80 Personen von Augsburg ab. Wie im Triumph zog er nach Hause. In Coburg empfing ihn seine treue Gemahlin, die nun die Trauerkleider ablegte. Daselbst zogen ihm auch die Geistlichkeit, der Rath, die Schulen und sämmtliche Bürgerschaft festlich geschmückt entgegen, und als sie den frommen, längst ersehnten Fürsten erblickten, sangen sie: H E r r G o t t! D i ch l o b e n w i r, wodurch der Churfürst so gerührt wurde, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte und zu dem, bei ihm auf dem Wagen sitzenden, Nikolaus v. Amsdorf sagte: „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?" worauf Amsdorf ihm geantwortet: „Seine Fürstlichen Gnaden sollten zufrieden sein, dies wäre bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang; wenn Sie aber, und wir Alle, dermaleinst zur Stadt Gottes und zur Stätte der Ewigkeit gelangten, würde es Alles noch viel herrlicher und weit besser werden."

Wie hoch Luther selbst diesen Gesang anschlug, und wie sehr geeignet er ihn hielt, den Trauergeist zu verscheuchen und Psalmen und Lobgesänge in einem bekümmerten und niedergeschlagenen Herzen zu erwecken, das zeigt ein Rath, den er einst in einem Briefe einem traurigen Organisten ertheilte. „Lieber Matthia", spricht er da, „wenn ihr traurig seid, und will Ueberhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm HErrn Christo ein Lied schlagen auf dem Real, es sei: H E r r G o t t, d i ch l o b e n w i r, oder: G e l o b e t s e i d e r H E r r, d e r G o t t I s r a e l; denn die Schrift lehret mich, Er höre gern fröhlich Gesang und Saitenspiel, und greifet frisch an das Klavier, singet drein, wie David und Elisäus thäten: kommt der Teufel wieder und

Altes und Neues.

Das Schulzwangs-Gesetz im Staat New York. Mit dem 1. Januar 1875 trat das neue Schulzwangsgesetz im Staate New York in Kraft. Es wird nicht überflüssig sein, auf die ersten vier Paragraphen aufmerksam zu machen. § 1. Alle Eltern und diejenigen, welche Kinder zu beaufsichtigen haben, sollen dieselben im Buchstabiren, Schreiben, Lesen, in der englischen Grammatik, in Geographie und Arithmetik unterrichten oder unterrichten lassen. Und alle Eltern, Vormünder oder andere Personen, welche Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren unter sich haben, sollen dieselben anhalten, daß sie wenigstens vierzehn Wochen lang per Jahr eine öffentliche oder eine Privatschule besuchen, oder sie zu Hause wenigstens vierzehn Wochen lang anhaltend in den genannten Fächern unterrichten, es sei denn, daß der physische oder geistige Zustand des Kindes einen solchen Schulbesuch oder Unterricht unmöglich und nicht anwendbar macht. — § 2. Während der Schulstunden im Schultermin der öffentlichen Schulen des betreffenden Distrikts oder der Stadt &c. soll kein Kind von irgend einer Person und in irgend einem Geschäft zur Arbeit angehalten werden, es sei denn, daß ein solches Kind wenigstens 14 Wochen lang eine öffentliche oder private Tagesschule besucht hat, in welchen von qualificirten Lehrern Unterricht in den obengenannten Fächern gegeben wird, oder daß es in diesen Branchen zu Hause von competenten Personen unterrichtet worden ist. Das Kind soll bei seiner Anstellung dem Arbeitgeber ein geschriebenes, vom Lehrer oder vom Schultrustee des Districts oder der Stadt unterzeichnetes Zeugniß vorweisen, worin constatirt wird, daß es wenigstens vierzehn Wochen lang die Schule besucht oder Unterricht genossen hat. Wer gegen diese Vorschrift ein Kind in die Arbeit nimmt, soll für jede einzelne Gesetzverletzung dem Schatzmeister oder dem Supervisor der betreffenden Town eine Strafe von fünfzig Dollars bezahlen. Diese Strafgelder sollen dem Schulfond besagter Städte oder Towns zu Gute kommen. — § 3. Es soll die Pflicht des Trustee oder der Trustees eines jeden Schuldistricts oder der öffentlichen Schulen oder der Corporationsschulen sein, einmal oder mehrere Male im Jahre den Zustand der Fabrikkinder zu untersuchen und sofern eine Town oder Stadt nicht in Schuldistricte eingetheilt ist, so sollten solche Eintheilungen zum Zweck der besagten Untersuchung von den Schulbehörden je an dem ersten Januar eines jeden Jahres gemacht werden. Die Trustees sollen darauf achten, daß alle Vorschriften dieses Gesetzes beobachtet werden und alle Gesetzesübertretungen dem Schatzmeister der Stadt wie dem Supervisor der Town einberichten. Bei einer solchen Untersuchung sollen die Arbeitgeber auf Verlangen eine correcte Liste aller beschäftigten Kinder von acht bis vierzehn Jahren sammt den vorerwähnten Zeugnissen vorweisen. — § 4. Alle Eltern, Vormünder und andere Personen, welche Kinder von acht bis vierzehn Jahren controlliren, solche Kinder nämlich, welche zeitweise, behufs ihres Schulunterrichts, aus den Fabriken &c. entlassen werden, sollen besagte Kinder in eine öffentliche oder Privatschule schicken, oder dafür sorgen, daß dieselben den obenerwähnten Unterricht zu Hause erhalten. — Eine Ausnahme ist nur in solchen Fällen gestattet, wenn der physische oder geistige Zustand eines Kindes die Erziehung in dieser Weise unmöglich macht. (Aurora.)

Ausgaben für die öffentlichen Schulen. In den 37 Staaten und 11 Territorien der Union sind etwa 10½ Millionen Kinder schulpflichtig. Das folgende Verzeichniß zeigt das Verhältniß der Ausgaben für die öffentlichen Schulen Seitens der einzelnen Staaten per Kopf der schulpflichtigen Kinder: Massachusetts $21.74; Nevada $17.35; Californien $14.92; Nebraska $11.92; Connecticut $11.60; Rhode Island $11.60; Illinois $10.18; Nord-Carolina 55 Cents; Alabama $1.21; Florida $1.49; Süd-Carolina $1.60; Colorado $17.50; Montana $9.43; District Columbia $9.42; New Mexico $1.77. (Pilger.)

Das Schulwesen im Süden. Dr. Barnabas Sears, der Generalagent des Peabody-Fonds, hat den Trustees desselben hinsichtlich der öffentlichen Schulen im Süden einen Bericht eingereicht, von dem wir das Wesentlichste hier mittheilen wollen. Vorausgeschickt werden muß, daß Dr. Sears sich entschieden gegen die gemischten Schulen ausspricht, wie sie durch die sogenannten Civil-Rechts-Bestrebungen erzielt werden sollen. Seiner Ansicht nach würde das den Ruin aller öffentlichen Schulen unterhalb der „Mason und Dixon Linie" zur Folge haben. Das Bild, das der Berichterstatter von den öffentlichen Schulen des Südens entwirft, ist immerhin ein sehr düsteres, wenn es auch hie und da von einem Hoffnungsstrahl beleuchtet wird. — Folgende Angaben sind in wortgetreuer Uebersetzung dem erwähnten Berichte entnommen: In Virginien herrscht ein kräftiges Streben nach öffentlichem Unterricht. Richmond, welches 3955 Kinder nach den Schulen schickt, wird nunmehr im Stande sein, die Unterhaltung derselben ohne fremde Hülfe zu übernehmen. Es wurden während des verflossenen Rechnungsjahres $38,425 aus dem Fond in diesem Staate vertheilt. — Die öffentlichen Schulen in Nord-Carolina liegen noch sehr im Argen und es ist wenig Hoffnung dort vorhanden auf baldige Wendung zum Besseren. — In Süd-Carolina liegt das Schulwesen hoffnungslos darnieder. Mit Ausnahme der Stadt Charleston existiren in diesem Staate gar keine öffentlichen Schulen und dort sind sie so schlecht verwaltet, daß bessere Familien sich nicht entschließen können, ihre Kinder in ihnen unterrichten zu lassen. Unter diesen Umständen hielt man eine Unterstützung nicht für rathsam. Nur $200 wurden dort von dem Fond verwendet. — In Georgien herrschen ebenfalls greuliche Zustände bezüglich des öffentlichen Unterrichts. Unter 400,000 Personen zwischen 6 und 18 Jahren besuchen 250,000 gar keine Schulen. 35 Procent der Bevölkerung, welche das zehnte Jahr zurückgelegt hat, können nicht lesen. Die Städte suchen jetzt mit vielem Fleiß Reformen anzubahnen, die Landbevölkerung dagegen scheint das Bedürfniß öffentlicher Schulen nicht zu fühlen. Der Peabody-Fond hat $10,350 im vorigen Jahre dort beigesteuert. — Florida hat jetzt ein gutes Schulsystem, aber die erwachsene Bevölkerung dieses Staates ist verhältnißmäßig sehr ungebildet. Von 200,000 Bewohnern können 71,000 weder lesen noch schreiben. Der Staat verausgabt $89,000 für Schulzwecke, Privatpersonen steuerten $7,800 bei, der Peabody-Fond $10,000. — In Alabama macht sich etwas Fortschritt bemerkbar, doch sind die öffentlichen Schulen noch in einem jämmerlichen Zustand. $10,000 wurden von dem Fond dort verwendet. — Mississippi schreitet rüstig voran. Schüler und Schulen mehren sich. Der Staat hat einen Beitrag von $4,400 aus dem Fond erhalten. — In Louisiana zeigen sich die Folgen gemischter Schulen in nicht zu mißdeutender Weise. Nur die Hefe der weißen Bevölkerung schickt Kinder nach den öffentlichen Schulen. $3250 wurden aus dem Peabody-Fond dort verwendet. — In Folge der im Jahre 1873 erlassenen Gesetze hat sich in Texas das Schulwesen bedeutend verschlechtert. Die Verwalter des Peabody-Fonds hielten es unter jetzt obwaltenden Umständen nicht für zweckmäßig, dort einzugreifen. — Arkansas vernachlässigt seine öffentlichen Schulen derart, daß in kaum einer einzigen Schule hätte Unterricht ertheilt werden können, würde der Fond dort nicht $8400 beigesteuert haben. — Tennessee berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, weshalb der Peabody-Fond dort auch in sehr wirksamer Weise nachhilft. Ueber 3,500 Kinder besuchen die öffentlichen Schulen. — In West-Virginien herrscht das Gesetz, daß in jedem County die Mehrzahl der Stimmgeber zu entscheiden hat, ob und in wie weit die öffentlichen Schulen unterstützt werden sollen. Fast ausnahmslos entscheiden sich die Bürger zu Gunsten der erforderlichen Schultaxen. Die Volksbildung macht dort Fortschritte. Aus dem Peabody-Fond wurden $15,000 dort verwendet.

(N. Y. Abend-Ztg.)

Oederan. Hier soll künftig das Schulgeld sich nach dem Einkommen der Eltern richten.

Das Pabstthum gedeiht in Amerika. Vor 25 Jahren gab es in den Vereinigten Staaten nur 66 Schulen, welche unter der Leitung von Nonnen standen; gegenwärtig gibt es dagegen 400 Akademien und 248 Schulen unter der Leitung von Nonnen. Außer diesen Anstalten, in welchen die Kinder bezahlen müssen, gibt es unter derselbigen Leitung Hunderte von Pfarr-, Frei-, Waisen- und Industrie-Schulen, in welchen der Unterricht frei ist und welche von Tausenden von Kindern besucht werden. In der Diöcese New York gibt es 46 solcher Schulen mit über 20,000 Kindern und außerdem 3000 Kinder in Waisenhäusern und anderen wohlthätigen Anstalten für die Jugend. Die Diöcese Philadelphia hat 35 solcher Schulen mit etwa 10,000 Kindern ohne die Waisenhäuser. Es wird berechnet, daß etwa 350,000 Kinder weiblichen Geschlechts unter dem Einfluß der Nonnen stehen und daß sie außerdem die Leitung von 300 Waisen- und Findlings-Häusern und Instituten für die Blinden und Taubstummen haben.

Altona. Aus Altona kommt durch ein „Eingesandt“ im Feuilleton der „Altonaer Nachr.“ die Kunde, daß es auf dem dortigen Gymnasium zwischen Lehrern und Schülern selbst der oberen Klassen wunderbar hergehen muß. Da wird von einigen Lehrern geschimpft, gehauen, blutig geschlagen, wofür diese wieder von den Schülern „angeblasen“ werden. Wir fragen: gibt es denn gar kein Einsehen? (Weltb.)

Schneidemühl. Das hiesige Schwurgericht verhandelte dieser Tage gegen den Dorfschullehrer D. Martin. Derselbe hat nämlich drei seiner Schüler so arg mißhandelt, daß zwei davon schwer erkrankten und einer gestorben ist. Wie grausam dieser, der polnischen Nationalität angehörige, Lehrer mit seinen Schulkindern verfahren, darüber gaben die Zeugen haarsträubende Aussagen. In seiner Wuth hat er ganz junge Kinder an den Haaren aus der Bank gezerrt, zu Boden geworfen und mit Hieben auf alle Körpertheile auf das fürchterlichste zugerichtet. Der heißblütige Pädagoge, welcher noch nicht 25 Jahre alt ist, wurde zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Delitzsch. Die hiesigen Lehrer sind mit einer neuen Gehaltsscala erfreut worden, welche mit einem Minimalgesetze von 900 Mark beginnt und von 5 zu 5 Jahren um 150 Mark bis zum Maximum von 1800 resp. 1950 Mark steigt. Dadurch werden die Delitzscher Lehrer den günstiger situirten Collegen unseres Regierungsbezirkes an die Seite gestellt.

Mainz. Da nach dem Gesetze Confessionsschulen mit weniger als 30 Kindern nicht bestehen dürfen, und den Lehrern Minimalgehalte von 400 Gulden (in den Städten mehr) und Alterszulagen garantirt werden müssen, so muß eine ziemliche Anzahl solcher Schulen, namentlich in kleinen katholischen Filialgemeinden oder Gemeinden mit vorwiegend nicht-katholischer Bevölkerung, eingehen, und die Kinder sind in die Gemeinde-Schulen zu vertheilen. Das aber sucht man zu verhindern. Um diese Schulen zu erhalten, sind über 10,000 Gulden jährlich erforderlich, welche jene Gemeinden nicht aufzubringen vermögen; es fehlen noch 6000 Gulden, welche nun durch eine allgemeine Collecte aufgebracht werden sollen.

Vor einigen Wochen faßte die Schul-Commission von Baltimore den Beschluß, eine „deutsch-englische“ Schule zu gründen. In den letzten Tagen jedoch wurde dieser Beschluß rückgängig gemacht, und man beschloß versuchsweise eine „englisch-deutsche“ Schule zu gründen. Schulcommissär Griffith meinte, daß die Israeliten nicht zu Gunsten der deutsch-englischen Schulen seien und daß ihren Wünschen besonders Rechnung getragen werden müsse, da sie die wohlhabendsten unter den deutschen Bürgern und alle übrigen Deutschen ganz gewöhnliche Leute seien, die in Piano-, Möbel- und anderen Fabriken arbeiten. — Diese nativistische Denk- und Handlungsweise der Schulcommissäre hat bei den Deutschen Baltimore's große Indignation erregt.

In Preußen macht sich bereits eine Abnahme der Studirenden der katholischen Theologie bemerkbar, da unter den obwaltenden Zwistigkeiten sich die Aussichten, Pfründen zu erhalten, sehr vermindert haben.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. Mai 1875. No. 5.

Herr Dr. Seyffarth und die Zeitrechnung der Bibel.

Seit etwa dreißig Jahren hat Herr Dr. G. Seyffarth in Büchern, Zeitschriften, Pamphleten und Kalendern, wie auch in öffentlichen Vorlesungen behauptet: die Zeitrechnung der ebräischen Bibel sei falsch; die wahre Chronologie sei uns nur in der griechischen Uebersetzung (in der LXX=Septuaginta) erhalten worden. Da die deutsche, wie auch die englische Uebersetzung des Alten Testaments nach dem ebräischen Grundtexte angefertigt worden, so enthalten sie auch dieselbe Chronologie wie dieser, und Dr. Seyffarth's Urtheil lautet deshalb auch von unseren deutschen und englischen Bibeln, daß sie eine ganz falsche Zeitrechnung enthalten. Er sagt: die ebräische Bibel sei „verfälscht", und wir hätten eine Uebersetzung in Händen, die uns betreffs der Zeitrechnung „irre führe". Unsere Bibeln sollen die „größten Widersprüche und Ungereimtheiten" enthalten, welche in der LXX nicht vorkommen („Ueberſicht", S. 131.). So sollen dieselben z. B. lehren, daß Methusalah und Lamech die Sindfluth überlebt hätten (Chron. sacra S. 7. 222.), und viel andere ähnliche Thorheit mehr.

Der Unterschied zwischen der Zeitrechnung im ebräischen Text und der LXX beträgt etwa 1500 Jahre, d. h. nach dem ersteren Text ward Christus im 4000sten Jahr der Welt geboren, nach der griechischen Uebersetzung aber A. M. 5500. Dr. Seyffarth streitet mit großem Eifer, mit vielen Worten, mit anscheinend großer Gelehrsamkeit dafür, daß Christus A. M. 6000 habe in die Welt kommen sollen; setzt aber dessen Geburt trotzdem ins Jahr 5870, und nur um diese ganz absurde Behauptung zu stützen und zu retten, greift er einestheils zu den Propheten, die Christi Geburt aufs Jahr 6000 zuvor verkündigt haben sollen, andern Theils zu der LXX, deren Zeitrechnung

die der Heilige Geist selbst den „heiligen Menschen" eingegeben hat. Ist dieses auch mit redlichem Herzen, aus Ueberzeugung, in guter Meinung, allein aus Unwissenheit und Unklarheit geschehen, so bleibt es dennoch beklagenswerth — ja es bleibt eine Sünde gegen den wahrhaftigen Gott und sein untrügliches Wort. Unermeslich ist der Schaden, „erschrecklich" das „Unheil", das Herr Dr. S. mit seiner unwahren Behauptung angerichtet; und schrecklich ist die Verantwortung, die er durch dieselbe auf sein graues Haupt geladen hat. Wahrlich, Gott wird von ihm Rechenschaft fordern, warum er dreißig Jahre lang viel tausend Christen an der Bibel irre gemacht, und seine thörichten, lächerlichen Träume für Gold der Wahrheit, für göttliche Offenbarung verkauft hat.

Hätte Herr Dr. S. seine Zeitrechnung, ohne sich auf Gottes Wort zu berufen, als eine Hypothese hingestellt, an der man den Verstand üben, gegen die man auftreten und streiten könnte, so würde dagegen Niemand etwas haben können. Solche geistige Turnübungen sind uns armen Menschen nöthig und helfen allen Aufrichtigen mehr oder minder zur Wahrheit.

Aber Dr. S. sagt von seinen ganz unwahren Behauptungen, dass sie gewisse Wahrheit seien, und er verdammt diejenigen als Unchristen, die ihm den Beifall versagen. Das ist eine gottlose Weise, seine Sache zu begründen und zu vertheidigen! Das ist ein Frevel gegen Gott und eine schändliche Tyrannei gegen die Mitchristen, die er dadurch zu einem Gegenzeugniß zwingt und nöthigt. Es wäre Sünde, solchen verdammenden Urtheilen gegenüber immer zu schweigen; es wäre Sünde gegen Gott, Sünde gegen die Mitchristen, Sünde insonderheit auch gegen Herrn Dr. S. selbst. Ich will hoffen, dass der alte Herr nicht aus der Welt scheidet, ohne diese Sünde erkannt und bereut und für dieselbe im Glauben an Christum Vergebung erlangt zu haben.

Herr Dr. S. verdammt Diejenigen als Unchristen, die einer Chronologie nicht zustimmen, deren Richtigkeit er doch nicht bewiesen hat, noch jemals beweisen kann.

Um ihm in keiner Weise Unrecht zu thun, will ich zunächst ausdrücklich hervorheben, dass auch folgende Aussprüche in seinen Büchern vorkommen: „Die Frage, ob Adam 2000 Jahre früher oder später geschaffen worden sei, gehört keineswegs zu den Glaubensartikeln, wovon unsere Seligkeit abhängt" („Uebersicht", S. 106.). „Die Frage, welche von beiden Zeitrechnungen die wahre sei, ist für einen Christen an sich eine gleichgültige. Die Zeitrechnung von Adam bis Abraham hat niemals zu den Glaubensartikeln gehört, wovon unsere Seligkeit abhängt" („Wahre Zeitrechnung d. Alten Testaments" S. 24.).

In denselben Büchern kommen nun aber auch ganz andere Aussprüche vor; Aussprüche, die um so schwerer ins Gewicht fallen, als die eben angeführten beweisen, dass ihr Urheber wusste, wie man der Wahrheit und Liebe gemäß über solche Fragen zu urtheilen habe, so lange der Wider-

spruch gegen die Schrift nicht aus offenbarem Unglauben, aus Feindschaft gegen Gott hervorgeht.

Dr. S. sagt in der „Wahr. Zeitr. d. Alt. Test." (St. Louis 1857, S. 42.): „Wer aber behauptet, dass Moses und die Propheten Christi Geburt 1500 Jahre zu früh gesetzt, dass die wahre Zeitrechnung nicht in der LXX, sondern im jetzigen Masoretischen („d. i. ebräischen") Texte erhalten worden sei; der leugnet die Inspiration des Alten Testaments, und ist thatsächlich weder ein Muhamedaner noch ein Jude." (Das kann doch nur heißen: der ist nicht einmal ein „Muhamedaner" oder „Jude", vielweniger ein Christ.) Ja unmittelbar zuvor heißt es: „Wer im Stande ist, zu behaupten, dass Christus, die Apostel und Evangelisten sich fälschlich auf die LXX und deren Zeitrechnungen berufen, der leugnet die Inspiration des Neuen Testamentes, ist also in seinem Herzen weder ein Christ, noch ein Lutheraner, so sehr er sich auch damit brüstet."

Ferner: „Wer — — die jetzige Zeitrechnung des Hebräischen Textes für die wahre hält; der verwirft die Inspiration des Neuen Testaments, ist folglich kein wirklicher Christ, so sehr er auch eifert und mit seinem Pharisäischen Orthodoxismus sich brüstet" („Uebersicht", S. 108.).

Desgleichen: „Wer nun noch ferner behaupten will, dass die Zeitrechnung in den jetzt uns zugänglichen Hebräischen Manuscripten und Bibeln die allein wahre sei; der muss nothwendig behaupten, dass jene Propheten irrende Menschen gewesen, und dass das Alte Testament gar nicht inspirirt sei. Wer so etwas behauptet, ist offenbar weder Christ, noch Jude, noch Muhamedaner **in seinem Herzen**" („Uebersicht", S. 112.).

Soll ich noch mehr derartige Aussprüche anführen? — Um den alten Herrn möglichst zu schonen, will ich es nicht thun.

Herr Dr. S. erklärt also unsere Bibeln, sofern die Zeitrechnung in Betracht kommt, für „verfälscht"; und alle seine Mitchristen, die seine Chronologie nicht annehmen, für Unchristen; sie sind ihm nicht einmal Juden oder Muhamedaner!

Und das sagt uns ein lutherischer Doctor der heiligen Theologie!! Ein Lehrer und Vertheidiger des göttlichen Worts, ein

Doctor theologiae öffentlich sagt: Eure Bibel ist verfälscht; wer sie braucht, wird in Irrthum geführt?

Wir wollen nicht schweigen! Wir wollen unsern Gott und sein Wort nicht so verunehren lassen! Wir wollen uns von einem lutherischen Doctor der heiligen Theologie nicht als Heiden öffentlich hinstellen lassen, darum, dass wir den Grundtext des Alten Testaments für untrüglich halten! Wir wollen auch den alten Herrn Dr. S. nicht in seiner erschrecklichen Sünde ungestraft hingehen lassen, sondern wollen ihm, so lange er noch lebt, Veranlassung und Gelegenheit zu rechtschaffener Buße geben.

Aber Herr Dr. S. hat ja seine Chronologie bewiesen! Er hat sie ja exegetisch, historisch und astronomisch **bewiesen!**

Ja, so sagt er; aber es ist nicht wahr! Er hat gar Nichts, nicht das Geringste bewiesen! Ach, diese kläglichen exegetischen und historischen Beweise! Sie kehren sich allesammt, sobald man sie recht besieht, gegen Dr. S. und seine Chronologie. Aber diese Art von Beweisen wollen wir für jetzt ruhen lassen; wir wollen uns einmal die astronomischen Beweise ansehen. Diese sind ja des Doctors eigentliche Burg und Festung, in der er so siegesgewiss sitzt, dass er aller Welt zuherrscht: Ihr seid Heiden, wenn ihr meine Chronologie verwerft!

Wir wollen diesem stolzen astronomischen Bau den Grundstein nehmen; hui, was für ein Gepolter wirds geben. Doch fürchte der freundliche Leser nur ja nicht, dass ich ihn mit astronomischen Rechnungen und Geheimnissen plagen werde; ach nein, es wird Alles ganz natürlich zugehen. Ein bischen gesunder Menschenverstand genügt vollständig, die Seyffarth'sche Astronomie zu durchschauen und zu bewundern und sich über die Verdammungs-Urtheile des Mannes zu entsetzen.

Dr. S. sagt in der „Wahr. Zeitr. des Alt. Test." S. 43. 44.: „Wer historische Ueberlieferungen nicht annehmen will, der kann dazu nicht gezwungen, folglich auch nicht überzeugt werden. Glücklicherweise giebt es aber noch andere wissenschaftliche Wahrheiten, die eben so gewiss sind, als die Offenbarungen des Alten und Neuen Testaments (!!); die Jedermann, er mag wollen oder nicht, annehmen muss (?). Und das sind **die mathematischen und astronomischen Thatsachen.** — — Auf diesen astronomischen Wahrnehmungen beruht die **wahre, unumstöß-**

gewiſs*), weil der Ueberlieferer ſich geirrt haben kann, weil die Abſchreiber ſolcher Ueberlieferungen die urſprünglichen Ziffern verſchrieben, oder abſichtlich verändert haben können. — — Ganz anders verhält es ſich mit den alten, bei gewiſſen Begebenheiten beobachteten Conſtellationen. Denn dieſe laſſen ſich durch bloße Addition und Subtraction bis auf Jahr und Tag berechnen und **das ſo gefundene Datum ſteht dann ſo feſt, wie das Einmaleins. Niemand kann dagegen einen Zweifel erheben.**"

In demſelben Büchlein heißt es S. 50.: „Gegen ſolche mathematiſche gewiſſe Thatſachen kann Niemand etwas einwenden, ohne ſich lächerlich zu machen.**) **Sie ſind ſo gewiſs als Gottes Wort im Alten und Neuen Teſtament**†); denn es ſind die Worte der großen Himmelsuhr, welche ebenfalls aus dem Munde (?) des Allmächtigen hervorgegangen iſt. Wer vom Alten und Neuen Teſtament nichts wiſſen will, muſs wenigſtens zugeben, daſs die aſtronomiſchen Wahrnehmungen der Alten, deren eine die andere beſtätigt, die Geſchichte nicht 4000, ſondern 6000 vor Chr. beginnen, **folglich die Zeitrechnung in der LXX mathematiſch beſtätigen.**"

Aehnliche Aeußerungen kehren in Dr. S.'s Schriften allzuhäufig wieder; die obigen ſind hinreichend zu unſerm Zweck. Sie zeigen aufs unwiderſprechlichſte, daſs all ſein Vertrauen (anſcheinend) auf den aſtronomiſchen und mathematiſchen Thatſachen ſteht; ſie gelten ihm mehr als Altes und Neues Teſtament.

Nun wollen wir dieſen geprieſenen „Thatſachen" näher rücken und nur einige bei Lichte beſehen.

Die „Ueberſicht neuer Entdeckungen" (die hier in Amerika in vielen Exemplaren verbreitet iſt) enthält S. 170 ff. einen „Anhang", nämlich „die wichtigſten Begebenheiten der bibliſchen, ägyptiſchen, aſſyriſchen, mediſchen, perſiſchen, griechiſchen und römiſchen Geſchichte bis 130 n. Chr. nach neuen hiſtoriſchen und mathematiſchen Hülfsmitteln chronologiſch geordnet."

In dieſem „Anhange" wird der Anfang der Welt „aſtronomiſch" beſtimmt. Man findet S. 176 eine Conſtellation angegeben, die „am 10ten jul. Mai 5870 v. Chr., zwei Tage nach Adams Erſchaffung ſtattgefunden haben ſoll. Es wird behauptet: „Dies war der Anfang der Welt und ſeit dem Tage haben dieſe Geſtirne niemals wiederum ſo geſtanden." Ferner wird geſagt: „Sirius geht zugleich mit der Sonne auf"; und: „Theons erſte Hundsſtern-Periode beginnt."

---

*) Auch die der Bibel nicht? Auch die der LXX nicht?

**) „Lächerlich" iſt es, ſolche Behauptungen aufzuſtellen. Wer es thut, beweiſt damit nur, daſs er oberflächlich und leichtfertig urtheilt und arbeitet, und daſs er von der Bedeutung aſtronomiſcher Rechnungen und von dem Werthe einer wahren Chronologie keineswegs richtige Begriffe hat.

†) Das iſt eine ſchändliche, gottloſe Rede, namentlich in dem Munde eines Lutheriſchen Doctors der Theologie. Wünſcht Dr. S., daſs ich das näher darlege? —

Auf den folgenden Seiten finden sich noch etwa zwanzig verschiedene Constellationen verzeichnet (von den Sonnen- und Mond-Finsternissen sehe ich hier ab, weil sie zu unserm Zweck entbehrlich sind). Nur auf die wichtigsten (?) will ich insonderheit aufmerksam machen. Im Jahre 3724 v. Chr. soll sich eine Planeten-Constellation ereignet haben, die im Zendavesta (dem Religionsbuche der Parsen) uns erhalten wurde; und 3446 v. Chr. hat sich eine „Constellation der sieben Planeten zu Ende der Sindfluth" ereignet, die uns „im Noachischen Alphabete aufbewahrt" worden. Auf dieser Constellation reitet Dr. S. insonderheit gern. Sie lehrt ihm ganz unzweifelhaft, an welchem Tage die Sindfluth endete! — Nun folgen Constellationen, welche die Aegypter uns aufbewahrt haben sollen; eine aus dem Jahre 2780 v. Chr.; eine andere aus dem Jahre 1831 v. Chr. Dazwischen kommt auch eine „Conjunction von Saturn und Jupiter in Pisces drei Jahre vor Moses Geburt" im Jahre 1951 vor Chr. U. s. w. u. s. w.

Das Jahr, mit welchem Dr. S. seine chronologische Rechnung und astronomische Calculation beginnt, ist das Jahr 26 v. Chr. (d. i. bald 26, bald 27). Er sagt („Uebersicht" S. 90): „Endlich erzählt der Alexandrinische Astronom Theon, daß 27 v. Chr., im 16ten Jahre des Augustus, am 29. August (1. Thoth) eine neue Hundsstern-Periode von 1461 Jahren (die fünfte seit der Schöpfung) sich erneuert habe; wodurch das Jahr der Schöpfung 5871 v. Chr. wiederum bestätigt wird." — **Der geneigte Leser wolle sich gefälligst diese Worte merken.**

Die Hundsstern-Perioden waren, wie Dr. S. richtig sagt, Zeiträume von 1460 Julianischen Jahren. Nach Verlauf einer solchen Periode ging der Sirius oder Hundsstern an einem bestimmten Tage gleichzeitig mit der Sonne auf, daher ihr Name. Es ist nicht nöthig, hier näher auf die Beschaffenheit und den Nutzen dieser Perioden einzugehen; uns kommt es darauf an, Dr. S.'s Rechnung zu prüfen.

Begann, wie er behauptet, die 5te dieser Perioden 27 v. Chr., dann muss die 4te 1461 Jahre zuvor, also 1488 v. Chr. begonnen haben; die 3te wieder 1461 Jahre früher, also 2949 v. Chr.; die 2te begann dann 4410, endlich die 1ste 5871. Richtig, das klappt! Da haben wirs ja „mathematisch" bewiesen, dass die Welt 5871 Jahre v. Chr. entstand, — dass damals eine Hundsstern-Periode begann, — dass „am 10ten jul. Mai" Sirius gleichzeitig mit der Sonne aufging. Trifft diese Rechnung so genau zu, so werden auch alle andern „Constellationen" richtig sein!

Dr. S. sagt nun zwar in einunddemselben Buche („Uebersicht" rc.) S. 90, das Jahr 5871 sei das erste Jahr der Welt gewesen; S. 176, es sei das Jahr 5870; aber was liegt bei „astronomischen Rechnungen" an Einem Jahre! Das enthält ja nur die Kleinigkeit von 365 Tagen! Wenn sonst nur Alles auf Stunden und Minuten passt, auf Raum-Minuten und Secunden, dann kommt es ja auf 365 Tage nicht an! Das eine Jahr wollen wir dem Doctor schenken.

Wir sahen, daſs jene Rechnung stimmt. Deshalb sind ja auch wohl die übrigen astronomischen Angaben, die Constellationen, die Merkur-Durchgänge ꝛc. unzweifelhaft richtig? Hören wir, was Dr. S. über die Richtigkeit seiner „astronomischen“ Angaben behauptet.

Von der Constellation „zwei Tage nach Adams Erschaffung“ sagt er: „Eine solche Constellation kann in Millionen von Jahren nur einmal vorkommen. Sie hat sich **in keinem anderen Jahre und an keinem anderen Tage** als 5871 v. Chr. am 10. julianischen Mai, dem damaligen Frühlingsnachtgleichentage und einem Sonntage ereignet“ („Uebersicht“, S. 82.; „Wahre Zeitrechnung“, S. 49. 50., „Chiliasmus“, S. 23.).

Von der Constellation nach der Sindfluth sagt er: „Dies ist in der That, wie Jedermann mit seinen astronomischen Tafeln finden kann, die Constellation (vom) 7. Septbr. 3447 v. Chr. An demselben Tage und in demselben Jahre endete die Sündfluth nach der wahren Zeitrechnung der heiligen Schrift“ („Uebersicht“, S. 86. 95.; „Wahre Zeitrechnung“, S. 47. 55.; Chron. sac. S. 189.). — Desgleichen: „In der That aber enthält das alte Alphabet die Constellation vom 7. September 3447 v. Chr.; daher die Zeitrechnung der LXX auch durch dieses Hülfsmittel mathematisch bestätigt wird“ (Chron. sac. S. 231.).

Von einer Constellation der sieben Planeten, die sich zu Anfang „des 3ten Weltalters 1578“ ereignet haben soll, behauptet S.: „Sie ereignete sich am 17. April“ — „weder früher noch später“ („Uebersicht“ S. 186.; Chron. sac. S. 188. 204. 231.).

Zum Beginn des 4ten „Weltjahrs“, nämlich am 28. Aug. 598 n. Chr., soll gleichfalls eine Constellation stattgefunden haben. „An ein anderes Jahr kann durchaus nicht gedacht werden“ (Chron. sac. S. 200.).

„Wenn nun diese alten astronomischen Beobachtungen aus den Jahren 598 n. Chr., 1579, 3447, 3725, 5871 v. Chr., **deren eine die andere bestätigt,** die Wahrhaftigkeit der Zeitrechnung in der LXX auf eine Weise bezeugen, wie es bisher noch nicht möglich war (!!); wenn sie für die ganze christliche Kirche, die seit vielen hundert Jahren nach einer **untrüglichen, mathematisch gewissen Zeitrechnung** verlangt, von höchstem Werthe sind; so haben wir doppelte Ursache, derselben uns zu freuen, weil sie zugleich die biblische Zeitrechnung von einem Vorwurfe befreien, der Viele verleitet hat, der Zeitrechnung der heiligen Schrift nicht unbedingten Glauben zu schenken“ (Chron. sac. S. 233.).

„Diese mathematischen Thatsachen sind so sicher und zuverlässig, daſs kein gegründeter Zweifel dagegen sich wird erheben lassen; und somit wird es wohl dabei bleiben, **daſs die LXX, nicht der hebräische Text, die wahrhaftige Zeitrechnung im Allgemeinen uns aufbewahrt haben,** daſs von der Schöpfung bis zur Fluth 2424 Jahre

verflossen sind, dass die Weltgeschichte genau mit dem Jahre 5871 v. Chr. begonnen hat, dem Jahre, in welches alle alten Völker, ihrer Weltära, ihren Weltjahren, ihren Weltaltern, ihren astronomischen Ueberlieferungen nach, die Jedermann prüfen lassen kann, die Schöpfung von Alters her, in hinreichender (?) Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, gesetzt haben" (Chron. sac. S. 236.).

„Diese auf sehr sicherem Grunde, auf einfachen, mathematischen Rechnungen beruhenden Wahrheiten sind nun an sich von großer Wichtigkeit und verdienten gewiss Jedermanns Beachtung, weil sie mit größtmöglichster Sicherheit beweisen, dass die Geschichte keines Volks über das Jahr 5871 hinausgeht. — — Sie sind aber noch insbesondere für uns in anderer Beziehung von höchstem Werthe, weil sie die noch immer schwebende Frage, welche Zeitrechnung der heiligen Schrift, die der LXX, oder die des ebräischen Textes, die wahre sei, endlich **mit mathematischer Gewissheit entscheiden**" (Chron. sac. S. 215.).

„Alle von den Alten bis auf den Grad beobachteten Constellationen sind in der ganzen Geschichte nur einmal vorgekommen; ja sie können nach den Gesetzen der Astronomie in Millionen von Jahren **nur an Einem Tage stattfinden.** — — Diese alten Constellationen, welche in ununterbrochener Reihe (!!) bis auf Adam zurückgehen, sind es nun, wodurch die 1700 Jahre alte Frage, ob die wahre Zeitrechnung in der LXX, oder aber in den bisher allein zugänglichen Masoretischen Texten des Alten Testaments uns erhalten worden sei, **mit mathematischer Gewissheit** entschieden worden ist" („Wahre Zeitrechnung" S. 44.; „Uebersicht" S. 130.).

„Eine so feste, bis auf Jahr und Tag genaue Geschichte des Alten Testaments würde nie an das Licht gebracht worden sein, **hätte die Hand der Vorsehung keine Alterthümer Egyptens mit so vielen astronomischen Beobachtungen von den römischen Kaisern zurück bis zum Tage der Schöpfung uns erhalten**" („Uebersicht" S. 96.).

„Jeder Tag hat seine eigene Constellation und es giebt in der ganzen Weltgeschichte, wie jeder Astronom weiß, nicht zwei Tage mit gleicher Constellation. Hierauf beruht nun die mathematisch sichere Berichtigung der ganzen alten Geschichte und Chronologie bis zur Schöpfung des ersten Menschen zurück. Denn seit der Zeit haben die Alten beobachtet, wie bei wichtigen Epochen die sieben Planeten im Thierkreise standen; und diese Constellationen sind uns auf Monumenten (!) und in heiligen Büchern (?!) überliefert worden. Alle dergleichen Constellationen sind keine Berechnungen, sondern wirkliche Beobachtungen der Alten (!!). Denn ohne das Copernikanische System und genaue Planetentafeln, welche die Alten noch nicht hatten, konnten sie nicht berechnen, wie die sieben Planeten früher einmal gestanden hatten. Dagegen können wir mit unsern Planetentafeln bis auf Tag und Stunde be-

rechnen, wann dergleichen Constellationen am Himmel vorgekommen sind, folglich auch, in welchen Jahren und an welchen Tagen die Begebenheiten stattgefunden haben, worauf sich die Constellationen beziehen" („Uebersicht" S. 124.).

Mit solcher zweifellosen Zuversicht redet Herr Dr. S. von seinen Constellationen, astronomischen Rechnungen und darauf gegründeten chronologischen Angaben! Es ließen sich derartige Aussprüche noch viele aus seinen Büchern sammeln; aber die obigen genügen vollkommen zur Erreichung unseres Zweckes. Ja, wer, wie er, die „große Himmelsuhr" lesen, verstehen und mit der Bibel in Uebereinstimmung bringen kann, — wer, wie er, aus egyptischen „Alterthümern", „Monumenten" und „heiligen Büchern" überzeugt ist, dass die LXX die rechte Zeitrechnung enthält, der kann wohl mit Recht sagen: Wer nun noch die Zeitrechnung der ebräischen Bibel für richtig hält, der ist weder Lutheraner, noch Christ, noch Jude, noch Muhamedaner, — der ist nur ein verworfener Heide.

Wie aber dann, geliebter Leser, wenn alle jene Constellationen, wenn alle die oben mitgetheilten Aussprüche über die Untrüglichkeit der astronomischen Beobachtungen eitel Dichtung, Täuscherei und Unwahrheit wären?

Nun, ich behaupte, dass sie dieses sind! Das muss und will ich **beweisen.** Es steht mir dabei mehr als Ein Beweis zu Diensten; ich will den wählen, dem die Mehrzahl meiner Leser am leichtesten wird folgen können.

Die Sache liegt so: Beweise ich, dass nur Eine jener Constellationen ꝛc. an einem andern Tage, oder gar ein Jahr früher oder später stattgefunden hat, als Dr. S. behauptet, so fallen alle seine astronomischen Berechnungen (?) in den Sand; denn er selbst versichert ja, dass eine die andere bestätige, — dass alle auf keinen andern Tag stattgefunden haben können, — dass sie fortlaufenden Zusammenhang haben. Eine „astronomische Wahrnehmung" fällt nothwendig mit der andern! — Beweise ich gar, dass die Rechnung um Jahrzehende fehlt, oder dass sie ganz auf falschen Angaben beruht; so wird mein Beweis um so viel deutlicher und vollständiger sein.

Herr Dr. S. behauptet, wie wir schon oben gesehen haben, dass der Alexandrinische Astronom Theon erzähle, im Jahre 27 v. Chr., im 16ten Jahre des Augustus, habe eine neue Hundsstern-Periode (die fünfte seit der Schöpfung) sich erneuert; und ebenso behauptet er dort, dass dadurch das Jahr der Schöpfung 5871 wiederum bestätigt werde („Uebersicht" S. 90.). Wie er vom Jahre 27 v. Chr. auf das Jahr 5871 v. Chr. kommt, ist oben gezeigt worden.

Es ist **aber nicht wahr,** dass im Jahre 27 v. Chr. eine Hundsstern-Periode begonnen hat.

Es ist **auch nicht wahr**, dass der Astronom Theon erzählt, es habe in jenem Jahre eine Hundsstern-Periode begonnen.

Es ist nur eine aus der Luft gegriffene, und deshalb **unwahre** Behauptung, dass damals die 5te Hundsstern-Periode seit der Schöpfung begonnen habe.

Es sind das alles erdichtete, ganz grundlose und aus der Luft gegriffene Behauptungen!

Im Jahre 27 v. Chr. hat keine Hundsstern-Periode begonnen. Dr. S. behauptet es zwar; aber er selbst beweist auch, dass seine Behauptung nicht wahr ist. Er selbst schreibt („Uebersicht" S. 67.) ganz richtig: **„Diese Hundsstern-Perioden haben nun in den Jahren 2781 und 1322 v. Chr., zuletzt 139 n. Chr. am 20. Juli begonnen."** (Vergl. auch S. 94. 68.; „Wahre Zeitrechnung" S. 46.) Ja, obwohl er in dem „Anhange" zu der „Uebersicht" zum Jahre 5870 schreibt: „Theons erste Hundsstern-Periode beginnt", so setzt er doch auch zum Jahre 2781 v. Chr.: „Anfang der ersten Hundsstern-Periode von 1460 Jahren."

Hat nun die letzte Hundsstern-Periode nach Dr. S.'s eigenem (und diesmal wahrem) Zeugniss **139 n. Chr.** begonnen, so hat er den Anfang derselben um 139+26 Jahre, d. i. **um 165 Jahre zu früh gesetzt!** Dann hat er aber auch seine 4te, 3te, 2te und 1ste Periode um 165 Jahre zu früh begonnen! Es ist, **nach Dr. S.'s eigenem Zeugniss**, nicht wahr, dass der Sirius im Jahre 5871 v. Chr. mit der Sonne aufgegangen ist; es wäre erst 165 Jahre später möglich gewesen; nämlich wenn es dann schon eine Sonne und einen Sirius gegeben hätte!

Das ist Gottes Gericht, dass ein Lutherischer Doctor der heiligen Theologie, der sich erdreistet, wider Gottes Wort zu streiten und die egyptischen Alterthümer höher als dieses zu setzen, so wider sich selbst zeugen muss!

Aber vielleicht ist Herr Dr. S. durch den „egyptischen Astronom Theon" verführt worden, jene Behauptung aufzustellen, dass die Hundsstern-Periode 26 v. Chr. begonnen habe. Das ist nicht der Fall! Theon sagt so: „Da das Jahr der Griechen oder Alexandriner 365¼ Tage hält, das der Egypter aber blos 365, so eilt letzteres dem ersteren alle vier Jahre um einen Tag und in 1460 Jahren um 365 Tage, d. i. um ein ganzes egyptisches Jahr vor. Dann fangen die Alexandriner und Egypter ihr Jahr wieder zugleich an. — Diese Rückkehr des beweglichen Thoth zum festen fand aber im fünften (!) Regierungsjahre August's statt, so dass von dieser Zeit an die Egypter wieder jährlich einen Vierteltag anticipirt haben" (Ideler, Handb. der Chronol. I, 158.).

Theon redet also mit keiner Sylbe von dem Anfange einer Hundsstern-Periode. Er handelt von einer ganz anderen Sache, nämlich von dem Zusammentreffen der Neujahrstage des beweglichen und des feststehenden egyptischen Jahrs. Der Neujahrstag (= 1. Thoth) des feststehenden

Jahrs fällt stets auf den 29. August des Jul. Jahrs. Der 1. Thoth des beweglichen egyptischen Jahrs wechselt; er durchläuft innerhalb 1460 Jul. Jahren das ganze Jahr; darum trifft er zu Zeiten auch auf den 29. Aug., und das war eben in jenem 5ten (nicht 16ten)*) Jahre August's der Fall. Nur dieses „erzählt" Theon. Durch ihn ist Dr. S. nicht verführt worden; dieser weiß recht wohl, dass eine Hundsstern-Periode **nur** mit dem 20sten Juli beginnen kann, und ebenso weiß er auch, dass es nicht mancherlei Hundsstern-Perioden giebt.

Aber Theons Worte, die Dr. S. selbstverständlich nirgends anführt, gaben so ungefähr vor uneingeweihten Leuten einen scheinbaren Grund ab, die tolle Behauptung aufzustellen, es habe 26 v. Chr. eine Hundsstern-Periode begonnen. — Mit geschichtlichen Thatsachen muss man nicht frevelnd spielen; sie reden zu laut für die Wahrheit und züchtigen den, der sie vernichten oder entstellen wollte. Das hätte ein alter Professor der Archäologie wissen sollen.

Und wenn nun Dr. S. behauptet, jene 26 v. Chr. begonnene Hundsstern-Periode sei „die 5te seit der Schöpfung" gewesen, so ist das eben so unwahr, als das oben bereits Widerlegte. Es ist aus der Luft gegriffen — es ist erdichtet! Nimmer ist Dr. S. im Stande, aus „Constellationen" am Himmel, aus „egyptischen Alterthümern", oder aus „heiligen Büchern" der Heiden zu beweisen, wie viel Hundsstern-Perioden seit der Schöpfung verlaufen sind. Das ist unmöglich; und ein Professor der Archäologie sollte das wissen. Und er selbst sagt ja bei dem Jahre 2781: „Anfang der ersten Hundsstern-Periode."

Mein Beweis ist gegeben, ist aus Dr. S.'s eignen Büchern, und aus Theons Zeugnifs klar und kurz gegeben. **Mindestens um 165 Jahre ist die Rechnung Dr. Seyffarths falsch!!** Und alle seine Constellationen, die am zweiten Tage Adams, die am Tage nach der Sindfluth, die späteren, sie alle, alle sind gerade solche Dichtungen, wie seine Theon'schen Hundsstern-Perioden; das ganze erdichtete astronomische Lügen-Gewebe liegt auf dem Haufen, liegt im Dreck.

So steht es um Dr. Seyffarths astronomische Beweise für die Glaubwürdigkeit der LXX, sofern die Zeitrechnung in Betracht kommt. Ganz ähnlich steht es um seine exegetischen und historischen Beweise. Jämmerlich und erschrecklich ist es, wie der Mann mit der Bibel und mit der Geschichte umgeht, — wie er fälschlich Schriften citirt, — wie er nach Gefallen Zahlen ändert, — wie er Thatsachen verkehrt, — wie er die unsinnigsten Schlüsse seinen Lesern als untrügliche Wahrheit aufdrängt. Ists nöthig, so will ich das Alles gründlich und ausführlich beweisen. Und meinem Gott und Heiland zu Ehren sage ich: es soll allen Seyffarth'schen Beweisen ergehen, wie es seinen astronomischen ergangen ist!

*) Dieses 5te Jahr des Augustus ist das Jahr 22 vor Christo nach wahrer Zeitrechnung, — das Jahr 25 nach Dionysischer Rechnung.

Und dieser bemitleidenswerthe Mann, der seit 30 Jahren ein solches Spiel mit der Wahrheit treibt, der tritt nun auf und sagt: Wer die Zeitrechnung der LXX verwirft, wer die Chronologie des ebräischen Textes für wahr hält, der ist kein Christ, — der ist ein Heide! — Noch in den Brobst'schen Monatsheften, Jahrg. 1872, S. 181 sagt er: „Vorstehende Argumente sind keine Privatansichten, Hypothesen, Einbildungen, fixe Ideen eines alten Mannes, sondern **Thatsachen, die kein Mensch auf Erden und kein Engel im Himmel aus der Welt hinausbringen und in Lüge verwandeln kann.**“ Träume, Träume sinds zum großen Theil, um kein herberes Wort zu gebrauchen! Auf derselben Seite werden denn auch Alle für **„geistig blind und moralisch todt“** erklärt, welche Petavs Zeitrechnung nicht verwerfen wollen, die doch gegen Seyffarths Lügengewebe eine kostbare Perle ist.

O, wohin kann ein Mensch kommen, wenn er die Einfalt verliert, wenn er Lieblingsmeinungen auf Kosten der Wahrheit vertheidigen und festhalten will. Dr. Seyffarths Bücher beweisen allerdings Etwas, nämlich dass ihr Verfasser sich vor Gottes Wort gar wenig fürchtet, dass ihm die Gewissenhaftigkeit des Historikers und Chronologen (ich sage nicht: die des Christen) fehlt, und dass er mit einem ganz außerordentlichen Dünkel auf alle Mitchristen schaut, die seinen lächerlichen Ideen von den egyptischen Alterthümern nicht Beifall geben; — sie beweisen, dass ihr Verfasser mit beispielloser Leichtfertigkeit und Kühnheit mit historischen und astronomischen Thatsachen schaltet und waltet, als wären es faule Nüsse oder Ammenmährchen; — aber gegen die Wahrheit der Chronologie des ebräischen Bibeltextes beweisen sie gar nichts, ganz und gar nichts. Gottes Wort, das er den Juden vertraut hatte, und das wir aus ihren Händen empfangen haben, das steht noch gewiss und wahrhaftig da trotz aller Seyffarth'schen astronomischen, exegetischen und historischen Dichtungen und Mährlein. Wenn die Vertheidiger der Chronologie der LXX keine besseren Beweise bringen, als Herr Dr. Seyffarth sie gebracht hat, dann mögen sie getrost in ein Mausloch kriechen, damit sie vor einfältigen Bibelchristen nicht schamroth werden müssen.

Der treue Heiland aber gebe dem noch immer geliebten Dr. Seyffarth rechtschaffene Buße über sein höchst leichtfertiges Spiel mit Gottes Wort und über seine unbarmherzigen, höchst ungerechten und ganz lieblosen Urtheile über Diejenigen, welche nur die Chronologie des Masoretischen Textes für gewiss und untrüglich halten. Nach der Liebe hoffe ich, dass der alte Herr nicht wissentlich und muthwillig gesündigt hat; sondern dass nur eine (allerdings fast allzugroße und gar beklagenswerthe) Confusion „im Kopfe des Gelehrten“ ihn dahin gebracht hat, seine zwar anscheinend gelehrten, aber in Wahrheit nur lächerlichen Behauptungen aufzustellen. —

Zum Schluss aber sage ich: Wir leben in einer gefährlichen Zeit! Wehe dem, der sich auf Menschen verläßt, oder durch menschliches Ansehen

sich bewegen läßt, von des wahrhaftigen Gottes geschriebenem Wort nur Ein Jota Preis zu geben. Auch wenn lutherische Doctoren der Theologie kommen, mit viel schönen Worten ihren Respect vor der Bibel bezeugen; aber „astronomisch“ beweisen wollen, daß die ebräische Bibel nur Ein falsches Jota enthalte, so soll man ihnen nicht glauben. Ein kleines Gottes Wort ist wahrhaftiger, gewisser, werthvoller als alle astronomischen Rechnungen, welche die Sternkundigen aller Zeiten herbei bringen mögen. Selig ist der Mensch, der jedes Bibelwort für untrügliche göttliche Wahrheit hält, und sich durch alle „Wissenschaft“ der Menschen darin nicht irre machen läßt. Doch es ist nur Gottes Gnade, wenn das Herz darin fest wird. Mit Scham und Reue bekenne ich, daß auch ich mich einst durch die Seyffarthschen Dichtungen hatte irre machen lassen; es ist nur JEsu Gnade, wenn ich jenes Lügengewebe seit mehreren Jahren durchschaue. L.

Das letzte „Passah“ unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.*)

(Fortsetzung.)

III.

Wie hat Christus das Passah-Gesetz erfüllt?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der HErr das Gesetz des Passah in zwiefacher Weise erfüllen mußte.

Einmal mußte er, da er „unter das Gesetz (auch unter das Ceremonial-Gesetz) gethan war“ (Gal. 4, 4.), demselben den schuldigen Gehorsam beweisen und das Passah essen. Höchst wahrscheinlich hat er dieses zum ersten Male gethan, da er als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern aufs Osterfest nach Jerusalem gegangen war (Luk. 2, 41. ff.).**) Und mit diesem Einmaligen Essen des Passah war das Gesetz seinerseits vollkommen erfüllt, sofern der Gehorsam in Betracht kommt. Für den allerdings denkbaren Fall, daß er damals nicht am Passah Theil genommen (es bleibt

---

*) Der Leser wird freundlich gebeten, in der April-Nummer des „Schulblatts“ folgende Verbesserungen vorzunehmen:

S. 100 Zeile 17 von unten streiche die Anführungszeichen hinter „ausgeschlossen“.
S. 101 Zeile 3 von unten setze vor „Weil“ Anführungszeichen.
S. 103 Zeile 10 von oben streiche die Worte „am 7. Tage ist des HErrn Fest (2 Mos. 13, 6.)“.
S. 105 Zeile 8 von oben lies Sangen statt Sanger.
S. 113 Zeile 21 von unten setze die Anführungszeichen zu „Fest“, statt zu „das“.

**) „Wegen der Kinder hatte Gott nichts verordnet. Die Juden sagen, wenn sie zum Unterricht Verstand haben, im 7ten oder 10ten, andere sagen, im 20sten Jahre hätten sie erst Antheil am Osterlamm gehabt“ (Stark zu 2 Mos. 12, 4.). Das Erstere ist das Wahrscheinlichere; denn nach 2 Mos. 12, 26. 27. sollte der Hausvater beim Essen des Passah seine „Kinder“ über die Bedeutung desselben unterrichten.

nur in sofern zweifelhaft, als es die Schrift nicht ausdrücklich bezeugt), hatte er später noch Gelegenheit den Gehorsam zu leisten. Ob JEsus nach seinem zwölften und vor seinem dreißigsten Jahre wieder gen Jerusalem gekommen, das mag sehr wahrscheinlich erscheinen; aber gewiss ist es nicht. Nachdem er sein dreißigstes Jahr vollendet und sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, ist er noch dreimal zur Zeit des Passah nach Jerusalem hinauf gegangen. Ob er auch das letzte Mal Passah gegessen, das wollen wir erst untersuchen; aber keinem Zweifel kann es unterliegen, dass er die beiden anderen Male auch für sich das Passah hat schlachten lassen und an dem Essen desselben Theil genommen. Es ist nicht denkbar, dass ein „Jude“, gar ein „Prophet“, in Jerusalem zum „Fest“ anwesend gewesen sein sollte, der das Opfer nicht gebracht hätte. Er bildete mit den Zwölfen gerade eine hinreichende Zahl, nach dem Gesetz das Lamm zu essen, ohne davon übrig zu lassen. — Jedenfalls ist das gewiss, dass der HErr dem Passah-Gesetz Gehorsam geleistet und es zunächst in dem Verstande erfüllt hat.

Er musste es aber auch noch in einer ganz anderen Weise erfüllen. Das Passah-Lamm war ja gleichfalls nur ein „Schatten von dem, das zukünftig war“ (Col. 2, 17.); es war Figur und Vorbild; es musste „der Körper selbst“ dargestellt und damit das Vorbild abgethan, begraben werden. Und in zwiefacher Weise war das Passah-Lamm Vorbild: einmal als Opfer, dann auch als Mahl. — Wie hat nun Christus in diesem Verstande das Passah-Gesetz erfüllt? Wie ist er das wahre Passah-Opfer geworden? Und wie das wahre Passah-Mahl. Das sind ja die Hauptfragen, die wir beantworten wollten.

Sicherlich hat der HErr diese Erfüllung des Gesetzes am letzten Passah-Fest vollbracht, das er im Stand der Erniedrigung erlebte. Es ist vor allen Dingen nöthig, die Geschichte dieses Festes ins Auge zu fassen; an sie können wir dann die nöthigen Bemerkungen und Erörterungen knüpfen, und so zur schließlichen Antwort gelangen.

Sehen wir also zunächst, was die heiligen Evangelisten vom letzten Passah unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi erzählen. In ihren Berichten sollen sich, so behaupten nicht wenige Bibelerklärer, ganz auffallende Widersprüche finden! Insonderheit soll Johannes mit den Synoptikern nicht in Uebereinstimmung zu bringen sein. Während diese Christi Tod auf den 15. Nisan setzen, soll er nach Johannes schon einen Tag früher geschehen sein; u. s. w. u. s. w. Prüfen wir selbst.

A. Die letzten Tage vor Ostern.

A. Der 9. Nisan, Sonntag.

„Sechs Tage vor Ostern (d. i. vor dem Passah) kam JEsus gen Bethania“ (Joh. 12, 1.). Den Sabbath hatte er bei Zachäus in Jericho zugebracht (Luk. 19, 1—28.); bis Mittag konnte er recht wohl das

nicht drittehalb deutsche Meilen von dort entfernte Bethanien erreicht haben. Er kehrte aber ein „in Simonis des Aussätzigen Hause“ (Mark. 14, 3.). Dorthin kamen auch viele Juden, als sie JEsu Anwesenheit erfuhren; es waren nicht in Jerusalem wohnende, sondern Passah-Gäste, die bereits in Bethphage lagerten (Joh. 12, 9.).

B. Der 10. Nisan, Montag.

(2 Mos. 12, 3.)

„Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl“ (also am Abend des 10. Nisan, und zwar im Hause Simons des Aussätzigen), „und Martha dienete, Lazarus aber war der einer“ (d. i. der Gäste), „die mit ihm zu Tische saßen“ (Joh. 12, 2.). „Da kam ein Weib“ (Mark. 14, 3.), „Maria“ (Lazari Schwester, Joh. 11, 2.; 12, 3.), „die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt“ (Mark. 14, 3.), „und salbete die Füße JEsu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße“ (Joh. 12, 3.; 11, 2.). „Etliche“, vornehmlich „Ischariothes“, murren dagegen (Mark. 11, 4. 5.; Joh. 12, 4—6.). Da vertheidigt sie der HErr und sagt insonderheit: „Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses“ (Joh. 12, 7.); d. i. (nach Mark. 11, 8.:) „Sie ist zuvor gekommen, **meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß.**“ Damit sagt er selbst: Mein Tod ist vorhanden; ich werde bald begraben werden; ich bin das zum Opfer bestimmte Passah-Lamm. Durch diese Salbung wird er von allen Anderen „abgesondert“.

„Des anderen Tages“ (Joh. 12, 12.; d. i. am Tage darnach, da er gen Bethanien gekommen) bricht der HErr, nachdem er in jenem Orte übernachtet, gen Jerusalem auf. Schon von Bethanien aus ging viel Volks mit ihm. „Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage“, ließ er aus einem (ungenannten) „Flecken“ („Markt“), der vor ihnen lag, „das Füllen der Eselin“ holen, um auf demselben nach der Weissagung des Propheten Sacharja seinen Einzug zu halten (Matth. 21, 1—6.; Mark. 11, 1—6.; Luk. 19, 29—34.).

„Und sie brachtens zu JEsu und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten JEsum darauf“ (Luk. 19, 35.). „Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe“ (Matth. 21, 6—9.; Mark. 11, 7—10.; Luk. 19, 35—40.; Joh. 12, 12—19.)! — So ward das wahre Passah-Lamm gar prächtig eingeholt!

„Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie“, und verkündete dann ihren bevorstehenden schrecklichen Untergang (Luk. 19, 41—44.).

„Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das (begleitende) Volk aber sprach: das ist der JEsus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa“ (Matth. 21, 10. 11.)!*)

„Und JEsus ging zum Tempel Gottes hinein“ und trieb (allein durch sein Wort) Alle hinaus, die ihn zu einer „Mördergrube“ gemacht (Matth. 21, 12. 13.; Luk. 19, 45. 46.).

„Dann gingen zu ihm Blinde und Lahme und er heilete sie“ (Matth. 21, 14.); „und die Kinder im Tempel schrien und sagten: Hosianna, dem Sohne Davids“ (V. 15.)! — Den Pharisäern und Schriftgelehrten war das ein Verdruß; vergeblich beschwerten sie sich bei JEsu darüber (Matth. 21, 15. 16.; Joh. 12, 19.).

„Und (JEsus) lehrete täglich im Tempel“ (Luk. 19, 47., also auch an diesem 10. Nisan). — Als ihn „etliche Griechen“ zu sehen begehren (Joh. 12, 20—22.), sagt er zu den Jüngern: **„Die Zeit ist kommen, daſs des Menschen Sohn verkläret werde.“** — — „Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen“ (Joh. 12, 23—28.).

„Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich hab ihn verkläret und will ihn abermal verklären!“ (V. 28.)

JEsus sagt dem Volk: „um euretwillen“ ist diese Stimme geschehen. „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und **wenn ich erhöhet werde von der Erde,** so will ich sie alle zu mir ziehen.“ (Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde. Joh. 12, 29—33.)

O wie wunderbar ist doch dieses Lamm an dem Tage zum Passah-Opfer bestimmt worden! Erst zum Tode gesalbt; dann vom Volk mit Jubel eingeholt; endlich vom Himmel herab bestätigt! —

Die weitere Predigt JEsu an diesem Tage beschreibt St. Johannes Kap. 12, 34—50.

Er besahe auch damals Alles im Tempel, „und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen“ (Mark. 11, 11.; Matth. 21, 17.).

C. Der 11. Nisan, Dienstag.

„Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging,

soll heißen ein Bethaus allen Völkern! Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht" (V. 17.). — Die Schriftgelehrten und Pharisäer wurden darüber mit Zorn erfüllt, und trachteten, wie sie ihn umbrächten. „Sie fürchteten sich aber vor ihm; denn alles Volk verwunderte sich seiner Lehre" (V. 18.; Luk. 19, 47. 48.).

„Und er lehrete des Tages im Tempel; des Nachts aber ging er aus und blieb über Nacht am Oelberge" (Luk. 21, 37.; Mark. 11, 19.).

D. Der 12. Nisan, Mittwoch.

„Und am Morgen gingen sie vorüber und sahen den Feigenbaum, daſs er verdorret war bis auf die Wurzel" (Mark. 11, 20.). Deſs wundern sich die Jünger; der HErr vermahnet sie zum Glauben (V. 21—26.; Matth. 21, 20—22.).

„Und sie kamen abermal gen Jerusalem" (Mark. 11, 27.). „Und alles Volk machte sich frühe auf zu ihm, im Tempel ihn zu hören" (Luk. 21, 38.).

„Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrete, die Hohenpriester und die Aeltesten im Volk und sprachen: Aus was für Macht thust du das?" (nämlich: daſs du im Tempel öffentlich lehrest). „Und wer hat dir die Macht gegeben"? (Matth. 21, 23.; Mark. 11, 27. 28.; Luk. 20, 1. 2.)

Nun folgen die wunderbaren Reden und Gleichnisse des HErrn, die Matth. 21, 24—23, 39.; Mark. 11, 29—12, 44.; und Luk. 20, 3—21, 4. geschrieben stehen. — Ach, wie hat er an dem Tage gepredigt, die Sichern zur Buße gerufen und das Schwache gestärkt! Es war das letzte Mal, daſs er als der „große Prophet" im Tempel anwesend war; es war der letzte Tag seines öffentlichen Predigtamts. Er hielt vor allem Volke seine Abschiedspredigt und gab ihm seinen Valetsegen.

„Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn" (Matth. 23, 39.). Das waren die letzten Worte, die JEsus im Tempel redete.

„Und JEsus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daſs sie ihm zeigten des Tempels Gebäu." Er aber sprach zu ihnen: „Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch, es wird hie nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde" (Matth. 24, 1. 2.; Mark. 13, 1. 2.; Luk. 21, 5. 6.)!

JEsus ging darauf mit seinen Jüngern an den Oelberg und setzte sich dort mit ihnen dem Tempel gegenüber. „Und als er auf dem Oelberge saß, traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?" (Matth. 24, 3.)

Und nun that JEsus abermals seinen Mund auf und verkündigte den Jüngern die Zerstörung der Stadt Jerusalem und das Ende der Welt; er

sagte ihnen das Gleichniss von den zehn Jungfrauen, und das von dem Schalksknecht, und beschreibt endlich das jüngste Gericht (Matth. 24, 4—25, 46.; Mark. 13, 5—37.; Luk. 21, 8—36.).

„Und es begab sich, da JEsus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, dass **nach zween Tagen**“ (d. i. übermorgen) „Ostern (d. i. Passah) wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, dass er gekreuzigt werde“ (Matth. 26, 1. 2.). Damit zeigt er ihnen aufs bestimmteste den Tag an, an welchem er sterben würde.

Nachdem JEsus an diesem Tage den Tempel verlassen hatte, „versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Aeltesten im Volk in dem Palast des Hohenpriesters, der da hieß Caiphas, und hielten Rath, wie sie JEsum mit List griffen und tödteten. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf dass nicht ein Aufruhr werde im Volk“ (Matth. 26, 3—5.; Mark. 14, 1. 2.; Luk. 22, 1. 2.). — Diese Versammlung scheint sich bis in die Nacht hinein verzögert zu haben.

C. Der 13. Nisan, Donnerstag.

Diese Nacht hat JEsus in Bethanien oder in Bethphage, d. i. am Oelberge, zugebracht (Luk. 21, 37.).

Judas Ischarioth war nun zum Entschluss gekommen, seinen HErrn und Meister zu verrathen, um etliche Silberlinge in seinen Beutel zu bekommen. Der Verweis, den er bei JEsu Salbung erhalten, hatte sein Herz mit Rachegedanken erfüllt, mit denen er seinen schändlichen Geiz beschönigte. Deshalb erzählen Matthäus (26, 6—13.) und Markus (14, 3—9.) diese Salbung, indem sie sich anschicken, Judä Verrath zu berichten.

„Es war aber der Satanas gefahren in den Judas, genannt Ischarioth, der da war aus der Zahl der Zwölfe. Und er ging hin und redete mit den Hohenpriestern und mit den Hauptleuten, wie er ihn wollte ihnen überantworten. Und sie wurden froh, und gelobten ihm Geld zu geben. Und er versprach sich und suchte Gelegenheit, dass er ihn überantwortete ohne Rumor“ (Luk. 22, 3—6.; Matth. 26, 14—16.; Mark. 14, 10. 11.).

Das scheint zu Anfang der Nacht des 13. Nisan geschehen zu sein. Der Verräther trug ja den Beutel und hatte in der Regel für die täglichen Bedürfnisse zu sorgen. Möglich, dass er noch in die Stadt ging, um Brod zum Abendessen zu kaufen; da hatte er gute Gelegenheit, sich heimlich zu „versprechen“. Nachher ist er zurückgekommen, und hat wieder „HErr, HErr“ gesagt. Möglich ist es jedoch auch, dass Judas seinen Verrath erst am Morgen ausgeführt hat.

Was JEsus in dieser Nacht und am Tage des 13. Nisan vorgenommen, das ist aus den Evangelien nicht zu ersehen. Was wird er anders gethan haben, als dass er mit himmlischen Worten seinen Jüngern den Glauben gestärkt und für sie, auch für sich selbst gebetet hat?

(Schluß folgt.)

Das Wichtigste aus der Naturlehre.

(Von Fr. Ritter. Aus dem „Schulfreund". — Mitgetheilt von S.)

IV. Das Licht.

1. Begriff. Wie der Schall durch Schwingungen eines Körpers entsteht, welche sich durch die Luft bis zum Ohre fortpflanzen, so entsteht, nach dem Dafürhalten*) der neueren Wissenschaft, das Licht gleichfalls durch Schwingungen der leuchtenden Körper, welche auf den Aether (einen äußerst elastischen, feinen, mit den Sinnen nicht wahrnehmbaren, alle Körper des Weltalls durchdringenden Stoff) übertragen, durch ihn bis zu unserem Auge fortgepflanzt werden und hier, wie jeder Reiz auf das Auge, den Eindruck des Lichtes hervorbringen.

2. Selbstleuchtende und dunkle Körper. Körper, welche die Eigenschaft besitzen, den Aether in Schwingungen zu versetzen, die den Eindruck des Lichtes hervorbringen, nennt man selbstleuchtende. Zu ihnen gehören: die Sonne, die Fixsterne, der Blitz, die Feuerflammen, Irrlichter 2c. Körper, die kein eigenes Licht haben und erst dadurch sichtbar werden, daß ihnen durch leuchtende Körper Licht mitgetheilt wird, nennt man dunkle Körper. Die Erde, der Mond 2c. sind an sich dunkle Körper und empfangen ihr Licht von der Sonne.

3. Verbreitung des Lichtes 2c. Das Licht verbreitet sich von einem leuchtenden Körper aus nach allen Richtungen in geraden Linien. Man kann daher auch die Flamme eines Lichtes von allen Seiten sehen. Die Geschwindigkeit des Lichtes, d. h. der Raum, den es zurücklegt, beträgt 42,000 (deutsche) Meilen in einer Secunde. Sie übertrifft millionenfach die Geschwindigkeit des Schalles. — Körper, welche das Licht ungehindert durchlassen, wie Luft, Wasser, Glas 2c., heißen durchsichtige; diejenigen, welche die Lichtstrahlen zurückwerfen, undurchsichtige. — Fällt das Licht auf einen undurchsichtigen Körper, so findet sich hinter demselben ein unerleuchteter Raum, in welchen das Licht wegen seiner geradlinigen Verbreitung nicht gelangt ist. Diesen unerleuchteten Raum nennen wir Schatten.

Bei zunehmender Entfernung von der Lichtquelle nimmt die Stärke der Erleuchtung ab, so wie die Quadrate der Entfernung zunehmen. Ein Licht in der 2-, 3-, 4- u. s. w. fachen Entfernung gibt daher eine 4-, 9-, 16- u. s. w. mal schwächere Beleuchtung.**) Die Beleuchtung ist um so schwächer, je schräger die Lichtstrahlen auf einen Körper fallen; denn eine schräge Fläche wird um so weniger von den Lichtstrahlen getroffen, als eine Fläche, deren Stellung zu den Lichtstrahlen senkrecht ist.

*) Es ist dies eben nur ein Dafürhalten der „Gelehrten", ohne allen festen und sicheren Beweis. S.

**) Das trifft doch wohl längst nicht zu bei jeder jetzt bekannteren Art des Lichts. S.

4. **Brechung der Lichtstrahlen.** Geht ein schräg auffallender Lichtstrahl aus einem dünneren, durchsichtigen Körper (Luft) in einen dichteren, durchsichtigen Körper (Wasser) über, so wird er in diesem einwärts (dem Einfallslothe zu) gebrochen, d. h. von seiner geraden Richtung abgelenkt; geht er aus einem dichteren durchsichtigen Körper (Wasser) in einen dünneren durchsichtigen Körper (Luft) über, so wird er in diesem auswärts (am Einfallslothe ab) gebrochen. Auf der Brechung der Lichtstrahlen beruhen folgende Erscheinungen: Legt man in eine Schüssel ein Geldstück, welches die Wandung dem Auge verdeckt, und gießt dann Wasser hinein, so erscheint das Geldstück so weit emporgehoben, daß es dem Auge sichtbar wird. Diese Erscheinung gründet sich auf die Brechung der Lichtstrahlen. Indem nämlich die Lichtstrahlen in schräger Richtung aus dem dichteren Wasser in die dünnere Luft übergehen, werden sie abgelenkt, so daß die, welche, ehe das Wasser eingegossen war, über das Auge hinausgingen, jetzt in dasselbe treffen. Aus demselben Grunde erscheint uns ein schräg in das Wasser gehaltener gerader Stab, da, wo er Luft und Wasser berührt, gebrochen. Aus demselben Grunde erscheinen uns Fische und andere Gegenstände im Wasser der Oberfläche näher, als sie es sind. Die verschiedene Dichte der Luftschichten reicht schon hin, um eine Ablenkung oder Brechung der Lichtstrahlen zu bewirken, so daß wir die aufgehenden Gestirne bereits sehen, ehe sie noch den Horizont erreicht haben, wie sie uns auch noch einige Zeit sichtbar bleiben, wenn sie schon untergegangen sind. Glas, dessen beide Seiten eben, d. i. gleichlaufend sind, z. B. die Fensterscheibe, bricht das Licht so, daß der austretende Lichtstrahl gleichlaufend mit dem einfallenden ist und man den Gegenstand so sieht, wie er wirklich ist. Sind aber beide Seiten eines Glases nicht gleichlaufend, so erscheinen die Gegenstände entweder größer oder kleiner als sie sind. Größer erscheinen sie, wenn die beiden Seiten des Glases erhaben (convex), kleiner, wenn sie hohl (concav) geschliffen sind. Das erhabene Glas (die erhabene Linse) bricht alle Lichtstrahlen, welche gleichlaufend mit seiner Axe dasselbe treffen, so daß sie sich in einem Punkte, dem Brennpunkte, vereinigen, und vergrößert so das Bild des Gegenstandes, der sich innerhalb seiner Brennweite befindet, deshalb heißt es auch „Vergrößerungsglas". Da alle Lichtstrahlen, welche die erhabene Linse treffen, in einem Punkte (dem Brennpunkte) sich vereinigen, so wird sie auch eine „Sammellinse" genannt. In Folge der Vereinigung der Lichtstrahlen in Einem Punkte, wird auch die Wärme derselben in diesem Punkte verstärkt, daher diese Linse auch als „Brennglas" dient. — Bringt man mehrere erhabene Gläser in richtiger Entfernung von einander in eine Röhre, so daß man durch sie die Gegenstände sehen kann, so erscheint ein Gegenstand viel größer und näher gerückt. Derartige Instrumente sind: das Mikroscop, die Fernröhre &c. Durch dieselben ist es uns möglich geworden, sowohl ganz kleine als auch weit entfernte Gegenstände, die wir mit

bloßem Auge nicht sehen können, uns sichtbar zu machen. — Das hohl geschliffene Glas (die Hohllinse) zerstreut die gleichlaufend mit der Axe einfallenden Lichtstrahlen, deshalb erscheinen die durch dasselbe betrachteten Gegenstände kleiner und näher. Weitsichtige bedienen sich daher, um auch nahe Gegenstände scharf sehen zu können, converer Augengläser oder Brillen, welche das Bild des Gegenstandes dem Auge näher rücken; während Kurzsichtige, um auch fernere Gegenstände scharf zu erblicken, Concavbrillen brauchen.

5. Rückwerfung der Lichtstrahlen. Treffen Lichtstrahlen auf ihrem geradlinigen Wege einen Körper, so werden sie zurückgeworfen. Es unterscheidet sich aber die Zurückwerfung der Lichtstrahlen durch Körper mit glatter, polirter und durch Körper mit rauher, unpolirter Oberfläche. Die Lichtstrahlen, welche auf Körper mit glatter Fläche fallen, werden regelmäßig zurückgeworfen und bilden so Spiegel. Natürliche Spiegel sind: die Oberfläche des ruhenden Wassers, des Quecksilbers ꝛc.; künstliche: Glas, auf der Rückseite mit einer Mischung von Zinn und Quecksilber belegt, polirtes Metall ꝛc. Ist die Fläche eines Spiegels eben, so ist derselbe ein ebener Spiegel; ist die Fläche hohl (vertieft), so nennt man ihn einen Hohlspiegel; ist sie erhaben (gewölbt), so heißt er ein erhabener Spiegel. Das Bild eines Gegenstandes in einem ebenen Spiegel erscheint eben so weit hinter dem Spiegel, als der Gegenstand sich vor demselben befindet, und hat mit demselben gleiche Gestalt und Größe. Das Bild eines Gegenstandes im Hohlspiegel erscheint größer; das in einem erhabenen Spiegel dagegen kleiner. Lichtstrahlen, welche auf einen Hohlspiegel fallen, werden von demselben auch auf einen Punkt hin, Brennpunkt genannt, zurückgeworfen, und entzünden durch die vereinigte Wärme Gegenstände: z. B. Papier, Schwefel, Stroh ꝛc. Die Hohlspiegel nennt man deshalb auch Brennspiegel. — Nicht nur von glatten und polirten Flächen der Körper, sondern von den Flächen aller unebenen und rauhen Körper werden Lichtstrahlen zurückgeworfen, welche in unser Auge gelangen; dadurch sehen wir die Körper.

6. Zerlegung des Lichtes in die Farben. Das weiße Sonnenlicht besteht aus sieben Farben: Roth, Hochgelb, Gelb, Grün, Hellblau, Dunkelbau und Violett. Dieses sehen wir, wenn wir ein dreiseitiges Prisma (eine dreiseitige gläserne Säule) nehmen und die Sonnenstrahlen durch dasselbe fallen lassen. Es entstehen dann hinter dem Prisma die vorgenannten sieben Farben. Man kann aus denselben auch wieder das Sonnenlicht zusammensetzen, wenn man das Farbenbild mit einer Sammellinse wieder auffängt. — Der Regenbogen entsteht ebenfalls dadurch, daß das weiße Sonnenlicht durch die herabfallenden Regentropfen geht und so gebrochen und in die sieben Farben zerlegt wird. Einen Regenbogen können wir jedoch nur dann sehen, wenn die Sonne hinter uns und die Regenwolke vor uns steht. Die Farbe der Thautropfen, das Morgen- und Abendroth, die

Höfe um die Sonne und den Mond, die Nebensonnen und Nebenmonde finden ebenfalls ihre Erklärung in der Brechung und Zerlegung des Lichtes durch die Dunstbläschen, womit die Luft zu gewissen Zeiten angefüllt ist. Die Höfe um Sonne und Mond entstehen durch die Brechung und Farbenzertheilung, welche das Sonnen- und Mondlicht durch Dünste erleidet. Die Nebensonnen und Nebenmonde sind Bilder der Sonne und des Mondes, die durch Zurückwerfung der Sonnen- und Mondstrahlen von den Dünsten in der Luft entstehen. Die Abend- und Morgenröthe entsteht dadurch, daß die Sonnenstrahlen, weil die Sonne niedrig steht, durch die unten mit Dünsten angefüllten Luftschichten gehen. Sind dieselben verdichtet, so lassen sie nur die rothen und gelben Lichtstrahlen hindurchgehen, und zwar die rothen bei geringerer, die gelben bei bedeutender Verdichtung. Wirft ein Körper blos die rothe Farbe zurück, so erscheint er roth; wirft er blos die grüne zurück, grün; wirft er alle zurück, so ist er weiß; wirft er keine zurück, sondern saugt alle ein, so ist er schwarz.

Welche Pracht und Schönheit bringen die Farben in ihren mannigfaltigen Mischungen hervor!

7. Einwirkungen des Lichtes auf einzelne Körper. Das Sonnenlicht wirkt auf manche Körper zersetzend ein. Durch dasselbe erhalten z. B. Phosphor, Salpetersäure 2c. eine andere Farbe. Unter dem Einflusse des Lichtes wird die Kohlensäure in den Pflanzen zersetzt und der Sauerstoff ausgeschieden. Die Einwirkung des Lichtes erzeugt auch die grüne Farbe in den Pflanzen. — Man hat auch in der neueren Zeit die höchst merkwürdige Erfindung gemacht, durch Einwirkung des Lichtes Spiegelbilder auf einer eigens dazu vorbereiteten Metallplatte oder auf Papier festzuhalten, und Abbildungen von Menschen, Landschaften 2c. zu verfertigen, welche Lichtbilder, und zwar erstere Daguerreotypen, letztere Photographien genannt werden.

8. Nutzen des Lichtes. Ohne das Licht würden wir in ewiger Finsterniß uns befinden, uns an dem schönen Blau des Himmels, der Pracht der bunten Blumen 2c. nicht ergötzen; die Pflanzen nicht wachsen und wir selbst als eine welkende Pflanze hinbleichen.*)

V. Die Electricität.

1. Begriff. Schon die Griechen haben die Erfahrung gemacht, daß der Bernstein, „Electron" genannt, wenn er gerieben wurde, leichte Körper an sich zog, nach kurzer Zeit wieder von sich stieß und im Dunkeln knisternde Fünkchen zeigte. Man nannte diese Eigenschaft oder Kraftäußerung Electricität. Wird eine trockene Glasröhre, eine Siegellack-

gebracht werden, an und stoßen sie dann wieder ab; kommt man ihnen z. B. mit dem Finger nahe, so zeigt sich im Dunkeln ein kleiner Funke, und man fühlt ein Stechen im Finger und hört ein Knistern. Die Materie, welche solche Erscheinungen bewirkt, nennt man electrische Materie.

2. Positive und negative Electricität. Es gibt zwei einander entgegengesetzte Electricitäten, welche als positive und negative Electricität bezeichnet werden. Die Electricität, welche sich im Glase vorfindet, wird positive, jene, welche im Harze oder Siegellacke sich vorfindet, negative genannt. Sind zwei Körper positiv oder beide negativ electrisch, so stoßen sie einander ab; ist aber der eine positiv und der andere negativ electrisch, so ziehen sie einander an. Zwei Korkkügelchen z. B., welche beide an einer Glasscheibe oder einer Siegellackstange electrisirt worden sind, stoßen einander ab, ziehen sich aber an, wenn das eine seine Electricität von der Glasröhre, das andere von der Siegellackstange erhalten hat. Gleichartige Electricitäten stoßen sich ab, ungleichartige ziehen einander an.

3. Leiter und Nichtleiter der Electricität. — Manche Körper ziehen die electrische Materie besonders an und leiten sie auch in andere fort; andere ziehen sie nicht an und leiten sie auch nicht weiter, oder höchstens nur sehr langsam. Jene nennt man Leiter, gute Leiter, diese Nichtleiter, schlechte Leiter der Electricität. Gute Leiter sind: alle Metalle, Wasser, Wasserdämpfe, feuchte Luft, die Körper der Menschen und Thiere ꝛc. Schlechte Leiter sind: Glas, Harz, Pech, Schwefel, Seide, Haare, Federn, trockene Luft ꝛc.

4. Die Electrisirmaschine. Eine Vorrichtung, welche zur Erzeugung größerer Mengen von Electricität dient, ist die Electrisirmaschine. Sie besteht hauptsächlich aus folgenden Theilen: 1. eine Scheibe von Glas, welche sich schnell herumdrehen läßt; 2. einem Kissen von Leder, woran sich die Scheibe reibt und electrisch gemacht wird, und 3. einer Röhre von Blech, dem Conductor, Leiter, an deren Ende eine Quaste von Goldfäden so angebracht ist, daß diese die Glasscheibe berühren. Ist durch die Reibung Electricität hervorgebracht, so sammelt dieselbe sich in der Röhre. Berührt man die Röhre, so springen Funken heraus. Hängt man an die Röhre eine Kette und gibt sie jemand in die Hand, der auf einem Schemel mit Glasfüßen steht, so wird derselbe so electrisch, daß aus seinem Körper überall, wo derselbe berührt wird, Funken herausfahren. Berührt dieser Andere, so geht auch in diese die Electricität über.

5. Das Gewitter. Beim Gewitter ist die Electricität vorherrschend thätig, da die Atmosphäre sich in einem electrischen Zustande befindet. Wenn zwei Wolken von entgegengesetzter Electricität (positiver und negativer) sich in solcher Entfernung befinden, daß beide Electricitäten sich anziehen und ausgleichen, so entsteht der Blitz: ein electrischer Funken, welcher schnell aus

der einen Wolke in die andere übergeht und dabei ein Leuchten verursacht. Der Donner ist die Folge der raschen Mittheilung der Luft, welche dann wieder mit großer Gewalt zusammenstößt und durch ihre Erschütterung auf unsere Gehörwerkzeuge einwirkt. Da der Schall sich viel langsamer fortbewegt, als das Licht, so wird der Donner später wahrgenommen als der Blitz, und zwar um so später, je weiter die Gewitterwolke von uns entfernt ist. Wenn ein Gewitter mittelbar über unserem Haupte schwebt, bemerken wir Blitz und Donner fast gleichzeitig. — Da man weiß, welchen Weg die Schallwellen in einer Secunde zurücklegen, so kann man durch die Secundenzahl, welche zwischen dem Erscheinen des Blitzes und dem Vernehmen des Donners liegt, die Entfernung des Gewitters bestimmen. Ist ein Gewitter sehr entfernt, so sieht man nur den Blitz, ohne den Donner zu hören, was man Wetterleuchten nennt. Es kann dieses Wetterleuchten auch als Wiederschein von Blitzen in Wolken entstehen, welche sich unter unserm Horizonte befinden.

Kommen die positiv-electrischen Wolken der Erde nahe genug, so findet auch zwischen der Wolken- und der negativen Erdelectricität eine Ausgleichung statt, und wir sehen den Blitz zur Erde fahren und Zerstörungen an Bäumen, Gebäuden, Thieren und Menschen anrichten, wobei sich immer ein erstickender, schwefelartiger Geruch verbreitet. — Um sich bei einem nahenden Gewitter möglichst vor dem Blitze zu bewahren, beobachte man folgende Vorsichtsmaßregeln: 1. Im Hause stelle man sich nicht an Wände, Thüren, Fenster, Oefen, Kamine, unter Schornsteine, besonders wenn Feuer auf dem Heerde brennt; auch öffne man eine Thür oder ein Fenster, um sich, im Falle der Blitz einschlagen sollte, vor dem Ersticken zu sichern. 2. Im Freien stelle man sich nicht unter Bäume, namentlich nicht unter einzeln stehende, oder unter andere hohe Gegenstände; nicht zu nahe an Thiere, Korn- und Heuhaufen, Teiche, Sümpfe, Flüsse ꝛc., da das Wasser den Blitz anzieht.

6. Der Blitzableiter, von Franklin erfunden, hat die Bestimmung, den auf Gebäude einschlagenden Blitz aufzufangen und ohne Schaden hinabzuführen. Derselbe besteht aus einer eisernen Stange, die an der Spitze vergoldet und so aufgestellt ist, daß sie $1^1/_2$ bis $1^3/_4$ Meter über den höchsten Theil des Gebäudes hervorragt. Von derselben laufen Drähte an dem Gebäude herunter, die 1 bis 2 Meter tief in die Erde geführt und vom Grunde des Gebäudes entfernt werden. Wenn der Blitz auf ein solches

weshalb man denn auch die auf diesem Wege hervorgerufene Electricität „Galvanismus“ nennt. Durch die gegenseitige Berührung zweier Metalle, am besten Kupfer und Zink, und einer Flüssigkeit wird diese Berührungs- (oder galvanische) Electricität erzeugt, welche nur durch die Entstehungsweise, nicht ihrem Wesen nach, von der Reibungselectricität verschieden ist.

2. Legt man eine Kupferscheibe und Zinkscheibe auf einander, so wird dadurch Electricität, jedoch in sehr geringem Grade, erregt. Legt man aber eine Anzahl solcher Scheiben aufeinander und bildet so eine Säule, so wird die Electricität in viel höherem Grade bemerkbar. Dies that zuerst Volta, weshalb eine solche Säule „Voltaische“ Säule genannt wird. Eine solche Säule hat folgende Bestandtheile: Der oberste und unterste Theil besteht aus Holz, welche durch 3 Glasstäbe mit einander verbunden sind. Die Säule wird mit Kupfer-, Zink- und Filzscheiben ausgefüllt. Zuerst legt man eine Kupferscheibe, auf diese eine Zinkscheibe, darauf eine in Salzwasser geweichte Filzscheibe, fährt so beim Aufbau der Säule fort und schließt das Ganze durch eine Zinkscheibe. An die untere Kupfer- und die obere Zinkscheibe löthet man Metalldrähte, die so gebogen sind, daß ihre Enden sich entweder berühren, oder von einander entfernt stehen. Berühren sich die Drähte, so bemerkt man von den electrischen Erscheinungen äußerlich nichts; trennt man aber die Enden der Drähte, so sieht man einen beständigen Funken zwischen den beiden Drähten. Bringt man zwischen die beiden Drahtenden einen dünnen Metallstab, so wird dieser heiß. Nimmt man in jede Hand einen der beiden Drähte, die sich berühren, und hebt die Berührung auf, so geht der electrische Strom durch den Körper und man empfindet in demselben Augenblicke eine ganz eigenthümliche Erschütterung der Hand- und Armgelenke. Dieselbe wiederholt sich, wenn man die getrennten Drähte wieder vereinigt. Diese Erschütterung erfolgt nämlich beim Unterbrechen und Schließen des electrischen Stromes. — Der Draht hat jedoch noch verschiedene andere Eigenschaften oder Wirkungen; hier geschieht jedoch nur von den merkwürdigsten Erwähnung. Die galvanische Electricität und deren Kraftäußerung wird vermittelst eines Metalldrahtes bis zum Ende desselben in einem Augenblicke (in einer Secunde 62,000 deutsche Meilen) fortgepflanzt und theilt demselben die Kraft eines Magnetes mit, d. h. die Kraft, Eisen anzuziehen oder abzustoßen.

3. Der galvanische Telegraph. Wenn man den electrischen Draht um eine Spuhle von Holz wickelt und durch die Spuhle ein Eisen steckt, z. B. einen Bretternagel, so wird dieses Eisen ein Magnet, d. h. es nimmt die Eigenschaft an, daß anderes Eisen, ein zweiter Nagel, den man ganz nahe unter das Ende des in die Spuhle gesteckten Nagels gelegt hat, daran sich anhängt. Der erste Nagel aber bleibt nur so lange Magnet, d. h. zieht nur so lange anderes Eisen an, als man ihn in der Spuhle stecken läßt. Er hört aber auch in der Spuhle sogleich auf, Magnet zu

sein, sobald man den Draht an irgend einer Stelle auseinander nimmt, und wird wieder Magnet, d. h. erhält die Kraft, Eisen anzuziehen, wenn man die Enden des Drahtes wieder verbindet. Der ganz nahe unter das Ende des in der Spuhle steckenden Nagels gelegte andere Nagel springt deshalb an jenen herauf und bleibt daran hängen, sobald man den Draht verbindet, nimmt man aber den Draht wieder auseinander, so fällt der Nagel wieder ab. — Auf dieser Wirkung der galvanischen Batterie beruht der galvanische Telegraph. Wenn man einen Draht, über Stützen gespannt, von einem Orte zu einem anderen leitet, und derselbe mit der galvanischen Batterie in Verbindung steht, so entsteht in dem Drahte, so lang er auch immer ist, der galvanische Strom. Wird nun an dem einen oder anderen Orte durch eine an dem Drahte angebrachte Klappe der Draht getrennt, so fällt in demselben Augenblicke das Eisen von dem in der Spuhle ab und macht einen Schlag auf den untergestellten Tisch. Wird aber die Klappe wieder geschlossen, so springt das Eisen wieder an den Spuhlnagel auf und so immer fort. Man kann daher in demselben Augenblicke, in welchem man an einem Orte mit dem Finger die Klappe öffnet, an einem anderen klopfen, d. h. ein Zeichen geben, das man hört, und das reicht hin, um sich auf große Entfernung hin verständlich zu machen, d. h. zu telegraphiren. Man brauchte sich ja nur zu verabreden, daß ein Schlag oder Klopfen a, zwei Schläge b u. s. w. bedeuten, und der, an welchen telegraphirt wird, hat nur die Schläge zu zählen und die Buchstaben zu finden, welche dadurch angegeben werden sollen. Es ist aber auch ersichtlich, daß dies sehr langsam gehen würde, da für das z z. B. 25 Schläge erforderlich wären. Man hat darum die Zeichen geschickter gewählt, deren Bedeutung eben so, wie die der Buchstaben, leicht zu merken ist. Anstatt des Eisens, das auf den Tisch klopft, hat man einen Hebel angebracht, der auf einem fortbewegten Papierstreifen Punkte und Striche eindrückt, welche in einer Linie fortrücken und die in nicht schwer zu enträthselnder Weise als Schrift gelten.*)

VII. Der Magnetismus.

1. Begriff. Der Magnet ist ein eisenhaltiger Stein, welcher die Eigenschaft hat, daß er 1) das Eisen an sich zieht und festhält, und daß er 2) sich, wenn man ihn an einem Faden frei aufhängt, mit einer Seite gegen Norden und mit der andern gegen Süden dreht. Der Punkt des Magnets, welcher sich beim freien Umdrehen nach Norden wendet, heißt Nordpol, dagegen der, welcher sich nach Süden wendet, Südpol. Der Magnet zeigt jedoch nur an einigen Orten der Erde genau nach Norden; an andern bald mehr östlich, bald mehr westlich; dabei neigt er sich in den

*) Von letzterer Weise ist man hier schon vor geraumer Zeit als von einer zu umständlichen abgekommen; der Operateur läßt sich die ihm zugesandte Depesche nur noch durch das Ohr vermitteln. S.

nördlichen Gegenden unter die Horizontallinie. Jenes nennt man die Abweichung (Deklination); dieses die Neigung (Inklination) des Magneten. Der Name „Magnet" rührt daher, weil man zuerst an Steinen, welche in der Nähe der kleinasiatischen Stadt Magnesia gefunden wurden, solche eigenthümliche Wirkungen beobachtete.

2. Der künstliche Magnet. Wird gewöhnliches Eisen und auch Stahl mit einem Magneten bestrichen, so wird auch dieses magnetisch, d. h. es erhält ebenfalls die Eigenschaft, Eisen und eisenhaltige Körper anzuziehen und festzuhalten und, wenn es sich frei bewegen kann, eine bestimmte Lage und Richtung anzunehmen nach Norden und Süden.

3. Die Magnetnadel und der Kompaß. Man verfertigt schon seit langer Zeit kleine Nadeln von Stahl, die man mit einem Magnet bestreicht, also magnetisch macht und Magnetnadeln nennt. Die Nadel hat in der Mitte ein kleines hohles Hütchen von Messing, welches auf einem senkrecht gestellten Stifte so ruht, daß sich die Nadel nach allen Seiten hin frei bewegen kann. Unter der Magnetnadel ist ein Kreis angebracht, auf welchem die Haupt- und Neben-Himmelsgegenden bezeichnet sind; er wird die Windrose genannt. Die Magnetnadel dreht sich, wie bereits bemerkt wurde, mit dem einen Ende nach dem Nord-, mit dem andern nach dem Südpole, und wird, die ganze Einrichtung inbegriffen, Kompaß genannt. Dieser dient zur Bestimmung der Weltgegenden und ist ein unentbehrliches Werkzeug für den Schiffer auf dem Meere, den Bergmann und Geometer.

4. Ungleichartige Pole ziehen sich an; gleichnamige Pole stoßen sich beim Magnet ab. Wenn man zwei Magnete, etwa zwei magnetisch gemachte Nadeln, an einen Faden horizontal aneinander nahe hängt, so drehen sie sich stets so, daß der Nordpol des einen mit dem Südpol des anderen zusammenkommt. Bringt man aber den Nordpol an den Nordpol, oder den Südpol an den Südpol, so stoßen sie sich ab. — Bricht man einen Magnet in zwei oder mehrere Stücke, so bildet jedes Stück wieder einen Magnet mit Nord- und Südpol.

VIII. Lufterscheinungen.

Was hier folgt, ist (meist) nur eine kurze übersichtliche Widerholung dessen, was früher bereits ausführlicher erörtert wurde. Man theilt die Lufterscheinungen ein in: a. wässerige, b. glänzende und c. feurige.

a. Wässerige Lufterscheinungen: Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Thau, Reif und Nebel. Wenn die wässerigen Dünste, welche in die oberen Luftschichten, durch die Wärme verdünnt, aufsteigen, sich durch die Abnahme der Wärme wieder verdichten, und unserem Auge sichtbar werden, so heißen sie Wolken. Wenn wässerige Dünste in der obern Luft, ebenfalls durch Abnahme der Wärme, sich verdichten, sich aneinander hängen und Tropfen bilden, die wegen ihrer Schwere herabfallen, so

ist das *Regen*. Sind die Tropfen *fein* und *klein*, so nennt man den Regen *Staubregen*; sind die Tropfen *groß* und fallen sie mit *Gewalt* nieder, *Platzregen*; kommen die Tropfen blos aus *einer vorübergehenden* Wolke, so heißt er *Strichregen*; ist der *ganze Himmel* einer Gegend mit Regenwolken überzogen, *Landregen*; wenn aus einer Wolke auf einmal mit zerstörender Gewalt Wasser herabstürzt, so nennt man dies einen *Wolkenbruch*. — Der Regen ist von großem Nutzen; er reinigt die Luft, mildert die Sonnenhitze, erquickt die Pflanzen, befruchtet das Erdreich und erhält die Quellen, Bäche und Flüsse.

Der *Schnee* entsteht, wenn wässerige Dünste in der Luft durch Abnahme der Wärme *gefrieren*, sich *aneinander hängen* und als *Flocken* herabfallen. Der Schnee schützt die Gewächse vor dem Erfrieren, befördert die Fruchtbarkeit und unterhält die Quellen, Bäche und Flüsse. — Gefrieren die Regentropfen beim Herabfallen wegen der *Kälte* der *untern* Luft, so entsteht der *Hagel*. Der *Thau* entsteht, wenn Dünste in der *untern* Luft durch eintretende Kühle der Luft sich verdicken und *in Gestalt von Tropfen* an Pflanzen sich anhängen. *Gefriert* der Thau, so entsteht *Reif*. Der *Nebel* entsteht, wenn die wässerigen Dünste wegen Kälte der Luft nicht so *hoch* aufsteigen, sondern *nahe* an der Erde *verdichtet* und *bemerkbar* werden.

b. *Glänzende* Lufterscheinungen: Morgen- und Abenddämmerung, Morgen- und Abendroth, Höfe um Sonne und Mond, Nebensonnen und Nebenmonde, der Regenbogen. — Ehe die Sonne aufgeht und nachdem sie untergegangen ist, wirft sie ihre Strahlen in den *oberen* Luftkreis und *erleuchtet* ihn. Diese Erscheinung nennt man *Morgen- und Abenddämmerung*. Durch sie wird unser Auge vor einem schnellen Uebergange von der Finsterniß zum Lichte, und umgekehrt, von einem zu schnellen Uebergange vom hellen Tage zur Nacht bewahrt. — Ist die *obere* Luft bei der Morgen- und Abenddämmerung mit *wässerigen* Dünsten angefüllt, so werden die Sonnenstrahlen in ihr *gebrochen* und so entsteht die *Morgen- und Abendröthe*. — Wenn der Dunstkreis der Luft mit *vielen wässerigen* Dünsten *verdichtet* ist, und die Strahlen der Sonne oder des Mondes in ihnen *gebrochen* werden, so bemerkt man *weißliche* oder *farbige Kreise*, welche die Sonne oder den Mond zu umgeben scheinen, und diese Erscheinung nennt man Höfe um die Sonne oder den Mond. — Wenn die in der Luft befindlichen wässerigen Dünste das Bild der Sonne oder des

c. Feurige Lufterscheinungen: das Gewitter, die Sternschnuppen, die Feuerkugeln, die Irrlichter, das Nordlicht. Befinden sich zwei Wolken von entgegengesetzter Electricität (positiver und negativer) in solcher Entfernung, daß beide Electricitäten sich anziehen und ausgleichen, so entsteht der Blitz, ein electrischer Funke, welcher aus der einen Wolke in die andere, oder auch, wenn die positiv-electrischen Wolken der Erde nahe genug sind, sich mit der negativen Erdelectricität ausgleicht und zur Erde fährt. Der Donner ist die Erschütterung der Luft durch den Blitz, welche sich unserem Gehörorgane mittheilt. — Die Sternschnuppen hält man für kleine Weltkörper, die, wenn sie die Atmosphäre unserer Erde durchstreifen, durch Reibung in glühenden Zustand versetzt werden und dabei entweder gänzlich verbrennen oder in kleinen Massen zusammenschmelzen und dann auf die Erde niederfallen (Meteorsteine). — Die Feuerkugeln hält man für Sternschnuppen von größerer Masse und Lichtentwickelung. — Die Irrlichter, in der Luft hin und herschwebende Flämmchen, sollen durch die Selbst-Entzündung einer Luftart über sumpfigem, mit verwesenden Stoffen erfüllten Boden entstehen. — Das Nordlicht. Am nördlichen Himmel breitet es sich mit röthlichem Scheine aus und zeigt bei seiner höchsten Entwickelung einen hellleuchtenden Bogen, aus welchem Strahlen zuckend aufsteigen, die an Stärke abwechselnd zu- und abnehmen. Man kennt die Ursache seiner Entstehung noch nicht sicher; es besteht jedoch aus einer electrischen Materie und scheint in Beziehung zu dem Erdmagnetismus zu stehen, da die Magnetnadel ein auffallendes Schwanken zeigt, wenn das Nordlicht besonders lebhaft auftritt. Auch gegen den Südpol hin bemerkt man, jedoch sehr selten, eine ähnliche Lichterscheinung, das „Südlicht" genannt. — Das Nordlicht erhellt für die Bewohner der weit gegen Norden liegenden Länder ihre wochenlangen Nächte.

Altes und Neues.

Eine uns sehr erfreuliche Thatsache ist es, daß nach und nach auch die englischen Lutheraner des östlichen Theiles der Ver. Staaten die unberechenbare Wichtigkeit der Gründung und Erhaltung guter Gemeindeschulen erkennen. So sagte neulich der „Lutheran": „Wir werden den Tag mit Freuden begrüßen, an welchem jede Gemeinde eine gute Gemeindeschule haben wird, in der die Kinder nicht allein täglich regelmäßig in der heiligen Schrift und im Catechismus unterrichtet werden, sondern in welcher auch der Unterricht in allen anderen Zweigen, sowohl als die Lehrer selbst, von dem Geiste unseres allerheiligsten Glaubens durchdrungen sind." S.

Wo bleibt die „Amerikanische Schulzeitung"? Wir haben sie schon lange nicht mehr auf unserem Tisch gesehen. Haben wir es ihr am Ende doch zu stark gemacht, so daß sie sich vor uns in ein Mausloch verkrochen hat? S.

Einer Sonntagsschule in Oakland, Californien, wohnen 143 chinesische Schüler regelmäßig bei.

Der „Süddeutsche Schulbote" berichtet über die im letzten August in Herborn stattgehabte Generalversammlung des allgemeinen nassauischen Lehrervereins u. A. Folgendes: „Sie bewies aufs deutlichste, daß dieser Verein in den Bahnen der bekannten allgemeinen deutschen Lehrerversammlung einhergeht und sehr thätig ist, für seine Zwecke Propaganda zu machen. Nach dem Jahresbericht über die Thätigkeit des Vorstandes, in welchem u. A. auch anerkannt wurde, daß die Schule unter den Pfarrern ihre besten Freunde und Helfer habe, war der Hauptgegenstand der Verhandlung die Frage, ob den Gemeinden das Recht der Lehrerwahl einzuräumen sei und eventuell unter welchen Modifikationen. Der Hauptreferent verneinte die Frage durchaus. Er führte aus, daß in den Gemeinden es an der nöthigen Einsicht und dem nöthigen Interesse, aber auch am guten Willen fehle, für die Schule etwas zu thun. Der Lehrer werde durch Wahl der Gemeinde in eine schlimme Abhängigkeit gebracht, werde durch die Bewerbung zur Wahl in sehr starke Versuchung geführt zu Heuchelei, Augendienerei, falschem Nachgeben 2c. Der Staat sei es, der die Sache machen müsse, der Staat allein. Durch ihn sei die Schule geworden, was sie sei, nur von ihm sei etwas zu erwarten! (Unter dem Ministerium Mühler würde der Mann anders gesprochen haben.) Der Staat sei ja in der letzten Zeit in der erfreulichsten Weise vorangegangen, alle anderen unberechtigten Einflüsse, namentlich auch den der Kirche, speciell den Pfarrer von der Schule zu entfernen, auf ihn also müsse man seine Hoffnung setzen. Und nun wurde die Gelegenheit wahrgenommen, in witzig sein sollender, aber sehr drastischer und grober Weise der Kirche und den Pfarrern Seitenhiebe zu versetzen, und wurden dabei Behauptungen der unvernünftigsten und unreifsten Art mit einer Sicherheit und Selbstgewißheit vorgetragen, daß man nur staunen mußte. Hier einige derselben: die Kirche bilde mittelalterliche Christen in längst veralteter Form, die Schule aber habe Menschen zu bilden und dazu sei das Mittel die Psychologie. Weiter: Religionsunterricht gehöre in die Schule, aber es müsse ein allgemeiner sein, wie das Nassauische Edikt vom Jahre 1817 ihn auch vorschreibe. Da sei es dann eine Kleinigkeit, wenn ein paar tüchtige Lehrer zusammenträten, das allen Confessionen Gemeinsame festzustellen, und das müsse dann vorgetragen werden. Daneben her könne freilich confessioneller Unterricht gehen, den aber die Lehrer nur gegen besondere Honorirung von Seiten der Kirche ertheilen sollten! — Dieses Auftreten des ersten Referenten bedauerten Viele, aber das Bedauerlichste war, daß unter den etwa 200 anwesenden Lehrern vielleicht 20 entschieden christgläubige, als pietistisch geltende sich befanden, und daß von diesen allen nicht ein einziger auch nur ein Wörtlein der Entgegnung oder der Vermahnung einem solchen Referate gegenüber laut werden ließ, wie denn überhaupt kein öffentliches Wort der Mißbilligung von Seiten des Lehrerstandes diesem maßlosen Räsonnement zu Theil geworden ist."

Neumark. Aehnlich wie die hier vor einiger Zeit abgehaltene Kreis-Lehrer-Conferenz hat sich nun auch der „freie Lautenburger Bezirks-Lehrerverein", der 20 Mitglieder zählt, über den deutschen Unterricht in gemischt-sprachigen Schulen geäußert. Es wurde dort einstimmig folgende Resolution angenommen: „Es ist in den polnisch-deutschen Schulen unmöglich, den Bestimmungen des Herrn Cultusministers vom Jahre 1872 in Betreff des deutschen Unterrichts zu genügen. Es muß das Princip der dreiklassigen Schule durchgeführt, und bei 80 Kindern müssen mindestens 2 Lehrer angestellt werden, wenn die Königl. Regierung von ihren Anforderungen nicht abläßt."

Die norwegische (lutherische) Mission auf Madagaskar macht gute Fortschritte. Sie hat jetzt in der Hauptstadt dieser großen Insel ein Seminar für die Heranbildung von Lehrern und Evangelisten und ein Waisenhaus nebst dazu gehörender Schule.

Spanien. Der König hat die evangelischen Schulen schließen lassen auf Andringen der päbstlichen Knechte. (Pilger.)

Eine Anstalt ohne Bitten und ohne Schulden. Georg Müller in Bristol hat einen neuen Jahresbericht herausgegeben. Gleich zu Anfang bemerkt er, er könne nicht umhin, schon dies Eine, daß seine Anstalten überhaupt noch existiren, als eine besondere Gnadenerweisung Gottes anzusehen. Vierzig Jahre hindurch hätten dieselben dem feurigen Busch geglichen, der brenne und doch nicht verzehrt werde. In der That liegt reicher Anlaß zum Staunen und Danken vor, wenn man sich die Zahlen vergegenwärtigt, die in diesem Bericht erscheinen. Jahr für Jahr bedarf Müller für sein Werk, das außer den Waisenhäusern in Bristol noch eine Bibel- und Traktatgesellschaft, eine Menge von Schulen und sonstige ausgedehnte Unternehmungen für äußere und innere Mission umfaßt, nicht weniger als 40,000 Pfund Sterling, also ungefähr 300,000 Thaler. — Seit dem Beginn des Werkes am 5. März 1834 ist für dasselbe, wie der Berichterstatter in seiner kindlichen und doch erhabenen Glaubenseinfalt sagt, „einfach als Antwort auf unser Gebet" die gewaltige Summe von 617,000 Pfund Sterling, d. h. 3½ Millionen Dollars, an freiwilligen Liebesgaben aufgebracht worden. Während dieser Zeit wurden in den verschiedenen Schulen 38,000 Kinder und Erwachsene unterrichtet und 4408 Waisenkinder erzogen. Einzig für die letzteren mußten fünf umfangreiche Gebäude errichtet werden mit einer Auslage von 115,000 Pfund Sterling; dieselben beherbergen gegenwärtig 2050 Personen. Und dies Alles, die Einnahmen, die Arbeit, die leitenden Grundsätze, das Ziel und der Erfolg des ganzen Werks ruht auf dem Fundament des evangelischen Christenthums. Aus dem fruchtbaren Boden des von der heiligen Schrift genährten Glaubens ist dieser stattliche Baum emporgewachsen. Georg Müller setzte es sich von Anfang an zur Regel, nie um Beiträge zu bitten und keine Schulden zu machen, sondern alle Nöthe und Bedürfnisse einfach im Gebet dem Vater im Himmel vorzutragen. — Das letzte Rechnungsjahr begann er am 26. Mai 1873 mit einem Kassenbestand von 110 Pfund, fürwahr eine kleine Summe bei so großen Bedürfnissen, die wohl geeignet ist, den Glauben auf die Probe zu stellen, zumal wenn erwogen wird, daß die laufenden Ausgaben einer einzigen Woche durchschnittlich 317 Pfund betragen. Sein Vertrauen auf den großen „Schatzmeister im Himmel" wurde nicht zu Schanden. Das Verzeichniß der Einnahmen von der letzten Rechnung, Mai 1873 bis dahin 1874, bildet ein enggedrucktes Buch von vollen 83 Seiten. Und was für rührende Posten erscheinen in dieser langen Reihe! Da gibt ein Fleischer einen Penny von jedem Schaf, das er schlachtet, ein Geflügelhändler einen Penny von jedem Dutzend Hühner oder Tauben, das er verkauft, ein Geistlicher sein Silbergeschirr bis auf die Theelöffel. Ehemalige Zöglinge des Waisenhauses schicken jedes Mal auf Müllers Geburtstag ein Pfund Sterling. Ein Familienvater in Tunbridge Wells berechnet seine Gaben nach einem gar eigenthümlichen Maßstab, der viele beschämen könnte. Seit einer Reihe von Jahren schickt er regelmäßig eine Summe, mit welcher die Jahresauslagen für so viele Waisen bestritten werden können, als er selber Kinder hat. Mit seinem Kinderhäuflein wuchs also auch sein Beitrag, während bei andern Leuten nur zu oft mit der Kinderzahl der Sorgengeist und der Geiz wächst. Ein Kinderfreund in Bristol sandte sieben Fässer Mehl und je ein Fäßchen Rosinen und Weinbeeren zum Christfestpudding für sämmtliche Waisenkinder. Auch 5 Pfund Sterling „Gewissensgeld" kommen in der Rechnung vor. Und das *Allerschönste in* derselben ist, daß als Geber nicht blos die reichen Leute erscheinen, die Lords und Ladies, die Parlamentsmitglieder und Kaufleute und sonstigen Millionäre mit ihren Beiträgen von 50 und 150 und 300 Pfund, sondern auch Tagelöhner und Nähe-

Herr Wonneberger zu Reading, Pa., der bekanntlich in letzterer Zeit mannigfach rühmlich erwähnte Compositionen kirchlicher Chorgesänge veröffentlicht hat, schickte kürzlich die gleichfalls von ihm componirten „Drei Lieder" von Karl Gerok in Stuttgart letzterem zu. Gerok hat nun Hrn. Wonneberger seinen Dank abgestattet, der zugleich ein treffliches Zeugniß abgibt über den Werth der Composition. So heißt es gleich zu Anfang des betreffenden Schreibens: „Sie haben mir mit Ihren schönen Compositionen zu dreien meiner Lieder eine große Freude gemacht", während es gegen Schluß den Segenswunsch enthält: „Der HErr, in dessen Dienst Sie ihr schönes Talent gestellt haben, sei mit Ihnen und segne Sie reichlich." ... Die Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., (Box 160) besorgt gewiß mit Freuden die Wonneberger'schen Compositionen, von welchen u. A. sicher die Festchöre manchem unserer lieben Lehrer, der einen Gesangverein zu leiten hat, recht willkommen sein möchten. S.

Die Katholiken Buffalo's haben unter dem Vorgang des Bischof Ryan eine Bittschrift an den dortigen Stadtrath eingereicht, deren Schluß lautet: „Kurz, wir bitten von Ihrer achtbaren Körperschaft die Uebernahme unserer freien Pfarrschulen, unterworfen solchen weisen und gerechten Regulationen in Bezug auf Oberaufsicht und Inspektion, die, ohne ihren christlichen Charakter zu zerstören, ihnen einen solchen Grad der Wirksamkeit in weltlichen Studien geben, daß sie wenigstens den anderen Schulen von demselben Grade in der Stadt gleich stehen. Das Publikum würde ein Recht haben, solche Oberaufsicht zu verlangen, und wir würden dieses Recht gerne zugeben." — Mit vollkommenem Recht sagt hierzu die Milwaukee „Germania": „Wo bleibt hier die Selbständigkeit der katholischen Kirche, wenn die Bittsteller schon von vornherein erklären, daß sie sich einer Oberaufsicht der weltlichen Behörden unterwerfen wollen? Aber freilich in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf; für ein gehöriges Stück Schulfonds kann man schon ein Stückchen Selbständigkeit aufgeben. Wenigstens hier in Amerika, in Deutschland — niemals! — Doch thun wir den Buffaloer Katholiken und ihrem Bischof nicht Unrecht. Bei Lichte besehen, wollen sie ja doch nur das Stücklein von dem kleinen Finger und der ganzen Hand aufführen. Wenn ihnen der Buffaloer Stadtrath den kleinen Finger reichte, würden sie bald die ganze Hand, d. h. auch die Oberaufsicht oder mit andern Worten die politische Macht an sich reißen. S.

Schon seit mehreren Jahren ist auch an den bedeutendsten evangelischen Universitäten Deutschlands das Studium der Theologie immer weniger gesucht und die Zahl der jungen Theologen in stetigem Rückgange begriffen. Die Folgen dieser Abnahme beginnen sich bereits jetzt in Sachsen recht fühlbar zu machen, trotzdem daß durch die Beschlüsse des letzten Landtags das niedrigste Einkommen einer geistlichen Stelle auf 600 Thaler festgesetzt worden und auch für die Lage der emeritirten Geistlichen viel ausgiebiger gesorgt ist, als in anderen Ländern. Gegenwärtig sind im Bereiche des evangelischen Landes-Consistoriums gegen 70 erledigte geistliche Stellen zu besetzen, für deren Mehrzahl es überhaupt an Bewerbern fehlt. Jedenfalls wird sich in wenigen Jahren die Nothwendigkeit herausstellen, solche unbesetzbare geistliche Stellen mit denen benachbarter Gemeinden zu vereinen.

Das reformirte theologische Seminar zu Lancaster, Pa., feierte im März dieses Jahres sein fünfzigjähriges Jubiläum. Es wurde eröffnet am 11. März 1825 mit fünf Studenten. Seitdem sind über dreihundert junge Männer in demselben für das Pfarramt der reformirten Kirche dahier erzogen worden.

Das Schulzwang-Gesetz, welches kürzlich im Repräsentantenhaus der Legislatur des Staates Maine angenommen wurde, verfügt, daß arme Kinder mit den zum Schulbesuch nothwendigen Kleidern zu versehen sind.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. Juni 1875. No. 6.

St. Louis, Mo.*)

(Ein Beitrag zur Schulgeschichte Amerika's.)

Die Stadt St. Louis wurde im Jahre 1764 angelegt. Dem Könige Ludwig XV. von Frankreich zu Ehren erhielt sie durch ihren Gründer Pierre Ligueste Laclede ihren Namen. Sie war damals die Hauptstadt von „Ober-Louisiana", welches Frankreich gehörte und erst 1804 an die Vereinigten Staaten kam. In diesem Jahre bestand die Stadt aus 180 Häusern, und sie zählte 2280 weiße und etwa 500 schwarze Einwohner.

Die einzige damals vorhandene Kirche stand an der zweiten Straße („La Rue de L'Eglise") und gehörte, wie nicht anders zu erwarten, den Katholiken. Sie war aus behauenen Balken erbaut, die dicht neben einander aufrecht in der Erde standen. Das Dach überragte die Wände von allen Seiten sehr weit, so daß man auch bei Regenwetter rings herum im Trockenen promeniren konnte. Einige Bänke aus dieser alten Kirche befanden sich noch 1855 in der katholischen Kirche zu Carondelet (welches 1767 gegründet ward).

Die Katholiken erbauten auch die erste Backsteinkirche. Sie stand gleichfalls in der zweiten Straße und wahrscheinlich auf derselben Stelle, welche jene erste Blockkirche eingenommen hatte. Der Bau begann 1818; im folgenden Jahre, am Weihnachtsfeste, ward sie eingeweiht. — Auch die Baptisten begannen 1818 den Bau einer Kirche an der Ecke der 3. und Markt Straße, die aber nie zum Gottesdienste benutzt ward, sondern ganz andern Zwecken diente. — Im Jahre 1823 erbauten die Methodisten ein

*) Das hier Mitgetheilte ist, so weit es das Englische Kirchen- und Schulwesen betrifft, folgenden Quellen entnommen: „The Western Journal", Vol. II S. 71 ff.; „The Teacher and Western Educational Magazine", 1855, S. 354 ff.; einzelne „Reports", die jährlich vom „Board of Directors of Public Schools" ausgegeben worden. — Das die lutherischen Schulen Betreffende beruht auf schriftlichen Mittheilungen eines alten Freundes in St. Louis und auf Berichten in unseren Zeitschriften. Die Angaben über Kirchen und Schulen der Papisten sind zum Theil Sadliers „Catholic Directory" entnommen.

Versammlungshaus aus Holz an der Ecke der 4. und Myrtle Straße. — Die erste Episcopal-Kirche ward 1825 in der Nähe der Ecke von der Chestnut und der 3. Straße erbaut; später aber wurde sie den Baptisten überlassen. — In demselben Jahre weiheten auch die Presbyterianer ihre schöne Backsteinkirche an der 4. Straße ein, die mit dem Grundstück 8000 Dollars (damals eine sehr große Summe) kostete. Die Eigenthümerin dieser damals schönsten Kirche in St. Louis war die erste protestantische Gemeinde in der Stadt. Sie war schon 1817 durch P. Samuel Giddings organisirt worden, bestand in diesem Jahre aber nur aus sieben Frauen und zwei Männern.

Die ersten Schulen in St. Louis wurden gleichfalls von den Katholiken errichtet. Da (mir) ihre Entstehungsgeschichte nicht bekannt ist, so können sie erst später aufgeführt werden. — Ihr Kirchenwesen entwickelte sich sehr rasch. Schon 1826 wurde St. Louis der Sitz eines römischen Bischofs (Dr. Joseph Rosatti, † 1843); seitdem entstanden Kirchen und Klöster schnell hinter einander.

Nur sehr langsam kam ein städtisches Schulwesen zu Stande. Zwar wurde schon am 30. Januar 1817 vor der Legislatur ein „Board of Trustees" ernannt, der die Schulen in der Stadt St. Louis beaufsichtigen sollte; allein seine Thätigkeit beschränkte sich ausschließlich darauf, die geschenkten Schulländereien aufzusuchen, zu verrenten und dann die etwa rückständige Pachtsumme einzuklagen.*)

Erst im Jahre 1833 ernannte die Stadt eine Schulbehörde, welche jene Ländereien, die meistens zu militärischen Zwecken benutzt worden waren, verwalten und pachten sollte. Der Werth dieses „Schul-Landes" ward auf 400,000 Dollars geschätzt, und es brachte eine jährliche Rente von 14,500 Dollars ein.

Am 15. Juli 1834 tagte in St. Louis eine „Staats-Erziehungs-Convention"; aber in der Stadt selbst war noch keine städtische öffentliche Schule zu finden.

Nach mancherlei weitläuftigen Verhandlungen wurden endlich 1837 zwei Schulhäuser erbaut. Das eine stand an der Ecke von der Spruce und der 4. Straße (Laclede Primary School) und war damals für die erste und zweite Ward bestimmt. Das andere, für die Kinder aus der dritten und vierten Ward berechnet, stand an der Ecke vom Broadway und der Cherry Straße (damals Federal Ave. und Hickory Straße genannt), wurde aber nicht lange zu Schulzwecken benutzt, weil der schnell wachsende (Nord-) Markt zu viel störte. Das Gebäude hieß später „Liberty Hall" und brannte 1851 ab. Jedes dieser beiden Schulhäuser hatte 3170 Dollars ge-

Zeit nahm er eine Schulordnung an (die von Archibald Gamble ausgearbeitet worden war), und beschloss, das Publikum durch die Presse*) zu benachrichtigen: „dass die von ihm erbauten Schulhäuser nun zur Aufnahme von Schülern bereit seien, und dass er sich in vierzehn Tagen wieder versammeln würde, um die Anstellungs-Gesuche von Lehrern entgegen zu nehmen".

An dem bestimmten Tage meldeten sich denn auch zehn Lehrer und zwei Lehrerinnen, die ein städtisches Schulamt begehrten. Es wurden Schul-Inspectoren ernannt, um sie zu prüfen. Zugleich wurde der Gehalt festgesetzt. Die Lehrer sollten jährlich 900, die Lehrerinnen 500 Dollars erhalten, zahlbar in vierteljährlichen Raten.

Am 20. December ward das nöthige Geld bewilligt, um Oefen und Holz für die Schulen zu kaufen, und die Inspectoren wurden beauftragt, das Schulgeld festzusetzen, jedoch armen Schülern freien Eintritt zu gestatten. Auch wurde beschlossen: „dass die anzustellenden Lehrer einen schriftlichen Contract mit dem Schulrathe abzuschließen hätten, kraft dessen sie gelobten, die Pflichten treulich zu erfüllen, die ihnen für den Lauf eines Jahrs auferlegt würden". So sollten sie auch nur unter der Bedingung angestellt werden, „dass der Schulrath das Recht habe, die Lehrer jederzeit zu entlassen, sobald sie nachlässig, untreu oder unfähig erfunden würden".

Am 24. Februar 1838 erwählten nun die Inspectoren Herrn Edward Leavy und Fräulein M. H. Salisbury zu Lehrern für die Schule an der Ecke der Spruce und 4. Straße. Der Schulrath aber forderte getreuen Bericht über die Tüchtigkeit der Erwählten und begehrte, sowohl Das zu erfahren, was zu Gunsten derselben gesagt werden könne, als auch Das, was wider sie zeuge. In Folge dessen trat Herr Leavy als Bewerber zurück. An seiner Statt wurde am 3. März Herr David Armstrong erwählt. Er und Fräulein Salisbury waren also die ersten städtischen Lehrer in St. Louis. Ihre Schule ward am ersten Montag im April eröffnet.

Für die andere Schule hatte man an dem Tage noch keine Lehrer gefunden. Erst am 17. April wurden E. Leavy und Fräulein Sarah Hardy einstimmig erwählt. Für Ersteren müssen sich also die Umstände bis dahin günstiger gestaltet haben.

Im Jahre 1838 begannen auch die deutschen Radicalen eine Schule. Lehrer an derselben war ein deutscher Student, der wohl in Leipzig Jura studirt hatte, aber in St. Louis nicht im Stande war, seinen Schülern die nothwendigsten Elemente Kenntnisse beizubringen. Er erhielt einen

brachte, ohne sie mit dem Lesenlernen und anderen „niedrigen" Beschäftigungen zu bemühen.

Im Februar des Jahres 1839 kamen die sächsischen Lutheraner nach St. Louis, die sich dann zum Theil in Altenburg, Perry Co., Mo., ansiedelten. Weil sie von ihrem bisherigen geistlichen Führer schändlich betrogen wurden, waren sie nicht sofort im Stande, in St. Louis eine Kirche und Schule zu erbauen. Ihre Gottesdienste hielten sie etwa zwei Jahre lang in der Episcopal-Kirche; und das gemiethete enge Pfarrhaus musste auch zugleich Schulhaus sein. Es lag an der Poplar, zwischen der 1. und 2. Straße. Oben wohnte der damalige Pastor der „Sachsen-Gemeinde", Herr Otto Hermann Walther († 21. Januar 1841); unten war das Schulzimmer, das Raum für höchstens 50 Kinder bot, denn auch das Bett und das übrige Hausgeräth des Lehrers musste hier Platz finden.

Der erste Lehrer an dieser Schule, und überhaupt der erste lutherische Lehrer in St. Louis war der Candidat der Theologie, Herr L. Geyer (jetzt Pastor zu Carlinville, Ill.). Er begann die Schule noch im Jahre 1839, folgte aber nach etwa einem Jahre einem Rufe nach Paitzdorf, Perry Co., Mo. Sein Nachfolger wurde im Juli 1840 Herr Johann Friedrich Bünger, gleichfalls Candidat der Theologie (jetzt Pastor der Immanuels-Gemeinde in St. Louis und Präses des westlichen Distrikts der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.). Unter seiner Leitung nahm die Schule einen fröhlichen Aufschwung. Immer größer ward die Zahl der Schüler, so dass sie in den Bänken nicht Raum fanden, sondern auch theils draußen auf der Verandah, theils auf der nach oben zur Pfarrwohnung führenden Treppe dicht gedrängt sitzen mussten. Damals ging auch die Schule der Radicalen ein, denn sie forderte von ihren Gönnern zu viele Opfer, ohne entsprechende Resultate zu liefern. Die Mehrzahl der Kinder, welche sie besucht hatten, kamen nun in die „Sachsen-Schule" und lernten den Luther'schen Katechismus. Sie besaß schon damals einen so vortrefflichen Ruf, dass selbst der unirte Pfarrer Nollau sein Pflegekind in dieselbe sandte.

Auch die Schulen der Katholiken hatten sich während der Zeit entwickelt. Von ihnen soll unten noch Einiges mitgetheilt werden.

Nach und nach ging es auch mit den städtischen Schulen weiter voran. Im Jahre 1840 wurde der Bau einer dritten Schule (jetzt „Benton School" genannt) unternommen. Sie wurde am ersten Montag im Januar 1842 eröffnet. Der Hauptlehrer erhielt 900, die Hauptlehrerin 500 Dollars Gehalt zugesagt. Zu gleicher Zeit wurden aber die Besoldungen der Lehrer an den beiden älteren Schulen herab gesetzt; die Männer sollten fortan nur 800, die Frauen 400 Dollars erhalten. An der neuen Schule wurden Gehülfslehrer angestellt, die sich jährlich mit 200 Dollars begnügen mussten. — Am 7. Mai 1842 ward die Schule am Markt geschlossen und in das Erdgeschoß der „Benton School" verlegt.

Da um diese Zeit die Schulkasse fast leer war, so ward beantragt, von

Seiten der Stadt die Schulen bis zum nächsten April zu schließen, und die Lehrer bis dahin auf eigne Rechnung Schule halten zu lassen! Doch der Antrag ging nicht durch, und eben so wenig gelang es, die Gehalte der Lehrer herabzusetzen. Doch beschloss der Schulrath endlich, die Classe im Erdgeschoss des neuen Schulhauses eingehen zu lassen. Das disponibel gewordene Schulzimmer wurde für 300 Dollars an eine Baptisten-Gemeinde vermiethet, die ihre Gottesdienste in demselben hielt.

Doch die so geschlossene Schule musste schon am 31. December (1842) wieder eröffnet werden. An der Green Straße hatte man ein Plätzchen für sie gefunden. Um nun aber doch die Kosten decken zu können, wurden alle Gehülfslehrer entlassen, und die Besoldung der Lehrer ward auf 600, die der Lehrerinnen auf 300 Dollars herabgesetzt. Diese Maßregel rief aber große Unzufriedenheit hervor, und zwar nicht allein unter dem Lehrer-Personal, sondern auch bei einzelnen Mitgliedern des Schulrathes. Man musste die Gehalte wieder erhöhen, und zugleich ward beschlossen, die Schulen ganz neu zu organisiren und ihre Zahl zu vermehren.

Am 27. Juni 1843 empfahl das vom Schulrath ernannte Committee, nicht nur in jeder Ward vier Schulen zu errichten, nämlich zwei Primär- und zwei Elementar-Schulen, je eine für die Knaben und für die Mädchen; sondern auch im Mittelpunkte der Stadt eine Hochschule zu erbauen.

In derselben Sitzung des Schulrathes ward eine Petition der deutschen Bürger aus der ersten Ward verlesen, in welcher dieselben die Errichtung einer Schule begehrten, in der Deutsch und Englisch gelehrt würde. Dieser Wunsch ward aber nicht erfüllt, „weil nach den Gesetzen des Staates das vorhandene Vermögen nur für solche Schulen verwendet werden dürfe, in denen ausschließlich die englische Sprache gelehrt werde".

Auch die Vorschläge jenes Committees wurden nicht sämmtlich gebilligt. Der Schulrath beschloss, sowohl in der 1. als auch in der 6. Ward je eine Primär-Schule für Knaben und eine andere für Mädchen erbauen zu lassen, was dann auch ausgeführt ward. — Im Jahre 1844 ward noch eine Primär-Schule im Unterraum der „Benton School" eröffnet. — Im Herbst desselben Jahres erhoben sich neue Schwierigkeiten hinsichtlich der Besoldung der Lehrer, die nun abermals aufs neue festgestellt ward. Ebenso ward jetzt zum ersten Male Vocalmusik als Lehrgegenstand eingeführt, und ein Herr Chappell wurde als Gesanglehrer angestellt.

Ziemlich rasch entstanden nun immer mehr städtische Schulen. Im Jahre 1848 bestanden 13, die von etwa 1800 Schülern besucht wurden. Sie repräsentirten einen Werth von 250,000 Dollars. Ihre Erhaltung ward vornehmlich aus dem Pachtgelde bestritten, was für das vom Congreß geschenkte und von der Stadt verpachtete Land in die städtische Kasse floß. Das Schulgeld war nach und nach von $2.50 auf $1.50, $1.00 und endlich auf $0.50 herabgesetzt worden. Im Jahre 1847 wurde es ganz abgeschafft.

Während sich so das städtische Schulwesen langsam und mühsam empor arbeitete, hatten die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften durch ihre Schulen bereits bedeutenden Einfluß erlangt.

Vornehmlich gilt dieses leider von den römischen Katholiken. St. Louis gestaltete sich immer mehr zu einem Hauptsitz des Katholizismus für die westlichen Staaten. Der Bischof Kenrick wurde 1847 zum Erzbischof erhoben, und seitdem wirkte er noch energischer für die Sicherstellung und Ausbreitung seiner Kirche. Im Jahre 1848 besaßen die Römlinge in St. Louis 8 Kirchen, mehrere Klöster und bedeutende Schulen. Mit dem Kloster „zum heiligen Herzen" war das „Mullanphy Asyl" verbunden, in welchem damals 28 Waisenkinder erzogen wurden. Außerdem unterhielten die Nonnen eine Mädchen-Akademie und eine Freischule, die von 70 Kindern besucht ward. Im Kloster „zur Heimsuchung unsrer lieben Frau" bestand gleichfalls eine Akademie für junge Damen. Die „Schwestern von St. Joseph" unterhielten zwei Anstalten, nämlich eine Wochenschule, die von 130 Schülern besucht ward, und ein Waisenhaus für Knaben, in dem sie 80 Zöglinge herbergten. Die „Barmherzigen Schwestern von St. Joseph" besaßen außer einem Hospital (mit 300 Betten) noch vier verschiedene Schulanstalten, nämlich: ein Mädchen-Waisenhaus (St. Marys Asyl) mit 88 Kindern; eine damit verbundene Wochenschule mit 250 Schülern; die Schule von St. Philomena mit 4 Lehrerinnen und 170 Schülern, und die St. Vincents-Schule bei der St. Franz Xavier Kirche mit 7 Lehrerinnen und 180 Schülerinnen. Bei derselben Kirche bestand eine englische Knabenschule, die von 300 Schülern besucht ward. — Die Ursulinerinnen unterhielten eine Schule für deutsche Mädchen. Bei der St. Josephskirche bestand eine deutsche Freischule. Eine ebensolche ward für englische Knaben bei der St. Patricks-Kirche unterhalten. Mit der Kathedral-Kirche war eine Freischule für Knaben verbunden, die von 200 Schülern besucht ward. Das sind in Summa 15 bedeutende katholische Schulen, die schon 1848 bestanden und durch welche die Papisten ihre Netze über die ganze Stadt ausgespannt hatten. In der Folge ward ihr Einfluß noch immer bedeutender. Im Jahre 1860 besaßen sie in der Stadt und den Vorstädten 22 Kirchen (darunter 4 deutsche), eine Universität, etwa 10 Klöster, 8 Akademien, 9 Waisenhäuser, 1 Taubstummen-Anstalt und 16 zahlreich besuchte Schulen. — Elf Jahre später (1871) hatte sich die Zahl der Kirchen auf 27 vermehrt (6 deutsche), neben denen noch 16 Kapellen bestanden. Die Universität zählte 40 Studenten der Theologie; die Akademien, Klosterschulen, Waisenhäuser, Hospitäler, Taubstummen- und Irren-Anstalten, die Asyle rc. waren alle gefüllt, und ihre Zahl war größer geworden. In den 18 Parochialschulen wurden in dem genannten Jahre 8600 Kinder unterrichtet! So ist St. Louis eins der vornehmlichsten Bollwerke des Pabstthums in den Vereinigten Staaten. —

Doch seit 1841 hatten sich auch die lutherischen Schulen kräftig entwickelt. Nachdem die „Sachsen Gemeinde" 1842 eine eigene Kirche erbaut hatte (die Dreieinigkeits-Kirche in der Lombard Str.), ward die Schule in das Erdgeschoss derselben verlegt, wo sie sehr rasch zunahm. — Im December 1844 ward eine zweite Gemeinde-Schule „im St. Louis Garten" (Ecke der 8. und Wash Straße) eröffnet, an welcher Herr Theodor E. Bünger, der Bruder des Candidaten Bünger (der übrigens in demselben Jahre zum Pastor einer lutherischen Gemeinde bei St. Louis berufen worden war) als Lehrer angestellt ward.*) Als dann 1847 die lutherische Gemeinde in den „Dreieinigkeits"- und „Immanuels-Distrikt" getheilt, und für den letzteren die „Immanuels-Kirche" erbaut worden war (sie ist am 27. Februar 1848 eingeweiht), wurde die neue Schule mit dieser Kirche verbunden und in das Erdgeschoss derselben verlegt. Die Immanuels-Gemeinde berief nun Herrn J. Fr. Bünger zu ihrem Pastor, weshalb er das ihm sehr lieb gewordene Schulamt verlassen musste.**)

In der Schule bei der Dreieinigkeits-Kirche war der Candidat des heiligen Predigtamts Herr J. L. Flessa als Lehrer angestellt worden, der ein feiner Musikus und namentlich ein geschickter Orgelspieler war. Doch ward er schon 1848 ins Pfarramt berufen (und starb 2. November 1850). Sein Nachfolger war Herr E. Roschke, der am 2. November 1848 sein Amt antrat. Auch war die Schule noch zu Flessa's Zeiten in zwei Classen getheilt, und Herr J. F. Koch als zweiter Lehrer angestellt worden. Er unterrichtete die Mädchen, während Flessa, und nach ihm Roschke, die Knaben-Classe hatte.

Auch mit der Immanuels-Schule ging es immer besser. Noch im Jahre 1848 ward Herr Johann Caspar Ulrich als zweiter Lehrer angestellt, welcher der Schule 18 Jahre treu diente. Als 1854 Herr Th. E. Bünger nach New Orleans, La., zog, berief die Gemeinde Herrn L. Volkening, der aber im Anfange des Jahres 1858 wieder aus der Schule schied. Statt seiner ward im April d. J. Herr D. Gehring, ein Schweizer, berufen.

Dieses Jahr 1858 war für die Entwicklung der Immanuels-Schule besonders wichtig. Die Gemeinde errichtete nämlich noch eine dritte Classe und eine Real-Schule oder Akademie. Für jene ward Herr E. Moritz Große als Lehrer berufen, für diese Herr M. P. Albach aus Baltimore, Md., der seine theologischen Studien im Seminar zu Gettysburg, Pa., gemacht hatte und nachdem eine Zeit lang Pastor einer lutherischen Gemeinde gewesen war. Am 11. Januar 1858 wurde die Akademie

feierlich eingeweiht, bei welcher Gelegenheit Herr M. Albach eine Rede in englischer Sprache hielt. Es wurde in dieser Anstalt, die für confirmirte Knaben bestimmt war, außer der Religion deutsche und englische Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik und Physik gelehrt. Es kamen auch aus der Ferne mehrere Knaben, die diese Akademie besuchen wollten; aber sie fand doch noch nicht die nöthige Unterstützung. Viele Eltern waren zu gleichgiltig, ihren Kindern eine weitere Ausbildung in einer Schule innerhalb der lutherischen Kirche geben zu lassen; und als nun gar der Krieg zwischen den Nord- und Süd-Staaten entstand, durch welchen auch St. Louis sehr zu leiden hatte, so bekam die Schule einen Stoß, der ihr fast das Leben raubte.

Bei den anderen Schul-Classen fand in jener Zeit leider ein öfterer Lehrerwechsel statt. Herr Gehring ward nach Peoria, Ill., berufen, und seine Classe musste geraume Zeit durch zwei verschiedene, nur interimistisch angestellte, Lehrer bedient werden. Endlich folgte Herr J. G. Kunz, bisdahin Lehrer der St. Pauls-Kirche in Fort Wayne, dem Rufe der Gemeinde, und ward dann im August 1863 in sein Amt eingeführt. Zu Anfang des Jahres 1866 ward Herr Ulrich nach St. Charles, Mo., berufen (wo er am 10. April 1873 starb); an seine Stelle trat Herr P. M. Engel, und als dieser 1868 zum Professor am Gymnasium in Fort Wayne bestellt ward, folgte sodann Herr E. A. Eggers, früher Lehrer der lutherischen Gemeinde in Philadelphia, Pa.

Schon am 9. December 1865 hatte die Gemeinde den Schmerz erlebt, ihre liebe Kirche durch Feuersgluth zerstört zu sehen. Sie war aber sofort zum Bau einer neuen geschritten, die am 22. März 1868 eingeweiht werden konnte. Neben derselben stellte die Gemeinde nun auch ein schönes, geräumiges und luftiges Schulhaus her, das für 4 Classen eingerichtet wurde. Die erste unterrichtete Herr M. Albach. Obschon sie auch von Mädchen besucht wird, und nur selten confirmirte Knaben in derselben bleiben, so ist doch der Stundenplan der „Akademie" nur wenig verändert worden. Die zweite Classe ist Herrn Eggers übergeben; der dritten steht Herr Kunz vor, und in der vierten arbeitet Herr Große unter den kleinsten Schäflein. — Jeder Classe ist ihr Ziel genau vorgeschrieben, und nur wer zur festgesetzten Zeit dasselbe erreicht hat, wird nach vorhergegangenem Examen in die höhere Classe versetzt. —

Sehen wir nun, wie es der Dreieinigkeits-Schule ergangen. Unter der Leitung des Herrn Roschke, der nicht nur von Natur mit schönen Lehr- und Zuchtgaben ausgestattet war, sondern auch mit außerordentlichem Fleiße arbeitete, wuchs die Schule so sehr, dass an eine abermalige Theilung gedacht werden musste. Die Gemeinde erbaute deshalb ein neues Schulhaus an der Barry Straße, zwischen der 7. und 8., das für mehrere Classen eingerichtet ward. An dieser wurde nun Herr Koch angestellt, der in Herrn O. Ernst für kurze Zeit einen Collegen erhielt. Unter der Dreieinigkeits-Kirche blieb Herr Roschke mit 66 Kindern, die eine gemischte Classe bildeten. Diese

vermehrte sich aber wieder so schnell, dass bald 150 Kinder vorhanden waren, und eine abermalige Theilung dringend nothwendig erschien.

Es ward nun ein Schulhaus an der Cedar Straße erbaut und sofort für zwei Classen eingerichtet, weil man daran denken musste, das Schulzimmer unter der Kirche ganz zu verlassen, indem ihm die Nebenbauten fast alles Licht nahmen. Als Lehrer der zweiten Classe ward nun Herr K. Brauer (seit 1866 Professor der Musik am Schullehrer-Seminar in Addison, Ill.) angestellt. Einige Jahre ward diese Einrichtung (zwei zweiclassige Schulen in verschiedenen Stadttheilen) beibehalten; nachdem aber der Bau der neuen Dreieinigkeits-Kirche vollendet war (sie wurde am 3. und 4. December 1865 eingeweiht) wurden beide Schulen in dem Gebäude an der Barry Straße vereinigt. Herr Roschke wurde Lehrer der ersten Classe; Herr C. Krauß (dem später Herr Almstedt folgte) erhielt die zweite, Herr E. D. Gotsch die dritte Classe, und die vierte ward einer Lehrerin (Frau P. Bohle) übergeben. Durch diese Einrichtung konnte die Schule selbst nur gewinnen; und wenn auch die Mission im mittleren Theile der Stadt damit in einem bedeutenden Theile aufgegeben war, so war doch dagegen allen Eltern die beste Gelegenheit geboten, ihren Kindern einen möglichst vollkommenen Schulunterricht zu Theil werden zu lassen.

Nicht lange darnach errichtete die Dreieinigkeits-Gemeinde noch eine zweiclassige Schule an der Victor Straße, im südlichen Theile der Stadt. An der Oberclasse derselben ward Herr J. L. Gruber, an der anderen Fräulein Brant angestellt.

Auch in anderen Stadttheilen waren während dieser Vorgänge neue Gemeinde-Distrikte, Kirchen und Schulen entstanden. Der Concordia-Distrikt hatte die Kreuzkirche erbaut (eingeweiht am 2. December 1867) und schon längst eine dreiklassige Schule eingerichtet. An derselben waren als Lehrer die Herren H. Erck und R. Körner angestellt; die 3. Classe unterrichtete Fräulein Körner.

So bestand auch im Zions-Distrikt eine vierklassige Schule, an der die Herren A. C. Burgdorf, H. Hölter, H. H. Meyer und Schümann wirkten. — Zählen wir Neu-Bremen, Lowell und Carondelet mit, so waren im Jahre 1868 an den lutherischen Gemeindeschulen in St. Louis 22 Lehrer thätig, die gegen 1500 Kinder mit Treue und Eifer unterrichteten und sie vornehmlich dem Heilande JEsu Christo zuführten.

Inzwischen war auch die „Akademie", nur in veränderter Gestalt, wieder ins Leben getreten. Eine Gesellschaft, die aus einzelnen Gliedern der vier Gemeinde-Distrikte bestand, beschloss, eine „Höhere Bürgerschule" für Söhne und Töchter zu gründen. Sie wurde auch am 1. October 1866 eröffnet. Der erste Lehrer an derselben war Herr Georg A. Witte, A. M., der schon in Baltimore an einer „Public High School" und in New York an der Akademie der St. Matthäus-Gemeinde thätig gewesen war und, wie man sagte, mit Erfolg unterrichtet hatte. Jedoch schon nach Jahresfrist

verließ er St. Louis wieder, kehrte nach dem Osten zurück und trat später zu der Episcopal-Kirche über.

Als Principal der „Höheren Bürgerschule" trat nun (1868) Herr Professor F. A. Brackmann ein, der den Ruf eines gründlich gebildeten Philologen und vollendeten Pädagogen genoſs und bisher Professor an der Staats Universität von Maryland gewesen war. Zum zweiten Lehrer wurde Herr C. Krauß berufen, an dessen Stelle aber anfangs 1871 Herr A. C. Burgdorf trat.

Nach nicht langer Zeit verließ auch Herr Brackmann die Schule wieder, und nun wurde Herr Burgdorf Director derselben. Als zweiter Lehrer ward Herr A. L. Gräbner angestellt, der in St. Louis Theologie studirt hatte, aber durch leibliche Schwäche verhindert wurde, der Kirche im Predigtamte zu dienen. Nun erst nahm die Schule den wünschenswerthen Aufschwung. Sie ward im August 1873 von 40 Knaben und 19 Mädchen besucht, die zum Theil von auswärts gekommen waren. Allem Anschein nach geht diese wichtige und gar nützliche Anstalt noch einer bedeutenden Wirksamkeit entgegen. Das Gebäude, welches für sie errichtet wurde, steht in der Barry Straße neben der Gemeindeschule. —

Die wichtigste lutherische Lehranstalt in St. Louis ist das Concordia-College. Es wurde schon 1839 von den eben eingewanderten sächsischen Lutheranern zu Altenburg, Perry Co., Mo., gegründet und mit großer Liebe und mit Darbringung vieler Opfer gepflanzt. Es sollte eine gelehrte Schule (Gymnasium und Seminar) für künftige Diener am Evangelium sein und immer mehr werden. So lange diese theure Anstalt in Altenburg bestand, war Herr Pastor Gotthold Heinrich Löber (geb. 5. Jan. 1797, † 19. August 1849) ihr vornehmlichster Pfleger und Lehrer gewesen. Im Jahre 1843 war der Candidat der Theologie Herr Johann Jakob Gönner als Rector angestellt worden, um alle seine Zeit und Kräfte dieser Schule zu widmen. Bis 1849 war dieselbe Eigenthum der Gemeinden in Altenburg und St. Louis gewesen; damals aber boten die bisherigen Eigenthümer sie der vor zwei Jahren entstandenen „Deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St." an, damit diese sie in ihre Pflege nehme und durch ihren Einfluß hebe. Die Synode nahm das kostbare Geschenk mit Freuden an und verpflichtete sich, die von den Gemeinden gestellten Bedingungen treulich zu erfüllen.

In demselben Jahre (1849) ward die Anstalt nach St. Louis verpflanzt, wo die dortigen Gemeinden zwei Acker Land in der gesündesten Gegend der Stadt für dieselbe geschenkt hatten. Am 8. November wurde der Grundstein des zu errichtenden Gebäudes gelegt, von dem jedoch einstweilen nur der südliche Flügel hergestellt werden konnte. Schon zuvor war Herr C. F. W. Walther, seit 2. Mai 1841 Pfarrer der lutherischen Gemeinde in St. Louis, zum ersten Professor der Theologie erwählt worden. Am 11. Juni 1850 ward das vollendete Gebäude eingeweiht („Lutheraner"

VI, 179), zu dem sich später noch ein nördlicher Flügel und endlich auch das Mittelgebäude gesellte. Letzteres ward jedoch erst am 22. April 1858 eingeweiht.

Schon 1850 war Herr A. Biewend, A. M., der früher Pastor in Washington, D. C., gewesen war und bereits eine Zeit lang am praktischen Seminar zu Fort Wayne, Ind., unterrichtet hatte, als Professor der Theologie und Philosophie an das Concordia-College berufen worden.*) Der Versuch, noch einen besonderen Lehrer als Director des Gymnasiums zu erlangen, scheiterte wiederholt, indem die Berufenen (Ströbel, Neubert, Hoyer) nicht im Stande waren, den Wünschen der Synode zu entsprechen. In dieser Noth ließ sich denn Herr Professor Biewend willig finden, auch das Directorat des Gymnasiums zu übernehmen. Zu derselben Zeit wurde Herr G. Schick, zuvor Pastor einer lutherischen Gemeinde zu Chicago, Ill., als Conrector angestellt. Beide wurden am 31. März 1856 in ihr Amt eingeführt. Zu derselben Zeit leistete auch der Candidat der Theologie, Herr A. Hoppe, freiwillige Hülfe im College; noch etwas später that dieses auch Herr Dr. G. Seyffarth. Da Rector Gönner die Schule verließ, um eine andere wichtige Arbeit zu übernehmen (er starb am 25. Juni 1864), so war es der Aufsichtsbehörde sehr erwünscht, in Herrn A. Saxer einen Ersatz zu finden. Nachdem der theure Professor Biewend am 10. April 1858 in der Blüthe seiner Jahre durch einen seligen Tod aus der segensreichsten Wirksamkeit abberufen worden, wurden Herrn Saxer die Geschäfte des Gymnasial-Directors provisorisch übertragen. In demselben Jahre wurde Herr Pastor Th. Brohm zum Seelsorger des Concordia-Distrikts berufen; seine Liebe zu der Anstalt, an der er schon in Altenburg gewirkt hatte, bewog ihn, sowohl im theologischen Seminar, als auch im Gymnasium verschiedene Lehrfächer zu übernehmen. Und noch ehe das Jahr völlig zu Ende ging, ward Herr Pastor R. Lange als Professor der Philosophie und der englischen Sprache berufen und angestellt. — So bescheerte Gott je länger desto mehr tüchtige Lehrer, und unaussprechlich ist der Segen, der schon in jenen Jahren durch das Concordia-Seminar der lutherischen Kirche dieses Landes zufloß. Wie sich die Zahl der Schüler von Jahr zu Jahr vermehrte, so ward auch der Segen immer größer; Menschenmund kann das nicht ausreden, und es ist hier nicht der Ort, das auch nur zu versuchen.

In ganz besonderer Weise segensreich wurde der Einfluſs dieser theologischen Schule noch dadurch, daſs auch die bekenntnißtreuen norwegischen Lutheraner dieses Landes ihre künftigen Pastoren auf derselben studiren ließen. Im Jahre 1857 geschah es, daſs dieselben den Wunsch aussprachen, mit der Missouri-Synode in eine solche Verbindung zu treten, daſs dieselbe ihnen gestatte, ihre Studenten der Theologie in St. Louis ausbilden zu lassen.

*) Wie die drei Professoren Walther, Biewend und Gönner damals die Arbeit der Anstalt unter sich vertheilt hatten, ist am besten aus dem Synodalbericht des Jahres 1853 S. 36 ff. zu ersehen.

Während der Synodal-Sitzung in Fort Wayne, Ind., ward darüber noch in demselben Jahre ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, durch welchen die norwegische Synode sich verpflichtete, auf ihre Kosten einen Professor der Theologie am Concordia-Seminar anzustellen. Durch ihre Wahl wurde hierzu Herr L. Larsen auserkoren, bis dahin Pastor zu Rush River, Wis., der denn auch im November 1859 sein Lehramt antrat. Schon im Jahre zuvor waren die ersten norwegischen Studenten in St. Louis eingetroffen; ihre Zahl nahm fortwährend zu.

Bei der Sitzung der Synode, welche 1860 in St. Louis statt fand, beschloss dieselbe, das Gymnasium, welches bisher mit dem Concordia-Seminar örtlich verbunden gewesen, nach Fort Wayne zu verlegen; dagegen das an jenem Ort befindliche Seminar für „Praktische Prediger" mit der theoretischen Anstalt zu vereinigen. — Dieser Beschluss ward im folgenden Jahre ausgeführt. Die Professoren Saxer, Lange und Schick siedelten nach Fort Wayne über, wo am 12. September das Gymnasium wieder eröffnet ward. Dagegen zog Herr Professor A. Crämer mit seinem „Praktischen Seminar" nach St. Louis, an dem nun auch die dortigen Professoren mitarbeiteten. —

Die Geschichte des Concordia-Seminars seit jener Zeit ist noch in Aller Gedächtniss; wir brechen deshalb unsere summarische Darstellung hier ab. Nach einem Jahrzehnt, oder auch nach zweien, lässt sich besser sagen, als heute, was dasselbe der Welt genützt hat. Dann wolle Gott einen Mann erwecken, der die Kirchengeschichte unserer Zeit, und namentlich auch die Geschichte des Concordia-Colleges, der Wahrheit gemäß darzustellen vermag, so dass dadurch Gottes wunderbarliche Gnade gegen uns, die wir heute leben, recht groß und herrlich gemacht werde. —

Wir haben nun in möglichster Kürze das Schulwesen der Katholiken und Lutheraner zu St. Louis dargestellt; es giebt aber dort noch andere Kirchengemeinschaften, und sie waren auch schon früher da. Was thaten sie für christliche Schulen?

Die Presbyterianer, welche 1848 zehn Kirchen besaßen, unterhielten damals zwei Freischulen. — Die Episcopalen hatten fünf Kirchen, die Methodisten neun (davon zwei deutsche), die Reformirten drei und die Baptisten eine; aber von diesen allen liest man nicht, dass sie nur Etwas für ein kirchliches Schulwesen gethan hätten. Es ist mir nicht gelungen, Nachrichten aus neuerer Zeit zu erhalten; haben sich jene Kirchengemeinschaften seitdem gebessert, so kann man sich darüber nur freuen.

Schon vor 25 Jahren bestanden in St. Louis mehrere Privatschulen für Knaben und Mädchen; in den folgenden Jahren mehrte sich ihre Zahl bedeutend, bis die gesetzliche Einführung der deutschen Sprache in die Staatsschulen vielen deutschen Privatschulen den Untergang bereitete. Es geschah dies 1867.

Die „Public Schools" haben sich seit 1848, wenigstens äußerlich, am vollkommensten entwickelt. — Im Jahre 1849 ward die Erhebung einer

Schulsteuer, 1 Mille vom Dollar, angeordnet. Die dadurch erhobene Summe belief sich 1850 auf $18,432.00. In demselben Jahre beschloss die Legislatur von Missouri, ein Viertel des ganzen Staatseinkommens für Schulzwecke zu verwenden. Die Stadt St. Louis erhielt als ihren Antheil $27,456.51.

Im Winter 1852/53 wurde endlich die längst projectirte „Hochschule" organisirt. Sie musste einstweilen in der „Benton School" an der 6ten, zwischen der St. Charles und Locust Straße, eingerichtet werden. Ihr Principal wurde Herr Jeremias D. Low, A. M. Später wurde für sie ein eigenes kostbares Gebäude an der Ecke der 15. und der Olive Straße erbaut. Das Grundstück allein kostete $17,970.00, das Gebäude sammt der Einrichtung $45,000.00.

Im Jahre 1854 übergab der städtische Schulrath zum ersten Male einen Bericht über die „Public Schools" der Oeffentlichkeit. Er steht im „Teacher & Western Ed. Mag." für 1854 S. 305 ff. vollständig abgedruckt und ist für einen Einwohner von St. Louis sehr interessant.

Erst 1865 nahm der Staat Missouri ein Gesetz an, nach welchem die öffentlichen Schulen Staats-Anstalten wurden. Die großen Städte stehen sich dabei am besten; auch in St. Louis ging es nun munter vorwärts. Im Jahre 1866 bestanden in dieser Stadt 24 Distrikts-Schulen (nebst drei Zweigschulen), eine Hoch- und eine Normal-Schule, die zusammen 184 Zimmer enthielten. Für Negerkinder waren 5 Schulen vorhanden, und in 20 verschiedenen Classen ward die deutsche Sprache gelehrt. Es waren 193 Lehrer und Lehrerinnen angestellt und 19,926 Kinder in die Schullisten eingetragen, von denen jedoch durchschnittlich nur 9000 täglich wirklich anwesend waren. Das städtische Schuleigenthum hatte damals einen Werth von $517,972.51; die Kosten für jedes Kind betrugen $17.18. — Außer diesen Tagschulen bestanden noch 5 Abendschulen, an denen 23 Lehrer unterrichteten.

Als am 2. September 1867 die „Public Schools" eröffnet werden sollten, meldeten sich sofort 10,000 Schüler, die Neger ungerechnet. Es waren zwei neue große Schulen erbaut worden, jede für 700 Kinder berechnet; aber alle vorhandenen Schulzimmer wurden sämmtlich gefüllt. Der Unterricht war ja völlig frei, auch in der Hoch- und in der Normal-Schule; und viele Hundert deutsche Kinder, die früher Gemeinde- oder Privat-Schulen besucht hatten, drängten sich jetzt in die Staatsschulen. Nach dem neuen Gesetz musste in jeder Schule der Unterricht in deutscher Sprache ertheilt werden

Wie klein und gering erscheint in einer Stadt wie St. Louis das lutherische Schulwesen den Bestrebungen des Staates und der katholischen Kirche gegenüber! Sieht man auf das, was vor Augen ist, so sollte man den Muth verlieren; siehet man aber, wie das jedem Lutheraner gebührt, auf die göttliche Verheißung, so kann kein Zweifel sein, auf welcher Seite der Segen ist. Der Staat erzieht in seinen Anstalten im besten Falle nur gelehrte Heiden, die nicht einmal die Naturreligion kennen und sich durch sie leiten lassen; daher das moralische Verderben eines großen Theils der städtischen Bevölkerung immer schrecklicher wird. Die katholischen Schulen, die ohne Ausnahme durch Mönche und Nonnen geleitet werden, erziehen mitten in einer Republik gehorsame Knechte des Pabstes, die mit den Jesuiten sprechen: ihm gebührt alle Herrschaft auf Erden. Sie schenken dem fremden Pabstkönige ihre Herzen und schenken ihm auch ihr Land, wenn er ihnen dafür eine schnelle Durchreise durchs Fegefeuer gestattet. Zwischen beiden steht die lutherische Kirche, die in ihren Schulen den Kindern von klein auf einprägt: Gebet dem Kaiser (dem weltlichen Staate), was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Ihre Schulen bilden einen Damm wider das von allen Seiten hereinbrechende Verderben; sie erziehen die Schüler freilich zunächst zu Erben des ewigen Lebens, dann aber auch zu kenntnißreichen, geschickten, den Menschen frei gegenüberstehenden Republikanern, die das Wohl des Staats auf dem Herzen tragen und es in jeder erlaubten Weise zu befördern suchen. Würde dieses nur etlichermaßen und allgemein recht erkannt, so würde es in den Familien, in den Städten, in den Staaten, in der Union besser stehen! Doch Welt bleibt Welt, und Pabstthum bleibt Pabstthum! Halten wir deshalb treu zu Christo, retten wir vor allem die eigne Seele, und suchen dann durch gute lutherische Schulen so Viele mit uns zu retten, als JEsus uns geben will; dann wird der endliche Sieg doch unser und unsere Freude im Himmel wird unendlich und unaussprechlich sein. L.

Das letzte „Passah“ unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

(Fortsetzung.)

B. Das Fest der süßen Brode.

A. Der 14. Nisan, Freitag.

„Es kam nun der Tag der süßen Brode, auf welchen man **mußte** (!) **opfern** (!) das Osterlamm“ (in qua oportebat mactari Pascha, Luk. 22, 7.). Die Worte sind mit Fleiß zu beachten. Sie bezeugen sonnenklar, dafs es sich jetzt um den 14. Nisan handelt; denn nur an diesem Tage „musste“ man das Passah „opfern“ d. i. schlachten. —

Die Vorgänge keines anderen Tages werden in der heiligen Schrift so

ausführlich beschrieben, als die dieses 14. Nisan. Wir erfahren fast jedes Wort, was JEsus an demselben geredet hat; wir werden von jedem seiner Tritte und Schritte unterrichtet. Hier können nur Fingerzeige gegeben werden.

1. Die Nacht des 14. Nisan.

a. Außerhalb Jerusalems.

„Und am ersten Tage der süßen Brode, da man das Osterlamm opferte (d. i. schlachtete), sprachen seine Jünger zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und bereiten, daß du das Osterlamm (d. i. Passah) essest?“ (Mark. 14, 13.)

„Und er sandte seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in die Stadt, und es wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Krug mit Wasser, folget ihm nach. Und wo er eingehet, da sprechet zu dem Hauswirthe: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist das Gasthaus, darinnen ich Passah (Luther: das Osterlamm) esse mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der gepflastert und bereit (d. i. von Sauerteig gereinigt) ist; daselbst richtet für uns zu“ (V. 13—15.; Matth. 26, 17. 18.; Luk. 22, 8—12.).*)

b. Im Saal zu Jerusalem.

„Und die Jünger gingen aus und kamen in die Stadt und fandens, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das (Passah; Luther: das) Osterlamm“ (Mark. 14, 16.; Matth. 26, 19.; Luk. 22, 13.).

„Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen“ (Matth. 26, 20.; Mark. 14, 17.; Luk. 22, 14.).

Sie aßen nun das Mahl (Matth. 26, 21.: „Und da sie aßen.“ Aus allen Umständen erhellet dieses.).

„Vor dem Fest aber der Ostern (d. i. vor dem Festsabbath, 15. Nisan, also am 14.), da JEsus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie ans Ende“ (Joh. 13, 1.). Und aus dieser herzlichen, brünstigen Liebe that er, was er vornahm, und redete aus ihr mit den Jüngern.

„Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm (Passah) mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselbigen und theilet

von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme" (Luk. 22, 15—18.; Matth. 26, 29.).

„Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen!" Die Jünger wurden betrübt und fragten: HErr, bin ichs? Er antwortete: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen" rc. Und als auch Judas frägt: „Bin ichs, Rabbi?" antwortet er: „Du sagst es." (Matth. 26, 21—25.; Mark. 14, 18—21.)

„Und nach dem **Abendessen**" (!) —— „stund er vom **Abendmahl** (!) auf" und wusch seinen Jüngern die Füße (Joh. 13, 2—11.).

„Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte (legte) sich wieder nieder (nämlich zu Tisch). Darnach erklärte er den Jüngern, was er gethan, und vermahnete sie zur Demuth (Joh. 13, 12—20.).

Und „nach dem Abendmahl" (Luk. 22, 20.), „indem sie aßen", setzte der HErr das heilige Abendmahl (d. i. das Sakrament des Altars) ein, an dem alle Jünger (auch Judas) Theil nahmen (Matth. 26, 26—28.; Mark. 14, 22—24.; Luk. 22, 19. 20.).

Nochmals spricht JEsus: „Einer unter euch wird mich verrathen" (Joh. 13, 21.); „doch siehe, die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische" (Luk. 22, 21. 22.). Den Jüngern ward nun bange, und Simon Petrus winkte dem Johannes, „der zu Tische saß an der Brust JEsu", dass er forschen sollte, wer es wäre. Er thats, und JEsus antwortete ihm: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe." Und er gab den Bissen Simon Ischarioth. In diesen fuhr nun der Satan, und JEsus sagte zu ihm: „Was du thust, das thue bald."*) Da Judas nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus (Joh. 13, 21—30.).

Darnach redete der HErr noch herrliche Worte zu den Jüngern, lehrte, strafte und tröstete sie in innigster, göttlicher Liebe. Doch sind einige dieser Reden, die Joh. 13, 31—16, 33. und Luk. 22, 24—38. geschrieben stehen, zum Theil schon auf dem Wege nach Gethsemane geredet (vergl. z. B. Joh. 13, 36. mit Matth. 26, 31—35. und Mark. 14, 27—31.).

Nach seiner überaus wunderbaren Predigt that der HErr sein hohepriesterliches Gebet (Joh. 17.); und endlich, „da sie den Lobgesang (Ps. 113—118.) gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg" (Matth. 26, 30.; Mark. 14, 26.; „nach seiner Gewohnheit", Luk. 22, 39.; Joh. 18, 2.). — Das geschah um Mitternacht; wahrscheinlich ging es schon gegen Morgen (vergl. Matth. 26, 34.).

c. In Gethsemane.

„Da JEsus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein ging JEsus und seine Jünger" (Joh. 18, 1.; Matth. 26, 36.; Mark. 14, 32.).

Dort angekommen, hieß er die Jünger sich setzen; Petrum aber, Johannem und Jakobum nahm er zu sich, und sprach zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hie und wachet mit mir." Dann ging er hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete: „Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!" Und das that er dreimal. „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und es kam, dass er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." Die Jünger aber fand er dreimal schlafend (Matth. 26, 37—45.; Mark. 14, 32—41.; Luk. 22, 40—46.).

„Judas aber, der ihn verrieth, wusste den Ort auch." Er kam dorthin mit einer großen Schaar, stark bewaffnet, mit „Fackeln" und „Lampen" (bei hellem Mondschein).

„Als nun JEsus wusste alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr?" Sie entgegneten: „JEsum von Nazareth." Da spricht JEsus: „Ich bins!" Als er das Wort spricht, fallen alle zu Boden. U. s. w.

Nun trat Judas herzu, küssete ihn und sprach: Gegrüßet seist du Rabbi!" Da legten sie die Hände an JEsum und griffen ihn. Petrus aber zog sein Schwerdt und hieb dem Malchus ein Ohr ab. Der HErr heißt ihn das Schwerdt einstecken und heilet dem Knechte das Ohr wieder an; sagt dann, dass, wenn er wolle, ihm mehr als zwölf Legionen Engel zur Hülfe bereit ständen, und überliefert sich endlich freiwillig (Matth. 26, 46—56.; Mark. 14, 42—49.; Luk. 22, 47—53.; Joh. 18, 3—11.).

„Da verließen ihn alle Jünger und flohen" (Matth. 26, 56.; Mark. 14, 50—52.).

d. Zu Jerusalem im Palast des Hohenpriesters.

„Die Schaar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen JEsum und banden ihn, und führten ihn aufs erste zu Hannas" (Joh. 18, 13.). Der Palast, in welchem dieser wohnte, lag nicht fern von der südlichen Tempelmauer (Neh. 3, 20. 21.); es währte mindestens eine halbe Stunde, ehe dieser erreicht ward. In demselben Gebäude, nur in einem anderen Flügel, wohnte auch Caiphas. Zwischen beiden Wohnungen lag der Hof (vergl. Schmidts Bibl. Histor. 959.).*)

*) Daß beide, Hannas und Caiphas, in Einem Palaste wohnten, ist nicht etwa bloße Vermuthung, sondern das sagt die Schrift Joh. 18. V. 13. heißt es: „Und sie führeten

In diesem machten die Knechte Feuer, denn es war kalt in jener Nacht. Auch Johannes und Petrus wurden in diesen Hof gelassen; jener sofort mit JEsus; der andere erst auf des ersteren Verwendung. Petrus stellt sich zum Feuer (Joh. 18, 15—18.; Matth. 27, 58.; Mark. 14, 54.; Luk. 22, 54. 55.).

Hannas frägt nun JEsum „um seine Jünger und um seine Lehre". Als dieser sich auf die Oeffentlichkeit all seines Thuns und Lehrens beruft, wird er zum ersten Mal geschlagen (Joh. 18, 19—23.).

Während dessen hat Petrus schon begonnen, seinen HErrn zu verleugnen; und er setzt dieses fort, nachdem JEsus über den Hof geführt und zu Caiphas gebracht worden (Joh. 18, 17. 25—27.; Matth. 26, 69—72.; Mark. 14, 66—70.; Luk. 22, 56—58.).

Noch ehe also Petrus aufs tiefste fiel, war JEsus zu Caiphas*) hinüber geführt worden, „dahin die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten" (Matth. 26, 57.; Mark. 14, 53.).

Dort suchten alle „falsch Zeugnifs" wider ihn, „auf dafs sie ihn tödteten, und — fanden keins" (V. 59. 60.). Dennoch „verdammten ihn alle, dafs er des Todes schuldig wäre" (Mark. 14, 64.). Dieses gottlose „Verhör", da man erst, nachdem das Urtheil schon beschlossen war, nach „Zeugnissen" suchte, hat etwa eine Stunde gedauert (Luk. 22, 59.).

JEsus ward nun wieder aus dem Conferenz-Saale in den Hof geführt. Indem er denselben betritt, verleugnet ihn Petrus zum dritten Male. Kaum ist es geschehen, so krähet der Hahn. JEsus wendet sich um und siehet den Jünger an. Da erkennt dieser seinen Fall, gehet hinaus und weinet bitterlich (Matth. 26, 73—75.; Mark. 14, 71. 72.; Luk. 22, 59—62.).

Es mochte nun gegen vier Uhr Morgens sein. JEsus stand im Hofe unter den Knechten und blieb da, bis „es Tag ward". Und sie verdeckten ihm das Angesicht, schlugen ihn mit Fäusten und sprachen: Weissage uns. Auch schlugen und speieten sie ihm ins Angesicht (Matth. 26, 59—68.; Mark. 14, 55—65.; Luk. 22, 63—65.).

2. Der Tag des 14. Nisan.

a. Vor dem hohen Rath.

„Und als es Tag ward" (also etwa sechs Uhr Morgens) „sammelten sich die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und führten ihn hinauf vor ihren Rath" (Luk. 22, 66.; Matth. 27, 1.; Mark. 15, 1.).

Der „hohe Rath" der Juden, das „große Synedrium", war das höchste Gericht. Es bestand aus 71 Personen, unter denen der Nasir (d. i. Fürst)

---

ihn aufs erste zu Hannas" (vergl. V. 24.), und dann V. 15.: Der „andere Jünger" „ging mit JEsu hinein in des Hohenpriesters (d. i. des Caiphas) Palast".

*) Caiphas war Hoherpriester von 18 bis 39 n. Chr. (Vergl. Joseph. Ant. XVIII, 2, 2.; 4, 3.)

den Vorsitz führte (welches oft der Hohepriester selbst war), und hatte vornehmlich auch über die falschen Propheten und über die Abtrünnigen vom Gesetz zu richten. Eine Appellation gegen sein Urtheil war selbst dem Könige nicht gestattet. Es hielt seine Sitzungen in der obersten Gerichtsstube oder der polirten Steinkammer am Tempel, und zwar täglich vom Morgen- bis zum Abend-Opfer (Schmidts Bibl. Hist. S. 1062 ff.).*)

Die Anklage vor dem „Hohen Rath" muss dahin gelautet haben, dass sich JEsus fälschlich für den verheißenen Messias ausgegeben; denn die erste Frage lautet: „Bist du Christus?"

Der HErr antwortet: „Sage ichs euch, so glaubet ihrs nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht und lasset mich doch nicht los. Darum von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes!"

Sie fragen abermals: „Bist du denn Gottes Sohn?" Er entgegnet: „Ihr saget es, denn ich bins!"

Da spricht der ganze Rath: „Was bedürfen wir weiter Zeugniss? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde!" (Luk. 22, 67—71.)

Der Angeklagte hat bekannt; Zeugen sind nicht nöthig; „von Rechts wegen" ist er des Todes schuldig (nämlich des der Steinigung. Vergleiche 3 Mos. 24, 16.).

„Und banden JEsum und führeten ihn hin und überantworteten ihn Pilato"**) (Mark. 15, 1.; Matth. 27, 2.; Luk. 23, 1.).

Warum vollzieht der „Rath" das Urtheil nicht selbst? — Bei Christi Tode hatte der Sanhedrin das Blutgericht nicht mehr; er hat es nach der babylonischen Gemara (im Talmud) verloren 40 Jahre vor der Zerstörung des Tempels" (d. i. im Jahre vor Christi Tode. — Quandt I, 32.; Caspari 157.; Schmidts Histor. 1148.).

„Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, dass er verdammt war zum Tode, gereuete es ihn" u. s. w. (Matth. 27, 3—10.)

b. Vor dem Landpfleger.

„Da führeten sie JEsum — — vor das Richthaus" (Joh. 18, 28.). Dieses befand sich in der Burg Antonia, welche an der nordwest Ecke des Tempels erbaut war. Dort residirte der „Landpfleger", so oft er von Cäsarea, wo er seinen Sitz hatte, nach der heiligen Stadt kam. — Von der Ge-

*) Jene Versammlung im Palast des Caiphas (Mark. 14, 53.; Matth. 26, 57.),

richtskammer konnte der Weg dorthin in einem Viertelstündchen zurück gelegt werden, wenn man JEsum über den Vorhof der Heiden führte. Doch das wird schwerlich geschehen sein.

„Und es war frühe" (Joh. 18, 28. — nämlich für eine Gerichts-Sitzung des Pilatus). Es war wenigstens schon sieben Uhr Morgens; denn erst nach Sonnenaufgang ward das Morgenopfer gebracht, und erst wenn dieses vollendet, begannen die Sitzungen des Hohen Raths. Die Verhandlungen desselben mit JEsu hatten doch immerhin eine halbe Stunde, vielleicht auch länger, gedauert.

„Und sie (die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten) gingen nicht in das Richthaus, auf dass sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten" (Joh. 18, 28.). Sie gedachten noch an demselben Tage die üblichen Dankopfer zu essen, das Osterlamm zu schlachten, und, nach Anbruch des 15. Nisan, dieses auch zu essen. Das Betreten der heidnischen Gerichtsstätte hätte sie dazu aber unfähig, „unrein" gemacht (vergl. 3 Mos. 7, 15—21.).

„Da ging Pilatus zu ihnen heraus und sprach: Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?"

„Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet!"

„Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz."

„Da sprachen die Juden zu ihm: Wir dürfen Niemand tödten" (und mit einer geringeren Strafe wollen wir nicht zufrieden sein. — Joh. 18, 29—33.).

„Und sie fingen an ihn zu verklagen und sprachen: Diesen finden wir, dass er das Volk abwendet, und verbeut den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht: er sei Christus, ein König" (Luk. 23, 2.).

„Da ging Pilatus wieder hinein ins Richthaus und rief JEsu und sprach zu ihm: Bist du der Juden König?" — Das nun folgende Verhör beschreibt nur Johannes (18, 33—38.). Die kurze Summa des Bekenntnisses JEsu ist: „Du sagest es; ich bin ein König" (Matth. 27, 11.; Mark. 15, 2.; Luk. 23, 3.)!

„Pilatus sprach zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen" (Luk. 23, 4.).

„Und die Hohenpriester beschuldigten ihn hart" (Matth. 27, 12.; Mark. 15, 3.); „JEsus aber antwortete nichts mehr, also, dass sich auch Pilatus verwunderte" (Matth. 27, 12—14.; Mark. 15, 4. 5.).

„Sie aber hielten an und sprachen: Er hat das Volk erreget — — und hat in Galiläa angefangen bis hieher. Da aber Pilatus hörete", dass er „aus Galiläa wäre", und deshalb „unter Herodis Obrigkeit gehörte; übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war" (Luk. 23, 5—7.).

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

Vorbemerkungen: In der Art und Weise, in welcher die hier folgenden Katechesen verabfaßt sind, ist mehrere Jahre lang in einer gemischten Gemeindeschule fort und fort und zwar mit nicht geringem Segen der Religionsunterricht ertheilt worden. Die Katechisationen über den kleinen Katechismus Luthers wurden mit allen Kindern, groß und klein, gehalten und sollten dazu dienen, eine lutherisch-christliche Erkenntniß, besonders aber den Wortverstand des kleinen Katechismus in die Kirche zu bringen und zugleich die unteren Classen auf den Unterricht in Dietrich's Katechismus vorzubereiten, während die obere Classe dabei gleichsam repetirte, was sie in Dietrich's Katechismus gelernt hatte. Es wäre eben recht schade, wenn diejenigen Kinder der mittleren und untersten Classe, welche den kleinen Katechismus Luthers noch nicht auswendig wissen, während der Religionsstunde so gedankenlos dasäßen und keinen Religionsunterricht, bei dem man besonders auf sie Rücksicht nimmt, bekommen sollten. In der oberen Classe war, wie sich wohl von selbst versteht und oben angedeutet worden ist, der Katechismus von Dietrich als besonderer Schulgegenstand eingeführt.

Mögen nun hier einige Worte darüber Platz finden, wie die Katechesen gebraucht worden sind. Im Allgemeinen ist Einsender beim Schreiben derselben von dem Grundsatz geleitet worden, daß der Katechet studiren und sich's, wenn es nicht anders geht, sogar sauer werden lassen soll, um seiner Katechese eine möglichst richtige Form zu geben, damit die ihm anbefohlenen Kinder in der Erkenntniß wachsen und ihnen die Arbeit dabei so viel als möglich erleichtert werde. Denn hat sich der Katechet in seinen Gegenstand versenkt, ist dieser ihm selbst klar und durchsichtig, wenn derselbe auch nicht gerade so sehr viel „Stoff" enthalten sollte, so wird er, so Gott Gnade gibt, nicht nur mit Sicherheit, sondern auch mit um so größerer Freudigkeit die ihm anbefohlenen Kinder lehren. Er wird auch bald merken, daß er seine Kinder, wie das nicht anders sein kann, angesteckt hat. Und gibt man sich unsäglich viel Mühe, die Kinder zu tüchtigen Schreibern, Lesern und Rechenmeistern zu machen, warum sollte man nicht dieselbe Mühe anwenden, um sie zu tüchtigen Christen heranzubilden?

In den Katechesen, welche hier folgen, kommen allerdings, was nicht geleugnet werden soll, manche schwere Fragen vor. Diese sind vor den Kindern in leichtere zerlegt oder es sind den Kindern Fragen vorgelegt worden, welche auf die geforderte Antwort vorbereiten. Bei jedem größeren Abschnitte in der Katechese wurde auch den Kindern, wo es ihr Erkenntnißstand erforderlich machte, der Inhalt desselben vor dem Abfragen vorgetragen. Kam die

erwartete Antwort nicht, so wurde dieselbe den Kindern zu ihrem und des Katecheten Vortheil ohne Weiteres gesagt. — Um zur Gewißheit darüber zu gelangen, ob die Kinder die Sache gefaßt hatten, ist die von ihnen gegebene Antwort zu einer Frage umgewandelt worden. — Einsender hat freilich auch die Erfahrung gemacht, daß die Kinder beim erstmaligen Abfragen dieser Katechesen, was viele Fragen derselben betrifft, manchmal dagesessen haben, als wäre alle Mühe vergebens und ihnen die Arbeit zu schwer; aber als zum zweiten Male die Katechese auf dieselbe Weise wieder abgefragt wurde, war es eine Lust, die Kinder zu hören. Was kann uns in der Schule auch mehr Freude machen, als wenn die Kinder Gottes Wort, die höchste Weisheit, recht fassen! Der Heilige Geist, der bei unserer Arbeit gegenwärtig ist und durch uns als seine Werkzeuge an den Herzen der Kinder arbeiten will, setzt dann alles, was wir in der Religionsstunde sagen, bei ihnen an den rechten Ort, wo es hingehört. — Wenn zu bemerken war, daß hie und da etwas der Vergessenheit bei den Kindern anheim fallen wollte, so wurde alsbald nach dem Sprüchwort gehandelt: „Repetitio est mater studiorum." Hierbei bediente sich Einsender immer desselben Gedankenganges und fast derselben Worte und Ausdrücke, wie in der ersten über die betreffende Sache gehaltenen Katechese, wie langweilig das manchem auch scheinen mag. Luther schreibt: „Aufs Erste: daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder allerlei Text und Form der zehen Gebote, Glauben, Vater Unser, der Sacramente u. s. w. Sondern nehme eine Form vor sich, darauf er bleibe, und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das andere; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Form lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute so und über ein Jahr anders lehret, als wollte man es bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater Unser, Glauben, zehen Gebote alle auf Eine Weise haben gebraucht. Darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stücke also lehren, daß wir nicht eine Syllaben verrücken, oder ein Jahr anders, denn das andere vorhalten oder vorsprechen. Darum erwähle dir, welche Form du willt, und bleibe dabei ewiglich." (Vorrede zum kleinen Katechismus.)

Die speziell seelsorgerlichen Ermahnungen, Bestrafungen, War-

Das zweite Hauptstück.

Der erste Artikel.

1. Wovon handelt das zweite Hauptstück? Antwort:

Von den drei Artikeln des heiligen christlichen Glaubens.

2. Wovon handelt der erste Artikel? Antwort:

„Von der Schöpfung."

3. Wie lautet er? Antwort:

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

4. Wie viele Götter gibt es? Antwort:

Es gibt nur einen Gott.

5. Kann man Gott sehen? Antwort:

Nein.

6. Warum nicht? Antwort:

Weil er ein Geist ist.

7. Wie viele Personen sind aber in dieser einen Gottheit? Antwort:

Drei Personen.

8. Wie heißen sie? Antwort:

Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der Heilige Geist.

9. Diese drei Personen haben sich bei der Taufe JEsu Christi geoffenbaret. Was hat man nämlich bei der Taufe Christi vom Himmel herab gehört? Antwort:

Eine Stimme.

10. Wie sprach diese Stimme? Antwort:

„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

11. Wer aber hat das vom Himmel herab gesprochen? Antwort:

Gott der Vater.

12. Welche Person ist er in der Gottheit? Antwort:

Die erste Person.

13. Wo aber stand der Sohn Gottes? Antwort:

Am Jordan.

14. Woraus war er nämlich eben herauf gestiegen? Antwort:

Aus dem Wasser.

15. Wie heißt der Sohn Gottes mit Namen? Antwort:

JEsus Christus.

16. Welche Person ist aber JEsus Christus in der Gottheit? Antwort:

Die zweite Person.

17. In welcher Gestalt ist aber der Heilige Geist bei der Taufe Christi erschienen? Antwort:

In der Gestalt einer Taube.

18. Welche Person ist der Heilige Geist in der Gottheit? Antwort:

Die dritte Person.

19. In welchem Spruch werden diese drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist — zusammen genannt? Antwort:

„Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, und dem Sohnes, und des Heiligen Geistes."

20. Da nun Gott nur einer ist, er aber in diesen drei Personen bestehet, was ist er daher für ein Gott? Antwort:

Ein dreieiniger Gott.

21. Von welcher Person in der heiligen Dreieinigkeit wird im ersten Artikel gehandelt? Antwort:

Von Gott dem Vater.

22. Welches Werk wird hier Gott dem Vater zugeschrieben? Antwort:

Die „Schöpfung".

23. Hat blos die erste Person in der Gottheit, nämlich der Vater, die Welt geschaffen? Antwort:

Nein.

24. Welche Personen in der Gottheit haben auch die Welt geschaffen? Antwort:

Der Sohn und der Heilige Geist.

25. Also, wie viele Personen? Antwort:

Alle drei: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.

26. Mit einem Wort: Wer hat die Welt geschaffen? Antwort:

Der dreieinige Gott.

27. Welcher Person in der Gottheit wird die Schöpfung aber besonders zugeschrieben? Antwort:

Gott dem Vater.

28. Woher kommt das Wort „Schöpfung"? von dem Wort „schöpfen", wenn man Wasser schöpft, oder von dem Wort „schaffen"? Antwort:

Von dem Wort „schaffen".

29. Was heißt wohl schaffen? Antwort:

Etwas aus nichts machen.

30. Das kann freilich kein Mensch und kein Engel. Was kann z. B. ein Schreiner wohl bauen? Antwort:

Ein Haus.

31. Aber woraus muß er es bauen? Antwort:

Aus Stein und Holz.

32. Was kann z. B. ein Tischler machen? Antwort:
Einen Tisch oder einen Schrank.

33. Aber woraus muß er diese Dinge machen? Antwort:
Aus Holz.

34. Ja, wenn die Menschen etwas machen oder bauen wollen, so müssen sie vorher etwas haben, woraus sie es machen oder bauen. Kein Mensch kann etwas machen, wenn er nicht vorher etwas hat, woraus er es machen will. Was aber kann Gott? Antwort:
Er kann aus nichts alles machen, was er will.

35. Wie nennt man nun dieses, was Gott allein thun kann? Antwort:
Schaffen.

36. Was hat Gott geschaffen? Antwort:
Himmel und Erde.

37. Also woraus hat Gott Himmel und Erde erschaffen? Antwort:
Aus nichts.

38. Wie nennt man darum Gott? Antwort:
Einen Schöpfer.

39. Was für ein Schöpfer ist er? Wie heißt es im ersten Artikel? Antwort:
Ein „allmächtiger Schöpfer".

40. Da hört ihr es, lieben Kinder, Gott ist allmächtig. Was bedeutet das? Antwort:
Er kann alles, was er will; nichts ist ihm zu schwer.

41. Daß Gott allmächtig ist, das ist eine Eigenschaft Gottes. Was gibt es noch für Eigenschaften Gottes? Antwort:
Die Ewigkeit.

42. Was heißt das: Gott ist ewig? Antwort:
Er hat keinen Anfang und kein Ende. (Verglichen mit einem Ring.)

43. Ferner, nenne mir andere Eigenschaften Gottes. Antwort:
Die Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit.

44. Wie steht nun im Katechismus? Wovon ist Gott der allmächtige Schöpfer? Antwort:
Er ist der „allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden".

45. Was rechnet man z. B. zum Himmel? Antwort:
Die Engel, Sonne, Mond und Sterne (Cometen), den Blitz und den Donner, die Wolken u. s. w.

46. Was rechnet man z. B. zur Erde? Antwort:

48. Was für Tage waren diese? Antwort:

Gewöhnliche Tage von vierundzwanzig Stunden; Tage, die aus Tag und Nacht bestehen.

49. Nun wollen wir auch auf das Wort kommen, da es heißt: „Ich glaube an Gott den Vater." Das Wort „glauben" wird in der deutschen Sprache auf verschiedene Weise gebraucht. Was würde das heißen, wenn einer sagte, er glaube dem Teufel? Antwort:

Er würde glauben, was der Teufel sagt.

50. Was heißt das aber, wenn ich sage: Ich glaube einen Teufel? Antwort:

Ich glaube, daß es einen Teufel gibt.

51. Was würde aber das heißen, wenn einer sagen wollte, er glaube an den Teufel? Antwort:

Er würde den Teufel für seinen Gott halten und seine Zuversicht auf ihn setzen. (Noch andere Beispiele.)

52. Wenn ich sage: ich glaube Gott dem Vater, was heißt das? Antwort:

Ich glaube, was Gott der Vater sagt.

53. Wenn ich sage: „Ich glaube an Gott den Vater, was heißt das? Antwort:

Ich setze auf Gott den Vater meine Zuversicht und halte ihn für meinen Gott. (Siehe über die drei Stücke, welche zum Glauben gehören, Frage 4 bis 11 unter der Frage im vierten Hauptstück: „Welches sind denn solche Worte und Verheißungen Gottes?")

1. Was ist das? Antwort:

„Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; darzu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh und alle Güter; mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet, und vor allem Uebel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit, des alles ich ihm zu danken, zu loben, und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin; das ist gewißlich wahr."

2. Es heißt nun zuerst: „Ich glaube." Warum heißt es nicht: Wir glauben? Antwort:

Weil jeder für seine Person glauben muß, wenn er selig werden will.

3. Nun heißt es weiter: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat." Wer hat dich also geschaffen? Antwort:

Gott, der dreieinige Gott.

4. Da er dich aber geschaffen hat, woraus hat er dich gemacht? Antwort:

Aus nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Sorge für's Behalten.

(Aus „Evang. Schulkunde" von Dr. Schütze. — Mitgetheilt von S.)

Was gelehrt wird, soll behalten, d. i. gemerkt werden. Das Merken macht sich aber nicht so von selbst, es erfordert von Seiten des Lehrers oft viel Nachsinnens, wie das Gelehrte zum bleibenden Eigenthum der Schüler zu machen, von Seiten der Schüler aber viel Uebens. Mit Bedacht fordert die Regel: Sorge für's Behalten! Denn daß die Schüler behalten, was gelehrt wird, ist eines guten Lehrers tägliche Sorge. In Bezug hierauf legt er sich bei jedem Unterrichtsgegenstande zwei Fragen vor: Was sollen meine Kinder im Gedächtniß bewahren? Wie fange ich's an, daß sie es bewahren?

Wir unterscheiden ein wörtliches und ein sachliches Merken. Viele Stoffe müssen allerdings wörtlich gemerkt werden, z. B. Bibelsprüche, Liederverse, .. die Hauptstücke des Katechismus. In Geographie und Geschichte sind Namen und Jahrzahlen fest einzuprägen; die geschichtlichen Thatsachen werden nur sachlich gemerkt. Der Schüler soll zu jeder Zeit das Thatsächliche erzählen können; aber wir überlassen ihm die Wahl der Worte. Es hat jeder Gegenstand seine eigenen Merkstoffe. Ein guter Lehrer hält darauf, daß seine Schüler in allen Gegenständen das zu Merkende merken...

Das methodische Verfahren anlangend, so unterscheidet man ... ein mechanisches, ein judiciöses, ein ingeniöses Lernen.

Mechanisch lernt der Schüler, wenn er sich die zu merkenden Stoffe so lange vorspricht oder durchlies't, bis er sie behalten. Mit jedem wiederholten Durchsprechen verstärken sich die Spuren der ersten Eindrücke, bis endlich das Ganze von dem Geiste fest angeeignet ist. Der geschickte Lehrer versteht es, auch schon das mechanische Lernen zu beleben. Er theilt die Aufgaben in Theile, lies't jedes kleinere Stück mit richtiger Betonung vor und läßt es gut betont nachsprechen; er läßt es abwechselnd von Einzelnen und im Chor sprechen; er spornt den Wetteifer an und legt Werth darauf, wer von den Schülern das Vorgesprochene oder das in Schrift Vorgelegte zuerst auswendig sagen kann; er gewährt dazu — etwa zum stillen Memoriren — eine bestimmte Zeit u. s. w.

In der Seele unterstützt eine Kraft die andere. Das Gedächtniß dient dem Verstande, der Verstand aber auch dem Gedächtnisse. Denn Verstandenes wird leichter behalten, als Nichtverstandenes. Darum erklären gute Lehrer, was die Kinder auswendig lernen sollen. Auf diese Weise wird das Memoriren ein verständiges — ein judiciöses. Man hat das judiciöse Memoriren als das einzig naturgemäße und allein berechtigte bezeichnet; jedoch mit Unrecht. Es wird im Leben und in jeder Wissenschaft sehr viel erst den Worten nach, also mechanisch gemerkt, was dem Verstande erst später klar wird. So lernt das Kind seine Muttersprache durch Nachsprechen; aber wie wenig denkt es sich anfänglich von dem vollen In-

halte der von ihm gebrauchten Worte! Wie viel Sprüchwörter und Redensarten führen selbst Gebildete im Munde, von denen sie nur ein ganz allgemeines, nur ein dunkles Verständniß haben! Wir haben schon ... Aussprüche von Palmer, Hegel und Erdmann beigebracht, die das mechanische Lernen als eine in vielen Fällen ganz nöthige Vorstufe zum verständigen Lernen bezeichneten. Man muß die Speise erst in den Magen aufnehmen, ehe sie verdaut werden kann. Sollte es da so ganz ungereimt sein, einen geistigen Stoff erst in der Seele aufnehmen, um ihn darauf um so freier auch denkend zu verarbeiten? Es ist in neuerer Zeit besonders Sturm gelaufen worden gegen das Memoriren religiöser Stoffe, insbesondere gegen das Auswendiglernen des Katechismus. Dabei ist viel Uebertreibung zu Tage gekommen. Jeder verständige Lehrer läßt, was den Katechismus betrifft, immer erst nur die leichteren Sätze lernen; er verknüpft diese schon in der Mittelclasse mit den biblischen Geschichten, z. B. mit der Schöpfungsgeschichte die Worte: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; mit der Geschichte von Cain und Abel das fünfte Gebot u. s. w. In der Oberclasse läßt er das Auswendiglernen der einzelnen Gebote, Glaubensartikel rc. mit der Auslegung Hand in Hand gehen. Hier verbindet er also recht mechanisches und judiciöses Lernen. ... Wo nun beim Lehrer und bei den Schülern Liebe zur Katechismuslehre ist, da wird das Katechismuslernen keine Last, sondern eine Lust sein. Wo freilich ein Lehrer im Herzen wider den Katechismus ist, wie will der seine Schüler für den Katechismus interessiren?

Das sogenannte ingeniöse Lernen im Sinne der Mnemotechnik hat für die Volksschule keinen Werth. .. Wir halten es hier mit dem alten römischen Lehrmeister Quinctilian, der also sagt: „Will jemand die Hauptkunst, das Gedächtniß zu vervollkommnen, von mir wissen, so besteht sie in Uebung und Arbeit (exercitatio et labor). Das wirksamste ist Auswendiglernen, viel aussinnen, und das, wo irgend möglich, täglich. Keine Kraft mehrt sich in dem Grade als das Gedächtniß durch Cultur, oder geht so leicht unter durch Vernachlässigung. Darum müssen schon Kinder sehr viel memoriren, müssen den Ueberdruß, das Gelesene und Geschriebene immer auf's neue zu lesen, und gleichsam dieselbe Speise wiederzukäuen, bezwingen lernen." Doch will Quinctilian auch Gradation, anfangs wenig und was keinen Ueberdruß erregt, dann mögen täglich einige Zeilen mehr hinzukommen, so daß man den Zuwachs kaum merke und unvermerkt bis zur höchsten Zahl aufsteige u. s. w. In der That, das Hauptmittel, das Gelehrte dem Gedächtniß einzuprägen, ist und bleibt Uebung, tägliche Uebung, insbesondere fleißiges Wiederholen der gelehrten Stoffe. Repetitio mater est omnium studiorum. Kinder

Laufe der Schulzeit unbedingt gemerkt werden müssen. Sie ordnen diese Merkstoffe nach der Regel: „Vom Leichten zum Schweren — vom Concreten zum Abstracten!" Wir vertheilen sie auf die einzelnen Schuljahre und halten nun streng darauf, daß diese Stoffe in jeder Classe durch wohlgeordnetes Wiederholen ganz fest und sicher angeeignet werden. Natürlich muthet man auch in den einzelnen Classen nicht allen Kindern Alles zu; die schwächeren Kinder lernen stets nur das Minimum — das Allernöthigste.

Man hört öfter die Regel, daß der Lehrer am Schluß jeder Stunde eine summarische Wiederholung vornehmen soll. Das ist ohne Zweifel sehr nützlich. Wenn man aber weiter fordert, daß auch in der nächsten Stunde die letztbehandelte Lection noch einmal summarisch wiederholt werde, so ist das in vielen Fällen unausführbar. Wenn man heute das dritte Gebot beschlossen hat, wird man da in der nächsten Stunde eine nochmalige Wiederholung anstellen oder nicht lieber sofort zum vierten Gebot übergehen? Man kann sich durch zu vieles Wiederholen so aufhalten, daß man zuletzt gar nicht zum Ziele kommt. Man möge aber in der Regel am Schlusse von Hauptabschnitten eine Wiederholung im Großen und Ganzen vornehmen. Auch diese führt sich nicht in jedem Gegenstande gleich gut aus, z. B. in Geographie und Geschichte besser als im Katechismus. In der Religion hat aber der Lehrer ohnehin reiche Gelegenheit, den Kern der christlichen Lehre an vielen Orten immer wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, z. B. bei den biblischen Geschichten, beim Bibellesen, beim Recitiren der Sprüche (der Beweisstellen), bei Erklärungen von Kirchenliedern ꝛc.

Die Weisen, das Gelehrte dem Gedächtniß einzuprägen, sind so mannigfaltig, daß eine vollständige Darlegung derselben unmöglich ist; wir konnten hier nur Winke geben. Angehende Lehrer müssen das Genauere bei Musterlehrern lernen.

Anzeigen.

1.

„Biblische Wandbilder für den Anschauungs-Unterricht."

Schon S. 316 im vorigen Jahrgang des „Schulblattes" wurden diese „Biblischen Wandbilder" empfohlen. Ich äußerte damals: „Jedenfalls würde das Bild colorirt einen ganz anderen Eindruck machen." Mit inniger Freude kann ich nun mittheilen, dass diese „Wandbilder" auch colorirt zu haben sind. Vor mir liegt „die Anbetung der Hirten im Stalle zu Bethlehem" — ein in jeder Beziehung zweckentsprechendes Bild. Zwar haben diese Bilder nicht den Kunstwerth der Schnorr'schen; dafür sind sie aber auch nicht so überladen als diese, und wenn ich zum Zweck des „Anschauungs-Unterrichts" für die Schule wählen müßte zwischen den

Schnorr'schen oder diesen Bildern, so würde ich den letzteren bei weitem den Vorzug geben. Wie die Zeichnung der Personen und der Scenerie „einfältig und keusch, fern von der falschen Effectbascherei der meisten neueren Künstler" ist, so ist auch das Colorit natürlich, einfach und sauber. Da derartige Bilder ein ganz vorzügliches Hülfsmittel beim Unterricht in der Biblischen Geschichte (auch beim Anschauungs-Unterrichte überhaupt) sind, so sei die vorliegende Ausgabe hiermit nochmals warm empfohlen.

Der Preis des einzelnen colorirten Blattes beträgt 75 Cents (portofrei), der der Lieferung, jede aus drei Blättern bestehend, $2.20 (portofrei). Zu beziehen sind dieselben durch die „Pilger-Buchhandlung" (Bendel und Wackernagel) in Reading, Pa. L.

2.

„**Das Leben JEsu Christi,** des Sohnes Gottes, für fromme Kinder in 62 Holzschnitten dargestellt. Dritte Auflage. Dresden. Justus Naumann."

Dieses allerliebste Büchlein enthält 62 Bilder, welche das Leben des HErrn veranschaulichen und allesammt recht sauber ausgeführt sind. Das letzte Blatt enthält den Luther'schen Abend- und Morgen-Segen. Wer seinen Kindern (von 5 bis 10 Jahren) ein nützliches, bildendes und willkommenes Geschenk machen will, der übergebe ihnen diese biblischen Bilder. Das einzelne Exemplar kostet nur 30 Cents, das Dutzend 3 Dollars. Es ist durch den Agenten der Synode, Herrn M. C. Barthel, zu beziehen.

L.

Altes und Neues.

In San Francisco wurde kürzlich ein Beschluß bei dem Schulrath eingebracht, in welchem der Gebrauch des Vater Unsers in den öffentlichen Schulen als statthaft hingestellt wurde. Dieses wurde beanstandet und der Schulrath entschied schließlich: „das Vater Unser ist partheiisch und sektirerisch und der Gebrauch desselben in unseren Schulen ist dem Geiste des Schulgesetzes entgegen." Aus dieser Entscheidung geht klar genug hervor, was man als „sektirerisch" verurtheilt. Christus und Sein Wort ist das „Sektirerische", was man nicht dulden will. Und trotzdem gibt es Christen, welche die öffentlichen Schulen beharrlich als vollkommen ausreichend vertheidigen und der Gründung christlicher Schulen als überflüssig sich widersetzen. (Lutheran Standard.)

Einem amtlichen, dem Gouverneur erstatteten Bericht zufolge, wachsen 50,000 Kinder im Staate Massachusetts in Unwissenheit auf, weil diese Kinder in zu zartem Alter und andauernd in den Fabriken beschäftigt werden. Dies geschieht trotz des dort gesetzlich eingeführten Schulzwangs.

Der deutsche Abgeordnete Weigler hat im Repräsentantenhause von Illinois ein Gesetz beantragt zum Schutze farbiger Kinder gegen die Versuche, ihnen den Schulunterricht zu entziehen. Der Weigler'sche Gesetzentwurf verbietet allen Schuldirectoren, Erziehungsräthen und sonstigen Schulbeamten, mittelbar oder unmittelbar ein farbiges Kind seiner Hautfarbe wegen von der Schule auszuschließen.

Im Staate Missouri befinden sich jetzt 1345 Schulhäuser, welche einen Werth von $1,300,000 repräsentiren. Die Zahl der Schulkinder beläuft sich auf 22,991 und jene der Lehrer auf 2,200. — Die Staats-Universität wird von mehr als 100 Studenten besucht und ihr Unterhalt kostete während des letzten Jahres $26,805. Das Ackerbau-Collegium zählt 12 Studenten. — In der Normalschule sind 210 Zöglinge und die Fakultät besteht aus 9 Professoren.

Die Schulen und Unterrichts-Anstalten im Staate Missouri befanden sich, nach Angabe des Gouverneurs, nie in einem blühenderen Zustande, als gegenwärtig, und es sind die wohlthätigen Institute gut geleitet und sparsam verwaltet worden.

Auch in Hessen-Darmstadt ist ein neues „liberales" Schulgesetz eingeführt worden, welches die Schulen für konfessionslos erklärt. Der zugleich mit diesem Gesetz erlassene Lehrplan für die Volksschulen läßt für den Confirmandenunterricht so gut wie keinen Raum. Selbst ein liberales Blatt, nachdem es nachgewiesen hat, daß fast sämmtliche Stunden anderweitig besetzt seien, kommt zu dem Resultat: „Auf diese Weise ist der Confirmandenunterricht überhaupt unmöglich gemacht. Kommt der Lehrplan so zur Durchführung, so muß vom künftigen Winter an der Confirmandenunterricht im ganzen Lande aufhören. Der Lehrplan kommt in seiner ganzen Wirkung in der That einem directen Verbote gleich." (Pilger.)

Auf den Indianer-Reservationen bei Buffalo wohnen, dem Jahresberichte des Indianer-Agenten Dr. Sherman zufolge, im Ganzen 5130 Indianer, nämlich 1046 auf der Alleghany und Corn Planter Reservation, 1712 auf der Cattaraugus, 208 auf der Oneida, 394 auf der Onondaga, 704 auf der St. Regis, 600 auf der Tonawanda und 416 auf der Tuscarora Reservation. In 30 Schulen auf diesen Reservationen wurde im letzten Jahre durchschnittlich 33 Wochen lang Unterricht ertheilt und 1418 Kinder und junge Leute von 5 bis 21 Jahren besuchten diese Schulen. Von den Lehrern und Lehrerinnen waren 12 Indianer, einige derselben gut ausgebildet und sehr erfolgreich.

Indianer-Schulen. Die Indianer-Stämme der Kiowas, Apachen und Cheyennes haben ihre Bereitwilligkeit kundgethan, von der Gelegenheit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, Gebrauch zu machen, und verlangen, daß sofort Schulen für dieselben eröffnet werden. Die Summe von $50,000 wird in Folge dessen von dem Commissär für Indianer-Angelegenheiten für die Civilisation der Indianer der Central-Superintendentur verlangt. (Pilger.)

Nur für Frauenzimmer. Ein Herr H. F. Durand in Boston hat eine Million Dollars hergegeben, um dafür in der Nähe von Nantick, Mass., ein nur für Studien von Frauen bestimmtes Collegium zu errichten. Sämmtliche Lehr- und Beamtenkräfte des neuen Instituts, vom Präsidenten und den Professoren herab bis zum Küchenjungen, müssen nach den Statuten Frauenzimmer sein. (Pilger.)

Zu Erlangen ist am 24. Januar Nachmittags 2½ Uhr nach längerem Leiden der Geheime Kirchenrath und Universitätsprofessor Dr. Thomasius im 73sten Lebensjahre, nach einer 33jährigen akademischen Wirksamkeit an der dortigen Hochschule, gestorben.

Der Kurfürst von Hessen hat ein Vermächtniß von 50,000 Thalern für die zu gründende katholische Universität in Fulda gemacht, jedoch mit der Bedingung, daß auch ein Lehrstuhl für altniederhessische, also protestantische, Theologie errichtet werde! Die 50,000 Thaler haben einstweilen gute Ruhe, denn Fulda ist preußisch geworden und in Preußen wird keine katholische Universität gegründet.

Theologiestudirende gab es diesen Winter in Deutschland 1641 und zwar in Berlin 124, Leipzig 385, Tübingen 242, Halle 204, Erlangen 136, Göttingen 87, Jena 74, Bonn 56, Kiel 56, Königsberg 55, Straßburg 58, Marburg 45, Breslau 37, Rostock 31, Greifswald 24, Heidelberg 9, Gießen 8 — 135 weniger als im vorigen Sommer.

Aus dem Elsaß wird geschrieben: „Beklagen wir uns nur nicht mehr! Die Regierung sorgt aufs väterlichste für die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung. Ein von dem Bezirkspräsidium zu Metz ausgegangenes Schreiben beweis't es. Bisher war den Schullehrern erlaubt gewesen, in den Filialgemeinden wenigstens die Confirmanden eine Stunde früher zu entlassen, damit sie noch rechtzeitig in der Muttergemeinde zum Religionsunterricht eintreffen könnten. Lothringische Schullehrer entdecken auf einmal, daß der Bildungsstand der Kinder unter dieser Begünstigung nothleidet; sie lassen dieselben Kinder nicht mehr fort. Der Pfarrer beschwert sich. Der Schulinspector ist auch für die Bildung mehr als für die Religion, und gibt den Lehrern Recht. Man appellirt an das Bezirkspräsidium zu Metz. Dort wird die Sache — da zur Zeit kein Bezirkspräsident vorhanden ist — durch die Regierungsräthe erwogen. Diese setzen eine Art pastoral-theologischer Abhandlung auf, worin sie den klagenden Herrn Pfarrer belehren: 1) daß für die Lothringer zweimaliger Confirmanden-Unterricht per Woche ganz genügend sei; 2) daß es ja zwei Tage in der Woche gebe, an denen keine Schule gehalten wird: der Donnerstag und der Sonntag, und daß also 3) der Pfarrer die Confirmanden an diesen beiden Tagen zu unterrichten habe. So geht es! Fürst Bismarck erklärt in einem Augenblick nervöser Aufregung: man müsse im Reichsland die Zügel in Zukunft strenger anziehen, und ein Schulmeister in Hinterlothringen, der ja auch ein kaiserlicher Beamter ist, versteht den Wink so, daß er nunmehr dem Pfarrer ein Schnippchen schlagen darf. Was Ihnen neuerdings geschrieben wurde, bewährt sich auch hier: Auf die Katholiken zielt man und die Protestanten trifft man. (Pilger.)

Man schreibt aus Metz: Ein erfreulicher Erfolg des nach deutschen Grundsätzen eingerichteten Schulwesens macht sich gegenwärtig dem Besucher der innerhalb des französischen Sprachgebietes gelegenen Dorfschaften bemerklich. Man kann dort nämlich nicht nur in, sondern auch außerhalb der Schule von den Schulkindern deutsche Volkslieder hören, denen eine französische Uebersetzung unterlegt ist. In französischen Zeiten war bekanntlich der Gesang nicht unter die Schulfächer aufgenommen und es konnte deshalb ein Lehrer, der denselben aus Liebhaberei pflegte, in Strafe genommen werden. Die Folge davon war, daß unser Lothringen — die Elsässer hielten zäher an den eingebürgerten Volksgesängen fest — ton- und sanglos geworden, daß das Volkslied vollständig ausgestorben ist. Die deutsche Regierung hat es daher gleich in der ersten Zeit für ihre Pflicht gehalten, dem Gesange wieder die gebührende Sorgfalt zuzuwenden. Für die Schulen mit französischer Unterrichtssprache ordnete sie daher die Einführung einer 1856 von zwei Straßburgern herausgegebenen Liedersammlung an, die seitdem über ein Dutzend Auflagen erlebte, und welche nur deutsche, möglichst getreu ins Französische übersetzte Volkslieder enthält. Daß sie damit einen glücklichen Griff gethan hat, beweis't die Thatsache, daß die Gesänge nicht blos bei der Jugend, sondern auch bei den Erwachsenen Anklang finden.

Der Letzte des Namens Flügel, ein alter Junggeselle in Obertopfstedt, bestimmte, daß sein gesammeltes Vermögen nach seinem Tode der Schulstelle daselbst zufallen solle, nachdem vorher aus der Erbmasse ein neues Schulhaus erbaut worden. Derselbe ist nun gestorben und der Gemeinde eine Schulstelle gegeben, in der ein Lehrer sorgenfrei leben und wirken kann.

Augsburg. In Schwaben und Neuburg, sowie in Niederbaiern ist eine Anzahl Lehrer und Lehrerinnen wegen ihrer ersprießlichen Wirksamkeit in der Volksschule mit einer einmaligen Gratification von je 100 fl. bedacht worden.

Auch in Mecklenburg sollen demnächst die Gehalte der Elementar-Lehrer verbessert werden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. Juli 1875. No. 7.

(Auf Begehr der Fort Wayne Lehrerconferenz eingesandt von C. Grahl.)

Wie erzieht die Schule die Kinder zur Höflichkeit und Wohlanständigkeit?

Meine Herren Collegen! Wir Alle haben gewiß schon oft erfahren, wie wohlthuend der Eindruck ist, den der Umgang mit höflichen, wohlanständigen Personen auf uns macht, und kaum minder wird es uns eine Sache der Erfahrung sein, daß ein Mensch von feinen Sitten gerade in ihnen eine Empfehlung besitzt, die ihm, mehr als irgend eine andere, nicht nur die Thüren, sondern auch die Herzen anderer Leute öffnet. Umgekehrt, wer von uns hätte sich noch nicht über Unhöflichkeit geärgert, wem wären nicht schon Leute vorgekommen, die durch unbeholfenes, täppisches Wesen sich lächerlich gemacht und dadurch sich entweder die Verachtung oder die Bemitleidung von Seiten Andrer zugezogen hätten?

Sollen diese Worte, die sich an die allgemeine Erfahrung wenden, dazu dienen, den Werth der Höflichkeit und des guten Anstandes uns vor Augen zu stellen, so werden die genannten Tugenden uns in noch höherem Lichte erscheinen, wenn wir betrachten, daß der HErr, unser Gott, sein gütiges Wohlgefallen an ihnen hat und durch seinen Apostel die Christen dazu ermahnen und aufmuntern läßt. Denn also lesen wir in der Epistel an die Philipper 4, 8.: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Wie deutlich prägt es sich an vielen andern Stellen der Schrift aus, daß der Heilige Geist uns in der Schilderung der Heiligen auch ihre Höflichkeit, ihre Beobachtung guter Sitte als Beispiel zur Nachahmung aufstellen will. Möge hier nur an Abrahams Unterhandlung mit den Kindern Heth, an Lots Begegnung mit den Engeln, an Josephs Zusammenkunft mit seinen Brüdern in Egypten erinnert werden. Christus straft den Pharisäer Simon auf das Ernstlichste, daß er ihm die einem Gaste gebührende Ehre nicht erzeigt und alle feine Sitte zurückgesetzt habe. Indem aber der Heiland dem Pharisäer nachweis't, daß er damit gezeigt habe, wie wenig er

liebe, lehrt er uns zugleich, daß wahre Höflichkeit, ehrerbietiges, rücksichtsvolles Benehmen gegen Andere, ihren Grund in der Liebe zum Nächsten haben müssen.

Dürfte das wenige oben Gesagte hinreichend sein, meine Herren Collegen! unser Aller Urtheil über die Wichtigkeit der Höflichkeit und des Wohlanstandes einstimmig zu machen, so tritt nun die Frage an uns heran: Hat auch die Schule, hat auch unsere Schule, die deutsche evang.-lutherische Gemeindeschule dieses Landes, sich der Aufgabe zu unterziehen, ihre Zöglinge soviel als möglich zu höflichen und wohlanständigen Menschen heranzubilden? Ich antworte: Ja, und zwar fällt diese Aufgabe unserer Gemeindeschule ganz besonders zu.

Ich sage also erstens, daß die Schule überhaupt der erwähnten Aufgabe sich zu unterziehen habe. Denn wenn die Schule doch auch den Zweck hat, die Kinder für dieses Leben vorzubereiten, wenn sie darauf sieht, daß ihre Zöglinge eine Summe von Kenntnissen und praktischen Fertigkeiten zum Zwecke ihres Fortkommens in der Welt aus ihr mit hinaus nehmen, so würde sie ja diese ihre Aufgabe an den Kindern nur halb gelös't haben, wenn sie dieselben damit allein entließe und ihnen die im Umgange mit Menschen nöthigen Formen nicht beigebracht, sie ihnen nicht anerzogen hätte, da dieselben doch, wie im Eingange bemerkt, erfahrungsmäßig nothwendig sind, ja oft die Grundlage dafür abgeben, daß jemand Gelegenheit erhält, seine Kenntnisse zu zeigen und anzuwenden.

Ich habe aber auch ferner gesagt, daß die in Rede stehende Aufgabe unsrer Gemeindeschule ganz besonders zufalle, und zwar erstens deshalb, weil die Ehre unserer Kirche, ja die unseres Gottes es erfordert, und zweitens, weil die gesellschaftlichen Verhältnisse dazu nöthigen. — Die Ehre unserer Kirche, ja die unseres Gottes erfordert es, daß wir allen Fleiß anwenden, unsre Kinder zu höflichen, wohlgesitteten Leuten zu machen. Wir Lutheraner sind in diesem Lande der Secten und des Unglaubens ein kleines Häuflein, verachtet und gehaßt von der falschen Kirche und von der großen Menge der Ungläubigen. Mit scheelen Augen sieht man auf uns, insbesondere aber auf unsere Schule. Aber eben, weil man auf sie sieht, weil unsere Feinde darauf sehen, würde es am leichtesten bemerkt werden, wenn unsere Kinder in rohem, wüsten Wesen aufwüchsen, wenn sie sich von den Schülern anderer Schulen in Anstand und guten Sitten zu ihrem Nachtheile unterschieden. Böten wir nicht unsern Feinden dadurch willkommene Gelegenheit, uns selbst, unsern Glauben, unsern Gott zu lästern? Aber auch die Landes- oder Gesellschaftsverhältnisse legen unsrer Schule die Pflicht besonders auf, die Sitten ihrer Kinder zu überwachen und zum Besseren zu leiten. Daß die Jugenderziehung hier zu Lande in vielen Familien, auch in vielen deutschen, äußerst lax ist, daß man von manchen Kindern sagen kann, daß sie, was das Haus anbelangt, so gut wie gar keine Erziehung haben und sich selbst überlassen aufwachsen, ist leider eine bekannte Thatsache. Dazu

kommt, daß viele unserer eingewanderten Deutschen im falschen Freiheitsgefühl wähnen, daß sie Alles, was ihnen von Deutschland her von Höflichkeit und feinen Sitten noch anhaftet, so schnell als möglich abstreifen müßten, um ein diesem Lande der Freiheit würdiges Leben führen zu können. Welch ein Beispiel aber geben solche Eltern ihren Kindern? Was soll aus Letzteren werden? Wer soll sich ihrer annehmen? Die Antwort liegt in dem oben Gesagten: Die Schule.

Wie aber, meine Herren Collegen, lösen wir nun diese Aufgabe in unserer Schule? Es ist vorhin bemerkt worden, daß unser HErr selbst es uns zeige, wie Höflichkeit und gute Sitten hervor gehen sollen aus der Liebe zum Nächsten. Es gibt eine falsche Höflichkeit, die trotz allen Scheines, den sie beim ersten Anblicke haben mag, hohl und eitel ist, indem sie aus nichts als leeren Förmlichkeiten besteht. Solche Höflichkeit hat die Welt, und mit ihr brüstet sie sich; die aber wollen wir unsern Kindern nicht lehren, sie ihnen nicht anerziehen. Unsre Höflichkeit soll nicht jene leere, sie soll eine von christlicher Liebe erfüllte und aus ihr hervorgegangene sein. Indem wir also unsern Kindern zeigen, wie es der Wille unsers himmlischen Vaters ist, daß wir unsern Nächsten lieben, indem wir ihnen lehren, daß wir unsre Mitmenschen nicht nur als edle Creaturen unseres Schöpfers, sondern auch als mit dem Gottesblute unseres Erlösers theuer erkaufte Seelen zu achten haben, bilden wir sie zugleich heran zu Höflichkeit und guter Sitte, legen wir den Grund, worauf das Gebäude des Wohlanstandes aufgeführt werden soll. Mittelbar dient also unser ganzer Religionsunterricht zur Erreichung des in Rede stehenden Zieles, denn es bedarf an dieser Stelle ja nur der Erwähnung dessen, daß die von Gott geforderte Liebe zum Nächsten nur aus der Liebe zu Ihm, dem HErrn HErrn, fließen kann. Segnet also der Heilige Geist die Saat des Wortes, die wir ausstreuen, also, daß sie in den Herzen der Kinder aufgeht und die Frucht des Glaubens bringt, werden also unsere Pflegebefohlenen zu wahren Christen gemacht, o, so haben wir gewonnenes Spiel, so sind unsere Kinder gewiß, wie zu den weisesten, so auch zu den gesittetsten Menschen herangebildet worden. Unmittelbar aber geben einzelne Parthien des Katechismus, z. B. das 4., 5. und 8. Gebot, Gelegenheit, für unser Ziel zu arbeiten, indem wir hier den Kindern zeigen können, wie ihre Liebe zum Nächsten sich in guten Sitten und feinem Anstand entfalten kann und soll, während man in solchen biblischen Geschichten, die dergleichen Züge enthalten, darauf aufmerksam macht, wie der Geist Gottes von den heiligen Personen, die Vorbilder für unsern Glauben und unser Leben sind, auch die von ihnen beobachteten guten Sitten und ihren Wohlanstand aufführt und dadurch sein Wohlgefallen daran bekundet. Ich möchte dafür halten, daß nichts geeigneter sein könnte, den Sinn für Höflichkeit und Wohlanständigkeit in unsern Kindern zu wecken und ihnen Lust dazu zu machen.

Von Zeit zu Zeit wird der Lehrer auch Gelegenheit nehmen können, seinen Schülern förmlichen Unterricht über einzelne Stücke der allgemeinen

Höflichkeit und des guten Anstandes zu geben. Die Veranlassung dazu wird einem aufmerksamen Lehrer oft genug sich bieten. Wenn ich eben gesagt habe, „förmlichen Unterricht geben", so ist natürlich nicht meine Meinung, der Lehrer müsse, wie ein französischer Tanzmeister, seinen Kindern zierliche Verbeugungen und graziöse Schritte zur Nachahmung vormachen, eben so wenig wie ich es befürworten würde, daß er viertelstundenlange Belehrungen und Erläuterungen über ein Thema aus der Anstandslehre halte. Es fehlt ja an der Zeit hierzu, und wäre gewiß auch sonst nicht zweckmäßig. So vielmehr denke ich mir die Sache: Es hat ein Kind vor der Klasse sich einen Verstoß gegen den Wohlanstand zu Schulden kommen lassen. Der Lehrer weis't es in geziemender Weise zurecht und richtet zugleich einige daher gehörige belehrende Bemerkungen an die anderen Kinder. Oder es bietet eine Stelle im Lesebuche Gelegenheit, ein Wort der hier gemeinten Belehrung zu geben. Hierher gehört auch, daß der Lehrer hin und wieder den Kindern den Sinn der einen oder der andern Höflichkeitsform erklärt, wie z. B., wenn er ihnen sagt, daß das Grüßen, wenigstens das der Christen, ein Segnen ist, oder wenn er ihnen begreiflich macht, weshalb es schicklich sei, anzuklopfen, ehe man in ein fremdes Zimmer tritt u. s. w. — Bei der so gezeichneten Einschränkung denke ich nicht, meine Herren Collegen, dem Einwande zu begegnen, daß zu alle dem in manchen Schulen sich keine Zeit finden würde. Trifft doch das, was wir hier Höflichkeit und Wohlanständigkeit nennen, vielfach zusammen mit der allgemeinen Schuldisciplin. Daß diese aber zum erfolgreichen Unterrichten überhaupt nöthig ist, wird wohl kein College leugnen. Die Zeit deshalb, die wir zu ihrer Erreichung verwenden, kommt beim Unterrichten selbst wieder reichlich heraus.

Eine Hauptsache bei Lösung der in Rede stehenden Aufgabe ist aber der Habitus des Lehrers selbst, sein Benehmen sowohl im Allgemeinen, als auch dasselbe den Kindern gegenüber ins Besondere. Die Kinder achten auf ihren Lehrer, mehr oder weniger sich dessen bewußt, nehmen sie sich ihn zum Vorbilde für ihr Reden und Handeln. Mehr als wir oft meinen, haben uns unsre Schüler im Auge, sie sind oft schärfere Kritiker unseres Thuns und Lassens, als wir uns träumen lassen. Es ist das ganz naturgemäß, ganz recht. Aber eben weil es so ist, sollte jeder Lehrer in seinem ganzen Benehmen, besonders aber vor den Kindern und gegen die Kinder, strenge Selbstzucht üben, er sollte ihnen nicht anders begegnen, als mit jener freundlichen Höflichkeit, die, weil sie aus dem liebenden Herzen stammt, auch die Herzen gewinnen hilft und den Kindern die beste Anleitung für ihr eigenes Benehmen gibt. Was würden auch die besten Lehren, die ein Erzieher seinen Zöglingen über Anstand und gute Sitten gäbe, helfen, wenn Letztere immer sehen müßten, wie wenig der Lehrer selbst die aufgestellten Regeln befolgte.

Um nur ein Weniges zur Illustration des eben Gesagten anzuführen, sei erwähnt, daß ein Lehrer es nie unterlassen sollte, seine Kinder um jede kleine Dienstleistung, die er von ihnen verlangt, freundlich zu bitten, für

jeden ihm erzeigten Dienst und Gefallen herzlich zu danken, den Gruß jedes Kindes wohlwollend zu erwiedern, Grußsäumige durch Zuerstgrüßen zu erinnern und zu beschämen. Dann aber dulde der Lehrer auch nicht, daß die Kinder sich ihm anders nahen, als Zucht und Höflichkeit es verlangen. Wer aufmerksam ist, wird bald unterscheiden können, ob kindische Unbeholfenheit oder muthwillige Verleugnung des Anstandes in Fällen des Verstoßes gegen die Höflichkeit vorliegen, und darnach seine Zurechtweisung einzurichten wissen. Fährt ein Lehrer so seinen Kindern gegenüber consequent fort, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß er die Früchte seiner Arbeit auch hierin sehen und genießen werde.

Der Lehrer beobachte ferner im Stillen das Benehmen seiner Pflegebefohlenen unter einander, und, so weit es ihm möglich ist, auch das Verhalten derselben anderen Leuten gegenüber. Es wird da manchen Wink zu ertheilen geben. Es finden sich nicht selten Kinder, die dem Lehrer gegenüber sich ganz wohl benehmen, aber meinen, im Umgange mit Ihresgleichen sich *ganz* geben lassen zu dürfen. So lange Kinder so stehen, haben sie das Wesen der Höflichkeit noch nicht gefaßt, haben noch nicht begriffen, wohin die *desfallsige* Erziehung ihres Lehrers zielt, sind noch nicht in der gehörigen Gewöhnung zur Wohlanständigkeit. Der Lehrer dulde daher nie, daß im Verkehre der Kinder unter einander ein roher Ton einreiße, oder daß einige sich hochmüthig über andere erheben, ihnen befehlen wollen, sie von ihren Spielen in den Freistunden ausschließen (es sei denn, daß hierzu besondere Gründe vorliegen), sie necken und hänseln. Unsere Kinder sollen lernen, daß das Wort: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor" auch für *sie* und zwar auch in ihrem Verkehre unter einander Geltung hat. Kinder sind Kinder, der großen Mehrzahl nach flüchtig und vergeßlich. Will der Lehrer wirklich seine Schaar in eine Gewöhnung zur Höflichkeit und Wohlanständigkeit hinein bringen, so darf er es sich freilich nicht verdrießen lassen, dasselbe mehrmals und immer wieder sagen zu müssen, er muß anhalten mit Ermahnen und Zurechtweisen, es gilt: Geduld! Geduld!

Zuletzt noch, doch ja nicht in der Meinung, als sei es das Geringfügigste, erinnere ich daran, meine Herren Collegen, daß auch das Stück unseres Erzieherwerkes, mit welchem sich vorliegende Arbeit beschäftigt hat, es bedarf, daß wir den HErrn, von dem allein Segen und Gedeihen kommt, fleißig anrufen, wie um Rath und Stärke zur Ausrichtung des Werkes von unserer *Seite*, so um Erfolg und Wirkung bei unseren Schülern.

Möge der HErr auch vorliegende kleine und schwache Arbeit dazu seg-

Das letzte „Passah" unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

(Fortsetzung.)

c. Vor Herodes.

„Herodes" (II., Antipas) wohnte, wenn er nach Jerusalem kam, im Palast seines Vaters, der in der Oberstadt, zwischen dem Gennath- und dem Eck-Thore, südwestlich von der Burg Antonia, von ihr aus jenseit des Xystus und der alten Stadtmauer gelegen war (Joseph. Bell. Jud. I, 21, 1.). Der Weg von der Burg Antonia bis dahin mag bei raschem Schritt recht wohl eine gute Viertel-, auch eine halbe Stunde in Anspruch nehmen.

Der Vierfürst „hoffte" — „fragte" „mancherlei"; aber JEsus „antwortete ihm nichts". „Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten stunden und verklagten ihn hart. Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weiß Kleid an (!) und sandte ihn wieder zu Pilato." Die beiden Machthaber wurden nun Freunde (Luk. 23, 8—12.).

d. Abermals im Richthause.

Als JEsus von Herodes zurück kam, mußte es gegen zehn Uhr Morgens sein. In einer kürzeren Zeit können sich die Dinge gar nicht ereignet haben, die erzählt werden.

Pilatus ruft nun die Hohenpriester und Obersten des Volks wieder zusammen (und darüber verging wieder eine halbe Stunde); bezeugt nochmals des HErrn Christi völlige Unschuld, und erbietet sich, ihn zwar zu züchtigen, dann aber „nach Gewohnheit des Festes" ihn los zu geben (Luk. 23, 13—17.).

Pilatus hatte „die Gewohnheit", dem Volke aufs Fest einen Gefangenen los zu geben. Er verwahrte damals Barabbam, einen Mörder. Er hofft, wenn er diesen zur Wahl neben JEsum stellt, so wird sich das Volk für den Letzteren entscheiden. Dieses aber, durch „die Hohenpriester und die Aeltesten" überredet, schreiet: Gieb uns Barabbam los; JEsum aber laß kreuzigen!

Nochmals, zum dritten Male, bezeugt Pilatus Christi Unschuld, und versucht, ihn los zu geben; aber nun schrie das Volk noch lauter als zuvor und forderte, daß er gekreuzigt würde. Da wusch, zum Zeichen der Unschuld, Pilatus seine Hände und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" Das Volk aber schrie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Und er gab ihnen den Mörder los; JEsum aber überantwortete er zur Geißelung. (Matth. 27, 15—26.; Mark. 15, 6—15.; Luk. 23, 18—25.; Joh. 18, 39. 40.)

„Da nahm Pilatus JEsum und geißelte ihn"; die Kriegsknechte setzten ihm die Dornenkrone aufs Haupt, legten ihm ein Purpurkleid an, gaben ihm einen Rohrstab als Scepter, verspotteten ihn, gaben ihm Backenstreiche und speieten in sein Angesicht (Joh. 19, 1—3.; Matth. 27, 27—30.; Mark. 15, 16—19.).

Und nochmals führt der Landpfleger JEsum hinaus, damit Jedermann erkenne, dass er keine Schuld an ihm finde, und spricht: „Sehet, welch ein Mensch!“ Aber das Volk schreit: „Kreuzige!“ und obwohl Pilatus abermal bezeugt: „ich finde keine Schuld an ihm“, begehrt es JEsu Tod und beschuldigt ihn, dass er sich gegen das Gesetz zu Gottes Sohn gemacht. Als der Richter ihn auch darüber verhört, trachtete er immer noch, ihn los zu lassen; aber das Volk schrie: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!“ Da erschrickt Pilatus zwar; aber er setzt sich auf den Richtstuhl und spricht abermals: „Sehet, das ist euer König!“

Und das war **„um die sechste Stunde“**, also Mittags zwölf Uhr (Joh. 19, 14.). Die Worte sind mit Fleiß zu beachten!

„Sie schrien aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn!“ Und noch ist der Heide zu keinem Entschluss gekommen, — noch hoffet er auf Rettung und frägt deshalb: „Soll ich euren König kreuzigen?“ — doch da nun das Volk schreit: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser“, und ihn damit nochmals der Gefahr erinnert, selbst als Feind des Kaisers (Tiberius) verklagt zu werden, „überantwortete er ihn ihnen, dass er gekreuziget würde“ (Joh. 19, 4—16.).

Als dieses geschahe, war die Mittagsstunde bereits vorüber.

e. Auf der Via dolorosa (Schmerzensstraße).

„Sie nahmen aber JEsum und führeten ihn hin. Und er trug sein Kreuz“ (Joh. 19, 16. 17.; Matth. 27, 31.; Mark. 15, 20.). — Das geschah also um die Zeit, da die Sonne bereits begann, sich zu neigen, — und da die Hausväter anfingen, mit dem Passah-Lamm zum Tempel hinauf zu gehen. — Christus ward von der Antonia westwärts geführt durch die „Vorstadt“, zunächst bis an die Straße, die zum Mittelthor gen Damaskus führt.

Unterwegs ward Simon von Kyrene gezwungen, ihm das Kreuz zu tragen (Matth. 27, 32.; Mark. 15, 21.; Luk. 23, 26.). Das geschah wahrscheinlich an jenem „Thor der Mitte“, wo man vom Felde in die Stadt kam.

Es folgte ihm auch ein Haufe Volks und Weiber, die ihn beklagten und beweinten, denen er aber sagte, dass sie Ursache hätten, über sich und ihre Kinder zu weinen (Luk. 23, 27—31.).

Und zwei Uebelthäter wurden mit ihm hinausgeführt, dass sie mit ihm abgethan würden (Luk. 23, 32.).

„Und ging hinaus (durch das „Gerichtsthor“) zur Stätte, die da heißt Schädelstätte (Golgatha)“; denn dieser Hügel lag damals außerhalb der Stadtmauer, da, wo heute innerhalb der erst später (um 42 n. Chr. von Agrippa I.) erbauten dritten Mauer die Grabeskirche steht (Joh. 19, 17.; Mark. 15, 22.).*)

*) Der sogenannte Schmerzensweg ist 1220 Schritte oder eine deutsche Viertelmeile lang.

f. Auf Golgatha.

„Und da sie an die Stätte kamen — gaben sie ihm Essig mit Galle vermischt“ (ihn zu betäuben); und da ers schmeckte, wollte er nicht trinken“ (Matth. 27, 33. 34.; Mark. 15, 23.).

„Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, JEsum aber mitten inne“ (Joh. 19, 18.; Mark. 15, 27. 28.; Luk. 23, 33.).

„Und es war **um die dritte Stunde**, da sie ihn kreuzigten, (Mark. 15, 25.). (Luther bemerkt zu diesen Worten: „Das ist, sie fingen an zu handeln, dafs er gekreuzigt würde; **aber um die sechste Stunde ist er gekreuzigt, wie die andern Evangelisten schreiben.**“ — Vergleiche auch Starks Synopsis zu diesen Worten. — Das Wahrscheinlichste ist, dafs sich hier im Text ein Schreibfehler findet. Es soll alte Manuscripte geben, die gleichfalls hier die „sechste“ Stunde haben. Vergl. Caspari, S. 195.)

„Und **nach der sechsten Stunde** ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis um die neunte Stunde“ (Mark. 15, 33.; Matth. 27, 44.; Luk. 23, 44. 45.)*)

Was sich während dieser Zeit, die nicht völlig drei Stunden beträgt, mit Christo am Kreuze, und was sich unter dem Kreuze ereignet, das erzählen die Evangelisten so klar, dafs sich alles leicht mit einander vereinigen läfst. Der Kürze halben mag das Einzelne unerwähnt bleiben. Es steht aber geschrieben Matth. 27, 35—45.; Mark. 15, 24—33.; Luk. 23, 34—45.; Joh. 19, 19—29.

„Und **um die neunte Stunde**“ (d. i. Nachmittags gegen drei Uhr) schrie JEsus laut und sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Dann: „Es ist vollbracht!“ Und endlich: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ **Und nun verschied er** (Matth. 27, 46—50.; Mark. 15, 34—37.; Luk. 23, 46.; Joh. 19, 28—30.).

Das geschah genau zu derselben Zeit, da im Tempel die Passah-Lämmer geopfert wurden, d. i. da man sie schlachtete und ihr Fett auf dem Brandopferaltar verbrannte, — **„zwischen Abends“.**

Und ebenfalls zu derselben Zeit zerriſs der Vorhang im Tempel von oben bis unten,**) die Erde erbebete, die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf und die Todten wurden lebendig. Ob dem, was geschieht, muſs selbst

der heidnische Hauptmann bekennen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 51—54.; Mark. 15, 38—41.; Luk. 23, 47—49.)

„Und am Abend, **dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath**" (Mark. 15, 42. — Es war zwischen vier und sechs Uhr), „damit nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbath über (denn desselbigen Sabbaths Tag war groß)" (Joh. 19, 31.), wurden auf der Juden Bitte den beiden Uebelthätern die Beine gebrochen; aber JEsum fanden sie bereits todt, ihm brachen sie die Beine nicht, sondern öffneten ihm die Seite mit einem Speer, „und alsbald ging Blut und Wasser heraus." Joseph von Arimathia und Nicodemus nahmen darauf den Leichnam vom Kreuze, banden ihn mit Specereien in leinene Tücher, und legten ihn dann „um des Rüsttags willen der Juden" in Josephs neues Grab, dieweil es nahe war, wobei die Weiber zuschauten (Joh. 19, 31—42.; Matth. 27, 57—61.; Mark. 15, 42—47.; Luk. 23, 50—56.).

„Und es war der Rüsttag, und der Sabbath brach an" (Luk. 23, 54.; — oder wörtlich: er leuchtete auf; Sterne wurden sichtbar — einzelne Festlampen wurden bereits angezündet). Der 14. Nisan hatte ein Ende! —

Das ist der ewig denkwürdige Tag, der seines gleichen nicht hat, an dem sich Dinge ereignet haben, die kein Menschenmund ausreden und keine Feder beschreiben kann. —

Der 15. Nisan, Sonnabend.

Nachdem JEsus begraben, gingen die Weiber, die dem Begräbniſs zugeschaut, heim „und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz" (Luk. 23, 56.). In den Häusern Jerusalems aber wurde denselben Abend das Passahlamm verzehrt, und man feierte das „Fest" mit Freuden. — Nur die Obersten des Volks haben keine Ruhe. „Des anderen Tages, der da folgt nach dem Rüsttag" (also am Fest-Sabbath) „kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato" und begehrten von ihm, daſs er das Grab Christi sollte bewachen lassen. Das geschah. Sie versiegelten den Stein und römische Soldaten wurden als Wache in seiner Nähe aufgestellt.

Doch die Hauptsache dieses Tages ist, daſs **Christus seinen „Sabbath" im Grabe hält.** Er „ruhet nun in seiner Grabeshöhle"; sein Leiden ist vorüber; es ist Alles „vollbracht"; Gott ist versöhnt und die Welt erlöst! **O seliger „Sabbath", o herrliches „Fest"!** Alle Welt sollte mit Posaunen blasen und Jubellieder anstimmen.

Der 16. Nisan, Sonntag.

„Und da der Sabbath vergangen war" (also Sonnabend nach Sonnenuntergang) „kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und

Salome Specerei, auf dass sie kämen und salbeten ihn" (denn sie wollten den „Leichnam" noch besser bestatten, als es am Schlusse des Rüsttags in der Eile geschehen konnte. Mark. 16, 1.; Luk. 23, 56.).

Als sie aber „früh morgens, da die Sonn' aufgeht" zum Grabe kommen, finden sie es leer. Engel verkündigen ihnen: „JEsus ist nicht hie; er ist auferstanden!" Darnach erscheint ihnen der HErr auch; und endlich sehen ihn alle Jünger. Da wird auch ihnen das Fest der süßen Brode ein Freudenfest; ihr (thörichtes und vergebliches) Trauern verwandelt sich in eitel Wonne. — Es ist für unsern Zweck nicht nothwendig, die Auferstehungsgeschichte des Weiteren zu betrachten. Das aber muss noch erwähnt werden, ja recht hervorgehoben werden, dass Christus **der Erstling** geworden ist unter denen, die da schlafen (1 Cor. 15, 20. 23.). Durch seine Auferstehung ist das Vorbild der ersten Garbe erfüllt worden. Nun hat die Ernte begonnen, die bis an den jüngsten Tag währet, und die durch sein Opfer geheiligt ist. Die nun in Christo sind, die werden den Tod nicht schmecken und einst auferstehen, gleich wie er auferstanden ist. (Vergl. 1 Cor. 15.) — —

Im Vorstehenden ist der Bericht der heiligen Evangelisten übersichtlich zusammengestellt und ist stets angezeigt, wo sich das Einzelne findet. Es ist sehr wichtig, dass man alle angeführten Stellen selbst nachliest und sich überzeugt, ob sichs also halte, und ob die heiligen Schreiber wirklich sich Widersprechendes erzählen, oder ob sie als vier selbständige Zeugen dastehen, die Einerlei Historie schreiben, aber Jeder, wie er es selbst erfahren oder selbst erkundet hat. Wer sich fürchtet vor Gottes Wort, — wer den Text genau ansieht, der kann nur die vollkommenste Harmonie finden. Die behaupteten Widersprüche existiren nur in den Köpfen etlicher Menschen. Das Folgende wird dieses noch völliger darlegen. — — —

Nachdem wir nun die Geschichte des letzten Passah unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi uns vergegenwärtigt haben, werden wir im Stande sein, die Anfangs aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

An welchem Tage starb also Christus nach dem jüdischen Kalender? — Denke doch Niemand, das sei eine gleichgültige Frage. Das Gesetz fordert: „am 14. des ersten Monats" soll das Passah-Lamm sterben; und die Geschichte der Kirche des Alten Testaments bezeugt mit lauter Stimme: Das vorbildliche Passah ist geschlachtet „am 14. des ersten Monats"! Ist nun Christus nicht an dem Tage geopfert, so ist das Gesetz nicht erfüllt, und Christus ist wahrhaftig **nicht** unser Osterlamm (1 Cor. 5, 7.)! Das ist es, um das es sich bei dieser Frage eigentlich handelt!

Herr Dr. G. Seyffarth lehrt („Uebersicht neuer Entdeckungen", New York 1857, S. 154 ff.), dass „das Lamm aufbewahrt wurde bis zum 14. Nisan und geschlachtet wurde gleich nach Sonnenuntergang, oder den

endete und der Abend des bürgerlichen Tages anfing"; und dafs „das Lamm in derselben Nacht, am Abende desselben 14. Nisan gegessen wurde, während der 15. Nisan vierundzwanzig Stunden später anhob". Ferner: „So war auch Christus, der unter dem Gesetze geboren war, gehalten, das Osterlamm am 14. Nisan, Abends nach sechs Uhr zu essen. Und so hat er gethan. Er wurde am 14. Nisan gerichtet.

Ob Christus am 14. Nisan das Osterlamm gegessen, das werden wir weiter unten sehen; hier haben wir es nur mit der **Zeit** zu thun, in der „nach dem Gesetz" des großen Gottes das Passah **„geopfert"** werden **mufste.** Dr. Seyffarth sagt: es mufste am Abend des 14. Nisan geschehen! d. i. an dem Abend, der eintrat, wenn zu Ende des 13. Nisan die Sonne unterging. Aber wo sagt das Gesetz dieses? — Das sagt es nirgend!! — Wäre es aber so, wie Dr. S. behauptet, dann wäre Christus kein „Passahlamm"; denn er würde dann um 24 Stunden zu spät geopfert sein. Gott ist kein Mensch, der heut sagt: so solls sein, und morgen das Gegentheil thut. **Tag und Stunde** des Opfers Christi ist 1520 Jahre lang durch das vorbildliche Passahopfer **geweissagt** worden; nun es zur Erfüllung kommt, nun sollte es auf 24 Stunden nicht ankommen? Wer das zu behaupten wagt, der hat Gottes Rechnungsweise noch nicht erkannt.*)

In Schneiders Lex. III, 35 heißt es daher mit Recht: „Weil aber die Tage in den Festen der Kinder Israel vom Abend anfingen, und das Osterlamm zwischen Abends angerichtet ward, so fragt sich, ob dieses zu verstehen von dem Abend, der auf den 13. Tag einfiel, da der 14. Tag seinen Anfang nahm; oder vom Abend, der auf den 14. Tag fiel und ein Anfang des 15. Tages war. Etliche wollen, es sei geschehen an dem Abend, der auf den 13. Tag folgte und ein Anfang des 14. war. Aber dies ist wider die helle klare Schrift, die allenthalben die Zurichtung des Osterlammes nicht im Anfange des 14. Tages setzt, sondern am 14. Tage zwischen Abends, welches am 14. Tage Nachmittags ist, wenn der meiste Theil des Tages vergangen. —

Noch schlimmer als die ob Genannten irrt leider in diesem Stück der so gelehrte und gründliche Dr. K. Wieseler. Er sagt in seiner „Chronologie

*) Uebrigens ist die hier bestrittene Meinung Dr. Seyffarths keineswegs eine neue. Sie zieht sich leider durch das ganze Stark'sche Bibelwerk hindurch, und auch Lilienthal sucht dieselbe zu begründen (III, 420 ff.). Doch ist gerade dieser sonst so tüchtige Apologet hierin ein deutlicher Beweis, wie man zu den verkehrtesten, ja absur-

des apostolischen Zeitalters" (Göttingen, 1848) S. 11: „Nun ist Christus am 15. Nisan ans Kreuz geschlagen." Ach, wie schmerzlich ist, aus solchem Munde diese Behauptung hören zu müssen! Hat Dr. Wieseler Recht, dann ist JEsus nicht das vorgebildete Osterlamm, denn dieses musste am 14. Nisan geopfert werden.*)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

5. Was hat Gott noch außer dir geschaffen? Wie heißt es weiter im Katechismus? Antwort:

„Sammt allen Creaturen."

6. Was ist eine Creatur? Antwort:

Ein Geschöpf; jedes einzelne Ding, was Gott geschaffen hat.

7. Wie vielerlei Creaturen gibt es denn? Antwort:

Zweierlei, nämlich sichtbare und unsichtbare.

8. Welches sind die vornehmsten unter den sichtbaren Creaturen? Antwort:

Die Menschen.

9. Welche unter den unsichtbaren? Antwort:

Die Engel.

---

*) „Andere meinen, es habe zwar Christus das Osterlamm am 14. Tage des ersten Monden gegessen, die Juden aber auch am 14., weil Gottes Gesetz das ausdrücklich befehle; aber doch sei es nicht an einem Tage geschehen, sondern am Donnerstag-Abend habe Christus sein Osterlamm verzehrt, und sei den folgenden Tag gekreuzigt; die Juden aber hätten am Freitag-Abend erst ihr Osterlamm verzehrt, und auf den darauf folgenden Sabbath, da Christus im Grabe ruhete, wäre der erste Tag des Festes eingefallen, nämlich der 15. Nisan. Dieses aber, wie sie beiderseits am 14. Tage das Osterlamm essen können, und es doch nicht an Einem Tage gegessen" — kann nur aus dem jüdischen Kalenderwesen (wenigstens vorgeblich) begründet werden. Die Rabbinen sollen den 14. Nisan in jenem Jahre versetzt gehabt, Christus sich aber an diese Versetzung nicht gekehrt haben. (Wer Lust hat, kann darüber in Schneiders Lex. III, S. 358 ein Mehreres lesen.) Es ist aber auch das eine ganz ungegründete Behauptung. Das Passah musste am 15. Nisan gegessen werden; davon konnte und durfte Niemand in Israel eine Ausnahme machen. — „Diese Meinung, dass Christus und die Juden ihr Osterlamm nicht an einem, sondern an unterschiedlichen Tagen gegessen, weil die Juden ihr Fest versetzt, scheint Paulus" († 1435), ein geborner und gelehrter Jude, der aber zum christlichen Glauben bekehrt und dann Bischof in Spanien ward, „erst auf die Bahn gebracht zu haben, dem viele andere Christen folgen" (Schneiders Lex. III, 358.; vergleiche auch Lilienth. III, 557. ff.).

10. Was hat dir Gott aber gegeben? Antwort:

„Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne."

11. Aus wie viel Theilen besteht der Mensch? Antwort:

Aus zwei Theilen: Leib und Seele.

12. Da Gott dir nicht nur Augen und Ohren, sondern alle Glieder gegeben hat, so nenne mir noch andere Glieder, die dir Gott gegeben hat. Antwort:

Arme, Beine, Hände, Füße, Zunge, Nase u. s. w.

13. Was hat dir Gott noch gegeben, das bei dir inwendig ist und was man nicht sieht? Antwort:

Blut, Herz, Lunge, Leber u. s. w.

14. So hat dir Gott alle Glieder gegeben. Was hat er dir noch gegeben? Wie heißt es weiter im Katechismus? Antwort:

Vernunft.

15. Wozu ist uns die Vernunft gegeben? Antwort:

Zum Denken, zum Nachdenken, zum Ueberlegen, etwas auszudenken, vornehmlich um Gottes Wort zu verstehen.

16. Welche Geschöpfe haben aber allein Vernunft? Antwort:

Die Menschen und die Engel.

17. Welche Geschöpfe können aber nicht denken? Antwort:

Das Pferd, die Kuh, der Hund, die Katze, die Hühner, die Vögel, der Affe, der Frosch, die Würmer u. s. w.

18. Also blos die Menschen und die Engel haben eine Vernunft unter den Geschöpfen. Was hat dir aber Gott noch außer der Vernunft gegeben? Antwort:

Alle Sinne.

19. Wie viele Sinne hat der Mensch? Antwort:

Fünf: Hören, sehen, riechen, schmecken, fühlen.

20. Es heißt hier aber nicht nur „gegeben", sondern: „und noch erhält". Was erhält Gott alles? Antwort:

Leib und Seele, Augen, Ohren und alle unsere Glieder, unsere Vernunft und alle Sinne.

21. Erhält er denn blos diese Dinge? Antwort:

Nein.

22. Welche erhält er noch? Antwort:

Alle Creaturen ohne Ausnahme im Himmel und auf Erden.

23. An wie viel Orten muß dann Gott gegenwärtig sein, wenn er alle Dinge erhält? Antwort:

An allen Orten.

24. Wie heißt darum Gott, weil er an allen Orten gegenwärtig ist? Antwort:

Allgegenwärtig.

25. Seht, Kinder, Gott ist überall. Es würde z. B. kein Weizen wachsen, wenn Gott nicht im Weizen wäre; es würde kein Mensch leben und sich bewegen können, wenn Gott nicht in ihm wäre, „denn in ihm leben, weben und sind wir". Was hat dir Gott noch gegeben und erhalten?
Antwort:

Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh und alle Güter."

26. Dies bekennen wir mit der ganzen Christenheit. So auch, wenn es hier heißt: „Weib und Kind." Kinder sagen nicht, Gott habe ihnen Weib und Kind gegeben, sondern wie sagt ihr? Was hat euch Gott gegeben?
Antwort:

Vater und Mutter, Brüder und Schwestern.

27. Nun heißt es hier „Aecker". Was läßt Gott z. B. auf den Aeckern wachsen?
Antwort:

Weizen, Korn, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Obstbäume u. s. w.

28. Und was läßt Gott in den Gärten wachsen? Antwort:

Kraut, Rüben, Kartoffeln, Melonen, Tomatoes, Rettige, Spinat, Petersilie u. s. w.; auch schöne Blumen.

29. Jetzt kommen wir zum „Vieh". Nenne mir Vieh. Antwort:

— — —

30. Was läßt Gott für das Vieh wachsen? Antwort:

Gras u. s. w.

31. Dann hören wir hier, daß Gott uns „alle Güter" gibt und erhält. Nenne mir solche Güter. Antwort:

Brod, Wasser, Fleisch (siehe die vierte Bitte des Vaterunsers).

32. Nun heißt es: „Mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget." „Nothdurft" und „Nahrung" gehören zusammen. Was bedeutet aber Nothdurft? Antwort:

Was wir nöthig haben und bedürfen zum leiblichen Leben.

33. „Nahrung" ist ohngefähr dasselbe. Was bedeutet es nämlich? Antwort:

Essen, Trinken, Kleidung, Arbeit, Verdienst u. s. w.; kurz: Nothdurft und Nahrung bedeutet alles, was wir haben müssen zur Erhaltung des Leibes und Lebens.

34. In welchem Maße hat er uns hiermit versorget? Antwort:

„Reichlich."

35. Was heißt reichlich? Antwort:

Ueberflüssig, mehr als hinlänglich, in großem Maße.

36. Und wie oft hat er uns so reichlich versorget? Antwort:

„Täglich", d. i. immer.

37. Wider was hat uns Gott auch „beschirmet"? Antwort:

„Wider alle Fährlichkeit."

38. Was ist Fährlichkeit? Antwort:

Gefahren.

39. In welche Gefahren können wir Menschen z. B. kommen? Antwort:

Zu fallen, vergiftet zu werden u. s. w.

40. Wer beschirmt uns da? Antwort:

Gott.

41. Was wird nun wohl das Wort beschirmen heißen?

Das Wort „beschirmen" kommt her von dem Wort Schirm. Wie wir einen Schirm über uns halten, wenn es regnet, damit wir nicht naß werden, so breitet Gott seine Hände und seine Flügel über uns aus, wenn uns Gefahren drohen, bei Tag und bei Nacht. Daher heißt es in jenem Abendliede: „Breit aus die Flügel beide, o JEsu! meine Freude, und nimm dein Küchlein ein. Will Satan mich verschlingen, so laß die Englein singen: Dies Kind soll unverletzet sein."

42. Und wovor „behütet und bewahret" uns Gott? Wie heißt es im Katechismus? Antwort:

„Vor allem Uebel."

43. Was ist ein Uebel? Antwort:

Alles, was uns wehe thut.

44. Zum Beispiel? (Siehe Dietrich's Katechismus Frage 428—432.)

45. Ja, Gott behütet und bewahret uns vor allem Uebel. Er wacht über uns. Welche Creaturen gebraucht er aber dazu, um uns vor allem Uebel zu behüten und zu bewahren? Antwort:

Die heiligen Engel; auch die Menschen.

46. Wer ist aber immer darauf aus, uns nur Böses, nur Uebeles zuzufügen? Antwort:

Der Teufel.

47. Was ist der Teufel für ein Engel? Antwort:

Ein böser Engel.

48. Was für ein Engel war er, als Gott ihn erschuf? Antwort:

Ein guter Engel.

49. Wie kommt es denn, daß er jetzt kein guter Engel mehr ist? Antwort:

Er ist von Gott abgefallen und ist nicht bestanden in der Wahrheit.

50. Wo sind die guten Engel? Antwort:

Im Himmel.

51. Wo sind die bösen Engel? Antwort:

In der Hölle.

52. Wie heißt es nun weiter im Katechismus? Antwort:

„Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.“

53. Das alles thut dir Gott „aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit“. Was alles? Antwort:

Daß er mich geschaffen hat, daß er mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder gegeben hat und noch erhält; daß er mir dazu Kleider und Schuh, Haus und Hof, Vater und Mutter, Aecker, Vieh und alle Güter gegeben hat, und daß er mich mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, mich wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret.

54. Woraus thut dir Gott das alles? Antwort:

„Aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.“

55. Was heißt das: aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit? Antwort:

Solches alles ist nur, blos, allein der väterlichen, göttlichen Güte und Barmherzigkeit zuzuschreiben.

56. Was heißt hier nun „Güte“? Antwort:

Gott ist gut gegen uns, er liebt uns, er ist uns freundlich, er will unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt.

57. Was bedeutet „Barmherzigkeit“? Antwort:

Daß er sich unserer Noth annimmt, daß ihm das Herz bricht, wenn es uns übel gehet (Jer. 31, 20.).

Was für eine Güte und Barmherzigkeit ist es aber? Antwort:

Eine „väterliche“.

59. Ein leiblicher Vater ist gütig gegen seine Kinder und erbarmt sich über sie. So ist es auch mit welchem Vater? Antwort:

Mit unserm himmlischen Vater.

60. So hat Gott auch eine väterliche Güte und Barmherzigkeit. Ist es aber eine unvollkommene oder eine vollkommene Güte und Barmherzigkeit? Antwort:

Eine vollkommene.

61. Darum hören wir hier: Seine Güte und Barmherzigkeit ist eine väterliche, aber was für eine auch? Antwort:

Eine „göttliche“.

62. Gott hat also eine Güte und Barmherzigkeit gegen uns, wie sie nur wer haben kann? Antwort:

Wie sie nur Gott haben kann.

63. Was hat Gott nicht dazu bewogen, uns zu erschaffen und uns alles zu geben, was wir nöthig haben? Wie heißt es weiter im Katechismus? Antwort:

„Ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit.“

64. Was hat ihn also nicht dazu bewogen? Antwort:

Nicht unser Verdienst und unsere Würdigkeit.

65. Was haben wir also nicht verdient? Antwort:

Daß uns Gott „geschaffen hat, Leib und Seele, Augen . . . bewahret".

66. Was haben wir vielmehr verdient? Antwort:

Daß uns Gott alle diese Güter vorenthalten oder weggenommen hätte; daß er uns z. B. verhungern und erfrieren ließe.

67. So haben wir denn kein Verdienst vor Gott, um alle diese Güter zu erlangen. Und wie viel „Würdigkeit" haben wir vor Gott? Antwort:

Auch gar keine.

68. Wir sind vielmehr würdig, wohin gestoßen zu werden? Antwort:

In Abgrund der Hölle.

69. Warum haben wir das verdient? Antwort:

Weil wir Gott mit unseren vielen Sünden so schwer beleidigt und erzürnt haben.

70. Und doch gibt uns Gott, der freundliche, gütige und barmherzige Gott, alles so reichlich, was wir zu diesem leiblichen Leben nöthig haben. Was sind wir ihm dafür schuldig? Antwort:

„Des alles ich ihm zu danken, zu loben, und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin."

71. Was sind wir ihm also zuerst schuldig? Antwort:

„Ihm zu danken."

72. Was heißt „danken"? Antwort:

Wenn wir stets bedenken, daß alles, was wir von Gott täglich empfangen, nur seine unverdiente Gnade ist, und wenn wir mit dem Munde und mit dem Herzen zu Gott sprechen: Ich danke dir, Gott, daß du mir dieses und jenes Gut geschenket hast.

73. Wann soll man aber besonders Gott mit dem Munde danken? Antwort:

Des Morgens im Morgengebet, des Abends im Abendgebet und nach Tische.

74. Wann sollen wir ihn aber auch anrufen um seine Güter? Antwort:

Morgens, Abends und vor Tische.

77. Was heißt „Gott dienen“? Antwort:

Ihn für den einigen rechten, wahren Gott erkennen und halten und die Zuversicht des Herzens allein auf ihn setzen.

78. Was heißt „Gott gehorsam sein“? Antwort:

Seine Gebote halten.

79. Wenn nun ein Christ den ersten Artikel samt dieser Auslegung gebetet hat, welche Worte soll er dann getrost im Glauben hinzusetzen? Antwort:

„Das ist gewißlich wahr.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Welches ist die rechte Weise zu katechisiren?

Durch unsere Localconferenzen dazu veranlaßt, hatte ich wieder einmal sämmtliche Jahrgänge des Schulblattes mit den darin mitgetheilten verschiedenen Katechesen und Katechismus-Erklärungen, welche gewiß von den meisten Lesern als mustergültig angesehen werden, vor mir. Betrachten wir dieselben genauer, so finden wir, daß sie füglich in vier verschiedene Gattungen eingetheilt werden können und zwar:

a. in solche, die sich genau an den großen lutherischen Katechismus halten (II, 230.);
b. in solche, die sich genau an den „Dietrich'schen“ Katechismus anschließen (I, 171. II, 73. VII, 46. IX, 33.);
c. in solche, welche den Text des kleinen lutherischen Katechismus Wort für Wort durchgehen (I, 45. V, 115.) und
d. in solche endlich, die den kleinen lutherischen Katechismus und den „Dietrich'schen“ mit einander zu verbinden suchen (III, 135. III, 201.).

Wie nun alle diese Arbeiten davon Zeugniß geben, daß ihre Verfasser mit großem Fleiß und mit großer Geschicklichkeit ihren Stoff behandelt haben, so zeugen sie aber doch auch davon, daß in der Art und Weise, den Katechismus zu behandeln, eine Mannigfaltigkeit stattfinden kann und auch wirklich stattfindet. Es wäre daher wohl die Frage am Ort: welche Art und Weise denn die beste, die zweckentsprechendste und fruchtbarste sei. Fragen aber ist leichter als antworten, wie tadeln leichter ist als besser machen. Es könnte aber diese Frage vielleicht Manchen veranlassen, über diesen Punkt weiter nachzudenken und das Ergebniß seines Nachdenkens mitzutheilen; und das ist es, was wir mit unserer Frage beabsichtigen.

Was nun die unter „a“ angeführte Katechese betrifft, so muß ich allerdings gestehen, daß sie mir ausnehmend gefällt; und könnten wir es mit

unsern Schülern dahin bringen, daß sie so Schlag auf Schlag mit den Worten des großen Katechismus antworten lernten, so wäre das ein Gewinn, welcher mit keinem Gut der Erde zu bezahlen sein dürfte. Allein ich frage Dich, lieber Herr College, wo du auch angestellt sein magst: Getraust Du Dir zu, das zu leisten? Ich fürchte, Deine Antwort wird wohl ein sehr kleinlautes „Nein" sein!

Wenden wir uns denn zu den unter „b" bezeichneten katechetischen Arbeiten. Das sind solche, welche sich genau an den „Dietrich" anschließen. Betrachte Dir, lieber Leser, die Fragen und Antworten im „Dietrich'schen" Katechismus etwas genauer, und vergleiche sodann damit die betreffenden Arbeiten, wie sie im „Schulblatt" vorliegen, so wirst Du finden: Hat schon „Dietrich" lange Fragen und Erklärungen — so haben diese Bearbeitungen im „Schulblatt" eben so lange, wenn nicht noch längere. Doch da wird mir entgegnet: Die müssen zerlegt und zergliedert werden! Ja, das ist es aber eben! Wie lange soll ich denn zerlegen und zergliedern? Wann soll ich denn mit dem Katechismus zu Ende kommen? Es sind im „Dietrich" in runder Summe (ohne die „Anhänge") sechshundert Antworten. Angenommen nun, ich behandelte täglich eine Frage und Antwort, so brauchte ich über zwei Jahre — sage über zwei Jahre — ehe ich einmal damit durchkäme. Nun ist es ja wahr: unsere Kinder gehen 6—8 Jahre in die Schule; sie könnten also dennoch den ganzen Katechismus 3 bis 4 Mal erklären hören, aber — wie viele Schulversäumnisse treten in dieser Zeit nicht ein, verursacht durch Krankheiten, ungünstige Witterung, schlechte Wege, Feld- und Hausarbeit und dergleichen?! Wäre es da nicht sehr leicht möglich, daß ein Kind gerade an den vier Tagen während der acht Jahre fehlte, an welchen ich z. B. das erste Gebot erklärte? — In dieser Beziehung ist daher meine Meinung die: Je öfter der **kleine Katechismus** in der Schule durchgearbeitet werden kann, desto besser ist es. Ich lege mit Absicht den Nachdruck auf „kleinen Katechismus" und das darum, weil nach meiner Ueberzeugung unsere Aufgabe nicht ist, den „Dietrich", sondern den kleinen lutherischen Katechismus unsern Kindern „fürzugeben" und sie darin zu begründen. Auch ist es nach meinem Dafürhalten unsere Aufgabe nicht, die Sprüche zu erklären, und so eine Art Bibelstunde zu halten, sondern nur den Kindern einfach mit dem betreffenden Spruche und dem biblischen Beispiel zu beweisen, daß die vorgetragene Katechismus**lehre** in Gottes Wort gegründet sei und bis ins Kleinste mit der Bibel übereinstimme. Daß ich ganz natürlich auch zu zeigen habe, wie alle Schrift, von Gott eingegeben, nütze sei zur Lehre, zur Strafe &c., also die Anwendung davon zu machen habe, versteht sich wohl von selbst; wie ich ja auch in einzelnen Fällen den Kindern andeuten muß, in welchen Worten des Spruches der eigentliche Beweis für die vorgetragene Katechismus-Wahrheit liegt. Habe ich das nun in meiner Katechese gethan, so habe ich meine Aufgabe gelös't; des Heiligen Geistes Sache aber ist es so-

dann, durch das Wort kräftig am Herzen des Kindes zu wirken. Auch J. C. Dietrich und alle Verfasser von Katechismen, die ich kenne, scheinen dieser Ansicht gewesen zu sein, denn bei keinem Stück fragen sie nach dem Sinn dieses oder jenes Spruches, sondern sie entwickeln die Lehre aus dem kleinen Katechismus, belegen dann dieselbe mit einem klaren Spruch und damit lassen sie es bewenden.

Daß „Dietrich" bei seinen Erklärungen nicht immer den Gang des kleinen Katechismus innehält, und nicht immer das Stück oder das Wort desselben seiner Erklärung voransetzt, das macht es dem Kinde oft schwer, zu finden, wo diese oder jene Lehre, welche er vorträgt, im kleinen Katechismus anzubringen sei. Das führt mich auf die dritte Gattung der katechetischen Arbeiten im „Schulblatt", welche nämlich solche sind, die sich streng an den kleinen Katechismus anschließen und denselben Wort für Wort durchgehen. Das „Schulblatt" bringt deren zwei, die aber doch auch wieder ganz verschieden sind. Die Eine behandelt ihren Text katechetisch, enthält aber leider so lange und umfangreiche Antworten, wie sie kein Schüler je geben wird. Sollten dieselben aber auch wieder „zergliedert" werden, so würde eben der Lehrer kein Ende finden, und seine Schüler stünden in der Gefahr an- oder auszuwachsen. Die Andere behandelt den Text exegetisch. Diese Weise ist doch wohl in Schulen nicht anwendbar?

So wäre also blos noch die unter „d" bezeichnete Weise zu betrachten übrig. Das sind solche Arbeiten, welche den Text des kleinen lutherischen Katechismus mit dem „Dietrich'schen" zu verbinden suchen. Wie nun jede Weise ihre Schwierigkeiten hat, so gewiß auch diese, besonders was die Reihenfolge anbelangt. Ein Beispiel wird erklären, was ich meine. Es ist der erste Artikel zu behandeln. Der kleine Katechismus beginnt: „Ich glaube an Gott den Vater" u. s. w. „Dietrich" aber handelt erst (S. 53) vom Gebrauch und Nutzen der Artikel, von Gottes Wesen und Eigenschaften, von der Erkenntniß Gottes (54), von der Dreieinigkeit (S. 55—58), vom gnädigen Willen Gottes (S. 58. 59) und dann (S. 60) erst fängt er an: „Ich glaube an Gott den Vater" u. s. w. zu erklären, so lange also hätte das Kind keinen Text gehabt, an den es sich hätte halten können. Fängt dagegen der Lehrer bei den Worten des kleinen Katechismus: „Ich glaube" 2c. an, dann mag er von dem Glauben, den man glaubt und dessen Gebrauch und Nutzen, sowie von dem Glauben, womit man glaubt, von Gottes Wesen, Eigenschaften und Willen, von der Erkenntniß Gottes u. s. w. u. s. w. ein Langes und Breites handeln, so wird das Kind doch immer wissen, um welche Katechismus-Worte und um welche besondere Lehre es sich hierbei handelt. Mit einem Wort: Das Kind wird mit seinem kleinen Katechismus recht vertraut werden. Versteht es dann ein Lehrer auch, zu den einzelnen Worten kurze, treffende Wortbegriffe und Worterklärungen zu geben, so wird er bald seine Freude an den Schülern haben, und an ihrem aufmerksamen, gespannten Zuhören wird der Segen

und Nutzen seiner Arbeit spürbar sein. Zuweilen gibt zwar auch „Dietrich" vortreffliche Worterklärungen, z. B. die Antworten auf die Fragen: Was ist die Buße? Was ist das Evangelium? u. a. m., aber bei vielen Stücken fehlen sie ganz, z. B. beim achten Gebot, und andere sind theils ihrer Länge, theils ihrer schweren Sprache wegen doch sehr beschwerlich auswendig zu lernen und zu behalten. Ich verweise beispielsweise nur auf die Antworten zu folgenden Fragen: Was ist das Gesetz? Was ist die Erbsünde? Was ist der Stand der Erniedrigung u. s. w. Es wäre daher gewiß von keinem Schaden, wohl aber könnte es von sehr großem Nutzen sein, wenn vielleicht in Lehrer-Conferenzen ein Versuch, solche Definitionen, die kurz und doch möglichst alles sagend sind, zu entwerfen, gemacht würde. Man glaubt nicht, welch ein Nutzen schon für die Lehrer selbst daraus erwächst. Denn laßt einmal der Reihe nach über Ein Wort jeden Anwesenden seine Definition geben — beseht sie, ob sie deutlich genug, kurz genug, zu wenig oder zu viel sagend ist — und ihr werdet staunen, was alles im kleinen Katechismus stehen soll und was wirklich darin steht. Darnach könnten diejenigen Lehrer, welche ihren Schülern etwas Gewisses, einen werthvollen Schatz, mit ins Leben zu geben wünschten, dieselben aufmuntern, sich diese Worterklärungen, welche die Lehrer in ihren Katechesen geben, hübsch der Reihe nach in ein Büchlein zu schreiben und oft durchzulesen; besonders aber sie auch auf den Nutzen derselben aufmerksam machen. Noch besser freilich wäre es, wenn sie der Lehrer erst dictirte. Auf diese Weise könnte man dem kleinen Katechismus und auch dem „Dietrich" gerecht werden.

Altenburg, Mo. Geo. M. Beyer.

Gedanken eines alten Schulmeisters über seinen vierzigjährigen Kirchendienst.

(Aus dem „Pilger aus Sachsen".)

Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Ps. 84, 2.

Wer eigentlich den Keim meiner Liebe zum Gotteshaus in das jugendliche Herz gelegt und den frühzeitigen Wunsch in mir geweckt hat, als Lehrer einmal meinem HErrn dienen zu können an Kleinen und Großen, ob es mein seliger Großvater gewesen, der fromme Schulmeister und Organist

stets eindrücklich und maßgebend geblieben sind, oder war es Zahn, der Director des Freiherrl. von Fletscher'schen Seminars in Dresden, das ich vom Jahre 1827 an besuchte, ein Pädagog nach dem Herzen Gottes, welcher seine Zöglinge nicht nur für ihr zukünftiges Schulamt tüchtig ausrüstete, sondern auch kirchlichen Sinn bei ihnen zu wecken und zu fördern verstand, ich will es nicht entscheiden. Genug, ich achtete es als eine dankenswerthe Gnadenführung meines Gottes, als ich nach dreijähriger Amtirung von der evangelischen Freischule in Dresden durch Se. Excellenz, den damaligen Kabinetsminister von Einsiedel im Jahre 1834 für eine Kirchschulstelle auf dem Lande berufen wurde, und folgte dem Ruf mit Freuden, obwohl er mich mitten aus der Residenz in das bescheidene Dorf K. und von dem Elbstrom in ein stilles Seitenthal der Mulde versetzte. Hatte ich doch nun selbständig ein ganzes Schul- und Kirchenamt zu verwalten, und Gott Lob, die Freudigkeit dazu ist mir auch diese 40 Jahre bis zu meiner am 30. September vorigen Jahres erfolgten Emeritirung bewahrt geblieben.

Wohl weiß ich, daß in neuerer Zeit vielen Lehrern der Kirchendienst zuwider ist; kann auch nicht leugnen, daß namentlich die Obliegenheiten des Glöckners und Küsters zuweilen störend in die Schulstunden eingreifen und außer denselben oft recht beschwerlich fallen. Es können und werden ja deshalb auch nach dem neuen Schulgesetz in dieser Hinsicht Erleichterungen eintreten. Aber so schlimm, wie's manche machen, ist es nicht; und wenigstens die Leitung und Aufsicht über die Glöckner- und Küstergeschäfte sollte sich ein Landschullehrer nicht nehmen lassen. Am allerwenigsten kann ich begreifen, wie man sich des Ehrentitels eines „Kirchschullehrers" schämen mag und lieber „Reichslehrer" genannt sein möchte, es müßte denn ein Lehrer des Reiches Gottes darunter zu verstehen sein, was aber offenbar nicht der Fall ist, sonst würden sie nicht beim deutschen Reichstag darum petitionirt haben. Mir ist's nie in den Sinn gekommen, daß Kirche und Schule in dem daraus zusammengesetzten Worte und in der Person des Lehrers, der beiden zu dienen hat, sich nicht vertragen könnten; denn die Schule ist von mir immer als eine Tochter der Kirche und mit ihr im Bunde stehend angesehen worden. Kirchlich und christlich gesinnte Kirchschullehrer wissen es auch recht wohl, daß sie ihren oft beschwerlichen Dienst um des HErrn willen thun; das macht ihnen die Mühe leicht, und an Mühe und Arbeit fehlt es andern Ständen auch nicht. Zudem wird ihnen dieser Dienst ja nicht umsonst abverlangt, und neben dem zeitlichen Gewinn können sie auch einen geistlichen Segen davon haben, wenn sie nur gleich ihren ältesten Vorgängern, den Leviten im Alten Bunde, und namentlich wie die Kinder Korah sich freuen über die schönen Gottesdienste des HErrn ausrufend: Wie lieblich sind

etwas näher an, so wirst du bald erkennen, wie bei seinen vielfältigen äußerlichen Dienstleistungen als Cantor, Organist, Glöckner und Küster doch auch manch innerer Gewinn zu machen ist. Laß uns mit dem Küsteramt beginnen.

Als Küster ist bekanntlich der Kirchschullehrer verpflichtet, für Verwahrung und Reinigung des Kirchengebäudes und des Kircheninventars zu sorgen, über den Kirchhof die Aufsicht zu führen, und seinem Pfarrer bei gottesdienstlichen Handlungen hülfreich zur Seite zu stehen, ihn auch in gewissen Fällen zu vertreten. Wenn ich nun an Sonn- und Feiertagen die Kirche aufzuschließen hatte, als der Erste, der das Gotteshaus betrat, so dachte ich wohl daran, wie der HErr durch seinen Heiligen Geist mir und allen Kirchgängern auch zuerst das Herz aufschließen muß, wenn das gepredigte Wort darin Eingang finden soll, wie dort der Purpurkrämerin Lydia in Philippi (Ap. Gesch. 16, 14.); und betete dabei: „HErr, öffne uns die Ohren und das Herz, daß wir Dein Wort recht fassen!" Und wenn ich, als der Letzte, der das Gotteshaus verließ, die Thüren wieder zuzuschließen hatte, kam mir wohl Maria, die Mutter JEsu, in den Sinn, wie sie bewahrte und bewegte in ihrem Herzen alle die Worte, die ihr von ihrem Kinde geredet worden waren, und betete: „HErr, versiegle nun, was wir gehört haben, und laß den ausgestreuten Samen viele Frucht bringen in unserm Leben." — War ich mit der Reinigung der Kirche oder doch mit der Aufsicht darüber beschäftigt, so erinnerte ich mich an die mancherlei Sprüche und Liederverse, die von der Reinigkeit des Herzens und Lebens handeln, z. B.: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen", und:

O großer Gott, du reines Wesen,
Der du die reinen Herzen dir
Zu deiner Wohnung auserlesen,
Ach schaff ein reines Herz in mir:
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält.

Dachte wohl auch daran, wie unser HErr Christus seiner Zeit den Tempel gereinigt hat, und wie noth eine solche Tempelreinigung auch der Kirche unsrer Tage thut. — Hatte ich die Kanzel- und Altarbekleidung aufzulegen, so fiel mir oft das bekannte Verslein ein, das auch meine Nachmittagsschüler schon beten konnten: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" ꝛc. und ich freute mich, an meinem Theil beitragen zu können zur Erfüllung des Worts: „Betet an den HErrn im heiligen Schmuck!" — Galt es den Altar zuzurichten zur heiligen Communion und die heiligen Gefäße aufzusetzen, da kam mir Ps. 23, 5. in den Sinn: „Du bereitest vor mir einen Tisch" und ich achtete es recht als einen Ehrendienst, meinen Mitchristen den Tisch des HErrn decken zu dürfen. — Stand ich am Taufstein, um das Wasser einzugießen, so schloß ich mich der kleinen Tauf- und Betgemeinde an, und wünschte dem Täufling, dessen Name bereits von meiner Hand geschrieben im Taufregister und auf dem Taufzettel stand:

„Schreib seinen Namen aufs Beste ins Buch des Lebens ein
Und bind sein Seel fein feste ins schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen" &c.

und gab mir selbst Antwort auf die Frage: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?" Und diese Erinnerung an das Sterben vor dem Tode hat mir gewiß so wenig geschadet, als wenn ich, um Gräber anzuweisen, auf den Kirchhof ging, der, wie die Generalartikel vom Jahre 1580 so schön sagen (§ 15), „ehrlich und rein zu halten ist, als ein Schlafhaus derer Christen, so am jüngsten Tag von Christo auferweckt und selig gemacht werden sollen", und dabei an mein eignes Grab gemahnt wurde. So sind mir diese und anderweitige Küsterdienste, statt eine Last zu sein, durch lauter gottselige Erinnerungen lieb und werth gewesen. Außerdem hat der Kirchschullehrer als Küster im Nothfall — bei Filialen aber regelmäßig — den Geistlichen durch Vorlesen einer Predigt im Gottesdienste zu vertreten. Das habe ich 35 Jahre lang gethan, und den geistlichen Gewinn, den ich davon für mich selbst gehabt habe, kann ich nicht hoch genug anschlagen.

In engstem Zusammenhange damit steht der Glöcknerdienst, beschwerlich, das ist wahr, aber doch auch erbaulich, wenn man's überhaupt versteht, sich zu erbauen und Andere. Als Glöckner hatte bisher der Kirchschullehrer die Aufsicht über die Glocken, damit diese Stimmen aus der Höhe, die uns immer so eindringlich und feierlich zurufen:

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade!" —

würdig, gemessen und pünktlich erklingen, nicht willkürlich und unvorsichtig von den Läutern gehandhabt und nach Generalartikel 39 „auch zu andres nichts, als zu dem Gottesdienst und bei Kindtaufen, Copulationen, Begräbnissen oder wenn in nöthigen Fällen oder Feuersgefahr die Gemeinde zusammenzurufen ist, gebraucht werden sollen". Auch die Thurmuhr ist hie und da von ihm in Ordnung und richtigem Gange zu erhalten. Das geht freilich oftmals wider die Bequemlichkeit, wenn man das warme Bett verlassen muß, um den Leuten im Dorfe mit ehernem Munde zu verkündigen, daß der Morgen graut, oder wenn man bei Wind und Schneegestöber in den finstern Thurm hinaufklettern muß, um die Uhr für den Tag aufzuziehen und, wo nöthig, zu stellen. Aber ich bin in der Regel fröhlicher heruntergekommen als ich hinaufgestiegen war: denn wenn das alte Uhrwerk so dicht

Leben auch noch durch unnütze Sorgen und Klagen verkürzen? „Seid allzeit fröhlich!“ sagt Sanct Paulus. Ich wills auch sein und meine Zeit gut anwenden, ehe sie verstreicht. Auch das Läuten hat mir das Leben nicht eben verbittert, wenn ich's auch selbstverständlich nicht immer selbst besorgen konnte oder wollte, wie denn auch keinem Lehrer das Unmögliche zugemuthet ward, alle drei Glockenstränge auf einmal und allein zu ziehen. Der Glockenstrang hat mir überhaupt nicht viel zu schaffen gemacht, weil mir die Glocke, an der er hängt, zu viel zu denken gab, wenn sie nun ihren Ruf durch Berg und Thal und bis in die Wohnungen der Menschen erschallen ließ. Da dachte ich mir wohl beim Morgenläuten, wie doch noch immer in manchen Hütten und Häusern bei diesem Klang die Hände sich falten, um den Morgensegen zu beten und dann mit einem fröhlichen „das walt' Gott“ das Tagewerk anzugreifen. Oder beim Mittagsläuten kam mir das alte Friedensgebet in den Sinn: Da pacem Domine, d. h. wie Luther es uns verdeutscht hat:

„Verleih uns Frieden gnädiglich,
HErr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist ja doch kein ander nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn Du unser Gott alleine“;

und beim Abendläuten die Bitte der Jünger von Emmaus: „HErr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ So lernte ich je länger je besser die ernste Sprache der Glocken verstehen und je lieber darauf merken. Wie feierlich ist's doch, wenn sie zum Gottesdienste rufen zu dreien Malen: „Kommt, denn es ist Alles bereit!“ Wie lieblich spricht das Taufglöcklein vom Kinderfreund und an seiner Statt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!“ Wie vielverheißend klingt bei Trauungen durch das Kirchengeläute das Psalmwort hindurch: „Wohl dem, der den HErrn fürchtet, und auf seinen Wegen geht“ ꝛc. Wie ernst und tröstlich bei Begräbnissen, als kämen diese Klänge schon aus einer andern Welt herüber zum Zeugniß für das theuer werthe Wort: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben!“ — Sind das nicht lauter erhebende und köstliche Gedanken, welche die Herolde in der Höhe in den Christenherzen wecken sollen? Und darf der Glöckner, der sie in Bewegung setzt, nicht auch zu allererst sich daran freuen und dadurch mahnen lassen? Ich habe nie bereut, es je und je gethan zu haben, wohl aber manchmal für den Segen gedankt, der mir infolge dessen auch aus diesem scheinbar so geringen Dienst erwachsen ist.

Ein Amt soll man ja überhaupt nicht wie ein Handwerk ansehen und blos um des goldenen Bodens willen, den es in sich hat, lieb haben. So ist auch das Amt eines Kirchschullehrers ein heiliger Dienst, weil es ein Dienst am Heiligthume ist. Besonders gilt dies von dem Dienst des Cantors und Organisten. Denn die Leitung des Kirchengesanges und Begleitung desselben mit der Orgel, die ihm als solchen obliegt, bezieht sich ja unmittel-

bar auf die öffentliche Gottesverehrung, auf den kirchlichen Gottesdienst, und ist nicht Handwerk, sondern Kunst, — sollte es wenigstens sein. „Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an", sagt Luther. Darum habe ich mir's immer angelegen sein lassen, die kirchlichen Melodien nicht nur selbst fest singen zu können, sondern auch die Jugend in und außer der Schule dazu anzuleiten und darin zu üben, um so auf immer größere Vollkommenheit des Kirchengesanges hinzuwirken und namentlich den Choralgesang, „diese Krone aller Tonkunst und Sangweisen", nach Kräften zu fördern. Das kostet wohl Mühe, zumal auf dem Lande, aber es lohnt auch der Mühe. Der gemeinschaftliche Kirchengesang ist ja, wenn er gut geleitet wird, ein ganz besonderer Schmuck unsers evangelischen Gottesdienstes und hat eine große Anziehungskraft für seine Besucher. Noch erinnere ich mich des wehmüthigen Gefühls, das sich meiner bemächtigte, als ich einige Mal in meiner Amtszeit während des Gottesdienstes zu Hause bleiben mußte und da den Gesang der Gemeinde aus einiger Entfernung anhören konnte. So erzählte mir auch ein bereits im HErrn entschlafener lieber Freund, der früher als Lehrer nach Amerika ausgewandert, später aber wieder in die deutsche Heimath zurückgekehrt war, er habe einmal in A. im Busche einem Gottesdienst beigewohnt, welchen ein Reiseprediger mit den dort zerstreut wohnenden deutschen Ansiedlern gehalten hätte. Als sie nun zu Anfang das Lied gesungen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" ꝛc., da hätte er gesehen, wie einem Manne die hellen Thränen über die Backen liefen, und als er ihn später gefragt, warum er denn so geweint habe bei dem schönen Lied, so hätte dieser ihm geantwortet: „Ich habe dabei an unsere Kirche daheim gedacht, wo ich so oft gleichgültig mitgesungen habe. Nun habe ich nach langer Entbehrung erst wieder einmal recht gefühlt, was es heißt, gemeinschaftlich mit seinen Glaubensgenossen singen zu können. Es waren Freudenthränen, die ich weinen mußte." Die Geschichte hat mich manchmal aufgemuntert, wenn mir's im Sommer heiß wurde und mich im Winter an die Finger fror beim Orgelspielen und Vorsingen. Wußte ich doch, daß mein Dienst gar wesentlich mit zur Erbauung der Gemeinde beitrug. Auch der Chor- und Figuralgesang gehört dazu und sollte von den Kirchschullehrern fleißig gepflegt werden. Die Gemeinde weiß es ihnen Dank, wenn am Erntefest und an den hohen Festen der Kirche, oder bei sonstiger Gelegenheit ein gut geübter Schülerchor, oder ein Männerchor, oder, was das allerschönste ist, ein gemischter Chor ein kunstreiches „Hosianna im Tempel des HErrn" anstimmen und so zur Erhöhung der kirchlichen Feierlichkeit wesentlich beitragen kann.*) Wohl ist für den Lehrer auf dem Lande namentlich das Vorsingen bei Begräbnissen keine leichte Sache, zumal er dabei nicht jederzeit

*) Hierzu empfiehlt sich die Anschaffung einer guten Sammlung, z. B.: Hosianna im Tempel des HErrn. Eine nach dem Kirchenjahre geordnete Sammlung von Festgesängen für Kinderstimmen und gemischten Chor in Landkirchen. Leipzig, Klinkhardt. 1863.

hinlängliche Unterstützung findet. Aber als das beste Mittel gegen allen Mißmuth bei solchen Amtsverrichtungen habe ich erkannt und lange erprobt, daß man nur selbst recht andächtig und bei der Sache ist, und sich das Wort des 89. Psalmes zueignet: „Ich will singen von der Gnade des HErrn ewiglich, und seine Wahrheit verkündigen mit meinem Munde für und für" — bis man einst mit allen Gläubigen gewürdigt wird, droben mit einzustimmen in den höheren Chor aller Engel und Seligen.

Auf die angemessene Begleitung der Lieder auf der Orgel, dieser „Mithelferin der Andacht", nicht schleppend oder galoppirend, mit passenden, taktmäßigen kirchlichen Vor- und Zwischenspielen versehen, muß der Lehrer als Organist ganz besonders sein Augenmerk richten. Bei diesem lieblichen Dienste im Gotteshause, wobei an Festtagen ein Posaunenchor behülflich war, haben mich immer die drei Verse für Organisten vom sächsischen Kapellmeister Naumann interessirt und geleitet, nämlich:

„Du spielst hier nicht für dich, du spielst für die Gemein;
Dein Spiel erhebt ihr Herz: Sei einfach, ernst und rein. —
Stets muß der Orgelton zum Liederinhalt passen:
Drum lies das Lied erst durch, um seinen Geist zu fassen. —
Daß den Gesang dein Spiel nicht in Verwirrung bringt,
So halte manchmal ein, und spiele wie man singt." —

Besonders aber hat mich in letzter Zeit die Orgelpredigt von Pastor Dr. Ahlfeld angesprochen, die jedem kirchlich-gesinnten Organisten zu empfehlen ist;*) und ich kann mir es nicht versagen, aus dem dritten Theile derselben hier Einiges mitzutheilen: „Jedes Orgelspiel", heißt es da, „muß in der That ein Halleluja, ein ‚lobet den HErrn' sein. Gloria in excelsis deo — Ehre sei Gott in der Höhe — ist die alte Anschrift, wir möchten sagen Firma der Orgeln. Und unten könnte noch stehen: ‚Siehe, ich bin des HErrn Magd.' Ist sie nun des HErrn Magd zu seiner Ehre, so soll sie nie in den Dienst der Eitelkeit und des Fleisches treten. Mag nie ein Organist die Hände darauf legen, der den reichen Schatz ihrer Töne benutzen wollte zu Weisen dieser Welt und zu Werken eigner Eitelkeit. — Sie ist nicht da um ihrer selbst willen, sie ist nicht Herrin des Gesanges, sondern Dienerin des HErrn und der Gemeinde. Sie soll den Gesang so leiten, daß sich auch der Kunstverständige an dem reichen Schatze freuen, und das tiefe Gemüth an ihrer Hand in die verborgenen Kammern des Liedes heruntersteigen kann; aber auch so, daß ein Kindlein die Melodie heraushört, und wie an der Hand einer lieben Mutter in seinem Gesange mitgehen kann. Wer sie spielt, muß groß und klein, muß reich und arm sein können. Wie der HErr selbst in seiner Rede bald so reich ist, daß um das Wort auf allen Seiten neue Gedanken aus der Tiefe tauchen, und wiederum so schlicht, daß ein Kindlein dieselben fassen kann —

*) Die Orgel eine Mithelferin am Lobe des HErrn. Predigt über Ps. 150. zur Einweihung der neuen Orgel in St. Nikolai in Leipzig am 16. Nov. 1862. Leipzig, Friedr. Fleischer.

und dabei doch gerade wunderbar tief — so soll es sein Instrument auch sein. — Und so soll es spielen am Sonntage und unsere Herzen aus der Welt heraus und in den HErrn hineinziehen helfen. Wie ein himmlischer Thau sollen die Töne von oben hernieder fallen und das Herz locker machen für die Aufnahme des Wortes. Es soll spielen zu den großen Christenfesten und in den alten theuern Melodien gleich den Grundton für jedes derselben angeben. Es soll spielen zum heiligen Abendmahle und an uns Allen das Wort des Liedes vollenden helfen: Schmücke dich, o liebe Seele 2c. Rühmen soll es an diesen Tagen von der Vergebung der Sünden, von der erneueten Gemeinschaft mit dem HErrn und von dem Frieden in Ihm. Es soll spielen an den Confirmationstagen und der lieben Jugend das gethane Gelübde in die Tiefe des Herzens tragen und drücken helfen. Es soll spielen zu den Trauungen und den Brautpaaren den Einklang und den Frieden in dem HErrn vorbilden." —

Das ist meine Meinung auch, und dabei wird man des Organistendienstes so leicht nicht müde und überdrüssig. Du aber, liebe Orgel in K., die ich dich von deiner Entstehung an kenne, und mich deiner jederzeit erfreute, fahre durch deinen nunmehrigen Organisten auch fernerhin fort, eine „Mithelferin am Lobe Gottes" zu sein und, deiner Aufschrift gemäß, den Zuhörern in die Herzen zu klingen: „Alles, was Odem hat, lobe den HErrn, Halleluja!" —

Und damit, lieber Pilger, sei's genug. Wohl könnte ich noch einige nicht unwichtige Geschäfte des Kirchschullehrers anführen, die mit dem öffentlichen Gottesdienst nicht direct in Verbindung stehen, sondern nur ein Dienst an der Gemeinde und für einzelne Glieder derselben sind, z. B. die Führung der Kirchenbücher oder des Duplicats, das Austragen der Gevatterbriefe, das Vorbeten bei den Ehrenmahlzeiten und dergleichen mehr, und getraute mir zu zeigen, wie man auch diesen Dingen eine gute, interessante und erbauliche Seite abgewinnen kann. Allein, was ich geschrieben, reicht aus, um Deinem Wunsche zu genügen. Und so sei denn dem alten, vielbewährten, aber in neuerer Zeit mehr und mehr sich lockernden Bunde zwischen Lehrer und Küster in einer Person, und zwischen dem Kirchendiener überhaupt und der Gemeinde durch das Vorstehende ein Denkmal gesetzt, auf dem geschrieben steht:

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth!"

B. N. Cant. emer.

Die ältere wie die neuere Psychologie lehren, daß ein Kind einen Lehr-

Altes und Neues.

Herr „C. Schulenburg" hat nun auch eine Leichenrede gehalten! Leider können wir dieses wichtige Ereigniss erst jetzt berichten; denn seitdem wir die famose „Eröffnungsrede" des genannten Herrn, die er in Detroit gehalten, ein wenig secirt hatten, ist die „deutsch-amerikanische Schulzeitung" uns nicht mehr zugesendet worden. Man kann sich nur darüber freuen, dass sie sich aus Scham verborgen gehalten hat. Um aber nicht ganz hinter dem „Fortschritt" zurückzubleiben, haben wir uns die ausgebliebenen Hefte für gutes Geld kommen lassen. Und, o Freude, da finden wir gleich wieder ein Opus des berühmten Orators Schulenburg. Es steht im October-Heft von 1874, S. 8 und 9. — Am 30. August v. J. war Herr E. Feldner gestorben; er wurde am 2. September begraben. Ihm, dem Präsidenten des deutsch-amerikanischen Lehrertages, hielt Herr C. Schulenburg eine Leichenrede. Ganz können wir dieselbe nicht mittheilen; aber etliche Kraftstellen mögen hier Platz finden, die es recht schlagend bezeugen, dass der Redner wieder „auf der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft" stand. So sagt er unter Anderem: „Wer ist unter Denen, die den Dahingegangenen gekannt, der nicht von dessen so schreckhaft raschem Tode so tief erschüttert wäre, und dem sich nicht unwillkürlich die Frage aufdrängte, wie es denn nur möglich war, daß eine so ungemein kernige, gesunde Natur in so kurzer Frist ihr rüstiges Dasein im Tode aushauchte? Möge Jeder, so gut ihm möglich, diese Frage sich selbst beantworten!" — Ja, die sich allerdings „unwillkürlich aufdrängende Frage" mögen sich die Leidtragenden, die anwesenden Frauen und Kinder, die aufgeklärten Männer u. s. w. „selbst beantworten", denn der Schwätzer Schulenburg weiß keine Antwort, obwohl er „auf der Höhe" rc. steht. So kann man die eigene Armseligkeit und Unwissenheit verbergen, indem man es dem „gebildeten" Publikum überläßt, auf eine „sich unwillkürlich aufdrängende Frage" die nöthige Antwort zu suchen. O Schulenburg, du moderner Solon! — Doch weiter. „Er ist nun dahin, hat Abschied genommen, — für immer von aller Arbeit, allen Freuden und Leiden des Lebens, ist eingeschlummert zu der Ruhe, aus welcher Niemand erwacht. Zurückgefordert hat die Natur alle die Atome, Stoffe und Kräfte, deren Summe seinen Organismus ausmachte, um dieselben aufgelöst, zersetzt und befreit aus ihrer bisherigen Formverbindung andere Verbindungen mit anderen Formen eingehen oder freigeworden dem Aether des allgemeinen Alls zufließen zu lassen." — „Nichts Lebendes bleibt übrig von ihm, als die Summe seines Lebens, Wirkens und Strebens, welche ausgeflossen und übergegangen in das Leben Anderer, die mit ihm zusammen gelebt, — welche Eigenthum geworden der ganzen Menschheit zu fortdauernder Entwicklung und Vervollkommnung, und dieses freilich ist das einzige Fortleben, daß (?) wir annehmen, weil es das einzige ist, welches unsere Vernunft begreifen kann." — Also, um es kurz zu machen, Herr „Feldner" ist theils „aufgelöst, zersetzt" — „in andere Verbindungen übergegangen" (d. i. in der Ausdrucksweise gewöhnlicher Menschen: er verwest nun und ist ein guter Dünger geworden), theils ist er in „dem Aether des allgemeinen Alls zerflossen" (d. i. seine Leiche duftete gar stark); nur die „Summe seines Lebens" existirt noch und ist „Eigenthum der ganzen Menschheit" geworden. Die „ganze Menschheit" besteht selbstverständlich aus Hrn. Schulenburg, den Schülern des Herrn Feldner, aus dem amerikanischen Lehrerbunde und anderen Freunden; denn nur diese haben ja „mit ihm zusammen gelebt". Auf sie ist die „Summe seines Lebens, Wirkens und Strebens" „ausgeflossen und übergegangen". Welches ist nun diese „Summe"? Herr Sch. theilt aus dem Deutsch-Amerikanischen Lexikon „Feldners Lebens-Statistik" mit. Das Hauptsächlichste aus derselben ist dieses: F. wurde Lehrer in Sachsen, war ein persönlicher Freund Robert Blums, betheiligte sich an dem Aufstande in Dresden, musste flüchten, revolutionirte in Baden, war Flüchtling

in Frankreich und der Schweiz, kam nach New York, schulmeisterte dort, wurde Director des deutsch-amerikanischen Seminarvereins in Detroit, schrieb Aufsätze für Zeitschriften und eine „Kleine deutsche Sprachlehre", half den Lehrerbund gründen und die amerikanische Schulzeitung. So weit die Lebens-Statistik. Was ist nun die „Summe dieses Lebens"? Herr Sch. überläßt es wieder Jedem, „so gut ihm möglich, diese Frage sich selbst zu beantworten", denn er selbst weiß nicht, was er sagt und was er sagen sollte. Er, der weise Solon, verkündet seinen aufgeklärten Zuhörern: „die Summe dieses Lebens" sei „ausgeflossen und übergegangen in das Leben Anderer, die mit ihm gelebt". Das ist „das einzige Fortleben", das „unsere Vernunft begreifen kann"! Da Herr Sch. das öffentlich sagt und schreibt, und von einem Widerspruch seiner Zuhörer und der Leser der amerikanischen Schulzeitung nichts verlautet, so muss man ja glauben, dass „die ganze Menschheit" wirklich solche „Vernunft" erlangt hat, seitdem sie auf der „Höhe" u. s. w. steht. Wir müssen also diese „gebildeten" Leute für Heiden der verkommensten Art, für Menschen auf der untersten Stufe natürlicher Religions-Erkenntniß, für der bürgerlichen Gesellschaft höchst gefährliche Subjecte, ja für wahnwitzige Narren halten. So blind, unvernünftig und schamlos sind diese Gesellen, dass sie die albernsten Dummheiten für große Weisheit ausgeben und sich rühmen, dass ihre „Vernunft" „einzig" solchen Unsinn „begreifen" könne. Und solche verthierte Spötter — Spötter auch nach dem Urtheile redlicher Heiden — die Gott, Geist, künftiges Leben und Auferstehung leugnen, die wollen die Jugend der Deutsch-Amerikaner bilden und erziehen! Subjecten, die sich weder Gott noch Menschen verantwortlich halten, denen sollen Eltern ihre liebsten Schätze, die Kinder, anvertrauen! Aber Dank unseren deutschen Turn-, Gesang-, Musik- und Schützen-Vereinen, sind Tausende unseres Volks dahin gekommen, dass sie sich von solchen Hohlköpfen, Phrasendrehern, Hungerleidern und Bierhelden nasführen lassen! — Glück zu, Herr Schulenburg, Sie sind ein sehr „vernünftiger" — Narr! — Im November-Heft der amerikanischen Schulzeitung S. 7 werden dann noch „aus Cleveland" „Resolutionen" mitgetheilt, die von dortigen 40 deutschen Lehrern angenommen wurden, um ihrem Schmerze über Feldners Tod Ausdruck zu geben. In denselben heißt es schließlich: „Ihm sei die Erde leicht!" Demnach scheint es, als hielten diese Herrn den Verstorbenen noch für lebendig, so dass er den Druck der Erde unbequem finden könnte. Beruhigt Euch, Ihr klugen Leute, Herr F. ist theils Dünger, theils Duft, wie ja Herr Sch. und „die ganze Menschheit" glaubt. Nur „die Summe des Lebens" lebt noch in Herrn Sch. und auf den werdet Ihr ja keine „Erde" werfen wollen; sie möchte ihm nicht „leicht" werden. — In einer zweiten Leichenrede, die Herrn F. von Herrn Karl Schmemann gehalten wurde, kamen folgende „tiefgefühlten Worte" vor: „Nur die Zukunft hat für uns Werth, denn die Gegenwart ist nur eine vorweg genommene Zukunft und folglich verdient auch nur das unsere Anerkennung, was dieser Zukunft, d. h. dem in ihr sich manifestirenden Denken und Streben Bedeutung und Reiz verleiht." Wie schön! Wie wahr! Wie klar! Wie tief! Wie gefühlvoll! Man achte nur auf das „denn" und „folglich", dann wird man recht erkennen, wie die „Vernunft" dieser unwissenden Phrasendreher arbeitet. Mit nichtssagenden, kindischen Redensarten müssen sie sich behelfen, damit die Zuhörer ihre große Dummheit nicht merken. — L.

„**Der Organistenverein** der deutschen und englischen lutherischen und reformirten Gemeinden in Ost-Pennsylvanien", der aus „Organisten, Gesanglehrern und Predigern" besteht und einen eifrigen Befürworter an dem Herausgeber der „Lutherischen Zeitschrift", Herrn Pastor Brobst, hat, eröffnet und schließt nach seiner Constitution seine Versammlungen mit Gesang und Gebet. Wer betet denn da und wie können die lutherischen Glieder des Vereins dabei das schmähliche Unionswesen vermeiden? S.

Der Weltbotenmann singt am 19. Mai d. J. „das schöne Lied von Hölty": „Ueb' immer" 2c., will also mit letzterem auch „durch Treu' und Redlichkeit" „sonder Furcht und Gram dem Tod entgegensehn"! Braucht er denn hierzu Christum gar nicht und brauchen Diesen auch die Abnehmer des nach so un-„christlichen Grundsätzen" redigirten Blattes und deren arme Kinder nicht. S.

Die Pflichten eines Schulmeisters in Connecticut waren im Jahre 1661 folgende: Als Gerichtsbote zu dienen, Vorladungen zu insinuiren, Küsterdienste in der Kirche zu leisten, Sonntags den Chor zu leiten, die Glocken zum Gottesdienst zu läuten, die Gräber zu graben, Schulunterricht zu ertheilen und andere „gelegentliche" Dienstleistungen zu erfüllen.

In New York ist eine Petition an den Schulrath in Umlauf gesetzt worden, daß er den Lehrerinnen, deren Manche behangen mit Geschmeide in den Schulstunden erscheinen, durch einen amtlichen Erlaß solchen Luxus, der einen nachtheiligen Einfluß auf die Schulkinder übt, untersage. — Könnte auch anderwärts nicht schaden. (Weltb.)

Seit dem 1. Januar dieses Jahres besteht im Staate New York ein Schulzwangsgesetz zu Kraft; die letzten drei Monate wurden mit einer Censusaufnahme der schulpflichtigen Kinder zugebracht und jetzt erst, nachdem diese Arbeit vollendet, wird das Gesetz zu wirken beginnen. An Hand der Schulgesetze in Deutschland oder in Oesterreich betrachtet, ist das New Yorker Gesetz sehr milde, wenn nicht schlaff, aber da ein solches Gesetz bei vielen Amerikanern noch als eine Beschränkung der persönlichen Freiheit angesehen wird, so konnte nichts weiter erreicht werden. Man ist in New York sehr begierig, wie dasselbe sich anlassen wird. Der Erziehungsrath hat nach demselben das Recht, Kinder, die im Alter von acht bis vierzehn Jahren stehen, keine Beschäftigung haben und in Unwissenheit aufwachsen, aufzugreifen und zum Besuche der Schule während vierzehn Wochen im Jahre anzuhalten. Ueberhaupt müssen alle in gleichem Alter stehende Kinder mindestens 14 Wochen im Jahre Unterricht genießen. (Ind. Stsztg.)

Ein reicher Bürger Boston's besucht während des Winters alljährlich die dortigen öffentlichen Schulen, um zu sehen, welche Kinder ärmlich gekleidet sind, und ihnen dann warme Anzüge machen zu lassen. Auch ein edler Zug von Wohlthätigkeit. (Weltb.)

Die California Legislatur hat kürzlich ein Gesetz passirt, daß bei Zahlung der Lehrergehalte kein Unterschied wegen des Geschlechts gemacht werden soll. Wenn da nur keine Massenauswanderung der School ma'ms nach Californien eintritt! (Fr. Fr.)

In San Francisco ist es vor einiger Zeit an's Licht gekommen, daß Mitglieder des Erziehungsrathes einen förmlichen Handel mit Lehrer- und Lehrerinnen-Stellen treiben. Der Erziehungsrath stellte eine Scheinuntersuchung an, aber die Grand Jury kam ihm in die Quere und untersuchte die Geschichte ebenfalls. Sie ertheilte den von ihr vorgeladenen Schullehrerinnen die Versicherung, daß diese, wenn sie die Wahrheit sagen würden, gegen die Rache der Schulräthe geschützt werden sollten. Aber die Rache kam doch, der Schulrath entließ die Lehrerinnen, welche der Grand Jury die Wahrheit gesagt hatten. Der „California Demokrat" sagt dazu: „Die Entlassung der Schullehrerinnen hat einen Schrei des Unwillens in der ganzen Stadt erregt. Noch nie ist wohl der Fall dagewesen, daß Angeklagte über Zeugen zu Gericht saßen. Man bedenke, daß die Lehrerinnen vor der Grand Jury unter Eid aussagten, und also dafür bestraft wurden, daß sie nicht meineidig wurden. Damals wurde schon berichtet, daß man sich ihnen genähert und ihnen vorgestellt, daß wenn sie nichts verrathen, also falsch schwören würden, Alles gut für sie geben werde. Nun kommt denn dieser Bericht, in welchem ausdrücklich zugestanden wird, daß einer der Schulräthe Geld genommen. Derselbe erhielt einen milden Verweis, während man die Lehrerinnen vom Amte entfernte." Der „California Demokrat" sagt voraus, daß die entrüstete öffentliche Meinung nicht ruhen werde, bis die Schuldigen gerichtlich zur Strafe gezogen sind. (Germ.)

Innerhalb der russisch-griechischen Kirche geschieht seit einiger Zeit Bedeutendes für die Ausbreitung der heiligen Schrift unter dem Volke. In den letzten drei Jahren wurden 750,000 Exemplare von Theilen der heiligen Schrift, besonders dem Neuen Testamente verbreitet. Besonders erfreulich ist es, zu hören, daß häufig Mönche sich mit dem Werk der Bibelverbreitung befassen und daß Bibelniederlagen mit vielen Klöstern verbunden sind. Da sind denn doch die Mönche auch noch zu etwas gut. Der Kaiser ist selbst Vorsitzender der Bibelgesellschaft. Auch in den entlegensten Theilen des großen russischen Reiches, in Sibirien, Kamtschatka, dem Kaukasus und dem neuerworbenen Amurgebiete breitet sich diese Missionsthätigkeit aus. (K.-Bl.)

Die Universität Zürich zählte letzten Winter 340 Studirende und zwar 231 Schweizer und 109 Ausländer. Die Mediziner sind, wie gewöhnlich, am zahlreichsten vertreten mit 190 Mann; dazu 89 Philosophen, 34 Juristen und 27 Theologen. Die Theologen werden immer rarer. Unter den Studenten sind 38 Studentinnen inbegriffen, meist Russinnen.

Missionar Schwarz aus Ostindien schreibt: „Unsere Mission hat vom Anfange an den Grundsatz befolgt, daß die Schule zur Kirche gehöre, und daß sie dem Bestand und der Zukunft der Kirche zu dienen habe. Daher sind unsre Schulen zunächst für unsere christliche Jugend da, in welchen diese im Glauben der Kirche, und in dem nothwendigsten Wissen, wie es für das bürgerliche Leben auf Erden erforderlich ist, unterwiesen wird. Daraus folgt, daß in unsern Schulen keine heidnischen Lehrer angestellt werden, und daß in allen der Katechismus und biblische Geschichte besonders getrieben, und so bei den Kindern der Grund zur rechten christlichen Erkenntniß gelegt wird. Besuchen Heidenkinder unsere Schulen, so haben sie sich einfach in diese Ordnung zu fügen, und sie thun es gewöhnlich auch ohne Widerstreben.“ Hört, hört, ihr Christen! was man in Heidenlanden von den Schulen hält und sagt. (Luth. Volksbl.)

Deutsche Rechtschreibung. Bekanntlich ist Professor R. v. Raumer in Erlangen von dem Minister Dr. Falk, unter Zustimmung der übrigen deutschen Staatsregierungen, mittelst Zuschrift vom 14. October 1874 ersucht worden, eine Denkschrift auszuarbeiten, welche zur Anbahnung einer größeren Gleichmäßigkeit in der deutschen Rechtschreibung zunächst im Bereiche der höheren Schulen die erforderlichen Unterlagen gewähre. Ueberzeugt, welche Wichtigkeit eine Einigung in der Rechtschreibung, namentlich für Redacteure, die Factoren von Buchdruckereien und für Correctoren habe, ist das Curatorium des „Deutschen Reichs- und königlich preußischen Staatsanzeigers“ auf diesem Wege vorgegangen. Dasselbe ist bereits vor längerer Zeit mit einem sachverständigen Gymnasiallehrer in Verbindung getreten, um auf Grund des von dem Vereine der Berliner Lehrer herausgegebenen orthographischen Wegweisers eine diesfällige allmähliche Vereinigung der Berliner Zeitungen und periodischen Zeitschriften zur Herbeiführung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung anzubahnen. Zu diesem Behufe sind mit den Redactionen des „Handbuchs des königlich preußischen Hofes und Staates“, des „Deutschen Postarchivs“, der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde“, der

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. August 1875. No. 8.

Das letzte „Passah“ unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

(Schluss.)

Wer nicht vorgefasste Meinungen in die Schrift hineinträgt, sondern einfältig zuschaut, was die Worte derselben sagen, der kann auch in der vorliegenden Frage nicht zweifelhaft bleiben. Ist es denn nicht deutlich genug geredet, wenn Matthäus (26, 17.) schreibt: „am ersten Tage der süßen Brode“ hätten die Jünger dem HErrn das Passah bereitet? Freilich, wer nun „meint“, der erste Tag der süßen Brode sei der 15. Nisan gewesen, wie dieses z. B. bei Quandt der Fall ist, der muss aus jenen Worten heraus lesen: am 15. Nisan; während doch das Gesetz (2 Mos. 12, 18.) aufs deutlichste sagt: „am 14., des Abends, sollt ihr ungesäuert Brod essen.“

Und ist es nicht ebenso deutlich, wenn Markus (15, 42.) den Todestag Christi also bestimmt: „Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath“? Konnte auch der 15. Nisan „Rüsttag“ und „Vorsabbath“ sein?

Ebenso deutlich redet Lukas (23, 54.): „Und es war der Rüsttag, und der Sabbath brach an.“ Desgleichen Johannes (19, 31.): „Dieweil es der Rüsttag war“ — vor dem „großen“ Sabbath.

Und zu diesen directen Zeitangaben (davon die Evangelien übrigens noch mehr als obige vier enthalten) gesellt sich eine große Zahl indirecter, die sämmtlich fordern, nicht an den Festsabbath, sondern an den Rüsttag, der ein Arbeitstag war, zu denken, wenn vom Todestage Christi die Rede ist. So hält der Hohe Rath eine Sitzung, in der über das Leben eines Menschen entschieden werden soll, was nie am Sabbath geschah;*) es kommt Simon „vom Felde“; noch in der „Nacht“ sind die Jünger der Meinung, Judas solle „auf das Fest einkaufen“ (Joh. 13, 29.); es werden Missethäter „gekreuzigt“, während man doch am Sabbath nicht einmal ihre Leichname am Kreuz duldete; Joseph von Arimathia „kaufte eine Leinwand“ (Mark. 15,

*) Auch der Talmud sagt: „Am 15. Nisan wird kein Gericht gehalten.“ (Quandt 82.)

46.); und Nikodemus trug bei hundert Pfunden Myrrhen und Aloe herbei; alles Dinge, die schon am Wochensabbath, vielmehr noch am Festsabbath bei den Juden unmöglich waren.

Gott Lob, es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daſs Christus an dem Tage gekreuzigt ward, den das Gesetz forderte. Er hat sich auch darin als das rechte Passah-Lamm erwiesen.*) — Und was die Stunde des Tages betrifft, so hat oben die Geschichte gezeigt, daſs er „zwischen Abends", zu derselben Stunde geopfert ward, da man im Tempel die Passah-Lämmer opferte. Nicht morgens früh um 9 Uhr ist er gekreuzigt worden, wie man vielfach meint; sondern erst nach Mittag, da die Sonne sich bereits neigte. Bis zu jener Stunde konnte das noch nicht geschehen sein, was nach dem Berichte der Evangelisten vor der Kreuzigung sich ereignete; wohl aber bis Mittag. Und die Nachmittagsstunde (keine andere) ist diejenige, die das Gesetz forderte und weissagte. —

Aber welcher Wochentag war dieser vierzehnte Nisan? Das ist die zweite Frage, die wir zu beantworten haben.

Nach Dr. Seyffarth war es ein Donnerstag („Uebersicht", S. 157. 158.). Wenn er damit nun einer alten Tradition widerspräche, so wäre das kein Grund, seine Meinung zu verwerfen; denn nicht jede Tradition beruht auf Wahrheit. Aber er widerspricht mit seiner Behauptung der Schrift, und deshalb muſs man sie verwerfen.

Unwidersprechlich klar und deutlich sagen die Evangelien, daſs in dem Jahre, da Christus starb, der 15. Nisan, der „Fest-Sabbath" auf den „Wochen-Sabbath" gefallen ist. Johannes bezeugt (19, 31.): **„denn desselbigen Sabbaths Tag war groß"**. Weshalb war er denn groß? Kein Mensch ist im Stande, eine andere richtige Antwort zu geben, als diese: Weil zwei Sabbathe auf Einen Tag fielen! (Vergleiche Caspari 201.; Quandt 81.)

Und damit ist diese Frage entschieden; denn ist der 15. Nisan ein Sonnabend gewesen, so war der 14. ein Freitag, und der 16. ein Sonntag. Damit stimmen denn auch alle anderen Angaben der Evangelien. So Luk. 24, 1.: „Aber an der Sabbather einem" (d. i. Verum prima Sabbatorum etc. Aber am ersten Tage der Woche) „sehr frühe kamen sie (die Weiber) zum Grabe." Dasselbe steht Joh. 20, 1.; Mark. 16, 2. und Matth. 28, 1.

Wenn daher Dr. Seyffarth („Uebersicht" S. 157.) sagt: „Jetzt glaubt alle Welt, Christus sei am Freitage gestorben; dies ist aber im Wider-

---

*) Polykarp, der fromme Märtyrer-Bischof von Smyrna († 168), feierte das Ostermahl auf den 14. Nisan und sagte, daſs er es so von Johannes, dem Jünger des HErrn, gehört und mit anderen heiligen Männern stets so gehalten habe. Als er nach Rom zu dem Bischofe Anicet kam, der das Osterfest zu einer anderen Zeit feierte, machte dieser keine Versuche, ihn von der bisherigen Weise abzubringen. (Siehe den Brief des Irenäus an Victor in Euseb. Kirch. Gesch., St. Louis, S. 172. 173.)

sprüche mit den Evangelien“ 2c., so irrt er sehr. Er selbst widerspricht den Evangelien. Und das thut er auch darin, dass er behauptet: Christus habe das Sacrament des Altars am Mittwoch Abend eingesetzt („Uebersicht“ S. 158.). Die evangelische Geschichte zeigt so deutlich, als man es nur wünschen kann, ja als es nur möglich ist, dass dieses, nach unserer Weise, die Tage zu beginnen, am Donnerstag-Abend geschehen ist. Es ist unmöglich, aus den Evangelien etwas anderes heraus zu lesen. —

Endlich ist die Hauptfrage noch zur Beantwortung übrig: **Hat JEsus am Abend des 14. Nisan vor seinem Tode das Passah-Lamm gegessen, oder hat er es nicht gethan?** Wenn — wozu that er es dann? Wenn nicht — was für ein „Passah“ war es denn, was er aß?

Nach der heute fast allgemein verbreiteten Meinung hat Christus am Abend vor seinem Tode das durchs Gesetz erforderte „Passah-Lamm“ gegessen. Der Wortlaut unserer deutschen Bibel scheint diese Meinung zu rechtfertigen. Die Jünger fragen ja den HErrn: „Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen?“ (Matth. 26, 17.; Mark. 14, 12.) Dann heißt es: „Und die Jünger thaten, wie ihnen JEsus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm“ (Matth. 26, 19.). Ja Luk. 22, 8. wird gesagt, der HErr selbst habe gesagt: „Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, auf dass wirs essen.“*)

Demnach scheint es ganz gewiss zu sein, dass der HErr mit den Jüngern noch einmal das „Passah-Lamm“ aß, ehe er sein Leiden antrat und in den Tod ging.

Welchen Zweck konnte denn dieses Essen des Lammes am Abend des 14. Nisan haben? — Sollte es eine That des Gehorsams sein? Das konnte es auf keinen Fall sein; denn kein Gottesgebot fordert, am Abend des 14. Nisan Passah zu opfern. Im Gegentheil: wenn es gebietet, dieses am 15. zu thun, so ist damit aufs bestimmteste verboten, das Lamm zu irgend einer anderen Zeit zu essen. Zwar gestattete Gott ein Nachpassah am 14. Ijar; aber nur die am 14. Nisan Unreinen und die aus unverschuldeter Ursache Abwesenden durften von dieser Erlaubniss Gebrauch machen; sonst war dem Uebertreter „Ausrottung seiner Seele“ gedroht (4 Mos. 9, 13.). Gott hielt mit heiligem Ernst darauf, dass das Passah an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde geopfert ward; und nun sollte Christus es 24 Stunden früher, und gar aus „Gehorsam“ gegessen haben? Das ist unmöglich! Das könnte — das dürfte man nur dann glauben, wenn irgend ein Wort Gottes vorhanden

*) Im Grundtext steht in allen diesen Stellen „Passah“. So hieß bei den Ebräern nicht blos das „Osterlamm“, sondern alles Essen, was mit dem „Osterlamm“ in Verbindung steht, um des „Osterlammes“ willen geschieht. Vergl. die gleich anfangs gegebene Erklärung des Wortes „Passah“. — Nur Unverstand könnte behaupten, daß Luthers Uebersetzung falsch, irrig wäre. Sie ist ganz recht, man muß nur keinen falschen Sinn hinein legen.

wäre, durch welches jenes alte Passah-Gesetz aufgehoben und ein neues an seine Stelle gesetzt worden wäre.

Aber Christus war doch „ein Herr“, wie des Sabbaths, so auch des Passah-Festes (Matth. 12, 8.; Luk. 6, 5.)? Wie er jenen brechen konnte, so konnte er dieses verlegen! Angenommen (aber nicht zugegeben), dass beide Fälle gleich wären, wo steht denn **geschrieben**, dass er das Letztere gethan? Daraus, dass er zu einem Dinge Macht hat, folgt noch nicht, dass er diese Macht auch geübt hat. Und zu welchem denkbaren Zweck hätte er das Passah-Gesetz für sich und seine Jünger ändern, für das Volk aber bestehen lassen sollen? Erforderte das die Liebe? Brachte es irgend einem Menschen auch nur den kleinsten Vortheil? Wäre dadurch ein Vorurtheil, ein Wahn zerstört, ein Irrthum weggenommen worden? Nichts Derartiges läßt sich denken — stehet auch nicht geschrieben.

Christus war auch, da er „unter das Gesetz gethan“, nicht der Art ein „Herr“ desselben, dass er es hätte willkührlich ändern können oder wollen. Er kam ja, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matth. 3, 15.). Und das Passah-Gesetz war nicht nur Gebot, es war auch, ja vornehmlich, Weissagung. Es hat, wie bereits oben gesagt, 1520 Jahre **geweissagt**, dass Messias „am 14. Nisan zwischen Abends“ geopfert werden würde; und nun sollte Christus, da es galt die Weissagung zu erfüllen, die gebotene vorbildliche Handlung 24 Stunden früher vorgenommen haben? Und er sollte das gethan haben, ohne seinen Jüngern den Grund davon anzugeben, — ohne nur anzudeuten, weshalb dieses geschähe? — Das ist unmöglich!!*)

Ferner: Wo sollten denn die Jünger das Passah-Lamm am Abend des 14. Nisan opfern? Wir haben gesehen, dass dieses im Tempel, angesichts des Brandopferaltars, geschehen musste; dass die Priester sein Blut auffangen und sein Fett verbrennen mussten! Es war das keine Handlung, die in einem Privathause geschehen durfte und konnte. Und wenn die von JEsu gesendeten Jünger auch in den Tempel gegangen wären; dort stand am Abend des 14. Nisan kein Priester bereit, für sie ein Passah-Lamm zu opfern. Ja jeder Priester würde lieber das Leben gelassen, als 24 Stunden vor der gesetzlich bestimmten Zeit ein Lamm unter der Erklärung geopfert haben, dass

*) „Großer Zweifel fället vor wegen der letzten Osterzeit, da Christus das letzte Osterlamm in dieser Welt gegessen, an welchem Tage er es gegessen? Die griechische Kirche hält dafür, es habe Christus sein Osterlamm am 13. des ersten Monden gegessen, ehe sie ungesäuert Brod gehabt, und braucht deshalb noch heute gesäuert Brod in ihrem Abendmahl, weil nach ihrer Meinung Christus damals gesäuert Brod gegessen. Aber diese Meinung wird billig verworfen, weil solches dem Gesetz zuwider gewesen wäre, welches das Osterlamm am 14. des ersten Monden setzet, und es mit ungesäuertem Brod zu essen befiehlt, da der liebe Heiland, wie er sonst in allen Dingen sich dem Gesetz unterworfen, auch demselben hierin nicht zuwider gethan haben wird, ob er wohl, als ein Herr des Gesetzes, eine Aenderung darin zu machen gute Macht gehabt hätte, welches aber, dass es geschehen, aus den Evangelisten zu beweisen stehet“ (Schneid. Lex. III, 358.).

dasselbe „Passah" sein sollte. Die Priester hätten jene Jünger für Thoren, für Frevler halten müssen, wenn sie damals, als der HErr sie sendete, zum Tempel gekommen wären, um dort das Passah-Lamm zu opfern. — Die Meinung, dass die Jünger am Abend des 14. Nisan das Lamm geopfert hätten, geht zum großen Theil aus Unkenntniss über die Weise des Passah-Opfers hervor. Oben haben wir diese bereits kennen lernen.

Auch die in den Evangelien angegebene Tageszeit spricht entschieden dagegen, dass die gesendeten Jünger das Passah-Lamm bereitet hätten. Der 14. Nisan war schon vorhanden, als JEsus die Jünger sandte, das „Passah" zu bereiten (Matth. 26, 17.; Mark. 14, 12.; Luk. 22, 7.). Da war, falls der Tag der rechte gewesen, das Opfer im Tempel vorüber; Nachzügler hätten sich nur selbst angeklagt und schwerer Strafe ausgesetzt, ohne jedoch noch opfern zu können. Und ist das wohl denkbar, dass JEsus, falls er opfern wollte, seine Jünger zu spät sandte? Gewisslich nicht! (Vergl. Lilienth. III, 556. ff.)

Auffallend ist auch, dass in den Evangelien (abgesehen von Luthers „Osterlamm") mit keiner Sylbe eines „Lammes" gedacht wird. Weder lesen wir, dass ein Lamm herbeigeschafft worden, noch dass es geopfert, gebraten und gegessen worden sei. Es wird des „Brodes", des „Kelches", des Gerichts, in welches „eingetaucht" wurde, gedacht; von einem Lamm wird mit keiner Sylbe Erwähnung gethan. Da sonst die Vorgänge dieses Tages bis ins Einzelnste hinein beschrieben werden, so ist gewisslich nicht anzunehmen, dass des Lammes nur zufällig nicht gedacht werde.

Aber wenn der HErr an jenem Abend nicht das vorgeschriebene Passah-Lamm aß, was war es denn, was jene zwei Jünger bereiteten, und was er mit den Zwölfen genoss?

Es waren die im Gesetz gebotenen „Mazoth", die süßen Brode (2 Mos. 12, 18.), die an dem Abende von allen Juden gegessen wurden, wie das bereits oben beschrieben worden ist. Die konnten von den Jüngern in irgend einem Hause „bereitet" werden; deren Bereitung begann erst am 14. Nisan, wenn die Sonne untergegangen war.

Und das ist nicht etwa nur eine Vermuthung, das lehrt die Schrift. Lukas beschreibt das Mahl am vollständigsten (22, 14—18.). Es war auf dem Tisch „zu essen" (V. 15. 16.), nämlich „Brod" (V. 19.), und im „Kelch" das „Gewächse des Weinstocks" (V. 17. 18.). Aus Matth. 26, 23. und Joh. 13, 26. sieht man, dass auch eine „Schüssel" da war, in welche man „die Bissen eintauchte". Allem Anschein nach war nur Ein „Kelch" vorhanden (Luk. 22, 17.). Es war ein Mahl, wie es arme Juden veranstalteten. Die Reichen gaben jedem Theilnehmer einen eigenen Kelch, prunkten mit dem Tischgeräth, und aßen Leckerbissen neben dem „Brod der Trübsal". Und dieses Mahl nennt Johannes ausdrücklich ein „**Abendessen**", ein „**Abendmahl**" (Joh. 13, 2. 4.). Die Juden nannten es auch „Passah", und mit Recht; aber nirgend wird das „Passah-**Lamm**" ein „Abendmahl", ein „Abendessen" genannt (vergl. Joh. 12, 2.).

Aber das ist ja eine ganz neue Meinung und Erklärung! Wer kann ihr trauen? — Mit nichten; keineswegs ist es neu, was hier gesagt wird. Es ist nur von dem Einen oder dem Anderen bisher nicht genugsam beachtet worden.

In dem Chronicon Paschale, das um 630 n. Chr. entstand, finden sich folgende Worte alter Kirchenlehrer über die Feier des letzten Passah von Seiten Christi.*)

Von Apollinaris, dem Bischofe von Hierapolis († um 170 n. Chr.), sagt das Chronicon Paschale: Apollinaris, welcher den apostolischen Zeiten nahe stand, lehrte dasselbe im Buche vom Passah, wo er sagt: „Einige streiten aus Unwissenheit über diese Dinge und sagen, dass der HErr am 14. das Lamm gegessen habe mit seinen Jüngern, und dass er am großen Tage der ungesäuerten Brode litt; und berufen sich auf Matthäus, von welchem sie sagen, dass er ihre Ansicht vertritt. Daher ist ihre Meinung dem Gesetze widersprechend und die Evangelien scheinen ihnen entgegen zu sein.“ Ferner hat derselbe in demselben Buche Folgendes geschrieben: „Der 14. des wahren Passah des HErrn ist das große Opfer, der Sohn Gottes, anstatt des Lammes, der Gebundene, welcher den Starken band, der Gerichtete, ein Richter der Lebendigen und der Todten, der in die Hände der Sünder zur Kreuzigung Uebergebene, der zu den Hörnern des Einhorns Erhobene, der in die heilige Seite gestochen ward, der aus seiner Seite ferner die zwei Reinigungsmittel, Wasser und Blut, Wort und Geist fließen ließ, der im Grabe war am Tage des Passah, nachdem ein Stein war auf das Grab gelegt worden.“

Clemens Alexandrinus († um 211 n. Chr.) spricht sich also aus: „In den früheren Zeiten aß JEsus, wenn er das Passah beging, das geopferte (Osterlamm) mit den Juden; da er aber verkündigte, dass er selbst das Passah, das Lamm Gottes sei, welches wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wird, so lehrte er zugleich seine Jünger das Geheimniss des Vorbildes am 13. Nisan, an welchem Tage sie ihn auch fragten: ‚Wo willst du, dass wir dir das Passahessen bereiten?‘ An eben demselben Tage hatte auch die Heiligung des Ungesäuerten und die Vorzurüstung zum Feste statt. Daher Johannes auch schreibt, dass die Jünger vorbereitet seien, dass ihnen vom HErrn die Füße gewaschen würden. Unser Heiland litt aber am folgenden Tage, als das durch die Juden geopferte Passahlamm. — — — Nachher, am 14., dem Tage, an welchem er auch litt, führten ihn frühe Morgens die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu Pilatus, gingen aber nicht selbst in das Prätorium (Richthaus), damit sie nicht unrein würden, sondern nachfolgend am Abende das Passahlamm essen möchten.“

Hippolytus, Bischof von Portus bei Rom († 230 n. Chr.), schreibt in seiner Schrift gegen alle Häresien (Ketzereien) also: „Ich sehe nun, was

*) Hier mitgetheilt aus Caspari's „Chron. geogr. Einleitung in das Leben JEsu“, Hamburg 1869, S. 180. ff., wo sich auch der griechische Text findet.

des (Oster-) Streites Grund ist. Er (der Irrende) sagt: ‚Damals an dem Tage, an welchem er auch starb, hielt JEsus das Passah (Osterlammmahl); darum ziemt es mir zu thun, wie der HErr gethan hat.‘ Er irrt aber, da er nicht weiß, dass JEsus in jener Zeit, da er litt, das gesetzliche Passahlamm nicht aß, denn er selbst war das zuvor verkündete und an dem dazu bestimmten Tage vollendete Passahlamm."

Derselbe an einer anderen Stelle: „Er (Christus), der gesagt hat: ‚Ich esse das Passahlamm nicht mehr‘, hat offenbar sein Mahl gehalten vor dem Passahlamm; er aß nicht Passah, sondern litt; denn es war zu solchem Essen nicht Zeit."

Petrus, Bischof von Alexandrien, der im Jahre 311 den Märtyrertod erlitt, sagt in seinen Schriften (Edit. du Trene, S. 4.): „JEsus hielt mit dem Volke das gesetzliche und vorbildliche Passah vor seiner Predigt, indem er das typische Lamm aß. —— Nach der Predigt (d. i. da seine Zeit zu wirken abgelaufen war, am letzten Osterfeste) aß er nicht das Lamm, vielmehr litt er selbst als das wahrhaftige Lamm am Osterfeste, wie der Theologe und Evangelist Johannes in seinem Evangelium lehrt. —— An jenem Tage, an welchem die Juden am Abende wollten das Passah essen, wurde unser HErr gekreuzigt. Denn Christus wurde für uns als das Passahlamm geopfert, und nicht, wie Einige aus Unwissenheit meinen, wurde er, das Passahlamm essend, überliefert (zur Kreuzigung). — In der Zeit nun, in welcher der HErr am Fleische für uns litt, — aß er nicht das gesetzliche Passah, vielmehr, wie er selbst sagte, wurde er als das wahrhaftige Lamm für uns geopfert am Feste des vorbildlichen Passah, am Rüsttage, dem vierzehnten des ersten Mondmonats."

Endlich heißt es im Chronicon Paschale S. 6.: „In der Zeit also, in welcher der HErr litte, aß er das gesetzliche, vorbildliche Lamm nicht, sondern er selbst, als das wahrhaftige Lamm, wurde für uns geopfert am Rüsttage, dem 14. des ersten Mondmonats."

Mit den Worten dieser alten Kirchenlehrer ist denn schon die eigentliche Bedeutung des letzten Passah unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi ausgesprochen. Nicht dazu war er nach seiner Taufe zum vierten Male gen Jerusalem gekommen, dass er nochmals das typische Lamm äße und bestätigte; sondern dazu, dass er es aufhübe, beseitigte und erfüllte; und nun als der rechte Hohepriester das **wahre Passah-Lamm** schlachtete zu einer Speise für alle Kinder Gottes. (Vergl. Matth. 20, 17—19.; Luk. 18, 31—33.)

Und wie wunderbar genau und vollständig hat er an jenem ewig denkwürdigen 14. Nisan das Gesetz durch Gehorsam erfüllt, so fern es von ihm diesen forderte; wie herrlich hat er es erfüllt, so fern es Weissagung war; wie bewunderungs- und anbetungswürdig hat er an die Stelle des Schattens den Körper selbst, an die des Vorbildes die wahrhaftige himmlische That und Sache gesetzt!

Er, JEsus, ist der rechte Hohepriester (Ebr. 11.) und amtirt auch am Tage seines Todes als solcher; denn **er selbst** hat sich geopfert (1 Petr. 2, 24.), indem er freiwillig sein Leben dahin gab, und alles das leiden wollte, was ihm widerfuhr (Phil. 2, 5—8.). Aber vornehmlich erscheint er am Tage seines Leidens als das Opfer, als das Passah-Lamm, und als solches müssen wir ihn zum Schluss noch einmal ansehen, damit wir noch gewisser und fröhlicher in dem Glauben werden, dass wir auch ein Osterlamm haben, Christus, für uns geopfert (1 Cor. 5, 7.).

1. JEsus ist wahrhaftig ein „Lamm" (2 Mos. 12, 3.), denn er gehört der großen Heerde an, die Gott so oft „Schafe" nennt und mit „Schafen" vergleicht (vergl. Ps. 79, 13.). Insonderheit gehört er zu den „Schafen aus diesem Stalle" (Joh. 10, 16.), d. i. zum Volk der Juden. Er ist ja ein wahrhaftiger Mensch, und insonderheit ein Sohn Abrahams. Und er hat Lammessinn, denn er war ohne Zorn, Groll und Bitterkeit. Am 14. Nisan insonderheit „that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut" (Jes. 53, 7.; Joh. 1, 29. 36.).

2. Und dieses „Lamm" ist ein „Männlein" (2 Mos. 12, 5.), worüber kein Zweifel (Luk. 2, 21.).

3. Es ist zu rechter Zeit, „am zehnten des ersten Monden", abgesondert von der Heerde (2 Mos. 12, 3.); noch lebend zum Tode gesalbt, mit Freuden vom Volk eingeholt, vom Himmel herab bestätigt, von den Hohenpriestern und Obersten des Volks aus Israel hinausgethan als ein Verfluchter und Verworfener.

4. Er ist das Lämmlein, „da kein Fehl an ist" (2 Mos. 12, 5.); denn er bezeuget nicht nur selbst: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.); sondern (und darauf kommt es hier namentlich an) auch die Hohenpriester und Aeltesten und Schriftgelehrten können keine Sünde auf ihn bringen, und der weltliche Richter Pilatus muss siebenmal bekennen: Ich finde keine Schuld an ihm!

5. Dieses Lamm ist behalten „bis auf den vierzehnten Tag des Monden" (2 Mos. 12, 6.). Oft wollten ihn die Hohenpriester schon früher erwürgen; er ward aber „behalten", bis der Tag kam, der seit Ewigkeit erwählet war, dass er an demselben sich selbst opferte.

6. Dieses Lamm ist „zwischen Abends" geschlachtet (2 Mos. 12, 6.); denn da sich die Sonne zu neigen begann, ist er nach Golgatha hinaus geführt, und mitten zwischen Mittag und Sonnenuntergang ist er gestorben.

7. Und, o Wunder göttlicher Weisheit und Treue, mit diesem 14. Nisan gehen die 69 Wochen Daniels (9, 25. 26.) zu Ende, nach deren Verlauf „Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein sollte".*)

*) Sie beginnen mit dem 20. Jahr des Königs Artaxerxes Longimanus, d. i. mit dem Passah 450 v. Chr. w. Z. Vergl. Dan. 9, 25. mit Neh. 2, 1. 5.

— Und zugleich ist dieser Tag „mitten in der Woche“ (Dan. 9, 27.), d. i. er ist die Mitte des laufenden siebenjährigen Sabbaths-Cyclus (3 Mos. 25.), der mit 1. Tischri, 30 n. Chr. w. Z., begann und bis zum 29. Elul, 37 n. Chr. w. Z., währte. — Die Weissagung war dunkel, die Erfüllung ist hell wie die Sonne!*)

8. Dieses Lamm ist „geschlachtet“ (2 Mos. 12, 6.); es ist nicht erdrosselt oder gesteinigt, sondern es sind ihm Wunden geschlagen und gestochen, damit sein Blut vergossen würde. (Darum musste JEsus den Römern übergeben werden; denn die Juden hätten ihn nicht gekreuzigt, sondern gesteinigt.)

9. Dabei ist aber „kein Bein an ihm zerbrochen“ (2 Mos. 12, 46.), weil er, o Wunder, schon todt war, als den mitgekreuzigten Uebelthätern die Beine gebrochen wurden.

10. Dieses Lammes Blut ist an den Brandopferaltar gesprengt (2 Chron. 35, 11.), denn er hat es am Stamme des Kreuzes vergossen, dass es auf Golgatha niedergeträufelt. Dieser Hügel aber ist der rechte Brandopferaltar, ohne Messer bereitet (2 Mos. 20, 24—26.; 1 Makk. 4, 47.), der durch jenen Altar im Vorhofe nur vorgebildet ward. Und vor diesem Blut gehet auch der Würgengel (der Teufel, der Tod) vorüber, wenn du nach Gottes Willen es nimmst und dich selbst damit besprengst.

11. Dieses Lamm ist „am Feuer gebraten“ (2 Mos. 12, 9.), nämlich theils am Feuer des göttlichen Zorns, theils im Feuer großer, heißer Liebe, und zwar am Holz, mit ausgebreiteten Armen, am Kreuz. So sehr hat es durch und durch dieses Feuers Hitze erfahren, dass er klagend schrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und so groß war das Liebesfeuer, dass er dennoch am Kreuz verharrte, obwohl er Macht gehabt hätte, hinab zu steigen (Joh. 12, 32.).

12. Dieses Lamm ist von „Aaron“ (d. i. dem Hohenpriester) geschlachtet, dem Gott es befohlen, die Opfer zu verrichten und auf die Erfüllung des Gesetzes zu sehen. Caiphas war es, der nicht nur weissagend seinen Tod begehrte (Joh. 18, 14.), sondern ihn auch an Pilatum übergab.

13. Von der ersten Stunde des „15. Nisan“ begann das „Fest“; da war Gott versöhnt und die Welt erlöst, und das gebratene Osterlamm lag

*) Dieser 14. Nisan, der Tag des Todes Christi, war Freitag der 23. julianische März des 785. Varronischen Jahrs Roms, da Cn. Dom. Ahenobarbus und M. Furius [illegible]

bereit zur Speise für alles Volk auf Erden. Dieses am Kreuz gebratene Lamm soll „Jeder“ essen, der zu Gottes Volk gehört, theils geistlich im Glauben, theils sacramentlich im heiligen Abendmahl, und Jeder soll es „ganz“ essen, ohne davon „überzulassen“ (2 Mos. 12, 43—48.). Und soll ihm auch dabei „kein Bein zerbrochen“ werden. Und so geschieht's; denn wer aus dem Israel Neuen Testaments dieses Lamm isset, der nimmt es ganz; wer davon „überlassen“ will, oder ihm gar „die Beine zerbrechen“ will, indem er sich aussuchet, was ihm gefällt, dieses Stück erwählt, jenes verwirft, der begeht einen Frevel und versündigt sich schwer an dem Lamme.

14. Und mit „bitteren Salsen“ wird es gegessen (2 Mos. 12, 8.), d. i. mit bitterer Reue über die eigene Sünde. Kein Erwachsener kann es im Glauben essen ohne dieses bittere Kraut; wer es im Sacrament isset und trinket ohne dasselbe, der isset und trinket sich selber das Gericht (1 Cor. 11, 27—29.). Wer es aber isset nach Ordnung des Stifters, der hat dadurch das ewige Leben (Joh. 6, 54.; Matth. 26, 28.).

Das Mahl war bereit, als an jenem 14. Nisan die Sonne unterging und der 15. anbrach, und mit ihm „das Fest“, das Freudenfest der Ostern. Dass damals nicht alle Welt jubelte, — dass nicht alle Posaunen ein jauchzend Halleluja ertönen ließen, — dass selbst „die Zwölfe“ verzagt und traurig waren, — das war nicht Gottes Schuld! JEsus hatte es oft öffentlich gepredigt, dass er Messias, also auch das vorgebildete Passah-Lamm sei; er hatte es insonderheit seinen Jüngern oft gesagt, dass er sterben würde. Er hatte dann auch jedesmal seiner Auferstehung gedacht; aber — sie hatten es nicht verstanden und nicht geglaubt; darum kam bei ihnen „das Fest“ so spät und so langsam. Giebt es doch noch heute viele Christen, die JEsum bedauern und mit bitteren Thränen beklagen, wo sie Posaunen blasen und Jubellieder singen sollten.

Das „Fest“, das an jenem 15. Nisan anbrach, das währt noch heute, und währet in der jetzigen Weise bis an den jüngsten Tag, da es denn herrlicher werden wird, wenn das wahrhaftige Israel aller Zeiten im himmlischen Jerusalem dem „Lamme“ Preis, Lob und Dank darbringt, das da erwürget war, nun aber lebet in Ewigkeit! —

Nachdem aber JEsus, das wahre Passahlamm, geopfert worden war,

Tempel und keinen Altar, keinen Priester und kein Passah-Lamm; aber in unbeschreiblicher Verblendung schauet es noch aus nach dem Messias, und wenn die Passah-Zeit kommt, tröstet es sich damit, dass es „Brod des Elends", Mazoth, essen kann, wähnend, sein Gott habe ihm das geboten. — Ach, es ist nur seine Schuld, dass ihm „das Fest" noch nicht angebrochen ist!

Gott Lob, **„wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert".** (1 Cor. 5, 7. — Vergleiche das wunderschöne Osterlied von Luther: „Christ lag in Todesbanden", namentlich V. 5—7.)

Unterrichtsregeln, welche vorherrschend auf die formale Bildung gehen.

(Aus „Evangelische Schulkunde" von Dr. Fr. W. Schütze. — Mitgetheilt von S.)

1. Beachte bei deinem Unterrichte die natürlichen Entwicklungsstufen des geistigen Lebens deiner Schüler!

Diese Regel, an sich durch und durch psychologisch, kann nur aus der Psychologie heraus richtig verstanden werden; man muß sich vergegenwärtigen, wie die intellectuellen geistigen Kräfte — mit diesen hat es ja der Unterricht unmittelbar zu thun — in periodischer Stufenfolge sich entwickeln. Es handelt sich also hier nur um Abgrenzung von Hauptstufen, deren drei sind: .... sinnliches Wahrnehmen — begriffliches Vorstellen — ideales Vorstellen. ... Wir können dafür auch die drei psychologischen Gattungsnamen wählen: sinnliches Wahrnehmungsvermögen — Verstand — Vernunft. Die Erfahrung lehrt, daß alle geistige Bildung mit sinnlichen Wahrnehmungen beginnt. Durch die Sinne geht die Außenwelt in die Seele des Kindes ein und wird da zu einer geistigen Sinnenwelt. Die Sinnenthätigkeit ist bis zum 8. Jahre hin äußerst lebendig; denn in Folge eines unwiderstehlichen Triebes wollen geweckte Kinder Alles sehen, Alles hören u. s. w. — Was den Verstand betrifft, so sagt das Sprüchwort sehr richtig, daß der nicht vor den Jahren komme. Erst vom achten, neunten Jahre an beginnt das Interesse des Kindes an allgemeinen oder begrifflichen Vorstellungen merklich und immer entschiedener hervorzutreten. Jetzt will es das ihm Dunkle erklärt haben, Regeln und Gesetze einsehen lernen. — Interesse an Idealen regt sich im Kinde zwar auch schon früh, aber erst der Jüngling gelangt zum rechten Verständniß derselben. Hiermit haben wir gezeigt, in welchen Vorstellungen sich das Kind innerhalb der Hauptstufen seiner intellectuellen Entwicklung vorherrschend bewegt. In Wirklichkeit bilden sich freilich die genannten drei Arten von Vorstellungen auf allen Stufen. Das Kind beginnt schon in der Periode des vorwiegend sinnlichen Wahrnehmens in seinen Vorstellungen das Allgemeine

zu denken, wie es auch da schon empfänglich ist für ideale Vorstellungen, besonders in der Religion. So hört der Mensch auch nie auf, sinnliche Bilder in sich aufzunehmen.

Wollen wir nun unsere Regel in andere Worte fassen, so können wir sie concreter so geben: Ertheile den Unterricht so, daß das Kind bis zum achten Jahr vorherrschend sinnliche Wahrnehmungen, vom achten bis zum zwölften Jahre neben sinnlichen Wahrnehmungen je länger je mehr begriffliche Vorstellungen bilde, vom zwölften Jahre ab aber auch in den Besitz und das Verständniß idealer Vorstellungen eingeführt werde.

2. Erforsche vor Beginn deines Unterrichts den Standpunkt der geistigen Bildung deiner Schüler!

Gesetzt, der Lehrer hätte ein Kind aus einer fremden Schule in die seinige aufzunehmen, so könnte er es nicht eher einordnen, als bis er es geprüft. Die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung leuchtet von selbst ein, da ja alle unsere Schulen in ihren Classen fest abgegrenzte Classenziele haben. Der Unterricht der neuen Schule kann erst für den Schüler von Nutzen sein, wenn er in die Abtheilung gesetzt wird, die seinen Vorkenntnissen und seiner Befähigung entspricht. Käme der Schüler in eine zu niedrige Abtheilung, dann wäre da der Unterricht für ihn zu leicht und darum von wenig Nutzen; würde er in eine zu hohe Abtheilung gesetzt, so wäre der Unterricht für ihn zu schwer und ebenfalls nicht fruchtbar. — Die Weise der Prüfung betreffend, so hat der Lehrer nicht blos das materielle Wissen des Kindes, sondern auch seine formale Bildung (die geistige Begabung und Leistungsfähigkeit) zu prüfen. Sollte sich herausstellen, daß der neue Schüler zwar leidliche materielle Kenntnisse, aber eine schwache Denkkraft hätte, so würde man ihn eher in eine niedrigere Abtheilung setzen; denn es läßt sich annehmen, daß man es mit einem langsamen Kopfe zu thun habe, der vor allem in den Elementen fest und sicher werden muß. Im andern Falle, wenn das neueintretende Kind gute Auffassungs- und Denkkraft verräth, während sein materielles Wissen lückenhaft erscheint, kann man's wagen, es etwas höher zu setzen, da sich hoffen läßt, daß es mit geförderten Schülern fortkommen werde.

Unsere Regel erleidet übrigens auf Kinder, die erst in die Schule eintreten, keine Anwendung, denn bei diesen wird ja allenthalben mit den ersten Elementen begonnen.

3. Unterrichte elementarisch entwickelnd!

Wenn Regel 1 die Hauptstufen der geistigen Bildung gleichsam nach periodischen Zeitabschnitten aufzeigte, Regel 2 den rechten Anfang des Unterrichts feststellte, so geht nun die neue Regel auf eine naturgemäße stetige Fortführung des Unterrichts. Wie alles Ent-

wickeln in der Natur sich *stetig* und *lückenlos* vollzieht, so soll das bei der Entwicklung der *geistigen Kräfte* gerade ebenso sein. Obige Regel ist überaus *vielseitig* und schließt ... eine *Vielheit* von Regeln in sich ein, die wir nun einzeln besprechen wollen.

a. Gehe vom Leichten zum Schweren!

Die Wörter *leicht* und *schwer* gehen hier auf das *Fassungsvermögen der Kinder*. Leicht im Unterrichte ist, was das Kind ohne viel Mühe auffaßt und versteht, schwer, was es nur mit Anstrengung auffaßt und begreift. Unsere Regel fordert daher eine *stete* und *strenge Bezugnahme auf die geistige Fassungskraft der Schüler*. Sie setzt einen Lehrer voraus, der sofort durchfühlt, ob oder inwieweit er von seinen Kindern verstanden wird oder nicht.

Die Erfahrung lehrt nun, daß biblische Geschichte im Allgemeinen leichter verstanden wird als Katechismuslehre; daß ein Begriff eher gefaßt wird, wenn man seine Momente an Beispielen erläutert, als wenn man gleich die fertige Definition gibt; daß eine Regel viel besser eingesehen und behalten wird, wenn sie aus passenden Beispielen abgeleitet wird, als wenn man sie *mechanisch* lernen und mechanisch anwenden läßt. Darum gilt hier überall die Regel: von der *Geschichte* zur *Lehre*, vom *Beispiel* zum *Begriff* und zur *Regel*, vom *Concreten* zum *Abstracten*! — — —

Erfahrung ist es weiter, daß die Kinder Unterredungen über *Naturgegenstände*, überhaupt über sinnliche Dinge viel leichter auffassen und begreifen, als Unterredungen über *Begriffe*, z. B. über Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Mittel und Zweck. Wenn man diese Begriffe an Beispiele aus der Natur anschließt, dann werden sie viel eher verstanden. *Hier* lautet demnach unsere Regel: von der *Anschauung* zum *Begriff*!

Indem das Rechnen allenthalben vom *Einfachen* zum *Zusammengesetzten* fortschreitet, ist der Lehrgang zugleich ein Gang vom *Leichten* zum *Schweren*.

In der Weltgeschichte sind manche Methodiker der Meinung gewesen, daß man von der Gegenwart ausgehen und von da schrittweis rückwärts bis zu den Anfängen der Geschichte hinauf gehen müsse. So meinten sie, weil vom *Nahen* zum *Fernen*, auch vom *Leichten* zum *Schweren* zu gehen. Dabei befanden sie sich im Irrthum. Der deutsche Krieg von 1866 oder die französische Revolution von 1848 liegen nach ihren *politischen Gründen* und *Zielen* dem Verständniß der Kinder viel ferner als die Erzählungen vom Paradiese, von Joseph in Egypten, von Moses Errettung ꝛc. Das Kind versteht wohl [illegible]

b. Gehe vom Einfachen zum Zusammengesetzten!

Diese Regel bezieht sich nur auf solche Lehrstoffe, die Theile haben oder theilbar sind. Es ist das der Fall in der Zahlenlehre, in der geometrischen Formenlehre, beim elementaren Schreiben, Zeichnen, Singen und dergl.

Im Rechnen liegt schon in der natürlichen Zahlenreihe ein stetiger und lückenloser Fortschritt vom Einfachen zum Zusammengesetzten. In einem guten Rechenlehrgange ist aber auch sonst alles nach dieser Regel geordnet: die Aufeinanderfolge der vier Species, die concentrisch sich erweiternden Zahlenkreise, z. B. von 1—10, von 1—20, von 1—100, von 1—1000, von 1—10,000 u. s. w.; das Rechnen in ganzen und gebrochenen Zahlen u. s. w.

Wenn man in der geometrischen Formenlehre vom Punkt zur Linie, von der Linie zum Winkel, von da zu den Dreiecken, Vierecken, Polygonen; in der geometrischen Körperlehre vom Würfel zu den Säulen, von da zu den Spitzsäulen und Flächen fortschreitet, so geht man da allenthalben vom Einfachen zum Zusammengesetzten.

Aber auch im Schreiben beginnt man mit den einfachsten Buchstaben, im Linearzeichen mit der Linie und den einfachsten Figuren; in den Elementarübungen des Singens mit einzelnen Tönen und den einfachsten Rhythmen. Jede neue Uebung in diesen Gegenständen ist zusammengesetzter als die unmittelbar vorhergehende.

Wenn man Pflanzen, Thiere oder geometrische Körper beschreibt, so scheint unserer Regel nach der naturgemäße Gang zu sein: von den Theilen zum Ganzen. Die Erfahrung lehrt aber, daß das Kind einen Naturkörper immer erst als Ganzes auffaßt; die Betrachtung der Theile folgt später. Hier gestaltet sich also der Fortschritt vom Einfachen zum Zusammengesetzten eigenthümlich: nämlich als ein Fortschritt vom Ganzen zu seinen Theilen, oder richtiger von einem unbestimmten Gesammteindruck zur klaren Gesammtvorstellung.

Aehnlich ist's bei Individualvorstellungen und Begriffen. Die Vorstellung von einem bestimmten Baume oder einer bestimmten Stadt ist, wenn man die Summe der Merkmale ansieht, gewiß zusammengesetzter, als die begrifflichen Vorstellungen vom Baum oder Stadt. Letztere enthalten ja nur wenige wesentliche Merkmale. Da jedoch die allgemeine Vorstellung erst aus vielen concreten mittelst einer Abstraction gewonnen wird, so liegt für das Kind die ihren numerischen Merkmalen nach einfachere Begriffsvorstellung von Baum oder Stadt wirklich ferner, als die viel zusammengesetztere von einem bestimmten Baume oder einer bestimmten Stadt. Dies Beispiel läßt zugleich erkennen, wie die Anwendung der Regel: Vom Einfachen zum Zusammengesetzten! in der Natur der zu behandelnden Gegenstände ihre Grenze findet. Auf das letzte Beispiel paßt mehr die Regel: Vom Leichten zum Schweren!

c. Gehe vom Nahen zum Fernen!

Diese Regel bezieht sich zunächst auf solche Gegenstände, bei deren Stoffen ein räumliches Verhältniß von Nah und Fern stattfindet.

Wenn in der Geographie von dem Wohnorte ausgegangen, von da zur nächsten Umgebung, zum Kreis (County), zum engeren und weiteren Vaterlande, zum Erdtheile, zum Erdball fortgeschritten wird, so ist das ein Gang vom Nahen zum Fernen.

Wenn man in der Thierkunde erst die Hausthiere, dann die im Vaterlande vorkommenden Thiere, dann die fremdländischen betrachtet, so ist das ebenfalls ein Gang vom Nahen zum Fernen.

Diese Regel spricht für sich selbst. Denn wer würde es billigen, wenn die Volksschule fremde Länder und ausländische Thiere früher lehrte, als die Heimath und die heimathlichen Thiere? Es hieße das über dem Fernen das Nahe vergessen.

Doch darf auch diese Regel nicht auf die Spitze gestellt werden. Dem geistigen Leben des Kindes liegt Vieles nahe, was ferne scheint, und umgekehrt. So wird sich das Kind für das Wunderland Egypten mehr interessiren als für unwichtige Städte im Heimathlande; für eine anschauliche Beschreibung des Kameeles oder des Elephanten mehr als für die weit weniger wichtigen Thiere der Heimath. Es liegt also dem Interesse des kindlichen Geistes nicht immer nahe, was räumlich nahe, nicht immer ferne, was räumlich fern ist.

d. Gehe vom Bekannten zum Unbekannten!

Diese Regel ist von hervorragender Wichtigkeit. Es kommt bei ihr ein Dreifaches in Betracht: ein Bekanntes — ein Unbekanntes — das Verhältniß des Unbekannten zu dem Bekannten. Bekannt ist dem Kinde, was es schon weiß, unbekannt, was es erst lernen soll. Der unbekannte Gegenstand muß aber mit dem Bekannten verwandt und ähnlich sein, wenn unsere Regel soll in Anwendung kommen können. Wenn man das Staatsleben an dem Bilde des Familien- oder Gemeindelebens erläutert; die Beschreibung des scandinavischen Alpenlandes an die schon behandelte Beschreibung der Schweiz anschließt; die Geschichte Karls des Großen mit der schon bekannten Constantin's des Großen in Verbindung setzt; die Lehre vom zusammengesetzten Satze an die Lehre vom einfachen Satze anknüpft; wenn man ferner in der Geometrie den Satz, daß die Summe ungleicher Nebenwinkel immer zwei Rechte beträgt, durch eine Hülfslinie auf das Bild von zwei gleichen Nebenwinkeln zurückführt; wenn man bei Bildung von Sextaccorden an das Gesetz erinnert, nach welchem überhaupt Harmonieen gebildet werden: so schließt man in allen diesen Fällen das zu Lernende an schon Gelerntes, das dem Schüler Unbekannte an ihm Bekanntes an. — — —

Die Bedeutung unserer Regel tritt in ein noch helleres Licht, wenn man sie mit den drei vorhergehenden vergleicht, die sie alle in sich befaßt.

Denn das Leichte, von dem wir nach Regel a., das Einfache, von dem wir nach Regel b., das Nahe, von dem wir nach Regel c. ausgehen sollen, ist immer auch das relativ Bekanntere; der Fortschritt zum Schweren, zum Zusammengesetzten und zum Fernen ein Gang zum Unbekannten.

e. Unterrichte anschaulich!

Diese Regel ist erst recht eine Königin unter den Lehrregeln der neueren Schule. — —

Wir müssen hier unterscheiden: Anschauungsunterricht und anschaulicher Unterricht... Hier haben wir es mit der ... Forderung zu thun, daß aller Unterricht anschaulich sein soll.

Diese wichtige Regel hat der Lehrer überall anzuwenden, wo es gilt, einen Begriff, eine Regel ꝛc. zu erklären, das Abstracte concret zu machen. Während man also bei der Regel: „vom Leichten zum Schweren!“ — vom Beispiel zum Begriff geht, so fordert die Veranschaulichung den umgekehrten Weg: das Schwere auf das Leichte, das Zusammengesetzte auf das Einfache zurückzuführen, das Unbekannte an das Bekannte anzuschließen, den Begriff aus Beispielen, das Abstracte aus Concretem zu erklären. Lassen wir einige Beispiele folgen.

In der Naturgeschichte wird der Unterricht im eigentlichen Sinne anschaulich, wenn er an Abbildungen, noch besser an ausgestopfte Thiere, an frische oder getrocknete Pflanzen ... angeschlossen wird. Wollte man dem Kinde Thiere, Pflanzen, Mineralien nur beschreiben, so könnte man es auf diesem Wege zwar auch zu einem Wissen bringen, aber es wäre — mit Baco von Verulam und Amos Comenius zu reden — ein bloßes Wortlernen. Es wäre möglich, daß der Schüler auch bei der genauesten Beschreibung immer noch die Giraffe mit dem Kameel, den Löwen mit dem Tiger verwechselte, im Falle er diese Thiere in einer Menagerie zu Gesichte bekäme.

Geographischer Unterricht wird anschaulich, wenn man sich dabei der Globen, Planigloben, Reliefkarten, guter Specialkarten, photographischer Abbildungen, bei der mathematischen Geographie eines guten Telluriums zur Verdeutlichung bedient.

Zahlen sind rein abstracte Vorstellungen. Der Elementarlehrer veranschaulicht sie an Würfeln, Kügelchen, Strichen, Fingern ꝛc. Hier thut die russische, oder die berliner Rechenmaschine (siehe A. Böhme: Anleitung zum Unterricht im Rechnen) vortreffliche Dienste. Insbesondere sind alle Rechenregeln anschaulich zu erklären. Man zeige an einer Linie, was ein Bruch ist; daß der Bruch $1/4 = 3/12$, $1/2 = 6/12$, $3/4 = 9/12$ ist u. s. w. Was das Kind so schaut, das sieht es mit leichter Mühe ein und behält es auch leichter.

Auch im Religionsunterrichte ist die Veranschaulichung von großer Bedeutung. Die biblische Geschichte erzählt Thatsachen und Handlungen aus

dem Leben. Man kann den Begriff der Gottesfurcht an dem Leben Joseph's, den Begriff wahrer Freundschaft an der Geschichte von David und Jonathan, den Begriff uneigennütziger Liebe an dem Verhalten Ruth's gegen Naemi, den Begriff der Treulosigkeit an Zedekia, der seinen dem Nebucadnezar gegebenen Eid brach, den Begriff der Nächstenliebe an dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter anschaulich erklären. Wie aus der biblischen Geschichte, weil es Offenbarungsgeschichte ist, die Lehren des Catechismus sich ergeben, so können rückwärts die an sich abstracten Sätze und Lehren des Catechismus an den concreten biblischen Geschichten anschaulich erläutert werden.

Die anschauliche Methode steht so sehr im Dienste eines bildenden Unterrichts, daß wer nur diese eine Regel allenthalben befolgte, ein Meister der Lehrkunst zu nennen wäre.

f. Unterrichte interessant!

Es ist ein herrlicher Anblick, wenn in einer Classe Aller Augen auf den Lehrer gerichtet sind, wenn ihm die Schüler — so zu sagen — jedes Wort vom Munde wegnehmen. Das kommt nicht von selbst, auch nicht durch eine strenge äußere Zucht: es ist die unmittelbare Wirkung interessanten Unterrichts. Auf der andern Seite ist es ein trauriger Anblick, wenn eine ganze Classe unachtsam ist und sich im Unterricht langweilt.

Das Wort Interesse (von inter und esse, als Compositum: dabei sein, tropisch: mit dem Geiste bei einer Sache sein) ist an sich vieldeutig. Man kann Interesse haben an dem Schicksal eines Menschen, der uns nahe steht, an einer Erfindung, einem Ereigniß, einem Krieg u. a. m., wenn wir davon Nutzen haben oder Schaden fürchten. Wann weckt nun Unterricht das Interesse des Schülers? Ein alter Spruch sagt: „Einsicht gebiert Interesse.“ So ist es; der Unterricht wird das Kind immer interessiren, den es versteht; mit dem zunehmenden Verständniß wächst auch das Interesse. Ein trockner, unklarer, verworrener, unverständlicher Vortrag interessirt Niemanden.

Interessant zu unterrichten ist aber in der That eine Kunst. Es kommt dabei hauptsächlich auf drei Stücke an: auf die Wahl der Stoffe, die der Lehrer vorträgt, auf die Weise der methodischen Behandlung, auf die Art des Vortrags.

Das Interesse des Kindes kann schon durch den Stoff geweckt werden. Manche Stoffe interessiren Jedermann, z. B. Geschichte, Naturgeschichte, überhaupt reale Gegenstände; für die formalen Gegenstände des Rechnens, der . . . Grammatik, der Logik ꝛc. interessiren sich Kinder im Allgemeinen weniger. Mädchen pflegen namentlich das Rechnen mit Widerwillen zu treiben; die Rechenstunden sind ihnen, wenn der Gegenstand nicht gut behandelt wird, oft die unliebsten. — Aber auch in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte ist wieder ein Stoff vor dem andern interessant. Die spani-

schen Erbfolgekriege interessiren ein deutsches Kind wenig; desto mehr die Reformationsgeschichte, wichtige Partieen aus der vaterländischen Geschichte, aus der allgemeinen Geschichte, berühmter Helden Thaten, tragische Geschicke eines Landes, eines Volkes, einer Stadt, wie z. B. Troja's und Carthago's Fall, die Zerstörung Jerusalems.

Interessant wird ferner der Unterricht durch die Lehrweise des Lehrers. Hier wird recht klar, wie viel im Unterricht auf die Form ankommt. Denn zwei Lehrer können denselben Stoff behandeln; aber nur der Eine behandelt ihn interessant, der Andere trocken, darum nicht ansprechend. Es ist ein Geheimniß, wie manche Lehrer ihre Kinder nur durch die Art der Behandlung gleichsam bezaubern, daß diese lange gespannt zuhören, ohne es überdrüssig zu werden. Der Geschichtslehrer, der seinen Stoff so ordnet, daß er die Thatsachen gleichsam noch einmal entstehen läßt, der an Bildern veranschaulicht, passende Vergleiche aus früherem Unterrichte einwebt, kurz, der seinen Stoff in einführender Weise (also inductiv) behandelt, — der wird die Kinder immer fesseln.

Viel kommt endlich auch auf den Vortrag an. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet nichts erreichen", sagt Göthe einmal. . . . Man muß es dem Lehrer sofort abfühlen, daß er selbst ganz bei der Sache ist; daß er gern lehrt, was er lehrt. Augustin wendet das Wort der Schrift recht passend auf die Lehrer an: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Der träge, lehrfaule, lohndienerische Lehrer wird seine Kinder nie enthusiasmiren. Vom Tod kommt kein Leben. Nur Leben belebt.

g. Verweile bei den Elementen!

„Eilen thut nicht gut" — heißt's im Sprüchwort; denn selten gelingt, was man mit Eile thut. Darum sagt ein anderes Sprüchwort: „Eile mit Weile."

Der Unterricht ist oft einem Baue verglichen worden. Der Lehrer führt in der That einen geistigen Bau im Kinde auf. Bei jedem Baue legt man vor Allem guten Grund. Je größer der Bau, desto mehr Sorgfalt verwendet man auf den Grund. Darum sind in jedem Schulsystem die untern Classen von so großer Bedeutung, weil sie Grund legen. Was unten versäumt wird, ist oft nie oder nur schwer wieder gut zu machen. Darum sind gute Elementarlehrer nicht genug zu schätzen.

In jedem Gegenstande sorge der Lehrer dafür, daß die Anfänge einer „Wissenschaft", die Grundübungen einer Fertigkeit auf's sorgfältigste erklärt, eingeprägt und geübt werden. Um nur ein Beispiel zu geben, verweisen wir auf den elementaren Rechenunterricht. Ist ein Kind in dem Zahlenraum von 1—100 nicht ganz fest, so wird es die zusammengesetztern Aufgaben eines weiteren Zahlenkreises auch nicht lösen; hat es die Theorie der vier Grundrechnungsarten nicht eingesehen, so bleibt ihm das Verständniß der höheren Rechnungsarten gewiß verschlossen. Darum: „Nicht eher

weiter gehen, als bis *verstanden* und *gemerkt* worden, was man gelehrt hat!" — eine Regel, die sich besonders junge, lehrlustige Lehrer merken mögen! Man darf aber diese Regel auch nicht zu sehr pressen. Denn bisweilen ist es gut, im Lehrgange vorwärts zu gehen, auch wenn noch nicht Alles verstanden worden. Später nimmt man das Durchgegangene noch einmal vor. Mit dem gewonnenen allgemeinen Verständniß wird es dem Kinde nun möglich, ein tieferes Verständniß des Früheren zu erlangen. Hält man *zu peinlich* an der Regel fest, nicht eher einen Schritt vorwärts zu gehen, als bis alles rückwärts Liegende verstanden und gefaßt ist, so kann man dem Kinde das Lernen recht zur Qual machen und verleiden. Also: „Eile mit Weile"; verweile aber auch *nicht zu lange* bei dem Einzelnen. Mache das Kind fest und sicher in den Elementen für den nächsten Bau, wisse aber, daß der *Grund geistiger Baue* sich durch *Wiederholungen* und durch die *wachsende Kraft* des Schülers *von selbst vertieft* und *an Festigkeit zunimmt*.

h. *Verbinde sachlich verwandte Gegenstände mit einander!*

Der Lehrgegenstände gibt es *sehr* viele. Sie lassen sich, wie wir wissen, in *drei große verwandtschaftliche* Gruppen ordnen, denn alles Wissen bewegt sich um die drei Centra: *Gott* — *Welt* — *Mensch*.

Innerhalb jedes dieser viel umfassenden Gebiete sind natürlich wieder kleinere Gruppen möglich. So verbindet *Jahn* auf dem Gebiete des elementaren Religionsunterrichts: biblische Geschichte, Bibelkunde, Bibellesen, Katechismus und Kirchenlied; *Diesterweg* auf dem Gebiete des elementaren Sprachunterrichts: Lesen, Rechtschreibübungen, Aufsatz, Sprachlehre (im sprachlichen Unterrichte der *Unterclasse* verbindet man insbesondere Lesen, Schreiben, Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen); auf dem Gebiete des weltkundlichen Unterrichts verbindet man Geographie und Geschichte, mit diesen hie und da auch noch Naturgeschichte, Menschenkunde ꝛc. Hieraus erhellt zur Genüge, daß verschiedenartige Gruppirungen der einzelnen Gegenstände möglich sind.

Guten Practikern ist nicht entgangen, daß dieser innere Zusammenhang der Gegenstände den Interessen des Unterrichts sehr förderlich sein könne. So sagt schon *Lancaster*: „Man thut im Unterrichte wohl, alle Mittel, durch die man wirken will, *möglichst in Verbindung mit einander zu bringen*. Handelt z. B. die heutige Lection von der Schöpfung, so muß man es so einrichten, daß das, was an diesem Tage *gelesen*, die Lection des Catechismus, welche *auswendig gelernt*, und die Gesänge, welche [illegible]

geführt, wie man biblische Geschichte, Kirchenlied, Bibellesen, Catechismus, Perikopenerklärung durch das ganze Schuljahr hindurch sachlich verbinden könne. — —

Der pädagogische Werth solcher Verbindung ist nicht in Abrede zu stellen. Wenn man in der Geographie die Stadt Leipzig oder die leipziger Kreisdirection behandelt, so muß es den Unterricht sehr beleben, wenn man passende Scenen aus dem 30jährigen Kriege oder aus den Freiheitskriegen einwebt. Bei Behandlung der nördlichen Polarländer läßt sich recht füglich eine Belehrung über das dortige Culturleben und die Eigenthümlichkeiten des Thier- und Pflanzenlebens verbinden, wie es z. B. von Grube in seinen Charakterbildern und in bildlicher Darstellung in den bekannten Zonengemälden (Winterthur bei Studer) geschehen ist. Diese Methode ruft in der Seele des Kindes durch den einen Stoff Vorstellungen verwandter Gebiete wach, macht den Unterricht anschaulich und interessant und regt das Kind zu allseitigem Denken an, steht also, um es kurz zu sagen, ganz im Dienste des bildenden Unterrichts. Das will auch jenes bekannte Verschen sagen:

„Alles soll in einander greifen,
Eins durch's Andre gedeihn und reifen."

Man hat der neueren Schule zum Vorwurf gemacht, daß sie zu vielerlei lehre, und dabei an den alten Spruch erinnert: non multa, sed multum! — nicht vielerlei, sondern viel! Daher war man ernstlich auf Concentration der Unterrichtsstoffe bedacht. Manche glaubten freilich schon dadurch den Lehrplan zu concentriren, wenn sie eine Anzahl Gegenstände unter Einen Titel oder in Eine Rubrik zusammenfaßten. Es fielen zwar so etliche Benennungen, aber in Wirklichkeit behielt der Unterricht sein früheres Vielerlei. Die rechte Concentration besteht darin, daß man den gesammten Unterricht einer Schule oder einer Anstalt auf den Zweck der Schule oder der betreffenden Anstalt zurückführt. Man wähle daher überall streng nur Stoffe aus, die zur Erreichung des Schul- oder Anstaltszweckes unbedingt nöthig sind, und man hat Concentration des Unterrichts. Auf einige Titel mehr oder weniger kommt es also hierbei ganz und gar nicht an.

So richtig und wichtig obige Regel ist, so ist doch auch sie mit Vorsicht anzuwenden. Allerdings ist es wahr, daß die Verbindung verwandter Gegenstände eine gewisse Vereinfachung mit sich führt. Diese ist jedoch, wie oben schon angedeutet, oft nur scheinbar. So wird z. B. nach dem Zahn'schen Schulkalender durch die Zusammenstellung die Zahl der biblischen Geschichten, der Catechismuslectionen, der Kirchenlieder und Sprüche an sich nicht gemindert. — Zahn läßt biblische Geschichte und Catechismus in ihrer natürlichen Ordnung. Das hat zur Folge, daß die Pensa in der biblischen Geschichte und im Catechismus oft in sehr loser oder gar keiner Verbindung stehen. (Gleich in den Pensen der ersten Woche steht neben den biblischen

Geschichten von der Schöpfung, Paradies und Sündenfall die Lehre der Taufe — nach dem Heidelberger Catechismus). Andere halten nur die Catechismusordnung fest und wählen die biblischen Geschichten für jede Woche nach den Catechismusthemen. Das führt den Nachtheil mit sich, daß die biblische Geschichte zusammenhangslos wird, wenigstens geht der historische Faden verloren, indem alt- und neutestamentliche Geschichte durcheinander gelehrt werden. Auch ist das Bedenken nicht zu unterschätzen, daß das Einerlei einer jeden Woche doch etwas Ermüdendes hat. — — Uebrigens ist sachliche Verbindung im Unterricht auch ohne jene Kalenderordnung möglich. Denn da das Oberclassenkind schon in der Unter- und Mittelclasse biblische Geschichte gehabt hat, so kann man aus dem Schatze seiner biblischen Geschichtskenntniß für jede Catechismuslehre zu jeder Zeit passende Beispiele anziehen. Hat man Italien geographisch behandelt, so kann man in der Geschichte Italiens das Geographische repetitorisch allenthalben einweben rc. — —

4. Erstrebe bei deinem Unterrichte allseitige Bildung!

Bildung ist das Ziel aller Erziehung. Das Wort „bilden" deutet sinnig auf das Ideale in der Aufgabe des Erziehers... Das anerschaffene göttliche Ebenbild ist es, das durch die christliche Erziehung aus seinem potentiellen Zustande*) zur vollen Entfaltung kommen soll.

In der Unterrichtslehre haben wir es nun mit der intellectuellen Bildung zu thun — mit der Ausbildung der Erkenntnißkräfte. Diese intellectuelle Bildung soll — so fordert es unsere Regel — nicht einseitig, sondern allseitig sein. Die Einseitigkeit und Allseitigkeit des Unterrichts kann liegen in der Wahl der Stoffe, die behandelt werden, aber auch in der Form der Behandlung.

Gesetzt, es legte ein Lehrer nur Werth auf religiöse Gegenstände, alles andere Wissen und Können hielte er für unwichtig und gleichgültig: so wäre das eine Einseitigkeit im Lehrplan, die auch eine einseitige intellectuelle Bildung zur Folge haben müßte.

— — Unsere Regel verlangt, daß Gedächtniß, Verstand, Vernunft und alle Seelenkräfte gebührend entwickelt und gebildet werden.

Es ist auch das nicht möglich, sich im Unterrichte rein nur auf die Bildung der intellectuellen Vermögen zu beschränken. Das Gefühl und der Wille sind bei allem Unterrichte mit betheiligt. Der Unterricht würde kalt sein, wollte man an jedem Stoffe nur reine Verstandesübungen treiben. Der Grundsatz der Allseitigkeit fordert darum auch, daß man bei dem Unterrichte auch das Gemüth mit berücksichtige.

Das Bestreben der Allseitigkeit im Unterricht kann leicht verleiten, in ungehöriger Weise breit zu werden. Darum darf man bei Befolgung unserer Regel dem Grundsatze einer weisen Concentration nicht zu nahe treten.

*) Der findet sich ja allerdings bei dem getauften Kinde. S.

5. Uebe die Selbstthätigkeit deiner Schüler!

Eine Hauptaufgabe des Elementarunterrichts ist, die geistige Kraft des Schülers so zu bilden, daß er *je länger je mehr selbstständig arbeiten lerne*, so zu sagen *sein eigner Lehrer* werde. Darum müssen besonders in den formalen Gegenständen planmäßige Aufgaben gestellt werden, die der Schüler selbstständig zu lösen hat und durch deren glückliche Lösung er den Beweis liefert, daß er die besprochenen Lehren oder Regeln *wirklich verstanden* hat. Darum werde die neue Rechnungsart vor allem an Beispielen erläutert, bis sie zum klaren Verständniß des Schülers gekommen ist. Nun aber stelle man in der Stufenfolge vom Leichten zum Schweren Aufgaben, deren Lösung er durch *eignes Nachdenken* finden muß. In ähnlicher Weise lasse man in der Sprachlehre zu jeder bestimmten Regel passende Beispiele finden. Sind in der Aufsatzstunde einzelne Formen stylistischer Arbeiten an Mustern genügend besprochen worden, so lasse man freie Nachahmungen bilden. Die specielle Methodik wird bei den einzelnen Gegenständen zeigen, *wo* und *in wie weit* unsere Regel Anwendung finden kann. Es ist uns hier genug, mit dieser Regel den *Höhepunkt der formalen Kraftbildung* gezeigt zu haben. Denn wenn das Kind im Anfang des Unterrichts fast nur *receptiv* ist, im Fortgange aber je länger je mehr *reproductiv* wird, so soll es nach oben hin je länger je mehr zur Productivität angeleitet werden. Die Productivität *ist der Gradmesser der erlangten formalen Bildung der Schüler.*

Das Auge des Lehrers.

(Aus der „N. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht." Von F. Mackenstein. — Mitgetheilt von S.)

Das Auge ist ein kostbares Gut. Dies hat der Schöpfer schon durch die ihm gegebene Stellung angedeutet. Es liegt in zwei Höhlen verdeckt und ist von zwei Augenliedern mit Wimpern nebst den Augenbraunen voll geschützt; und so dürfte sich wohl kein äußeres Glied am menschlichen Leibe befinden, welches in gleichem Maße wie dieses vor nachtheiligen Einflüssen verwahrt ist. — Im Auge spiegelt sich das innere Seelenleben ab; es ist der Spiegel der Seele. In ihm prägt sich der körperliche wie der geistige Zustand des Menschen aus. Das Auge deutet Freude und Leid an; in ihm erkennt

andern eine veränderte ist? Der Säugling in der Wiege, der die Sprache und die Geberden der Menschen noch nicht versteht, er lies't schon im Blicke der Mutter, des Vaters, des Fremden, was ihn erwartet, sein Schicksal. Er erkennt seine Eltern, seine Wohlthäter, die Fremden wie an ihrem Sprechen, so an dem Auge. Hinwiederum redet auch er zu den Seinigen durch den Blick seines Auges. Welch eine Welt von Gedanken mag in diesem Blicke liegen! Aber die verständige, erfinderische Mutter weiß ihn zu deuten. Sie versteht schon bald die Augensprache ihres Lieblings. Am Auge erkennt man darum den Menschen wohl nicht minder, wie man ihn auch am Gange und an der Sprache erkennen wird. Sein Blick nimmt ein, stößt ab, belebt, ermuntert, warnt, straft, bändigt sogar wilde Thiere.

Aus dem bis jetzt Gesagten geht deutlich hervor, daß auch das Auge des Lehrers bei der Erziehung von außerordentlichem Einflusse sein muß. Ja, in seinem Blicke ruht ein Schatz, der theils von dem Kinde (vom Anfange bis zum Ende seiner Schulzeit) entweder zu seinem Vortheil oder zu seinem Schaden ausgebeutet wird, theils vom Lehrer zum Besten der Kinder ausgenutzt werden soll. — Der Blick des Lehrers ist die schonendste und darum auch die erste Strafe bei den kleinen Schülern, aber auch bei den größern, besonders bei den trotzigen, stolzen, unverschämten Kindern wirkt er oft mehr als körperliche Züchtigung. Ein Blick in's Auge und ein Druck der Hand brachte schon manchen lügenhaften Schüler zum Geständnisse seines Fehlers. Wenn alle äußere Ordnung zu weichen scheint, sozusagen in der Hitze des Gefechts, wirkt der Blick des Lehrers oft wunderbar. Er bricht z. B. plötzlich ab, setzt die Amtsmiene auf, schweigt einige Augenblicke und sieht regungslos die Classe an. Einige Augenblicke dauert die Bewegung fort. Bald aber gewahrt einer nach dem andern das sonderbare Schweigen, die eigenthümliche Haltung des Lehrers. Alles stutzt, eines verstummt nach dem andern. Es wird stiller und stiller, zuletzt ist es mäuschenstill. Alle sitzen regungslos, keiner rührt sich mehr, jeder fühlt sich getroffen. Aller Augen sehen erwartungsvoll nach dem Lehrer, der ebenfalls noch regungslos dasitzt, sie einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen, in dieser Situation läßt, und dann ruhig weiter fortfährt. Das Mittel hat geholfen, ohne weh gethan zu haben. Sollte sich aber trotzdem bald darauf wieder Unruhe einstellen, so wiederholt er consequenter Weise dasselbe Manöver und er wird sicherlich dadurch eine ruhige Lebhaftigkeit, welche wohlthut und die Arbeit erleichtert, erzielen. Und so kann der Blick in manchen andern Fällen, und zwar die ganze Schulzeit hindurch, mit Erfolg angewandt werden, bei den Kleinsten, wie bei den Größten, bei den Brävsten, wie bei den Unartigsten, bei den Talentvollsten, wie bei den Minderbegabten, ohne irgend welchen nachtheiligen Eindruck zu hinterlassen, weshalb er denn auch von manchen Lehrern „mein liebes Schulmittelchen" genannt wird. Ja, man könnte ihn als ein beliebtes, äußerst wirksames Hausmittelchen in der Schulzucht bezeichnen, da er, ohne ihn zu den officiellen curirenden Zuchtmitteln zu zählen,

dennoch bei den Fehlern der Schüler eine angenehme, erfolgreiche Wirkung erzielt. Der Blick des Lehrers wirkt namentlich erziehend auf das Kind ein in solchen Augenblicken, wo der Unterricht das Herz des Kindes veredeln und bilden soll. Sein Blick sagt dem Kinde, ob das Gesprochene vom Herzen kommt; der strahlende, liebevolle Blick des Lehrers gibt dem Kinde Zeugniß davon, ob und daß der Lehrer selbst das Gesagte tiefinnerlich im Herzen mitempfindet. (In den Augen liegt das Herz.) Dazu ist aber erforderlich, daß Herz und Gemüth des Lehrers rein und leidenschaftslos in den Augen des Kindes erscheinen. Seine Physiognomie darf nicht durch Nahrungssorgen, häusliche und amtliche Zwistigkeiten, noch auch (viel weniger) durch Excesse und Ausschweifungen getrübt sein. — — Ein finsteres, verdrießliches, mürrisches, unlauteres Gesicht wirkt nachtheilig auf das .. Gemüth des Kindes... Nicht minder wichtig für die gedeihliche Erziehung durch den Blick ist aber auch die Achtung seitens der Vorgesetzten, Eltern und Kinder; daher muß der Lehrer mit aller Kraft und Sorgfalt dahin streben, daß er diese Achtung genießt und die einmal erworbene erhält. — — —

Nebst all diesen Erfordernissen ... hat der Lehrer aber auch in seiner Classe noch Folgendes zu beobachten: Sein Blick muß überall hingehen, und die Kinder müssen wissen, daß demselben nicht leicht ein Fehltritt oder eine Unaufmerksamkeit entgeht. Seinem .. Blicke darf nicht leicht etwas verborgen bleiben. Er muß die Trägen aufrütteln, die Unaufmerksamen anspornen, die Zornigen besänftigen, die Unartigen schrecken, die Fleißigen im Zaume halten, die Ungestümen beruhigen, und so die ganze Classe beherrschen. Dadurch werden gewiß viele Fehler und Unarten der Kinder unmöglich gemacht. Man darf wohl annehmen, daß der meiste Unfug, welcher in der Schule von den Kindern verübt wird, durch die Schuld des Lehrers verursacht ist. Hieraus geht hervor, wie es für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts von eminenter Wichtigkeit ist, daß der Lehrer die Kinder während des Unterrichtes, wie auch während des Spieles wohl im Auge behalte. Darum soll er einen passenden Standpunkt wählen, nämlich wo möglich vor sämmtlichen Kindern und zwar so, daß er sie alle mit Leichtigkeit überschauen kann, und sie ihn gut sehen können. Er darf also in der Schule nicht unnöthigerweise hin- und herlaufen, weil dadurch auch die Kinder, falls sie den Lehrer anschauen sollen, genöthigt werden, mit ihren Augen hin- und herzuschweifen und dieselben zu ermüden, wodurch leicht Zerstreuungen und Unarten herbeigeführt werden können. Deshalb verlasse er nur nothgedrungen seinen Platz und vermeide alle Geschäfte, bei denen er den Kindern seinen Rücken zukehren muß. Sind derartige Geschäfte aber trotzdem einmal unvermeidlich, so sollen sie mit Umsicht geschehen, indem der Lehrer während derselben die Aufmerksamkeit der Kinder durch zweckmäßige Mittel rege hält. — Das Anschauen des Lehrers seitens der Kinder soll ein lebendiges, und kein stieres, seelenloses sein. Deshalb unterrichte der Lehrer wohl vorbereitet, leicht faßlich, mit Würde und Kraft, dem jedesmaligen Unterrichtsgegenstande

entsprechend, und mache den Unterricht für die Kinder so anziehend als möglich. — Ebenso nothwendig ist es, daß er (so viel möglich! S.) frei, ohne Heft oder sonstige Hülfsmittel unterrichtet, damit sein Auge nicht gebunden ist. Wie wäre es ihm möglich, während des Unterrichtes Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, wenn sein Auge an ein Heft oder Buch gefesselt wäre? Die Kinder wissen bald, daß der Lehrer, während er das Hülfsmittel gebraucht, sie nicht beobachten kann, und so werden die faulen, trägen und flatterhaften diese Augenblicke benutzen, um ihren müßigen Gedanken zu folgen, vom Unterrichtsgegenstande abzuschweifen, oder sonstige Unarten zu versuchen. Andere werden sagen oder denken: Er weiß es selbst nicht, wenn er es nicht im Buche lies't. Unterrichtet er dagegen frei, gibt er die Nummer oder Seite eines Stückes ihnen sogar auswendig an, schreibt er z. B. vor dem Beginne des Unterrichtes aus dem Gedächtniß einen Aufsatz an die Tafel; so kommen obige beklagenswerthen Zustände nicht vor. Wohl aber werden die Kinder dadurch noch zum Fleiße angespornt; sie sehen ja die unermüdete Thätigkeit, die feurige Hingabe und Berufsliebe des Lehrers. Sie bewundern seine Kenntnisse, lernen den Lehrer darum höher schätzen, und geben sich ihm deswegen eher mit aller Kraft und Folgsamkeit hin. Wie viel gewinnt er aber dadurch bei den Kindern an Achtung und persönlichem Einfluß, ohne die ja überhaupt von einer erziehlichen Wirksamkeit gar nicht oder doch nur in sehr beschränktem Maße die Rede sein kann!

Das Auge des Lehrers ist demnach zu einem ersprießlichen Fortgang der Erziehung und des Unterrichts sehr wichtig, und durch kein anderes Mittel zu ersetzen; es erhöht den persönlichen Einfluß des Lehrers auf die Kinder, und durch sie auf Eltern und Vorgesetzte und trägt also mit dazu bei, daß der Lehrer durch das Ganze seiner Persönlichkeit wirkt. Jedoch ist bei der Anwendung des Blickes als Erziehungsmittel Sparsamkeit nothwendig, da jedes, wenn auch noch so nützliche und anregende Mittel, wenn es zu oft angewandt wird, bald seinen Reiz und seine Wirkung entweder ganz verliert, oder doch theilweise einbüßt.

Ist aber die erziehliche Kraft des Blickes so groß und bedeutend und durch nichts zu ersetzen, so folgt hieraus, daß ein gesundes Auge für den Erzieher unentbehrlich ist. Eine weitere Folge ist die, daß es nothwendig, ja eine strenge Gewissenspflicht für den Lehrer ist, seine Augen nach Möglichkeit zu schonen, dieselben vor allen schädlichen Einflüssen zu bewahren und zu schützen, und auf jede mögliche Weise zu stärken. Leider wird hiergegen in

normales Auge zu seiner Conservirung, vielleicht auch noch zur Stärkung einer Brille bedarf; im Allgemeinen aber, kann man behaupten, wirkt das Tragen einer Brille, namentlich das beständige, nachtheilig auf das Auge ein. Der Hofrath Herr Dr. Ritter sagt: „Wer bei gesunden Augen sich einer Brille bedient, in der Absicht, die Sehkraft zu schonen, bedient sich stets eines schädlichen Mittels; denn es gibt absolut keine sogenannten Conservationsbrillen." Weg darum mit diesen nasenbeschwerenden Brillen. Auch die beste Brille auf der Nase kann nicht ein gesundes Auge ersetzen. Nur dieses vermag die ihm zugewiesene Aufgabe bei der Erziehung vollständig zu lösen. Es ist darum ein unverzeihlicher Leichtsinn, mißverstandene Sorgfalt und Schonung für das Auge, wenn ein junger Mann schon frühzeitig ohne dringendes Bedürfniß seine Nase mit einer Brille beschwert, so daß er sie in späteren Jahren nicht entbehren kann. Es ist unverantwortlich, wenn der Lehrer durch sein Studium oder durch andere Veranlassungen die Sehkraft seines Auges schwächt. Die Brille ist dann in der That ein lästiges und nothwendiges Augen- und Nasenübel bei der Erziehung. Man denke sich einmal so einen bebrillten Lehrer, wie er an einem kühlen Herbst- oder auch an einem Wintertage nach seiner Classe geht. Sobald er den erwärmten Schulsaal betritt, ist er auch schon erblindet, sein Brillenfenster hat den grauen Staar bekommen. Und nun fängt die Brillencur an. Ganz pathetisch nimmt er die Brille ab, reibt und putzt sie und setzt sie auf; er nimmt sie wieder ab und setzt sie wieder auf und sofort, bis es endlich gelungen ist, sie wieder zu klären. Während der Zeit mustert er seine Jungen; diese sollen ihr Auge nach dem seinigen richten, und sich ruhig und eingezogen verhalten. Ob alle es thun werden, ist sehr fraglich. Und steht nun endlich die Brille wieder einmal an ihrem erhabenen Orte, so wird dennoch mancher, selbst aufmerksame Schüler auch beim besten Willen einmal in die Lage kommen, daß er das Auge des Lehrers hinter der Brille nicht sieht; wie einem das ja auch am Fenster passiren kann. Und in diesem einzelnen Falle dürfte schon die erziehliche Wirksamkeit des Auges eine problematische, jedenfalls aber eine mangelhafte sein.

Aber auch die Wiege und die Schule sind oft die Orte, wo der Grund zu spätern schwachen Augen gelegt wird. Im elterlichen Hause sind es Wiegen mit verdeckten Kopfenden, umgeschlagene Tücher, welche den Augen des Kindes schaden; in der Schule sind es unzweckmäßig eingerichtete Pulte, mangelhafte Beleuchtung, krummes Sitzen, Lesen im Zwielicht, weshalb Eltern und Lehrer verpflichtet sind, nach Kräften dahin zu streben, daß solche Mängel beseitigt werden und in der Zukunft nicht mehr vorkommen.

Mögen diese Zeilen dazu dienen, daß die erziehliche Kraft des Blickes immer mehr erkannt, geschätzt und gefördert, und demgemäß der Schonung, Stärkung und Conservirung des Auges ernstliche Aufmerksamkeit und unermüdete Sorgfalt seitens der Lehrer zu Theil werde.

Vermeintliche Verbesserung der Schriftsprache.

Zur Warnung theilen wir Folgendes mit aus Schütze's „Evang. Schulkunde": „„Manche Methodiker erzählen die biblischen Geschichten den Kleinen sehr frei. Meinend, daß die Sprache der Bibel für sechsjährige Kinder viel zu hoch und zu fremdartig sei, wollen sie die biblischen Geschichten in die Sprache der Kleinen übersetzen — sie in kindlicher Denk- und Redeweise geben. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Bibelsprache den Kleinen meist verständlicher ist, als die vermeintlichen populären Erzählungen. Wie aber das geweihte und weihevolle Wort der Schrift durch Einkleidung in sogenannte kindliche Redeweise oft seine Weihe verliert, ja profanisirt wird, mögen einige Beispiele darthun, die Vormbaum . . . gibt.

„„In der Geschichte von Cain und Abel hat Jemand erzählt: „Cain nahm einen dicken Stock, an welchem eine dicke Keule saß, und versteckte ihn unter seinen Rock. Da lief er nach dem Felde, und da sah er erst nach allen Seiten umher, ob es auch wer sähe. Und da er meinte, es sähe es Keiner, so knüpfte er den Rock auf und nahm die Keule, und schlug seinen Bruder auf den Kopf, daß er gleich todt war." — In der Geschichte von Sodom's Untergang erzählt Jemand: „Da kam ein Gewitter, und da schlug es an allen Ecken in der Stadt ein. Die ganze Stadt brannte auf, und auch die Erde, wo die Stadt gestanden hatte. Und es kam Wasser dahin, das nannte man das todte Meer." — In Joseph's Traum kommen die Worte vor: „Meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe." Diese Sprache ist auch dem Unterklassenkinde verständlich. Ein Verbesserer läßt aber den Joseph so reden: „Und eure Garben machten einen Diener gegen meine Garbe." — Bei Wiedemann in der Schrift: „Wie ich meinen Kleinen die biblische Geschichte erzähle" — wird jener Traum also erzählt: „Hört, kommt mal her! Diese Nacht hat mir etwas Merkwürdiges geträumt; das muß ich Euch erzählen. Mir träumte, wir — Ihr und ich — bänden zusammen Garben auf dem Felde. Da auf einmal richtete sich meine Garbe auf und stand kerzengrade dort. Eure Garben aber standen um die meinige herum und neigten sich vor meiner Garbe." Die Brüder läßt er darauf so antworten: „Aha, wir verstehn dich schon, was du uns mit diesem Traume sagen willst. Du denkst wohl etwa, du willst unser König werden, willst uns zu befehlen haben, und wir sollen uns vor dir beugen? Das bilde dir nur nicht ein!"" — Was meinen unsere lieben Herren Lehrer von solchen „Geistesfunken" der „großen Pädagogen" unserer Zeit? S.

Ein Vorschlag in Betreff der Bibliothek des Schullehrerseminars zu Addison.

Unser anderweitig so reich von Gott gesegnetes Seminar zu Addison hat leider immer noch eine recht ärmliche Bibliothek. Wie wäre es, wenn jeder Verfasser oder Verleger von kirchlichen oder pädagogischen Büchern oder kleineren Schriften innerhalb der Missouri-Synode, oder besser noch der ganzen Synodalconferenz, je ein Exemplar solcher Werke der Bibliothek überwiese, etwa mit eigenhändig eingetragener Zueignung?! Schon in Betreff der Bändezahl würde daraus der Bibliothek eine nicht unbedeutende Zunahme erwachsen; die so hier niedergelegte gesunde geistliche und geistige Nahrung aber könnte unter Gottes gnädigem Walten besonders auch für spätere Zeiten von den segensreichsten Folgen für das Seminar und seine hohen Zwecke sein. Selbstverständlich würden wir uns nur um so viel mehr freuen, wenn in angedeuteter Weise auch unsere anderen Synodalanstalten bedacht würden. S.

Literarisches.

Illustrirtes Thierleben. Für Schule und Haus. Mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Thiere. Von Dr. Hermann Dümling, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. — Die Säugethiere. — Mit 10 colorirten Tafeln, 4 Tontafeln und vielen (56) Holzschnitten. Milwaukee, Verlag von Geo. Brumder (306 West Water Str.). 349 Seiten.

Dieses vortreffliche Buch, nach welchem sich viele unserer Leser gewiß nach den bereits früher daraus im „Schulblatt" mitgetheilten Proben schon recht gesehnt haben, ist, „elegant in Leinwand gebunden" und überhaupt recht nett ausgestattet, wobei offenbar keine Kosten gespart worden sind, jetzt in „allen deutschen Buchhandlungen in den Vereinigten Staaten" für den gewiß nicht zu hohen Preis von $2.50 zu haben. Den Herren Pastoren und Lehrern gewährt Herr Brumder den „üblichen Rabatt". — Möge denn das schöne Werk recht Vielen reichen Segen und viele Freude bringen und ein rascher Absatz desselben den theuren Herrn Verfasser ermuthigen, in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, namentlich auch auf dem hier betretenen Gebiete, rüstig fortzufahren. S.

Altes und Neues.

„Bald wird eine stolze That die stolzen Worte der Deutschen Amerikas rechtfertigen“ — so schreibt mit Bezug auf das erstrebte stolze Lehrerseminar des stolzen „Lehrerbundes“ der stolze Vorsitzer des stolzen betreffenden „Seminar-Ausschusses“ Hailmann. S.

Die „Erziehungs-Blätter“ — (Amerikanische Schulzeitung) — des „Lehrerbundes“ füttern in der Juli-Nummer ihre Leser u. A. mit eingehenden Artikeln über „die Regulatoren des Lebens“ — des physischen nämlich —, über „Kunstbutter“ und über — „die Verfälschung des Bieres durch Zusatz fremder Bitterstoffe statt des Hopfens“. Geeigneter Lesestoff einer „pädagogischen“ Zeitschrift für solche Lehrer ꝛc., die „auf der Höhe der Zeit“ stehen! S.

Biblische Geschichte nach einem ultramontanen Tagblatt. L'ere chretienne schreibt: Abel ging alle Tage zur Messe, häufig zur Beichte, und zahlte regelmäßig seinen Zehnten an den Pfarrer. Kain fragte Nichts nach dem — Pfarrer; nie ging er zur Kirche. (N. ev. Kztg.)

Nach einem Berichte im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ ist jetzt in der Evang.-Luth. Synode von Wisconsin keine einzige Gemeinde mehr, die nicht für christlichen Schulunterricht ihrer Kinder sorgte. So ist's Recht! 20 Lehrer haben sich soweit der Synode gliedlich angeschlossen. S.

Nach dem „kärnthischen Schulblatt“ kommen im allgewaltigen Rußland auf 1000 Bewohner nur 4, welche lesen und schreiben können. In Polen sind nur 9 Procent der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig. Auf gleicher Stufe stehen Rumänien, das Gebiet des ehemaligen Kirchenstaats, Spanien und Portugal. Wenig besser steht es um die Volksbildung in Italien, Griechenland und den meisten Theilen Oesterreich-Ungarns. In Galizien z. B. hat mehr als die Hälfte der Gemeinden keine Schule; als furchtbares Resultat dieser Unterlassungssünden (allein davon? S.) verzeichnet die Statistik, daß 23 Procent der Verbrechen, 37 Procent der Morde, 50 Procent der Todesurtheile des ganzen Kaiserstaates auf Galizien entfallen. In Frankreich, der tete de la civilisation, schwankt die Zahl der Nichtunterrichteten zwischen 30 und 75 Procent. Gut unterrichtete Bevölkerung haben Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. In Deutschland ist die Volksbildung Gemeingut. Der obligatorische Volksunterricht wird an 6 Millionen Schüler (etwa 14½ Procent der Gesammtbevölkerung von 41,009,999 Seelen) in 60,000 Volksschulen ertheilt. Am 1. Januar 1871 bestanden 330 Gymnasien, 14 Realgymnasien, 214 Progymnasien und Lateinschulen, 485 Real- und höhere Bürgerschulen mit zusammen 177,379 Schülern. Außer den 21 Universitäten mit im Wintersemester 1873—74 1620 Lehrenden und 17858 Studirenden, bestanden 10 polytechnische Schulen, mehrere Bergakademien, 14 Bergschulen, 1 Kriegsakademie, 1 Artillerie- und Ingenieurschule, 10 Kriegsschulen und zahlreiche Fachlehranstalten für das Studium einzelner Wissenszweige

In den alten Provinzen Preußens beziehen 1929 Lehrer noch 50—100 Thaler, 3673 zwischen 100 und 125 Thlr., 4688 zwischen 125—150 Thaler Gehalt. Da ist freilich die zur Aufbesserung der Gehalte bewilligte Summe von 2,752,000 Thaler nur eine gar geringe Abhülfe der Noth.

Bei den in Preußen schon lange bestehenden Wiederholungsprüfungen der Volksschullehrer, die jetzt 2—5 Jahre nach der provisorischen Anstellung zu erfolgen haben, stellte sich schon 1873, mehr aber noch 1874, wo man, den Allgemeinen Bestimmungen gemäß, nicht blos wie bisher in Bezug auf Schulpraxis, sondern auch den wissenschaftlichen Bildungsgrad prüfte, in sehr vielen Fällen eine großartige Unkenntniß heraus. Diese klägliche Erscheinung darf keineswegs allein, oder auch nur vorwiegend den Regulationen zur Last gelegt werden, sondern ist ein Zeichen der unter dem jüngeren Lehrergeschlecht vielfach zunehmenden materiellen Richtung. In Berlin z. B., wo doch Gelegenheit genug zur Fortbildung gegeben ist und wo überdies am Seminare selbst desfallsige Curse eingerichtet sind (Centralblatt S. 278), haben am 27—29. August 1873 bei einem höchst milden Verfahren von 35 Geprüften 16 nicht bestanden (Keller's Schulzeitg. 296); ähnlich waren die Ergebnisse der Wiederholungsprüfungen im Frühjahre 1874 zu Halberstadt und Weißenfels. Daß in dem allerdings schwierigen und neuen Examen für Mittelschulen zu Magdeburg vom 5—10. Juni von 7 Candidaten nur 4 bestanden, ist eher erklärlich. In der sich daran schließenden Rectorenprüfung bestanden allerdings von 5 auch nur 2. In dem zweiten Examen zu Magdeburg am 4—8. November fielen von 9 Candidaten (darunter 5 Theologen) 3 Theologen und 1 Lehrer durch (Fr. d. Schlztg. S. 432). Aehnlich stellte es sich bei der ersten Mittelschullehrerprüfung zu Coblenz heraus: Von 12 Candidaten bestanden nur 5 und von diesen erhielten nur 3 die Qualification als Schulvorsteher (Fr. d. Schlztg. 1873, S. 425).

Das „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“, das ja sonst zu den besseren pädagogischen Zeitschriften Deutschlands gehört, redet den Lebensversicherungen das Wort und empfiehlt dieselben im Mai- und Juniheft d. J. den Lehrern angelegentlichst!!

S.

Der „Pädagogische Jahresbericht“, der alljährlich in einem starken Bande erscheint, hat jetzt den gottlosen Dittes in Wien zu seinem Hauptredacteur. Welch schändlicher Geist darin unter seinem Vorgang herrscht, zeigt sich u. A. dadurch, daß es dort bei Beurtheilung einer zur Recension eingeschickten „Biblischen Geschichte“ z. B. heißt: „Selbst Daniel im Löwengraben durfte uns nicht erspart bleiben“! S.

Die North Western University, in Watertown, Wisc., gelegen und Eigenthum der lutherischen Synode von Wisconsin, hat am Donnerstag den 3. Juni den Grundstein zum Wiederaufbau des vor einigen Monaten abgebrannten Anstaltsgebäudes gelegt. Die Wisconsin-Synode hat sich bei ihrer wegen dieser Angelegenheit kürzlich gehaltenen Specialversammlung laut Synodalbeschluß verpflichtet, die Summe von $10,000 zu diesem Zwecke beizusteuern.

Nach den im letzten Jahr erstatteten Parochialberichten bestanden innerhalb der Synode von Pennsylvanien nur 20 Gemeindeschulen mit 28 Lehrern. In manchen derselben unterrichteten die Pastoren selbst. Die Schülerzahl betrug etwa 2,000. Von diesen Gemeindeschulen kommen auf die Gemeinden in Philadelphia 8, auf Pastor Kündig's Gemeinde in Reading 3, auf die Gemeinden in Lancaster, Harrisburg, Scranton, Camden, Trenton, Newark, Pittston, Wilkesbarre, Narrowsburg (Pastor Willen), N. Y., je eine. Diese 20 Schulen befinden sich sämmtlich in deutschen Gemeinden. Wo bleibt Brobst's Schule? S.

Der Stadtrath von Lexington, der Hauptstadt Kentucky's, hat beschlossen, einen Theil des öffentlichen Schulfonds den katholischen Schulen daselbst zu geben. Den gleichen Beschluß faßte auch der Stadtrath von Paris, Kentucky.

In Washington streitet man sich über die Howard Universität. Diese Hochschule war von General Howard, als Comissioner der Behörde, zum Schutz der befreiten Neger gegründet, um jungen Farbigen Gelegenheit zu einer klassischen Ausbildung zu geben. Das Geld dazu wurde von den Belohnungen (Bounties) von Neger-Soldaten genommen, welche sich nicht meldeten, sie in Empfang zu nehmen, theils aus Unwissenheit, theils weil sie todt oder verschollen waren. Das Vermögen der Schule beläuft sich auf eine Million Dollars. Seitdem die für die Farbigen gegründete „Freedmans Bank" durch schmachvollen Betrug der weißen Verwalter aufgebrochen ist, befürchten die Farbigen nicht mit Unrecht, daß die hungrigen politischen Haifische sich auch dieser Anstalt bemächtigen und ihren Beutel damit füllen werden. Sie wünschen deshalb, daß die Verwaltung farbigen Männern übertragen werde. Gegen ihren Wunsch hat die Verwaltungs-Behörde kürzlich den Präsidenten der Schule verdrängt und einen Rev. Whipple als Nachfolger gewählt, wodurch allem Anschein nach die Schule mehr als bisher in die Hände der Congregationalisten-Kirche und der Weißen kommt. Damit sind sie nun höchst unzufrieden, es hat aber noch nicht verlautet, was für Schritte sie thun werden. (R. K.)

In Texas erging folgende Entschuldigung von einer Schülerin an den Lehrer: „Ich habe einen Mann, für den ich sorgen, ein Kind, das ich warten muß; ich soll waschen, das Haus in Ordnung halten, wo bleibt da noch Zeit zum Schulbesuch? Ich bitte daher, mir die zuerkannte ungerechte Schulstrafe zu erlassen und überhaupt Verheirathete von der Verpflichtung zum Schulbesuche zu entbinden." Bittstellerin ist 17 Jahre alt. Das Schulgesetz in Texas verlangt aber, daß alle Personen von 6 bis 18 Jahren die Schulen besuchen. — So berichten die Blätter. Ists wahr? S.

Der katholische Klerus wird in seinem Kreuzzug gegen die öffentlichen Schulen von Tag zu Tag frecher. In Missouri hat er eine neue Schulgesetzvorlage erwirkt, welche u. A. folgenden Passus enthält: „Eltern, Vormünder und Andere, die Kinder unter ihrer Obhut haben, können sie in eine beliebige Schule schicken und erhalten dafür den vollen Kostenbetrag ersetzt, so wie sie dem Staatssuperintendenten den Beweis vorlegen, daß sie die Kinder eine entsprechende Zeit lang unterrichten ließen. (Erz.-Bl.)

Die Luth. Zeitschrift sagt: Unter den vielen Studenten — mehr als 50 — die im verflossenen Jahre im Philadelphia-Seminar waren, sind verhältnißmäßig nicht viele, die aus unserem Synodalkreis (Synode von Pennsylvania) kommen und in unsern Gemeinden zu arbeiten gedenken. Es ist zu befürchten, daß in den nächsten Jahren der Mangel an guten deutsch-englischen Predigern unter uns größer werden wird, als je zuvor, weil wir die Vorbildung und Grundlegung versäumt haben.

Eine in Brooklyn gehaltene Synode der Episkopalkirche von Long Island erklärt in entschiedenster Weise sich gegen die öffentlichen Schulen als „unchristliche" und empfiehlt Gründung möglichst vieler Parochialschulen, so lange das System der öffentlichen Schulen ein „unchristliches" bleibe.

Mit dem Zustandekommen des projectirten Lehrerseminars im Osten, dafür nun Pastor Drees schon seit Jahren collectirt, scheint es nicht recht vorangehen zu wollen, denn auf Wunsch des Collectanten wurde diese Angelegenheit wieder aus den Händen der New York-Synode genommen und Privatpersonen überwiesen.

Der Universität von Pennsylvania zu Philadelphia wurde Anzeige von einer auf eine Million Dollars sich belaufenden testamentarischen Schenkung des verstorbenen Bürgers John Henry Towne gemacht. Das Legat entfällt ausschließlich auf das wissenschaftliche Departement, welches nunmehr die „Towne School of Science" genannt werden soll.

Der Schulrath der Stadt Rochester, N. Y., hat einen Beschluß angenommen, daß in Zukunft in den dortigen öffentlichen Schulen religiöse Uebungen irgend einer Art verboten sein sollen.

Aus Stuttgart wird geschrieben: Viel macht gegenwärtig die Anstellung von Franziskanerinnen als Lehrfrauen an einem hier zu errichtenden katholischen Töchterinstitut von sich reden. Die Regierung thut mit vielem Fleiß zu wissen, daß die Zulassung derselben noch keineswegs beschlossene Sache sei. Vielfach erinnert man sich im Publikum aus diesem Anlaß eines Wortes des bekannten Staatsraths Römer: „Mit den barmherzigen Schwestern fängt man an und mit den Jesuiten hört man auf." Merkwürdig ist jedenfalls, daß man diese Lehrschwestern bei uns einführen will, während man in 3 Nachbarstaaten eben daran ist, ihnen den Abschied zu geben; auch dürfte zu bedenken sein, daß die Franziskaner ein Bettelorden sind. (Pilger.)

An der Universität zu Bern wurde eine „altkatholische theologische Facultät" errichtet. Professoren wären genug vorhanden, nämlich fünf, aber die Zahl der Studenten beläuft sich nur auf zehn. „Diese Facultät ist in ihrer Art eine ausgezeichnete, wie kaum eine gleiche in Europa existiren dürfte; denn vorerst werden hier nicht nur die Professoren, sondern auch die Schüler besoldet (jeder Schüler erhält circa tausend Francs per Jahr), sodann versteht von den zehn Theologiestudirenden nicht Einer Latein, geschweige Griechisch und Hebräisch." Diese Studenten sind meistens Schulamtscandidaten. (Pilger.)

Die holländische Universität Leyden hat kürzlich ihr dreihundertjähriges Jubiläum gefeiert und fast alle deutschen Universitäten sind dabei vertreten gewesen. Daß aber auf dieser Feier der Mißhandler des Lebens Jesu, Renan, der französische Strauß, sich so besonderer Auszeichnung erfreute, und daß Darwin, der Erfinder der Affenabstammung des Menschen, aus diesem Anlaß von der Universität zum Ehrendoctor ernannt wurde, ist kein großes Lob. (Pilger.)

George Smith hat dem „Athenäum" zufolge unter den assyrischen Schrifttafeln im British-Museum die Legende von dem Bau des Thurmes von Babel entdeckt. Diese Entdeckung ist ebenso wichtig wie die der Tafel über die Sündfluth im vorigen Jahre durch denselben Forscher.

Die Bauern in B. in Baiern waren über ihren Schulmeister so erbos't, daß sie ihm Nachts auflauerten und ihn in die tiefe Pferdeschwemme warfen, und er wäre todt, wenn er nicht schwimmen gekonnt hätte. Daß die Früchtlein dieser Bauern Holzäpfel sind, kann man sich denken und über diese kam auch der Streit her; denn der Schulmeister sagte: Zucht ist die Hauptsache! und wollte nicht leiden, daß die Jungen mit Tabakspfeifen in die Schule kommen.

Karlsruhe. Das den einzelnen Gemeinden überlassene Recht, confessionell getrennte Volksschulen je nach Verlangen in gemischte umzuwandeln, hat so viele Kämpfe hervorgerufen, daß die Regierung beabsichtigt, dem nächsten Landtag ein Gesetz vorzulegen, in welchem die Einführung der gemischten Volksschule dem Willen der Gemeinde entzogen und gesetzlich bestimmt werden soll.

Der „Witt. Anz." theilt mit, daß die Herren Karl und Louis Berger der Stadt Witten ein Geschenk von 20,000 Mark gemacht haben, aus deren Zinsen unbemittelte Söhne unserer Stadt, welche studiren wollen, unterstützt werden sollen.

Im Dorfe L. (Reg.-Bez. Potsdam) war die Schullehrerstelle vacant und Bewerber darum nicht vorhanden. Endlich erbot sich ein Schneider dazu, aber ohne alle und jegliche Prüfung, und wurde von der Behörde angestellt. (Gem.-Bl.)

Nürnberg. Der Magistrat hat den Entwurf eines Programmes für Einführung des Turnunterrichtes in den Knaben-Mittel- und Oberklassen als obligatorischen Lehrgegenstand genehmigt. Hiernach wird vom 1. April bis 15. October jeden Jahres geturnt.

Dr. Christian Palmer, Professor in Tübingen, der neben anderen Schriften auch eine „Katechetik" und eine Pädagogik verabfaßt hat, ist kürzlich im Alter von 64 Jahren gestorben.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. September 1875. No. 9.

Schulpredigt,

gehalten am 28. Juli 1875 in der Ev.-Luth. Immanuels-Kirche zu Milwaukee, Wisc., bei Gelegenheit der „Nordwestlichen Lehrerconferenz der Allgem. Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri rc." von C. A. T. Selle.

(Mitgetheilt auf Beschluß der Conferenz.)

Jes. 52, 7.: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König."

In Christo JEsu herzlich geliebte Freunde!
Insonderheit Ihr theuren Brüder im Schulamte!

1 Cor. 7, 20. spricht der werthe Heilige Geist durch den Apostel Paulus zu uns: „Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist." Der große Gott Himmels und der Erden, der alle Dinge, große wie kleine und die kleinsten wie die größten, regieret, hat nämlich einem Jeden seinen Beruf zugewiesen, darin er leben und arbeiten soll. Für diesen sonderlichen Beruf rüstet ihn der HErr nun auch mit den zur Ausrichtung desselben nöthigen Gaben und Kräften aus. Da will aber nun auch unser Gott, daß Jeder mit dem ihm zugewiesenen Berufe und Stande zufrieden sei und seinen Gott dafür preise, daß er gewiß wissen kann, wie es des HErrn gnädiges Wohlgefallen ist, daß er eben in diesem Berufe und dessen Werken Gott diene. Wie hält man sich denn nun im allgemeinen solchem Willen Gottes gegenüber? Daß Gott erbarm! Wie vielfach und schrecklich wird dagegen gesündigt! Wie schändlich leichtfertig und aus purstem Eigenwillen wird, sonderlich hier in Amerika, von Vielen der Beruf gewechselt! Und wer noch äußerlich in dem ihm von Gott gewordenen Berufe bleibt, tritt doch meist mit seinem Herzen aus demselben, ist unzufrieden mit ihm, neidet, während er Solche, die in vermeintlich niedrigeren Berufskreisen leben, verachtet, diejenigen, welche in höheren Berufskreisen stehen, meistert also Gott, den HErrn, in Seinem Regiment und murret wider Ihn, ist gar verdrossen in den Werken seines Berufes und treibt gern Vorwitz in Dingen, die seines Amtes nicht sind. Zu

solchen Sünden treibt der alte Adam, weil er sich gar zu gern jeglichem Berufskreuz entziehen möchte; zu solchen Sünden treibt der Teufel, auf daß er möglichst Gottes Ehre schmälere und zugleich den Menschen verderbe.

Steht es denn nun in dieser Beziehung mit den Lehrern, mit uns Lehrern an christlichen Schulen etwa anders und besser als bei anderen Menschenkindern, so daß wir von derartigen Sünden frei wären? Ach, meine Theuren! wir haben eben dasselbe böse Fleisch, wie die gottlosen Bösewichter, und gerade uns ist, eben um der besonderen Werke unseres Berufs willen, Satan sonderlich feind! Daher sehen wir denn auch, wie schon so gar Viele, die vormals mit uns in einem und demselben heiligen Amte standen, gar schändlich leichtfertig, aus elender Kreuzesscheu oder aus anderen fleischlichen Rücksichten rein eigenwillig ihren Beruf gewechselt haben, trotz des erschrecklichen Wortes: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist ungeschickt" — wozu denn? — „zum Reiche Gottes"! Und wir, die wir zwar in unserem Amte geblieben sind, — wie stehet es hier mit uns? Beneiden wir wohl nicht vielfach Solche, die in anderen Aemtern stehen? liegt es uns so gar ferne, uns der Uebergriffe in fremde Aemter schuldig zu machen? sind wir nicht vielfach verdrossen in der Ausrichtung der Werke, die uns befohlen sind? haben wir nicht oft gedacht, ja wohl auch gesagt, wenn allerlei Widerwärtigkeit uns in unserem Berufe zustieß, daß wir am liebsten davon laufen möchten? Wie? meine Lieben! heißt das nicht schändlich murren wider den HErrn, unsern Gott, der uns nach Seinem gnädigen Willen unseren Beruf zugewiesen hat? ist das nicht scheußliche Rebellion wider den großen Gott und HErrn?!

Meine Theuren! worin ich Euch hier strafe, darin strafe ich mich selbst auch und muß mich strafen. Doch ich will aufhören mit dem Strafen. Erkennen wir unsere Sünde, so ist's ja hierin genug und das Gesetz hat sein Werk gethan. Das Gesetz kann uns so wenig wie andere Leute fromm machen oder bessern. Das thut allein das theure Evangelium. Und dieses sollt Ihr denn nun heute auch vornehmlich hören und zwar zunächst zu dem Zweck, daß wir recht lebendig erkennen, wie gerade wir Lehrer an christlichen Schulen vor vielen, vielen Anderen am allerwenigsten Ursache haben zur Unzufriedenheit mit unserem Berufe und daß wir nun hinfüro um so eifriger und fröhlicher, Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst, unser hohes Werk treiben. Zu diesem Ende laßt mich Euch auf Grund unseres Textes vorstellen,

Welch köstlich Amt das Amt des Lehrers an einer christlichen Schule ist,

weil

I. seine Hauptaufgabe die ist, den Frieden zu verkündigen, Gutes zu predigen, Heil zu verkündigen, und weil

II. es hoch und werth geachtet ist bei Gott und Seinen Heiligen.

I.

Wenn wir, Geliebte! von der Hauptaufgabe des Amtes des Lehrers an einer christlichen Schule reden, so setzt dies voraus, daß wir ihm auch eine Nebenaufgabe zuerkennen. Diese besteht darin, daß der Lehrer die ihm anvertrauten Kinder unterrichte in allerlei Kenntnissen und Fertigkeiten und sie gewöhne zu allerlei lieblichen und löblichen Sitten, wie beides ihnen zu diesem zeitlichen Leben auf Erden förderlich sein mag. Ob wir dies nun gleich als eine Nebenaufgabe unserer Lehrer bezeichnen, so wollen wir dabei doch keineswegs also verstanden sein, als sei sie eine unwichtige Aufgabe. Auch der Lehrer an einer öffentlichen Staatsschule unseres Landes, der als solcher ja gar keine andere Aufgabe hat als nur diese, bekleidet keineswegs ein unwichtiges, sondern vielmehr ein gar, gar sehr wichtiges Amt. Das Gedeihen oder der Verfall des Staates, des Gemeinwesens, dadurch das Ergehen des Einzelnen seiner Angehörigen mehr oder weniger mächtig berührt wird, ist großentheils davon abhängig, wie solche Lehrer unseres Volkes ihres Amtes warten; die künftige Lebensstellung und das zeitliche Wohl jedes Einzelnen der ihnen Anbefohlenen ist vielfach von dem Geschick und der Treue solcher Lehrer bedingt. Das sollen wir wohl bedenken, sofern uns mit diesen eine und dieselbe Aufgabe zugefallen ist. Wer unter Euch, ihr lieben Lehrer unserer Gemeindeschulen! möchte wohl die Schuld davon tragen, wenn auch nur Eines der ihm übergebenen Kinder durch seine Nachlässigkeit und Untreue in seinem Amte nach dieser Seite hin künftig in eine weniger erwünschte und segensreiche Lebensstellung käme, als es anderweitig hätte geschehen mögen? wer unter Euch sollte sich nicht auch hierin fortwährend seiner hohen Verantwortlichkeit gegen Gott, den HErrn, seiner hohen Verantwortlichkeit den Eltern gegenüber, seiner hohen Verantwortlichkeit den Kindern selbst gegenüber bewußt bleiben? Gerade dem Lehrer an der christlichen Schule gebührt es vor Anderen, sonderlichen Fleiß zu thun, daß seine Kinder auch nach dieser Seite hin möglichst gefördert werden, da ja eben sie, als solche, die täglich vor Allem in Gottes Wort unterrichtet werden, hierdurch sonderlich geschickt sein mögen, das, was sie sonst noch gelernt, Gott zu hohen Ehren und dem Nächsten zu Dienst eifrigst zu verwerthen. Der wahrhaft christliche Lehrer weiß, daß es ihm gilt, treu im Kleinen wie im Großen, ja im Kleinsten wie im Größten zu sein. Darum sucht er nun auch nach dieser Seite seines Amtes hin immer geschickter zu werden, bereitet sich auch auf die verhältnißmäßig leichtesten und unwichtigsten Unterrichtsstunden getreulich vor, trachtet bei dem Unterrichten, sich aller Trägheit und Schläfrigkeit zu erwehren und dagegen stets frisch und lebendig zu lehren, und, allezeit eingedenk, daß aller Segen seines Werkes ihm vom HErrn kommen muß, erfleht er sich denselben täglich auf's Neue. Wer von Euch, Ihr lieben Lehrer! möchte nicht von Herzen wünschen, daß keine unserer Schulen irgend welcher Staatsschule auch in dem, was beiden gemeinsam obliegt, irgend wie nachstünde, daß alle unsere Schulen auch hierin vielmehr die uns umgebenden Staatsschulen

weit überragten? Dazu, daß dieser Wunsch möglichst erfüllt werde, möchte auch ich nach meinen schwachen Kräften, ach, wie gerne! helfen, — helfen durch meine Arbeit am Seminar, durch meine Arbeit am „Schulblatt“ und wo nur sonst sich Gelegenheit dazu findet. Gebe nur Gott, daß ich es besser lerne, so dazu zu helfen!

Aber, wichtig wie das Amt nach der ausgeführten Seite hin auch immerhin sein mag, das muß uns feststehen und stets gegenwärtig bleiben, daß es noch eine ungleich wichtigere, höhere Aufgabe hat. Der Lehrer einer christlichen Schule ist, neben seinem Pastor, dessen Gehülfe er hierin ist, ein Bote unseres Gottes auf den Bergen, d. i. in der Kirche Gottes (wie ja denn das auf den heiligen Bergen erbaute Jerusalem ein Vorbild der christlichen Kirche war). Durch die Kirche, welche die Braut Christi ist, hat ihm der HErr seinen Beruf gegeben; in der Kirche Christi und für dieselbe soll, darf er arbeiten! „Wie lieblich“, so ruft voll Verwunderung der heilige Prophet, ja, was sage ich? so ruft gleichsam vor Verwunderung selbst Gott der Heilige Geist aus, „wie lieblich sind die Füße der Boten“, d. i. wie lieblich, wie köstlich ist ihr Amt, ihr Beruf, ihr Werk, ihre Aufgabe! Besteht doch diese darin, Friede zu verkündigen, Gutes zu predigen, Heil zu verkündigen, zu Zion zu sagen: Dein Gott ist König! Wo kein Friede ist, da herrscht eitel Elend, Herzeleid und Jammer. Wie kläglich steht es doch um ein Land, dem der edle Friede geschwunden, in welchem Krieg oder Aufruhr ihre Fackeln entzündet haben, dem Würgen des Schwertes zu leuchten! Wer kann mit Worten beschreiben oder auch nur mit Gedanken erfassen den unsäglichen Jammer eines Hauses, von welchem der Friede, sonderlich zwischen Mann und Weib, gewichen ist! Aber am elendesten, kläglichsten steht es um ein Herz, das keinen Frieden mit Gott hat, während mit diesem Frieden aller sonstige Jammer noch stets erträglich bleibt. Ein Herz ohne Frieden mit Gott zürnt Ihm, weil Er in Seinem Gesetze fordert, was kein natürlicher Mensch leisten kann, haßt Ihn, weil Er die Sünde straft, ja sie auch mit der ewigen Höllenqual zu strafen gedroht hat, fürchtet sich vor Ihm, möchte gerne vor Ihm fliehen und — kann doch nimmermehr Ihm entfliehen. Der Gottlose hat keinen Frieden: seine Sünden scheiden ihn und seinen Gott von einander. Von Natur, meine Lieben! sind wir alle Gottlose und ohne Frieden, und Gottlose und ohne Frieden müßten wir bleiben, ja endlich von dem Unfrieden dieser Zeit in den Unfrieden der Verdammniß dahinfahren

göttlicher Gnade angeboten und geschenkt wird. Ja, jetzt entbietet sich uns Gott, daß Er wolle unser Gott und unser König sein, der uns schütze gegen Sünde, Tod, Hölle und Teufel, der uns schenke eitel Gutes, eitel Heil für Zeit und Ewigkeit. O, der gnädige und barmherzige Gott! Wer kann Seine Barmherzigkeit ewiglich genugsam preisen und rühmen? — Und Ihr nun, Ihr lieben Lehrer! dürft nicht blos, gleich anderen armen sündigen Menschenkindern, die selige Friedensbotschaft hören, Ihr seid nicht blos vor vielen, vielen anderen Christen darin bevorzugt, daß Ihr, durch Euer Amt dazu genöthigt, täglich weit mehr mit dem Worte Gottes Euch beschäftigen dürft, als sie es können, — Ihr sollt, Ihr dürft Boten des seligsten Friedens sein an die Euch anvertraute Kinderschaar, deren Herzen vor anderen für denselben empfänglich sind! Wodurch unterscheidet sich denn dies Euer Amt, das Ihr als Boten des Friedens habt, dem Wesen nach von dem, das die heiligen Propheten und Apostel vor Alters bekleideten? von dem so vieler theuren hochberühmten Männer Gottes späterer Zeiten? Ist es nicht wesentlich dasselbe? Seht, wie seid Ihr doch so hoch gewürdigt! Ihr dürft Euren Kindlein den ewigen Friedefürsten, den süßen Heiland Christum JEsum einbilden, dürft ihnen zu dem Ende die lieblichen biblischen Geschichten erzählen, den lieben Catechismus mit ihnen treiben, sie immer tiefer in das Verständniß der heiligen Schrift einführen, dürft mit ihnen im Gebete hintreten vor den Thron der Gnaden, dürft die köstlichen Lieder unserer Kirche zum Lobe Gottes mit ihnen singen, und selbst wenn Ihr strafen müßt — Gott bewahre Euch davor, elende Stockmeister zu sein! — aber wenn Ihr ja strafen müßt, dürft Ihr dabei Euer letztes Absehen darauf haben, nach der Strafe um so besser Christum den Herzen einzubilden! Dabei könnt und sollt Ihr gewiß sein, daß Eure Arbeit im HErrn nicht vergeblich ist, daß das von Euch verkündete Wort Gottes nicht leer zurückkommt, daß durch dasselbe dem HErrn die Seelen der Kinder, die noch in ihrer Taufgnade stehen, erhalten bleiben, daß andere dem Teufel und dem Dienst der Sünde entrissen und für Gottes lichtes, seliges Reich gewonnen, daß Vieler Herzen dadurch immer reicher in der Liebe und je länger desto geschickter werden, etwas Rechtschaffenes zu sein zum Lobe unseres großen Gottes und gnadenreichen Heilandes. Ist das nun nicht ein gar lieblich, ein unaussprechlich köstlich Amt, das Euch befohlen ist?!

Gar blind, toll und thöricht muß ein Lehrer an einer christlichen Schule sein, wenn er nicht die in unserem Texte ihm zugewiesene Aufgabe stets als die Hauptaufgabe seines Amtes erkennen wollte; toll und thöricht müßtet wahrlich Ihr, lieben Lehrer, sein, wenn Ihr nicht den höchsten Fleiß thun wolltet, sonderlich nach dieser Eurer Hauptaufgabe Euer hochheiliges Amt in aller Treue auszurichten. Was hilft denn endlich alle äußere Dressur Euren Kindern, wenn sie dabei mit bösem Gewissen dahingehen, ja letztlich mit ihrem bösen Gewissen zur Hölle dahinfahren müßten? Was sind alle, auch noch so hoch zu rühmenden Kenntnisse und Fertigkeiten im Vergleich mit dem

Einen, das Noth ist, im Vergleich mit der Erkenntniß JEsu Christi? Koth, Koth, Koth, eitel Dreck und Unflath sind sie! O, danket doch, danket Gott, daß Er Euch ein so köstlich Amt gegeben hat, wornach Ihr Boten seid auf den Bergen, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Bittet Ihr doch, daß Er Euch je länger desto mehr dieses Amt in seiner Herrlichkeit erkennen lasse und daß Er Euch von Tag zu Tag geschickter und treuer mache, solch lieblich, köstlich Amt recht auszurichten!

II.

Wie aus seiner Hauptaufgabe, mögen wir zum Andern auch daraus recht lebendig erkennen, welch köstlich Amt das Amt des Lehrers an einer christlichen Schule ist, daß es hoch und werth geachtet ist bei Gott und Seinen Heiligen.

Hoch und werth ist dieses Amt geachtet. Freilich längst nicht bei Allen. Die Welt verachtet dasselbe. Sie kann das köstliche Werk, das ein christlicher Lehrer in Ausübung seines Amtes verrichtet, gar nicht erkennen. Darum darf sich der christliche Lehrer gar nicht darüber wundern, wenn solche unbekehrte Eltern, die ihre Kinder in seine Schule schicken, ihm mit schnödestem Undank alle seine Mühe und Treue, die er auf dieselben verwendet, lohnen; nicht wundern, wenn sie von ihm sagen: „Der ist ja nur ein armer Schulmeister!" und ihn wohl viel geringer schätzen, als den ersten besten Erzbösewicht und Schuft, wenn dieser nur reichlich versehen ist mit dem Götzen dieser Welt: dem Geld. — Ja, selbst in den eigenen Augen des christlichen Lehrers wird sein Amt, eben insofern gerade er der Träger desselben ist, vielfach geringschätzt, weil er darin viele Plage hat, bald mit diesem, bald mit jenem Kinde und zu manchen Zeiten meint, doch so gar geringe Frucht seines mühevollen Wirkens überhaupt zu erzielen, oder weil er mancherlei Verdruß von unverständigen Eltern erdulden muß, oder wohl gar sich und sein treues Schaffen von der ganzen Gemeinde oder aber von einzelnen hervorragenden Gliedern derselben verkannt sieht, — dabei vergessend, daß jeglicher Stand seine Plage, sein Kreuz hat und um des bösen Fleisches willen haben muß. Er schätzt wohl auch sein Amt, eben sofern es sein Amt, sofern er der Träger desselben ist, gering, wenn er sein mannigfaches Ungeschick bei Ausrichtung desselben sieht, — dabei vergessend, daß Gott von Seinen Knechten nicht mehr fordert, als daß sie treu seien —, oder wenn ihm seine Amtssün-

die lieben, auf Christi Namen getauften Kindlein, die den Lehrer umgeben. Sie ehren, sie lieben ihn, ihr Auge ist auf seinen Mund gerichtet, ihr Ohr lauscht begierig seinem Wort, sonderlich, wenn er ihnen von dem rechten Kinderfreund, von dem Heiland aller armen Sünder erzählt, ja seine ganze Haltung nehmen sie sich zum Vorbild. Mancher von ihnen zeigt noch im späteren Leben dem Lehrer seiner Jugend ein dankbar Herz für das, was dieser an ihm gethan, und ihrer Viele mögen und werden einst am jüngsten Tage vor allen Creaturen und darauf in Ewigkeit vor Gottes Thron rühmen, was er ihnen gewesen. — Zu diesen Heiligen, die das Amt des christlichen Lehrers ihrer Kinder hoch und werth halten, gehören auch viele Eltern, wenn dies auch längst nicht immer dem Lehrer offenbar ist. Ja, Ihr lieben Lehrer, glaubt es nur, wie so manche Mutter, so betet auch so mancher Vater, der, wohl von seinem Gewissen dazu getrieben, in diesem oder jenem Stück Euch entgegentritt, und fleht den reichsten Segen Gottes auf Euch herab! Und Ihr, Ihr lieben christlichen Eltern hier, laßt mich zugleich Euch ermahnen, doch ja in solcher Fürbitte für den Lehrer Eurer Kinder recht fleißig zu sein: das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, und der erbetene Segen fließt vom Lehrer dann auf Eure Kinder und so auch wohl wieder auf Euch selbst zurück!

Vor Allem aber ist zu merken, daß das Amt des Lehrers an einer christlichen Schule hoch und werth geachtet ist bei Gott, dem HErrn. Ohne den Glauben, der Christi Verdienst ergreift, gefällt ja freilich Niemand Gott. Auch ein ungläubiger Lehrer, ob er schon an einer christlichen Schule arbeitet, ist Gott ein Greuel, ja er ist wohl vor anderen Gottlosen zehn- und tausendfach ein Greuel vor Gott, weil er sich nicht entblödet, Gottes Bund in seinen Mund zu nehmen, während er Ihn doch selbst verwirft. Wer aber im Glauben Christum als seinen einigen Heiland ergriffen hat, der sitzt Gott im Schooß, über den läßt Gott Seine Gnade und Wahrheit walten, ja an dem läßt Er sich auch die Werke des Berufs, die kleinsten wie die größten, herzlich wohlgefallen. Euer Werk aber, Ihr lieben g l ä u b i g e n Lehrer! ist sonderlich lieblich, sonderlich köstlich in Gottes Augen, an ihm hat der HErr Seine sonderliche Freude. „Wie lieblich", ruft Er ja aus, „sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." Er will Euer starker Fels, Eure sichere Festung sein, ja Euch behüten als Seinen Augapfel. Und wenn Ihr nun, früher oder später, den guten Kampf ausgekämpfet, wenn Ihr Glauben gehalten, wenn Ihr den Lauf vollendet, d. i., wenn Ihr Euer hochheiliges Amt bis an's Ende treulich ausgerichtet habt, so werdet Ihr nicht nur mit den Schaaren anderer Auserwählter selig in den Himmel Gottes eingehen, da Freude die Fülle und liebliches Wesen ohne Ende ist, so wird Er nicht blos, gleichwie viele andere vollendete Gerechte, Euch mit den herrlichsten Siegeskleidern schmücken, nicht blos, gleich ihnen, Euch die Krone der Ueberwinder auf's Haupt setzen, sondern dann sollt Ihr, als solche, die

Viele zur Gerechtigkeit geführet haben, leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich!

Seht, wie hoch und werth geachtet ist doch bei dem HErrn das Amt des Lehrers an einer christlichen Schule, daß Er dem treuen Träger desselben solche Verheißung gegeben, und wie köstlich muß also solches Amt sein! So treibt denn rüstig fort die Werke dieses Eures Amtes, Ihr lieben Lehrer, mit stets neuem Eifer, mit stets neuer Treue! Verkündiget Friede, prediget Gutes, verkündiget Heil; saget zu Zion: Dein Gott ist König! Streut unablässig und unermüdet aus den guten Saamen des Wortes Gottes, ob es auch vielen Schweiß kosten mag, ob das Feld, auf dem Ihr arbeitet, längst nicht überall eben und glatt ist, ob Teufel, Welt und Fleisch Euch daran hindern wollen! Gott, der König Zions, ist ja auch Euer König: Er schützt, Er stärkt, Er segnet Euch, Er läßt Euch einst auch in Ewigkeit ernten, was Ihr hier auf den Geist gesäet habt. Thue es, HErr, HErr, unser Gott, unser König, nach dem Reichthum Deiner Barmherzigkeit, um Christi willen! Amen, Amen.

Der erste Schulstreit in der Stadt New York.

(Quellen: S. S. Randall, History of the Common School System of the State of New York, etc. 1871. S. 43. ff. — Thomas Boese, Public Education in the City of New York. 1869. S. 99. ff.)

Im Jahre 1822 entstand in der Stadt New York zum ersten Male eine öffentliche Controverse über die Frage: ob die Parochialschulen aus dem Staatsschatze unterstützt werden sollten oder nicht.

Damals gab es in jener Stadt weder Staats- noch Stadt-Schulen; sondern alle bestehenden Unterrichts-Anstalten waren entweder Privatschulen, die von einzelnen Männern eröffnet worden waren, oder Parochialschulen, die von kirchlichen Gemeinschaften unterhalten wurden, oder sie waren Vereins-Schulen, die von Gesellschaften ins Leben gerufen worden waren, welche sich die Verbreitung der nöthigsten Schulkenntnisse unter den Armen zum Ziel gesetzt hatten.

Privatschulen waren zahlreich vorhanden; sie wurden von den Wohlhabenden benutzt. Auch Parochialschulen gab es in nicht unbedeutender Zahl, namentlich katholische, doch auch protestantische. Um den Tausenden von armen Kindern, die keine dieser beiderlei Schulen besuchen konnten, den nöthigsten Unterricht zu verschaffen, hatten sich drei verschiedene Privatgesellschaften gebildet. Die „Manumissions-Gesellschaft“ hatte sich (seit 1785) die Aufgabe gestellt, den Zustand der Sclaven (deren 1805 noch 2048 in der Stadt New York lebten) zu verbessern, und unterhielt

deshalb auch (bis 1834) mehrere „Afrikanische Schulen", die ausschließlich von Negerkindern besucht wurden. — Die „Frauen-Gesellschaft zur Unterstützung der Armen", um 1800 gegründet, unterhielt mehrere Schulen für weiße Mädchen. — Die „Freischul-Gesellschaft", 1805 ins Leben gerufen, hatte sich den Unterricht armer weißer Knaben zur Aufgabe gestellt.

Jene Frauen eröffneten ihre erste Schule 1802; die letztere Gesellschaft die ihrige am 17. Mai 1806. In späterer Zeit wurden derselben noch mehrere eröffnet. Alle diese Schulen standen jedem armen weißen Kinde offen, anfangs ohne jede Entrichtung von Schulgeld, später für einen oder zwei Cents wöchentlich. Ein eigentlicher Religions-Unterricht wurde nicht ertheilt; doch wurde Morgens ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen und diese wurde auch als Lesebuch (neben anderen) benutzt. Im Lesen, Schreiben und Rechnen wurden nur die nöthigsten Elementarkenntnisse erstrebt, und in allen Schulen war die Lancaster'sche Unterrichts-Methode eingeführt.*) Ihrem wesentlichen Charakter nach, waren sie den heutigen „Public Schools" völlig gleich, wie sie denn auch in späteren Jahren (1842—53) nach und nach in solche verwandelt wurden.

Im Jahre 1805 gab es in New York 106 Lehrer und 35 Lehrerinnen, in welcher Zahl auch die an den reformirten, bischöflichen, presbyterianischen und römischen Parochialschulen mit eingeschlossen sind. Die Mehrheit dieses Lehrerpersonals gehörte den Katholiken an; diese hatten bereits 100 Personen (meistens Mönche und Nonnen) in ihren Schulen angestellt. —

Am 2. April 1805 verordnete die Legislatur von New York, daſs 500,000 Acker von den Staats-Ländereien verkauft und für den Erlös künftig „Public Schools" in allen Theilen des Staates eingerichtet und unterhalten werden sollten. Doch muſsten die Zinsen so lange zum Capital geschlagen werden, bis dieses zu einer solchen Summe angewachsen war, daſs es jährlich 50,000 Dollars abwarf. Auch die Einnahmen von den Lotterien und gewisse Bank-Stocks wurden für Schulzwecke bestimmt.

Am 12. Juni 1812 passirte endlich die Legislatur ein Gesetz, nach welchem durch den ganzen Staat „öffentliche Schulen" errichtet werden sollten; nur auf die Stadt New York fand dasselbe keine Anwendung, weil dort bereits den Bedürfnissen entsprechende Schulen bestanden.

Dasselbe Gesetz ordnete auch die später zu vollziehende gleichmäßige [illegible]

die Verwalter der Freischul-Gesellschaft, an die Verwalter oder Schatzmeister der Waisenhaus-Gesellschaft,*) der Oeconomie-Schule,**) der Afrikanischen Freischule **und an solche incorporirte religiöse Gesellschaften in benannter Stadt, die bereits Schulen** („Charity schools") **unterhielten oder errichten würden,** sobald diese es begehrten". — Die Vertheilung sollte nach Köpfen geschehen, so dass je nach der Zahl der in das Schülerverzeichniss eingetragenen Kinder, jede Schule die ihr gebührende Summe erhielt, einerlei, ob sie eine Frei- oder eine Gemeinde-Schule war. Den ihr so zufallenden Antheil sollte sie aber ausschliesslich für die Besoldung tüchtiger Lehrer verwenden.

Dieses Gesetz, das also nur für die Stadt New York Geltung hatte, ward denn auch ausgeführt, und die Parochialschulen erhielten eben so wohl den ihnen zukommenden Antheil aus dem Schulfond des Staates, wie die andern im Gesetz genannten Anstalten. Im Jahre 1815 fand die erste Vertheilung statt.

Da die „Freischul-Gesellschaft" (wie auch die andern Vereine und etliche Gemeinden) in ihren Schulen die Lancaster'sche Methode eingeführt hatte, deshalb nur wenige Lehrer besolden musste, und überhaupt sehr haushälterisch zu Werke ging; so hatte sie am Schluss des Jahres 1816 einen ganz bedeutenden Cassenbestand. Sie wandte sich deshalb 1817 an die Legislatur und bat um ein Specialgesetz, welches ihr gestatten sollte, die nach Abzug der Lehrer-Gehalte jährlich überbleibende Summe für die Errichtung neuer Schulhäuser, oder für die Ausbildung tüchtiger Lehrer anzuwenden.

Die Gesetzgebung gewährte der Gesellschaft (ihr ausschliesslich!) dieses Privilegium, weil dieselbe sich nur die Gründung und Erhaltung öffentlicher Schulen zur Aufgabe gestellt hatte, und also keine Gefahr vorhanden war, dass jene Summen für andere Zwecke verwendet würden, die dem Staate fremd waren, oder wohl gar einem Theile seiner Bürger verkehrt und schädlich erscheinen mussten. — Die „Freischul-Gesellschaft" war nun im Stande, sowohl 1818, als auch 1819 und 1822 eine neue Schule zu eröffnen, so dass sie nun 5 sehr besuchte Anstalten die ihrigen nennen konnte.

Auch die Baptisten benutzten die Staatsgelder zur Errichtung einer Schule. Die Bethel-Gemeinde eröffnete dieselbe 1820 in der Delancy Straße, und empfing, wie alle übrigen, ihren Antheil aus dem Schulfond. Wie dieser, sofern der Antheil der Stadt New York in Betracht kommt, im Jahre 1822 vertheilt ward, erhellt aus folgender Uebersicht:

Die New York Freischulen erhielten für	3412	Kinder	$6687.52
Die Afrikanischen Freischulen erhielten für	862	„	1689.52
Die Frauen-Gesellschaft erhielt für	776	„	1520.96
Die Bethel Baptisten-Kirche erhielt für	755	„	1479.80
Die St. Patricks Kirche erhielt für	345	„	679.20
Die St. Peters Kirche erhielt für	316	„	619.36
Die Methodisten-Gemeinden erhielten für	315	„	617.40
Das Waisenhaus erhielt für	136	„	266.36
Die Episcopal-Kirchen erhielten für	124	„	243.04
Die holländisch-reformirte Kirche erhielt für	100	„	196.00
Die Oeconomie-Schule erhielt für	97	„	190.12
Die Hamilton Freischule erhielt für	81	„	158.76
Der Handwerker-Verein erhielt für	52	„	101.92
Die St. Michaelis Kirche erhielt für	36	„	70.56
Die römisch-katholische Wohlthätigkeits-Gesellschaft erhielt für	32	„	62.72
Die deutschen Lutheraner erhielten für	24	„	47.04
Die schottischen Presbyterianer erhielten für	23	„	45.08
Die erste Baptisten-Kirche erhielt für	18	„	35.28
Die Christ Kirche erhielt für	15	„	29.40
Die erste Presbyterianer-Kirche erhielt für	15	„	29.40
	7534		$14775.44

Waren denn nun durch eine so genaue Vertheilung der Staatsgelder die Schul-Interessenten New Yorks etwa zufrieden gestellt? Keineswegs! Diese Einrichtung wurde sehr bald die Veranlassung zu einer Erörterung der Frage: ob es überhaupt zweckmäßig sei, die Schulen religiöser Gemeinschaften aus Staatsmitteln zu unterstützen!

Der damalige Pastor der wiedertäuferischen Bethel-Gemeinde, Ehrw. Jonathan Chase, war ein energischer Mann. Um für seine Kirche desto erfolgreicher „missioniren" zu können, dachte er darauf, auch seiner Gemeinde das Privilegium zu verschaffen, die nach Besoldung ihres Lehrers noch übrige Summe zur Erbauung neuer Schulen verwenden zu dürfen. Er wandte sich deshalb an die Legislatur, und diese — that seinen Willen! Auch die Baptisten bauten nun sofort eine zweite Schule, und nahmen sogar die dritte in Angriff.

Ihr Erfolg ermunterte auch die übrigen „Secten", sich zu bemühen, dieselben Vergünstigungen zu erlangen. Namentlich zeigten sich die Episkopalen und die Holländisch-Reformirten sehr eifrig.

Aber nun wurde auch die ganze Bürgerschaft New Yorks auf die Angelegenheit aufmerksam. Viele wurden durch diese Vorgänge in ihrem Gewissen beunruhigt, und namentlich fürchtete die Freischul-Gesellschaft, daß ihre Wirksamkeit sehr eingeschränkt, wenn nicht völlig brach gelegt werden würde, wenn man den kirchlichen Gemeinden gestatte, aus Staatsmitteln Parochialschulen zu bauen.

In Volksversammlungen, in Zeitschriften und Pamphleten wurde die Angelegenheit sehr eifrig besprochen; fast Jedermann nahm Partei für die

eine oder die andere Seite. Mehrere christliche Gemeinden standen auf Seiten der Schul-Gesellschaft und traten entschieden gegen Chase und seine Gesinnungsgenossen auf. Es währte gar nicht lange, so disputirte man nicht mehr darüber, ob die Gemeinden für die überbleibenden Staatsgelder noch neue Schulen bauen dürften, sondern man fragte: ob es überhaupt recht sei, dass die Kirchengemeinschaften in ihren Schulunternehmungen vom Staate unterstützt würden!

Von der einen Seite behauptete man, dass die Freischul-Gesellschaft für sich allein das Monopol beanspruche, jene Staatsgelder zu verausgaben und Alles in die Hand zu nehmen, was auf die Schulbildung der Armen Bezug habe; — dass nach den Gesetzen des Staates und nach dem Gemeinen Recht jede Kirchengemeinschaft zu einem verhältnissmäßigen Antheile aus dem Schulfond für die Erziehung ihrer Kinder berechtigt sei; und dass Schulgebäude, welche von jenen Gemeinden aus Staatsmitteln erbaut würden, eben so wenig der Gefahr ausgesetzt wären, zu fremdartigen und ungesetzlichen Zwecken verwendet zu werden, als die der Schul-Gesellschaft.

Den Vertretern dieser Ansicht ward von der anderen Seite entgegnet, dass wenn die Gesellschaft in irgend einem Verstande ein Monopol begehre, so wäre dieses ein solches, an dem Theil zu nehmen ein jeder Bürger das gesetzliche Recht hätte, und dass eine allgemeine Betheiligung an den Rechten und Pflichten der Gesellschaft, wie an ihrer Regierung, schon wiederholt öffentlich ernstlich erbeten worden wäre; — dass die Vertheilung des Schulfonds unter so viele und verschiedene Gesellschaften den erwünschten und möglichen Nutzen bedeutend vermindere, eine gleichmäßige und sparsame Verwaltung unmöglich mache, dagegen eine große Zahl armseliger Schulen ins Leben rufe, deren Lehrer auch nicht die leistungsfähigsten sein könnten, weil sie sich mit geringer Besoldung begnügen müssten; — dass die gewissenhafte Rücksicht auf das öffentliche Wohl es erfordere, die Ausgaben auf möglichst wenige Anstalten zu beschränken, so weit die Rechte der Betreffenden dieses zuließen; und dass die jüngsten Ereignisse vollkommen die Befürchtung rechtfertigten, es möchten die öffentlichen Gelder, und die für dieselben errichteten Gebäude, zu Zwecken verwendet werden, die denen des Staates widersprächen. — Desgleichen erklärte die Gesellschaft, dass ihre Verwalter jeder Zeit bereit wären, in ihrem Auftrage dazu behülflich zu sein, dass bei der Legislatur ein Gesetz erwirkt würde, welches das ganze Eigenthum der Gesellschaft für alle Zeiten ausschließlich für die öffentlichen Schulen bestimme, und diese selbst der Aufsicht des Stadtraths, als dem directen Vertreter des Volks, unterwerfe; und endlich, dass die Gesellschaft sich gerne mit ihren Mitbürgern in irgend einem Plane einigen werde, der die wirksame Ausbreitung des Monitoren-Systems bezwecke.*)

*) Diese eifrigen und tüchtigen Männer schwärmten damals noch für die Lancaster'sche (Un-) Methode, 500 bis 1000 Kinder durch Einen Lehrer zu unterrichten. Man nannte sie damals das „Monitoren-System". Zehn Jahre später ließ man es gänzlich fallen und wandte sich mehr der Pestalozzi'schen Methode zu.

Die Freischul-Gesellschaft wandte sich nun an die Legislatur des Jahrs 1823 und begehrte hinsichtlich jenes Gesetzes, das den Baptisten ein Privilegium gewährte, einen Widerruf wenigstens in so fern, als es sich um die Verwendung des überflüssigen Geldes handelte; und zugleich erbat sie einen Zusatz zu jenem Gesetz, das die Vertheilung des Schulfonds regelte, so dass künftig die religiösen Gesellschaften, die dazu berechtigt waren, nur für die armen Kinder der eignen betreffenden Gemeinden den bestimmten Antheil erlangen könnten.

Da der Schluss der Sitzung nahe bevorstand, und die Thatsachen nicht genugsam bekannt waren, die ein Einschreiten der Legislatur nöthig machen sollten; so konnte diese nichts weiter thun, als den Superintendenten der Staatsschulen beauftragen, bei nächster Sitzung aufs genaueste zu berichten, wie die Staatsgelder vertheilt würden, und wie die verschiedenen Gesellschaften, welche dieselben empfingen, sie verwendeten.

Der Superintendent nahm sich der Sache ernstlich an. Das allgemeine Resultat seiner Untersuchungen veröffentlichte die Schul-Gesellschaft in ihrem 19. Jahresberichte. Es rechtfertigte vollkommen die ausgesprochenen Befürchtungen und die getroffenen Maßregeln, dem unzweckmäßigen Vertheilen des Schulfond entgegen zu arbeiten.

In dem Berichte des Superintendenten wurde nachgewiesen:

dass etwa 300 Kinder überredet wurden, die Freischule Nro. 3 in Hudson Straße zu verlassen, und die baptistische Bethel-Schule Nro. 3 in Vandam Straße zu besuchen;

dass die Bethel-Gemeinde sich in unerlaubter Weise Vortheile zugewendet hatte; denn da der Antheil am Schulfond sich nach der Zahl der eingeschriebenen Kinder richtete, so hatte sie derselben 1547 angegeben, während bei der Inspection nur 886 vorhanden waren;

dass eine Schule ihren Antheil für 450 Kinder bezog, während ihr Zimmer höchstens 300 fassen konnte;

dass, da es erlaubt war, nach Entrichtung der Lehrerbesoldung den Ueberschuss zum Bau neuer Schulhäuser zu verwenden, die billigste Sorte von Schulmeistern angestellt wurde, obwohl diese nominell dasselbe Salair bezogen wie die Lehrer der Schul-Gesellschaft;

dass der Lehrer Buyce von der Schule Nro. 1 bezeugte, wie er einen Contract unterschrieben, nach welchem er 900 Dollars Gehalt bekommen solle, doch mit dem Verständniss, dass er von dieser Summe 450 Dollars an Herrn P. Chase abgebe;

dass der Lehrer in Nro. 2 600 Dollars mit dem Uebereinkommen zugesagt erhalten habe, dass er 200 Dollars als ein „Geschenk" zurückzahle;

dass durch solche Mittel Herr Pastor Chase und die Bethel-Gemeinde jährlich etwa 2500 Dollars erhalten und dabei die Lancaster'sche Methode durch eine erschreckliche Unfähigkeit der Lehrer, sie zu handhaben, in üblen Ruf gebracht hätten;

dass für Gelder, die sie auf diese Weise erlangt, ein Gebäude hergestellt worden sei, dessen dunkler und schlecht ventilirter Unterstock die durchs Gesetz geforderte Schule sein solle; während der obere und bessere Theil zu kirchlichen Zwecken benutzt würde;

und endlich, dass, da die Baptisten solchen Erfolg gehabt hätten, auch andere Kirchen-Gemeinschaften entschlossen wären, ihrem Exempel zu folgen.

Gleichfalls wurde in diesem Berichte nachdrücklich betont, dass die Schul-Gesellschaft seit Jahren ihre Schüler gereizt habe, die Sonntags-Schulen zu besuchen, um dort Religionsunterricht zu empfangen; nun aber mit Schmerzen sehen müsse, wie die „Secten-Schulen" als Mittel und Gelegenheit benutzt würden, die Kinder den Freischulen ganz zu entfremden; ja wie sie, obwohl sie aus Staatsmitteln unterhalten würden, der Proselytenmacherei dienen müssten. — Als einen Beweis, wie die Freischulen auch die moralische Bildung ihrer Schüler beförderten, führt der Superintendent an, dass von den 20,000 armen Kindern, welche seit 18 Jahren in denselben unterrichtet worden wären, nur Einer vor einem Criminalgericht gestanden sei. — Er redet dann auch noch von der Gefährlichkeit der „Secten-Schulen", deren vornehmlichstes Ziel nicht wissenschaftliche, sondern sectirerisch-religiöse Bildung sei; die deshalb auch nicht zum Frieden des Landes beitragen, sondern nur Haß und Zwietracht, ja selbst Blutvergießen erzeugen könnten. Er schließt dann: „Dass dieses überhaupt geschieht, ist ein bedauernswerther Uebelstand; dass es auf Kosten des Volks geschieht, dessen Wohlfahrt dadurch, wenn auch erst in ferner Zukunft, gefährdet wird, ist ein Verstoß gegen die wichtigsten Grundsätze, auf denen unsere Republik erbauet ist."

Dieser Bericht veranlasste die Freischul-Gesellschaft, sich 1824 abermals an die Legislatur zu wenden, um ein Gesetz zu erwirken, welches die Kirch-Gemeinden allein auf den Antheil am Schulfond beschränken sollte, der ihnen nach der unzweifelhaft klaren Meinung des ersten Gesetzes gebührte. Die zu dem Zweck verabfasste schriftliche Eingabe wurde zuvor dem Stadtrath vorgelegt, der die Angelegenheit reiflich überlegte, die Schrift einstimmig billigte und sich dann selbst an die Gesetzgebung wendete, und die Erlassung des gewünschten Gesetzes befürwortete. Auch verschiedene religiöse Gesellschaften thaten dasselbe.

In der Legislatur fand die Eingabe des Schulvereins sowohl warme Vertheidiger, als auch heftige Gegner. Ihr endlicher Beschluss überraschte alle Partheien. Anstatt die wichtige Sache selbst zu entscheiden, übergab sie

Gemeinschaften vertheidigten die Pastoren Wainwright, Mathews, Milnor und Onderdonk im Namen der Episcopalen und Holländisch-Reformirten, und Pastor Chase im Auftrage der Baptisten; die Freischul-Gesellschaft ließ sich durch die Herrn Col. Henry Rutgers, Peter A. Jay, Cadwallader D. Colden und Stephan Allen vertreten. Die Sitzungen wurden öffentlich gehalten und wären stets sehr besucht, denn Jedermann war in der Sache interessirt. Sie zogen sich aber auch ziemlich in die Länge, denn man besprach nicht blos die unmittelbar vorliegende Frage, sondern verbreitete sich auch über Vieles, was mit ihr in Verbindung stand. Das Verhältniss der Kirche und ihrer Schulen zum Staat ward gründlich erörtert; das Committee des Stadtraths gab Jedem Zeit und Gelegenheit, seine Meinung vorzutragen.

Rutgers und seine Freunde machten namentlich geltend, „dass die Meinung des Gesetzes vom Jahre 1813, welches den Kirch-Schulen einen Antheil an dem Schulfond gestatte, nur die sei, den Unterricht der eigenen armen Kinder zu ermöglichen, nicht aber, diese Schulen zu vermehren, was gegen den Zweck der Schulgesellschaft streiten würde, der darin bestehe, öffentliche Schulen und namentlich für die Armen zu gründen". Es wurde auch nachdrücklich darauf hingewiesen, „dass die Grundsätze, welche bis dahin die Gesetzgebung in dieser Sache befolgt habe, durch das neue Gesetz verlassen und verletzt würden, in offenbarem Widerspruch mit dem Geiste der allgemein anerkannten Principien unserer Regierung, welche es immer den einzelnen Bekennern einer Religion überlassen habe, diese durch freiwillige Gaben und persönliche Opfer zu unterhalten und zu unterstützen".

Das Committee war schließlich der Ueberzeugung, „dass der Schulfond des Staats rein politischer Art und Natur sei, und deshalb nur zu bürgerlichen Zwecken verwendet werden dürfe; und dass die Ueberweisung desselben an religiöse oder kirchliche Körperschaften eine Verletzung eines der ersten Grundsätze der Politik des Staates und des ganzen Landes sei". In seinem Bericht erklärte es sich deshalb „gegen die Vertheilung **irgend eines Theiles** des Schulfonds an die Schulen religiöser Gemeinschaften". Im Jahre 1825 legte es dann eine Verordnung vor, die vom Stadtrathe einstimmig angenommen und in welcher bestimmt ward, dass der der Stadt zufallende Antheil am Staats-Schulfond nach Verhältniss vertheilt werden sollte an „die Freischul-Gesellschaft, den Handwerker-Verein, die Waisenhaus-Gesellschaft und an die Verwalter der Afrikanischen Schulen".

Es war ein Glück, dass „die Kirche" diesen Process verlor! — L.

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

Der andere Artikel.

1. Wovon handelt der andere Artikel? Antwort:

„Von der Erlösung."

2. Wie lautet er? Antwort:

„Und an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrauen, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten."

3. Wenn es heißt: „Und an JEsum Christum", welche Worte muß man da hinzu denken? Antwort:

„Ich glaube."

4. Wie würde es dann heißen? Antwort:

Und ich glaube an JEsum Christum. (Vergl. Frage 49—53 in der Katechese über den ersten Artikel.) Luther schreibt: „Zu wem ich sagen soll: ich gläube, und setze mein Vertrauen und des Herzens Zuversicht auf dich, der muß mein Gott sein; sintemal des Menschen Herz auf nichts trauen noch bauen solle, denn allein auf Gott. . . . Solches lehret die Vernunft selbst, und die Schrift bestätiget es, daß Glaube oder Trauen des Herzens keinem Menschen widerfahren soll, und niemand gehöret, ohne dem wahrhaftigen Gott, weil er allein ewig und unsterblich ist, und darzu auch allmächtig, daß er thun kann, was er will." (Auslegung des andern Artikels vom Jahre 1533. X, 1319.)

5. Wer hat uns erlöst? Antwort:

JEsus Christus.

6. Hat blos JEsus Christus, nämlich die zweite Person in der Gottheit, uns erlöst? Antwort:

Nein.

7. Welche Personen in der Gottheit haben uns auch erlöst? Antwort:

Auch der Vater und der Heilige Geist.

8. Also wie viele Personen? Antwort:

Alle drei Personen, nämlich Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.

9. Mit einem Worte, wer hat uns erlöst? Antwort:

Der dreieinige Gott.

10. Welcher Person in der Gottheit wird aber die Erlösung in diesem Artikel besonders zugeschrieben? Antwort:

Der zweiten Person, nämlich Gott dem Sohne oder JEsu Christo.

11. Welche zwei Namen hat unser Heiland? Antwort:

JEsus und Christus.

12. Was heißt „JEsus" auf deutsch? Antwort:

Heiland, Seligmacher.

13. Was heißt „Christus" auf deutsch? Antwort:

Der Gesalbte.

14. Wer hat Christum gesalbt? Antwort:

Gott der Vater.

15. Womit hat er ihn gesalbt? Antwort:

Mit dem Heiligen Geiste (Freudenöl).

16. Zu einem wie vielfachen Amte ist Christus gesalbt worden? Antwort:

Zu seinem dreifachen Amte, nämlich zu seinem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte.

17. Er ist daher unser Prophet, Hoherpriester und König.

18. Wessen Sohn ist JEsus Christus? Antwort:

Gottes Sohn.

19. Was ist er dann aber auch, wenn er Gottes Sohn ist? Antwort:

Er ist wahrer Gott. (Es ist einer ein Mensch, weil sein Vater ein Mensch ist.)

20. Hat Gott noch mehr Söhne, die wahrer Gott sind? Antwort:

Nein.

21. Wie heißt es darum in diesem Artikel? Antwort:

„Seinen einigen Sohn."

22. Was bedeutet das Wort „einig"? Antwort:

Einzig.

23. Wie sagt man auch noch anstatt einigen Sohn? Antwort:

„Eingebornen Sohn."

26. Wer ist unser HErr? Antwort:

JEsus Christus.

27. Was bedeutet das Wörtlein „HErr"? Antwort:

„Es heißt aufs einfältigste so viel als ein Erlöser, das ist, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit bracht hat und dabei erhält." (Großer Katechismus im 2. Artikel.)

28. Da aber JEsus Christus unser HErr ist, welche Macht hat er auch über uns? Antwort:

Er kann uns befehlen, was er will.

29. Und was sind wir ihm da schuldig? Antwort:

Zu thun, was er uns gebietet.

30. Von wem ist Christus „empfangen"? Antwort:

„Von dem Heiligen Geist."

31. Welche Person ist der Heilige Geist in der Gottheit? Antwort:

Die dritte.

32. Von wem ist Christus „geboren"? Antwort:

„Von Maria der Jungfrau."

33. Wo ist er geboren? Antwort:

Zu Bethlehem im jüdischen Lande.

34. Welches Fest feiern wir zum Gedächtniß der Geburt Christi? Antwort:

Das Weihnachtsfest.

35. Auf welchen Tag im Jahr fällt immer dieses Fest? Antwort:

Auf den fünfundzwanzigsten December.

36. Unter wem hat Christus „gelitten"? Antwort:

„Unter Pontio Pilato."

37. Was war Pontius Pilatus? Antwort:

Ein römischer Landpfleger oder Gouverneur.

38. Was hat Christus überhaupt z. B. leiden müssen? Antwort:

Im Garten Gethsemane hat er mit dem Tode gerungen und blutigen Schweiß geschwitzt und seine Seele war betrübt bis in den Tod; er wurde dann von den Juden gefangen genommen, verspottet, verspeiet, ins Angesicht geschlagen; man setzte ihm eine Dornenkrone auf und schlug sie in sein heiliges Haupt; er wurde gegeißelt (Was ist eine Geißel?) und unschuldig zum Tode verurtheilt.

39. Warum hat Christus solches alles gelitten? Antwort:

Um uns Menschen von unsern Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen.

40. Welche Zeit halten wir mehrere Wochen lang vor Ostern zum Gedächtniß des Leidens Christi? Antwort:

Die heilige Passionszeit.

41. Wie hat man Christum dann „gekreuzigt“? Antwort:

Man hat ihn an Händen und Füßen an ein großes hölzernes Kreuz genagelt.

42. Was hat Christus im Garten Gethsemane und am Kreuz um unserer Sünden willen in seinem Innern empfinden müssen? Antwort:

Gottes Zorn.

43. Ja, daher kam seine tiefe Betrübniß im Garten und daher ist es, daß er am Kreuze ausgerufen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Da aber Christus am Kreuze sterben wollte, wie hat er zu seinem himmlischen Vater gebetet? Antwort:

„Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“

44. Was hat man mit seinem Leibe gethan, nachdem er gestorben war? Antwort:

Man hat ihn „begraben“.

45. In was für ein Grab wurde sein Leichnam gelegt? Antwort:

In ein neues Felsengrab.

46. Was wurde vor des Grabes Thür gewälzt? Antwort:

Ein großer Stein.

47. Welchen Tag begehen wir zum Gedächtniß der Kreuzigung und des Todes Christi? Antwort:

Den Charfreitag.

48. Wie heißt der Tag, der dem Charfreitag vorangeht? Antwort:

Der Gründonnerstag. (Judä Verrath. — Einsetzung des heiligen Abendmahles.)

49. Sobald aber Christus im Grabe wieder lebendig wurde, wo ist er hingefahren? Antwort:

„Zur Hölle.“

50. Was hat er in der Hölle gethan? Antwort:

Er hat dort über die höllischen Geister triumphirt.

51. Wann ist er wieder von den Todten auferstanden? Antwort:

„Am dritten Tage“ nach seiner Kreuzigung.

53. An welchem Tage in der Woche ist er gekreuzigt? Antwort:

Am Freitag.

53. An welchem Tage ist er auferstanden? Antwort:

Am Sonntag.

54. Hat jemand das Grab aufmachen müssen, damit er heraus kommen konnte? Antwort:

Nein.

55. Wie ist er aus dem Grabe herausgekommen? Antwort:

Er ist durch die Felsen hindurch gedrungen.

56. Wer hat aber nach seiner Auferstehung den Stein von des Grabes Thür hinweg gewälzt? Antwort:

Der Engel des HErrn.

57. Wo kam dieser her? Antwort:

Vom Himmel.

58. Welches Fest feiern wir zum Gedächtniß der Auferstehung Christi? Antwort:

Das heilige Osterfest.

59. Wie viele Tage lang ist Christus nach seiner Auferstehung noch sichtbar auf Erden geblieben? Antwort:

Vierzig Tage lang.

60. Mit wem ist er da umgegangen? Antwort:

Mit seinen Jüngern.

61. Wovon hat er in dieser Zeit mit seinen Jüngern geredet? Antwort:

Vom Reiche Gottes.

62. Wo ist er dann sichtbar hingefahren? Antwort:

„Gen Himmel."

63. Welches Fest feiern wir zum Gedächtniß der Himmelfahrt Christi? Antwort:

Das Himmelfahrtsfest.

64. Auf welchen Tag in der Woche fällt immer das Himmelfahrtsfest? Antwort:

Auf den Donnerstag.

65. Wo ist Christus jetzt? Antwort:

Er „sitzt zur rechten Hand Gottes".

66. Was heißt aber sitzen? Antwort:

„Herrschen und regieren."

67. Was ist die rechte Hand Gottes, wo Christus sitzt? Antwort:

Gottes Allmacht, Majestät und Herrlichkeit.

68. Wo ist die rechte Hand Gottes? Antwort:

Ueberall.

73. Wozu wird er wiederkommen? Antwort:

„Zu richten die Lebendigen und die Todten."

74. Welche werden hier erst genannt? Antwort:

Die Lebendigen.

75. Diese werden am jüngsten Tage nicht auferweckt werden, weil sie nicht gestorben sind; was wird aber mit ihnen geschehen? Antwort:

Sie werden verwandelt werden.

76. Was wird aber mit den Todten geschehen? Antwort:

Sie werden auferweckt werden.

77. Wenn nun die Lebendigen verwandelt und die Todten auferweckt worden sind, was wird mit beiden geschehen? Antwort:

Sie werden vor Christi Richtstuhl gestellt und gerichtet werden.

78. Auf welcher Seite des HErrn JEsu werden die Gläubigen stehen? Antwort:

Zur rechten.

79. Und die Ungläubigen? Antwort:

Zur linken.

80. Wornach wird sie Christus richten? Antwort:

Nach seinem Wort (Joh. 12, 48.).

81. Was wird da alles vor Jedermann ans Tageslicht gezogen werden? Antwort.

— — —

82. Wann kommt dieser jüngste Tag? Antwort:

Wir wissen es nicht.

83. Wann kann er aber kommen? Antwort:

Jeden Augenblick.

*)84. Wie viele Stände haben wir bei Christo zu unterscheiden? Antwort:

Zwei Stände.

85. Welches sind die? Antwort:

Der Stand der Erniedrigung und der Stand der Erhöhung.

86. Wie viele Stufen sind im Stande der Erniedrigung? Antwort:

Fünf.

87. Wie viele im Stande der Erhöhung? Antwort?

Fünf.

89. Welches sind die fünf Stufen im Stande der Erhöhung? Antwort:

1. Seine Höllenfahrt („niedergefahren zur Höllen");
2. Seine Auferstehung („am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten");
3. Seine Himmelfahrt („aufgefahren gen Himmel");
4. Sein Sitzen zur Rechten Gottes („sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters"); und
5. Seine Wiederkunft zum Gericht („von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten").

90. Warum hat sich Christus bei seiner Empfängniß und Geburt erniedrigt? Antwort:

Damit er unsere sündliche Empfängniß und Geburt reinigte und heiligte.

91. Welchen Nutzen bringt uns das Leiden Christi? Antwort:

Damit hat er für alle unsere Sünden genuggethan.

92. Was nützt uns seine Kreuzigung und Tod? Antwort:

Damit hat er Tod, Teufel und Hölle für uns überwunden.

93. Was nützt uns seine Begräbniß? Antwort:

Damit hat er unsere Gräber zu Schlafkämmerlein geweiht.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt auf Beschluß der Allgemeinen Lehrerconferenz, abgehalten zu Milwaukee den 27., 28. und 29. Juli 1875, von Georg Steuber.)

Die Vorbereitung des Lehrers auf seinen Unterricht.

Motto: „Ein Lehrer soll zu Gott an jedem Tage beten:
HErr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten."

Gewöhnlich wird, wenn von der Amtsführung eines Schullehrers die Rede ist, nur davon gesprochen, was er von Amtswegen in seiner Schule zu thun und zu lassen hat, gleich als ob das, was er während seiner täglichen 5—6 Schulstunden zu verrichten berufen ist, seine ganze Amtsführung ausmachte. Viele Lehrer aber verrichten ihr Amt in der Schule sehr oft deswegen so schlecht, weil sie ihre Amtsführung außer der Schule allzusehr vernachlässigen, und weder vor noch nach der Schule das thun, was ihre Arbeit in der Schule erleichtern, angenehmer, nützlicher und gesegneter machen und sie selbst als Arbeiter weiter bilden könnte. Die Vorbereitung des Lehrers auf seinen Unterricht ist aber eben so wichtig, als seine Amtsführung in der Schule. Sie ist die Bedingung, ohne welche kein ordentlicher, erfolgreicher Unterricht stattfinden kann.

Gleichwohl gibt es noch immer Lehrer, welche ohne genügende Vorbereitung an ihr Tage- und Jahreswerk gehen und auf gut Glück losarbeiten, gleich als wenn ihre Arbeit mit dem Betriebe eines Handwerks auf gleicher Stufe stände. Dies erklärt sich einerseits aus der Trägheit und dem Mangel an wahrer Berufsliebe, andererseits aus dem eitlen Selbstvertrauen, also Hochmuth, solcher Leute. Mit dem letztern erfüllt, glauben sie im Seminar oder durch die bisherige Amtspraxis genug erlernt zu haben, um auch ohne Präparation in den Kinderkreis treten zu können, und wähnen in ihrer gewissenlosen Selbstgefälligkeit, daß ihnen das Rechte schon zu rechter Zeit kommen werde. Aber „ohne Vorbereitung an die Schularbeit gehen", sagt ein anerkannter Pädagoge, „ohne sein Herz im Gebet erhoben zu haben, ohne Nachdenken und reifliche Ueberlegung, was und wie man unter der Kinderschaar, die uns erwartet, arbeiten wolle und solle, und ohne die nöthige Vorbereitung dazu verrichtet zu haben, das sind Unterlassungen, deren nachtheiliger Einfluß nicht zu verkennen ist." Es kann keinen planmäßigen, lückenlosen, anschaulichen und überhaupt wahrhaft erfolgreichen Unterricht geben ohne sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung. Selbst der geübteste Schulmann kann nicht alle Vorbereitung entbehren. Jedem kommt eine zweckmäßige Vorbereitung wohl zu statten.

Fragen wir nun: Wie soll die Vorbereitung auf den Unterricht geschehen? —

Zunächst sammle der Lehrer die Gedanken und halte Einkehr in die Stille. Und wie könnte nun der christliche Lehrer eine bessere Vorbereitung auf seine Schularbeit finden, als im gläubigen und brünstigen Gebet für sich und seine Kinder? Wer seine Schwachheit und sein Unvermögen und die Größe seiner Aufgabe erkennt, weiß, daß es keine herrlichere Vorbereitung geben kann. — Wie oft und leicht kommt auch der Lehrer in eine Lage, die das Herz mit Sorge und Noth erfüllt, und die, ohne das gläubige Werfen aller seiner Sorgen und Anliegen auf den HErrn, der für ihn sorgt, ihn so niederdrücken könnte, daß es ihm unmöglich werden würde, unter einer Schaar sorgenloser Kinder ein sorgenfreies Kind des himmlischen Vaters zu sein! Darum stehe als erstes Stück der Vorbereitung, was Phil. 4, 6. geschrieben ist: „Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden."

Als zweites Stück der Vorbereitung überblicke dann der Lehrer nachdenkend die Ordnung des [illegible] er entwerfe, soviel als nöthig ist, den Unterrichtsplan für eine jede [illegible] Ständen [illegible]

allen Richtungen hin klar ist, und ob dieser Gegenstand den Zwecken einer christlichen, resp. lutherischen, Gemeindeschule entspricht, für Herz und Leben gewinnbringend ist und daher mittheilenswerth erscheint. Niemand kann geben, was er nicht selbst hat; manche Lehrer glauben aber schon zu haben, wenn sie nur oberflächlich in ihren sogenannten Leitfaden gesehen, und sie verlassen sich auf diesen, ohne zu erwägen, daß jedes Gehen mit einer Krücke immer doch nur ein Hinken bleibt und nie den Eindruck des freien selbständigen Schrittes machen kann. Der Lehrer übe darum noch gründlich mit sich selbst ein, wo er merkt, daß es ihm nöthig sein möchte, und mache so den Gegenstand zu seinem völligen Eigenthum. So mit sich selbst eins und fest in sich selber, hat er dann nicht mehr nöthig, in der Schule mit Zeitverlust sich zu besinnen, was er zu thun habe, und sich von seinen kleinen Schülern mahnen, treiben und lenken zu lassen, oder denselben das schädliche Beispiel zu geben, unvorbereitet in die Schule gekommen zu sein.

Wie nun die Vorbereitung in Bezug auf den Stoff von großer Wichtigkeit ist und mit der Sicherheit und Klarheit den Erfolg des Unterrichts bedingt, so ist dies auch in Bezug auf das „Wie?" oder die Methode der Fall. Hier hat sich der Lehrer über folgende Fragen strenge Rechenschaft zu geben:

1. In welchem Verhältnisse steht das, was du heute lehren willst, mit dem, was vorausgegangen ist, und mit dem, was in späteren Stunden folgen wird? Ergänzt, begründet Eines das Andere, und ist die Beziehung des Gegenwärtigen zum Vergangenen nicht bloß dir, sondern auch deinen Kindern klar?

2. Mit welchen Worten, Wendungen, Beispielen und Anschauungsmitteln kann das Pensum des bevorstehenden Unterrichts allen, auch den schwächsten, Kindern deutlich und eindringlich gemacht werden?

3. Welche Uebungen sind zur Befestigung des Gelernten und zur Stärkung der kindlichen Kraft an das bereits Verstandene anzureihen, und welche Anwendung gestattet dasselbe fürs Leben?

Endlich vollende der Lehrer noch zur Vorbereitung alle die Vorarbeiten, die er in der Schule nicht wohl ohne Zeitverlust verrichten kann, die ihm Störung ersparen, oder die Arbeit erleichtern, z. B. neue Buchstaben aufstecken, an der Wandtafel vorschreiben und dergleichen.

Dies wäre nun in kurzen Zügen die Vorbereitung des Lehrers auf seinen Unterricht. Nur auf Eines sei noch gestattet aufmerksam zu machen. Es hat nämlich je und je wackere Schulmänner gegeben, die sich auf ihren Unterricht schriftlich vorbereiteten. Und in der That ist dies eine so vortreffliche und rentirende Arbeit, daß ich sie allen Lehrern bestens empfehlen möchte. Ihr Nutzen reicht weit über die Schulstunden hinaus.

Ich schließe, indem ich mir und allen meinen werthen Collegen zurufe:

„Ein Jeder lern' sein Lection,
So wird es wohl im Hause stohn."

Analytisch und synthetisch.

(Von Prof. R. Kübel. Aus dem „Südd. Schulboten" mitgetheilt von S.)

Mit Recht sagt Zezschwitz (Katech. II, 2. 2. S. 335.): „Die Sprach- und Begriffsverwirrung über analytisch und synthetisch ist neuerdings so allgemein, als die Beziehungen mannigfaltig sind, in denen diese Begriffe Anwendung finden." Zu den Beispielen, welche Zezschwitz sodann aus logischen, mathematischen, pädagogischen und katechetischen Schriften anführt, um jenen Wirrwarr, die bedeutenden Widersprüche in Anwendung der beiden Aussprüche zu beleuchten, könnten gewiß wir alle, aus eigener und fremder Erfahrung, noch manche fügen. Gerade die pädagogische Theorie und Praxis liebt es, jetzt von analytischer, jetzt von synthetischer, jetzt von analytisch-synthetischer Methode zu reden; aber viel Klarheit ist über den Sinn dieser Ausdrücke nicht vorhanden, wie z. B. ihre häufige Anwendung auf den Schreiblesеunterricht, das Rechnen u. s. w. zeigen können. Die Confusion wird dadurch noch größer, daß eine Reihe anderer Ausdrücke und Namen für methodische Unterschiede mit den von analytisch und synthetisch zusammengenommen oder sehr unklar davon unterschieden werden, so „zergliedernde und entwickelnde", „regressive und progressive", „induktive und deduktive Methode" u. s. w. Wenn es möglich wäre, so würde man am besten fahren, wenn man die fatalen Worte „analytisch" und „synthetisch" wenigstens aus Pädagogik und Katechetik streichen würde, wie z. B. Palmer sie möglichst vermeidet. Allein sie sind nun einmal eben so eingebürgert, daß es Pflicht ist, auch wenn man sie für sich selbst nicht gebrauchen will, sich selbst und, wo möglich, Andern zu einiger Klarheit darüber zu verhelfen. Und hierzu versuchen auch wir einen kleinen Beitrag zu geben.

Schulgerecht beginnen wir mit Worterklärung, die freilich gerade hier cum grano salis aufgenommen werden muß, weil gerade sie schon Viele irre geführt hat. Analyse heißt Auflösung, Synthese Zusammensetzung. Bei jener wird vorausgesetzt eine gegebene Einheit, die in sich selbst eine Fülle von Stoff, von Theilen oder, wenn es sich um einen Begriff handelt, von Merkmalen enthält. Diese gefüllte Einheit, dieses Ganze wird in seine Theile auseinandergelegt, besser gesagt: in seinen Theilen erfaßt, und indem die Theile gründlich untersucht und begriffen werden, entsteht für das Verständniß auch die richtige Erfassung des Ganzen, der Einheit. Dieses Ganze, diese Einheit war vorher, von Anfang an, nicht als eine eigentlich begriffene, sondern als eine angeschaute, erfahrene da; erst durch jenen Proceß des Analysirens wird sie zu einer Begriffseinheit, während sie zuerst, mit Zezschwitz zu reden, nur eine Stoffeinheit war. Jedermann kennt das Analysiren in der Botanik; die Pflanze als Ganzes, als Einheit liegt vor mir, sie ist für meine Wahrnehmung ein Gegebenes. Ich untersuche nun ihre Theile, sondere in denselben die wichtigsten, wesentlichen von den

unwesentlichen und so fort, und indem ich so analysire, gewinne ich nach und nach den Begriff der Pflanze d. i. ich weiß, was wirklich und immer dazu gehört, daß die Pflanze ist, was sie ist. Man sieht, auch bei diesem rein analytischen Verfahren geht es ohne Synthese nie ab. Denn erst wenn ich die gewonnenen Merkmale zusammensetze, zur Begriffseinheit mache, ist der ganze Proceß vollendet. Aber das Wesentliche des Verfahrens ruht darauf, daß die Basis eine vorhandene, erfahrungsmäßig gegebene, angeschaute Einheit, also eine Erscheinung ist, das Verfahren selbst ein Erfassen und Untersuchen ihrer Bestandtheile und das Resultat das Gewinnen des Begriffs, also der Einsicht in das Wesen. Da sich aber Erscheinung und Wesen auch, philosophisch ausgedrückt, zu einander verhalten wie Besonderes und Allgemeines, so kann man auch sagen: das analytische Verfahren steigt auf vom Besonderen zum Allgemeinen, schließt von jenem zurück auf dieses als seine Quelle, seinen Grund (induktiv, regressiv). Weil aber diese Ausdrücke mißverständlich sind, auch nicht in allen Gebieten passen, vermeidet man sie besser. Noch mißverständlicher ist es, wie Jedermann einleuchten wird, wenn man die bekannten pädagogischen Sätze „vom Nahen zum Fernen", vom Bekannten zum Unbekannten und dergleichen ohne Weiteres und immer für identisch mit analytischem Verfahren hält. Am besten scheint uns die Sache Kahnis in einer von Zezschwitz angeführten Stelle zu beschreiben: „analytisch ist das Verfahren, welches von der Einheit eines gegebenen Stoffs ausgehend auf dem Wege der Betrachtung seiner Bestandtheile sich zur Begriffseinheit erhebt."

Das entgegengesetzte Verfahren ist das synthetische. Bei diesem liegt zu Grund eine Begriffseinheit, der aber zunächst für die Wahrnehmung, die Erfahrung oder in der Erscheinung keine Einheit entspricht. Für die Anschauung habe ich in dem synthetischen Verfahren vorerst möglicherweise gar nichts, möglicherweise eine Anzahl von Dingen, Vorstellungen u. s. f., deren Zusammengehören meiner Erfahrung nicht sich aufdringt. Aber von jener begrifflichen, in meinem Denken vorhandenen Einheit aus setze ich nun zwei oder mehr Dinge, die oberflächlich betrachtet einander nichts angehen, zusammen, mache sie zu Theilen eines Ganzen, weil ich sie als Merkmale Eines Begriffs erfasse, und so construire ich das Ganze, wende die in meinem Begriff vorhandene Einheit des Wesens auf die Erscheinung an. Klar ist wiederum, daß es hier nicht ohne Analyse abgeht; ich analysire aber hiebei, d. h. gliedere meinen Begriff nach seinen Merkmalen, nicht eine Erscheinung nach ihren Theilen. Und das Wesentliche ist, daß die Basis meines Verfahrens eine (abstracte, apriorische) Begriffseinheit ist, das Verfahren selbst ein Zusammensetzen von getrennten Vorstellungen (mittelst der Zergliederung des Begriffs) und das Resultat eine Erfassung der Erscheinung. Nach den obigen Kategorien ausgedrückt, geht hier der Proceß vom Wesen zur Erscheinung, vom Allgemeinen zum Besonderen; oder, wie wieder Kahnis sagt: „synthetisch ist das Verfahren, welches von der

Begriffseinheit ausgehend auf dem Weg der Gliederung des Begriffs sich eines empirischen Stoffs bemächtigen will." Nehmen wir wieder die Botanik; synthetisch verfährt derjenige Lehrer der Botanik, welcher damit anhebt, etwa die Linne'schen Classen oder die Abtheilungen des natürlichen Systems einzuprägen; dann jede Classe, etwa z. B. die Syngenesisten (ohne Anschauung), nach ihren Begriffsmerkmalen darlegt, und, wenn es gut geht, zu guter Letzt dann diese in den Kopf gebrachten Erkenntnisse auf wirklich vorhandene Pflanzen anwenden läßt.

Wenden wir nun die Sache auf einige Punkte an, so sei zuerst nur kurz für philosophisch und theologisch gebildete Lehrer erinnert theils an Kants Unterscheidung von analytischem und synthetischem Urtheil, theils an die Unterscheidung von analytischer und synthetischer Predigt. Das erstere will ich, da eine nähere Darlegung nicht hierher gehört, nur mit ein paar Beispielen erhellen: das Urtheil, „ein Mensch ist ein sinnlichvernünftiges Wesen", ist analytisch, denn es sagt nur aus, was in dem Begriff „Mensch" schon an sich enthalten ist; das Urtheil „ein Mensch ist groß" ist ein synthetisches, denn es bringt die beiden Begriffe „Mensch" und „groß", die an sich nichts mit einander zu schaffen haben, erst zu einer Einheit zusammen. Das Urtheil „ein gleichseitiges Dreieck hat drei gleiche Seiten" ist analytisch, das andere „ein gleichseitiges Dreieck hat drei gleiche Winkel" ist synthetisch (Zeschw. S. 365). Analytische Predigt (thörichterweise auch spezifisch „Homilie" genannt) ist diejenige Predigt, die das Textganze nimmt, wie es vorliegt, dieses erfahrungsmäßig gegebene Ganze in seinen Theilen, Stück für Stück, Vers für Vers untersucht und erklärt und nur auf dem Weg dieser Einzelbesprechung zum Gewinnen eines lehrhaften, einheitlichen Resultats, sei es einer Glaubens-, sei es einer moralischen Wahrheit, kommt. Synthetisch ist diejenige Predigt, welche (gleichgiltig, wie der Prediger dazu gekommen ist) von vornherein sich vorsetzt, eine Glaubens- oder Sittenwahrheit darzulegen, sodann diese nach ihren Gliederungen zerlegt und, wenn's gut geht, auch hintendrein den Text dazu verwerthet.

Mehr berühren uns hier einige Beispiele aus der pädagogischen Methodik. Der ganze Anschauungsunterricht kann niemals rein synthetisch sein, obgleich z. B. Pestalozzi's bekannte Uebungen — freilich von seinem eigenen Standpunkt aus eine Verirrung — fast nur synthetisch waren. Der Anschauungsunterricht als solcher ist analytisch, er kann aber auch analytisch-synthetisch sein. Wenn ich etwa in der Schulstube das Kind zuerst z. B. den Ofen in seinen Theilen beschreiben lasse und dann zum Schlusse sage, „das also ist ein Ofen", so ist dies rein analytisch verfahren. Beginne ich aber diesen Unterricht damit, daß ich zuerst sage „sehet, das ist ein Ofen", so beginne ich synthetisch; aber wenn anders mein Verfahren Anschauungsunterricht sein soll, so darf diese Synthese nur eine vorläufige Ankündigung sein, die Beschreibung der Sache selbst muß in empirischer Zerlegung des Einzelnen vor sich gehen, und so kommt ein synthetisch-analytisches Verfahren

heraus, bei welchem aber die Analysis durchaus wesentlich ist. Synthetisch wäre das Verfahren, wenn ich, ohne Rücksicht auf den vorhandenen angeschauten Ofen, das Kind aus seinem Kopfe heraus mir sagen ließe, was alles zu einem Ofen gehört, und dann etwa zum Schluß sagen würde: nun schaut einmal das Ding da an, ob das ein Ofen ist oder nicht. Der alte Lese- und Schreibunterricht war fast rein synthetisch. Ich mußte z. B. in meiner Jugend zuerst die Namen der Buchstaben, am Ende gar das ganze Alphabet in meinen Kopf bringen, dann erst begann Lesen und Schreiben. Die jetzige Schreibmethode ist wesentlich analytisch oder insofern, wie es ja nicht anders sein kann, analytisch-synthetisch, als zu der Anschauung, die als erstes gegeben wird, z. B. des „n" oder zu dem Laut z. B. des „b" allerdings alsbald der Begriff, der in dem Laute liegt, dem Kind gegeben werden muß. Das Kind kann ja unmöglich wissen, wie das zusammengehört, daß diese gesehene Erscheinung „b" dem gehörten Laut „b" entspricht. Dies muß ihm einfach begrifflich beigebracht werden, das ist also Synthese; aber das eigentlich Wesentliche am Verfahren ist analytisch, es hat hauptsächlich die Erscheinung „b" ins Auge zu fassen, die Theile derselben zu erfassen und zu merken, und so zuletzt die Begriffseinheit „b" zu bilden. — Die alte Rechenmethode war fast nur synthetisch; die neue ist nicht rein analytisch, aber analytisch-synthetisch mit Vorherrschen der Analyse, jedenfalls in der niedern Arithmetik. Man hat früher einfach die Zahlenreihe, dann das Einmaleins u. s. w. sich fix und fertig eingeprägt; und als „Logik der Schule" hat das Rechnen seine Kraft bewiesen, indem es rein abstracte Wahrheiten fassen lehrte. Und ohne solche Synthese wird es nie abgehen; alle Axiome der Mathematik sind Synthesen. Aber das jetzige Verfahren beim Unterricht ist wesentlich analytisch, weil ja zuletzt auf Anschauung ruhend. Ich lasse das Kind an seinen Fingern oder an der Rechenmaschine u. s. w. absehen, daß eins zu eins zu eins drei sind (wobei freilich wieder die Namen, oder die Begriffe, z. B. „drei", rein synthetischer Natur sind); dagegen synthetisch verfahren hieße, das Kind zuerst die abstracte Wahrheit $1+1+1=3$ lernen zu lassen. Die Sache wird mir am deutlichsten, wenn ich mich erinnere, wie man seiner Zeit uns lateinischen Jungen das Decimalsystem beibrachte und wie man es, durch die neuen Maße gezwungen, nun in allen Elementarschulen betreibt. Ein Lateinschüler konnte so ziemlich aus dem Wort herausbringen, um was es sich ungefähr im Decimalsystem handeln werde, um das Verhältniß 1 : 10 : 100 u. s. w. Da konnte nun, ohne weiteren Anschauungsproceß, einfach gesagt werden: die Einer schreibt man so, die Zehntel so u. s. w. Ich erinnere mich nicht, daß man auf die, jetzt mit Variationen übliche, etwas umständliche, aber anschauliche Weise verfuhr, z. B. man schreibt die Zahl 6345, läßt an dieser Erscheinung analysiren, wie immer von rechts nach links die zehnfach größeren Zahlen, von links nach rechts die zehnmal kleinern, also die Zehntel, Hundertel u. s. w. stehen. Rein synthetisch ist auch bei diesem Verfahren der

Satz, daß das Komma (der Punkt) die Ganzen von den Bruchtheilen scheide; denn die Analogie des bei der Tausenderstelle üblichen Kommas beweis't nichts, der einzige Grund der Sache ist: sic volo, sic jubeo. Allein das Wesentliche des Lehrverfahrens ist jetzt analytisch, früher wär es synthetisch. — Nur noch ein Beispiel. Der Geographie-Unterricht hat immer viel Synthetisches an sich, alles Karten zeichnen, Karten verstehen u. s. w. ist für Kinder nur durch Synthese möglich, dadurch daß der Lehrer ihnen sagt: es bedeutet nun einmal dies und das ein Gebirge, eine Stadt, einen Fluß u. s. w. Rein synthetisch in der Geographie unterrichten aber hieße, die Kinder einfach abstract lernen lassen, z. B. was Nord und Süd, Ost und West ist, wie dies Gebirge, dieser Fluß läuft, was für Städte am Neckar liegen u. s. w., und die Krone dieses Unterrichts wäre, wenn blos auf diesem Wege, durch abstracte Belehrung, ein Kind zum Erfassen etwa des betreffenden Landbildes oder gar zum Kartenzeichnen gebracht werden könnte. Jeder vernünftige Lehrer aber wird wesentlich analytisch verfahren, möglichst gegebene Anschauungen, sei's aus der vorliegenden Gegend, Landschaft u. s. w., sei's aus Karten, analysiren lassen und erst zum Schluß die eigentlich begriffliche Erfassung zu Stand bringen lassen.

Die gegebenen Beispiele mögen genügen. Nicht als zur Deutlichmachung der Begriffe „analytisch" und „synthetisch", sondern weil hier sachlich ungemein viel an diesem Unterschiede hängt, sei noch das spezifisch katechetische Gebiet, der Religionsunterricht berührt. Als eine Art Räthsel kann hierfür der folgende Satz von Zezschwitz oben angestellt werden: „ihrer Idee nach ist die Katechese analytische Lehrweise; nur die Schulkatechese, die gegebene Lehrsätze aus dem Katechismus auslegend erklärt, um sie dann begrifflich verstanden wieder geben zu lassen, folgt anderem Formgesetz" (a. a. O. S. 371). Zum Verständniß dieses Satzes muß vorweg bemerkt werden, daß „Schulkatechese" nicht etwa die in dem Schullokal vom Schulmeister gegebene Katechese im Unterschied von der kirchlichen Katechese des Pfarrers bedeuten soll; vielmehr ist „Schulkatechese" so viel als die schulmäßig, mit dem Zweck des Lernens als Lernens ertheilte Katechese. So werden wir wohl eine feine, tiefe Wahrheit in obigem Satze finden. Es gibt Katechesen, gibt Stücke aus dem Religionsunterricht, die synthetisch behandelt werden müssen, wobei den Kindern fixe, fertige Begriffe gegeben und diese aus sich selbst heraus erklärt werden müssen. So gewisse Dogmen, reine Katechismuslehrsätze, die auf diesem Gebiete das sind, was auf dem Gebiet der Mathematik die Axiome sind. Dieses synthetische Verfahren hat die orthodoxe Katechetik fast ausschließlich befolgt. . . . Daß . . . solches Verfahren nicht zu entbehren ist, muß sich für einen offenbarungsgläubigen Menschen, der weiß, daß Gott uns einfach eine Geschichte und Lehre des Heils gegeben hat, von selbst verstehen. Allein das eigentlich katechetische Verfahren will nicht (blos) lehren des Lernens halber, sondern will Leben entzünden, es muß seinen Stoff lebendig darstellen und den Kindern dazu helfen, durch

eigene (innere) Anschauung denselben zu erfassen. . . . Der Lehrsatz „wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person" darf nicht angefochten werden; aber das katechetische Verfahren, um die Kinder zur Erfassung desselben zu bringen, muß insofern analytisch sein, als ich versuche, den geschichtlichen JEsum lebendig, ja leibhaftig den Kindern vor die Augen zu malen. Ich lasse sie die verschiedenen Seiten Seines Wirkens und damit Seines Wesens untersuchen, und erst das Resultat, nicht das an die Spitze des Ganzen vorneherein gestellte Axiom wird das Bekenntniß zum Gottes- und Menschensohn sein.*)

Das Gesagte möge genügen, nicht blos um etwas zum Verständniß der Worte „analytisch" und „synthetisch" beizutragen, sondern um, wills Gott, uns ein wenig zur Prüfung unseres eigenen Verfahrens und zur Einschlagung eines möglichst lebenskräftigen Weges zu helfen.

Altes und Neues.

Das Volks-Schulwesen in den Vereinigten Staaten. Die Zahl der öffentlichen Volkslehrer beträgt 520,000; hiervon sind zwei Fünftel männliche und drei Fünftel weibliche Lehrkräfte. — Das monatliche Gehalt der öffentlichen Volksschullehrer beläuft sich durchschnittlich auf $56.00 für die männlichen und auf $42.00 für die weiblichen Lehrkräfte. Das höchste monatliche Lehrergehalt ist $150.00 für die männlichen und $100.00 für die weiblichen, das niedrigste $30.00 für die männlichen und $25.00 für die weiblichen Lehrkräfte. — Vergleicht man hiermit die „Allgemeine Chronik des Volksschulwesens in Deutschland von L. W. Seyffahrt", so findet man in Preußen, „dem Staat der Kultur und Intelligenz", daß der durchschnittliche monatliche Lehrergehalt nur 16 Preuß. Thaler, der höchste Monatsgehalt 25 Preuß. Thaler und der niedrigste nur 4 Preuß. Thaler beträgt. Dies ist eine für den preußischen Kulturstaat höchst gravirende Differenz. — Das öffentliche Einkommen in den Vereinigten Staaten für die öffentlichen Volksschulen ist auf nahezu 82 Millionen Dollars jährlich angegeben; die öffentlichen Schulausgaben belaufen sich jährlich auf ungefähr 80 Millionen Dollars; der permanente Schulfond für die öffentlichen Volksschulen beträgt über 80 Millionen Dollars. Der Unterricht in den Volksschulen ist meistentheils nach 3 Graden klassificirt, nämlich in Primär, Mittel- und höhere, sogenannte Grammatik-Schulen. — Bezüglich der höheren Bildungsanstalten gibt es zuvörderst 114 öffentliche Normalschulen, welche die Stelle der Lehrer-Seminarien vertreten; außerdem werden Lehrer und Lehrerinnen auch in Akademien und Collegien gebildet. Sobann gibt es 112 Handelsschulen, welche größtentheils

*) Schließlich liegt es jedoch allein an Gottes Erbarmen, ob bei größerem oder minderem Geschick des Lehrers oder auch trotz dessen großen Ungeschicks das Kind zum „eigenen inneren Anschauen" der Heilswahrheiten und zum selbsteigenen, aus dem Glauben hervorgegangenen „Bekenntniß" kommt, da Er durch sein Evangelium den Glauben wirket in denen, die dasselbe hören, „wo und wann Er will". Hauptsache ist und bleibt also freilich immer, daß das allezeit an sich kräftige Wort Gottes stets rein gelehrt werde. Nur soll kein Lehrer sich aus dieser unumstößlichen Wahrheit ein falsches Ruhekissen machen. S.

Privatanstalten sind, ferner 1030 Akademien mit Einschluß der ihnen zugehörigen Vorbereitungs-Klassen, zum Theil Staats-, zum Theil Privatanstalten; ferner 70 technische und Agricultur-Schulen als Staatsanstalten; 323 Collegien (Gymnasial- und Realschulen), welche theils öffentliche, theils Privatanstalten sind, sowie auch 205 Collegien, ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmt; alle höheren Bildungsanstalten stehen jedoch zum großen Theile dem weiblichen Geschlechte offen. Endlich gibt es noch 110 theologische, 94 medicinische und pharmaceutische, sowie 37 Rechtsschulen. Während die Akademien und Collegien, namentlich in allgemeinen Wissenschaften, sich neuerlich gehoben haben, stehen die letztgenannten Fachschulen, nämlich die theologische, medicinische und Rechtsschule, im Vergleich mit den deutschen Fakultäten meist auf einer sehr tiefen Stufe. Es wäre zu wünschen, daß Herr Eaton sich mit den bloßen Ziffern nicht begnügt, sondern die Mängel dieser Fachschulen bloßgestellt und eine Parallele mit den deutschen Fakultäten gezogen hätte. Der Grund der niedern Bildungsstufe dieser drei Fachschulen liegt darin, daß die Aufnahme der Fachstudenten nicht an eine Vorprüfung geknüpft ist, daß meistentheils die Studirenden jeder philosophischen, wissenschaftlichen Vorschule entbehren und daß endlich der theoretische Lehr-Umfang ein sehr beschränkter ist und jeder tieferen wissenschaftlichen Forschung bar ist. — An allen der vorgenannten höheren Bildungs-Anstalten sind 42,727 Lehrer angestellt. Die einzigen Nationalinstitute sind die Militär-Akademien in Westpoint und die Marine-Akademie in Annapolis, in welchen die Armee- und See-Officiere gebildet werden. — Außerdem gibt es 40 Taubstummen-Institute als Staatsanstalten mit 289 Lehrern und sogar im District Columbia eine höhere Akademie für Taubstumme, in welcher derselbe wissenschaftliche Unterricht ertheilt wird wie in den übrigen Akademien, und in welchen zugleich Taubstumme als Lehrer und Lehrerinnen für Taubstummen-Institute herangebildet werden; ferner gibt es 28 Blinden-Anstalten mit 545 Lehrern, sowie 178 Waisen-Anstalten und 34 Reform-Schulen für die verwahrloste Jugend; endlich sind auch in den Vereinigten Staaten 42 Kindergärten eingerichtet. (Erziehungsblätter.)

Von der Ausgabe der Bibel, welche Guttenberg in den Jahren 1450 bis 1456 in seiner Officin zu Mainz gedruckt hat, und die unter dem Namen der „Zweiundvierzigzeiligen Bibel" in den Kreisen der Bibliophilen bekannt ist, sind nur wenige Exemplare erhalten. Im vorigen Herbst fand sich ein theilweise auf Papier, theilweise auf Pergament gedrucktes Exemplar dieser Rarität in der Sakristei der Dorfkirche zu Klein-Bautzen in der sächsischen Oberlausitz vor, wohin es 1677 von einem fürstlich anhaltischen Stallmeister und Kammerjunker, Carl Heinrich von Nostiz, geschenkt worden war. Es hatte 200 Jahre lang als Manuskript der Bibel gegolten und unbeachtet unter den Gesangbüchern und Bibeln der Sakristei gelegen, ohne daß Jemand den Werth des Buches geahnt hätte. Nachdem im vorigen Herbst zufällig der Druckort des Werkes aufgefunden war, brachten die Zeitungen eine Notiz über die Auffindung der Rarität, und dieser Tage ist die Bibel für den ansehnlichen Preis von 8850 Mark in den Besitz eines englischen Büchersammlers übergegangen. Die Summe ist ein großes Capital für die kleine Gemeinde, die keine Ahnung von dem Reichthume ihrer Kirche gehabt hat.

Nach der schlesischen Volkszeitung trug ein Professor der Physik an dem katholischen Gymnasium zu Preßburg folgenden Satz vor: „Die Welt kann auch ohne das Dasein Gottes geschaffen worden sein." Dagegen protestirten zuerst die jüdischen Schüler mit Berufung auf die Bibel; und als er es trotzdem wiederholte, standen die Schüler der ganzen Classe auf und riefen mit aller Entschiedenheit: „Das ist nicht wahr, Gott hat die Welt geschaffen." Der Psalm sagt: „Ich bin klüger, denn die Alten; denn ich halte deine Gebote."

Bayreuth. In Oberfranken sind in Folge des herrschenden Lehrermangels 65 protestantische und über 20 katholische Schulstellen unbesetzt.

Ein sehr trauriges Zeichen der Zeit ist die jüngst in der alten Reichsstadt **Nürnberg** erlassene Bekanntmachung: „Da in neuerer Zeit die Klagen über das sittenlose, rohe und unbotmäßige Gebahren der heranwachsenden Jugend, insbesondere der Schuljugend, sich mehren, so sieht sich die Behörde, nachdem sie bei den Schulbehörden die geeigneten Schritte gethan, auch die Polizeimannschaft zum energischen Einschreiten angewiesen hat, veranlaßt, Eltern, Vormünder rc. recht dringend aufzufordern, der Rohheit entgegenzuarbeiten. Ebenso ergeht an alle erwachsenen Personen das Ersuchen, gegen wahrgenommene grobe Unarten der Schuljugend auf der Straße, und namentlich gegen ältere Personen, mahnend und warnend einzuschreiten." Das Stuttgarter „Sonntagsblatt" fügt bei: „Dieser Erlaß zeigt deutlich, wie weit wirs im Jahr 1875 und im Zeitalter des Fortschritts gebracht haben. Denn nicht blos in der guten Stadt Nürnberg, sondern auch in andern Städten, ja auch in vielen Dörfern wäre so ein Mahnruf wegen zunehmender Verwilderung nöthig. Aber durch Verbieten und Befehlen allein macht man eine Sache nicht besser; es muß vielmehr ein andrer Geist unter die Leute kommen, wenn andere Früchte reifen sollen. So lang aber, wie jetzt so vielfach bei Hoch und Nieder, der Geist der Ungebundenheit und des Ungehorsams gegen das Wort Gottes regiert, so lange die vielgelesensten Blätter Tag für Tag eine falsche Bildung und Freiheit verkündigen, und immer wie die ‚Fränk. Z.' rufen: ‚mehr Licht in die Köpfe!' während die Herzen immer leerer werden von Gottesfurcht, und voller von Anmaßung und Ansprüchen, — so lange in vielen Schulen und bei noch mehr Eltern das Christenthum ein veralteter Standpunkt ist, wird's auch mit unserer Jugend, trotz aller Polizei, immer schlimmer werden; denn was eine Zeit säet, das erntet sie auch. Es geht der Zeit, wie's den Luftschiffern gegangen ist, welche jüngst in die Höhe stiegen und so hoch hinauf kamen, daß sie aus Mangel an Lebensluft erstickten. Denn je höher hinauf, um so dünner wird die Luft, und je höher hinauf es geht am Bildungs- und Fortschrittsschwindel, um so dünner wird die Lebensluft für die Seele, daß sie zuletzt verschmachten muß. Das belebende Element der Weltgeschichte wie für jedes einzelne ist das Evangelium. Wo man dieses beiseite schiebt, da beginnt der geistige Bankrott früher oder später. Aber wo an maßgebender Stelle sieht man das heutzutage recht ein? — (Pilger.)

Wie die Bedrückung der Kirche und die Entchristlichung der Schule auf den Lehrerstand in Deutschland wirkt und was die endlichen Folgen für die deutsche Schule und damit mehr oder weniger für das deutsche Volk sein werden, läßt sich aus den Beschlüssen der deutschen Lehrer sehen. Diese „Kampfgenossen im Culturkampfe", wie Bismarck sie nannte, haben nämlich angesichts des immer mehr überhand nehmenden Lehrermangels beschlossen: „Die deutschen Lehrer möchten sich dem Lehrermangel gegenüber nicht nur gleichgültig verhalten, sondern denselben sogar mit allen Mitteln befördern, insbesondere keine Präparanden mehr ausbilden, dagegen jeden jungen Mann, der entschlossen sei, den Lehrerberuf zu ergreifen, davor zu warnen" u. s. w. Und warum? Damit die Lehrerbesoldungen desto größer werden. Da kann man sehen, woran es den Lehrern gelegen ist, wenn sie kein Christenthum mehr besitzen, nämlich weder am deutschen Volke noch an der Bildung, von der sie sonst so gern schwatzen, sondern einfach an ihrem Bauche. Wann wird der Nationalliberalismus einmal einsehen, daß er nichts anderes als Sturm ernten kann, da er Wind und immer wieder Wind säet? (Gem.-Bl.)

Die Gymnasien Berlins werden in diesem Jahre, und zwar zum October, um zwei vermehrt werden, eines derselben wird in der Gartenstraße in der Nähe des Humboldthaines erstehen und den Namen Humboldtsgymnasium führen, das andere am Ascanischen Platze soll Ascanisches Gymnasium heißen. Auch im Jahre 1876 werden zwei neue Gymnasien errichtet, und Berlin wird dann 25 höhere Lehranstalten für Knaben (einschließlich der königlichen) besitzen. (Germania.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. October 1875. No. 10.

(Eingesandt.)

Thesen über das weltliche Volkslied und seine Pflege durch die christliche Volksschule deutscher Zunge.

(Referat von Friedrich Lochner, Pastor.)

I.

Das weltliche Volkslied.

1.

Das Volkslied im Allgemeinen ist die Art Poesie und Musik, in welcher ungekünstelt, frisch, lebendig, oft derb und nicht selten hochpoetisch der Laut der Volksfreude und des Volksleides hervorbricht.

2.

Je nachdem Veranlassung und Gegenstand im Volksliede dem Reiche Christi oder dem Reiche der Natur angehört, je nachdem ist das Volkslied geistlich oder weltlich.

3.

Das weltliche Volkslied, mit dem wir es hier insonderheit zu thun haben, durchwandert Wald und Feld, Krieg und Frieden, Herzenslust und Herzensweh, Vergangenheit und Gegenwart.

4.

Die Grundlage auch des weltlichen Volksliedes ist das wirklich Erlebte, wirklich Erfahrene; das wahrhaftige Leben ist sein Stoff. Eben darum schlägt es alle Saiten an und gibt wahres und kein gemachtes Gefühl.

5.

6.

Das echte Volkslied ist beides nach Text und Melodie ebenso kunstlos und einfach, kurz und wahr, als bewegt und ergreifend.

7.

Obwohl das weltliche Volkslied dem Naturreich angehört, so können Christen von ihm doch nur dann einen den Verhältnissen entsprechenden Gebrauch machen, wenn es nicht durch die Sünde in einem Gegensatz zu dem Reiche Christi sich befindet, sondern vielmehr von demselben beeinflußt ist.

8.

Zwar hat das deutsche weltliche Volkslied eine große Vergangenheit, denn die Zeit seiner Entstehung reicht bis ins 14. Jahrhundert, sein Wachsthum gehört dem 15. und seine Blüthe dem 16. Jahrhundert an. Dennoch hat auch selbst die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart ihr Volkslied, doch mit dem Unterschied, daß das Volk bei demselben nur empfangend und aufnehmend sich verhält.

9.

Wenn gefragt wird, wer den reichen Flor der deutschen Volkspoesie geschaffen, wer die Lieder verfaßt, wo sie gedichtet worden, wer die unvergleichlichen Melodien componirte? so antworten wir hinsichtlich der ersteren mit Vilmar: „Niemand hat sie verfaßt, nirgends sind sie gedichtet, von allen vielmehr und überall" — und hinsichtlich der letzteren mit Bornemann:

„Wer sie erfand, die Weisen,
Ward Keinem je bekannt,
Sie wuchsen wie die Blumen
Und gingen von Hand zu Hand."

II.

Die Pflege des weltlichen Volksliedes durch die christliche Volksschule deutscher Zunge.

1.

Gerade in der christlichen Volksschule deutscher Zunge und damit durch dieselbe soll neben dem geistlichen Volkslied auch das weltliche Volkslied gepflegt werden, denn

3.

Nicht alle weltlichen Volkslieder eignen sich für die christliche Volksschule. Obwohl die Auswahl dem Takt des Lehrers überlassen bleiben muß, so dürfte doch Folgendes bei derselben maßgebend sein:

a. Der Text des Liedes darf nichts der reinen Lehre Widersprechendes, nichts Heidnisches, nichts dem Fleische Dienendes enthalten;

b. auch solche Lieder sind möglichst zu vermeiden, die zu sehr und zu häufig in den Zechen gebraucht werden, wenn schon ihren Melodien für die Schule ein christlicher oder sonst guter Text unterlegt werden kann;

c. selbst nicht alles das eignet sich immer für die christliche Schule, was dem engeren häuslichen Kreise unverwehrt bleibt.

4.

Es ist eine Schande, die Lieder seines Volkes nicht kennen.*) Aus dem reichen Schatz unseres deutschen Volksliedes aber biete man der Schule

a. nicht Vieles, sondern das Beste und das Beste gut;

b. vom Besten mehr das Aeltere, bereits zum Volkseigenthum Gewordene, als das ganz neue Gute und Beste;

c. mehr das für das ganze Leben, als das allein für die Kindheit Brauchbare;

d. nicht wechselndes Allerlei, sondern mehr Gemeinsames und Bleibendes, auf daß es auch hier nicht heiße: „Der wählet dies, der Andere das", sondern daß man, wie beim geistlichen, so beim weltlichen Volksgesang zu Hause sei, „soweit die deutsche Zunge klingt".

5.

Mit Ausnahme etwa des einen oder des anderen patriotischen Volksliedes in englischer Sprache, soll in der amerikanisch-deutschen Gemeindeschule doch nur das deutsche Volkslied gepflegt werden.**)

*) Ohne Zweifel wird die spätere Erklärung dieses Satzes zeigen, welchen Sinn er eigentlich haben soll; so wie er da steht, kann man ihm nicht zustimmen. Es mag unter Umständen mit Recht ein Mangel, eine Armuth genannt werden, wenn Jemand von den schönen weltlichen Volksliedern auch nicht Eins kennt; es mag auch für einen Hymnologen und Cultur-Historiker eine „Schande" sein, auf diesem Gebiete im Finstern zu sitzen; aber für einen christlichen Lehrer z. B., oder für einen christlichen Schüler ist es nie eine „Schande", dergleichen Lieder nicht zu kennen. Und am allerwenigsten kann man das von und zu den hier im Lande gebornen Deutschen sagen. Ln.

**) Auch hier wird die spätere Ausführung zeigen, warum „nur das deutsche Volkslied gepflegt werden soll"; denn in unsern „amerikanisch-deutschen Gemeindeschulen" hat das amerikanische weltliche Volkslied an sich mindestens gleiche Berechtigung mit dem deutschen. Oder sollen unsere Kinder nicht mit singen, wenn ihre amerikanischen Volksgenossen ihre guten Volkslieder singen? Wir in Deutschland Gebornen und mit unserm Herzen am alten Vaterlande Hängenden sollen nie vergessen, daß unsere Kinder Amerikaner sind und sein sollen. — Ln.

6.

In der christlichen Volksschule bleibt aber das **geistliche** Volkslied Herr im Hause. Wo 50 „Choräle" als „ein guter Reisepfennig für böse und gute Tage in Kopf und Kehle festsitzen", thun es wohl auch 15 weltliche Volkslieder.

Von den vorstehenden Thesen wurde der zweite Theil auf der zu Milwaukee jüngst abgehaltenen „allgemeinen", jetzt „nordwestlichen" Lehrerconferenz unserer Synode besprochen, nachdem bereits im Juli 1873 die Conferenz auf einer Versammlung zu Chicago über den ersten Theil verhandelt hatte. Wenn nun der Verfasser auf wiederholten Wunsch dieselben mitgetheilt hat und nun sich anschickt, Thesis für Thesis zu erläutern, so geschieht es mit dem Verständniß, daß diese Erläuterung hauptsächlich durch die beigebrachten Citate gegeben werden soll.

* * *

I.
Das weltliche Volkslied.

1.

Das Volkslied im Allgemeinen ist die Art Poesie und Musik, in welcher ungekünstelt, frisch, lebendig, oft derb und nicht selten hochpoetisch der Laut der Volksfreude und des Volksleides hervorbricht.

Es ist ja das deutsche Volkslied — und mit diesem haben wir es hier eigentlich zu thun — „das aus dem Herzen des Volkes entsprungene, im Munde des Volkes lebendige oder vor Jahrhunderten lebendig gewesene Lied".

Director **Kriebitzsch**, der in vorstehenden Worten das deutsche Volkslied definirt, bemerkt hierbei: „Das ganze deutsche Mittelalter zeigt auf dem Gebiet der Poesie von Anfang an einen dem classischen Alterthum fremden Gegensatz, der bis in die Gegenwart hinein seine Schatten wirft, den Gegensatz zwischen gelehrter Bildung und volksthümlichem Wesen. Mit der römischen Sprache und den Ueberresten antiker Bildung, welcher die geistliche und geistige Herrschaft Roms dem christlichen Deutschland zuführt, entwickelt sich in den Klöstern und an den Höfen der Fürsten ein Kreis von Anschauungen, Kenntnissen, Bildungselementen, der zwar auf die Herzen des Volkes nicht ohne Einfluß und Eindruck bleibt und ihm mit zu Gute kommt, immer aber als ein Fremdes, Ausschließliches der Sprache und Empfindung des Volkes gegenüberstand. Unwillkürlich trug der gebildete Dichter des 9. und

„Aus dem Minnegesang des Ritterthums im Mittelalter wurde der Meistergesang, der nach festen Regeln schulmäßig gelernte und schulmäßig geübte Gesang der Bürger in den Städten und ihrer Zünfte. Ihm gegenüber, gerade am andern Pole der lyrischen Dichtkunst, liegt nun in diesem Zeitraume eine andere Art Lyrik von ungleich höherer Bedeutung: das weltliche Volkslied. Ist der Meistergesang die bis zum Erstarren getriebene Form der alten Kunstlyrik, des Minnegesangs, so bricht nun hier der ungekünstelte, frische, oft derbe und heftige, aber immer lebendige und nicht selten hochpoetische Laut der Volksfreude und des Volksleides hervor; es strömt die alte Volkspoesie, wenn auch nicht als Epos, sondern als Lyrik, mit wunderbarer Kraft aus tief verborgen liegenden Quellen an das Licht; sie strömt aus mit so gesundem, reinem Lebenswasser, daß an den Ufern ihrer Bäche und Ströme die edelsten Blüthen aller Lyrik sprossen konnten, die auf Erden jemals sich entfaltet haben; sie strömt aus mit solcher Gewalt und Stärke, daß sie später, abermals auf zwei Jahrhunderte verschüttet, mit neuer Kraft hervorbrach und die Dichterauen dieser späten Jahrhunderte tränken, daß ein Herder und ein Göthe aus ihr schöpfen, und zum Theil durch sie für sich und ihre Zeit und für uns das werden konnten, was sie geworden sind."*) (Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 14. Aufl. p. 257. 258. Eine weitere Ausführung des Vorstehenden soll sich in dessen „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, Marburg 1867" finden.)

„Das Volk", bemerkt der Culturhistoriker Professor Riehl, „bleibt durch Jahrhunderte jung; während der Einzelne in Jahrzehenden altert: darum ist die Volkssitte und das Volkslied ein wahrer Jungbrunnen für alternde Staatsmänner und Musikanten. Denn die schwer zu verwüstende Jugendfrische des Volkes spricht und glüht in seinen Sitten und Liedern und je älter Sitten und Lieder sind, um so jugendfrischer müssen sie natürlich sein, weil ihre Keime alsdann ja in dem frühesten Jugendalter des Volkes gesäet wurden." (Riehl: „Die Familie" p. 121.)

Darum wurde auch in musikalischer Beziehung das Volkslied ein

---

*) Das sind sehr schöne Worte, die Vilmar hier redet; da sie aber nicht blos alten und erfahrenen, sondern auch jungen und unerfahrnen Lesern des „Schulblatts" vorgelegt werden, so muß ich um meines Gewissens willen erklären, daß dieselben mit der nüchternen Wahrheit nicht überein kommen. Vilmars Worte betreffen „das weltliche Volkslied", und beziehen sich nicht etwa auch auf das geistliche. Auch mir ist das altdeutsche gute weltliche Volkslied gar lieb in seiner Kraft und Einfalt, — es ist mir eine Freude, es singen zu hören: aber das ist nicht wahr, daß diese Lyrik „ausströmt mit so gesundem reinen Lebenswasser, daß an den Ufern ihrer Bäche und Ströme die edelsten Blüthen aller Lyrik sprossen konnten, **die auf Erden jemals sich entfaltet haben**". Und was sind denn „ein Herder und ein Göthe" „für uns" geworden? — O, es ist gefährlich, wenn Christen die Worte und Dichtungen der Weltmenschen so über Gebühr rühmen! Solchen Lobpreisungen stimme ich nicht bei, auch wenn sie — ein Vilmar ausspricht. Ln.

solcher „Jungbrunnen" — und das auch für noch jugendfrische Geister. So soll nach der „allgemeinen Kirchenzeitung" der große Orgelmeister und Tonkünstler des 18. Jahrhunderts, Joh. Sebastian Bach, sich dahin ausgesprochen haben, er wolle für die einzige Melodie: „Nun ruhen alle Wälder", ursprünglich: „Insbruck, ich muß dich lassen", umgedichtet: „O Welt, ich muß dich lassen" gern sein bestes Werk geben. Er hat sie auch, mit schönen Tonsätzen geschmückt, in seine beiden Passionsmusiken nach Johannes und Matthäus eingefügt. Nach v. Tuchers „Schatz des ev. Kirchengesangs" &c. 1840, p. 1. soll sich auch der gefeierte Mozart in ähnlicher Weise über jene Melodie geäußert haben. Man denke auch ferner an die Verwebung von Volksliedern in die Werke neuerer Componisten, an die künstlerischen Bearbeitungen derselben und an die Sammlungen des Volksliederschatzes durch einen Erk und Andere.

2.

Je nachdem Veranlassung und Gegenstand im Volksliede dem Reiche Christi oder dem Reiche der Natur angehört, je nachdem ist das Volkslied geistlich oder weltlich.

„Geistlich" und „weltlich" steht hier nicht gegensätzlich, sondern das Wesen zweier von Gott geschaffener Gebiete unterscheidend, daher auch die These von einem Reich der Gnade und einem Reich der Natur redet. Die Sünde, durch welche das „weltlich" im Sinne von 1 Joh. 2, 16. weltlich wird, ist nicht etwas Wesentliches, sondern etwas Zufälliges, erst Hinzukommendes.

Aus 1 Könige 4, 31—33. dürfte wohl geschlossen werden, daß auch Salomo in der Unterscheidung von Natur und Gnade Geistliches und Weltliches besang, wenn es heißt: „Und (Salomo) war weiser, denn alle Menschen, auch weiser, denn die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman, Chalchal und Darta; und war berühmt unter allen Heiden umher. Und er redete 3000 Sprüche und seiner Lieder waren 1005. Und er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon, bis an den Ysop, der aus der Wand wächst. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen."

Wenn hier die Thesis von einem g e i s t l i c h e n Volksliede redet, so ver-

mus ist, ein sprechendes Singen, dem allein, wie beim Sprechen, durch die Accentuation etwas rhythmische Bewegung wird, so ist eben die Mannigfaltigkeit des rhythmischen Baues das Charakteristische des geistlichen Volksliedes. Diese, so recht eigentlich das Erbtheil des Volksgesanges, gibt ihm beim Singen seine eigenthümliche Frische, Kraft und Energie, seinen eigenthümlichen Reiz und Genuß und macht es so recht zum kirchlichen Volksgesang, zum Volksgesang im höheren Chor. Da man jedoch in der guten Zeit das Wort „der" oder „das Choral" auch auf den geistlichen Volksgesang den evangelischen Kirchengesang, manchmal anwendete, so stehe hier zur näheren Erklärung ein Wort Tuchers. Derselbe schreibt: „Hier hat ‚Choral' nicht die Bedeutung, die man später und so heute noch damit verbindet, sondern lediglich die des cantus firmus, als des feststehenden unveränderlichen Gesangs der Melodie im Gegensatz von ‚Figural', dem Contrapunkt, der Harmonisirung oder Begleitung von 3 oder mehr Stimmen, mit oder ohne Instrumente, im figurirten und verzierten Contrapunkt oder im einfachen, gleichen, welches alles dem Belieben des Cantors oder Herausgebers von Kirchengesängen anheim gegeben war. J. H. Schein unterscheidet auch ganz richtig in seinem 1627 und 1645 herausgegebenen Cantional die liturgischen Gesänge in der alten kirchlichen Weise von der des evangelischen Gemeindegesangs durch Beifügung des Worts ‚choraliter'." (Schatz des ev. Kirchengesangs im ersten Jahrh. der Reformation. II. Thl. 1848. Vorrede p. XII.) Der Ausdruck „Choralbuch" kommt vor dem 18. Jahrhundert gar nicht vor.

Wackernagel: Geschichte des geistlichen Liedes ist nicht einerlei mit Geschichte des Kirchenliedes: diese ist nur Theil von jener. Vor der Reformation gab es in Deutschland wohl geistliche Lieder, aber deutsche keine, die in der Kirche gesungen wurden; mit der Reformation erst kam das deutsche Kirchenlied auf, man kann sagen, das Kirchenlied überhaupt, da die lateinischen Hymnen und Sequenzen wohl in der Kirche gesungen wurden, aber nur von den Geistlichen, nicht von der Gemeinde. Die Geschichte der geistlichen Poesie vor der Reformation hat 3 Arten von Liedern zu unterscheiden: die von weltlichen Dichtern herrührenden, die von Klostergeistlichen aufgeschriebenen und die vom Volke bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei Wallfahrten und Kirchweihen, öffentlich gesungenen. („Das deutsche Kirchenlied." Vorrede p. XIII.)

Eines dieser vom Volke gesungenen Wallfahrtslieder ist das seit circa 25 Jahren wieder unter dem Volke verbreitete schöne, innige Pilgerlied: „Schönster HErr JEsu, Herrscher" 2c. Desgleichen das durch Luther Eigenthum der lutherischen Kirche gewordene: „Gott der Vater wohn uns bei", das deshalb auch in unserem Gesangbuche bezeichnet ist als „altdeutsche Bittfahrt-Litanei aus dem 15. Jahrhundert". Als „Bittfahrt-Litanei" ging es daher ins Unendliche fort; z. B. Strophe 4.: „Maria, Gottes Mutter, wohn uns bei und hilf uns Gnad erwerben"; Strophe 5.: „Heilige Engel, wohnt uns bei und helft uns Gnad erwerben", und so:

„Heilige Patriarchen“ ꝛc., „Heilige Propheten“ ꝛc. ꝛc. Durch Luther wurde sie „gebessert und christlich corrigirt“. Ferner die schon im 12. Jahrhundert entstandene, im 13. Jahrhundert als geistlicher Volksgesang verbreitete und damals schon, jedoch ausnahmsweise, als deutscher Kirchengesang der lateinischen Litanei einzelner Kirchen einverleibte Osterleise: „Christ ist erstanden von der Marter alle.“ Und so noch manch andere.

Zur Umbildung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder gab vornehmlich der Priester und 1445 Mönch gewordene Heinrich von Loufenberg, ein gar volksmäßiger Dichter, den Ton an. „Man verfuhr dabei so, daß man entweder das weltliche Lied umdichtete und alles Weltliche darin in eine geistliche Beziehung brachte, oder so, daß man blos die Melodie eines weltlichen Liedes mit einem geistlichen Texte versah, oder daß man beides, sowohl Inhalt, als auch Melodie benützte. Der gesunde Sinn des Volkes fand an solcher Vermischung des kirchlichen Gesanges mit dem weltlichen keinen Anstoß, vielmehr konnte darin eine Verklärung des Weltlichen, das ja, wie mit Recht geltend gemacht wird, ‚nicht an sich, sondern nur durch die Sünde der Menschen in einen Gegensatz gegen das Geistliche gesetzt ist‘, erkannt werden.

„So schöne Anregung die Volkslieder geben konnten, so ungeschickt wurden sie aber oft benützt, so daß die aus denselben entstandenen geistlichen Lieder nur allzusehr an den Inhalt des weltlichen Originals erinnerten. Die Anfangsworte, nach welchen das geistliche copirt war, standen ohnedem jedesmal über dem geistlichen Gesang.“ (Koch, Geschichte des Kirchenlieds I, p. 71.)

„Diese Sitte, das weltliche Volkslied geistlich umzuarbeiten, hat sich auch in der Reformationszeit erhalten, ja sogar noch weiter ausgebildet. In dieser Beziehung sind hier besonders der Erwähnung werth: Hermann Vespasius, Prediger in Stade, mit seinem Büchlein: ‚Nye christlike Gesenge unde Lede up allerlei ardt Melodien der besten olden Düdeschen Lieder 1571‘, und Heinrich Knauß, ein Hamburger, der Rechte Doctor und gekrönter Poet zu Erfurt, mit seinem Büchlein: ‚Gassenhawer, Reuter- und Bergliedlein christlich moraliter und sittlich verendert. Frankfurt 1571.‘“ (Koch, ebendaselbst p. 72.)

Ein paar Proben solcher Umdichtung mögen hier stehen.

Minnelied.

Weltlich.	Geistlich.
Ein meidlein sagt mir freutlich zu,	Ich sprach meim HErrn Gott kindlich zu,
Wie sie mich liebt im Herzen,	wie ich jn liebt im Herzen,
Ich lieb sie nit der gleichen thun	Und er mir nit desgleichen thu

Handwerksburschen-Lied.

Weltlich.	Geistlich.
Insbruck, ich muß dich lassen,	O Welt, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,	Ich fahr dahin mein Straßen
In frembde Land dahin,	Ins ewge Vaterland.
Mein Freud ist mir genommen,	Mein Geist will ich aufgeben,
Die ich nit weiß bekommen,	Dazu mein Leib und Leben
Wo ich im ellend (Fremde) bin.	Setzen in Gottes gnädig Hand.

Zum Beweis, wie dieses Abschiedslied auch „vom liebsten Bulen mein", Strophe 2, doch nicht zu den eigentlichen „fleischlichen Buhlliedern" zu zählen ist, stehe hier noch Strophe 3:

Mein trost ob allen Weiben,
Dein thu ich ewig bleiben,
Stets trew, der Ehren fromb.
Nun muß dich Gott bewaren,
In aller tugendt sparen,
Bis daß ich wieder komb.

Die deutsche Volksweise zu diesem Liede findet sich in einem 1539 zu Nürnberg erschienenen „Außzug deutscher Liedlein". Die geistliche Umdichtung ist von dem Nürnberger Dr. Joh. Hesse, Breslau's Reformator, gest. 1547, als „Wanderlied zur seligen Ewigkeit".

„Die Luther'schen Originallieder waren nichts Gemachtes, sondern dem ersten Grundgesetz aller Poesie und besonders aller Lyrik gemäß etwas Gewordenes. Sie entströmten in besonderem mächtigen Gefühlsdrange bei besonderen Lagen und Gelegenheiten der zu engen Brust unwillkürlich und von selbst, ungesucht und ungekünstelt. Um dem Bedürfniß zu genügen, mußte Luther auch Vorhandenes zu Hilfe nehmen. Er suchte daher den Schatz, welchen die Kirche schon hatte, flüssig zu machen; die alten lateinischen Hymnen und ihre Verdeutschungen und die schon vorhandenen geistlichen Volkslieder führte er in neuer Gestalt, in seiner neuen deutschen Bibelsprache, wiedergeboren aus dem neuen reformatorischen Geiste, in seine Kirche ein. Die eigenthümliche Gottesbegeisterung und Glaubenskraft, welche den Mann Gottes in seltener Innigkeit beseelte, wußte er dieser aufgenommenen Dichtung einzuhauchen. . . .

„Wahrhaft erhaben ist die Glaubensbegeisterung und die Innigkeit des Gottvertrauens, welche zugleich mit der schlichten Einfalt, mit der Kindlichkeit und volksthümlichen Naivität Luthers sich verbindet, bald so lieblich und treulich klingt und dann wieder in so erhabenem Hymnenschwung als Dank- und Loblied oder als Sieges- und Triumphgesang des weltüberwindenden Christen- und Gottesmuthes zum Himmel emporsteigt. Luther steht auch in seinen Kirchenliedern als ein erhabener, unerreichter Genius da, der als ein . . . zweiter Moses oder David, in einer Majestät und Würde, welche die

„Aus dem Bedürfniß und dem Geiste des deutschen Volkes waren diese Lieder gedichtet; das ganze Volk sollte an dem Gesang in der Kirche theilnehmen, es sollte sich Glaubensmuth und Gottvertrauen ersingen, es sollte unter der Führung seines Helden Christus allen Gefahren und Verfolgungen muthig entgegen gehen und darüber triumphiren, daß die Gefangenschaft vorbei sei und die geistige (geistliche) Knechtschaft aufgehört habe. Zugleich sollte es durch das Lied auf die einfachste und eindringlichste Weise seinen Glauben lernen; daher brachte der große Volksmann und Volkslehrer dem armen unwissenden, im Pabstthum vernachlässigten und verwahrlosten Volke ... seinen Glauben an die Erlösung, an den dreieinigen Gott, an das wahre und ewige Heil in Christo, an dessen Sieg über Welt und Tod und seine Auferstehung auf die einfältigste und lieblichste Weise durch volksthümliche geistliche Lieder bei, ja er gab ihm die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, das Heilig oder Sanctus und die Lehre von dem Sacrament der Taufe und dem heiligen Abendmahl, ... also den ganzen christlichen Glaubensinhalt in der Form der neuen eindringlichen Kirchenlieder, welche sich dem Gedächtniß so leicht einprägten und doch so schlicht und einfach tönten, daß alle Tendenz und alle didaktische Trockenheit ihnen ferne blieb. —

„So waren Luthers Lieder theils Glaubens- und Andachts-, theils Bekenntniß- und Zeugnißlieder, in jenen mehr subjectiven, in diesen mehr objectiven Charakters. Im Gegensatz zu der vorherrschenden Subjectivität und Gefühlseligkeit des späteren Kirchenliedes trugen sie mehr den festen kirchlichen Charakter des Zeugnisses und Bekenntnisses. —

„Sogleich das erste und früheste, am meisten ins Volk gedrungene Lied: ‚Nun freut euch, liebe Christen gmein‘, mit der Ueberschrift: ‚Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeiget hat‘, mit welcher Frische fordert es auf zur Freude in Gott, wie einfältig und allverständlich schildert es die Heilsthatsachen und stellt den neu errungenen evangelischen Glaubensstandpunkt der alten todten katholischen Werkgerechtigkeit gegenüber!“ (Kriebitzsch, Euterpe 1871, Nr. 1. p. 10—12.)

„Die wenigen Originalmelodien, welche in diesem Zeitraum (der Reformation) neu geschaffen oder erfunden wurden, waren nichts weniger als tonkünstlerische Erzeugnisse, sondern reine Lieder der Natur oder unmittelbare Ergüsse der in den Gemüthern des Volks lebenden Begeisterung; sie gingen aus unmittelbarem, dringendem Bedürfniß hervor; meist war auch der Dichter des Liedes zugleich der Sänger desselben oder der Schöpfer seiner Melodie. Es waltete dabei nicht die künstlerische, verständige Berechnung; wie das Lied in dieser bewegten Glaubenszeit dem innersten, mächtigsten Drange des Gemüths das rechte Wort, so gab die Melodie den rechten Ton. Daher übertreffen aber auch diese Weisen alle anderen an Weihe, Innigkeit und Kraft.

„Hatten nun zwar in der Regel die eigentlichen Tonkünstler an der Erfindung der Kirchenmelodien keinen Antheil, so blieben sie für den Kirchen-

gesang doch keineswegs unthätig, sie übernahmen vielmehr als Tonsetzer die Durchbildung, die harmonische Entfaltung der von den Sängern naturgemäß im Drang der Begeisterung erfundenen Melodien. Es waren damals die Sänger von den Tonsetzern verschieden. Das Verhältniß beider zu einander zeigt sich deutlich an der Art, wie Luther, der Dichter und volksthümliche Sänger, die in seinem Hause versammelten Cantoren oder Tonsetzer dazu gebrauchte, zu den einzuführenden älteren Melodien oder auch zu seinen eigenen Sangweisen die Harmonie hinzuzusetzen oder überhaupt das Ganze künstlerisch zu ordnen, und durch ihren Tonsatz sinnreich zu schmücken.

„In diesem kunstliebenden Jahrhundert achtete man den Setzer (Symphonites oder Harmonist) vermöge seiner sinnreichen, künstlerischen Strebsamkeit besonders hoch, und die einfachere Thätigkeit des Sängers (Phonascus), welcher in unbewußtem Kunsttrieb die Singweisen erfand, die dem reichen und mannigfachen Gewebe des Setzers blos als Einschlag dienten, gerieth mehr und mehr in Vergessenheit. So kam es, daß mit Ausnahme weniger Sänger, wie z. B. Luthers, die Namen der meisten Sänger oder eigentlichen Erfinder der Melodie ganz vergessen wurden, die Namen der Setzer aber, welche die Weisen der Sänger durch ihren Tonsatz schmückten, in den Singbüchern vollständig verzeichnet stehen. Gar oft hat man daher bis in unsere Zeit hinein die Namen der Setzer, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Tonkünstler der damaligen Zeit befinden, für die Sänger der Melodien angesehen, wodurch vielfache Verwirrung entstand." (Koch, Gesch. des Kirchenlieds I, 126. 127.)

Dem Vorstehenden sei hier zur Kenntnißnahme noch ein Verzeichniß von Melodien beigefügt, die damals theils dem alten deutschen Volksgesang entlehnt, theils demselben entstammend für den Gebrauch der rechtgläubigen Kirche überarbeitet wurden.

a. Melodien aus dem geistlichen Volksgesang:

„Christ ist erstanden" — 12. Jahrhundert.

„Christ lag in Todesbanden" — Nachbildung des vorigen Liedes durch Luther 1524.

„Christum vom Himmel ruf ich an" — 15. Jahrhundert. (Das Marienlied: „Dich Frau vom Himmel ruf ich an.")

„Da JEsus an dem Kreuze stund" — 15. Jahrhundert.

„Dies sind die heilgen zehn Gebot" — 13. Jahrhundert. (Nach dem Wallfahrtslied: „In Gottes Namen varen wir.")

„Gelobet seist du, JEsu Christ" — 15. Jahrhundert.

„Gott, der Vater, wohn uns bei" — 15 Jahrhundert.

„Gott sei gelobet und gebenedeiet" — 15. Jahrhundert.

„Komm Heiliger Geist, HErre Gott" — 15. Jahrhundert.

„O (Ach) wir armen Sünder" — 15. Jahrhundert. (Das: „O du armer Judas.")

b. Melodien aus dem weltlichen Volksgesang:

„Christ, unser HErr, zum Jordan kam" — vom Jahre 1524; das weltliche Lied unbekannt.

„Ich dank dir, lieber HErre" — vor 1539; weltliches Lied: „Entlaubt ist nun der Walde."

„Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" — zwischen 1528 und 1538; weltliches Lied: „Was wölln wir aber heben an."

„Mag ich Unglück nit widerstahn" — vor 1532; weltliches Lied: „Ungnad begehr ich nit von ihr."

„Sie ist mir lieb, die werthe Magd" — vom Jahre 1512; weltliches Lied: Ach Lieb mit Leid, wie hast dein Bscheid."

„Vom Himmel hoch, da komm ich her" — 1535; weltliches Lied: „Aus fremden Landen komm ich her."

„Was mein Gott will, das gscheh allzeit" — 1529 bis 30; weltliches französisches Lied.

In gleicher Weise verwendete man auch noch im nächstfolgenden Jahrhundert weltliche Volksmelodien für den geistlichen Volksgesang, z. B. das „Auf meinen lieben Gott", dessen Melodie ursprünglich die des vor 1611 vorkommenden: „Venus, du und dein Kind" ist.

Göthe: „Die Musik ist heilig und profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Epochen und Zeiten gleich bleibt. Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweiset sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung." (Euterpe 1871, Nr. 1, 8.)

(Eingesandt auf Beschluß der Pastoral- und Lehrer-Conferenz zu New Orleans, La.)

Bericht über die Schulen in New Orleans, La.

Motto: Wenn Schulen zunehmen, so steht es wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten. Denn Gott erhält die Kirche durch die Schulen, Schulen erhalten die Kirche. Dr. M. Luther.

Von unserm lieben New Orleans sind im Allgemeinen die Berichte in letzterer Zeit keine erfreulichen gewesen, sondern vielmehr sehr traurige und niederschlagende; aber mit Dank gegen Gott können wir doch sehr Erfreuliches betreffs unserer Schulen berichten.

Obwohl unsere Schulen in Anbetracht der drückenden Zeiten, ganz besonderes aber in letzterer Zeit, keinen solchen fortlaufenden Zuwachs erhalten haben wie zu Anfang, so können wir dennoch nicht umhin, unsere Herzen in

Jauchzen und Jubiliren zu ergießen über den großen Segen, den Gott auch auf unsere Schulen gelegt.

Als vor mehreren Jahren Unterzeichneter herkam, waren hier nur zwei kleine gemischte Schulen zu unserer Synode gehörig und nun haben wir vier mehrclassige Schulen: eine vierclassige, eine dreiclassige und zwei zweiclassige, an denen insgesammt zehn Lehrer arbeiten. Es sollten elf Lehrer sein, aber die Lücke, welche durch Wegberufung eines unserer Lehrer enstanden, ist noch nicht wieder ausgefüllt. Wir zweifeln aber nicht im Geringsten daran, daß Gott auch wieder eines rechtschaffenen Lehrers Herz willig machen werde einem Rufe hierher Folge zu leisten, sobald ein solcher wieder nöthig werden sollte, trotz aller Hitze, des gelben Fiebers und der Mosquitos.

Greifen wir nun um eine Reihe von Jahren weiter zurück, als oben angegeben, und beginnen mit der Gründung und Entstehung unserer Schulen, so gilt hier, was gewiß von den meisten Schulen unserer Synode gesagt werden muß, daß der Anfang sehr gering und klein war.

Es war im Jahr 1857, als die Schule der St. Johannis-Gemeinde mit nur 8 Schülerchen begonnen wurde. Zwar ging schon der selige Pastor Volk damit um, eine Schule ins Leben zu rufen, aber schon nach Verlauf von nur wenig Monaten seiner erfolgreichen Wirksamkeit dahier hat es dem wunderbaren Gott gefallen, diesen seinen treuen Diener heimzuholen in seine triumphirende Kirche.

Nach diesem kam Herr Pastor Schieferdecker hierher, welcher zwar mit zwei Kindern auf dem Orgelboden unserer Kirche den Unterricht begann und einstweilen den Anfang zur Schule machte, aber da er nach nur kurzem Aufenthalt von unserm schönen New Orleans wieder Abschied nahm, so ging das Keimlein der Schule nicht weiter auf.

Also im Jahre 1857 nahm die Schule der St. Johannis-Gemeinde ihren eigentlichen Anfang, indem Gott dieser Gemeinde in der Person des Herrn Knoche einen Mann zusandte, der sich ganz besonders zur Gründung einer Schule eignete. Unter ihm gedieh die Schule und wuchs bald zu einer ganz bedeutenden heran. Da aber derselbe nach zwei Jahren Krankheits halber nach New York ging, so ward die schöne Kinderschaar, deren Zahl sich bereits auf 120 belaufen hatte, bald durch mehrere ihm folgende Miethlinge verscheucht.

Zu den Trübsalen, die nun über die Schule hereinbrachen, gehörte besonders auch dies, daß ein gewisser Klein, in echt jesuitischer Weise, nachdem er einige Monate Schule gehalten, sich erst recht freundlich zu den Kindern stellte, und somit die halbe Schule an sich lockte, aber dann ganz in der Nähe der Schule eine eigene für sich anfing.

Es fehlt mir hier an Raum, auch nur die Namen der vielen Lehrer anzuführen, unter deren Leitung eine Schule unmöglich gedeihen konnte. Denn wenn an einer christlichen Schule nicht christliche Lehrer stehen, so verliert dieselbe ihren Charakter und geht unzweifelhaft ihrer Auflösung mit Riesen-

schritten entgegen. Oder besser, wie Luther sagt: „Wo die heilige Schrift nicht mehr regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt." So ging es daher auch unserer Schule: da Gottes Wort nicht mehr die Centralsonne des ganzen Unterrichts bildete, dadurch doch nur Alles erwärmt und belebt wird, was sonst blos todte Form und Methode bleibt, so mußte auch unsere Schule verderben; denn sie schmolz nun auf eine so geringe Schülerzahl herab, daß sie bald auf einige Zeit ganz geschlossen werden mußte.

Aber dieser Noth wurde abgeholfen, indem Gott unserer Schule einen Mann schenkte, unter dem sie nicht nur wieder in Angriff genommen werden konnte, sondern sich auch eines gesegneten Aufschwungs erfreute. Dies war Herr Pastor List, derzeit berufener Vicarius des nunmehr selig entschlafenen Herrn Pastor Metz. Aber mit der Wegberufung dieses Mannes war die Schule wiederum verwais't. Demnächst hielt dann Herr Pastor Metz Schule, bis sich nach langen vergeblichen Bemühungen Herr Pastor Lehnigck fand, welcher die Lehrerstelle übernahm, sich jedoch schon nach einigen Monaten bewogen fühlte, sein Amt niederzulegen.

Nun wandte sich die St. Johannis-Gemeinde an Herrn Präses Bünger und bat um einen Lehrer aus unserm Seminar, worin derselben auch willfahrt wurde. Ehe ich aber hierin weiterfahre, möchte ich das Geschichtliche der beiden andern Schulen in der Zions- und St. Pauls-Gemeinde vorausschicken.

In der Schule der Zions-Gemeinde ging es ähnlich wie bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß jene nicht durch untaugliche Lehrer in ihrem Zuwachs und Fortbestand gehemmt wurde, sondern vielmehr durch stetigen Wechsel der Lehrer.

Es war im Jahre 1854, als diese Schule von Herrn Cantor Bünger gegründet wurde, welcher aber bald einem Rufe nach Chicago folgte. Jetzt war die Schule lange ohne eigentlichen Lehrer. Herr Pastor Hoppe füllte deshalb diesen Mangel aus. Ihn lös'te ein gewisser Keller ab, aber nur auf kurze Zeit, da unter ihm die Schule mehr rückwärts als vorwärts kam. Von neuem mußte Herr Pastor Hoppe die Last auf seine Schultern nehmen. Im Jahre 1859 trat Herr Lehrer Conzelmann ein. Nachdem derselbe aber ein neues Feld der Wirksamkeit in Cincinnati überkommen hatte, so ward sein früherer Pflegling den Händen des Herrn J. D. Köhnke anvertraut.

Trotz des öfteren Lehrerwechsels ließ sich die Zions-Gemeinde in ihrer Schulsache nicht entmuthigen, sondern um dieselbe noch mehr zu fördern, berief sie Herrn D. W. Steinmeyer vom Seminar, und stellte ihn an einer von ihr gegründeten Missionskirche an, um dort eine neue Schule ins Leben zu rufen.

Die Schule der St. Pauls-Gemeinde wurde von einem gewissen Pastor Sans (berüchtigten Andenkens! S.) gegründet im Jahre 1842. An derselben wurden später die Gebrüder Ueber angestellt. Da diese aber

bald mit der Gemeinde Streit bekamen, wurden sie entlassen. Ihr Nachfolger, Herr Huft, resignirte auch bald. Trotz vieler Vacanzen und öfterer sehr schlechten Verwaltung der Schulen von Seiten der Lehrer, war gegen 1857 die Schule dennoch so herangewachsen, daß eine zweite Classe eingerichtet werden mußte.

Da nun aber, der Gemeindeordnung wegen, eine Trennung entstand, so sank die Schule wieder zu einer gemischten herab. Diese fand nun aber in dem Baseler Missionszögling, Herrn Glohr, einen tüchtigen Lehrer, unter dem die Schülerzahl so zunahm, daß die Schule wieder zu einer zweiclassigen erhoben werden konnte. Da aber Herr Glohr als neuberufener Pastor an die Gemeinde in Galveston, zur Texas-Synode gehörig, zog, und der zweite Lehrer abgesetzt wurde, so blieb die Schule bis December 1860 geschlossen.

Nun stellte die Gemeinde einen gewissen Meyer an, nach dessen Absetzung Herrn Wilken, nach dessen Absetzung Herrn G. Schröder, und nach dessen Absetzung Herrn J. Broders, welcher jetzt noch als dritter Lehrer an der Schule arbeitet.

Der Stand der Schulen seit 1866.

In diesem Jahre berief die St. Johannis-Gemeinde C. W. Sauer, und da nun die Schule so heranwuchs, daß im nächsten Jahr eine zweite Classe eingerichtet werden konnte, berief sie Herrn W. F. Pott. Dieser aber legte später sein Amt Krankheitshalber nieder. Nachdem Herr G. Bärlin seine Stelle fast ein Jahr lang versehen, trat Herr A. C. Reisig ein. Und schon 1870 wurde eine dritte Classe eingerichtet, die der frühere Lehrer der Zionsgemeinde, Herr J. D. Köhnke, übernahm.

Mit der 1869 erfolgten Berufung Herrn D. W. Steinmeyers, wie oben schon erwähnt, hatte die Zions-Gemeinde zwei Schulen bekommen, welche in Hinsicht auf Entstehung No. 1 und No. 2 classificirt werden. Sowohl aus No. 1, als auch aus No. 2 wurden im Laufe der Zeit zweiclassige Schulen gemacht. An No. 1 haben bisher folgende Lehrer gestanden. Zunächst Herr J. D. Köhnke, auf ihn folgte Herr H. Albrecht, zu diesem trat als zweiter Lehrer Herr C. Nagel, und als ersterer nach dem Norden zog, kam Herr L. Wißbeck an seine Stelle. An der Schule No. 2 kamen zu Herrn D. W. Steinmeyer erst Herr C. Zeige, nach ihm C. F. Rosseau, und nach ihm Herr L. Hüttmann.

Die St. Pauls-Gemeinde berief zu Herrn Broders und dem Seminarist L. Hüttmann, welcher zu der Zeit provisorisch angestellt war, Herrn C. Zeige von der Zions-Gemeinde dahier. An die Stelle des Herrn L. Hüttmann kam dann Herr H. D. Schröder. Da nun aber noch eine vierte Classe eingerichtet wurde, berief die Gemeinde Herrn L. Wißbeck als ihren zweiten Lehrer. Dazumal belief sich die Schülerzahl auf 375. Jetzt ist allerdings die Anzahl keine so bedeutende mehr; dennoch hat jeder Lehrer eine hübsche Kinderschaar, ja fast noch zu viel für den sonnigen Süden, wie dies zu ersehen ist aus der nachfolgenden Statistik.

Statistik.

1. Schule der St. Pauls-Gemeinde.

1. Classe:	Lehrer	C. Zeige;	37 Knaben,	30 Mädchen,	in Summa	67 Kinder
2. „	„	H. Schröder;	53 „	44 „	„ „	97 „
3. „	„	J. Broders;	64 „	51 „	„ „	115 „
						279 Kinder.

2. Schule der Zions-Gemeinde.

Schule No. 1.

1. Classe:	Lehrer	L. Wißbeck;	20 Knaben,	17 Mädchen,	in Summa	37 Kinder.
2. „	„	C. Nagel;	30 „	38 „	„ „	68 „

Schule No. 2.

1. Classe:	Lehrer	W. O. Steinmeyer;	37 Knaben,	21 Mädchen,	in Summa	58 Kinder.
2. „	„	L. Hüttmann;	54 „	26 „	„ „	80 „
						243 Kinder.

3. Schule der St. Johannis-Gemeinde.

1. Classe:	Lehrer	C. W. Sauer;	38 Knaben,	25 Mädchen,	in Summa	63 Kinder.
2. „	„	C. A. Reisig;	42 „	32 „	„ „	74 „
3. „	„	J. Köhnke;	42 „	34 „	„ „	76 „
						213 Kinder.

Im Ganzen 10 Lehrer mit 735 Schülern.

Einiges möchte ich noch mittheilen über Schulgeld, Unterrichts-Gegenstände und Oppositionsschulen. Was das Schulgeld anbetrifft, so sind auch unsere christlichen Schulen mit die billigsten in der Stadt. Für die Oberclasse ist der Preis per Monat $2.00; für die Mittelclasse $1.50; für die Unterclasse $1.00. In den zweiclassigen Schulen für die Oberclasse ebenfalls $2.00; für die Unterclasse $1.00 per Monat. Aermerer Leute Kinder zahlen weniger; auch viele werden unentgeldlich geschult.

Die Gegenstände, darin unterrichtet wird, sind dieselben wie in allen unsern städtischen Schulen, nur mit dem Unterschied, daß wir etwas mehr Gewicht auf den englischen Unterricht legen müssen, als die in dem deutschen Westen und Norden.

Was schließlich noch die Oppositionsschulen anbetrifft, so ist daran kein Mangel in unserer Stadt. Am meisten Opposition haben die Schulen der Zions-Gemeinde. Ganz in der Nähe der Schule No. 2 ist eine große vierclassige rationalistische Schule. In der Nähe der Schule No. 1 befinden sich zwei methodistische, sowie noch einige andere Schulen, die von „freisinnigen" Lehrern geleitet werden.

Der Schule der St. Pauls-Gemeinde macht, neben mehreren kleineren Schulen, besonders eine große methodistische Concurrenz. Die St. Johannis-Schule hat gegenwärtig gar keine Opposition.

Vor ungefähr drei Jahren, gleich nach dem Sieg unserer Landsleute in dem alten Vaterland, wurde hier eine kleine Begeisterung unter den Deutschen wach, doch ja das Deutschthum auch hier zu erhalten. Und da dies nicht anders als durch Schulen geschehen könne, so erging ein Aufruf an alle Deutschen in den verschiedenen Stadttheilen, sich zu versammeln und zusammenzutreten, um sich über die Gründung deutscher Schulen zu berathen und allseitige Theilnahme daran zu bezwecken. An allen Ecken und Enden wurde Lärm geschlagen. Den Pfaffenschulen wurde der Untergang gedroht; ja, die existirten schon gar nicht mehr. Aber es galt hierbei recht: Viel Lärm um Nichts.

Die Feindschaft gegen Christum ist wohl groß, noch größer aber die Scheu vor den Opfern, die die im Sinne des ungläubigen Patriotismus eingerichteten Schulen fordern. Haben denn die großmüthigen, humanen intelligenten Deutschen gar nichts zu Wege gebracht? — Ja, doch! Viele unserer vornehmen, großen Geschäftsleute haben tüchtig unterzeichnet. Ferner wurden großartige Volksfeste und alles Mögliche angestellt, um zum Besten der deutsch-amerikanischen Elementarschule einen gehörigen Fond zu beschaffen. — Endlich kamen zwei Schulen zu Stande, eine ganz in der Nähe der St. Johannis-Schule. Diese wurden nun auf das allergroßartigste eingerichtet, die deutsche Presse strich diese feinen Schulen, als mit den competentesten Kräften versehen, heraus und forderte die Deutschen auf, sich doch ja daran zu betheiligen, indem daher ihr und ihrer Kinder Heil kommen könnte, und noch eine herrliche Zukunft zu gewarten sei.

Trotzdem, daß nun der französische „Erbfeind Deutschlands" überwunden, und diese Leute nicht genug über dessen Vernichtung jubiliren konnten, so war gerade das Französische ihr Steckenpferd. In französischer, deutscher und englischer Sprache wurde in diesen Schulen unterrichtet; ja, in allen Branchen der Wissenschaft, und zwar zu dem raisonnablen Preis von $5.00 per Monat in der Oberclasse; $3.00 in der Mittelclasse und $2.00 in der Unterclasse.

Aber schon nach etwas über Jahresfrist mußte die Schule, die der St. Johannis-Schule den Garaus machen sollte, wegen Mangel an Kindern aufgegeben werden, was aber die Ungläubigen nicht wahr haben wollten. Sie schoben nun die Schuld auf die feinen, tüchtigen, vorher so hochgepriesenen Lehrer: die hätten nichts verstanden.

Die noch übriggebliebene Schule befindet sich so recht im Centrum der Stadt und wird unter den größten Kraftanstrengungen aufrecht erhalten, um ja nicht so gar bald gänzlich Fiasco zu machen. Denn es reut sie schier ihr Spott. — Aber diese Schule hat nunmehr einen ganz anderen Charakter angenommen; nämlich sie hat das Deutsche fahren lassen, sich ganz und gar in den Dienst der Creolen gestellt und unterrichtet nun hauptsächlich französisch und englisch. Das heißt freilich, das Deutschthum fein erhalten!

Wie ist es aber nur möglich, daß unsere kleinen Gemeindlein ihre großen mehrclassigen Schulen erhalten, während die vielen, großen, reichen Deutschen der ganzen Stadt kaum eine zweiclassige Schule aufrecht erhalten können? Auf jenen ruht eben Gottes Segen, auf diesen aber der Fluch! Hierbei bewährt sich recht das Wort Luthers, das oben schon erwähnt wurde: „Alles, was Gottes Wort nicht ohne Unterlaß treibt, muß verderben und untergehen." C. Sauer.

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

94. Was nützt uns Christi Höllenfahrt? Antwort:

Damit hat er seinen Sieg über Tod, Teufel und Hölle gefeiert.

95. Was nützt uns Christi Auferstehung? Antwort:

Damit hat er uns bewiesen, daß er Gottes Sohn sei und daß er die Erlösung wirklich vollbracht habe.

96. Was nützt uns Christi Himmelfahrt und sein Sitzen zur Rechten Gottes? Antwort:

Christus vertritt uns arme Sünder bei seinem himmlischen Vater.

97. Was wird uns sein Kommen zum Gericht für einen Nutzen bringen? Antwort:

Er wird uns da ins ewige Leben nehmen und uns vor der ganzen Welt herrlich machen.

98. Was ist aber von unserer Seite nöthig, wenn wir dieses herrlichen Nutzens theilhaftig werden sollen? Antwort:

Der wahre Herzensglaube.

1. Was ist das? Antwort:

„Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben: auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr."

(Ueber die Worte: „Ich glaube", siehe Frage 2 in der Katechese über die Auslegung des ersten Artikels. Ueber die Worte: „JEsus Christus", siehe Frage 11—17 in der vorigen Katechese.)

2. Wie heißt es nun weiter in der Auslegung des zweiten Artikels? Was ist JEsus Christus? Antwort:

Er ist „wahrhaftiger Gott".

3. Von wem ist er „geboren"? Antwort:

„Vom Vater."

4. Welcher Vater ist das? Antwort:

Gott der Vater.

5. Wie lange Zeit her ist er von Gott dem Vater geboren? Antwort:

„Von Ewigkeit."

6. Ja, er ist vom Vater in Ewigkeit geboren. Wann hat die Ewigkeit angefangen? Antwort:

Nie; sie hat keinen Anfang.

7. Wann wird sie aufhören? Antwort:

Nie; sie hat kein Ende.

8. Christus ist aber von Ewigkeit geboren. Was hat er dann auch nicht? Antwort:

Keinen Anfang und kein Ende.

9. Wie ist er also? Antwort:

Ewig.

10. Welche andere göttliche Eigenschaften hat Christus? Antwort:

Er ist unveränderlich, allgegenwärtig, allmächtig, allwissend, gütig, barmherzig, wahrhaftig, gerecht, Gott gleich u. s. w.

11. Er ist aber nicht nur wahrhaftiger Gott, sondern was auch? Antwort:

„Wahrhaftiger Mensch."

12. Und von wem ist er „geboren"? Antwort:

„Von der Jungfrau Maria."

13. Welche zwei Theile hat Christus, die zu einem Menschen gehören? Antwort:

Einen Leib und eine Seele.

14. Christus ist nicht nur wahrer Gott, sondern er ist auch wahrer Mensch, wie wir. Welcher großer Unterschied ist aber zwischen uns und Christo? Antwort:

Er hat keine Sünde; wir aber sind Sünder.

18. Von wem hat er die andere Natur? Antwort:

Von der Jungfrau Maria.

19. Wie nennt man die Natur, welche Christus vom Vater hat? Antwort:

Die göttliche Natur.

20. Wie nennt man die Natur, welche er von der Jungfrau Maria hat? Antwort:

Die menschliche Natur.

21. So ist denn Christus Gott und Mensch in einer Person. Er ist kein bloßer Mensch, sondern was für ein Mensch ist er? Antwort:

Er ist ein Mensch, der zugleich wahrhaftiger Gott ist; der Gottmensch.

22. Wie stehen diese zwei Naturen zu einander? Antwort:

Sie durchdringen einander gegenseitig auf eine geheimnißvolle und unaussprechliche Weise. (Verglichen mit Leib und Seele des Menschen und mit einem glühenden Eisen, nicht aber mit zwei zusammengefügten Brettern.)

23. Warum mußte Christus ein Mensch sein? Antwort:

Damit er leiden und sterben und sein Blut für uns vergießen konnte.

24. Warum mußte er Gott sein? Antwort:

Damit er den Zorn Gottes für uns tragen und unsere Feinde: Sünde, Tod und Teufel, überwinden konnte.

25. Wie heißt es weiter im Katechismus? Antwort:

„Ich glaube, daß JEsus Christus ... sei mein HErr."

26. Was heißt „mein HErr"? Antwort:

Mein Erlöser, mein Helfer. (Siehe Frage 27 in der vorigen Katechese.)

27. Nach welcher Natur ist er dein HErr? Antwort:

Nach beiden Naturen: der göttlichen und menschlichen.

28. Was hat dein HErr JEsus Christus an dir gethan? Antwort:

„Er hat mich verlornen und verdammten Menschen erlöset, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels."

29. Du bekennst hier, daß JEsus Christus, dein HErr, dich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat. Das ist das Bekenntniß eines jeden wahren Christen. Was für Menschen sind wir nämlich? Antwort:

Verlorne und verdammte Menschen.

30. Wir sind also für's erste verlorne Menschen. Wann sagt man von einem, daß er verloren ist? Antwort:

Wenn er nicht mehr auf dem rechten Wege, sondern auf einem verkehrten Wege ist und den rechten Weg nicht mehr weiß; wenn er verirret ist. (Der verlorne Sohn.)*)

*) Man sagt aber auch von einem Menschen, daß er „verloren" sei, wenn es sich gar nicht um das Verirrtsein von einem Wege handelt, — ja selbst dann, wenn er den

31. Wo führt der rechte Weg hin? Antwort:

In den Himmel.

32. Der verkehrte Weg hingegen? Antwort:

In die Hölle.

33. Auf welchem Wege sind wir Menschen von Natur? Antwort:

Nicht auf dem Weg zum Himmel, sondern auf dem Weg zur Hölle.

34. Woher kommt es, daß wir verloren sind? Antwort:

Im Paradies haben wir Gottes Gebot übertreten.

35. Wenn Gott uns Sünder nun in der Irre so hätte fortgehen lassen und hätte sich unser nicht erbarmet, wohin hätte uns unser Weg endlich geführt? Antwort:

In die ewige Verdammniß.

36. Als was bekennen wir uns daher noch? Antwort:

Als „verdammte" Sünder oder Menschen.

37. Ja, jeder Christ bekennt, daß er vor Gott ein verlorner und verdammter Mensch sei. In der Hölle und der ewigen Verdammniß ist er freilich noch nicht, aber was hat er verdient? Antwort:

Die Hölle und die ewige Verdammniß.

38. Womit haben wir das verdient? Antwort:

Mit unsern vielen Sünden.

39. Wie vielerlei Sünden haben wir? Antwort:

Zweierlei: 1. die Erbsünde, mit welcher wir geboren werden, 2. die wirklichen Sünden, welche aus der Erbsünde entspringen.

40. Was hat aber Christus an uns verlornen und verdammten Menschen gethan? Antwort:

Er hat uns „erlöset".

---

rechten Weg wohl weiß. So ist ein Mensch „verloren", wenn er auf rechtem Wege in die Hände der Mörder fällt und wehrlos ist. So ist ein Banquier „verloren", wenn seine Geschäftsfreunde Bankrott machen und sein Geld durchgebracht haben, obwohl er dabei in seinem Hause auf dem Sopha sitzen kann. „Verloren" ist auch der, der im Sumpf versinkt, obwohl er sieht, wo der rechte Weg ist. Wenn man das „verloren" des Katechismus nun durch „verirrt sein vom rechten Wege" erklärt, so trifft das im besten Falle nur die eine Seite unseres natürlichen Zustandes, nämlich den Irrthum des Verstandes; aber es muß dabei auch auf die Kraftlosigkeit des Willens gesehen werden; denn wir sind derartig „verloren", daß wenn wir auch tausendmal den rechten Weg wüßten, wir ihn doch weder gehen wollten, noch gehen könnten. „Verloren" im Sinne des Katechismus sind wir, weil wir uns aus unserm schrecklichen natürlichen Verderben „durch eigene Vernunft und Kraft" in Zeit und Ewigkeit nicht retten können. Es ist das für das ganze Heilsverständniß von außerordentlicher Wichtigkeit! — Wußte der „verlorene" Sohn nicht den Weg zu seines Vaters Hause?

Ueberhaupt muß ich erklären, daß ich die vorliegenden Katechesen, obwohl sie im „Schulblatt" erscheinen, nicht nach allen Seiten hin für mustergültig halte. Wer will, kann es ja so machen; aber vielleicht kann man es auch anders machen. L.

41. Was heißt erlösen? Antwort:

Loskaufen, losmachen.

42. Wen hat Christus losgekauft? Antwort:

Uns und alle Menschen ohne Ausnahme.

43. Nun hat uns Christus auch „erworben". Was heißt erwerben? Antwort:

Etwas erlangen durch Arbeit.

44. Wen hat Christus erworben? Antwort:

Uns und alle Menschen.

45. Ja, uns und alle Menschen hat Christus mit viel Mühe und harter Arbeit müssen erwerben. Wo hat er besonders diese Mühe und Arbeit auf sich genommen? Antwort:

Im Garten Gethsemane, vor Pontio Pilato und am Kreuz.

46. Christus hat uns aber nicht nur erlöset und erworben, sondern auch „gewonnen". Wenn ein Feldherr gegen die Feinde in den Kampf zieht und die Gefangenen wieder zurückholt, so sagt man da: Der Feldherr hat die Gefangenen gewonnen. (Vergl. 1 Mos. 14, 16.) In welcher Knechtschaft waren wir Menschen, ehe Christus kam? Antwort:

In der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels.

47. Wer ist aber für uns in den Kampf gegangen? Antwort:

Unser HErr JEsus Christus.

48. Mit welchen Feinden gab es da einen großen Krieg? Antwort:

Mit der Sünde, dem Tode und dem Teufel.

49. Wer mußte in diesem Kampfe unterliegen, Christus oder die Feinde? Antwort:

Die Feinde.

50. Und welches sind die, welche Christus aus der Knechtschaft und der Gewalt der Feinde gewonnen hat? Antwort:

Wir und alle Menschen.

51. Wie viele Menschen hat Christus also erlöst, erworben und gewonnen? Antwort:

Alle Menschen ohne Ausnahme.

52. Von wie vielen Sünden hat Christus alle Menschen erlöst? Antwort:

„Von allen Sünden."

53. Die Sünde ist der Stachel des Todes. Da aber die Sünde weggenommen ist, was ist dem Tode genommen? Antwort:

Sein Stachel.

54. Was kann der Tod dann nicht mehr? Antwort:

Er kannn nicht mehr stechen und ängstigen.

55. So hat uns Christus nicht allein von der Sünde, sondern auch wovon erlöst? Antwort:

„Vom Tode."

56. Von welchem Tod hat uns Christus erlöst? Antwort:

Vom zeitlichen und ewigen Tod.

57. Von wessen Gewalt hat uns Christus erlöst? Antwort:

„Von der Gewalt des Teufels."

58. Wer ist der Teufel? Antwort:

Der Oberste der abgefallenen, bösen Engel.

59. Wie sind wir in die Gewalt des Teufels und in den Tod gekommen?

(Siehe Geschichte vom Sündenfall.)

60. Womit hat uns Christus nicht erlöset und losgekauft? Antwort:

„Nicht mit Gold oder Silber."

61. Ja, Gold und Silber und alle Schätze dieser ganzen Welt hätten nicht hingereicht, um nur einen einzigen Menschen zu erlösen und loszukaufen. Denn in was für einer Knechtschaft waren wir, in einer leiblichen oder geistlichen? Antwort:

In einer geistlichen, nämlich in der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels.

62. Gold und Silber wäre da von keinem Nutzen gewesen, sondern womit sind wir erlöst? Antwort:

„Mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben."

63. Was ist also das Lösegeld, mit welchem wir aus jener Knechtschaft losgekauft sind? Antwort:

Das Blut JEsu Christi.

64. Wo ist z. B. sein Blut geflossen? Antwort:

Im Garten Gethsemane und am Kreuz.

65. Was für ein Blut ist das Blut Christi? Antwort:

Ein „heiliges, theures Blut".

66. Warum ist sein Blut ein „heiliges" Blut? Antwort:

Weil es Gottes eigenes Blut ist.

67. Warum noch? Antwort:

Weil Christus ohne Sünde war.

68. Warum ist es ein „theures" Blut? Antwort:

70. Was hat er z. B. leiden müssen? Antwort:

(Siehe Frage 38 in der vorigen Katechese.)

71. Als Christus starb, was hat sich bei ihm von einander getrennt? Antwort:

Leib und Seele.

72. Was war aber das Schlimmste bei dem Sterben Christi? Was hat er dabei geschmeckt? Antwort:

Die Bitterkeit des Todes.

73. Warum sagt man mit Recht: Christi Leiden und Sterben ist ein „unschuldiges"? Antwort:

Weil er solches alles nicht verdient hatte.

74. Für wen hat er gelitten? Antwort:

Für uns Sünder.

75. Für wen ist er gestorben? Antwort:

Für uns Sünder.

76. Welches sind die Schuldigen, welche billig hätten leiden und sterben sollen? Antwort:

Wir Menschen.

77. Warum? Antwort:

Weil wir gesündigt haben.

78. Wie heißt es nun weiter im Katechismus? Zu welchem Zwecke hat dich Christus erlöset, erworben und gewonnen? Antwort:

„Auf daß ich sein eigen sei" u. s. w.

79. Wie heißt es da zuerst? Antwort:

„Auf daß ich sein eigen sei."

80. Was bist du also? Antwort:

„Sein eigen", d. i. Christi eigen.

81. Wem gehörst du also an? Antwort:

Christo.

82. Wodurch hat er dich zu seinem Eigenthum gemacht? Antwort:

Durch seine Erlösung; denn er hat mich erlöset, d. i. losgekauft, erworben, gewonnen. (Luther schreibt in seinem großen Katechismus: „Also sind nu jene Tyrannen und Stockmeister alle vertrieben, und ist an

„unsern HErrn' genannt hatte. Als Correlat dazu folgt daher, daß wir seine Diener seien und hiezu auch erlöst seien. Unser ganzes Leben, Leiden und Tod hat er getragen, damit er uns erlösete. Er hat uns aber erlöst, daß wir ihm in seinem Reiche dieneten, sowohl hier in dem Reiche der Gnade, als auch dort im Reiche der Herrlichkeit, und zwar nach dem in seinem Worte geoffenbarten Willen." Isagoge in libr. symb., p. 1030.)

83. Wem gehörst du nicht an? Antwort:

Nicht dem Teufel.

84. Worin sollst du jetzt leben? Antwort:

„In seinem Reiche."

85. Wessen Reich ist das? Antwort:

Christi Reich.

86. Was ist das Reich Christi? Antwort:

Die heilige christliche Kirche.

87. Wie heißt die christliche Kirche, so lange sie noch hier auf Erden ist? Antwort:

Das Reich der Gnade und die streitende Kirche.

88. Wie wird sie heißen, wenn wir in den Himmel gekommen sind? Antwort:

Die triumphirende Kirche oder das Reich der Herrlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

(Aus dem „Schulfreund", mitgetheilt von S.)

Von Berlin aus erging im Jahre 1871 eine „Aufforderung zur Gründung einer Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. In der Aufforderung wird u. A. gesagt: „Der Elementarunterricht als Unterlage der Bildung muß deren Endzwecke, der Erziehung freier, denkender Menschen entsprechen, und das freisinnige Deutschland ist darüber einig, daß eine Reorganisation der Schule in dieser Richtung nöthig ist; allein das Weiterbauen auf dieser Grundlage muß der freiwilligen Volksbildungs-Pflege überlassen werden, und zwar um so mehr, weil für gewisse Lehren die Schule nicht die richtige Pflanzstätte ist. Namentlich sind es die socialen und politischen Verhältnisse, für welche der Natur der Sache nach nur der Gereiftere Sinn und Verständniß haben kann." Diese Bildung soll erreicht werden durch Gründung von Fortbildungs-Vereinen, vorerst in Städten, hernach auf dem Lande, sofern daselbst nicht schon ähnliche Vereine bestehen. Zwischen allen Vereinen soll ein Verband hergestellt werden und ein eigenes Blatt ausschließlich den Interessen

des freiwilligen Bildungswesens dienen. Außerdem sollen Wanderlehrer und Flugschriften die angestrebte Volksbildung fördern. Charakter und Ziel der Gesellschaft ist aus folgender Motivirung ersichtlich: „Mehr als je drängen jetzt die Umstände zu einem derartigen Unternehmen. Die nächste Folge des Krieges wird eine gewaltige wirthschaftliche Anspannung sein, um das Verlorene wieder einzubringen, um unsere Stellung auf dem Weltmarkte zu behaupten, womöglich zu erweitern; aber diese Periode wird zugleich ein Zeitraum der politischen Erschlaffung und der Lähmung des Sinnes für geistigen Fortschritt sein. . . ."

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, deren Charakter schon angedeutet ist, hat in ihrem Jahresberichte (1871—1872) ein Verzeichniß der Mitglieder aufgestellt, welche für die Zwecke der Gesellschaft in den verschiedenen Gegenden Deutschlands thätig sind. Vorsitzende sind die Abgeordneten Schulze-Delitsch und Miquel, Generalsecretär Dr. Leibing in Berlin. Der Verein umfaßt 4 Provinzialverbände, einen Märkisch-Lausitzer, einen Pommerischen, einen Preußischen und einen Rheinisch-Westphälischen. Er zählte am Schlusse des zweiten Jahres 2248 Mitglieder, die an Jahresbeiträgen 8484 Thaler gezahlt haben.

Zur Kennzeichnung des Geistes, der die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" beseelt, genügt ein Hinweis auf den vom Vereine herausgegebenen Musterkatalog für Volksbibliotheken. Nach dem Programm soll aufgenommen werden, „was nach Form und Inhalt geeignet ist, der Menge unseres strebenden Volkes dasjenige Ideal geistiger und sittlicher Cultur vor Augen zu stellen, welches die besten Männer unserer und aller Zeiten erfüllt hat". Demgemäß figurirt unter den philosophischen Werken — Büchner's Kraft und Stoff, die bekannte Gassendogmatik des Materialismus. Ferner Spinoza's Werke, Schwegler's Geschichte der Philosophie, ein Büchlein von Macresku, worin gezeigt wird, daß es keinen persönlichen Gott und keine persönliche Unsterblichkeit gebe 2c. Unter den naturwissenschaftlichen Werken figuriren in erster Linie Vogt und Moleschott; dann folgt die „natürliche Schöpfungsgeschichte" von Häkel, der Alle für Dummköpfe erklärt, welche seinen Theorien nicht beistimmen. Auch Darwin's sämmtliche Schriften sollen als Bildungsspeise dienen. In der Geschichte werden außer Werken von höchst zweifelhaftem Werthe, wie z. B. Mignet's Geschichte der französischen Revolution, auch das Leben JEsu von Strauß und das Leben JEsu von Renan aufgeführt. Daran schließt sich aus der schönwissenschaftlichen Literatur — Heine's Romanze neben Goldelse und

dasjenige Ideal geistiger und sittlicher Cultur vor Augen zu stellen, welches die besten Männer unserer und aller Zeiten erfüllt hat"! Hiermit ist, wie wir glauben, die Richtung dieser neuesten Volksaufklärerei hinreichend gekennzeichnet und als rein materialistisch verworfen.

Daß die Freimaurer an dem „Volksbildungs-Verein" ein besonderes Interesse nehmen, ist ersichtlich aus der Leipziger „Bauhütte". Wir lesen da (No. 17 vom 27. April 1873 „Darmstadt") unter Anderem, wie Bruder Förmes den Anschluß an den Verein für Volksbildung empfiehlt und die Gewinnung der Volksschullehrer, der Gemeinde- und Schulvorstände für den Freimaurerbund, als geeignetes Mittel, die Ideen der Freimaurerei in das Volk zu tragen und Wurzel schlagen zu lassen. Maurerei und Volksbildung seien identisch. . . . Es wurde schließlich folgende Resolution gefaßt: „Der Localverein zu Darmstadt beschließt, die Vereinsvorstände deutscher Maurer zu ersuchen, die Mitglieder des Vereins anzufeuern, den Verein für Volksbildung, namentlich die Zweigvereine in ihrer Nähe mit allen Mitteln zu unterstützen und dem Vereinstag zu Hameln einen Vorschlag einzubringen, mit welchem Beitrage der Verein sich bei dem Vereine für Volksbildung betheiligen will. . . ."

In der Synode des norddeutschen Verbandes der „freien Gemeinde", schreibt die „Westph. Volksztg.", wurde folgende Resolution angenommen: „Die freien Gemeinden haben die Verpflichtung, für die zukünftige Generation durch Einwirkung auf die Schulen zu sorgen, aus denen die Dogmen überhaupt verbannt, und an denen, was die eigentlichen Volksschulen betrifft, das Maß des zu Erreichenden besonders durch Unterricht in der Culturgeschichte, Geschichte und vor Allem in den Naturwissenschaften höher gestellt werden muß. — Um aber die Sache der freien Vernunft in Auffassung der Religion auch bei der jetzigen Generation zum Siege zu führen, muß das freie Fortbildungswesen, welches besonders in den Bildungsvereinen zum Ausdruck gelangt, von uns nach allen Seiten unterstützt werden. — Es wird den Mitgliedern freier Gemeinden deshalb dringend anempfohlen, sich sowohl den ‚Vereinen für Freiheit der Schule' als auch der ‚Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung' anzuschließen und beide Bestrebungen nach allen Kräften materiell und geistig zu unterstützen."

Wohin die „Gesellschaft [illegible] Verbreitung von Volksbildung" zielt — wird jedem Urtheilsfähigen [illegible] klar sein. Ihr gilt das

(Eingesandt.)

Die neue Orgel der evangelisch-lutherischen Johanniskirche zu Watertown, Wis.

Am 4. Juli d. J. wurde die neue von Herrn Gäbler in Watertown erbaute Orgel in obiger Kirche eingeweiht. Die Orgel hat die gewünschte Zufriedenheit in hohem Grade, sowohl bei der Gemeinde, als bei sonstigen Musikkennern, gegeben. Ich erlaube mir daher eine kurze Beschreibung derselben folgen zu lassen.

Die Orgel hat 24 Register, nämlich 13 im Hauptwerk, 7 im Oberwerk und 4 im Pedal.

Das Hauptwerk hat ein 16füßiges (Bordun); fünf 8füßige (Prinzipal, Gedackt, Hochflöte, Gambe und Trompete); drei 4füßige (Octave, Hohlflöte und Rohrflöte); ein 2füßiges Register (Superoctave) und außerdem noch Quinte ($2^2/_3$ Fuß), Terze ($1^3/_5$ Fuß) und Mixtur (3fach).

Das Oberwerk hat drei 8füßige (Geigenprinzipal, Solicional und Lieblichgedackt); drei füßige (Violine, Flauto amabile und Gemshorn) und ein 2füßiges Register (Flageolet).

Das Pedal enthält Prinzipalbaß (16 Fuß), Subbaß (16 Fuß), Octavbaß (8 Fuß) und Cello (8 Fuß).

Das Oberwerk dient zugleich als Echoklavier und befindet sich in einem Kasten mit beweglichen Thüren. Die mechanischen Register sind: Manualkoppel, Pedalkoppel zum Hauptwerk und Pedalkoppel zum Oberwerk. Außerdem sind noch Verbindungstritte da, von welchen der erste die Thüren des Echokastens öffnet oder schließt; der zweite die lauten Register des Hauptwerkes anzieht oder abstößt.

Was die einzelnen Stimmen betrifft, so sind dieselben von wundervoller, reizender Wirkung.

Die Wirkung des ganzen Werkes zeigt große Kraft, Fülle, Wohlklang, Würde und Frische. Jede Stimme ist ihrem Charakter gemäß intonirt. Der Raum des lieben Schulblattes erlaubt es nicht auf die einzelnen Stimmen genauer einzugehen.

Die innere Einrichtung der Orgel ist der Art, daß man zu allen Theilen mit Leichtigkeit gelangen kann. Die Mechanik ist so construirt, daß sie selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen wohl kaum außer Ordnung kommen kann. Die Ventile können einzeln heraus genommen werden und die untersten Octaven der Ventile sind mit kleinen Oeffnungen versehen, welche durch kleinere Ventile geschlossen sind; dieselben öffnen sich etwas früher und nehmen so den Luftdruck von den eigentlichen Ventilen fort. Das ganze Werk ist vom besten Material und mit der größten Sorgfalt gebaut. Ueberhaupt macht genannte Orgel ihrem Erbauer in jeder Beziehung die größte Ehre.

Milwaukee, im August 1875. Chr. F. Diez.

Einführung ins Schulamt.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis, den 22. August d. J., ist Herr Wilhelm Harbeck, welcher auf unserm Lehrerseminar zu Addison zum heiligen Schulamt vorbereitet und examinirt und hierauf von der evang.-lutherischen Gemeinde zu Valparaiso berufen worden war, inmitten letzterer mit Verpflichtung auf sämmtliche Bekenntnißschriften unserer theuren lutherischen Kirche von dem Unterzeichneten in sein Schulamt eingeführt. Der Erzhirte JEsus Christus wolle ihm Kraft und Segen verleihen, recht zu weiden die Lämmer JEsu! W. J. B. Lange.

Adresse: Wilh. Harbeck,
Box 470. Valparaiso, Ind.

Herr Lehrer A. Gießmann, seither in Marysville, O., hat einen Beruf an eine Classe der Gemeindeschule des Herrn Pastor Stürken in Baltimore, Md., angenommen.

Altes und Neues.

Die „Muttersynode" von Pennsylvanien, die nach Brobst's diesjährigem Kalender 169 Pastoren und 344 Gemeinden zählt, hat im Ganzen 20, sage und schreibe zwanzig, Gemeindeschulen mit 28 Lehrern, von welch letzteren sich 11 allein auf die Städte Philadelphia und Reading vertheilen! Da baut man Colleges und Seminarien und versäumt den Unterbau, die Gemeindeschulen. Trotzdem Brobst's „Jugendfreund" nun seit mehr als 20 Jahren schreibt: „Aus der Schule in die Kirche", hat man bis heute die Kinder noch nicht in die Schule gebracht. Diese eine Thatsache aber erklärt vieles; sie ist die Antwort auf die mancherlei Fragen, die einem beim Betrachten der dortigen kirchlichen Zustände aufsteigen. Ach, darum möchten wir doch die „Zeitschrift" ernstlich bitten, anstatt für Anschaffung von Hausorgeln, und wären sie noch so billig, mit allem Eifer für Gründung von christlichen Gemeindeschulen zu wirken, dadurch nicht allein der Kirchengesang, sondern auch viele andere Dinge verbessert werden würden. (Gem.-Bl.)

Die vielgenannte „Howard"-Universität, jene Washingtoner Hochschule für Farbige, ist bankerott. Schlechte Verwaltung hat dieses unerfreuliche Resultat herbeigeführt. Jetzt ist sie in die Hände des Rev. Geo. Whipple, Secretär der Amerikanischen Missionsgesellschaft der Congregationalistenkirche, übergegangen. Man glaubt nicht, daß es diesem gelingen wird, der Anstalt wieder aufzuhelfen. Die Zahl der Studenten ist von 300 auf 50 herabgesunken. Dem ganzen Unternehmen mangelte die schöne Bescheidenheit; großartig sollte Alles betrieben werden. Die farbigen Professoren Langdon und Fred. Douglaß suchten nach Kräften diesen Ausgang der Sache abzuwenden, indem sie das Eingehen der Anstalt als einen großen Verlust für die farbige Bevölkerung betrachten, sie konnten es aber nicht verhindern. (Chr. Botschafter.)

Baltimore. Seit in den öffentlichen Schulen Baltimore's der deutsche Unterricht eingeführt ist, hat der Besuch der Kirchschulen mancher Gemeinden sehr spürbar abgenommen. Die Schulen der altlutherischen (Missouri-) Gemeinden sind die einzigen, welchen das neue Schulgesetz keinen Schaden thut. (Ref. Kztg.)

Lehrerbündlerisches. Ein Herr St. sagt in der „Luth. Zeitschrift“: Vor mir liegt nämlich Nr. 968 des Dubuque National-Demokrat. In den Spalten dieser Zeitung findet man folgende hochinteressante, weil einzigartige, Notiz, die für das ungläubige, antikirchliche Deutschthum ein Armuthszeugniß ist, wie solches kaum noch von irgend jemanden sich selbst ausgestellt worden ist. Der Wortlaut dieses testimonii paupertatis ist nämlich dieser:

(Eingesandt.)

Das deutsche Lehrer-Seminar. — Die Unterzeichneten begannen heute eine Rundreise durch die Mainstraße von 7. Straße an nach Süden, um Subscriptionen für das deutsch-amerikanische Schullehrer-Seminar entgegen zu nehmen. — Das Resultat war:

Westseite	0
Ostseite	0
Summa	00

Ermuthigt durch dieses ungewöhnliche Resultat werden sie mit gesteigertem Eifer nächsten Samstag die Nordseite und später die Nebenstraßen der Metropolis vom Staate Iowa begehen. Es lebe Vernunft und Fortschritt!

(gez.) F. Hambrecht, für den Turnverein. (gez.) J. R. Steinele, für den deutsch-amer. Lehrerverein.

Dubuque, den 20. Juli 1875.

Lehranstalten für Neger. Die farbigen Baptisten im Staate Georgia stehen im Begriffe, eine Vorbereitungsschule und ein theologisches Seminar in Atlanta zu gründen. Sie werden dazu Unterstützung vom Norden erhalten, und haben auch den Plan der Dollarbeisteuer von jedem Gemeindeglied angenommen. (L. Ztschr.)

Die Schülerinnen der Hochschulen zu Boston und Troy haben beschlossen, bei den diesjährigen Prüfungen nur in ganz einfachen Toiletten und nicht dem in früheren Jahren üblichen Pomp zu erscheinen, damit ihre ärmeren Mitschülerinnen nicht ferner gezwungen sind, sich entweder in Schulden zu stürzen oder in unliebsamer Weise abzustechen. Das Beispiel verdiente Nachahmung in ähnlichen Anstalten. (N. Ztg.)

Man schreibt aus Heidelberg: Vor der hiesigen philosophischen Fakultät ist ein Doctorexamen unter Umständen abgelegt worden, welche vielleicht einzig zu nennen sind. Vor einigen Wochen kam ein junger Mann hierher, machte bei den Professoren Besuche und gab die Absicht zu erkennen, die akademische Prüfung in den Naturwissenschaften abzulegen. Dergleichen geschieht so häufig, daß nichts Auffallendes dabei wäre, wenn nicht der Candidat vorsichtig geforscht hätte, ob diejenigen Professoren, welche als Examinatoren fungiren würden, — Bärte hätten! Sollte er bei unbärtigen Lehrern auf größere Milde gerechnet haben, wegen deren Aehnlichkeit mit Frauen? Es stellte sich bald der wahre Grund heraus. Der junge Mann ist völlig taub geboren und hat nicht mit Hülfe des Gehöres, sondern auf künstlichem Wege sprechen gelernt und solche Uebung im Ablesen des Gesprochenen von den Lippen des Sprechenden erlangt, daß für gewöhnlich von seiner Taubheit, auch nicht einmal durch den Tonfall seiner Rede, etwas zu bemerken ist. Wem solche Energie und solcher Fleiß innewohnt, der hat Recht, die wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen, und es ist erfreulich, zu vernehmen, daß er sein Examen mit höchster Aus-

Der als Seminarlehrer nach Neu-Ruppin versetzte renitente Rector und Pfarrer Schilling sah sich veranlaßt, den Abschied aus dem Schuldienst zu nehmen, weil er an seinem neuen Bestimmungsorte die Dienste eines „Turn- und Schwimmlehrers“ verrichten sollte, und als darauf Pfarrer Vilmar in Melsungen bei der Regierung in Cassel darum nachsuchte, denselben als Lehrer an seinem Erziehungsinstitut beschäftigen zu dürfen, wurde dies mit Rücksicht auf „die Antecedentien des 2c. Schilling“ abgeschlagen, und doch hat dieser nie in seinem Leben einen Tadel, wohl aber wiederholt Lob und Anerkennung der Schulbehörde erhalten.

Durch das neue ungarische Schulgesetz sind einige hundert evangelische Volksschulen und ein Dutzend Gymnasien und Lehrerseminare, die einst mit schweren Opfern in's Leben gerufen wurden, königlich-ungarisch-katholisch geworden. Die beiden letzten slavischen Gymnasien in Oberungarn waren von einem Juden wegen vaterlandswidrigen panslavistischen Geistes bei der Regierung angeklagt. Der Minister ließ die Sache streng untersuchen. Obgleich indeß die Untersuchung nichts Gravirendes ergab, so wollte doch ein Superintendent herausgefunden haben, daß die Schuljugend in dem einen der Gymnasien, zu Groß-Rauschenbach, so erzogen werde, daß aus ihr Mörder der Nation entstehen könnten, und auf seinen Antrag wurde dieses Gymnasium im August vorigen Jahres geschlossen. Der Generalconvent der evangelischen Kirche war dann armselig genug, nicht nur nicht gegen die ungesetzliche Schließung evangelischer Anstalten zu protestiren, sondern in seiner Majorität sie gut zu heißen. Eine von diesem Generalconvent dann ernannte Untersuchungs-Commission konnte auch in dem zweiten Gymnasium zu Thurocz-St. Marton nichts Staatsgefährliches herauswittern. Dennoch wurde die Anstalt am 30. Januar d. J. geschlossen.

Ein katholischer Professor. Ein Pesther Blatt (Ungarn) erzählt: Wie traurig es hie und da mit unsern Lehrkräften bestellt ist, mag nachstehende Offerte beweisen, welche an eine Arader Familie gerichtet wurde. Die Offerte ist aus der Hauptstadt datirt und in ungarischer und deutscher Sprache geschrieben. Der ungarische Text wimmelt von groben orthographischen und grammatikalischen Fehlern, während der deutsche Aufsatz des wackeren Erziehers, der geprüfter Professor ist, wörtlich folgendermaßen lautet: „Ich bin so freu ihnen zu schreiben wegen Erzierstell. Heute waar ich beim Herrn F ...., der mir die Stelle bei Ihnen — mir empfehlte. Untergeschriebener empfehle Ich mich als Erzier, mit Monat-Gehalt von 60 fl. ö. w. dasheist sechßig Gulden öst. w. und — ganze pferpflegung — dasheist Quartier Kost waschen und alles. Bin 26 Jaare alt römisch-katholisch-geprüfter Professor, mit den besten Zeugnisse. Die zwei leßten Jaare waar ich in Szatmar auch als Erzier und mit den besten Zeugnissen bin fortgekommen. Alle meine Zeugnisse kente ich in Fall — wen es gefällig entsenden. Spreche Deutsch und Ungarisch. Wenn es gefällig ist — kann gleich kommen. Dann werde ich bitten um 30 fl. ö. w. Reisegeld zu schicken; daß aber auserdem Gehalt — auch wenn ich abreise wann immer — derto 30 fl. ö. w. Reisegeld. Um den baldigen Antwort werde schön bitten, damit ich mich orientiren cann mit Hochachtungsvoll 2c.

Dänemark. Eine königliche Verordnung gibt den Frauen vollen Zutritt zu dem akademischen Bürgerrechte an der Kopenhagener Universität. Nur dürfen Theologinnen kein Staatsexamen machen, das sie berechtigen würde, die Kanzel zu besteigen. Das Weib soll in der Kirche schweigen! Auch von akademischen Beneficien und Unterstützungen sollen die Frauen ausgeschlossen bleiben.

Eisenach. In unserem Oberlande hat kürzlich eine aus Protestanten und Juden bestehende Gemeinde die Errichtung [illegible] schule beschlossen; die Regierung hat

Frankreich. Ueber das Volksschulwesen in diesem Lande hat der Deputirte zur Wiener Weltausstellung, Levasseur, dem Minister einen Bericht erstattet, der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth ist. So zunächst wegen seines Urtheils über den Schulzwang; derselbe allein macht noch nicht eine unwissende Nation zu einer aufgeklärten; in Deutschland, das als Beweis für seine Wirksamkeit gewöhnlich angeführt wird, ist die Aufklärung nach Levasseur vielmehr eine Folge des Protestantismus und des Bibellesens als des Schulzwangs. Nicht uninteressant* sind auch die statistischen Mittheilungen. Gegenwärtig hat Frankreich 4,722,000 Schulkinder in 70,000 Schulen. Auf 500 Einwohner kommt eine Schule, auf 100 Einwohner 13 (in Deutschland 20—23) Schüler. Die Ausgaben für den Volksunterricht übersteigen 68 Millionen Francs, das ist 5 Procent des Budgets gegen früher 4 Procent. Im Jahre 1872 waren in der Gesammtbevölkerung durchschnittlich 30 Procent ohne jede Schulbildung, von den 20jährigen eingestellten Recruten 19 Procent. Die verschiedenen Departements nehmen in dieser Beziehung eine sehr verschiedene Stellung ein; zu den ungebildetsten gehören die Bretagne, das Centrum, der Süden und der Südwesten. Was südlich, beziehungsweise westlich, von einer durch die Städte Alençon, Orleans, Lyon, Avignon und Marseille gezogenen Linie liegt, gehört dem Bereich der Unbildung, was nördlich und östlich von derselben liegt, dem Bereich der Bildung an. Die Möglichkeit der geographischen Abgrenzung setzt Levasseur mit den Rassenverhältnissen in Zusammenhang; doch müssen wir ihm den Beweis dafür überlassen, daß die Bevölkerungen, welche vom vierten bis neunten Jahrhundert in steter Berührung mit Germanen waren, mit fremden Invasionen überzogen wurden und sich durch dieselben stets erneuten, auf Seiten des Fortschritts stehen, während die wenig oder gar nicht berührten Stämme in ihrer Unbildung verharren. (Pilger.)

Ostindien. Nach einem soeben dem Englischen Parlamente vorgelegten von Markham verfaßten Blaubuch über Indien hatte Britisch-Indien, Britisch-Birma ausgeschlossen, im Jahre 1873: 30,577 Schulen, in welchen die Kinder bedürftiger Leute unentgeltlichen Unterricht erhielten. Die Zahl der Mittelschulen betrug 2506 mit nur 144,538 Schülern, wozu dann noch 20 in Britisch-Birma mit 1630 Schülern kamen. Höhere Lehranstalten gab es 40, außerdem noch medicinische und technische Schulen und 1400 Schulen für Mädchen, deren etwa 30,000 Unterricht erhielten, endlich auch einige Seminare, in welchen Lehrerinnen für Mädchenschulen gebildet werden.

Die Ultramontanen in Frankreich wollen sofort drei Universitäten gründen, nämlich in Paris, Angers und Orleans.

In dem gegenwärtigen Sommersemester nehmen an der Breslauer Universität 1058 Studirende an den Vorlesungen Theil, nämlich 88 katholische Theologen, 44 evangelische Theologen, 385 Juristen, 171 Mediciner, und 380 Philosophen.

Berlin. An der hiesigen Universität beträgt im gegenwärtigen Sommersemester die Zahl der immatriculirten Studenten 1724, gegen 1824 des vorigen Semesters. Nebst diesen immatriculirten Studirenden hören noch 144 Eleven die Universitätsvorlesungen, so daß die Gesammtzahl der Hörer 1860 beträgt.

Aschaffenburg. Hier wird mit Beginn des neuen Schuljahres, am 1. October d. J., eine höhere weibliche Bildungsanstalt errichtet — die erste derartige Staatsanstalt in Baiern — und ist durch königliche Entschließung der Professor an der Lateinschule des Gymnasiums zu Regensburg, Dr. Jos. Reber, zum Director der neuen Anstalt ernannt worden.

In Palästina gibt es 25 evangelische Schulen mit 1400 Schülern; in Syrien werden 2200 Kinder der Evangelischen unterrichtet.

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. November 1875. No. 11.

(Eingesandt.)

Wie kann eine Lesestunde benutzt werden?

Der Leseunterricht gehört in den Kreis derjenigen Lehrgegenstände, die am frühesten in der Volksschule ihre Pflege finden müssen. Denn wer nicht lesen kann, dem ist der Weg zu alle dem geistigen Gut und Leben, zu dem großen Reichthum von Kenntnissen, die in der Schriftsprache niedergelegt sind, verschlossen. Für Familie, Kirche und Staat hat das Lesen unberechenbaren Werth. Wie der einzelne Mensch unter der Sorge und Mühe des Lebens nicht vom Brode allein lebt, so kann für ein glückliches Bestehen auch die Familie der im Worte dargebotenen geistigen Zuthat nicht entbehren. Ein Hausvater kann seiner Pflicht als Hauspriester nicht nachkommen, wenn er nicht lesen kann. Werden die Glieder der Familie von einander getrennt, so muß an die Stelle des mündlichen Verkehrs der schriftliche treten, welcher das Lesen zu seiner nothwendigen Voraussetzung hat. Die Kirche erwartet von ihren Gliedern fleißigen Gebrauch des Wortes Gottes und thätige Theilnahme am Gottesdienst. Wie kann aber das geschehen, wenn die Glieder nicht lesen können? Im Staat wird für die Pflege des Rechts oft das geschriebene Wort angewendet; auch sind die Verkehrsverhältnisse nicht mehr so einfacher Art, daß der mündliche Gedankenaustausch für dieselben ausreicht, daß vielmehr an seine Stelle in vielen Fällen der schriftliche treten muß, der die Möglichkeit des Lesens bedingt. So ergibt sich also nach verschiedenen Seiten hin die Bedeutsamkeit der Lesekunst.

Das Lesenlehren ist daher eine der ersten Aufgaben der Volksschule und die Lesestunden sind für den Lehrer keine Zeit der Ruhe und Erholung; der gründliche Leseunterricht nimmt in allen Klassen die ganze Kraft und Thätigkeit des Lehrers in Anspruch. Die Lesestunden haben nur Werth und

Wichtigkeit für die gesammten Schulzwecke, wenn sie aus ihrem noch immer häufigen, aber sehr bequemen Mechanismus herausgehoben und zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden. Solches geschieht, wenn sie in folgender Weise benutzt werden:

1. Der Lehrer liest das Lesestück laut und deutlich vor, oder erzählt es.

Das Vorlesen muß aber musterhaft sein, sonst ist es besser, es unterbleibt ganz. Die Macht des Beispiels ist anerkannt; sie erstreckt sich in der Schule bis auf's Kleinste. Was der Lehrer thut, das thun auch seine Schüler; wie er spricht, so ahmen sie es nach. Um musterhaft vorzulesen, hat der Lehrer besonders darauf zu achten, daß er richtig pausire und betone. Durch Pausiren muß die Gliederung der Darstellung erkennbar gemacht werden. Durch die Betonung müssen diejenigen Wörter hervorgehoben werden, welche die Hauptvorstellungen enthalten, und die Gedanken, welche eine besondere Beachtung beanspruchen, müssen deutlich aus den Nebengedanken hervortreten. Damit aber das Vorlesen von Seiten des Lehrers in der rechten Weise geschehe, wird vonnöthen sein, daß er sich zu solchem Dienst sorgfältig vorbereite. Gutes Lesen ist eine Leistung, deren Gelingen man nicht dem Zufall überlassen darf.

Wird das Vorlesen durch Vorerzählen ersetzt, so muß solches mit möglichst genauem Anschluß an den Gang und die Darstellungsweise des vorzuführenden Lesestückes geschehen, damit dasselbe bei dem später erfolgenden Lesen dem Schüler nicht fremd erscheine. Selbstverständlich ist, daß vom Schüler verlangt wird, daß er beim Vorlesen aufmerksam nachlese und beim Erzählen ebenso aufmerksam zuhöre.

2. Die Kinder lesen das Lesestück laut und deutlich nach. Erst die bessern, nachher schwächere Schüler.

Der Lehrer sehe dabei vorläufig auf mechanisch-schnelles Lesen. Daß dieses das erste sein muß, versteht sich von selbst. Denn was hilft alle buchstäbliche Richtigkeit, was Verständniß, was selbst Schönheit der Aussprache, wenn die nöthige Geläufigkeit fehlt, wenn der Fluß der Rede durch ungehörige störende Pausen unterbrochen wird? Sehr verfehlt ist es, Schüler zum Weiterlesen aufzufordern, ehe der angefangene Satz vollständig zu Ende ist.

3. Der Lehrer heißt die Bücher schließen und frägt den Inhalt des Lesestückes ab, wobei er Erklärungen oder Erläuterungen einschließt, welche das Verständniß und die Auffassung des Gedankenganges fördern.

Der Lehrer soll nicht das Lesestück Wort für Wort abfragen; vielmehr sollen die Fragen so gestellt sein, daß sie Antworten von möglichst großem Umfange erfordern. Bei der Bildung der Antwort ist es unter allen Umständen gut, wenn die Schüler angehalten werden, sich dabei dem Ausdruck des Lesestückes anzuschließen. Erklärungen oder Erläuterungen können nöthig sein, theils für einzelne Wörter, theils für ganze Sätze. Ein Wort wird erläutert, wenn der Lehrer den Schüler auf den Gegenstand, den das zu erklärende Wort bezeichnet, oder auf ein Abbild desselben hinweist; ferner, wenn er das unverständliche Wort in eine Verbindung mit Ausdrücken, deren Bedeutung dem Schüler bereits bekannt ist, verbindet. Ein Satz wird erklärt, wenn der Lehrer denselben in einer andern dem Schüler bekannten Fassung ausspricht. Bei einer derartigen Behandlung des Lesestückes hüte sich aber der Lehrer vor allen Dingen vor einem unnützen breiten Gewäsche, welches trotz aller Kreuz- und Querfragen dem Schüler das Verständniß doch nicht gibt. Der Unterricht soll nicht breit und hoch sein, sondern in die Tiefe gehen.

4. Die Kinder werden aufgefordert, den Inhalt und Gedankengang des Lesestückes mündlich und sprachrichtig wieder zu geben.

Wie der Gedanke überhaupt erst klar wird durch das Wort, so wird auch ein im Schüler erzeugter Gedanke demselben erst deutlich, wenn er angehalten wird, ihn ins Wort zu fassen. Hat der Lehrer seine Pflicht beim Vorlesen, Erklären und Erläutern gethan, so darf genannte Leistung vom Schüler gefordert werden, jedoch muß er zu derselben angeleitet und bei ihrer Ausführung unterstützt werden. Dem Schüler fehlt für die freie mündliche Darstellung eines Gedankens in vielen Fällen außer der Befähigung auch der erforderliche Muth. Die erstere gibt man ihm, indem man die Aufgabe seiner Kraft anpaßt und indem man ihm bei der Lösung derselben Hülfe leistet. Diese Hülfe wird besonders nöthig sein, wenn er ganze Gedankenreihen aussprechen soll. Er kommt dann entweder ins Stocken, oder er verbindet ausschließlich mit der Conjunction „und". Da muß dann der Lehrer die nöthigen Verbindungsformen angeben. Den Muth zu der geforderten Leistung ruft man beim Schüler hervor, indem man dem Schwächeren die Leistung von einem Fähigeren vorthun läßt, und indem man nach einer vollzogenen Leistung ihm die ermuthigende Anerkennung nicht versagt. Mit dem Nachhelfen sei der Lehrer nicht vorschnell. Verlegenheit weckt die Kraft und macht erfinderisch. Aber nicht jedes Lesestück eignet sich zur mündlichen Wiederdarstellung; es muß hierin eine sorgfältige Auswahl getroffen werden. Am besten eignen sich dazu Erzählungen, demnächst Beschreibungen.

5. Die Kinder lesen das Lesestück nochmals, bald außer der Reihe, bald im Chor, und der Lehrer halte mit Nachdruck darauf, daß mit natürlichem guten Ausdrucke und mit Kundgebung des gewonnenen Verständnisses gelesen werde.

Unter diesem Lesen ist nicht das sogenannte ästhetische Lesen gemeint, denn dieses kann in einer Schule niemals erreicht werden. Solches erreichen auch in reiferen Jahren selbst von wahrhaft gebildeten Menschen nur wenige. Lesen die Schüler nur mit natürlichem guten Ausdrucke, bei welchem einestheils das Schönheitsgefühl des Hörers nicht auf grobe Weise verletzt, anderntheils dem Hörer möglich wird, den Inhalt des Lesestückes richtig aufzufassen und zu Herzen zu nehmen, so ist viel geleistet. Denn auch dieser so niedrig als möglich gestellten Forderung wird wohl in vielen Schulen oder wenigstens von vielen Schülern einer Oberklasse nicht genügend entsprochen werden können. Demungeachtet muß dies Ziel mit aller Sorgfalt angestrebt werden. Ein kleiner Theil der Lesestunde sollte zum Chorlesen verwendet werden. Denn abgesehen davon, daß solches Gelegenheit zu vermehrter Pflege der Lesefertigkeit bietet, so dient es einestheils dazu, Frische und Regsamkeit in die Klasse zu bringen, anderntheils überwindet es die Schüchternheit des Schülers beim Einzellesen.

Wird nun eine Lesestunde auf beschriebene Weise benutzt, wird das Lesestück in solcher Weise dem Geiste der Schüler vorüber geführt, so bleibt dasselbe für sie nichts Fremdes, sondern es geht in sie ein, es gewinnt Leben und schafft Leben. Solchen Forderungen gegenüber wird nicht selten der Mangel an Zeit geltend gemacht. Wer die bewegten Verhältnisse unserer Schulen berücksichtigt, der muß anerkennen, daß der Lösung solcher Aufgabe große Schwierigkeiten entgegen stehen. In den meisten Fällen aber ist es des Lehrers Schuld, wenn er zur Erfüllung der genannten Forderungen keine Zeit findet. Zu dem Minderwichtigen wird oft die Zeit verschwendet und so das Unentbehrliche in seinem Rechte beeinträchtigt und in seiner Pflege vernachlässigt. Ist die Schülerzahl so groß, daß nicht jeder einzelne Schüler in einer Lesestunde ans Lesen kommen kann, so werden die, welche nicht gelesen haben, in der nächsten Stunde dazu aufgefordert. Was ferner den Mangel an Zeit betrifft, so ist noch zu bedenken, daß bei einer zweckmäßigen Arbeit am Lesebuche die Lust und das Geschick der Schüler zur Bewältigung seines Inhaltes rasch wächst; denn nachdem die zum Verständniß des Lesestückes

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

89. Unter wem sollst du leben? Antwort:

„Unter Christo.“

90. Was ist nämlich Christus in seiner Kirche? Antwort:

Er ist unser König, auch unser Hirte.

91. Und was sind wir? Antwort:

Seine Unterthanen, seine Schafe.

92. Was mußt du aber glauben, wenn du unter Christo in seinem Reiche leben sollst? Antwort:

Daß JEsus Christus sei mein HErr und Erlöser, daß er mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen meinen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, daß er für mich sein heiliges theures Blut vergossen, daß er für mich unschuldig in das bittere Leiden und in den Tod gegangen ist.

93. Wann hat dich Christus, da du noch ein kleines Kind warest, in das Reich der Gnaden gebracht? Antwort:

Als ich getauft wurde.

94. Ja, da hat er dich in seine Hirtenarme gesammelt und hat dich zu seinem lieben Schäflein gemacht. — Was hat er dir auch alles in der Taufe geschenkt? Antwort:

Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit.

95. Sehet, liebe Kinder, allen denen gehet es wohl, nämlich geistlich, die in das Reich JEsu Christi kommen; denn sie sollen in seinem Reich unter ihm leben hier zeitlich und dort ewiglich. Wie aber würde es uns ergehen, wenn wir unter dem Satan bleiben wollten? Antwort:

Wir müßten unter ihm elendiglich verderben und umkommen.

96. Wann würden wir aber zum Reiche des Satans gehören? Antwort:

Wenn wir ungläubig wären.

97. Was sollen wir Christo in seinem Reiche thun? Antwort:

„Ihm dienen.“

98. Was heißt „ihm dienen“? Antwort:

An ihn glauben und seinem Worte gehorsam sein.

99. Wem soll ich nicht dienen? Antwort:

Nicht dem Teufel, nicht der Welt, nicht meinem Fleisch und Blut.

100. Bin ich in Christi Reich, so habe ich's gut, wie ihr gehört habt. Ich habe darin alles, was Christus hat. Worin aber lebe ich und diene ich Christo? Antwort:

„In ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

101. Wessen Gerechtigkeit ist hier gemeint? Antwort:

Christi Gerechtigkeit. (Siehe die Worte Luthers unter Frage 82.)

102. Warum ist sie eine „ewige"? Antwort:

Weil sie ewiglich gilt.

103. Warum heißt sie noch eine „ewige"? Antwort:

Weil sie uns in's ewige Leben bringt.

104. Woher hat Christus diese Gerechtigkeit? Antwort:

Er hat sie erworben.

105. Wodurch? Antwort:

Durch sein unschuldiges Leiden und Sterben.

106. Wodurch noch? Antwort:

Durch seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes.

107. Für wen hat er sie erworben? Antwort:

Für alle Menschen.

108. Wem aber allein wird sie zugerechnet? Antwort:

Der den Glauben hat.

109. Wenn einem Menschen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, wie ist ein solcher vor Gott? Antwort:

Gerecht.

110. Und was rechnet Gott ihm nicht mehr zu? Antwort:

Seine Sünden.

111. Darum steht hier: Wir sollen leben und unserm Heiland dienen „in ewiger Gerechtigkeit". Wie heißt es nun weiter? Worin sollen wir noch leben und ihm dienen? Antwort:

In „Unschuld".

112. Wessen Unschuld ist das? Antwort:

Christi Unschuld.

113. Wie können die Menschen der Unschuld Christi theilhaftig werden? Antwort:

Durch den Glauben an ihn.

116. Da hört ihr es, liebe Kinder: Christus bringt uns durch seine Genugthuung Gerechtigkeit und Unschuld. Was wir im Paradiese durch unsern Ungehorsam verloren hatten, das hat er uns wiedererworben durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam. Er bringt uns dem Anfange nach zurück in den Stand der Unschuld, aus welchem wir durch des Teufels List gefallen waren. Und sind wir durch den Glauben mit Christi Gerechtigkeit und Unschuld bekleidet, wer darf uns nicht verklagen? Antwort:

Der Teufel.

117. Und wer verdammet uns nicht? Antwort:

Gott.

118. Darum heißt es hier im Katechismus, daß wir ihm auch in der „Seligkeit" dienen sollen. Wie heißt es da nämlich? Antwort:

„Und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

119. Die Seligkeit sollen wir aber nicht erst nach diesem Leben haben, sondern wo sollen wir schon selig sein? Antwort:

Schon in diesem Leben.

120. Ja, Gott schenkt uns hier schon den Anfang der Seligkeit. Hier läßt er uns aus großer Gnade manchmal sogar schon die Süßigkeit des ewigen Lebens schmecken. Die Seligkeit haben wir hier im Glauben, dort aber werden wir mit verklärtem Auge schauen, was wir hier geglaubt haben. — Was wird es dort geben in der Seligkeit? Antwort:

Unaussprechliche Freude, Wonne und Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und die in keines Menschen Herz gekommen ist (1 Cor. 2, 9.).

121. Wen werden wir dort anschauen? Antwort:

Gott selbst und unsern HErrn JEsum Christum.

122. Wie werden wir Gott und unserm HErrn Christo dort „dienen"? Antwort:

Wir werden sie anbeten, loben und preisen.

123. Wer wird noch im Himmel sein und mit uns Gott loben? Antwort:

Alle hohe Erzengel und andere heilige Engel, alle heilige Patriarchen, Propheten, Apostel, Evangelisten, alle rechte Prediger und Lehrer, alle Märtyrer und alle selig gemachten Kinder Gottes.

124. Was werden diese alle mit uns thun? Antwort:

Sie werden Christo, unserm Heilande, dienen in unaussprechlicher Seligkeit.

125. Was wird aber nicht im Himmel sein? Antwort:

127. Wie lange muß man aber im Glauben beharren? Antwort:

Bis an's Ende.

128. Wie kann man aber den Glauben wieder verlieren? Antwort:

— (Ernste Vermahnung und Warnung nach Bedürfniß der Kinder.)

129. Wer will uns in solchem Glauben bis ans Ende erhalten? Antwort:

Christus.

130. Ja, liebe Kinder, Christus hat uns verheißen, daß er uns in die Seligkeit bringen wolle. Er spricht: Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen. Sodann spricht er zu allen Gläubigen: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Weil er, unser Haupt, lebt, sollen auch wir, seine Glieder, mit ihm leben. Das sagt uns auch der Katechismus. Wie heißt es da? Antwort:

„Gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit."

131. Als Christus begraben war, wann ist er wieder „auferstanden"? Antwort:

Am dritten Tage.

132. Wovon ist er auferstanden? Antwort:

„Vom Tode".

133. Wenn wir gestorben sind und man uns in's Grab gelegt hat, was wird einst auch mit uns geschehen? Antwort:

Wir werden wieder auferstehen.

134. An welchem Tage? Antwort:

Am jüngsten Tage.

135. Wann kommt dieser Tag? Antwort:

Wir wissen es nicht.

136. Wann kann er aber kommen? Antwort:

Jeden Augenblick.

137. Was thut Christus jetzt? Antwort:

„Er lebet und regieret in Ewigkeit."

138. Was heißt „in Ewigkeit"? Antwort:

Ohne Aufhören, ohne Ende.

139. Wer wird einmal mit Christo leben und regieren? Antwort:

Alle wahre Christen.

140. Wo werden wir mit ihm leben und regieren? Antwort:

Im Himmel.

141. Wenn nun ein Christ den zweiten Artikel samt dieser Auslegung gebetet hat, welche Worte soll er dann getrost im Glauben hinzusetzen? Antwort:

„Das ist gewißlich wahr."

Der dritte Artikel.

1. Wovon handelt der dritte Artikel? Antwort:

„Von der Heiligung."

2. Wie lautet er? Antwort:

„Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben. Amen."

3. Wer heiligt uns nach diesem Artikel? Antwort:

Gott der Heilige Geist.

4. Heiligt uns nur der Heilige Geist, nur die dritte Person in der Gottheit? Antwort:

Nein.

5. Welche Personen in der Gottheit heiligen uns auch? Antwort:

Gott der Vater und Gott der Sohn.

6. Also, wie viele Personen? Antwort:

Alle drei, nämlich Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.

7. Mit einem Wort: Wer heiliget uns? Antwort:

Der dreieinige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist.

8. Welcher Person in der Gottheit wird aber die Heiligung im dritten Artikel besonders zugeschrieben? Antwort:

Dem Heiligen Geist.

(Ueber die Worte: „Ich glaube", siehe Fragen 49—53 in der Katechese über den ersten Artikel.)

9. Die wie vielste Person ist der Heilige Geist in der Gottheit? Antwort:

Die dritte.

10. Warum wird er ein „Geist" genannt? Antwort:

1. Weil er in Wahrheit ein göttliches Wesen ist und 2. weil er vom Vater und Sohn ausgehet. (Verglichen mit dem Odem eines Menschen; er heißt auch „der Odem des Allmächtigen", Hiob 33, 4.)

11. Warum heißt er der „Heilige" Geist? Antwort:

Weil er selbst wesentlich heilig ist und weil er die Menschen heilig macht.

12. Nun heißt es ferner: „eine heilige christliche Kirche". Was für eine Kirche ist hier nicht gemeint? Antwort:

Nicht ein steinernes oder hölzernes Gebäude, welches zum öffentlichen Gottesdienste gebraucht wird.

13. Was ist vielmehr hier unter der heiligen christlichen Kirche zu verstehen? Antwort:

Die wahren Christen, welche im Gotteshause zusammen kommen. (Daher hat das Gebäude den Namen.)

14. Vorher hatte es bei dem Heiligen Geiste geheißen: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“ Heißt es denn nun weiter: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche? Ist das die Meinung? Antwort:

Nein; sondern: Ich glaube eine heilige christliche Kirche.

15. Was heißt das? Antwort:

Ich glaube, daß es eine heilige christliche Kirche gibt.

16. Warum sage ich: Ich glaube eine Kirche? (Warum sage ich nicht: Ich sehe sie?) Antwort:

Weil ich aus Gottes Wort gewiß bin, daß es eine Kirche gibt, obwohl ich sie nicht sehen kann.

17. Wie ist also die Kirche, weil ich sie nicht sehen kann? Antwort:

Sie ist unsichtbar.

18. Warum heißt es nun: Ich glaube „eine“ Kirche? Antwort:

Weil es nicht zwei oder mehrere Kirchen gibt, in welchen man selig werden kann. Wer in den Himmel kommen will, muß zu dieser einen wahren unsichtbaren Kirche gehören. Dies ist die allein seligmachende Kirche.

19. Warum heißt sie eine „heilige“ Kirche? Antwort:

Weil blos gläubige, heilige Leute dazu gehören.

20. Nun heißt die Kirche eine „christliche“. Welches Wort steht im griechischen dritten Artikel, woraus unser deutscher dritter Artikel übersetzt worden ist, für „christlich“? Antwort:

Das Wort „katholisch“.

21. Was bedeutet das Wort „katholisch“? Antwort:

Soviel als „allgemein“.

22. Wo ist nämlich die Kirche? Antwort:

Ueberall in der ganzen Welt, wo Gottes Wort rein gepredigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.

23. Wie heißt darum die Kirche? Antwort:

Die katholische Kirche.

24. Wie viele Christen gehören zu dieser katholischen Kirche? Antwort:

Alle Christen in der ganzen Welt.

25. Welche katholische Kirche ist hier im dritten Artikel aber nicht gemeint? Antwort:

Nicht die römisch-katholische Kirche.

26. Das Wort „katholisch“ haben wir nun nicht in unserm deutschen dritten Artikel, aber welches Wort haben wir dafür? Antwort:

Das Wort „christlich“.

27. Ist ein besonderer Unterschied zwischen den Worten „katholisch“ und „christlich“? Antwort:

Nein; beide Worte bedeuten dasselbe.

28. Wenn man sagt: die katholische oder allgemeine Kirche, — welche Kirche meint man eben damit? Antwort:

Keine andere, als die „christliche" Kirche.

29. Was ist die Kirche, nämlich die unsichtbare Kirche, nach dem dritten Artikel? Antwort:

„Die Gemeine der Heiligen."

30. Was ist überhaupt eine „Gemeine"? Antwort:

Eine Versammlung von Menschen.

31. Was ist dann die Gemeine „der Heiligen" für eine Versammlung? Antwort:

Eine Versammlung der Heiligen.

32. Welche Leute sind die Heiligen? Antwort:

Die wahrhaft Gläubigen, die wahren Christen.

33. Sind alle Christen auf Erden immer beisammen (oder versammelt)? Antwort:

Ja, im Geist und Glauben.

34. Was glaubst du nach dem dritten Artikel? Antwort:

„Vergebung der Sünden."

(Ueber das Wort „Sünden" siehe Fragen 5—22. unter den Worten: „Sie wirket Vergebung der Sünden" im vierten Hauptstück.)

35. Wer hat die Vergebung der Sünden für uns erworben? Antwort:

Unser HErr JEsus Christus.

36. Wodurch hat er sie erworben? Antwort:

Durch sein unschuldiges Leiden und Sterben.

37. Wer macht uns gewiß, daß wir durch Christum Vergebung der Sünden haben? Antwort:

Der Heilige Geist.

38. Wodurch thut er das? Antwort:

Durch das Evangelium, durch die Taufe und durch das heilige Abendmahl.

39. Sobald ein Mensch durch den Heiligen Geist der Vergebung seiner Sünden gewiß geworden ist, wie kann und soll er sprechen nach dem dritten Artikel? Antwort:

„Ich glaube Vergebung der Sünden."

40. Sollen nun die Worte: Ich glaube Vergebung der Sünden, bloß so viel heißen, als: Ich glaube, daß es eine Vergebung der Sünden gibt? Antwort:

Nein; sondern: Ich glaube, daß ich Vergebung meiner Sünden habe, daß meine Sünden vergeben sind.

41. Was glaubst du ferner nach dem dritten Artikel? Antwort:

„Auferstehung des Fleisches."

42. Wann wird die Auferstehung des Fleisches geschehen? Antwort:

Am jüngsten Tage.

43. Wie viele Menschen werden da auferstehen? Antwort:

Alle Menschen, die je gestorben sind.

44. Nicht allein die Armen werden auferstehen, sondern auch welche? Antwort:

Die Reichen.

45. Nicht allein die Alten, sondern auch?*) Antwort:

Die Jungen.

46. Nicht allein die Männer, sondern auch?*) Antwort:

Die Weiber.

47. Nicht allein die Knaben, sondern auch?*) Antwort:

Die Mädchen.

48. Nicht allein die Guten, sondern auch?*) Antwort:

Die Bösen.

49. Nicht nur die Gläubigen, sondern auch?*) Antwort:

Die Ungläubigen und die Heuchler.

50. Woraus werden sie auferstehen? Antwort:

Aus ihren Gräbern.

51. Wer wird sie auferwecken? Antwort:

JEsus Christus.

52. Wodurch wird er sie auferwecken? Antwort:

Durch die Posaune des Erzengels.

53. Wo wird Christus dann sitzen? Antwort:

Auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit.

54. Wenn es hier im Artikel heißt: „Auferstehung des Fleisches", was bedeutet da das Wort „Fleisch"? Antwort:

Den Leib des Menschen.

55. Wenn also der Leib eines Menschen ins Grab gelegt wird und ganz verwest, was wird am jüngsten Tage damit geschehen? Antwort:

Er wird auferstehen (oder: auferweckt werden).

56. Was wird mit den Leibern geschehen, welche auf der Erde liegen geblieben und nicht beerdigt worden sind? Antwort:

Sie werden auch auferstehen.

57. Was wird mit denen geschehen, die in's Wasser begraben sind? Antwort:

Auch sie werden auferstehen.

58. Es sind aber manche Märtyrer ganz verbrannt und ihre Asche ist in's Wasser geworfen worden. Was wird mit dieser ihrer Asche geschehen? Antwort:

Gott wird sie wieder sammeln und auferwecken.

*) Derartige Fragen sind ganz unstatthaft und sollten auch den kleinsten und schwächsten Kindern nicht vorgelegt werden. L.

59. Die Seele des Menschen dürfen wir hier aber nicht vergessen.
Kinder, wenn ein Mensch stirbt, so verläßt die Seele den Leib des M wißt, liebe
und kommt in die Ewigkeit, entweder in den Himmel oder in die Hölle. en
Wenn nun ein Mensch gläubig gestorben ist, wo fährt seine Seele sogleich hin? Antwort:

In den Himmel.

60. Wenn aber ein Mensch im Unglauben gestorben ist, wohin fährt seine Seele sogleich? Antwort:

In die Hölle.

61. Wie lange bleibt die Seele so vom Leibe getrennt? Antwort:

Bis an den jüngsten Tag.

62. Was geschieht dann mit der Seele? Antwort:

Sie wird mit dem Leibe vereinigt.

63. Was für Leiber werden die Ungläubigen und Gottlosen haben, wenn sie auferstehen? Antwort:

Sehr häßliche Leiber.

64. Was für Leiber werden die Gläubigen haben? Antwort:

Schöne, verklärte Leiber.

65. Werden die Ungläubigen eine fröhliche oder eine traurige Auferstehung haben? Antwort:

Eine traurige.

66. Was wird ihnen die Auferstehung so traurig machen? Antwort:

Das böse Gewissen.

67. Was für eine Auferstehung werden die Gläubigen haben? Antwort:

Eine fröhliche.

68. Was wird ihnen die Auferstehung zu einer so fröhlichen machen? Antwort:

Sie wissen, daß ihre Erlösung gekommen ist, und sie haben durch Christum ein gutes Gewissen.

69. Wenn wir nun hier im dritten Artikel beten: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches", was für eine Auferstehung, glaubt ein Christ, werde ihm zu Theil werden? Antwort:

Eine fröhliche.

70. [illegible]

73. Wie bekennt da jeder Christ? Antwort:

„...laube ein ewiges Leben."

74. Was wird es dort geben im ewigen Leben? Antwort:

Unaussprechliche Wonne und Herrlichkeit; was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist.

(Siehe ferner die Fragen 121—129. über die Auslegung des zweiten Artikels.)

75. Wann wird aber dieses Leben und diese Seligkeit im Himmel aufhören? Antwort?

Nie.

76. Warum? Antwort:

Es ist ein „ewiges" Leben.

77. Welches Wörtlein soll nun ein gläubiger Christ fröhlich hinzusetzen, wenn er diesen Artikel gebetet hat? Antwort:

Das Wörtlein „Amen".

78. Was bedeutet das Wörtlein „Amen"? Antwort:

„Das ist gewißlich wahr."

79. Dieses „Amen" gehört aber nicht blos zu diesem dritten Artikel, sondern? Antwort:

Zu allen drei Artikeln.

80. Darum hat es auch Dr. Luther zu Ende der Auslegung jeden Artikels immer ausgelegt und hinzugesetzt. Wie heißt es nämlich zu Ende jeder Auslegung. Antwort:

„Das ist gewißlich wahr."

1. „Was ist das?" Antwort:

„Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben, oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammlet, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben, in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt, und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird, und mir, samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr."

3. Woraus können wir nicht zum Glauben kommen? Antwort:

„Aus eigener Vernunft noch Kraft."

4. Und zu wem können wir nicht kommen aus eigener Vernunft und Kraft? Antwort:

Zu JEsu Christo, unserm HErrn.

5. Wie ist unsere Vernunft seit dem Falle Adams beschaffen? Antwort:

Sie ist durch die Sünde ganz und gar verderbt.

6. In welchen Sachen hat die Vernunft freilich noch einigermaßen ein gutes Urtheil? Antwort:

In bürgerlichen und äußerlichen Dingen.

7. Was weiß sie in solchen Dingen z. B.? Antwort:

Sie weiß, daß es einen Gott gibt, wie man äußerliche gute Werke thut und ein äußerliches ehrbares Leben führt u. s. w.

8. Wie ist aber die Vernunft beschaffen in geistlichen Dingen? Antwort:

Sie ist ganz blind in geistlichen Dingen.

9. Was weiß nämlich die menschliche Vernunft z. B. nicht? Antwort:

Sie weiß nicht, daß der dreieinige Gott der wahre Gott ist, daß JEsus Christus der Sohn Gottes und der Heiland der Sünder ist, daß sie einen Heiland braucht; sie weiß nicht, was Vergebung der Sünden und der seligmachende Glaube ist; u. s. w.

10. Weil also, liebe Kinder, die Vernunft in geistlichen Dingen stockblind ist und gar nichts von geistlichen Dingen versteht, darum können wir aus unserer eigenen Vernunft nicht an JEsum Christum, unsern HErrn, glauben oder zu ihm kommen. So ist es denn ausgemacht: Aus eigener Vernunft können wir nicht zum Glauben kommen. Woraus können wir auch nicht zum Glauben kommen? Antwort:

Aus eigener „Kraft"; denn es heißt: Ich glaube, daß ich nicht . . . noch Kraft . . . kann."

11. Kein Mensch hat die eigene Kraft, daß er könnte an Christum glauben oder zu ihm kommen. Von Natur will keiner glauben oder zu Christo kommen. Wie ist der freie Wille des Menschen in geistlichen Dingen beschaffen? Antwort:

„Er ist nichts und gänzlich todt."

14. Was kann da der natürliche Mensch z. B. thun wollen? Antwort:

(„Wir bekennen, daß in allen Menschen ein freier Wille ist, guts oder böses zu wählen. Gut, das die Natur vermag, als auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken; zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an- oder auszuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben und dergleichen etwas nützlichs und guts zu thun." [Augsb. Conf. Art. XVIII.] „Denn in den Dingen, welche mit der Vernunft zu fassen, zu begreifen sein, haben wir einen freien Willen. Es ist etlichermaß in uns ein Vermögen äußerlich ehrbar zu leben, von Gott zu reden, ein äußerlichen Gottesdienst oder heilige Gebärde zu erzeigen, Oberkeit und Eltern zu gehorchen, nicht stehlen, nicht tödten." [Apologie, Art. XVIII.])

15. In welchen Dingen hat der natürliche Mensch aber keinen freien Willen? Antwort:

In geistlichen Dingen.

16. Was vermag der natürliche Mensch darum auch nicht? Antwort:

Er kann sich nicht zur göttlichen Gnade bereiten; er kann die Gnade nicht einmal dann annehmen, wenn sie ihm von Gott angeboten wird; er kann sich nicht selbst bekehren noch erneuern; er kann sich nicht zum Glauben bringen oder sich selbst geistlich lebendig machen, gleichwie sich ein Todter nicht selbst lebendig machen oder sich selbst irgend eine Kraft mittheilen kann.

17. So ist es denn ganz wahr, was jeder Christ hier in der Auslegung des dritten Artikels bekennt: „Ich glaube, daß ich nicht aus ... kann." Es ist nur Gnade, wenn ein Mensch zum Glauben kommt; denn dazu kann er selbst nichts thun. Wer ist es denn, der uns zum Glauben bringt? Antwort:

„Der Heilige Geist."

18. Es wird uns aber hier in der Auslegung des dritten Artikels nicht nur gesagt, daß uns der Heilige Geist zum Glauben bringt, sondern es werden hier vier Stücke angeführt, welche der Heilige Geist an uns thut, um uns zu heiligen und selig zu machen. Wie heißt es nämlich weiter in der Auslegung? Antwort:

„Sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten."

19. Wie vielerlei thut der Heilige Geist an uns, um uns zu heiligen? Antwort:

Viererlei, nämlich: Er hat mich 1. durch's Evangelium berufen, 2. mit seinen Gaben erleuchtet, 3. im rechten Glauben geheiliget und 4. im rechten Glauben erhalten.

20. Wie heißen nun kurz die vier Stücke? Antwort:

1. Die Berufung, 2. die Erleuchtung, 3. die Heiligung und 4. die Erhaltung.

21. Was hat der Heilige Geist mit uns zuerst gethan? Antwort:

Er hat uns „berufen“.

22. Wohin hat er uns berufen? Antwort:

Zu JEsu Christo; in die heilige christliche Kirche; zum Glauben.

23. Wodurch hat er uns berufen? Antwort:

„Durch das Evangelium.“

24. Was ist das Evangelium? Antwort:

Die fröhliche Botschaft von Christo und der göttlichen Gnade.

25. Was hören wir im Evangelium? Antwort:

Wir hören darin, daß JEsus Christus, unser Heiland, für uns empfangen, für uns geboren u. s. w. ist. (Vergleiche hiezu Frage 38. in der Katechese über den zweiten Artikel.)

26. Was hören wir ferner im Evangelio? Antwort:

Daß Gott allen Menschen gnädig sein will und daß er durch Christum mit uns versöhnt ist.

27. Wozu werden wir im Evangelio aufgefordert? Antwort:

Daß wir dieses alles fest glauben sollen.

28. Wo finden wir das Evangelium? Antwort:

In der öffentlichen Predigt und in der heiligen Schrift. („Denn weder du noch ich könnten immermehr etwas von Christo wissen, noch an ihn gläuben und zum HErrn kriegen, wo es nicht durch die Predigt des Evangelii von dem Heiligen Geist würde angetragen und uns in Bosem geschenkt. Das Werk ist geschehen und ausgericht; denn Christus hat uns den Schatz erworben und gewonnen durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen rc. Aber wenn das Werk verborgen bliebe, daß niemand wüßte, so wäre es umsonst und verloren. Daß nu solcher Schatz nicht begraben bliebe, sondern angelegt und genossen würde, hat Gott das Wort ausgehen und verkündigen lassen, darin den Heiligen Geist geben, uns solchen Schatz und Erlösung heimzubringen und zueigenen. Darum ist das Heiligen nichts anders, denn zu dem HErrn Christo bringen solch Gut zu empfahen, dazu wir von uns selbst nicht kommen könnten.“ Luther im großen Katechismus.)

29. Was finden wir neben dem Evangelio auch noch in der heiligen Schrift? Antwort:

Das Gesetz.

30. Was hören wir im Gesetz? Antwort:

„Wie wir beschaffen sein, was wir thun und was wir unterlassen sollen.“

31. Was will der Heilige Geist durch das Gesetz bei uns wirken? Antwort:

Erkenntniß der Sünde.

32. Was droht uns aber das Gesetz? Antwort:

Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafen.

33. Warum? Antwort:

Weil wir es nicht gehalten haben.

34. Wen haben wir mit unsern Sünden beleidigt? Antwort:

Den großen Gott im Himmel.

(Fortsetzung folgt.)

Wie man heutzutage Naturgeschichte macht.

(Aus der „K. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht". — Mitgetheilt von S.)

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Psalm 14.

Werfen wir einen Blick auf das Gebiet der Wissenschaft, so gewahren wir eine Rührigkeit, ein so gewaltiges Streben nach Fortschritt, daß es hie und da einer wahren Revolution so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Wie man bei Revolutionen gerade nicht immer wählerisch in dem Gebrauch der Mittel zu dem Zwecke ist, ja, sehr oft recht gewissenlos dabei zu Werke geht, so sehen wir auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, daß Manche eine Auswahl von solchen Stoffen gebrauchen, deren sich ein ehrlicher Kämpfer nie und nimmer bedienen mag. So sehr sich ferner der ehrliche Mann freuen muß über die wirklichen Fortschritte in der Wissenschaft, so bedauerlich muß er es finden, wenn er sieht, wie man von manchen Seiten Ziele anstrebt, die in der That statt eines wirklichen Fortschrittes einen wahren Rückschritt zur Folge haben müssen.

Man gibt sich unter anderem von verschiedenen Seiten große Mühe, den lieben Gott aus Seinem Besitzthum, aus der Natur fortzuschaffen. Wie ein unbrauchbares Möbel will man Ihn vor die Thüre setzen. Wenn man nun auch begreifen kann, daß der HErr in Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit manchem Menschenkinde unbequem und hinderlich sein mag, so ist doch die Art und Weise, wie man Ihn beseitigen will, oft kindisch und lächerlich, wenn nicht gar noch schlimmer.*)

Wir haben früher schon ... darauf hingewiesen, daß man sich alle erdenkliche Mühe gibt, den Unterschied, den man bisher zwischen Thier und Mensch angenommen hat, wegzuleugnen und als gar nicht vorhanden darzustellen. Zu diesem Zwecke sucht man das Thier auf der Stufenleiter der Entwickelung in die Höhe zu bringen und den Menschen etwas herabzudrücken, so daß es nun nicht mehr zu schwer wird, beide als gleich vollkommen neben einander zu stellen. Um die Wahrheit des Gesagten zu zeigen, möge es uns erlaubt sein, hier eine Stelle aus der dritten verbesserten Auflage der „natürlichen Schöpfungsgeschichte" von Ernst Häckel mitzutheilen.

*) Sehr schwach gesagt! S.

Seite 653 des genannten Werkes ist Folgendes zu lesen: „Sehr viele wilde Völker können nur bis zehn oder zwanzig zählen, während man einzelne sehr gescheite Hunde dazu gebracht hat, bis vierzig oder selbst bis sechszig zu zählen. Und doch ist die Zahl der Anfang der Mathematik! — Nichts aber ist vielleicht in dieser Beziehung merkwürdiger, als daß einzelne von den wilden Stämmen im südlichen Asien und östlichen Afrika von der ersten Grundlage aller menschlichen Gesittung, vom Familienleben und der Ehe gar keinen Begriff haben. Sie leben in Heerden beisammen wie die Affen, größtentheils auf Bäumen kletternd und Früchte verzehrend; sie kennen das Feuer noch nicht und gebrauchen als Waffen nur Steine und Knüppel wie auch die höhern Affenarten. Alle Versuche, diese und viele andere Stämme der niedern Menschenarten der Cultur zugänglich zu machen, sind bisher gescheitert; es ist unmöglich, da menschliche Bildung pflanzen zu wollen, wo der nöthige Boden dazu, die menschliche Gehirnvervollkommnung, noch fehlt. Noch keiner von jenen Stämmen ist durch die Cultur veredelt worden; sie gehen nur rascher dadurch zu Grunde. Sie haben sich kaum über jene tiefste Stufe des Uebergangs vom Menschenaffen zum Affenmenschen erhoben, welche die Stammeltern der höhern Menschenarten schon seit Jahrtausenden überschritten haben."

Das sind Worte eines vom Staate angestellten und bezahlten Professors, der die Ergebnisse seiner eigenen, sowie die der Forschungen Anderer auf dem Gebiete der Wissenschaft dem Volke zugänglich machen soll.

Woher weiß der Herr Professor das Alles? müssen wir fragen. Hat er es aus eigener Anschauung, indem er vielleicht an den oben genannten Orten war und die erwähnte Thatsache selbst wahrgenommen hat, oder hat er es aus den Werken glaubwürdiger Reisenden dieser Gegenden?

Aber, lieber Leser! was sagst du dazu, wenn wir auf diese Frage antworten müssen: Keines von beiden! Weder war Herr H., so viel wir wissen, je an den genannten Orten, noch hat ein urtheilsfähiger Reisender es gesehen und geschrieben.

Aber wie kommt denn der Herr dazu, diese Behauptungen aufzustellen? —

Das, lieber Leser, überlassen wir dir zu erforschen.

So macht man heutzutage Naturgeschichte!

Wie verhält es sich denn aber in dieser Hinsicht mit den Affen?

Das können wir dir aus bester Quelle mittheilen:

Zwei Naturforscher, tüchtige glaubwürdige Männer, die sich längere Zeit im südlichen Asien, in der Heimath der Orang-Utange, das Studium der Affen zum Ziele gesteckt hatten, theilen uns auch das Ergebniß ihres Studiums mit. Der eine ist Alfred Russel Walloon. Er sagt: „Ich sah zwei ganz erwachsene Thiere zusammen; aber sowohl Männchen als auch Weibchen sind manchmal von halberwachsenen Jungen begleitet, während auch drei oder vier Junge zusammen allein gesehen werden. Sie nähren sich fast ausschließlich von Obst, gelegentlich auch von Blättern, Knospen und

jungen Schößlingen. Unreife Früchte scheinen sie vorzuziehen, von denen einige sehr sauer, andere intensiv bitter waren: hauptsächlich aber schien die große, rothe, fleischige Samendecke einer Frucht ihnen sehr zu schmecken."

Eine andere Stelle desselben Schriftstellers sagt: „Es ist übrigens ganz sicher gestellt, daß der Orang nie aufrecht geht, außer wenn er sich mit den Händen an höhere Zweige festhält oder wenn er angegriffen wird. Abbildungen, auf denen er mit einem Stock geht, sind ganz aus der Luft gegriffen."

Unser zweiter Gewährsmann ist der Generalarzt Dr. Mohnike, welcher, — wie er uns persönlich mittheilte, — an fünfundzwanzig Jahre in Indien lebte und durch seine Stellung in holländischen Diensten veranlaßt wurde, die entferntesten Volksstämme Indiens und namentlich aus den Gegenden zu besuchen, wo der Orang sich aufhält. Er fühlte sich durch die mitgetheilten Bemerkungen Häckels zu den Fragen veranlaßt: 1. welches sind die Volksstämme im südlichen Asien und östlichen Afrika, die heerdenweise zusammenlebend, auf Bäume klettern, Früchte verzehren, das Feuer nicht kennen und als Waffen nur Steine und Knüppel gebrauchen; 2. aber, welches sind die höheren (anthropomorphen) Affen, die sich als Waffen der Knüppel und Steine bedienen? — Im Gegentheil erklärt er bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, es gebe weder unter den zahlreichen Völkerschaften malaischer Abstammung, noch unter den Papua's auf Neu-Guinea, den Negritos der Philippinen sowie den ebenfalls schwarzen und wollhaarigen Bewohnern der Andaman-Inseln, und den Samangs genannten Negern im Innern der Halbinsel Malakka, auf welcher äußerst niedrigen Stufe der Uncultur sie theilweise auch noch stehen möchten, einen einzigen Stamm, der das Feuer nicht kennte, keine Waffen außer Steinen und Knüppeln besitze und sich nach Art der Affen allein von Blättern und Baumfrüchten ernähren sollte.

Er fügt dann noch hinzu, daß mit zu den am niedrigsten stehenden und am wenigsten bildungsfähigen Volksstämmen ohne Zweifel die Urbewohner Neu-Hollands gehörten. Man könne für gewiß halten, daß sie in dem Streite um die Existenz sehr bald dem saxo-normanischen Zweige bis auf die letzte Spur unterliegen würden. Und doch besäßen sie in dem Boomeran eine sehr eigenthümliche, ebenso sinnreich ausgedachte als gefährliche nationale Waffe. Auch die Bewohner aller Inseln im großen Ocean hätten zur Zeit, wo sie zuerst von europäischen Seefahrern besucht worden, das Feuer gekannt, verschiedenartige Waffen gehabt und wären in verschiedenen Kunstfertigkeiten selbst erfahrener wie gegenwärtig gewesen. Schließlich setzt er noch hinzu, daß sich nach allen Berichten zuverlässiger Reisenden und Missionare dieser Grad thierischer Uncultur nicht bei irgend einem der allerrohesten Negerstämme des östlichen, mittleren oder westlichen tropischen Afrika annehmen lasse. Es sei sogar auffallend, wie häufig man selbst von den am niedrigsten stehenden, und sogar solchen Stämmen, bei denen der Cannibalismus herrschend ist, erwähnt fände, daß sie mit den einfachsten Werkzeugen Schmiede-

arbeit verrichteten und auch im Verfertigen irdener Gefäße nicht ungeschickt seien. Sie lebten aber nicht heerdenweise nach Art der Affen auf Bäumen, sondern in Dörfern, die aus einer größern oder kleineren Anzahl von Hütten beständen, und ihre Nahrung sei hauptsächlich eine animalische.

Was nun die zweite Frage anlangt, nämlich welches die höheren (anthropomorphen) Affen seien, die sich zu ihrer Vertheidigung der Knüppel und Steine bedienten, und wo dieselben lebten, so versichert uns Dr. Mohnike aus eigener Erfahrung, daß die höheren Affen des südöstlichen Asiens, der Orang-Utan und die Hylobartus-Arten nicht in diese Kategorie fielen. Die einzigen, wiewohl keineswegs zu verachtenden Waffen des ersteren wären seine langen Arme und sein kräftiges, bei dem Männchen häufig mit sehr starken, hervorragenden Eckzähnen versehenes Gebiß. Von Steinen und Knüppeln mache er niemals, weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung, noch für einen andern Zweck Gebrauch.

Dasselbe sei der Fall bei dem Gorilla, wie bei dem Chimpanse. Daß der Gorilla Elephanten mit Knüppeln todt prügeln solle, gehöre nach den Versicherungen von Dr. Savaga, Forel und Anderen, welche diesen Affen in seiner Heimath beobachtet hätten, zu den Mährchen, die man jetzt nur noch Kindern erzählen könne.

Was nun die weitere Behauptung Häckels anlangt, daß alle Versuche, diese und viele andere Stämme der niederen Menschenarten der Cultur zugänglich zu machen, bisher gescheitert seien, so ist dieselbe ebenso unwahr, wie alle übrigen. Wenigstens lesen wir in der Zeitschrift der Naturforscher, Jahrg. 1874, Nro. 39 vom 26. September, S. 372 Folgendes: Auf Jamaica hatte Herr J. C. Houzeau Gelegenheit, die Entwickelung der Intelligenz von Kindern zu beobachten, welche verschiedenen Rassen angehörten. Fünfzehn Kinder, schwarze, weiße und braune, wurden ihm täglich von den Eltern für zwei Stunden zugeschickt, und diese hat er ein ganzes Jahr lang gemeinschaftlich in gewöhnlicher Weise unterrichtet und ihre Fortschritte beobachtet. Von dieser anthropologisch sehr interessanten Studie theilt H. Houzeau in einem Briefe kurz die nachstehenden Resultate mit:

1) Es existirt in jedem Kinde ein verschiedener Grad intellectuellen Fortschrittes, welcher in mathematischer Sprache sein „persönlicher Coefficient" genannt werden kann. Gleichwohl sind diese individuellen Unterschiede viel geringer, als er vermuthet hatte, und sie sind nicht der auffallende Charakterzug in der ungleichen Art oder Schnelligkeit der Ausbildung.

2) In dieser ungleichen Geschwindigkeit sehe ich Nichts — wenigstens nicht klar und unzweifelhaft Erkennbares — was auf die Verschiedenheiten der Rasse bezogen werden kann. Dies wird wahrscheinlich befremdend erscheinen, nach Allem, was über die niedern Rassen gesagt worden.

3) Die Art der Entwickelung rührt fast gänzlich her von der relativen Stellung des elterlichen Kreises, in welchem die Kinder leben — vom

häuslichen Einflusse. Diejenigen, deren Eltern beschränkt sind auf den engsten Kreis intellectueller Thätigkeit, leben in einem so materiellen und rohen Medium, daß ihre geistigen Fähigkeiten schlummernd bleiben und allmählich verkümmern, während diejenigen, welche zu Hause von mannichfachen Dingen hören und zum intellectuellen Leben angeleitet werden, einen entsprechenden Vortheil im Lernen zeigen.

Die letzte Behauptung von Menschenaffen und Affenmenschen, womit Häckel die Abstammung des Menschen vom Affen lehrt, wurde neuerdings von einer Autorität bestritten und widerlegt, die sich kühn Herrn Häckel gegenüberstellen kann. Wir meinen Dr. Rud. Virchow in dem Vortrage, den er am 18. Februar 1869 in Berlin hielt. Die hierauf bezügliche Stelle heißt: „Erwägt man, daß das Gehirn der Menschenaffen alle Haupttheile des menschlichen Gehirns enthält, daß das Gehirn junger Affen an Größe verhältnißmäßig nahe steht, so leuchtet es ein, daß die Entwickelung der Affen von einer gewissen Zeit an einen Weg einschlägt, welcher demjenigen entgegengesetzt ist, der bei dem Menschen stattfindet, daß also der Affe, auch was seinen Kopf anbetrifft, durch seine weitere Ausbildung immer mehr unähnlich dem Menschen wird. Selbst der größte Affe behält ein Kindergehirn, wenngleich das Gebiß das eines Ochsen erreicht. Es liegt daher auf der Hand, daß durch eine fortschreitende Entwickelung eines Affen nie ein Mensch entstehen kann, daß vielmehr umgekehrt durch dieselbe jene tiefe Kluft hervorgebracht wird, die zwischen Mensch und Affe besteht. — Mag also auch dasselbe große Entwickelungsgesetz die Bildung des Affen in ihren Grundlagen bestimmen, wie die des Menschen, so äußert sich doch die Verschiedenheit des Gattungscharakters beider in keiner Richtung so auffallend, wie in der leiblichen Entwickelung. Zunächst ist die Dauer und, was damit zusammenhängt, die Schnelligkeit der Entwickelung sowohl für die ganzen Individuen, als für die einzelnen Theile bei den Affen eine ganz andere, als bei den Menschen. Die Affen haben im Allgemeinen ein kurzes Leben und eine schnelle Entwickelung, sie werden in einem Zustande von körperlicher und geistiger (?) Reife geboren, wie sie wohl bei Thieren, aber nie beim Menschen vorkommt; ihre weitere Ausbildung geschieht in wenigen Jahren und ein früher Tod macht ihrem Leben ein Ende. Obwohl wir nicht genau unterrichtet sind über die absolute Lebensdauer der höhern Affen, so ist es doch fraglich, ob einer derselben das Alter erreicht, in welchem das Wachsthum

während bei den Menschen dann erst die eigentliche Ausbildung beginnt. Sofort nach dem Zahnwechsel erfolgt beim Affen jenes schnelle Wachsthum der Kiefer und des Gesichtsskelets, jene massenhafte Ausstattung der äußeren Theile der Schädelknochen, welche so entscheidende Merkmale des bestialischen Charakters liefert. Dieser Unterschied ist nun um so bedeutungsvoller, als der Zahnwechsel selbst beim Affen weit früher eintritt, als beim Menschen. Es liegt hier nicht in unserer Aufgabe, die übrigen Theile des Körpers in ähnlicher Weise zu betrachten; es genügt zu erwähnen, daß die Unterschiede noch viel stärker hervortreten, wenn man andere Abschnitte des Skelets ins Auge faßt. Die Ausbildung des hintern Abschnitts der Wirbelsäule zu einem Schwanze, die ganz unverhältnißmäßige Länge der Arme, die abweichende Gestaltung des Beckens zeigen sich auch bei den einzelnen Affenarten sehr verschieden: aber bei keiner in menschlicher Weise. Und das begreift sich leicht; denn nicht blos „der Waldmensch" (Orang-Utan), sondern mehr oder weniger alle Affen sind Kletterthiere; der Baum ist ihre natürliche Heimath. Keiner versteht im eigentlichen Sinne des Worts zu gehen."

Was bleibt nun noch Wahres an all den Behauptungen Professor Häckels? — Ist es möglich, daß Häckel all seine Behauptungen selbst geglaubt habe? —

So macht man aber heutzutage Naturgeschichte.

Bedenkt man nun, daß diese Mittheilungen schon in der 3ten Auflage uns dargeboten werden, daß also mehrere Tausende von Menschen dieselben gelesen und viele derselben sie für wahr gehalten haben, da Herr H. sonst als ein tüchtiger Naturforscher bekannt ist, so läßt sich leicht ermessen, wie viel Unglauben er damit ausgestreut hat. Daraus geht nun auch gleichzeitig hervor, wie vorsichtig man in der Wahl seiner Lectüre sein muß und besonders bei den Büchern, die man jungen Leuten in die Hand gibt.

2) Nun kommen wir zu einer zweiten Sorte von Naturgeschichtsmachern; zu solchen nämlich, welche eine Thatsache aus der Naturgeschichte zwar wahrheitsgemäß darstellen, aber bei deren Erklärungen sich von ihrem Unglauben leiten lassen und daher leicht einen Unerfahrenen irre führen können und zwar um so leichter, wenn der Verfasser einer solchen Schrift als ein gewiegter Naturforscher bekannt ist. Wir wählen als Beleg zu dieser Behauptung eine Stelle von dem als Zoologe rühmlichst bekannten Brehm. Diese Stelle ist genommen aus einer Mittheilung, welche in der Gartenlaube von 1871 in Nro. 24, S. 400 zu finden ist unter der Ueberschrift: „Unter allen die Giftigste." Brehm versteht darunter die Puffotter, von der er behauptet, daß sie unbedingt als die gefährlichste Schlange Afrika's

kennen lernt: „Freilich" — sagt er, — „trägt die Schlange die Last jenes Fluches ungefähr mit derselben Unempfindlichkeit wie ein Ketzer meines Schlages die Verwünschungen aller Pfaffen des Erdenrundes."

Nachdem er theils die Erfahrungen anderer Reisenden und seine eigenen in Betreff der Puffotter mitgetheilt hat, fährt er fort:

„Das Kaninchen, womit die Puffotter gefüttert wird, — hat von der ihm drohenden Gefahr keine Ahnung. Besäße es ‚Instinkt', ein nicht zum Bewußtsein kommendes Vorgefühl von seinem Schicksale, wie es nach Versicherung gewisser Naturerklärer ja doch besitzen soll, es würde sich anders benehmen. Die ‚höhere Kraft', die ‚Einwirkung von außen' müßte sich jetzt bemerklich machen, müßte dem unschuldigen Nager es eingeben, daß von jetzt an sein Leben ungleich mehr bedroht ist als Angesichts des vierfüßigen Raubthieres, vor welchem es flüchtet. Wahrhaftig, jetzt wäre Gelegenheit für den Instinkt sich zu äußern. Er soll jedoch dem Thiere anstatt des Verstandes, der Vernunft des Menschen verliehen worden sein, um ihm die rechten Wege für sein Leben zu zeigen, es vor Gefahr zu behüten. Jetzt droht Gefahr, die äußerste, furchtbarste. Es handelt sich um ein fußweites Vorschnellen des Kopfes der Schlange, um ein linientiefes Einhauen der Gifthaken: und der Lebensfaden ist durchschnitten. Das Opfer hat von all dem keine Ahnung: sein Instinkt läßt es unverantwortlicher Weise vollständig im Stiche."

Aus diesen Mittheilungen sehen wir, daß das Thier nach Brehm's Ansichten keinen Instinkt hat, und finden auch, wie Brehm diese seine Ansicht begründet. „Das Thier würde sich in einer solchen Gefahr anders benehmen." Wenn es nun aber bei seinem Thun und Lassen nicht durch Instinkt geleitet wird, was ist es denn, wodurch sein Benehmen im Leben geregelt wird? — Wer sagt dem Kaninchen, wie es seinen Bau einrichten, welche Nahrung es brauchen und wo es sie finden kann, wie es seine Jungen schützen, ernähren, pflegen und sein eigenes Leben und das seiner Nachkommenschaft aus den vielfachen ihm drohenden Gefahren retten soll? — Auch darauf finden wir eine Antwort, wenn B. sagt: „Der Instinkt soll jedoch dem Thier anstatt des Verstandes, der Vernunft des Menschen verliehen worden sein, um ihm die rechten Wege für sein Leben zu zeigen, es vor Gefahr zu behüten." — Wenn wir es auch hier nicht ausgesprochen fänden, so könnten wir es aus seinen früheren Aeußerungen wissen, daß B. dem Thiere Verstand und Vernunft statt des Instinktes zuschreibt. Nun sind aber Verstand und Vernunft doch noch höher stehende Kräfte, als der Instinkt, und demnach sehen wir, daß das Thier auch trotz des Verstandes und der Vernunft, welche es nach B. besitzt, dennoch nichts thut, um sich der eben beschriebenen Lebensgefahr zu entziehen, obgleich es doch seinem Verstande und seiner Vernunft nicht schwer fallen könnte, die ihm drohende Lebensgefahr zu erkennen. Also, um uns Brehm's Worte zu bedienen, läßt sein Verstand und seine Vernunft „es unverantwortlicher Weise ganz im Stich". — Ob Brehm diese Falle, die er sich eigenhändig gestellt, nicht bemerkt hat? —

Beweist nicht gerade dieses Nichterkennen einer so großen und naheliegenden Lebensgefahr auf's klarste, daß das Thier eben keinen Verstand hat?

An einer Stelle sagt Brehm von einem Affen, er hätte täglich Beweise eines großen Verstandes, wahrhaft berechnender Schlauheit und wirklich vernünftiger Ueberlegung geliefert. „Er sprang aber wahrhaft verzweifelt von einem Beine auf das andere, wenn er an einem warmen Ofenrohre hinaufgeklettert war. So gescheit war er jedoch nicht, daß er den heißen Boden verlassen hätte, bevor er sich wirklich die Füße verbrannt hatte." —

Also auch hier wird der Affe von seinem gerühmten „großen Verstande", seiner „wahrhaft berechnenden Schlauheit" unverantwortlicher Weise vollständig im Stiche gelassen!

Man könnte hier noch an eine andere sichere Beobachtung erinnern, daß die gescheiten Affen, wenn sie bei ihrer fröhlichen Natur nämlich ein von Indianern verlassenes Feuer finden, sich desselben wohl freuen, aber dennoch nicht darauf kommen können, dasselbe durch Nachschieben der Brände oder durch Hinzutragen von Holz zu unterhalten, vielmehr beim Erlöschen des Feuers ein jämmerliches Klagegeschrei erheben. —

An diesen drei Beobachtungen ist doch offenbar zu sehen, daß dieselben nicht erklärt werden können mit der Annahme, diese Thiere besäßen Verstand, da wir sehen, daß den Thieren in solchen Dingen aller Verstand abgeht, die außerhalb des Bereiches ihres gewöhnlichen Wirkungskreises liegen. Außerdem scheint Brehm nicht den richtigen Begriff mit dem Worte Instinkt zu verbinden.

Bei dem Kaninchen ist daran zu erinnern, daß dasselbe in der Natur gar nicht mit einer solchen Giftschlange zusammenkommen kann, daß also der Instinkt für diesen besonderen und ungewöhnlichen Fall gar nicht zu sorgen hatte. Auf der andern Seite weiß Brehm sehr genau, daß man in solchen Fällen, wo ein Thier in der Natur mit einer Giftschlange zusammentrifft, oft von einer gewissen Bezauberung spricht; d. h. daß das von einer Schlange bedrohte Thier wie festgebannt dem Angriff der Schlange unthätig zusieht. Sollte dies nicht auch eine absichtliche Einrichtung der Natur sein, um der sonst unbehülflichen Schlange zu ihrer nöthigen Nahrung zu verhelfen? —

Ganz ähnlich sind die beiden Mittheilungen über Affen zu erklären. Naturgemäß kommen die Affen mit einem heißen Ofenrohr oder überhaupt mit Feuer nicht zusammen; auch hier hatte deshalb der Instinkt für diese Ausnahmsfälle gar nicht zu sorgen.

Der freundliche Leser wird wenigstens zu der Einsicht gekommen sein, daß die witzig sein sollenden Bemerkungen hier nicht am rechten Orte angebracht sind, da B. seine Behauptungen damit durchaus nicht bewiesen hat, noch beweisen kann. Warum aber so Mancher mit aller Kraft an seinem Irrthum festhält, ist nicht schwer zu errathen. Wir aber sagen mit dem Psalmisten 14, 1. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott."

(Eingesandt.)

Auch eine Orgelweihe.

Voll Erwartung machte ich mich am vergangenen Freitag auf, einer Orgelweihe in der hiesigen evangelischen St. Johannis-Kirche beizuwohnen. Zwei „große" Musiker unserer Stadt sollten sich produciren. Beim Eintritt in die Kirche überreichte man mir folgendes Programm:

1. Ouvertüre, „Zauberflöte" — Mozart .... Herr Alfred Robyn.
2. Große Phantasie, „Martha" — Kunkel .... Prof. Chas. Kunkel.
3. Ouvertüre, „Joseph", Duett — Mehul .... Prof. W. Robyn u. Sohn.
4. Phantasie und Fuge, — Robyn .... Prof. A. Robyn.
5. Phantasie, „Darstellung eines Gewittersturmes" — Kunkel .... Prof. Chas. Kunkel.
   1. Beabsichtigt eine Idee von der Stille und Ruhe eines Sommernachmittags. Die Flöte des Schäfers wird gehört in der Ferne, widerhallt dann von Hügel zu Hügel, und nun in der Nähe. Ländliches Vergnügen, unterbrochen durch fernen Donner.
   2. Annäherung des Sturmes. Flucht der Landbewohner in die Kirche. Ferner Donner wird gehört, welcher lauter wird, je näher der Sturm kommt. Aechzen und Brausen des Windes. Der Sturm bricht los mit voller Gewalt.
   3. Der Sturm läßt nach; und die Landbewohner, welche sich in die Kirche geflüchtet haben, stimmen das Lied, „Ein feste Burg ist unser Gott", an, als Danksagung für die gnädige Errettung von dem Ungewitter.
6. Großer Marsch — Meyerbeer... .... Prof. W. Robyn u. Sohn.
7. Gesang, „Ehr sei dem Vater und dem Sohn". —

N. B. Es wird gebeten, nicht zu applaudiren.

Die Ueberschrift redet von der „Eröffnung der neuen Orgel" &c. &c. Ein gewaltiger Fortschritt (sic!) läßt sich nicht verkennen. Nur die Fuge unter Nro. 4 paßte nicht zu den anderen Sachen. In dieser war das Thema kostbar verarbeitet, daß einem das Herz (zur Abwechselung) lachte. Doch als ich dachte, nun kommt das Stretto und ein gewaltiger Schluß mit Orgelpunkt, zog sich das Thema so kleinmüthig zurück, um einen ganz sonderbaren Schluß herbeizuführen. Die übrigen Nummern wurden mit einer solchen Finger- und Fußfertigkeit ausgeführt, daß die arme Orgel Bauch-

compositionen, sondern mit Opernmusik einweihten. Es wurden bei einer Gelegenheit, bei welcher man vollkommen berechtigt war, nur oder doch hauptsächlich gute deutsche Orgelmusik zu spielen, Opernstücke gewählt, die absolut für den Vortrag auf der Orgel nicht taugen, die durch den Vortrag auf diesem Instrumente allen Werth verlieren, vollkommen unverständlich werden, und daher nicht einmal das armselige Verdienst behalten, von einem gemischten Publikum begriffen zu werden. Die Orgel verträgt keine Compositionen, bei deren Vortrag es auf allmähliges Anwachsen und Abfallen des Klanges ankömmt, noch solche, bei denen kurze, abgestoßene Töne und rasche Coloraturen das Charakteristische sind. Gerade diese Unvollkommenheit der Orgel ist es, die wesentlich zur feierlichen Großartigkeit ihres Charakters beiträgt; die sie für die Kirche so ganz besonders geeignet macht und die eine eigenthümliche Stilart, den gebundenen Orgelstil schaffen half.

Nun wird einmal eine neue Orgel eingeweiht — und da kommen deutsche Musiker und spielen dem Publikum nicht Präludien und fugirte Sätze von Bach, Händel, Rink, Vierling oder von einem andern unserer vielen herrlichen Orgelcomponisten vor, sondern die Ouvertüre zur Zauberflöte, und zu Joseph in Egypten, ein Potpourri aus Martha und einen andern, Phantasie genannten, Gallimathias aus allerlei modernen Opern. Wenn das Americaner gethan hätten, würde man sich bekreuzigt haben; jetzt thun es deutsche Musiker, weil sie sich einbilden, klüger und musikalischer zu sein, als die Gemeinde, vor der sie spielen! Hoffentlich machen sie es bei nächster Gelegenheit besser; denn daß sie es besser machen können, weiß der Einsender sehr wohl." —

Nun denke man noch daran, daß alles dies in einer Kirche, und zwar in einer evangelischen Kirche, stattfinden konnte, ohne sogleich nach der ersten Nummer zum „stop" gebracht zu werden, und dann kann sich jeder selbst seinen Vers dazu machen. Wäre doch ein Bach dagewesen!

St. Louis, Mo., den 25. August 1875.

H. Hölter.

Altes und Neues.

aber in den ersten Wochen als ein gottloser Mensch offenbar wurde, und den wir sofort entlassen mußten, nachdem er eine ziemliche Unruhe in der Gemeinde und den Abfall einer Familie veranlaßt hatte. Nachdem wir den Winter hindurch einem jungen Manne aus der Gemeinde die Schule anvertraut hatten, beriefen wir im folgenden Frühjahr auf Vorschlag des Herrn Professor *** einen gewissen Lehrer ***, der eine Zeit lang auf der *** University at *** studirt hatte. Obgleich nun *** kaum die nothdürftigsten Kenntnisse besaß, so hätten wir ihn doch behalten, wenn er sonst christlich und rechtschaffen gewandelt hätte. Um seines leichtfertigen Wandels willen mußten wir auch Herrn *** nach Verlauf einiger Monate entlassen. Hierauf bekamen wir Herrn Lehrer Fr. Rother, der anderthalb Jahre der Schule wohl vorgestanden hat und von hier nach Williamsburg übersiedelte. Weil wir nirgends Aussicht hatten, einen ordentlichen Lehrer zu bekommen, und verschiedene abgeschickte Vocationen uns zurück geschickt wurden, so erwählten wir hierauf einen jungen Mann aus der Gemeinde zum ständigen Lehrer für unsere Schule. Derselbe hat nun zwei und ein halb Jahr lang zu Jedermanns Zufriedenheit die Schule gehalten; aber wegen einer unheilbaren Krankheit (Auszehrung) muß er das Schulehalten aufgeben und deshalb sind wir genöthigt, uns nach einem anderen Lehrer umzusehen." — Und nach solchen Erfahrungen und Nöthen mußte ich dem lieben Bruder schreiben, daß ich für seine liebe Gemeinde keinen Lehrer wisse! Ja, Briefe ähnlichen Inhalts könnte ich in großer Zahl mittheilen. Glaube doch deshalb Niemand, es sei mit unserer Schullehrernoth nun am Ende. Das ist keineswegs der Fall; und wenn Gott mit seiner Gnade bei uns bleibt, wird sie in den nächsten Jahren noch größer und fühlbarer werden; denn wenn von hier aus auch jährlich 20 bis 25 Lehrer ins Amt gesendet werden, so ist die Zahl der jährlich entstehenden Schulen doch noch größer. Darum ist Gott hoch zu loben, daß er uns gegenwärtig etwa 140 Schüler bescheert hat. L.

Addison. Der 12. October d. J. war für Addison ein hoher Freudentag: es wurde nämlich an diesem Tage ein neuerbauter großer Flügel des hiesigen Schullehrer-Seminars eingeweiht und zugleich der neuberufene 5te Professor der Anstalt, Herr J. Große, seither Pastor der evangelisch-lutherischen St. Johannisgemeinde in Chicago, feierlich in sein Amt eingeführt. Die Feier wurde um 11 Uhr Vormittags mit dem von einem Posaunenchor der Seminaristen begleiteten Choral: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" eröffnet. Uns war der Auftrag geworden, das hierauf folgende Weihgebet zu sprechen, in welchem es denn genug zu loben und zu preisen gab, indem ja eben der reiche Segen, den Gott, der HErr, über die Anstalt, sonderlich auch durch Zuweisung einer so bedeutenden Schaar von Zöglingen ausgegossen, den Neubau und eine weitere Lehrkraft nöthig gemacht hat. Nach dem Gebete erscholl nun der Choral: „Halleluja! Lob, Preis und Ehr" und hierauf beantwortete Herr Professor Lindemann in eingehender Rede die Frage: „Wird auch ferner, bei den so groß gewordenen Verhältnissen unserer Anstalt, des HErrn Segen auf ihr ruhen, wie bisher?" mit einem freudigen „Ja!", falls nämlich auch ferner wie bisher, und je länger desto mehr, wir das Wort bei uns mit vollem Ernste gelten lassen: „Einer ist euer Meister: Christus!" Nachdem sodann das Lied: „Lobet den HErrn, ihr Heiden all'" gesungen worden, hielt der Präses der Anstalt, Herr Pastor Francke von Addison, die Einführungsrede und wies den neuen Professor in sein Amt ein. Er schloß mit dem heiligen Vaterunser und dem Segen. Nun folgte noch ein Chorgesang der Seminaristen unter der Leitung des Herrn Professor Brauer und der Choral: „Nun danket alle Gott." — Zu der Doppelfeier hatte sich eine ansehnliche Schaar auswärtiger Gäste, besonders von Chicago und aus den Nachbargemeinden eingestellt, die dann den Nachmittag theils bei den Lehrern der Anstalt, theils bei benachbarten christlichen Freunden fröhlich verbrachten. Abends beleuchteten die Zöglinge des Seminars die jetzt 210 Fuß lange Vorderseite des Anstaltsgebäudes, so daß aus sämmtlichen Fenstern und „Ochsenaugen" derselben und selbst vom Thurme

herab hellster Kerzenglanz weit in die Prairie leuchtete — ein herrlicher Anblick! —, während zugleich fröhlicher Posaunenklang die Aufmerksamkeit darauf lenkte. — Gott wolle sich denn in Gnaden nun auch ferner das liebe Seminar, das jetzt 130 Schüler zählt, anbefohlen sein lassen! S.

Amtsjubiläum. Am 23. September d. J. durfte Herr Lehrer G. H. Fischer das Jubiläum seiner 25jährigen Wirksamkeit an der Schule der St. Paulusgemeinde, der lutherischen Muttergemeinde in Chicago begehen. Zur Zeit seines Amtsantritts hatte unsere theure Kirche nur diese eine, damals noch sehr schwache Schule in der ausgedehnten Stadt; der Jubilar hat die Zeit sehen dürfen, da etwa 45 Collegen dort mit ihm an demselben Werk arbeiten. An seinem Ehrentage stellten sich Pastor, Schulvorstand und andere Freunde nebst den betreffenden Schulkindern im Schullocal ein; ersterer hielt eine entsprechende Anrede an den herbeigerufenen Greis und letztere überreichten demselben eine goldene Uhr. An den beiden folgenden Tagen erhielt Herr Fischer auch von dem Gesangverein und anderen Gliedern der Gemeinde sowie von seinen erwähnten Collegen noch reiche Beweise der Achtung und Liebe. — Wir erwähnen dieses Jubiläums um so mehr, als es bei dem unstäten Leben und Treiben in Amerika gewiß ein höchst seltenes Vorkommniß ist, daß ein Lehrer 25 Jahre einer und derselben Schule vorsteht. So viel wir wissen, ist Herr Fischer erst der zweite Lehrer in unserer Missouri-Synode, dem dieses liebliche Loos vom HErrn beschieden worden ist. Der erste war Herr H. Bartling in Addison, der schon vor Jahr und Tag ein ähnliches Jubiläum feiern durfte. S.

Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Rußland. Das russische Unterrichtsministerium geht damit um, die allgemeine Schulpflicht auch in Rußland einzuführen, und hat demgemäß beschlossen, auf Rechnung der Petersburger Stadtgemeinde einen ersten Versuch hinsichtlich der schulpflichtigen Kinder der Residenz im Alter von acht bis zwölf Jahren zu machen. Von den 28,119 Kindern des eben bezeichneten schulpflichtigen Alters, welche die Volkszählung von 1869 constatirt, erhalten 15,800 gar keinen Unterricht. Es ist daher erforderlich, zu den existirenden 14 Elementarschulen noch 157 neue zu gründen. Der Cursus soll Religion, Lesen, Schreiben und die vier Species umfassen. Das Schulgeld soll, die Wohlhabenderen ausgeschlossen, auf drei Rubel im Jahr festgestellt werden. Die Aufsicht über die Volksschulen soll ein Petersburger Stadtschulrath unter dem Präsidium des Stadthauptes führen. Der Unterhalt jeder Schule wird auf 2050 Rubel jährlich veranschlagt. Die Stadt hätte zu den bisher gezahlten 14,571 Rubeln also noch 335,979 Rubel jährlich aufzuwenden.

Am 19. April hat der Große Rath von Basel mit 94 gegen 11 Stimmen die neue Verfassung angenommen. Der an die Redactionscommission zurückgewiesene Paragraph über das Erziehungswesen erhält nun folgende Fassung: Die Förderung des Erziehungswesens und der Volksbildung ist Aufgabe der Staatsverwaltung. Der Schulunterricht ist für alle Kinder innerhalb der gesetzlichen Altersgrenzen obligatorisch und in den öffentlichen Primärschulen unentgeltlich. Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, welche nicht vom Staat errichtet sind, haben keinen Anspruch auf dessen Unterstützung, sind aber den Bestimmungen des Gesetzes unterworfen. (Letzterer Passus ist namentlich wichtig im Hinblick auf die katholische Schule, die von der französischen Propaganda alimentirt wird.)

Der Landrath von Uri hat eine neue Schulordnung beschlossen, durch welche die bis anhin stiefmütterlich gepflegte Schule etwas gehoben wird. Die Schulpflicht der Kinder wird auf 9 Jahre angesetzt, wovon 6 Jahre auf den Primärunterricht fallen und 3 Jahre auf einen Repetitionscurs. Die wöchentlichen Unterrichtsstunden sind vermehrt und die jährliche Schulzeit ist ebenfalls verlängert worden. Dazu kommt die wichtigste und am meisten Erfolg versprechende Neuerung, daß die Gemeinden nur geprüfte Lehrer anstellen dürfen.

Schulzucht. Die in manchen Staaten des Deutschen Reiches hervorgetretenen Zweifel, ob Lehrer und Schulbehörden berechtigt seien, Vergehungen und Ungebührlichkeiten der Schulkinder außerhalb der Schule zu bestrafen, und dabei auch in gewissen Fällen körperliche Züchtigung als Strafmittel anzuwenden, sind beseitigt worden. Auf Veranlassung des Staatsministeriums hat die Regierung durch einen Erlaß dahin sich ausgesprochen, daß Volksschullehrer nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet seien, das Verhalten der Schulkinder außerhalb der Schule zu überwachen und dieselben wegen augenfälliger Beweise von Zuchtlosigkeit oder groben Unfugs mit Strafen zu belegen. „Die erziehliche Aufgabe der Schule", heißt es in dem Erlaß wörtlich, „hat in neuerer Zeit noch an Bedeutung gewonnen, da die im Strafgesetzbuche für das Deutsche Reich ausgesprochene Unzulässigkeit einer strafrechtlichen Verfolgung von Kindern unter zwölf Jahren leider eine bedenkliche Zunahme und Neigung der Jugend zur Verübung von Vergehen in manchen Schichten der Bevölkerung hat wahrnehmen lassen, so daß eine strenge Handhabung der Schulzucht heutzutage doppelt nothwendig erscheint." Eine solche Einschärfung über die Strafbefugniß der Lehrer und Schulbehörden wäre auch in unserem Lande ganz am rechten Platze. (Pilger.)

Dem Moloch Fortschritt geopfert. Einer der Leiter des höheren Schulwesens in Preußen, Wiese, ist um seine Pensionirung eingekommen. Er war noch einer der wenigen Ueberreste aus der leider jetzt vergangenen Zeit, da man im preußischen Cultministerium noch der Ansicht war, daß das Schulwesen auf christliche Grundlage gegründet werden müsse, und er drang demgemäß mit allem Ernst darauf, daß in den Gymnasien und andern höhern Lehranstalten das christliche Element gehörig zur Geltung kam. Daß dieser Mann um Versetzung in den Ruhestand gebeten hat, obwohl sein Alter ihn noch keineswegs dazu nöthigt, ist ein neuer Beweis dafür, daß im preußischen Cultministerium unter Falks Leitung kein Raum mehr ist für diejenigen, welche den christlichen Charakter der preußischen Schulanstalten mit Ernst und Entschiedenheit geltend machen wollen. (Pilger.)

Im Regierungsbezirk Potsdam wurde ein Lehrer aus dem Amt entlassen, weil er sich bloß bürgerlich trauen ließ und die kirchliche Einsegnung verschmähte. Ein liberaler Abgeordneter protestirte im Landtag dagegen und sagte, aus dieser Maßregel wehe mehr Mühler'scher als Falk'scher Geist heraus. Falk erwiderte, er wolle den Fall näher untersuchen, übrigens müsse er sagen, daß nach seiner Ansicht ein Lehrer eben vermöge seines Lehramts die Pflicht habe, die kirchliche Einsegnung seiner Ehe nachzusuchen. Bei diesem Anlaß wurden aber auch einzelne empörende Beispiele davon angeführt, wie weltliche Schulinspektoren ihre Stellung dazu mißbrauchten, um biblische und christliche Wahrheiten vor den Kindern lächerlich zu machen. (Pilger.)

Colberg. Die Frage, ob die Gründung von Kindergärten in unserer Stadt nothwendig ist, wie Herr Gese meint, kann keineswegs bejaht werden. Von Pädagogen werden dagegen erhebliche Bedenken, welche zum Theil die Störung des Familienlebens

München. Ein recht bezeichnendes Bild von den Früchten der Priesterherrschaft bieten die Prüfungen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst. Bekanntlich zerfällt das Königreich Baiern — die Pfalz nicht mit eingerechnet — in drei große Stämme, die Altbaiern, die Franken und die Schwaben oder Allgäuer. In dem Lande der Franken, dessen Hauptstadt, Nürnberg, zugleich Centrum des baierischen Protestantismus ist, herrscht am meisten Licht; bei den alljährlich stattfindenden Prüfungen für den einjährigen Dienst erscheint nur ein geringer Procentsatz von solchen, welche zurückgewiesen werden müssen. Diese günstige Erscheinung nimmt in demselben Maße ab, in welchem man sich den Diöcesen Bamberg und Würzburg nähert. Dem protestantischen Franken ziemlich gleich steht das katholische Allgäu, dessen Bewohner sich von klerikalem Einflusse fern zu halten wußten. Ganz andere Resultate treten aber in den von der Clerisei ganz beherrschten Provinzen, Ober- und Niederbaiern, hervor, in denen bis zu 90 Procent der sich zum einjährigen Dienst Meldenden als unreif abgewiesen werden mußten. In diesen Tagen sind in der Hauptstadt Baierns von 40 Examinanden 28 durchgefallen und selbst die 12 für reif erklärten konnten nur unter großer Nachsicht von Seiten der Examinatoren mit dem Qualificationszeugniß versehen werden. Die Clerikalen sind naiv genug, die Schuld an diesen Mißständen dem „Liberalismus" in die Schuhe zu schieben, ohne zu bedenken, daß diese enorme Unwissenheit in der Bevölkerung nur noch von dem katholischen Frankreich übertroffen wird.

Man theilte kürzlich mit, daß in einigen westpreußischen Dörfern das alberne Gerücht, daß Mohren die katholischen Kinder holen würden, tumultuarische Scenen hervorgerufen hat. Heute erfahren wir, daß die Schulkrawalle sich sogar bis in die Stadt Thorn erstrecken. Auch hier wurden die Kinder von Weibern gewaltsam aus den Lehrzimmern fortgerissen, bis Polizei erschien, worauf dann zwar die Fortsetzung des Unfugs unterblieb, die abgeholten Kinder aber schleunigst fern von den Schulhäusern in Sicherheit gebracht wurden. Schlimmer ging es in den weit von der Stadt liegenden vorstädtischen Schulen in dem Dorfe Mocker, dessen Häuser zum Theil noch in dem Festungsrayon liegen; dort wurden die Lehrer gezwungen, den Unterricht abzubrechen und die Kinder mit den rasenden Weibern fortgehen zu lassen. Als Grund ihrer Aufregung und Angst erzählten diese eine ganz wahnwitzige Erfindung. Es wäre ihnen gesagt, der König von Preußen habe an den türkischen Sultan im Kartenspiel 10,000 Kinder verloren, und der Sultan habe nun Mohren hergeschickt, welche die Kinder holen, sie namentlich bei der Rückkehr aus der Schule aufgreifen sollten; die Lehrer begünstigten den Raub, denn ihnen würde für jedes Kind, welches sie den Mohren in die Hände lieferten, ein Preis von 5 Thalern gezahlt. Es sind mehrere Verhaftungen bewirkt. Vielleicht gelingt es in der Vernehmung, den Ursprung des unsinnigen Gebahrens mit einiger Wahrscheinlichkeit zu ermitteln. Der Lärm scheint von der Kulmer Gegend in die Thorner herübergekommen zu sein.

Von den Alphabeten der lebenden und todten Sprachen enthält das Sanskrit die meisten Buchstaben, nämlich 228; das Irische die wenigsten, nämlich 18. Im Uebrigen stellt sich das Verhältniß wie folgt: Chinesisch 214 Buchstaben, Aethiopisch 202, Japanesisch 73, Welsch 30, Georgisch und Armenisch 38, Russisch 35, Türkisch 33, Persisch und Koptisch 32, Dänisch und Arabisch 28, Spanisch 27, Deutsch und Holländisch 26, Angelsächsisch, Gothisch, Französisch und Lateinisch 25, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Samaritisch und Phönizisch je 22.

Die Kaiserin von Japan scheint mit den Reformplänen ihres Gemahles, des Mikado, durchaus einverstanden zu sein. Sie dehnt dieselben auf das weibliche Geschlecht aus und hat zu diesem Zweck eine Universität für Frauen errichtet, welche sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen. Sie hat für das Institut aus eigenen Mitteln eine bedeutende Summe hingegeben.

Volksunterricht in Japan. So lange die Japanesische Geschichte zurückreicht — und sie umfaßt beiläufig einen Zeitraum von 2533 Jahren — zeichnete das Land sich bis auf die neueste Zeit durch eine Exclusivität aus, die selbst noch weit über die Chinesen ging. Jahrhunderte lang war namentlich die christliche Religion Gegenstand eines so intensiven Hasses, daß die Holländer, um ihrem Handel nur einen einzigen Hafen geöffnet zu bekommen, das Crucifix mit Füßen treten mußten. Und doch ist jetzt das Land nicht nur erschlossen, sondern auch im Begriffe, mit Dampfeesgeschwindigkeit europäische Einrichtungen anzunehmen. Unter andern Neuerungen finden wir ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts, Mambuscho genannt, von dem, wie von einem Centralpunkte, alle auf Schulen und Erziehungsanstalten bezügliche Maßregeln ausgehen. Das Land ist in acht „Kreise für höhere Unterrichtsanstalten" eingetheilt, von denen jeder eine Akademie besitzt. Jeder Kreis zerfällt in 32 Bezirke, von denen jeder eine „Mittel-Schule" haben soll. Kein Bezirk soll mehr als 130,000 Einwohner umfassen, woraus hervorgeht, daß die Bevölkerung des ganzen Landes etwas mehr als 32 Millionen beträgt. Jeder Bezirk wird nochmals in 210 Unterbezirke für „Volksschulen" abgetheilt, so daß das ganze Reich 53,760 öffentliche Anstalten für niederen und höheren Unterricht besitzt, die regelmäßig von Inspectoren, von denen auf jeden Kreis 10 bis 12 fallen, besucht werden. Die Inspectoren werden von den Localbehörden ernannt und, so weit die disponiblen Mittel reichen, auch besoldet. Der Schulbesuch ist obligatorisch, sofern zu Hause nicht Privatunterricht ertheilt wird. Der Inspector muß über alle derartigen Fälle speciell benachrichtigt werden und im Februar jeden Jahres der Oberbehörde Bericht erstatten. Commissionen für Unterrichts- und Erziehungswesen haben die Schulen unter ihrer Controlle, veröffentlichen die Programme und üben eine Oberaufsicht über die Inspectoren aus. Da zur Ausführung des neuen, vollständig europäischen Unterrichtssystems ein tüchtiger Stab von Lehrern erforderlich ist, sollen Normalschulen errichtet werden, von denen eine bereits in Tokei bei Jeddo unter dem Namen Schi-Han-Gakko besteht, in welcher 25 junge Männer im Englischen unterrichtet werden. (Germ.)

Cassel. Unsere Schulmänner stehen augenblicklich bestürzt und rathlos vor einem Phänomen, wie es in der Geschichte des hiesigen Schulwesens noch nicht vorgekommen ist. In den letzten Tagen ist man nämlich einer wohlorganisirten Gesellschaft von fünfzehn jugendlichen Dieben auf die Spur gekommen, welche den besseren Familien angehören und Schüler des Gymnasiums, der Real- und höheren Bürgerschule sind. Seit einem halben Jahre sollen sie ihr Handwerk in den Kaufläden getrieben und Bier, Wurst, Schmucksachen 2c. im Werthe von 150 Thalern annectirt haben. Die erbeuteten Victualien gaben Stoff zu wüsten Gelagen in einem mit Dolchen und Säbeln dekorirten Zimmer. Die Sache erregt natürlich das größte Aufsehen.

Ueber den Lehrermangel an den Volksschulen in der preußischen Monarchie liegen aus dem Jahre 1873 statistische Nachrichten vor. Darnach beträgt die Summe der erledigten Stellen 3616. Am größten ist der Lehrermangel in der Rheinprovinz, in welcher auf 3,500,000 Einwohner 799 Stellen zu besetzen sind. Danach kommt die Provinz Hannover, die bei 1,964,000 Einwohnern an 393 erledigte Lehrerstellen hat. In West-

Evang.-Luth. Schulblatt.

10. Jahrgang. December 1875. No. 12.

Die Reisen unsers HErrn JEsu Christi.

(Beitrag zum Verständniß der neutestamentlichen Geschichte.)

Die unaussprechlich große Liebe unsers HErrn JEsu kann und soll man auch aus seinen Reisen erkennen. Die meisten derselben unternahm er nur zu dem Zwecke, den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel das Evangelium zu predigen; und die übrigen, die er theils antrat, weil das levitische Gesetz sie von ihm forderte, theils, weil er eine kurze Zeit allein sein wollte, gestalteten sich auch sämmtlich zu Missionsreisen, indem er auch sie dazu benutzte, viel Tausenden zu verkünden, daß er JEsus, der Messias, sei, durch den sie alle Gnade und ewiges Leben umsonst empfangen sollten. Er, der HErr, war ohne Unterlaß darauf bedacht, dem Volke in den verschiedenen Theilen des jüdischen Landes zuzurufen: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! Seine Liebe trieb ihn, zu dem Zwecke viel unterwegs zu sein. Seine Reisen sind ein ganz sonderlicher Beweis des göttlichen Eifers, nach welchem er Alle retten wollte, die verloren sind; deshalb sollte man dieselben nicht übersehen, sondern mit Fleiß beachten und merken.

Es ist jedoch nicht ganz leicht, aus den vier Evangelien eine klare Uebersicht über dieselben zu gewinnen. Sie stehen zwar sämmtlich in denselben verzeichnet; aber sie sind oft nur mit ganz wenig Worten angedeutet, und nicht jeder Evangelist hat jede Reise angemerkt; deshalb macht nur eine fleißige Vergleichung aller vier Evangelisten und eine sorgfältige Beobachtung aller von ihnen erwähnten Umstände es möglich, die einzelnen Reisen in richtiger Aufeinanderfolge zu erkennen.

Ist man aber dazu gekommen, dann ist auch — so muß ich wenigstens nach meiner Erfahrung sagen — der Gewinn kein geringer. Gar manche Rede und manche That des HErrn wird erst recht verständlich, wenn man beachtet, wann und wo er sie gethan. Und je vollkommener und klarer man das ganze Leben und Wirken Christi überschaut, desto lieblicher erscheint er als der wahrhaftige Heiland, und desto inniger klammert sich das Herz an

ihn an. — Es ist darum auch viel daran gelegen, wie den Kindern in der Schule das Leben JEsu erzählt und vorgestellt wird. Je genauer und lebendiger das Bild ist, das sie von demselben bekommen, desto besser werden sie es fassen, und desto fruchtbringender wird es für ihr Herz sein.

Nun ist meine Meinung aber nicht die, daß man den Kindern die einzelnen Reisen Christi besonders einprägen und ausführlich bei ihnen verweilen sollte, o nein; aber mit wenig Worten — wie die Evangelisten selbst es thun — kann man andeuten, wann und wo der HErr geredet, gehandelt hat. Geschieht das am rechten Ort und wiederholt, dann werden gerade die Reisen des HErrn JEsu ganz insonderheit dazu dienen, den Kindern einen klaren Ueberblick über seine ganze Wirksamkeit zu geben.

Aus diesen Ursachen wollen wir hier einmal diejenigen Reisen des Heilandes der Zeitordnung nach kurz angeben, die er während seiner öffentlichen Amtsführung unternommen hat. Die früheren sind ganz deutlich in den Evangelien verzeichnet und dürfen deshalb hier, obwohl sie auch sehr wichtig sind, unerwähnt bleiben. Wir legen bei dieser Uebersicht nicht das jüdische, sondern das römische Jahr zu Grunde, weil uns dieses bekannter ist, und sehen nun, welche Reisen der HErr in jedem Jahre seiner Amtszeit vollführt hat.

1. Das Jahr Roms 781.

(Es ist das 30ste nach der Geburt Christi, das 27ste nach unserer gebräuchlichen Zeitrechnung. Mit dem 23. März (1. Nisan) beginnt das biblische Weltjahr 4030, und mit dem 16. September (1. Tischri) beginnt ein jüdisches Sabbathjahr, in welchem der Acker nicht bestellt ward (3 Mos. 25, 2—7.). Mit dem 17. August d. J. hatte das 15te Jahr des Kaisers Tiberius begonnen, und der seit 21. Juni volle 30 Jahre alte Johannes hatte (wahrscheinlich mit Eintritt des Sabbathjahrs) angefangen zu predigen und zu taufen (Luk. 3, 21—23.).

1. Etwa am 11. November d. J. verläßt JEsus Nazareth und geht zu Johannes, der bei Bethania (nicht Bethabara) in „Judäa jenseits des Jordans"*) (Matth. 3, 1.; Joh. 10, 40.) taufte und predigte. Am 12. November ward er, wie eine alte Tradition sagt, von Johannes getauft, und das stimmt wenigstens in so fern vollständig mit der Schrift überein, daß JEsus, als er getauft wurde, noch nicht 30 Jahre alt war, sondern erst „in das dreißigste Jahr ging" (Luk. 3, 23.).

2. Nach seiner Taufe wurde der HErr vom Geist in die Wüste geführt"**) (Matth. 4, 1. 2.; Luk. 4, 1. 2.), wo er „vierzig Tage" verweilte.

*) Dieses „Judäa jenseits des Jordans" darf nicht mit „Peräa" verwechselt werden. Es lag nordwestlich vom See Tiberias und hieß früher „der Flecken Jairs in Gilead", „die Gegend Argob, die in Basan liegt". Vergleiche 1 Kön. 4, 13.; 4 Mos. 32, 41.; 5 Mos. 3, 14.; Jos. 13, 30.; 1 Chron. 2, 23. Es ist das damalige Gaulonitis, so genannt von der Stadt Golan, Richt. 20, 8.; 21, 17., das heutige Dscholan, und gehörte zum Vierfürstenthum des Philippus (Joseph. Ant. XVII, 8, 2.; vergleiche Luk. 3, 1.).

**) Wahrscheinlich in die 1 Makk. 5, 24. erwähnte in Gilead.

Diese vierzig Tage endigen mit dem 21. December (24. julianischen Decbr.), so daß JEsus an seinem Geburtstage die Versuchung vollendet hatte und nun öffentlich sein prophetisches Amt antreten konnte, weil er, wie das Gesetz (4 Mos. 4.) es forderte, volle 30 Jahre alt geworden war.

3. Aus der Wüste ist JEsus zu Johannes an den Jordan zurückgekehrt, der nun von ihm zeugete: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29. 36.). Dort berief er nun auch die ersten Jünger (Joh. 1, 37—51.).

4. Von Bethanien jenseits des Jordans ging JEsus nach Cana in Galiläa, wo er sein erstes Wunder verrichtete (Joh. 2, 1—11.). Das ist in den letzten Tagen des Jahrs geschehen.

2. Das Jahr Roms 782.

Das erste volle Amtsjahr Christi.

5. Von Cana ist der HErr mit seiner Mutter und seinen Jüngern wahrscheinlich nach Nazareth zurückgekehrt; doch ist es möglich, daß er sich auch einige Zeit in Cana aufgehalten hat. Gewiß ist, daß „er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger" gegen das Frühjahr hin „hinab gen Capernaum" zogen, welche Stadt später fast zwei Jahre lang „seine Stadt" wurde. Dieses Mal blieb er „nicht lange daselbst" (Joh. 2, 12.).

6. Da nun das Osterfest herbei kam (es fiel in diesem Jahre vom 27. März bis 3. April), ist JEsus gen Jerusalem hinauf gereist (Joh. 2, 13.). Er mag die Reise Mitte März angetreten haben, und hat höchst wahrscheinlich dabei denselben Weg genommen, den alle Festgäste einschlugen, wenn sie aus jenen Gegenden nach Jerusalem reisten. Er führte durch Samaria und über das Gebirge Juda, so daß man von Norden her sich der heiligen Stadt näherte.*)

*) Man nimmt häufig an, daß JEsus, wenn er gen Jerusalem hinaufzog, im Jordanthale, und zwar auf der Ostseite des Flusses, gewandert sei, und daß dieses die gewöhnliche Straße für die Festgäste aus Galiläa gewesen. Man sagt, sie hätten diesen Weg nehmen müssen, um das Gebiet der feindseligen Samariter zu umgehen. Beide Annahmen sind völlig grundlos; die evangelische Geschichte bietet nicht das Geringste, um sie zu stützen. Von dem Ufer des galiläischen Meers konnte man damals drei Wege nach Jerusalem einschlagen: der erste ging von Capernaum über die westliche Hochebene, am Tabor vorbei, über Nazareth, durch die Ebene Esdralon und durch Samaria auf der Hochebene Judäas hin. Ein zweiter zog von Capernaum die Seeküste entlang in das Jordanthal, dann durch die Ebene Esdralon an Nain vorbei in das samaritische Gebiet, wo er sich mit dem ersten vereinigte. Die dritte Straße blieb im Jordanthal, aber auf der Westseite des Flusses, bis Jericho und führte dann das Gebirge hinan über die Steige Adumin und über den Oelberg. Auf allen diesen Wegen „mußte" (Joh. 4, 4.) man durch Samaria reisen. Der erste derselben ist der kürzeste und der noch heute benutzte; ihn wird auch der HErr eingeschlagen haben. Nur auf seiner zweiten Reise gen Jerusalem (unten Nr. 14.) kam er durch Nain. Durch Jericho ist er (so weit wir wissen) nur auf seiner letzten Reise (Nr. 36.) gekommen; aber damals kam er nicht

In Jerusalem angekommen reinigte JEsus zum ersten Male den Tempel (Joh. 2, 14—17.), weissagte von seiner Auferstehung (V. 18—22.), that viele Zeichen und Wunder (Joh. 2, 23.; 4, 45.) und predigte insonderheit dem Nicodemus den Weg zum Himmel (Joh. 3, 1—21.). Es ist wohl möglich, daß sich der HErr damals längere Zeit in Jerusalem aufgehalten hat.

7. Nachdem er die heilige Stadt verlassen, ist Christus mit seinen Jüngern „im jüdischen Lande“ (d. i. in der Provinz Judäa) umher gezogen, „und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte“ (Joh. 3, 22.). Hieher war Johannes ihm vorangezogen und taufte damals noch „zu Enon, nahe bei Salim“ (die keineswegs am Jordan, sondern mitten in Judäa lagen, Joh. 3, 23.; vergleiche Josua 15, 32.; 21, 16.). (Hieher gehöt auch Joh. 3, 25—36.)

Obwohl uns von diesem Aufenthalte JEsu in Judäa nur wenig erzählt wird, so hat er doch wohl sechs Monate gewährt, bis Johannes von Herodes Antipas gegriffen und gefangen gesetzt worden war (vergleiche Joh. 3, 24. mit Matth. 4, 12.; Mark. 1, 14.). Johannes hat ein volles Jahr gepredigt; wahrscheinlich bis zum Lauberhüttenfeste dieses Jahres; dann wurde er widerrechtlich ergriffen und auf der Feste Machärus, östlich vom Todten Meer, gefangen gesetzt (Matth. 14, 3—5.; Mark. 6, 17—20.; Luk. 3, 19. 20.).

Nun erst, und nachdem er zum Verdruß der Pharisäer mehr Jünger gemacht hatte als Johannes (Joh. 4, 1.), verließ JEsus „das Land Judäa, und zog wieder in Galiläa“ (Joh. 4, 3.).

8. Die Rückreise JEsu nach Galiläa führte ihn auch dieses Mal durch Samaria (Joh. 4, 4.), wo er zu Sichar am Jacobsbrunnen das Gespräch mit dem samaritischen Weibe hatte (Joh. 4, 5—26.) und auch in der Stadt selbst Viele bekehrte (V. 40—42.). Er verweilte dort zwei Tage und setzte dann seine Reise fort (V. 43. 44.).

9. In Galiläa angekommen, wurde er mit Freuden empfangen (Joh. 4, 45.); er durchzog das Land und predigte das Evangelium vom Reich Gottes (Mark. 1, 14. 15.), so daß das Gerücht von ihm in alle umliegenden Oerter erscholl (Luk. 4, 14. 15.). Auf dieser Rundreise (vielleicht schon im Anfange derselben) kam er zum andern Mal nach Cana in Galiläa und heilte dort den Sohn des Königischen (Joh. 4, 46—54.). Auch nach Nazareth kam er wieder (und vielleicht auf mehrere Wochen); als er aber an einem Sabbathe in der Schule ein Wort des Propheten Jesaias ausgelegt und darnach ein scharfes Wort wider die Ver-

---

aus Galiläa, sondern aus Gaulonitis oder aus Batanäa. Die galiläischen Juden reisten regelmäßig durch Samaria, wenn sie zum Fest gen Jerusalem zogen; das bezeugt Josephus ausdrücklich (Ant. XX, 6, 1.). Sie herbergten dann aber nicht bei den Samaritern und hatten allerlei Neckereien, wohl gar Ueberfälle, zu erdulden.

achtung, die seine Landsleute ihm bewiesen, geredet hatte, führten sie ihn zur Stadt hinaus, um ihn von einem Hügel hinab zu stürzen (Luk. 4, 16—29.). (Höchstwahrscheinlich gehört dieses schon in das Frühjahr des folgenden Jahrs.)

3. Das Jahr Roms 783.

Das zweite volle Amtsjahr Christi.

10. JEsus verließ nun Nazareth und zog zum zweiten Male nach Capernaum (Matth. 4, 13—16.; Luk. 4, 31.), das nun „seine Stadt" (Matth. 9, 1.), d. i. sein Wohnsitz und zeitweilige Heimath wurde.

Hier hat er denn wieder alsbald „angefangen" zu predigen: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen" (Matth. 4, 17.), und hat in den Schulen gelehrt (Luk. 4, 31. 32.).

Während dieses Aufenthaltes zu Capernaum hat sich denn auch alles das ereignet, was Matth. 4, 18—22.; 8, 14—17.; Mark. 1, 16—38. und Luk. 4, 33—42. erzählt wird.

11. Im Frühjahr dieses Jahres hat JEsus dann seine zweite Rundreise durch „ganz Galiläa" unternommen (Matth. 4, 23.; Mark. 1, 39.; Luk. 4, 44.). Er predigte in ihren Schulen und that viele Wunder (Matth. 4, 23. 24.). Sein Gerücht erscholl (nicht blos in alle umliegenden Oerter, wie zuvor, sondern) in das ganze Syrienland und viel Volks aus allen Theilen des Landes folgte ihm nach (Matth. 4, 25.). Damals hielt er auch die Bergpredigt (Matth. 5. 6. 7.).

12. Darnach finden wir JEsus wieder in Capernaum. Am Meer tritt er in Petri Schiff, heißt diesen einen Zug thun und beruft ihn zum „Menschenfischer" (Luk. 5, 1—11.). Dann heilt er einen Aussätzigen (Matth. 8, 2—4.; Mark. 1, 40—45.; Luk. 5, 12—15.) und fährt nun zum ersten Male über das galiläische Meer*) hinüber (Matth. 8, 18.; Luk. 5, 16.). In dem Gebiet auf dessen Ostküste (in Gaulonitis) heilt er einen Besessenen (mit dessen Geschichte Matthäus, wie er Aehnliches öfter thut, gleich eine viel spätere Wunderthat verbindet, Matth. 8, 23—34.).

13. Nach „etlichen Tagen" fuhr JEsus über das Meer nach Capernaum zurück (also westwärts) (Matth. 9, 1.; Mark. 2, 1.) und heilte dort den Gichtbrüchigen (Matth. 9, 2—8.; Mark. 2, 2—12.; Luk. 5, 17—26.). Bei einem Gange ans Meer wird Matthäus berufen (Matth. 9, 9—13.; Mark. 2, 13—17.; Luk. 5, 27—32.). Um dieselbe Zeit erhalten Johannis Jünger Bescheid, warum Christi Jünger nicht fasten (Matth. 9, 14—17.; Mark. 2, 18—22.; Luk. 5, 33—39.).

Am „Aftersabbath" (17ter wahrer April dieses Jahres, 16. Nisan) wandelte JEsus durch die Saat und seine Jünger rauften Aehren aus

*) Die Größe dieses Meeres wird sehr verschieden angegeben. Robinson schätzt seine Länge auf 12, seine Breite auf 5—6 geographische englische Meilen. Sonst wird die Länge auf 5½ Stunden, die Breite zu 4 Stunden angegeben.

(Matth. 12, 1—8.; Mark. 2, 22—28.; Luk. 6, 1—5.); und acht Tage später heilt er in der Schule den Mann mit der verdorrten Hand (Matth. 12, 9—14.; Mark. 3, 1—6.; Luk. 6, 6—11.).

Von vielem Volke gefolgt, entweicht JEsus abermals ans Meer (Mark. 3, 7.), predigt dort von einem Schifflein aus (V. 9.) und heilt Viele (V. 10—12.; Matth. 12, 15—21.).

Dann ging er auf einen Berg (Mark. 3, 13.; Luk. 6, 12.), blieb über Nacht im Gebet auf demselben, ordnete am anderen Morgen seine zwölf Jünger zum Apostelamt (Matth. 10, 1—4.; Mark. 3, 14—19.; Luk. 6, 13—16.); und als er dann vom Berge herniederstieg, hielt er „auf einem Platze im Felde" die Predigt, die Luk. 6, 17—49. geschrieben steht. Er ging nun nach Capernaum hinein und heilte des Hauptmanns Knecht (Matth. 10, 5—13.; Luk. 7, 1—17.).

14. Es war nun die Zeit des Pfingstfestes herbei gekommen (damals 5. bis 11ter wahrer Juni); deshalb „zog JEsus hinauf gen Jerusalem" (Joh. 5, 1.); unterwegs aber „lehrete und predigte er in ihren Städten" (Matth. 11, 1.). Diese Reise fällt in die letzten Tage des Monats Mai und in die ersten des Juni. Auf derselben kömmt JEsus nach Nain und erweckt dort den todten Jüngling (Luk. 7, 11—17.).

In Judäa angelangt (ja wahrscheinlich schon in oder nahe bei Jerusalem, vergleiche Luk. 7, 18.), kommen die beiden Jünger Johannis und fragen JEsum, ob er der rechte Messias sei, oder ob man noch eines andern zu warten habe (Matth. 11, 2—19.; Luk. 7, 18—23.). Als sie fortgegangen, rühmt er Johannes den Täufer (Matth. 4, 7—15.; Luk. 7, 24—29.), straft das sichere Volk (Matth. 11, 16—19.; Luk. 7, 30—35.), preiset den Vater, daß er den Unmündigen das Geheimniß des Evangeliums geoffenbart habe (Matth. 11, 25—27.), und ruft endlich alle Mühseligen und Beladenen zu sich (Matth. 11, 28—30.).

In Bethanien wird JEsus darauf von dem Pharisäer Simon zu Gaste geladen, und in dessen Hause kommt Maria, Lazari Schwester (durch die Worte Matth. 11, 28—30. angezogen), und salbet JEsum zum ersten Male (Luk. 7, 36—50.; vergleiche Joh. 11, 2.).

In Jerusalem heilet JEsus am Sabbath (9. Juni) den 38jährigen Kranken (Joh. 5, 2—18.) und hält dann eine seiner herrlichen Predigten (V. 19—47.). —

15. Nach Vollendung des Pfingstfestes reisete der HErr heim.

22—45.; Mark. 3, 22—30.). An demselben Tage kamen seine Mutter und seine Brüder, ihn zu sehen (Matth. 12, 46—50.; Mark. 3, 31—35.; Luk. 8, 19—21.); und ebenso redete er noch an diesem Tage „am Meer" alle die herrlichen Gleichnisse, die Matth. 13, 1—53.; Mark. 4, 1—34. und Luk. 8, 4—18. geschrieben stehen.

16. Am Abend desselben Tages fuhr JEsus zum zweiten Male über den See Genezareth an die Ostküste desselben. Damals schlief er im Schiff, und stillete dann mit Einem Wort den Wind und das Wasser (Matth. 8, 18—27.; Mark. 4, 35—40.; Luk. 8, 22—25.).

Auf der Ostseite des Meers, in der Gegend der Gadarener,*) trieb er dann viele Teufel aus einem Besessenen, und erlaubte diesen, eine Heerde Säue zu verderben (Matth. 8, 28—34.; Mark. 5, 21.; Luk. 8, 26—39.).

17. JEsus fuhr dann wieder über das Meer an die Westküste (es war das also die vierte Seereise), wo bereits viel Volks auf ihn gewartet hatte, das sich sofort um ihn schaarte. Damals kam auch Jairus und bat, daß der HErr seinem Töchterlein helfen möchte. Er ging mit, heilete unterwegs noch das blutflüssige Weib, und weckte dann Jairi Kind von den Todten auf, worauf er auch noch zwei Blinde sehend machte und von einem Stummen einen Teufel austrieb (Matth. 9, 18—34.; Mark. 5, 21—43.; Luk. 8, 40—56.).

18. Im Spätsommer verläßt JEsus Capernaum und reist nach seiner Vaterstadt Nazareth, wo er aber „um ihres Unglaubens willen" nicht viele Zeichen thun konnte (Matth. 13, 54—58.; Mark. 6, 1—6.).

19. Nun begann JEsus seine dritte Rundreise durch ganz Galiläa. Er kam „in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk" (Matth. 9, 35.). Damals sandte er zum ersten Male die zwölf Apostel aus, daß sie in Judäa und Peräa das Evangelium predigten (Matth. 9, 36—42.; Mark. 6, 7—11.; Luk. 9, 1—5.). „Und sie gingen hinaus und durchzogen die Märkte, predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden" (Luk. 9, 6.; Mark. 9, 12. 13.), während JEsus selbst in Galiläa blieb. — Das ist während des Winters geschehen, da das Volk dem Messias nicht nachziehen konnte.

4. Das Jahr Roms 784.

Das dritte volle Amtsjahr Christi.

Zu Anfange dieses Jahrs (vermuthlich am 22. Januar) ließ Herodes Antipas Johannes den Täufer in der Feste Machärus enthaupten (Matth. 14, 6—12.; Mark. 6, 21—29.). Der König kam dann, was nur selten geschah, nach Tiberias in Galiläa, das er wenige Jahre zuvor angelegt und

*) Gadara lag südöstlich vom See Genezareth, südlich von Hieromax.

dem regierenden Kaiser zu Ehren benannt hatte, und hörte dort bestimmt und ausführlich von den Wundern, die JEsus täglich wirkte. Er meinte dann in seiner Blindheit und von einem bösen Gewissen gefoltert, Christus sei der auferstandene Johannes (Matth. 14, 1. 2.; Mark. 6, 14—16.; Luk. 9, 7—9.).

Bald darauf kehrten die Apostel zurück und berichteten ihrem Meister die Enthauptung des Täufers, und was sie gethan und gelehrt hatten (Matth. 14, 2.; Mark. 6, 30.; Luk. 9, 10.).

20. JEsus fuhr nun zum fünften Male über das Meer, aber in nordwestlicher Richtung gen Bethsaida Julias (Matth. 14, 13.; Mark. 6, 31. 32.; Luk. 9, 10.; Joh. 6, 1.), das nördlich vom See und östlich vom Jordan lag, etwa im Jahre 9 n. Chr. von dem Vierfürsten Philippus angelegt und von ihm nach der Tochter des Kaisers Augustus benannt worden war. Es darf nicht mit „Bethsaida in Galiläa" (Joh. 12, 21.), der Vorstadt Capernaums, verwechselt werden, aus dem Petrus, Andreas und Philippus gebürtig waren (Joh. 1, 44.). Viel Volks aber folgte ihm dahin zu Fuße nach, und er sagte ihnen vom Reiche Gottes in einer langen Predigt und machte Viele gesund (Matth. 14, 14.; Mark. 6, 33. 34.; Luk. 9, 11.).

Am Abend desselben Tages speiste er 5000 Mann mit fünf Broden und zween Fischen (Matth. 14, 15—21.; Mark. 6, 35—44.; Luk. 9, 12—17.; Joh. 6, 5—13.).

21. Am Abend des Tages stiegen die Jünger ins Schiff und traten die Rückreise an. JEsus selbst blieb zurück, kam aber des Nachts zu ihnen, auf dem Wasser gehend (Matth. 14, 22—34.; Mark. 6, 45—54.; Joh. 6, 16—21.). — Es geschah das noch vor dem Osterfeste, welches in jenem Jahre auf den 2. April fiel (Joh. 6, 4.).

Am folgenden Tage (einem Sabbathe) hielt JEsus eine herrliche Predigt in der Schule zu Capernaum (Joh. 6, 22—59.); that noch eine besondere Vermahnung an seine untreuen und treuen Jünger (V. 60—71.), und machte Viele gesund (Matth. 14, 34. 35.).

22. Auf das Osterfest reisete JEsus in diesem Jahre nicht (Joh. 7, 1.); aber er machte abermals eine Rundreise (die vierte) durch Galiläa (Joh. 7, 1.), kam in die Städte, Märkte und Dörfer; die Leute brachten die Kranken auf den Markt, und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Klei-

Reise und zwar in die Grenze Tyrus' und Sidons, also über das galiläische Gebiet hinaus, und heilt dort die Tochter des cananäischen Weibes (Matth. 15, 21—28.; Mark. 7, 24—30.).

24. Auf der Rückreise kam JEsus an das galiläische Meer, zog aber auf der Ostseite desselben entlang und gelangte so „mitten unter die Grenze der zehn Städte“ (Scythopolis oder Bethsean, Hippos, Gadara, Abraa, Raphana, Capitolias, Philadelphia, Gerasa, Dion und Pella), welche meistens südöstlich vom See Genezareth, auf beiden Seiten des Hieromax, also im nördlichen Peräa, lagen. Dort heilete er einen Tauben und ward vom Volke sehr gepriesen (Mark. 7, 31—37.).

25. Er kam nun an das galiläische Meer zurück (d. i. an das Südostufer desselben), setzte sich auf einen Berg und heilete dort allerlei Kranke in großer Zahl (Matth. 15, 29—31.). Sie blieben dort drei Tage bei ihm und jedenfalls hat er ihnen auch wiederholt gepredigt. Endlich speist er 4000 Mann mit sieben Broden und wenig Fischlein (Matth. 15, 32—38.; Mark. 8, 1—9.).

26. Nun reiste JEsus im Schiff (es war die siebente Seereise) in die Grenze Magdala (Matth. 15, 39.), oder in die Gegend Dalmanutha*) (Mark. 8, 10.), welche auf der Westküste des Sees, südlich von Capernaum lag. Vergeblich begehrten dort die Pharisäer ein Zeichen von ihm (Matth. 16, 1—4.; Mark. 8, 11. 12.).

27. Abermals trat JEsus mit seinen Jüngern in ein Schiff und fuhr zum zweiten Male nach Bethsaida Julias hinüber (Mark. 8, 13. 22.). Unterwegs redet er zu seinen Jüngern vom Sauerteig der Pharisäer und straft ihre Brodsorge (Matth. 16, 5—12.; Mark. 8, 14—21.). In Bethsaida heilete er dann einen Blinden (Mark. 8, 22—26.).

28. Von Bethsaida reiste der Heiland dann noch weit nördlicher in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13.; Mark. 8, 27.)**) Dort fragte er die Jünger: Wer, sagen die Leute, daß ich sei? Dort that Petrus sein herrliches Bekenntniß im Namen aller Jünger, und JEsus verhieß ihnen des Himmelreichs Schlüssel (Matth. 16, 13—20.; Mark. 8, 27—30.; Luk. 9, 18—21.).

In jener Gegend geschah auch die Verklärung Christi (Matth. 17, 1—9.; Mark. 9, 2—10.; Luk. 9, 28—36.); und er sagte den Jüngern daß Johannes der erwartete Elias gewesen sei (Matth. 17, 10—13.; Mark.

*) Dalmanutha heißt bei Josephus (Leben, 12.) Beth-Maunthis. Er sagt, daß es 4 Stadien nördlich von Tiberias gelegen. Magdala (eigentlich Magadan) lag ganz in der Nähe, eine Stunde von Tiberias. Von hier war Maria Magdalena, die aber mit der Schwester Lazari nicht verwechselt werden darf (Matth. 27, 55.).

**) Die Stadt lag 8 bis 10 Stunden nördlich vom See Genezareth, war vom Vierfürsten Philippus erbaut worden und von ihm, Augustus zu Ehren, Caesarea genannt worden. Um sie von der gleichnamigen Stadt am Mittelmeere zu unterscheiden, fügte man ihrem Namen den des Gründers bei. Die Bevölkerung war der Mehrzahl nach heidnisch; doch wohnten auch einige Juden dort.

9, 11—13.). Am andern Morgen heilete er einen Besessenen, der gar übel geplagt war (Matth. 17, 14—21.; Mark. 9, 14—29.; Luk. 9, 37—43.).

29. Darnach trat JEsus die Rückreise an, und als er mit seinen Jüngern wieder in Galiläa war, redet er zum ersten Male zu ihnen von seinem Leiden und von seiner Auferstehung (Matth. 17, 22. 23.; Mark. 9, 30—32.; Luk. 9, 43—45.). Es war das höchstens sieben Monate vor Beginn seines Leidens.

In Capernaum wieder angekommen, entrichtete er den Zinsgroschen (etwa Ende des Monats August; Matth. 17, 24—27.); redete zu seinen Jüngern vom Kindersinn, Aergerniß, Gewalt der Schlüssel, von der Kraft des Gebets, von der Versöhnlichkeit, und erzählte endlich das Gleichniß vom Schalksknechte, der seinem Mitknechte die Schuld nicht erlassen wollte (Matth. 18.; Mark. 9, 33—50.; Luk. 9, 46—50.).

30. Es war nun das Lauberhüttenfest nahe herbei gekommen (welches in diesem Jahre vom 27. September bis 4. October fiel; Joh. 7, 2.), und damit war die Zeit erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden (Luk. 9, 51.); denn es waren nun blos noch sechs jüdische Monate (177 Tage) bis zu seinem Tode.

Seine Brüder forderten ihn damals auf, mit ihnen auf das Fest hinauf zu ziehen; aber er blieb noch etliche Tage in Galiläa; dann trat er seine dritte Reise nach Jerusalem an (Joh. 7, 3—10.; Luk. 2, 51.). Dieses Mal aber sandte JEsus Boten vor sich hin, die ihm in den Städten Samarias Herberge bereiten sollten (Luk. 9, 52.), denn er reisete in Begleitung vieler Personen. Es waren wenigstens die Zwölfe und die Siebenzig bei ihm. In einem Markte wollten sie ihn nicht aufnehmen, weil er sein Angesicht gewendet hatte, gen Jerusalem zu wandeln (V. 53.). Damals wollten Johannes und Jacobus Feuer vom Himmel fallen lassen (V. 54. ff.). Verschiedene Männer fanden sich ein, die JEsu nachfolgen wollten, wenn sie zuvor Dieses und Jenes ausgerichtet hätten (Luk. 9, 57—62.; Matth. 8, 19—22.). Nun sandte der HErr noch andere Siebenzig aus, je zwei und zwei, in alle Städte und Oerter, da er hin kommen wollte (Luk. 10, 1. ff.), und schalt dann die Städte, in denen die meisten seiner Thaten geschehen waren und hatten doch nicht Buße gethan (Luk. 9, 12—16.; Matth. 11, 20—24.).

Nahe vor Jerusalem sammelten sich die Siebenzig wieder um ihn (Luk. 10, 17—22.). Damals pries er seine Jünger selig (V. 23. 24.), und lehrte einem Schriftgelehrten durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter, wer sein Nächster sei, den er zu lieben habe (Luk. 10, 25—37.).

JEsus kam nun nach Bethanien, kehrte bei Martha und Maria ein und bezeugte von dieser, daß sie das beste Theil erwählt habe (Luk. 10, 38—42.).

Das Lauberhüttenfest hatte nun schon drei Tage gewährt, und die versammelten Festgäste hatten JEsum bereits gesucht (Joh. 7, 11—13.). Mit-

ten im Fest (am 29. September) geht JEsus hinauf in den Tempel und lehret (Joh. 7, 14—24.). Das Volk ist seinethalben in Zweifel (V. 25—27.); er aber bezeuget, daß er der Messias sei, und Viele glauben an ihn (V. 28—31.). Den Gesandten der Hohenpriester bezeugt er, daß er nur noch eine kleine Zeit bei ihnen sein werde (V. 32—34.), was aber die Juden nicht verstanden (V. 35. 36.).

In jenen Tagen lehrete er auch seine Jünger beten (Luk. 11, 1—13.); trieb aus einem Stummen den Teufel aus und strafte die Lästerer, die da sagten, er thäte das durch den Obersten der Teufel (V. 14—36.); war der Gast eines Pharisäers und strafte bei der Gelegenheit die Heuchelei der Pharisäer (V. 37—54.). Dann warnt er das Volk vor ihnen (Luk. 12, 1.); lehrt seine Jünger, vor wem sie sich zu fürchten hätten, und tröstet sie wegen künftiger Verfolgung (V. 2—12.). Ebenso warnet er vor dem Geiz und ermahnet, Gott zu vertrauen und das Himmelreich zu suchen (V. 13—31); ermuntert zur Wachsamkeit (V. 32—48.), beschreibt sein Wirken als ein solches, das Zwietracht verursache (V. 49—53.), straft die Heuchelei (V. 54—57.) und die Unversöhnlichkeit (V. 58. 59.), und verkündet allen, die nicht Buße thun werden, daß sie umkommen sollen, wie jene, deren Blut Pilatus mit dem Blut ihrer Opfer vermischt hatte (Luk. 13, 1—9.).

Am letzten Tage des Festes (3. October) predigte JEsus abermals im Tempel, und es ward seinethalben eine Uneinigkeit unter den Juden (Joh. 7, 37—53.). Am Abend des Tages ging JEsus an den Oelberg und übernachtete dort (Joh. 8, 1.); kehrte dann früh Morgens in den Tempel zurück, und hielt dort noch einige herrliche Predigten (Joh. 8, 2—58.), bis die Juden Steine aufhuben, um ihn zu tödten (V. 59.). Er verließ nun zwar den Tempel, aber nicht die Stadt; denn am folgenden Sabbath heilte er den Blindgeborenen (Joh. 9.), und hielt dann jene liebliche Predigt vom guten Hirten und seinen Schafen (Joh. 10.). Wahrscheinlich war es an demselben Sabbathe, daß er in der Schule (zu Jerusalem) lehrte und das Weib gesund machte, das 18 Jahre krumm gewesen war (Luk. 13, 10—17.).

31. Nun verließ JEsus Jerusalem wieder. „Er ging durch Städte und Märkte, und lehrete und nahm seinen Weg gen Jerusalem" (Luk. 13, 22.), d. i. er machte von Jerusalem aus eine Reise mit der Absicht, nach Jerusalem zurückzukehren. Wo lagen nun diese „Städte und Märkte", die er jetzt besuchte? In Samaria und Galiläa war er kurz zuvor gewesen, und er kehrte auch, wie wir bald sehen werden, gleich nach dem Kirchweihfest dahin zurück; dort haben wir ihn deshalb jetzt nicht zu suchen. Luk. 10, 31. giebt die nächste nöthige Aufklärung; denn wenn die Pharisäer zu Christo sagen: „Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes (Antipas) will dich tödten", so siehet man daraus, daß er sich im Gebiet des Herodes befand, nämlich im südlichen Peräa, wo sich der König damals gegen seinen früheren Schwiegervater Aretas rüstete und deshalb besonders mißtrauisch war. Das nördliche Peräa, die Gegend der zehn Städte und

die Nachbarschaft von Gadara, hatte der HErr schon früher besucht. Damit stimmt denn auch V. 33, da JEsus selbst sagt: „es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem.“ — Im südlichen Peräa lagen viele kleine und große Städte, die theils von Juden, theils von Arabern, Moabitern und anderen Heiden bewohnt waren (vergl. 1 Makk. 5, 1—13. 25.). Die Bevölkerung war eine sehr gemischte und dieser Thatsache entsprechen denn auch die Vorgänge, die uns Luk. 14, 1—17, 10. berichtet werden. Im Hause eines Pharisäers heilt JEsus den Wassersüchtigen, straft den Ehrgeiz der Gäste (14, 1—15.), und erzählt dann das Gleichniß vom großen Abendmahl (V. 16—24.). Er selbst, der Knecht des Mannes, der das große Abendmahl bereitet, ging damals auf den Landstraßen und nöthigte die Heiden hereinzukommen.

Damals folgte ihm viel Volks nach (14, 15.), und er ermahnte dasselbe, sich mit Ernst zu seiner Nachfolge zu schicken. Dann strafte er die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich ärgerten, daß er sich der Zöllner und Sünder annahm, und erzählte den Verachteten zum Trost die Gleichnisse vom verlornen Schaf, Groschen und Sohn (15, 1—32.). Zu einer anderen Zeit trägt er das Gleichniß vom ungerechten Haushalter vor (16, 1—9.), strafte den Geiz und den Hochmuth der Pharisäer (V. 10—15.) und betonte insonderheit, daß seit Johannes das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt würde und Jedermann mit Gewalt hineindringe (V. 16.). Damals erzählte er auch die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus (16, 19—31.), redete vom Aergerniß, von der Versöhnlichkeit und von treuer Ausrichtung dessen, was Einem befohlen (17, 1—10.).

32. Zum Kirchweihfest (4—11. December) war der HErr wieder in Jerusalem (Joh. 10, 22.). Damals begehrten die Juden, daß er frei heraus sagen solle, ob er Christus sei. Als er sich dann auf seine Werke berief und ihren Unglauben strafte, huben sie Steine auf, ihn zu steinigen, und als sie ihn greifen wollten, entging er ihnen aus ihren Händen (Joh. 10, 23—39.).

33. Nun trat JEsus seine letzte große Missionsreise an. Lukas (17, 11.) erzählt: „Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam.“ Er reisete also „gen Jerusalem“ und kam doch erst „mitten durch Samariam“ und dann „mitten durch Galiläam“. Wie ist das möglich? Also ist's

5. Das Jahr Roms 785.

Noch drei Monate der Amtszeit Christi.

In Galiläa angekommen, fragen ihn die Pharisäer: Wann das Reich Gottes kommen werde. Er antwortet, daß das Reich Gottes in dem Menschen sei, daß aber des Menschen Sohn plötzlich werde geoffenbart werden (Luk. 17, 20—37.). Dann ermahnte er, allezeit zu beten (Luk. 18, 1—8.), und erzählte denen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner (18, 9—14.).

Von Galiläa aus ging JEsus nochmals, und nun zum letzten Male, über den Jordan „in die Oerter des jüdischen Landes jenseits des Jordans" (Matth. 19, 1.; Mark. 10, 1.; Joh. 10, 40.). Dort folgte ihm das Volk in Haufen nach, er lehrte es, heilete Mehrere, und Viele glaubten an ihn (Matth. 19, 2.; Joh. 10, 42.). Damals handelte er mit den Pharisäern von der Ehescheidung (Matth 19, 3—12.; Mark. 10, 2—12.), segnete die Kindlein (Matth. 19, 13—15.; Mark. 10, 13—16.; Luk. 18, 15—17.), zog dann weiter (Matth. 19, 15.), handelte mit dem reichen Jüngling vom Seligwerden (Matth. 19, 16—22.; Mark. 10, 17—22.; Luk. 18, 18—23.) und sagte seinen Jüngern, wie schwerlich die Reichen selig werden würden (Matth. 19, 23—30.; Mark. 10, 23—31.); Luk. 18, 24—30.). Hier erzählte er auch das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16.).

34. Während JEsus im „jüdischen Lande jenseits des Jordans" war, erhielt er die Nachricht von der Krankheit des Lazarus, blieb dann aber noch zwei Tage dort und zog nun wieder nach Judäa (Joh. 11, 1—7.). Wahrscheinlich reisete er auf dem kürzesten Wege, im Jordanthal entlang, und kam nach Bethanien, als Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen (Joh. 11, 8—17.). Es war das dritte Mal, daß er in Bethanien verweilte und das zweite Mal, daß er bei Maria und Martha einkehrte. Nach herrlichen Zeugnissen von seiner Person und seinem Amte erweckte der HErr Lazarum von den Todten (jedenfalls in der ersten Hälfte des Februar), und es werden nun noch Viele an ihn gläubig (Joh. 11, 18—48.).

35. Die Hohenpriester beschlossen nun, JEsum zu tödten (Joh. 11, 49—53.); er aber wandelte fortan nicht mehr frei unter den Juden, sondern zog wieder nordwärts in die Stadt Ephrem „und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern" (Joh. 11, 54.), d. i. er predigte und taufte dort (vergl. Joh. 3, 22.) — Dieses Ephrem (oder Ephron) lag jenseits des Jordans in dem Theile Gileads (oder Galaads), der damals Batanäa hieß (vergl. 1 Makk. 5, 46. mit V. 24. 25.; 2 Makk. 2, 27. ff.), und zwar „in einer Gegend nahe bei der Wüste" (1 Makk. 5, 24.). Es lag etwa in einer Breite mit Bethsean oder Scythopolis (1 Makk. 5, 52.) und dieses war von Jerusalem 600 Feldwegs (oder Stadien) entfernt (2 Makk. 12, 29.). Da nun 40 Stadien etwa einer geographischen Meile gleich

sind, so mag der HErr drei oder vier Tage gebraucht haben, um diesen Weg von mehr als fünfzehn geographischen Meilen zurück zu legen. Batanäa; und deshalb auch Ephrem, gehörte damals zur Tetrarchie des milden Philippus, weshalb JEsus dort eben so wohl vor den Nachstellungen des Antipas, als vor dem Grimm des Hohenraths in Jerusalem sicher war, ohne aus seiner Niedrigkeit herauszutreten.

36. In Ephrem ist JEsus höchstens drei Wochen geblieben, dann trat er seine letzte Reise nach Jerusalem an (Matth. 20, 17.; Mark. 10, 32.; Luk. 18, 31.), und zwar in Begleitung seiner Jünger und der bekannten gläubigen Weiber. Auf diesem Wege sagte er seinen Jüngern zum dritten Male von seinen Leiden, wovon sie aber nichts verstanden (Matth. 20, 17—19.; Mark. 10, 32—34.; Luk. 18, 31—34.); und die Mutter der Kinder Zebedäi bat, der HErr möchte ihre beiden Söhne in seinem Reiche zu seiner Rechten und Linken sitzen lassen (Matth. 18, 20—28.; Mark. 10, 35—45.). Ob JEsus auf dieser Reise östlich oder westlich vom Jordan wanderte, ob er Bethsean gegenüber, oder bei Bethabara, oder gar erst in der Nähe Jerichos den Jordan passirte, ist aus der evangelischen Geschichte nicht zu erkennen. —

An einem Freitage, am 7. Nisan, 16. julianischen März, kam der Heiland nach Jericho (Mark. 10, 46.). Vor der Stadt machte er einen Blinden sehend (Luk. 18, 35—43.), und kehrte dann bei Zachäus ein (Luk. 19, 1—10.). Den Sabbath über blieb er in dessen Hause und predigte auch an diesem Tage (V. 11., vielleicht in der dortigen Schule); insonderheit lehrte er durch das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden (Luk. 19, 11—27.). Vielleicht noch am Sonnabend-Abend, spätestens am Sonntag-Morgen (9. Nisan, 18ter julianischer März) reiste JEsus von Jericho ab und machte vor der Stadt noch einen Blinden sehend (Luk. 19, 46—52.; Matthäus hat beide Blindenheilungen zusammen gezogen, 20, 29—34.). Noch am Sonntag traf JEsus in Bethanien ein (Joh. 12, 1.), wo er bei Simon dem Pharisäer (dem Aussätzigen) zum „Abendmahl" eingeladen ward (Matth. 20, 6.; Luk. 19, 3.). Auch Lazarus gehörte zu den Gästen, während Martha dienete (Joh. 12, 2.). Da hat ihn denn Maria zum andern Mal gesalbet, und JEsus hat ihr Vornehmen gegen Judas Ischarioth in Schutz genommen (Matth. 20, 7—13.; Mark. 10, 3—9.; Joh. 12, 3—8.).

Seine Reisen aber beweisen es aufs allerunwidersprechlichste, daß er mit göttlicher Hirtentreue das Verlorene gesucht hat, um es selig zu machen. Heut wallet er nicht mehr in Knechtsgestalt auf Erden; aber noch immer suchet er das Verirrte; und wo ein Reise-Prediger oder Reise-Lehrer ihm dabei zur Hand geht und die Mühe des Amtes verspürt, der tröste sich des reisenden Heilandes und erbitte sich Kraft von ihm. J. C. W. L.

(Eingesandt.)

Katechesen über das zweite und vierte Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

35. Wie wird dem Sünder zu Muthe, wenn er seine Sünden recht erkennt? Antwort

Er hat Reue über seine Sündhaftigkeit, trägt Leid darüber, er wird traurig, und verzagt an sich selber ganz und gar.

36. Wer wirkt solche Reue bei dem Menschen? Antwort:

Der Heilige Geist.

37. Wodurch? Antwort:

Durch das Gesetz.

38. Nun läßt der Heilige Geist dem Sünder nicht nur das Gesetz predigen. Was läßt er ihm noch sagen? Antwort:

Das Evangelium.

39. Was bietet er dem reumüthigen Sünder im Evangelio an? Antwort:

Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit.

40. Wie nennt man das, wenn der Heilige Geist dem Sünder Gottes Gnade im Evangelium anbietet? Was thut da der Heilige Geist nach unserm Katechismus?*) Antwort:

Er „beruft" den Sünder „durch das Evangelium".

41. Ja, bei der Berufung des Sünders bietet der Heilige Geist dem Sünder die Gnade Gottes an und gibt ihm die Kraft hin, dieselbe anzunehmen. (In der Berufung wird dem Sünder diese Kraft gegeben, sie ist ihm aber noch nicht Eigenthum geworden. Der Heilige Geist gibt uns die Kraft, die Gnade anzunehmen, aber daß wir sie annehmen, das muß der Heilige Geist auch wirken; was in der Erleuchtung geschieht. Bringt man ein Licht in's Zimmer, so fällt dies zwar mit der Erleuchtung des Zimmers zusammen; ist aber mit derselben nicht identisch. So fällt die Berufung mit der Erleuchtung zusammen; beide werden jedoch begrifflich geschieden. Es heißt daher in jenem Liede: „Du werthes Licht! gib uns deinen Schein: Lehr' uns JEsum Christ kennen allein." — Der Heilige Geist erreicht den Zweck der Berufung erst dann, wenn die Erleuchtung stattgefunden hat.) Dies führt uns auf das zweite Stück, was der Heilige Geist an einem Sünder thut, um ihn zu heiligen und selig zu machen. Welches ist dies zweite Stück? Antwort:

Die Erleuchtung.

---

*) Auf welche dieser beiden Fragen soll das Kind antworten? L.

42. Wenn der Heilige Geist den Sünder „erleuchtet“, wie wird es bei ihm (Beispiel von der Erleuchtung eines Zimmers durch ein in dasselbe gebrachtes Licht)? Antwort:

Es wird hell und licht bei ihm.

43. Was erleuchtet der Heilige Geist bei dem Sünder? Antwort:

Seinen verfinsterten Verstand.

44. Womit erleuchtet der Heilige Geist seinen verfinsterten Verstand? Antwort:

„Mit seinen Gaben.“

45. Welches sind die Gaben des Heiligen Geistes, mit welchen er den Sünder erleuchtet? Antwort:

Die Gaben des Heiligen Geistes sind die himmlischen, geistlichen Gnadenkräfte, durch welche ein Sünder bekehrt, wiedergeboren, ein neuer Mensch wird, als: Die Erkenntniß Christi, seines theuren Heilandes, die Erkenntniß der unaussprechlichen Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden, ferner Leben, Kraft, Trost u. s. w. (Nicht Gesetz und Evangelium; denn vom Evangelium ist hier begrifflich nicht mehr die Rede.)

46. Was nimmt der Heilige Geist dem Sünder weg in der Erleuchtung? Antwort:

Die Finsterniß des Verstandes und Herzens; auch die Feindschaft und den Haß wider Gott.

47. Und wen verklärt er dem Sünder? Antwort:

Er verklärt ihm JEsum.

48. Was bedeutet also die Erleuchtung? Antwort:

Alles dasjenige, was der Heilige Geist an einem Menschen thut, um ihn zu einem wiedergebornen Menschen (oder: zu einem Christen) zu machen, nachdem er ihn durch das Evangelium berufen hat.

49. Was hat ein Mensch eingesehen, wenn er vom Heiligen Geiste erleuchtet worden ist? Antwort:

Er hat eingesehen, daß ihm Gott nicht zürnt, daß ihm Gott gnädig ist. (Man sollte sich wahrlich die größte Mühe und Arbeit nicht verdrießen lassen, diese seligen Wahrheiten recht tief in die Herzen der Kinder zu pflanzen.)*)

50. Wozu hat der Heilige Geist den Menschen gebracht, wenn er ihn erleuchtet hat? Antwort:

Zum seligmachenden Glauben.

*) Da stimme ich dem lieben Verfasser dieser Katechesen von Herzen bei! Aber ich

51. Was für ein Unterschied ist zwischen erleuchtet werden und wiedergeboren werden? Antwort:

Es ist kein Unterschied.

52. Was für ein Unterschied ist zwischen erleuchtet werden und erweckt werden? Antwort:

Es ist kein Unterschied.

53. Was bleibt aber immer das Mittel, durch welches der Heilige Geist den Menschen mit seinen Gaben erleuchtet? Antwort:

Das Evangelium.

54. Nun kommen wir an das dritte Stück, welches der Heilige Geist an einem Menschen thut, um ihn zu heiligen. Welches ist dieses dritte Stück? Antwort:

Die Heiligung (in einem besonderen [engeren] Sinne).

55. Was thut also der Heilige Geist an einem erleuchteten, wiedergebornen Menschen? Antwort:

Er „heiliget" ihn.

56. Worin heiliget er ihn? Antwort:

„Im rechten Glauben."

57. Welches ist der rechte Glaube? Antwort:

Der Glaube an JEsum Christum, oder: Der seligmachende Herzensglaube, den die Christen haben.

58. Wie wird der Mensch im Glauben, wenn ihn der Heilige Geist heiliget? Antwort:

Er wird stärker im Glauben.

59. Was für Kräfte bekommt ein Mensch durch die Heiligung? Antwort:

Neue Kräfte.

60. Und welches sind die Früchte des Glaubens, die der Mensch dann hervorbringt? Antwort:

Christliche Tugenden und Werke, die Gott gefallen.

61. Nenne mir solche. Antwort:

Liebe zu Gottes Wort und Eifer den Katechismus zu lernen, das Gebet, Gehorsam gegen Eltern und Lehrer, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Barmherzigkeit, Keuschheit, Reinigkeit, Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit u. s. w. (Luther schreibt im großen Katechismus: „So bleibt der Heilige Geist bei der heiligen Gemeine oder Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch er uns holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret, daß sie" (die Gemeine) „täglich zunehme und stark werde im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet".

62. Zu welchem Ebenbilde wird der Mensch dann immer mehr erneuert? Antwort:

Zu dem Ebenbilde Gottes.

63. Welche Sünden z. B. haßt dann ein erleuchteter und wiedergeborner Christ mit ganzem Ernst? Antwort:

Die Trägheit, Gottes Wort und den Katechismus zu lernen, Unlust zum Gebet, Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen, Entheiligung des Feiertags, Ungehorsam, Zorn, Zank, Streit, mürrisches Wesen, Rachgier, Neid, Schmähungen, Unkeuschheit, Unreinigkeit, Hurerei, die böse Lust, Unmäßigkeit, Trunkenheit, Müßiggang, Diebstahl, Verleumdung u. s. w.

(Vergleiche übrigens die Fragen 53—62 in der Katechese über die Worte des vierten Hauptstücks: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" — dann die Fragen 56—60 über die Worte des vierten Hauptstücks: „Wo stehet das geschrieben?" und die Fragen 20—25 über die Frage: „Was bedeutet solch Wassertaufen?")

64. Wie nennt man die Heiligung (im engeren Sinne) mit einem anderen Worte? Antwort:

Die Erneuerung.

65. Welches ist das vierte Stück, welches der Heilige Geist an einem Menschen thut, um ihn zu heiligen? Antwort:

Die Erhaltung.

66. Was thut also der Heilige Geist an einem erleuchteten Menschen? Antwort:

Er „erhält" ihn.

67. Worin erhält er ihn? Antwort:

„Im rechten Glauben."

68. Bei wem erhält er ihn im rechten Glauben? Antwort:

„Bei JEsu Christo."

69. Wodurch erhält er ihn? Antwort:

Durch das Wort und die Sacramente.

70. Wovor will er ihn behüten? Antwort:

Vor fleischlicher Sicherheit, Unglauben, Abfall, schweren Sündenfällen.

71. Wie lange will er dies an ihm thun? Antwort:

Bis an sein Ende.

72. So haben wir denn gehört, daß der Heilige Geist die Menschen 1. beruft, 2. erleuch-

75. Wo ist diese Christenheit? Antwort:

Ueberall in der ganzen Welt, wo Gottes Wort rein gepredigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden.

76. Welche Leute gehören nur dazu? Antwort:

Die wahren, gläubigen Christen.

77. Von diesen heißt es, der Heilige Geist berufe, sammle sie. Was bedeutet das: er „sammlet" sie? Antwort:

Er bringt sie zusammen.

78. Wohin bringt der Heilige Geist die Leute zusammen? Antwort:

In das Gotteshaus und an andere Orte, wo das Wort Gottes gehandelt wird.

79. Wozu bringt er sie da zusammen? Antwort:

Damit sie Gottes Wort hören sollen.

80. Was will er dann mit ihnen thun? Antwort:

Er will sie erleuchten und bekehren.

81. In welchem Glauben heiliget und erhält der Heilige Geist die ganze Christenheit? Antwort:

„Im rechten einigen Glauben."

82. Wie vielerlei Glauben gibt es also, die einen Menschen selig machen können? Antwort:

Nur einen.

83. Welcher Glaube ist das? Antwort:

Der Glaube an JEsum Christum, oder: Der Glaube der Christen.

84. Welcher Glaube ist z. B. kein rechter? Antwort:

Der Glaube der Juden, der Muhamedaner, der Heiden.

85. Nun kommen wir an die Hauptlehre des göttlichen Wortes, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung oder der Vergebung der Sünden. Wie heißt es nämlich weiter im Katechismus? Antwort:

„In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt."

86. Wo werden also die Sünden vergeben? Antwort:

„In der Christenheit."

87. Wo ist noch Vergebung der Sünden außerhalb der Christenheit? Antwort:

Nirgends.

88. Wem vergibt der Heilige Geist die Sünden? Antwort:

„Mir und allen Gläubigen."

89. Was mußt du also auch sein, wenn dir der Heilige Geist die Sünden vergeben soll? Antwort:

Ein Gläubiger. (Luther schreibt im großen Katechismus: „Darum ist alles in der Christenheit dazu geordnet, daß man da täglich eitel Ver-

gebung der Sünden durchs Wort und Zeichen hole, unser Gewissen zu trösten und aufzurichten, so lang wir hie leben. Also macht der Heilige Geist, daß, ob wir gleich Sünde haben, doch sie uns nicht schaden kann, weil wir in der Christenheit sind, da eitel Vergebung der Sünde ist, beide daß uns Gott vergibt, und wir unter einander vergeben, tragen und aufhelfen. Außer der Christenheit aber, da das Evangelium nicht ist, ist auch keine Vergebung nicht, wie auch keine Heiligkeit da sein kann.")

90. Wie oft vergibt er uns die Sünde? Antwort:

„Täglich."

91. Wie viele Sünden vergibt er uns? Antwort:

„Alle Sünden."

92. In welchem Maße? Antwort:

„Reichlich."

93. Was soll hier mit dem Wort „reichlich" angezeigt werden? Antwort:

Die große und unaussprechliche Gnade und Güte des Heiligen Geistes. (Im Lateinischen steht „benigne".)

94. Daß uns Gott die Sünden vergibt und daß er uns rechtfertigt, das ist eins. Welcher Mensch wird aber von Gott gerechtfertigt? Antwort:

Der arme Sünder, der den Glauben hat.

95. Wer gibt dem Menschen den Glauben? Antwort:

Gott.

96. Wie nennt man das Werk Gottes, in welchem er den Glauben bei dem Menschen anzündet? Antwort:

Die Wiedergeburt.

97. Welches Werk Gottes folgt dann gleich auf die Wiedergeburt? Antwort:

Die Rechtfertigung.

98. Wo geschieht die Rechtfertigung des Sünders, in dem Sünder selbst oder außer ihm? Antwort:

Außer ihm.

99. Wo denn? Antwort:

Vor Gott.

100. Ihr müßt bedenken, liebe Kinder: Wenn ein Mensch vor Gott gerecht wird, so geht es da zu, wie hier in einem bürgerlichen Gerichte. Da gibt es auch einen Richter,

102. Was ist sein Verbrechen oder seine Schuld? Antwort:

Die Uebertretung der göttlichen Gebote.

103. Wer verklagt den Sünder? Antwort:

Moses mit seinem Gesetz.

104. Wer ist der Zeuge, der zu allen Anklagen Ja sagt, der da bekennen muß, daß der Sünder alle Gebote Gottes übertreten hat? Antwort:

Das Gewissen.

105. Wer würde sich aber ganz besonders freuen, wenn Gott den Sünder verurtheilen würde? Antwort:

Der Teufel.

106. Wer ist aber der Advocat und Fürsprecher für den armen Sünder? Antwort:

JEsus Christus.

107. Was spricht er zu seinem Vater, um den armen Sünder zu vertheidigen? Antwort:

Er spricht: Dieser Sünder, der vor dir angeklagt ist, hat freilich alle deine heiligen Gebote oft übertreten und er hat darum nichts anderes verdient, als deinen Zorn und die ewige Verdammniß. Ich habe aber für ihn genuggethan durch meinen vollkommenen Gehorsam: ich habe nicht nur für ihn gelitten, sondern auch das Gesetz für ihn erfüllt. Durch mein unschuldiges Leiden und Sterben habe ich dich mit dem Sünder versöhnt. Diese Versöhnung nimmt er an, er glaubt an mich und will nur durch mein Blut und Tod, durch mein Verdienst selig werden. Rechne ihm seine Sünden nicht zu, sondern nimm ihn zu Gnaden an. Du hast es auch verheißen, daß du allen willst gnädig sein, die mich im Glauben annehmen.

108. Welches Gnadenurtheil spricht dann Gott über den Sünder aus? Antwort:

„Dir sind deine Sünden vergeben!"

109. Und wofür erklärt er ihn, obgleich er noch Sünde hat? Antwort:

Für gerecht.

110. Was ist der Sünder nun für ein Sünder? Antwort:

Ein gerechtfertigter Sünder.

111. Was rechnet ihm Gott nicht zu? Antwort:

Seine Sünden.

112. Was rechnet er ihm aber zu? Antwort:

Die Gerechtigkeit JEsu Christi.

113. Was hat Gott mit [illegible] die Sünden nicht zugerechnet.

115. Wovon noch? Antwort:

Auch von der Strafe der Sünden.

116. Wo hören wir das gnädige Urtheil Gottes, welches in der Rechtfertigung über uns gesprochen wird? Antwort:

Im Evangelium.

117. Wer kann ein solches Wort aus dem Evangelio anführen? Antwort:

Der Heiland spricht zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben"; und Nathan spricht zu David: „Der HErr hat deine Sünde weggenommen."

118. Wer wird also gerechtfertigt? Antwort:

Der den Glauben hat.

119. Der welchen Glauben hat? Antwort:

Daß Gott mit ihm durch Christum versöhnt ist.

120. Was für ein Unterschied ist zwischen der Rechtfertigung und der Vergebung der Sünden? Antwort:

Es ist kein Unterschied.

121. Womit können wir uns die Gerechtigkeit vor Gott nicht verdienen? Antwort:

Nicht mit unserm Thun, nicht mit unsern Werken; z. B. nicht mit unserem Beten.

122. Woraus wird uns die Vergebung geschenkt? Antwort:

Aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

123. Wodurch werden wir vor Gott gerecht? Antwort:

Durch den Glauben allein.

124. Um wessen willen rechtfertigt uns Gott? Antwort:

Um des theuren Verdienstes JEsu Christi willen.

125. Welches Werk Gottes an uns geht der Rechtfertigung vorher? Antwort:

Die Wiedergeburt.

126. In wie langer Zeit geschieht die Wiedergeburt? Antwort:

In einem Augenblick.

127. In wie langer Zeit geschieht die Rechtfertigung? Antwort:

Sie geschieht auch in einem Augenblick.

128. Wie lange können wir uns aber dessen getrösten, daß Gott mit uns versöhnet sei? Antwort:

So lange wir im Glauben verharren. („Täglich", einen Tag am

130. Welches Werk des Heiligen Geistes folgt auf die Rechtfertigung? Antwort:

Die Heiligung oder Erneuerung.

131. Wie lange geht diese fort bei uns? Antwort:

Bis an unsern Tod.

132. Warum wird es dem Heiligen Geist besonders zugeschrieben, daß er uns die Sünden vergibt? Antwort:

Weil er uns der Vergebung der Sünden gewiß macht.

133. Was bekennst du weiter im Katechismus? Antwort:

„Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird."

(Siehe die Fragen 42—71 in der vorigen Katechese.)

134. Wie sprichst du darum in der Auslegung? Antwort:

„Und mir sammt allen Gläubigen in Christo" („in Christum credentibus" = die an Christum glauben) „ein ewiges Leben geben wird."

(Siehe die Fragen 74—76 in der vorigen Katechese.)

135. Wie viele Menschen will Gott selig machen? Antwort:

Alle Menschen.

136. Für welches Leben hat Gott die Menschen erschaffen? Antwort:

Für das ewige Leben.

137. Welche aber werden nur selig? Antwort:

Die Gläubigen.

138. Welche Gläubigen auch nur? Antwort:

Die bis ans Ende Gläubige bleiben.

139. Warum werden die Andern nicht auch selig? Antwort:

Weil sie nicht glauben wollen.

140. Wem widerstreben sie muthwillig? Antwort:

Dem Heiligen Geiste.

141. Wer ist daran schuld, daß sie verdammt werden? Antwort:

Der Teufel und sie selber.

142. Wem aber haben wir es allein zuzuschreiben, daß wir zum Glauben kommen und selig werden? Antwort:

Allein der göttlichen Gnade.

143. Warum wird in diesem Artikel die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben

an uns arbeite durch das Wort und täglich Vergebung austheile, bis in jenes Leben, da nicht mehr Vergebung wird sein, sondern ganz und gar rein und heilige Menschen, voller Frommkeit und Gerechtigkeit, entnommen und ledig von Sünde, Tod und allem Unglück, in einem neuen unsterblichen und verklärten Leibe. Siehe, das alles soll des Heiligen Geistes Amt und Werk sein, daß er auf Erden die Heiligkeit anfahe und täglich mehre durch die zwei Stück, christliche Kirche und Vergebung der Sünde. Wenn wir aber verwesen, wird ers ganz auf einem Augenblick vollführen, und uns ewig dabei erhalten durch die letzten zwei.")

144. Wenn wir nun den dritten Artikel samt dieser Auslegung gebetet haben, welche Worte sollen wir gläubig hinzusetzen? Antwort:

„Das ist gewißlich wahr."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Genrebild aus dem gegenwärtigen Volksunterrichtswesen in Italien.

(Aus dem Süddeutschen Schulboten. Von Pfleiderer in Eßlingen. — Mitgetheilt v S.)

Keine Schule — denn wo wäre eine solche für das allgemeine, niedere Volk! — sondern eine Kirche thut sich vor uns auf. Wie kühl ist's da, bei der Mittagsschwüle draußen! In den leeren Kirchen Italiens hält sich's so gut Siesta, besonders in den kleinen, einsamen auf Rom's Hügeln. Auch wir sind eben etwas eingenickt. Es ist Todtenstille. Da kommen die Träume aus der Heimath. Unter den hohen Wölbungen ziehen ihre luftigen Gestalten einher, milde und traut. Plötzlich — sind das befreundete Schritte, welche nahen? Der Fremdling schlägt die Augen auf. Nein, aber welch' ein Bild! Wenn es an etwas erinnerte, so wäre es an den bunten, wirren Rückzug der Schuljugend aus einem heimathlichen Interstitium. Da kommen sie ja auch hereingeströmt, hereingerutscht, der Giacomo und der Gianettino, der Jacopo des Hausmeisters von der Bildergallerie, dem ich manchen Sou gegeben, und der Alessandro des benachbarten Orangenladens, mit dem ich täglich gehandelt und geplaudert, und wie sie alle heißen, wohl ein Dutzend Knaben und ebensoviele Mädchen, alle schmutzig, grenzenlos zerlumpt, aber mit intelligenten, lebhaften, oft klassischen Gesichtern, sich ehrfürchtig vor dem Heiligen verneigend und bekreuzend. Und hinter ihnen her der Frate (Mönch) in der braunen Kutte mit dem Strick um die Lenden,

Schon hat sich die Schaar in zwei Abtheilungen rechts und links gesetzt und nun beginnt er, sich selbst niederlassend, den Confirmandenunterricht, d. h. die Vorbereitung zur ersten Beichte. Denn diese, in wenigen Stunden geschehend, ist das erste und letzte, was dort Rom's Kirche an der Jugend des gemeinen Volkes thut, während die Bemittelteren die ihrigen frühe, allzufrühe, den besonderen Klosterpensionaten übergeben, wo es mit dem eigentlichen Unterricht ebenso schlecht bestellt ist. „Kinder, könnet ihr ein Kreuz schlagen?" fängt er nun an. Das können sie wirklich. Blitzschnell machen es 30 kleine Hände. „Ach vortrefflich, ganz vortrefflich — aber nun etwas anderes. Kennet ihr die zehn Gebote der heiligen Kirche?" Erstes, zweites, drittes, das wird abgefragt, das geht. Zwar kennt er seine zugelaufenen Schüler nicht mit Namen. Aber was thut's? es gibt andere Kennzeichen. „Tu bambino alla banca prima, du kleiner Kerl auf der ersten Bank, wie heißt das vierte?" Keine Antwort. Alle sehen nieder. Sein Gesicht röthet sich, es naht ein Gewitter. Er wendet sich an alle. Keiner weiß es. Höchster Zorn. „Aber, welche Schmach, voi briceoni, ihr Lausbuben! Das vierte heißt: ehre Vater und Mutter, und vor allem, nun vor allem?" — Wieder Stille. „Vor allem", donnert er, „vor allem den heiligen Vater und die heilige Kirche, hört ihr's?" Und nun ergießt er sich in einer dröhnenden Strafrede, welche unter allgemeiner Heiterkeit und Unachtsamkeit untergeht. Aber sie hat den Erfolg, daß die übrigen Gebote ordentlich zu Ende gesagt werden, begleitet von einigen erklärenden Bemerkungen, unter welchen man sich aber keineswegs eine geordnete Auslegung denken darf. Die Kinder werden vielmehr einfach auf die kirchliche Auslegung verwiesen, welche sie im einzelnen Fall einholen und befolgen sollen.

Nun kommt das Vaterunser. Sie werden den Rosenkranz gelehrt, über den fleißigen Gebrauch desselben in ihren Häusern, bei Vater und Mutter examinirt (sehr charakteristisch!), dazu ermahnt, als zu einem Hauptmittel der Seligkeit — dann entlassen. Die Stunde ist aus. Noch ein allgemeines knieendes „ora" und sie stürzen davon, regellos, froh, meist ohne Gruß, wenige mit ehrerbietigen Patsch- und Kußhändchen, — und im Triumphatorsgang, sieghaften Antlitzes, uns als aufmerksame Zuhörer mit freundlichem „bona sera" grüßend, schreitet ihnen der Lehrer nach.

Wieder ist es Todtenstille. Aber bange Träume über die Zukunft dieses Volkes beschleichen die Seele.

Man weiß, daß die neue Regierung das Schulwesen auf's Nachdrücklichste umzugestalten beabsichtigt. Aber wird ein solches Volk in die Schule wollen? Nach officiellem Verzeichniß vom vorigen Jahre betheiligten sich an den in manchen größeren Städten von der Commune neuerdings errichteten Elementarschulen bis jetzt erst 900,000 Schüler und 698,000 Schülerinnen (das Schulzwangsgesetz ging nicht durch!) — wovon der weitaus größere Theil auf Oberitalien fällt. Auf die ganze Bevölke-

rung gerechnet, auf 28 Millionen, thut das 1:17, auf 17 Köpfe ein Schüler! — Die Zukunft des italienischen Volkes liegt also freilich (etlichermaßen) in der Schule, in der Volksschule. Aber das Volk muß erst zur Schule, für die Schule erzogen werden, um dann durch die Schule für's Leben gebildet werden zu können.

(Eingesandt.)

Ein Lehrer-Jubiläum.*)

Gottes Gnade ist es, wenn er uns arme, sündige Menschen würdigt, seine mit Christi Blut theuer erkauften Lämmer auf der grünen Aue seines göttlichen Wortes zu weiden, sie zum Glauben an JEsum Christum zu erziehen und sie so für sein ewiges Reich vorzubereiten. Welch köstlicher Beruf ist dies nicht! Wie sollten wir nicht Gott loben und preisen, daß er uns in einen solchen Stand gesetzt hat! Und wenn nun einem und dem andern unter uns die Gnade von Gott verliehen wird, daß er viele Jahre das Werk des HErrn an den Kleinen treiben kann, so soll er auch hierfür dem HErrn danken, ja sich solcher Gnade von Herzen freuen und fröhlich sein. Diese Gnade und Freude wurde denn auch kürzlich unserm lieben Collegen, Herrn G. H. Fischer, zu Theil, der am 23sten September dieses Jahres sein Jubiläum 25jähriger Wirksamkeit an der evangelisch-lutherischen St. Paulus-Schule in Chicago, Ills., feierte. Vor 25 Jahren, also im Jahre 1850, kam Herr G. H. Fischer hierher, nachdem er in Sachsen bereits 15 Jahre als Lehrer gewirkt, und übernahm die Schule der evangelisch-lutherischen St. Paulus-Gemeinde, deren Pastor damals Herr Professor C. A. T. Selle war. Wie alles Große im Reiche Gottes klein anfängt, so war auch hier der Anfang seiner Wirksamkeit sehr gering. Unter den dürftigsten Umständen mit nur 19 Schülern wurde das Werk in Gottes Namen begonnen. Und was so in Gottes Namen angefangen und fortgesetzt wurde, das ist denn auch reichlich wider alles Erwarten von ihm gesegnet worden. Denn jetzt zählen wir hier 9 lutherische Schulen, die von den hiesigen lutherischen Gemeinden in den verschiedenen Stadttheilen errichtet sind, in welchen mehr als 42 Lehrer arbeiten, und wohl über 4000 Kinder unterrichten. Der Anfang war sehr gering, nur ein kleines Pflänzchen, das aber doch jetzt zu einem ansehnlichen Baume herangewachsen ist, der seine Früchte tragt, Kraft und Nahrung den Seelen gibt. Da ist es nur billig, daß wir ausrufen: „Lob, Preis, Ehr und Dank sei Gott, der seinem Werke ein solches Gedeihen schenkt, und über alles Bitten und Verstehen so reichlich segnet." In diesem

am Morgen des 23. September in der Schule, welche zu diesem Zwecke mit Blumen, Guirlanden und Gebinden festlich geschmückt war. An der Wand waren hübsch verziert die Zahlen 1835,*) 1850 und 1875 angebracht. Nachdem die Kinder hier sich in festlicher Kleidung in Begleitung vieler Eltern versammelt hatten, wurde Herr Fischer in den Saal geführt, wo er von den Kindern mit dem Liede: „Bis hieher hat mich Gott gebracht", empfangen, darauf von Herrn Pastor Wunder mit einer herzlichen Ansprache begrüßt wurde. Nun trat eine Schülerin hervor und überreichte dem Jubilar im Namen aller ein sehr werthvolles Geschenk, das die Widmung trägt: „Zum 25jährigen Jubiläum unserem verehrten Lehrer G. H. Fischer von seinen dankbaren Schülern." Mit dem Liede: „Nun danket alle Gott", wurde diese Feier geschlossen. Während des ganzen Tages trafen zahlreiche Gratulationen von nah und fern ein. Am Abend desselben Tages erschienen die Schulkinder abermals und sangen das Lied 341, worauf die Gesangchöre der Gemeinde passende Stücke vortrugen. Am andern Abend versammelte sich eine große Anzahl Gemeindeglieder mit dem Pastor im Schullokale, um sich mit dem Jubilar zu freuen. Die Gesangchöre überreichten bei dieser Gelegenheit Herrn Fischer ebenfalls ein passendes Geschenk, wobei folgendes hübsche Gedicht vorgetragen wurde:

„Seid uns gegrüßt an Eurem Ehrentag,
Da unser Herz mit Recht sich freuen mag!
Denn heut vollendet sich der Jahre Zahl
Zu großem Jubel fünfundzwanzig mal,
Daß Euch der HErr gestellt in unsre Stadt
Und uns durch Euch so reich gesegnet hat.
Treu habt Ihr uns gelehrt das Wort des Lichts,
Für uns gewirkt im Schweiß des Angesichts,
Und mancher Sturm zog über Euer Haupt,
Zu dem doch stets den Sieg Ihr habt erglaubt.
Drum jubeln heute wir dem HErrn zu Lob
Und wünschen Euch von Herzen Glück darob.
Ja manches Jahr, mit Freuden hoch gekrönt,
Sei Euch in unsrer Mitte noch vergönnt,
Und diese Gabe sei ein schwaches Bild,
Wie Euch der Vater droben einst vergilt."

Am Sonnabend-Nachmittag versammelte sich die Lehrer-Conferenz Chicago's, um dem verehrten Collegen ihre Hochachtung zu bezeigen. Nachdem Herr Fischer von den beiden ältesten Lehrern, nämlich G. Dreyer und Th. Bünger, in den Saal geführt, und dort von der Versammlung begrüßt worden, wurde ein passendes Lied mit Begleitung eines Harmoniums gesungen, worauf die Festrede des Herrn A. Classen erfolgte. Herr Cantor Bünger trug hierauf ein von ihm verfaßtes Gedicht vor, wobei er im Namen aller das Festgeschenk überreichte. Mit dem Liede: „Nun danket alle Gott", wurde auch diese Feier geschlossen.

* 1835 trat Herr Fischer in's Lehramt.

Altes und Neues.

Staatsunterstützung für eine „Sekte". Folgender Auszug aus einem Briefe eines Päbstlers an ein päbstisches Blatt zeigt, wie man die Geschichte angreift. Es handelt sich dabei um East St. Louis, Ills. „Der Erziehungsrath gestattet uns, unsere eigenen Lehrer zu wählen, welche dann von ersterem gesetzlich bestätigt werden. Der Katechismus wird außer den Schulstunden im Schulzimmer ertheilt. Sie scheinen begierig zu sein, zu erfahren, wie es komme, daß unsere Schulen von den Staatsgeldern unterstützt werden? Nun, dies geschieht so: Die Mehrzahl unserer Bevölkerung besteht aus Katholiken, und diese erwählen katholische Direktoren. Dies ist der Schlüssel zur Lösung der Sache." — So berichtet der Lutheran Standard. Gibt es nicht leider noch bis heute wohl Lutheraner, die eben so unehrenhaft handeln, wie diese Päbstler?
S.

Der kürzlich in einem Alter von 72 Jahren verstorbene Prinz Franz Friedrich Adolph von Schwarzburg, ein Nachkomme der bekannten gottseligen Liederdichterin Amalia Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt, hat, nebst andern Vermächtnissen, auch 10,000 Gulden ausgesetzt zu einem Unterstützungsfond für unbemittelte Studenten der Theologie.

Die Allg. Ev.-Luth. Synode von Ohio u. a. Staaten hat nach ihrem diesjährigen Parochialbericht jetzt im Ganzen ungefähr 70 Gemeinde-Wochenschulen.

Die Papisten geschlagen. Die neue Constitution des Staates New Jersey, welche neulich zur Abstimmung kam, enthält eine Bestimmung, welche die Verwendung von öffentlichen Geldern für „Sektenschulen" verbietet. Die päbstlichen Priester thaten alles, was in ihrer Macht stand, um die Annahme dieser Bestimmung zu verhindern. Aber ihre Anstrengungen waren vergeblich. Sie wurde durch eine Mehrheit von 20,000 Stimmen angenommen. So sind also ihre Anschläge in Betreff des Schulfonds gänzlich vereitelt worden, wenigstens in jenem Staate. (Luth. Standard.)

Das „Norwegische Luthercollege" zu Decorah in Jowa wurde am 1. September wieder eröffnet. In allem waren 209 Schüler eingetragen, unter denen sich 66 neue befanden. Sehr erfreulich!
S.

Die Wisconsin-Synode hatte die Freude, ihr neues Anstaltsgebäude in Watertown, dessen Aufführung durch den letztjährigen Brand nöthig geworden, am 1. September d. J. feierlich einweihen zu können, wozu wir von Herzen Glück wünschen. Das „Evang.-Luth. Gemeindeblatt", das Organ besagter Synode, welches obige Nachricht nebst einer Beschreibung der Feier bringt, fährt hierauf fort: „Was aber das Angenehmste bei der Sache ist, das uns zu Lob und Preis unseres treuen Gottes und Heilandes stimmen muß, ist, daß der HErr unsre Anstalt schon wieder mit Jünglingen, die eine christliche Ausbildung begehren, gefüllt hat. In der Gymnasialabtheilung befinden sich zur Zeit 84 Schüler, von denen 18 aus der Missouri-Synode und 3 aus der Minnesota-Synode kommen, die zum größten Theil das Studium der Theologie im Auge haben. In der Realabtheilung befinden sich etwa 65 Schüler. Auch hat uns der HErr in der Person des Herrn Professor Gräbner, bisher an der Hochschule in St. Louis, wieder eine tüchtige Lehrkraft finden lassen."
S.

Der nördliche Distrikt der Allg. Ev.-Luth. Synode von Ohio u. a. St. hat 85 Gemeindeschulen, die unter 51 Pfarreien vertheilt sind, und zwar 42 Wochen- und 43 Sonntagsschulen. Die meisten der genannten Wochenschulen werden von den Pastoren selbst gehalten. (Luth. Ztschr.)

In Chicago haben die Römischen und die Freigeister (Pilatus und Herodes) die Bibel aus der Volksschule hinausgestimmt. (Pilger.)

Nationales deutsch-amerikanisches Seminar. Unter diesem Namen hat der sechste deutsche Lehrertag, welcher in der letzten Woche des Juli Toledo in Ohio unsicher machte, eine Anstalt ins Leben zu rufen beschlossen, deren Zweck sein soll, „Lehrer und Lehrerinnen im Sinne der fortgeschrittensten Wissenschaft und Kunst und wahrer Menschenerziehung für die amerikanische Schule vom Kindergarten herauf bis zur sogenannten High School auszubilden, welche des Lehrens in deutscher und englischer Zunge fähig und im Stande sind, wahrhaft freie Menschen zu erziehen.“ Das klingt ja ungeheuer großartig; auch wenn man von der „fortgeschrittensten Wissenschaft“ fünfzig oder noch mehr Procentcher in Abrechnung bringen will, so bleibt doch noch ein ganz pyramidales Ziel übrig, das jene Lehrkünstler sich gesteckt haben. — Die Seminaridee war schon auf früheren Lehrertagen besprochen worden, kein Wunder, daß um die Ehre, sie ausführen zu dürfen, dieses Frühjahr ein Kampf zwischen den östlichen und den westlichen Kulturheroen entbrannte, bei welchem der Spruch „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor“ keine Anwendung gefunden haben soll. Indeß eine persönliche Zusammenkunft zweier ihrer Hauptleute, eines östlichen aus New York und eines westlichen aus Milwaukee, brachte eine Versöhnung zu Stande; die Johänner steckten den Degen ein, die krummen Gesichter zogen sich wieder gerade, und in schönster Eintracht konnte der Lehrertag den Beschluß fassen, am 4. Juli 1876 solle das Seminar gegründet werden, als werthvollstes Opfer auf dem Altar des Centennial. — Wahrhaft freie Menschen zu erziehen ist eine schöne, eine erhabene, aber auch eine schwierige Aufgabe; aber den Lehrertäglern ist natürlich deren Lösung ein Kinderspiel. Religionslosigkeit heißt der Zauberdietrich, mit welchem sie dem künftigen Geschlecht den Tempel der Freiheit aufschließen werden. Denn so lautet § 3 ihres Beschlusses: „Daraus folgt, a., daß Unterricht in religiösen Glaubenssätzen und religiöse Uebungen ausgeschlossen sind (aber nicht, daß irgend ein Glaubensbekenntniß von der Lehrer- und Schülerschaft ausschließt) u. s. w.“ Wie gnädig, duldsam und freisinnig lautet doch der in Klammern eingeschlossene Zusatz! und doch wie heuchlerisch ist er im Grund! Da loben wir uns jene Gymnasiasten, die einen Geheimbund gestiftet hatten und ihre Bundesstatuten begannen: „§ 1. Wer an einen Gott glaubt, ist von diesem Bund ausgeschlossen.“ Wenn die Lehrertägler wirklich wissen, was sie eigentlich wollen, so sollen sie doch offen Farbe bekennen und ehrlich sagen: „Wir wollen atheistische, materialistische Lehrer ausbilden.“ Oder glauben denn jene — Herren im Ernst, man könne in Sachen der Religion neutral sein? glauben sie wirklich, ein Mensch, der z. B. noch ein christliches Gewissen hat und auch sein Leben nach christlichen Grundsätzen führen will, könne es in der Stickluft einer gänzlich religionslosen Anstalt aushalten? — Daß Leute, die solche Beschlüsse fassen, selbst keine Religion besitzen, weder religiöse Erfahrung, noch religiöse Erkenntniß, ist klar genug: sie sprechen von der Religion, wie der Blinde von der Farbe. Aber wie jämmerlich muß es doch mit ihrer Kenntniß und Auffassung der Geschichte bestellt sein, wenn sie nicht einsehen können, wie die Religion allezeit der mächtigste Hebel zur geistigen und sittlichen Hebung der Völker war! Wie jämmerlich muß es mit ihrer Pädagogik bestellt sein, wenn sie ni[illegible]effen können, da[illegible] Religion und sie allein es ist, welche alle

Leider ist es nicht die wahre Wissenschaft, die im Lehrertag regiert, sondern der Schein, die Oberflächlichkeit, die Phrase. Die Wortführer jener Versammlung gleichen aufs Haar den Inflationisten unserer Tage, welche fortwährend nach Vermehrung des Papiergeldes schreien, entweder weil ihnen die wissenschaftliche national-ökonomische Einsicht in das Wesen und den eigentlichen Werth oder Unwerth des Papiergeldes fehlt, oder weil ihnen die Ueberschwemmung mit Papiergeld besser in ihren Kram taugt... Die Wissenschaft ist etwas Edles, etwas Herrliches, wenn sie auf dem ewigen unvergänglichen Goldgrund der Religion steht: aber losgelöst von diesem Grunde verliert sie nicht nur ihren Werth, wird zur Scheinwissenheit, sondern führt auch zur Aufgeblasenheit (Inflation, siehe 1 Cor. 8, 1.), zu schwindelhaften und nebelhaften Speculationen (Beweis: Darwin, E. v. Hartmann und Andere mehr), zum Betrug an der Menschheit und zum geistigen und sittlichen Bankerott. Ist der letztere bei den Lehrertäglern schon zur vollendeten Thatsache geworden, so ist das ihre Sache; wenn sie sich aber berufen fühlen, auch Andere mit sich in ihren Ruin zu ziehen, so muß man vor ihnen warnen. Der gesunde Blick unseres deutsch-amerikanischen Volkes wird es hoffentlich bald erkennen, was der eigentliche Sinn des hochnasigen Beschlusses des Lehrertags ist; er wird leicht aus ihm die Losung herausfinden können: „Inflation! Mehr Lumpen!!!" (Pilger.)

Protestantische Kinder in römischen Schulen. Es ist allbekannt, daß viele Protestanten ihre Kinder, besonders Töchter, in römische Erziehungsanstalten schicken. Die „Schwestern" verstehen es, den protestantischen Zöglingen die Abneigung gegen den Romanismus zu nehmen, das Weitere macht sich dann von selbst. Die amerikanische Jugend ermangelt leider oft eines gründlichen Unterrichts in den Glaubenslehren der evangelischen Kirche, und so werden sie leicht für Rom gewonnen. Viele englische protestantische Kinder kennen gar nicht die schrecklichen Irrthümer der Pabstkirche, sie haben nur ein unbestimmtes Gefühl, daß die Priester gefährliche Menschen sind und daß sie die Protestanten in früherer Zeit verfolgt haben. Die „Priester und Nonnen" thun im Umgang mit diesen Zöglingen sehr unschuldig, zeigen ihnen den Romanismus von der angenehmsten Seite, verdecken sorgfältig alles, was dem evangelischen Sinn Anstoß geben könnte, und so kommt es, daß viele protestantische Schüler bald ihre früheren „Vorurtheile" fahren lassen und für Rom schwärmen. In der Bundeshauptstadt wurden neulich über einhundert solcher Personen in die römische Kirche aufgenommen. Aehnlich erging es dem verstorbenen Horace Greeley mit seinen Töchtern. Er und seine Frau waren von Haus aus protestantisch, er ließ aber seine Töchter katholisch erziehen. (Ref. Kz.)

Die Universität Leipzig erfreute sich seit ihrer Gründung vor circa 500 Jahren des Rechtes der Unabhängigkeit. Da mit einem Schlag übertrug der Rector und Senat aus eigener Machtvollkommenheit dem römisch-katholischen König Albert die Würde eines immerwährenden Rector Magnificentissimus der Universität Leipzig (obschon dieselbe eine lutherische Stiftung ist); und legten die darauf bezügliche Urkunde ihrem neuen Oberherrn allerunterthänigst zu Füßen am 22. Juni d. J. Dieser Act hat allgemein große Entrüstung hervorgerufen.

Nachrichten aus Heidelberg theilen mit, daß die dortige Universität, an welcher 9 Professoren der Theologie angestellt sind, 8 (sage acht) theologische Studenten aufzuweisen hat. — Bedarf es für Herrn Schenkel und Consorten noch eines weiteren Beweises, was es mit der „aufgeklärten" Theologie auf sich hat und zu welchen Hoffnungen S...

Baselstadt. Herr Pfarrer Arnold in Heiden ist zum Director einer neuen pädagogischen Bildungsanstalt in Basel berufen. Die „Allgemeine Schweizerzeitung" gibt als Zweck dieser Anstalt an: Arbeiter heranzubilden für die vielfachen neuen Bedürfnisse, welche die gegenwärtige religiöse Krisis hervorruft; bei dem immer zunehmenden Mangel an Geistlichen Kräfte zur Verkündigung des Evangeliums heranzuziehen, für die bisher keine Möglichkeit ihrer Ausbildung und keine Gelegenheit ihrer Verwendung bestand, namentlich zum Dienste an den immer häufiger entstehenden freien evangelischen Gemeinden, zu Reisepredigt, Stadtmission und Aehnlichkeiten, aber auch zum Dienste innerhalb der staatlichen Landeskirche, die mit den bisherigen Mitteln ihrer Aufgabe nicht mehr nachzukommen im Stande ist. — Die in dieser Predigerschule in Aussicht genommene Bildung soll hauptsächlich eine gründlich biblische und kirchengeschichtliche sein, theils mit Benützung des an unserer Universität Gebotenen, theils durch selbstständigen Unterricht, der den verschiedenen Bedürfnissen und Bildungsstufen der Theilnehmenden sich anpaßt. Die Anstalt soll nächstes Frühjahr eröffnet werden.

Schwyz. Der Schulrath von Schwyz verlangt vom Erziehungs-, beziehungsweise Kantonsrathe Revision der Schulorganisation. Er wünscht, daß das schulpflichtige Alter erst mit dem 7ten Altersjahr beginne, 6 Primärschulklassen beibehalten werden und eine jährige obligatorische Repetirschule dazu komme. Auch sollen für Versäumniß der Repetirschulen strengere Strafen als bisher eintreten, sowohl gegen die Lehrmeister als gegen säumige Eltern.

Der Erzbischof von Toulouse hat für die Gründung der katholischen Universität in dieser Stadt bereits 600,000 Fr., wovon die Diöcese Toulouse und jede der zwei zum Bisthum gehörenden Diöcesen 200,000 Fr. geliefert haben. Die Universität soll am 1. November ins Leben treten und ihren Sitz in dem Palais Saint Jean erhalten. Sie besteht vor der Hand aus einer Rechts- und medicinischen Facultät und die Studenten müssen im Universitätsgebäude wohnen, damit die Professoren sie besser überwachen und vor schlimmen Einflüssen bewahren können. Der Rath der Bischöfe, unter welchem die katholische Universität von Paris stehen wird, hat beschlossen, daß sie auch die medicinischen Vorlesungen im ersten Jahre gebe. Ein botanischer Garten wurde dem Erzbischof dieserhalb zur Verfügung gestellt. Für die Pariser Universität hat der Cardinal-Erzbischof von Paris bereits 8 Millionen in den Händen. Derselbe entnahm nämlich von den 11 Millionen, die er für die Kirche des Sacre Coeur auf Montmartre empfangen, 8 Millionen, um sie seiner Universität zuzuweisen. So sind für die Kirche nur 3 Millionen übrig geblieben. Mit dem Bau derselben soll schon begonnen werden, doch wird man wohl die Sache bis zur Gründung der Universitäten, von denen man natürlich viel größere Erfolge erwartet, als von der Montmartre Kirche, nicht sehr ernstlich betreiben.

Ueber die Aufnahme des jüdischen Religions-Unterrichts in den Lehrplan öffentlicher höherer Schulen hat der Unterrichtsminister eine Verfügung an die Provinzial-Schulcollegien gerichtet, in welcher es heißt: Der Standpunkt, von welchem aus die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts in den Lehrplan öffentlicher höherer Schulen abgelehnt wurde, kann gegenwärtig nicht mehr festgehalten werden. Demgemäß ist bereits an nicht wenigen Gymnasien und Realschulen bei genügender Zahl jüdischer Schüler auf den Antrag der Synagogen-Gemeinde des Orts ein besonderer jüdischer Religionsunterricht angesetzt, und wird, da die Verhältnisse des Schullokals nicht eine andre Einrichtung nöthig machen, in der Regel in derselben Zeit im Schulhause ertheilt, wo der christliche Religionsunterricht der betreffenden Klassen stattfindet. Die von den Directoren und Klassen-Ordinarien zu übende allgemeine Aufsicht erstreckt sich selbstverständlich auch auf den jüdischen Religionsunterricht. Als obligatorisch für alle die Anstalt besuchenden jüdischen Schüler wird derselbe nicht angesehen. (Ref. Kz.)

Aufhebung der theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten. Die tonangebende Zeitschrift „Im neuen Reich" enthält einen Artikel, in welchem vorgeschlagen wird, die theologischen Facultäten an den Universitäten ganz aufzuheben und jeder Kirchengemeinschaft die Art und das Maaß der Ausbildung ihrer Geistlichen zu überlassen. Auch Professor Geffcken in Straßburg ist der Ansicht, daß der Staat sich in dergleichen Angelegenheiten nicht ferner mischen dürfe und nur in Ansehung der Vortheile, die er den Dienern der privilegirten Kirchen gewähre, befugt sein müsse, etwa ein einjähriges Studium an einer philosophischen Facultät und ein dem entsprechendes Examen von ihnen zu fordern. „Allerdings sind die meisten deutschen Universitäten das, was sie sind, hauptsächlich durch die christliche Theologie und die Kirche geworden, es würde also wieder ein uraltes Band zerschnitten werden. Wenn wir indeß die Möglichkeit ins Auge fassen, daß in dem religionslosen Zukunftsstaate etwa ein nichtchristlicher Cultusminister die theologischen Professuren zu besetzen haben könnte, will uns jene Scheidung fast als das geringere Uebel bedünken, und die Kirche würde alsdann besondere Seminare zur Ausbildung der Geistlichen, wie sie bei den Herrenhutern &c. schon jetzt vorhanden sind, in's Leben zu rufen haben. Es wird gut sein, sich auch hierauf gefaßt zu machen." (Pilger.)

Bonn. Die evangelisch-theologische Facultät der hiesigen Universität ist hübsch düpirt worden. Sie hatte eine Preisarbeit ausgeschrieben und bei der feierlichen Veröffentlichung des Namens des preisgekrönten Bewerbers stellte es sich zur höchsten Ueberraschung der Facultät heraus, daß derselbe ein katholischer Theologe, Arnold Steffens aus Niederzier, ist. Die Facultät gibt ihrer Entrüstung über diese Hinterlist durch einen Anschlag zum schwarzen Brett Ausdruck. — Sind eben alle Rationalisten. S.

Wolgast. Die Wittwe des Rentners Voß, geborne Schmidt, hierselbst hat der Stadt mehrere Legate zugewandt, darunter 8000 Thaler zu außeretatsmäßiger Verbesserung einiger Lehrergehälter an der hiesigen höheren Bürgerschule, 2000 Thaler zur Bildung von 5 Freistellen an dieser Schule, 2000 Thaler zur Bildung von 9 Freistellen an der Mädchen-Oberschule. Der Zuwendung ist die landesherrliche Genehmigung ertheilt worden.

Kommt immer schöner. In das preußische Cultusministerium (für geistliche Angelegenheiten) ist jetzt auch ein — Jude berufen. Die liberalen Zeitungen jubeln natürlich über diese „That", durch welche die „Gleichberechtigung der Confessionen" zu einem starken Ausdruck gelangt sei. Ehe Falk Cultusminister wurde, schlugen politische Spaßvögel den Dr. Lasker (einen Juden) für den Posten Falks vor. Wie es scheint, ist jetzt ein erster Schritt zur Verwirklichung dieser „großen Idee" geschehen. (Pilger.)

Elsaß. Die Christen im Elsaß sind sehr betrübt über den Umstand, daß sich dieses Jahr kein einziges Landeskind zum Dienst der Kirche als theologischer Student gemeldet hat. Besser keiner, als ein ungläubiger. (Pilger.)

Vom 30. August bis zum 1. September tagte in Kaiserslau